



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

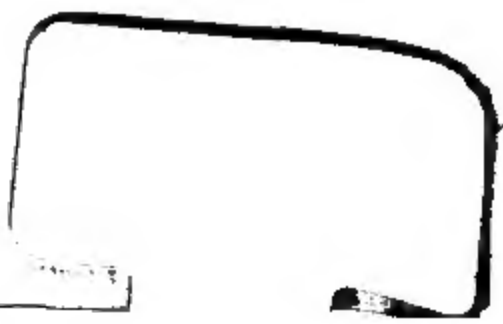
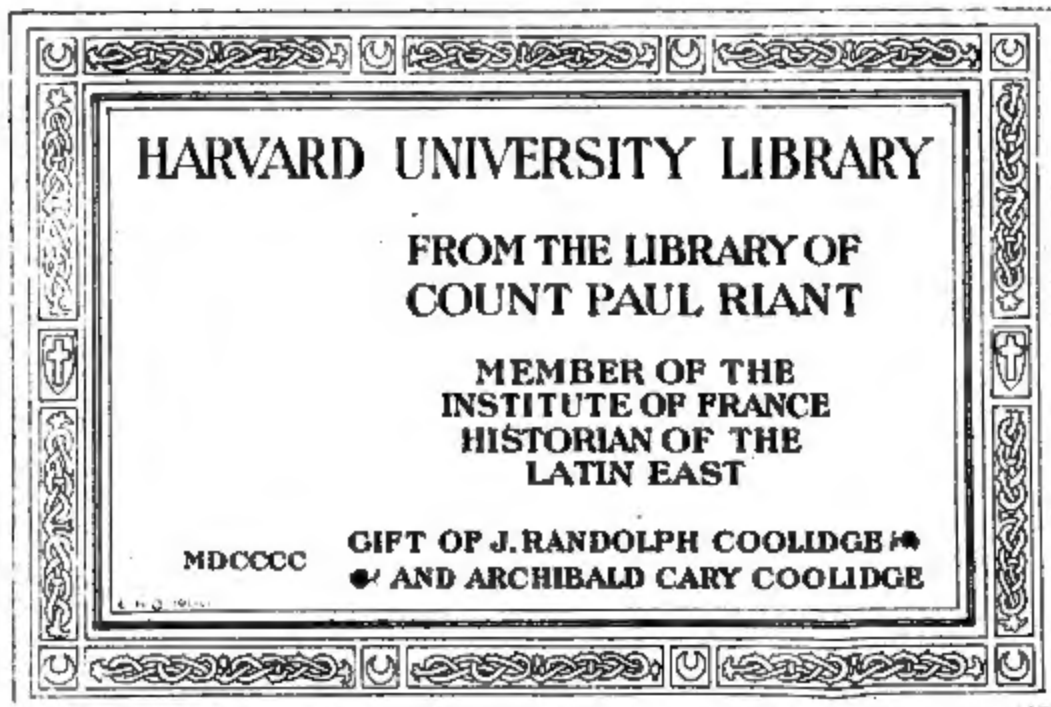
Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

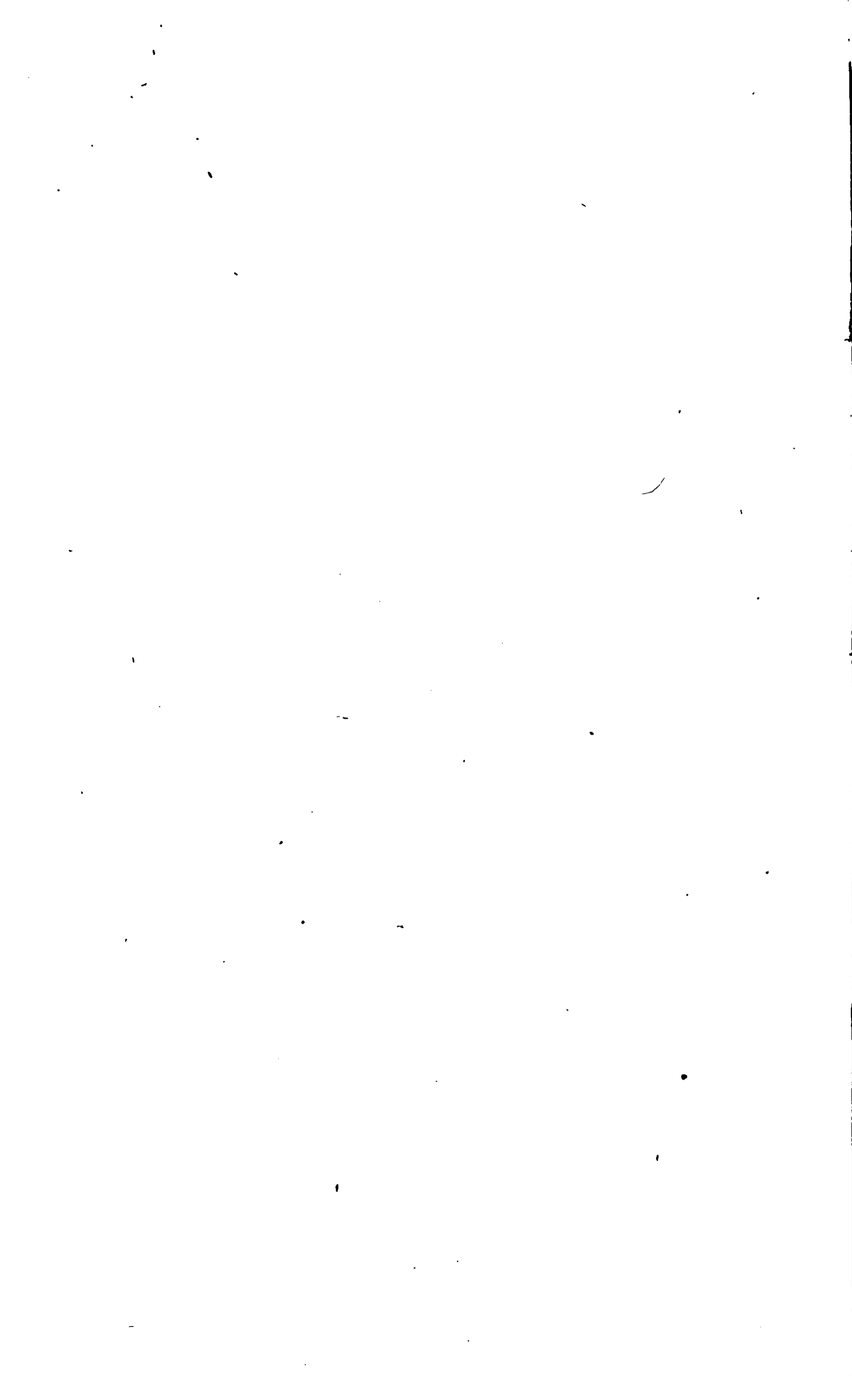
- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

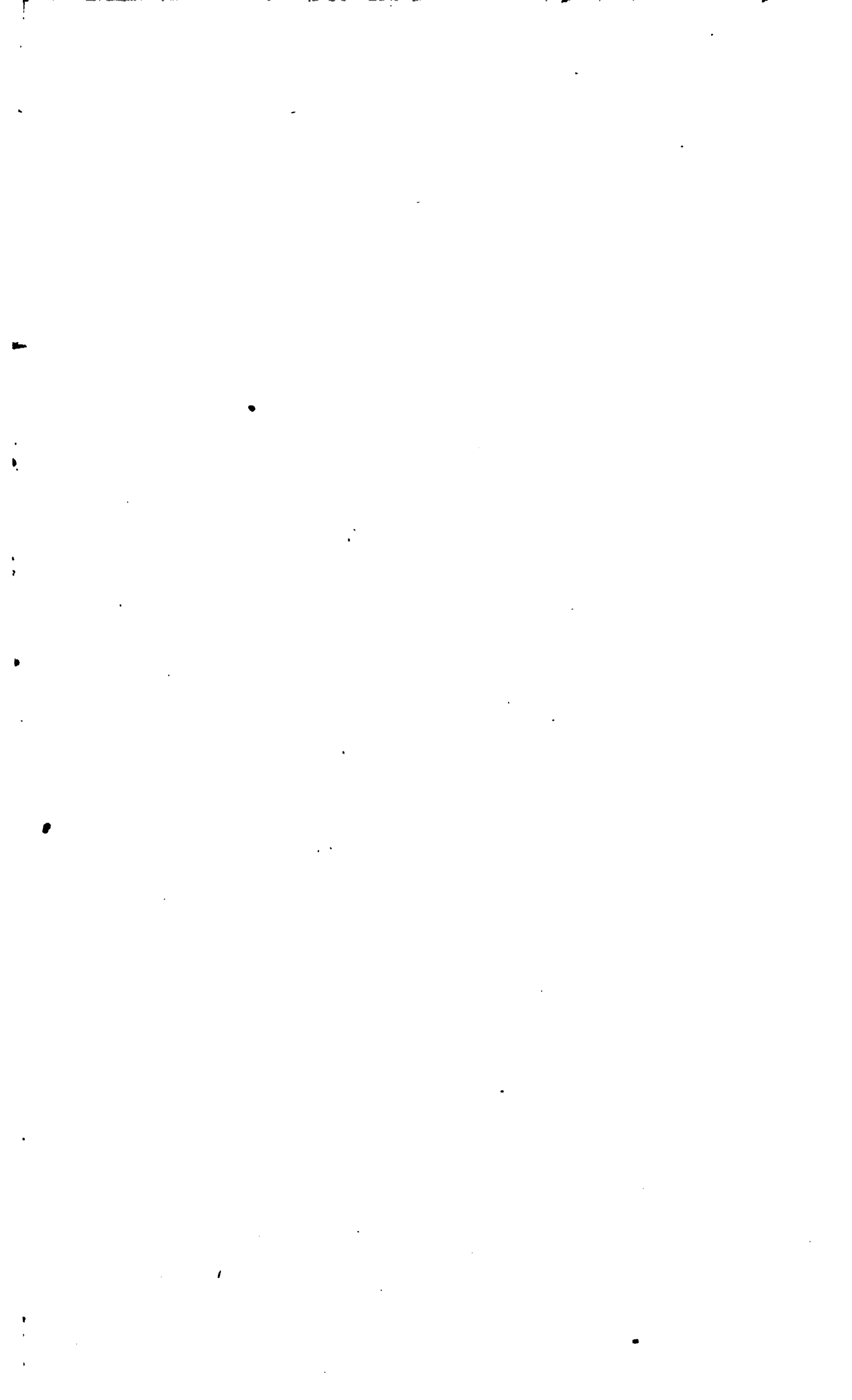
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

Crus 18.2.15







Der Traum Peters von Amiens.

179

173
G e s c h i c h t e

der

K r e u z z ü g e

und

des Königreichs Jerusalem.

Aus dem Lateinischen

des
Guilielmus, Abt. of Tyre.
Erzbischofs **Wilhelm von Tyrus.**

Von

C. und H. Kausler.

Mit einem Kupfer, zwei Plänen und einer Karte.



Stuttgart.

Verlag von Adolph Krabbe.

1840.

Crus 18.2.15

Harvard College Library
Plant Collection
Gift of J. Randolph Coolidge
and Archibald Cary Coolidge
Feb. 26, 1909.

Vorwort der Herausgeber.

Was wir von dem Leben des Wilhelm von Tyrus wissen, beschränkt sich beinahe auf das Wenige, was er selbst darüber gelegentlich in seinem Geschichtswerke beibringt, reicht jedoch vollkommen hin, seinen äußern Beruf zum Geschichtsschreiber der Kreuzzüge außer Zweifel zu setzen. Deutsche und Franzosen haben es schon versucht, ihn zu ihrem Landsmann zu machen, er selbst bezeichnet deutlich genug Syrien als seine Heimath, und so mag die Angabe der altfranzösischen Fortsetzung seines Werkes, die Guizot herausgegeben hat, daß er in Jerusalem geboren sey, am nächsten zutreffen. Die ungefähre Zeit seiner Geburt läßt sich aus einer Stelle seines Werkes (Buch 19, Kap. 4) bestimmen, wo er sagt, daß er zur Zeit der Scheidung König Amalrichs von Agnes von Edessa, noch auf Schulen im Abendlande gewesen sey. Diese Ehescheidung fällt in das Jahr 1162. Die Angabe älterer französischer Autoren, daß er in Paris seine Studien gemacht habe, ist wahrscheinlich, da diese Universität damals die berühmteste Schule des Abendlandes war. Nach seiner Zurückkunft erhielt er im Jahre 1167, auf Verwendung König Amalrichs und anderer hohen Gönner, das Archidiaconat der Kirche von Tyrus (20, 1), und wurde noch in demselben Jahre als Gesandter an den kaiserlichen Hof nach Konstantinopel geschickt (20, 4). Nicht lange darauf reiste er in Familienangelegenheiten, und um die Erbitterung seines Erzbischofs gegen ihn von sich abzuwenden, nach Rom (20, 18). Nach seiner Rückkehr übergab ihm König Amalrich, von dem er als Gelehrter sehr geschätzt wurde (19, 3), seinen neunjährigen Prinzen Balduin zur Erziehung (21, 1), der ihn, als er nach dem Tode seines Vaters zur Regierung gelangt war, zu seinem Kanzler ernannte (21, 5 u. a. D.). Im Jahre 1174 wurde er zum Erzbischof von Tyrus erwählt. Im Jahre 1177 reiste er in dieser Eigenschaft zu der dritten Lateransynode nach Rom, und faßte auf Bitten der Versammlung ihre Beschlüsse, mit den Angaben der Namen und Würden der Theilnehmer, in eine Schrift zusammen (21, 26). Auf der Rück-

reise verweilte er, zum Theil in Angelegenheiten seiner Kirche, sieben Monate in Konstantinopel bei Kaiser Manuel, wandte sich von da nach Antiochien, um Aufträge des Kaisers an den Fürsten und den Patriarchen von Antiochien zu überbringen, und kehrte dann, nach einer Abwesenheit von einem Jahre und zehn Monaten, nach Tyrus zurück (22, 4). So weit die Nachrichten, die uns der Geschichtschreiber von sich selbst gibt. Nach einem altfranzösischen Autor soll er in Rom, wohin er sich, die Absetzung des Patriarchen Heraclius von Jerusalem zu betreiben, begeben hatte, auf Veranstaltung von diesem, vergiftet worden seyn. Mit dieser Angabe stimmt eine andere, daß er nach dem Verlust von Jerusalem, im Jahre 1188, als Gesandter nach dem Abendlande gereist, vom Papste zum Legaten in den Kreuzzugsangelegenheiten ernannt, und bei jener berühmten Zusammenkunft Philipp Augusts von Frankreich und Richards von England zwischen Gisors und Trie zugegen gewesen sey, der Zeit nach nicht zusammen. Wenn wir bedenken, wie stürmisch die Zeit war, in welche der letzte Theil seines Lebens fiel, so wundern wir uns eben nicht darüber, daß uns von dem Leben eines Einzelnen so wenige Nachrichten erhalten worden sind.

Wilhelm verfaßte zwei Geschichtswerke, eine Geschichte der morgenländischen Fürsten von Muhamed bis auf seine Zeiten (*Gesta principum orientaliū*), worüber er in der Vorrede zu seiner Geschichte der Kreuzzüge und in den ersten Kapiteln des ersten Buches von diesem Werke ausführlicher spricht. Diese Schrift ist verloren gegangen. Die gegenwärtige Geschichte der Kreuzzüge (*Historia rerum in partibus transmarinis gestarum a tempore successorum Mahumeth usque ad annum domini 1184*), sein zweites Werk, ist es, was ihm den Ruhm des größten Geschichtschreibers des Mittelalters erworben hat. So viele Werke über die Kreuzzüge vorhanden waren, hieß doch das seinige vorzugsweise „das Buch der Eroberung.“ Ueber die Veranlassung zu diesem Werke und über seine Quellen spricht er sich in der Vorrede und in der kurzen Einleitung zu dem sechzehnten Buche aus. Aus dem Vorworte zum dreiundzwanzigsten Buche sehen wir, wie er sich schweren Herzens zur Fortsetzung seines Werkes ansieht, und vielleicht war es eben der Kummer über den nahenden Untergang der abendländischen Herrschaft, der ihn vom Weiterschreiben abhielt. Wilhelm von Tyrus wird wohl keine der Forderungen, die man an einen großen Geschichtschreiber macht, ganz unbefriedigt lassen. Er war in der Lage, sich den reichlichsten Stoff verschaffen zu können, denn er war auf dem Schauplatz der Begebenheiten einheimisch, und die äußerste Zeit, auf die seine Geschichtschreibung zurückgeht, war von der Zeit, in der er sein Werk niederschrieb, nicht so weit entfernt, daß sich

die Erinnerungen nicht noch frisch erhalten hätten. Von einem guten Theil des Vorgefallenen aber berichtet er als Augenzeuge, oder nach Angaben von Augenzeugen. Die Gesundheit des Urtheils, die überall das Wahre herauszufinden weiß, die Unbestechlichkeit eines hohen Sinnes, die den Beruf des Geschichtschreibers in seiner ganzen Größe auffaßt, zeigen sich auf jeder Seite seines Werkes. Dazu besitzt er in höchster Ausbildung alle jene Eigenschaften, die der Geschichtschreiber mit dem Dichter gemein haben muß, vor Allem die Gabe der anschaulichsten Darstellung, die ihm bei einer Geschichte, die großen Theils eine Geschichte kriegerischer Unternehmungen ist, so sehr zu Statten kommt. Wer ein lebendiges Bild von jener großen Zeit bekommen will, wird es nur durch diesen Geschichtschreiber erhalten können, der sein Werk in derselben Begeisterung niederschrieb, welche die Kreuzzüge hervorrief, und selbst einer der größten Charaktere jener Periode war, deren gelehrte und politische Bildung er in sich vereinigte.

Die Uebersetzung hält sich so treu als möglich an das Original, in welchem der mittelalterliche Chronikensstyl sich mit der Rednerkunst der römischen Geschichtschreiber zu verbinden sucht, nicht selten auf Kosten eines leichteren Flusses der Erzählung. Bei den wichtigsten Begebenheiten jedoch wird man immer finden, daß die Begeisterung des Autors alle Hindernisse einer Diktion, die aus verschiedenen Elementen besteht, mit dem Strome seiner Beredsamkeit durchbricht.

Die Anmerkungen wollten sich um so mehr nur auf das Nöthigste beschränken, da die kritischen Bearbeitungen dieser Geschichte Jedem zur Hand sind.



Vorrede des Wilhelm von Tyrus.

Wilhelm, durch Gottes Gnade unwürdiger Diener der heiligen Kirche in Tyrus, seinen ehrwürdigen Brüdern in Christo, an welche dieses Werk gelangen mag, seinen Gruß in dem Herrn.

Alle Verständigen kommen darin überein, daß es etwas Gefährliches und höchst Gewagtes ist, die Thaten der Könige zu beschreiben. Denn, von der Mühe, dem unausgesetzten Studium, den Nachtwachen, die ein solches Werk kostet, nicht zu reden, dem Geschichtschreiber drohen zwei Klippen, die er kaum beide zugleich vermeiden kann. Flieht er die Charybdis, so wird er ein Raub der Scylla, die mit ihrem Hundegebell um nichts weniger in die Gefahr des Schiffbruchs zu bringen weiß. Man berichtet nämlich entweder das Geschehene nach der Wahrheit, dann zieht man sich den Haß gar vieler zu, oder man verbirgt, um solcher Erbitterung auszuweichen, den Verlauf mancher Dinge, dann begeht man sicher ein Unrecht. Denn die Wahrheit absichtlich umgehen und mit Fleiß verhüllen, ist, wie man weiß, der Pflicht des Geschichtschreibers zuwider. Wer aber eine Pflicht verlegt, läßt ohne Zweifel eine Schuld auf sich, wenn man nämlich unter Pflicht eine Handlungsweise versteht, die mit den Sitten und Einrichtungen des Vaterlandes, dem Einer angehört, übereinkommt. Die Begebenheiten aber ungeschminkt vortragen und die Vorschrift der Wahrheit nie verlassen, das ist eine Sache, die häufig Haß und Mergel erregt, wie es im alten Sprüchwort heißt: Nachgiebigkeit macht Freunde, Wahrheit Feinde. Man bequemt sich also entweder auf unerlaubte Weise den Wünschen Einzelner, und verletzt den Beruf, den man übernommen hat, oder man folgt der Wahrheit und läßt sich den Haß auf, dessen Mutter sie ist. An diesen zwei Gegensätzen scheitert man gewöhnlich, und hat die schlimmen Folgen des einen oder des andern zu erfahren. Denn wie Cicero sagt: „es ist etwas Schlimmes um die Wahrheit, denn aus ihr entspringt der Haß, der das Gift der Freundschaft ist, noch schlimmer aber ist die Unwahrheit, die mit den Fehlern des Freundes Nachsicht hat und ihn in's Verderben rennen läßt.“ Und auf die letztere Art handelt der, der aus Gefälligkeit seiner Pflicht zuwider die Wahrheit unterdrückt. Das Verfahren derer aber, die aus Schmeichelei schamlos unter die Wahrheit Lüge mischen, gilt für so verwerflich, daß man sie nicht einmal unter die Zahl der Schriftsteller rechnen darf. Ist es nämlich verboten, wirkliche Thatsachen zu verbergen, und ist dieß dem Beruf des Geschichtschreibers völlig zuwider, so gilt es für eine noch weit größere Sünde, die Wahrheit mit Schandflecken von Lügen zu entstellen und Unwahres einer leichtgläubigen Nachkommenschaft als Wahrheit zu überliefern. Vor was sich dann weiter der Geschichtschreiber eben so sehr oder noch mehr aus allen Kräften zu hüten hat, ist das, daß er der großen Bedeutung der Geschichten, die er zu berichten hat, nicht durch die Trockenheit und Magerkeit seiner Darstellung schade. Die Worte müssen der Sache, von welcher gesprochen wird, verwandt seyn, und die Sprache des Geschichtschreibers darf nie den Schmuck vergessen, der sich für einen edleren Stoff ziemt. Man hat sich also sehr zu hüten, daß die Größe des Stoffes nicht durch die Schwäche der Behandlung verringert werde und das, was

seiner Natur noch stark und voll ist, durch eine schlechte Erzählung schwach und mager erscheine. Denn wie der vortreffliche Redner im ersten Buch seiner Tusculanen sagt: Wer seine Gedanken, ohne daß er sie zu ordnen oder glänzend darzustellen und ohne daß er den Leser durch Anmuth der Behandlung einzuladen weiß, aufschreibt, ist ein Mensch, der das Schreiben und die Zeit mißbraucht. In einen von diesen einander entgegengesetzten Fehlern glauben wir bei dem gegenwärtigen Werke verfallen zu seyn. Wir haben nämlich in dem Werke, das wir vor uns haben, vieles über das Betragen der Könige, über ihr Leben und über ihr Aeußeres, theils zu ihrem Lob, theils zu ihrem Tadel eingestreut, wie es der Verlauf der Geschichte an die Hand gab. Wenn dies nun ihre Nachkommen lesen, so werden sie vielleicht unwillig darüber seyn, und dem Chronisten, ohne daß er es verdient, Feind werden, sie werden ihn entweder für einen neidischen, oder für einen lügenhaften Menschen halten, wovon wir uns, so wahr Gott lebt, als vor dem Schlimmsten gehütet haben. Was aber das Uebrige betrifft, so unterliegt es keinem Zweifel, daß wir uns an ein Werk gemacht haben, dem wir nicht gewachsen sind, und dessen Stoff die Würde unserer Sprache nicht gleich kommt. Es ist jedoch, was wir geleistet haben, doch auch nicht nichts. Wie in der Malerei ungeübte Leute, die das Geheimniß der Kunst noch nicht inne haben, mit schmutzigen Farben die ersten Umrisse zeichnen, denen dann eine geübtere Hand mit edleren Farben Schmuck und Vollendung giebt, so haben auch wir mit großer Anstrengung nach den Regeln der Wahrheit, die wir in keinem Punkte verlassen haben, ein Fundament gelegt, auf das sodann ein weiser Architekt, ein künstlicheres Werk bauen kann. Unter so vielen Gefahren, welchen allen man nicht ausweichen kann, wäre es am sichersten gewesen, zu schweigen und den Kiel ruhen zu lassen, aber es drängt uns allzugewaltig, die Liebe zum Vaterlande, für welches ein tüchtiger Mann, wenn es die Noth verlangt, sogar sein Leben lassen muß. Diese Liebe sagen wir drängt uns, ja befehlt uns mit dem Machtgebot, das ihr zukommt, daß wir, was im Lauf von hundert Jahr geschehen ist, nicht in Stillschweigen begraben und vergessen werden lassen, vielmehr fleißig niederschreiben und dem Andenken der Nachkommen aufbewahren. Wir gehorchten also und liehen unsere Hand zu dem Werke, dem wir uns nicht mit Ehren entziehen konnten, ohne uns viel darum zu kümmern, was die Nachwelt von uns urtheilen werde, und welches Verdienst bei einem so herrlichen Stoffe unserer schwachen Darstellung zukomme. Ja wir gehorchten, und möchte unser Werk so kräftig ausgefallen seyn, als es mit Lust geschrieben ist, möchte sein Werth so groß seyn, als die Treue, mit der wir uns an dasselbe wagten, mehr durch Liebe zum heimischen Boden bewogen, als durch eine hinlängliche Erwägung unserer Kräfte, nicht in stolzem Vertrauen auf die Macht unseres Geistes, sondern in frommem Eifer und in reiner Liebe. Die Aufforderung des Herrn König Amalrichs werthen Andenkens in Gott, dessen Seele der ewigen Ruhe genießen möge, diese Aufforderung der wir uns nicht widersetzen durften, und sein vielfaches Begehren, das uns hauptsächlich zu diesem Werk ermuthigt hat, kommt noch zu diesem Allem. Auf seinen Wunsch haben wir auch ein anderes Geschichtswerk geschrieben, wozu er uns die arabischen Bücher verschaffte, das von der Zeit des Verführers Mahomet bis auf dieses seit der Geburt des Herrn eilfhundert und vierundachtzigste Jahr herabreicht, durch einen Zeitraum von fünfhundert und siebenzig Jahren. Wir folgten hier aber hauptsächlich dem verehrungswürdigen Manne Seid, dem Sohn Patriks, dem Patriarchen von Alexandrien. *) Bei diesem gegenwärtigen Werk aber, wo wir keine griechische oder arabische Quelle hatten, folgten wir bis auf Weniges, wobei wir selbst Augenzeugen waren, bloß den mündlichen Ueberlieferungen und begannen von dem

* Anmerk. Bekannter unter dem Namen Gutschius.

Auszug der tapfern und Gott geliebten Fürsten, die auf den Ruf des Herrn aus den Reichen des Abendlandes aufbrachen und sich mit starker Hand das gelobte Land und beinahe ganz Syrien erwarben. Und von da führen wir das Werk bis zur Regierung Herrn Balduins des vierten, der in der Reihe der Könige, wenn man den Herrn Herzog Gottfried als den ersten König mitzählt, der siebente König war, durch einen Zeitraum von vier und achtzig Jahren mit viel Fleiß und Sorgfalt herab. Und damit es dem Leser, der sich vollständig unterrichten will, zur Kenntniß des Zustandes im Morgenlande an nichts fehle, haben wir kurz und bündig voran geschickt, zu welcher Zeit und wie lange es die Knechtschaft tragen mußte, wie in dieser Zwischenzeit der Zustand der Gläubigen unter den Ungläubigen war, und welches die Veranlassung gewesen, daß nach so langer Zeit ununterbrochener Knechtschaft die Fürsten der abendländischen Reiche sich zu ihrer Befreiung erhoben und die große Last dieses Pilgerzugs übernahmen. Wenn einer auf die Geschäfte Rücksicht nimmt, deren Vielfältigkeit uns sehr in Anspruch nimmt, theils im Dienste der herrlichen und unter Gottes Schutz stehenden Metropolitankirche von Tyrus, deren Bischof wir sind, nicht unseres Verdienstes halber, sondern allein durch Gottes Gnade, theils im Dienste des Herrn Königs, in dessen heiligen Palaste wir die Würde eines Kanzlers bekleiden, theils in andern Angelegenheiten von mehr als gewöhnlicher Wichtigkeit, so wird er geneigter seyn, Nachsicht mit uns zu haben, wenn er vielleicht in gegenwärtigem Werke auf etwas trifft, an dem er mit Recht Anstoß nimmt. Wer im Innern mit sehr vielen Gegenständen beschäftigt ist, hat gewöhnlich nicht mehr die Fähigkeit, alle Kleinigkeiten sorgfältig zu beachten, und wer sich theilen muß, kann auf das Einzelne nicht den Fleiß verwenden, wie der, welcher Herr seiner Zeit, sich gleichförmig einem und demselben Studium ergeben kann. Man wird ihm daher aber auch leichter verzeihen. Wir haben aber das ganze Werk in drei und zwanzig Bücher getheilt und jedes derselben wieder in Capitel, damit der Leser leichter finden könne, was er zu suchen wünscht. Wenn wir das Leben behalten, so wollen wir das, was die Zukunft herbeiführen mag, dem, was wir vorangeschickt haben, hinzufügen und nach Maßgabe des vorhandenen Stoffs die Zahl der Bücher vermehren. Wir wissen übrigens gewiß, und täuschen uns in dieser Meinung nicht, daß dieses Werk ein Zeugniß von unserer Unerfahrenheit ablegen wird, und daß wir, während wir eine Pflicht erfüllen, zu der uns die Liebe treibt, Mängel verrathen, die verborgen geblieben wären, wenn wir geschwiegen hätten. Aber wir wollen lieber ohne das Wissen seyn, welches aufbläht, als ohne die Liebe, welche aufbaut, denn ohne jene sind schon viele zur Hochzeit gekommen und vom König seines Tisches würdig erfunden worden, wer aber ohne diese unter den Gästen angetroffen wird, der muß hören, daß man zu ihm sagt: „Wie bist du hereinkommen und hast doch kein hochzeitlich Kleid an?“ (Matthäus 22, 12.) was der barmherzige und erbarmungsreiche Gott, der es allein vermag, von uns abwenden möge. Wohl wissend übrigens, „daß es, wo viele Worte sind, ohne Sünde nicht abgeht,“ (Sprüche Salomonis 10, 19.) und daß die Zunge des armen Menschen leicht in sträfliche Reden verfällt, erinnern wir unsern Leser brüderlich und vermahnem ihn in dem Herrn, daß er, wenn er etwas findet, das einen gerechten Tadel verdient, diesen mäßig walten und mit Liebe walten lasse, auf daß er sich damit den Preis des ewigen Lebens verdiene, und daß er unserer gedenkend in seinen Gebeten sich bei dem Herrn dahin verwende, daß er uns das, was wir in diesem Werk gefehlt haben, nicht zum Tode anrechne, daß vielmehr der Erlöser nach seiner immer neuen und unverdienten Gnade milde Nachsicht mit uns habe, er, vor dessen Gericht wir armen und unnützen Diener seines Hauses, angeklagt von unserem eigenen Gewissen mit Recht große Furcht haben.

Erstes Buch.

Wechselnde Schicksale Jerusalems unter dem Kalifen Omar, der die Stadt 636 erobert; Harun al Raschid (786—809), den Fatimiden Hakim (996—1021) und Daher (1021—1086) und endlich unter der Herrschaft der seltschulischen Türken, welche Jerusalem 1070 in ihre Gewalt bekommen (Kap. 1—7). Geschichte der Türken bis zu diesem Zeitpunkte (Kap. 7). Schilderung der damals allgemein verbreiteten Sittenverderbnis (Kap. 8). Wachsende Macht der Türken (Kap. 9). Pilgerzüge aus dem Abendlande (Kap. 10). Peter der Eremit (Kap. 11. 12). Zustand des Abendlandes. Streitigkeiten zwischen dem Kaiser und den Päbsten. Ankunft Peters in Italien (Kap. 13). Pabst Urban in Frankreich. Das Concil zu Clermont. Aufzählung der Fürsten und Grafen, welche zuerst den Kreuzzug gelobten (Kap. 14—18). Zug Walthers von Habenichts nach Konstantinopel (Kap. 18). Peters unglücklicher Zug durch Ungarn (Kap. 19). Seine Kämpfe mit den Bulgaren, Ankunft in Konstantinopel, Ueberfahrt nach Bithynien (Kap. 20—23). Vernichtung eines großen Theils des christlichen Heeres durch die Türken (Kap. 23—26). Untergang des Gottschalkischen Heeres in Ungarn (Kap. 27—29). Neue Schaaren von Kreuzfahrern mit Graf Emiko. Judenverfolgungen. Völlige Vernichtung des Heeres durch die Ungarn bei Mesburg (Kap. 29. 30).

I. Die alten Geschichtsbücher wie die Uebersetzungen der Morgenländer berichten uns, daß zu der Zeit als der Kaiser Heraclius das römische Reich regierte, die verderbliche Lehre Muhameds, des Erstgeborenen des Satans, der mit seiner Lüge, daß er ein gottgesandter Prophet sey, die Morgenlande und hauptsächlich Arabien verführte, solche Kraft gewonnen hatte, in sämtlichen Provinzen aber zugleich eine solche Schlassheit herrschte, daß die Nachfolger des falschen Propheten sich nicht mehr die Mühe nahmen, durch Predigt und Ermahnung zu überzeugen, sondern mit der Gewalt des Schwerdtes die Völker zum Irrthum zwangen. Der genannte Kaiser verweilte auf seinem siegreichen Rückzuge von Persien, von wo er das Kreuz des Herrn mit Ruhm zurückgebracht hatte, noch in Syrien, und ließ durch den ehrwürdigen Modestus, den er zum Bischof von Jerusalem ernannt und mit den nöthigen Mitteln versehen hatte, die von dem nichtswürdigen persischen Satrapen Kosroes zerstörten Kirchen wieder aufrichten, als Omar, der Sohn Katabs, der dritte Nachfolger Muhameds, mit einer unermesslichen Heerschaar von Arabern das schöne palästiniische Gaza bereits eingenommen hatte. Sofort rückte das Heer der Araber in das damascenische Gebiet und eroberte Damaskus, der Kaiser härrte in Cilicien des Ausgangs der Dinge. Als er die Nachricht erhielt, daß sich die Araber in ihrem Uebermuthe und im Vertrauen auf ihre Menge vermaßen, das römische Gebiet zu betreten und sich die Städte desselben zu gewinnen, und zugleich sah, daß er nicht Macht genug habe, solcher Menge zu begegnen und ihren Uebermuth zu demüthigen, zog er es vor, unversehrt in die Heimath zurückzukehren, als sich mit ungleichen Kräften den Wechselfällen des Kriegs auszusetzen. Wie

Kreuzzüge.

nun er, der den bedrängten Bürgern Hülfe zu leisten gehalten war, abzog, nahm der Ungestüm der Araber also zu, daß sie in kürzester Zeit von Laodicea in Syrien bis nach Aegypten alles Land erobert hatten. Wer aber der vorgenannte Muhamed war und woher und wie er zu dem Wahne kam, sich für einen gottgesandten Propheten auszugeben, welches Leben er führte, wie er im Umgang war, wo und wie lange er regierte, welche Nachfolger er hatte und wie diese beinahe den ganzen Erdkreis mit der Pest seiner Lehre ansteckten, darüber haben wir an einem andern Orte gründlich abgehandelt, wie man aus dem Nachfolgenden zur Genüge ersehen wird. *

II. Es kam ihrem Vorhaben sehr zu statten, daß der genannte Kosroes wenige Jahre vorher einen Einfall in dieses Syrien gethan hatte. Er hatte auf diesem Zuge die Städte verwüßt, die umliegenden Gefilde mit Feuer verheert, die Kirchen zerstört und die Bevölkerung zu Gefangenen gemacht, er hatte die heilige Stadt erbrochen, sechsunddreißigtausend Bürger niedermezeln lassen und war mit dem Kreuz des Herrn, mit dem Bischof Zacharias und mit dem Volke, das in der Stadt und in der ganzen Umgegend noch übrig geblieben war, nach Persien zurückgekehrt. Dieser mächtige Perserfürst hatte nemlich eine Tochter von Kaiser Maurithus (mit welchem der selige Pabst Gregor so befreundet gewesen, daß er eines seiner Kinder aus der heiligen Taufe hob), Namens Maria, zur Frau, er hatte sich dieser Heirath zu Lieb taufen lassen und stand mit den Römern, so lange der genannte Kaiser lebte, in dem besten Vernehmen. Als aber dieser von Phokas der ihm sodann in der Herrschaft nachfolgte, verrätherisch ermordet worden war, faßte er einen heftigen Abscheu vor der Treulosigkeit der Römer, die sich von einem so verruchten Menschen der noch von dem Blute seines Gebieters triefte, beherrschen ließen, er betrachtete sie als Mitschuldige dieses Mordes und drang gewaltsam in ihr Reich ein, wüthend gegen alles was er hier traf, voll Begierde den Tod seines Schwiegervaters zu rächen, wozu ihn seine Gemahlin aufreizte. Nachdem er sich die übrigen morgenländischen Provinzen der Römer unterworfen hatte, war er zuletzt, wie schon gesagt, an Syrien gekommen, dessen Bevölkerung er theils niedermachte, theils gefangen mit sich nach Persien führte. Daher, als die Araber in das Land kamen, fanden sie es seiner Bewohner entblößt und leicht zu erobern. In denselben Umständen trafen sie auch Jerusalem, die gottgeliebte Stadt, sie verschonten ihre spärlichen Einwohner, um sie unter harten Bedingungen zinsbar zu machen, und verstatteten ihr ihren Bischof zu haben und ihre zerstörte Kirche wieder aufzurichten, überhaupt ihren christlichen Glauben frei zu bekennen. Der genannte Fürst ** war bei seinem Aufenthalt in Jerusalem sehr eifrig, mit Hülfe der Einwohner und hauptsächlich mit Hülfe des ehrwürdigen Bischofs Sophronius (Nachfolgers des verstorbenen Modestus, frommen Andenkens) die Stätte zu erkunden, auf welcher der Tempel des Herrn gestanden der von Titus mit der Stadt selbst zerstört worden war. Als er den Ort der noch an einigen übrig gebliebenen Spuren des alten Werkes kenntlich war, gefunden hatte, wies er die nöthigen Summen an, ließ Künstler

* Wilhelm verweist hier auf seine „Geschichte der morgenländischen Fürsten“, worüber die Einleitung nachzusehen ist.

** Der Kalife Omar.

herbeirufen, das schönste Stein- und Holzwerk herbeischaffen und so den neuen Tempel aufbauen. Der Tempel wurde auch wirklich in kurzer Zeit nach dem entworfenen Plane glücklich vollendet, wie er jetzt bekanntlich in Jerusalem zu sehen ist, und um ihn immer in gutem Zustande und eine ewige Lampe in ihm erhalten zu können, aufs reichlichste begabt. Von seiner Form und von der Schönheit des Werkes brauche ich hier nicht zu handeln, da er beinahe Jedermann bekannt ist. An diesem Tempel, innen und aussen, findet man in musivischer Arbeit sehr alte Denkmäler arabischer Schrift die aus dieser Zeit herkommen sollen, es ist hier zu lesen, wer ihn erbauen ließ, wie viel auf ihn verwendet worden, wann der Bau begonnen hat und wann er beschlossen worden ist.

III. So kam nun die gottgeliebte und heilige Stadt, unserer Sünden halber, unter die Herrschaft der Ungläubigen und mußte dieses Joch vierhundert und neunzig Jahre tragen, nicht ohne stete Noth, jedoch unter wechselnden Umständen. Denn bei dem allgemeinen häufigen Wechsel wechselte sie auch häufig ihre Herren und hätte, je nachdem diese waren, bald heitere, bald trübe Tage. Sie war wie ein Kranker der nach den Tages- und Jahreszeiten jetzt wieder freier aufathmet, jetzt wieder in den vorigen Zustand zurückfällt. Böllig genesen konnte sie jedoch nicht, so lange sie unter ungläubigen Herrschern stand. Zu den Zeiten Harun al Raschids aber, jenes bewundernswürdigen Mannes dessen Großmuth, Milde und schöne Sitten der ganze Orient, den er einst beherrschte, noch heute rühmt und preist, wurde durch Vermittlung des unsterblichen Kaiser Karls der das schönste Bündniß mit ihm geknüpft hatte das durch häufige Botschaften hin und her unterhalten wurde, dem Volke Gottes eine Zeit der Ruhe gewährt und eine solche Milde der Behandlung, daß es war, als lebte es unter der Herrschaft Kaiser Karls. In der Lebensbeschreibung dieses ruhmvollen Mannes * ist hierüber Folgendes zu lesen: „Mit Harun, dem Perserkönige der, mit Ausnahme Indiens, beinahe den ganzen Orient besaß, lebte er in solcher freundschaftlichen Eintracht, daß dieser seine Gunst der Freundschaft aller Könige und Fürsten der ganzen Welt vorzog und nur ihn mit den prachtvollsten Ehrenbezeugungen auszeichnen zu müssen glaubte. Und als die Gesandten Karls die dieser mit Geschenken zu dem heiligen Grabe und zu der Stätte der Auferstehung gesandt hatte, zu ihm kamen und ihm den Wunsch ihres Herrn anzeigten, gestattete er nicht nur alle diese Bitten, sondern gab auch noch weiter zu, daß diese heilige Stätte unter der Herrschaft des Kaisers stünde. Und als die Gesandten Karls heimkehrten, ließ er seine Gesandten mit ihnen reisen und schickte ihm unermessliche Geschenke an Gewändern, Spezereien und sonstigen Schätzen des Morgenlandes, nachdem er ihm wenige Jahre vorher den einzigen Elephanten den er damals besaß, auf seine Bitte überlassen hatte.“ Aber nicht nur über die Gläubigen in Jerusalem, sondern auch über die in Aegypten und Afrika, that Karl gar oft seine milde Hand auf, wie in seiner Lebensbeschreibung zu lesen ist wo es heißt: „Im Almosengeben zeigte er eine große Krömmigkeit, so daß er nicht nur in seinem Lande und seinem Reiche die

* In der Lebensbeschreibung Karls des Großen, von Eginhard.

Armen erhielt, sondern auch über die Meere, nach Syrien und Aegypten, nach Afrika, Jerusalem, Alexandrien und Karthago wo er die Christen in Armuth wußte, mitleidig Geld zu schicken pflegte. Er suchte auch deswegen hauptsächlich die Freundschaft der Könige über dem Meere, um den Christen die unter ihnen lebten, einige Erleichterung und Erquickung verschaffen zu können." Welche Wechsel der Zeiten, Umstände und Herrschaften aber die Stadt Gottes und das umliegende Land in der Zwischenzeit erfahren hat, wer dies zu erfahren wünscht, der lese unsere „Geschichte der morgenländischen Fürsten,“ wo wir die Geschichte von Muhamed bis auf dieses seit der Geburt des Herrn elfhundert zweiundachtzigste Jahr mit vieler Mühe durch eine Reihe von fünfhundert und siebenzig Jahren verfolgt haben.

IV. Um dieselbe Zeit nun hatten die Aegyptier und Perser einen hartnäckigen Streit über die Herrschaft, in welchem der gegenseitige Haß durch das Festhalten an entgegengesetzten Traditionen die bis heute beide Völker so entzweien, daß die einen die andern Gotteslästerer heißen und keine Gemeinschaft miteinander pflegen, noch mehr angefaßt wurde. Ja, sie führen auch verschiedene Namen. Die Anhänger des morgenländischen Aberglaubens heißen in ihrer Sprache Sunniten, die welche die Ueberlieferungen der Aegyptier vorziehen, Sihiten. Diese letztern scheinen unserm Glauben näher zu stehen als die andern. Den Unterschied in ihren Irrlehren auseinander zu setzen, ist hier nicht der Ort.* Als das Reich der Aegyptier immer mächtiger wurde und sich bis Antiochien ausdehnte, kam auch die heilige Stadt in ihre Gewalt und wurde nach gleichen Gesetzen wie die übrigen regiert. Unter dieser Herrschaft fieng sie an, wie denn die Gefangenen oft leichtere Zeiten haben, sich von ihren Beängstigungen ein wenig zu erholen, bis zur Strafe der sündigen Menschen der Kalife Hakem zur Regierung kam. Dieser Mensch der alle seine Vorgänger und Nachfolger an Bosheit weit übertraf, ist den Nachkommen die von seinem Wahnsinn lesen, zur Fabel geworden. Er war in allen Arten der Gottlosigkeit und Schlechtigkeit so einzig, daß sein Gott und Menschen verhaßtes Leben ein eigenes Buch verlangte. Dieser ließ unter andern schändlichen Thaten auch die Kirche zur Auferstehung die auf Befehl Kaiser Konstantins durch den ehrwürdigen Bischof Maximus von Jerusalem erbaut und durch Modestus, zur Zeit des Heraklius, wiederhergestellt worden war, von Grund aus zerstören. Einer seiner Statthalter, mit Namen Hyaroe, Befehlshaber von Kamla, vollstreckte den Erlaß der darüber an ihn ergieng und ließ die Kirche bis auf den Boden niederreißen. Ein ehrwürdiger Mann stand damals dieser Kirche vor, mit Namen Drest, ein Oheim von diesem nichtswürdigen König, ein Bruder von seiner Mutter, und der Kalife begieng diese Unthat, um seinen ungläubigen Völkern einen Beweis zu geben, daß keine Spur von Glauben in ihm zu finden sey. Es wurde ihm nemlich Christenthum vorgeworfen, weil er von einer christlichen Mutter geboren war. Um sich von dieser Beschuldigung zu reinigen, wagte er die genannte Frevelthat,

* Die Sunniten unterscheiden sich von den Sihiten dadurch, daß sie sich nicht allein an den Koran, sondern auch an die sonstigen Ueberlieferungen, die Sunnah, halten.

denn er meinte, nun wenn er den Quell der christlichen Religion, die Wiege des katholischen Glaubens zerstört habe, könne ihm keine Verleumdung mehr etwas anhaben.

V. Von diesem Tage an verschlimmerte sich der Zustand der Stadt um vieles, sie fühlten sich theils durch den gerechten Schmerz über den Verlust der Kirche zur Auferstehung, theils durch vervielfältigte Lasten hart bedrückt. Denn außer einem Uebermaß von Tributen und Zöllen die ganz gegen Gewohnheit und den Privilegien die sie von den früheren Kalifen erhalten hatten, zuwider, von ihnen verlangt wurden, sollten sie nun auch die Festlichkeiten unterlassen die sie unter den früheren Fürsten im Stillen oder öffentlich, wie sie wollten, begangen hatten. Je festlicher der Tag war, desto mehr wurden sie in ihre Häuser eingesperrt und durften nicht öffentlich zu erscheinen wagen, und auch zu Hause waren sie nicht sicher, sondern mußten sich gefallen lassen, daß man ihnen Roth und Steine hineinwarf, daß man in ihre Häuser einstürmte, und je heiliger der Tag war, desto mehr waren sie solchen Plackereien ausgesetzt. Sodann wurden sie für ein unbedeutendes Wort, auf die nächste beste Beschuldigung hin, ohne Untersuchung zu Tod und Martern geschleppt, ihre Güter wurden eingezogen, ihre Habe weggenommen, man riß Söhne und Töchter aus den Häusern der Eltern und suchte sie bald mit Schlägen, bald mit Schmeicheleien und Versprechungen dazu zu bringen, ihren Glauben abzuschwören, und wenn sie widerstanden, wurden sie an den Galgen gehängt. Wer aber gerade Patriarch war, der mußte vor andern Schmach und Unrecht leiden, dann ermahnte er offen und im Geheimen die Seinigen zur Geduld und verhiess ihnen für die zeitlichen Leiden die sie zu erdulden hatten, ewige Kronen. Gestärkt durch seine Worte und sein Beispiel verachteten sie dann das vorübergehende Unrecht das ihnen um Christi willen zugefügt wurde und trösteten einander mit wechselseitiger Liebe. Es wäre zu weitläufig, wollten wir im Einzelnen erzählen, welche Qualen die genannten Diener Gottes an ihren eigenen Leibern ausstehen mußten, um Erben zu werden in des Vaters Haus und den Gesetzen der Väter nachzukommen. Beispielsweise will ich aber von so vielen tausend Fällen Einen anführen, daß eure Liebe erfahre, wie muthwillig sie zum Tode geschleppt wurden. Einer von den Ungläubigen der die Unsrigen mit unersättlichem Haß verfolgte, ein tückischer und nichtswürdiger Mensch, warf, um ihnen etwas anzurichten das ihnen den Tod bringen sollte, das Nas eines Hundes heimlich in die Halle des Tempels auf dessen Reinhaltung seine Wächter und die ganze Stadt alle Sorgfalt verwendeten. Als nun am Morgen die welche zum Gebet in den Tempel kamen, das stinkende Nas fanden, wurden sie beinahe toll vor Wuth und erfüllten die ganze Stadt mit ihrem Geschrei. Sogleich läuft das ganze Volk zusammen und behauptet, das haben die Christen gethan. Um kurz zu seyn, es wird beschloffen, Alle zu vertilgen, ein solches Verbrechen soll nur mit dem Tode gesühnt werden können. Die Gläubigen auf ihre Unschuld vertrauend, waren bereit um Christi willen zu sterben. Und wie nun die Schergen mit gezogenen Schwerdtern dastehen, um das Volk niederzumetzeln, da stand ein Jüngling auf, voll des Geistes, und sprach: Brüder, es ist schlimm, wenn so die ganze Kirche hier zu Grunde geht. Es ist besser, daß Einer für Alle

sterbe und nicht das ganze Volk umkomme. Gewähret mir, daß ihr alljährlich meiner mit Gebet gedenket und meinem Geschlecht für alle Zeiten die Ehre die ich verdiene, erweist, ich aber wende, wie es mich der Herr heißt, diesen Untergang von euch ab. Sie nehmen nun sein Wort mit Dank auf und gewähren ihm gern, um was er gebeten hatte. Sie beschloffen, daß zu seinem ewigen Gedächtniß jährlich am Palmsonntage seine Stammgenossen einen Doldzweig der das Zeichen unsers Herrn Jesus Christus ist, in feierlicher Prozession in die Stadt tragen sollten. Auf dieses übergibt sich der Jüngling den Obrigkeiten der Stadt, bekennt sich schuldig und erklärt alle andern für schuldlos. Als die Richter dieß hörten, ließen sie die andern los und überlieferten ihn dem Tode. So gab er sein Leben für seine Brüder hin und ging fromm zur ewigen Ruhe, des schönsten Lohnes bei Gott gewiß.

VI. Endlich erbarmte sich Gott über die verzweifelte Lage der Seinigen. Nachdem der genannte nichtswürdige Fürst aus der Welt genommen war, kehrte unter der Regierung seines Sohnes Daher theilweise die Ruhe zurück. Dieser gab auf die Verwendung des konstantinopolitanischen Kaisers Romanus der seinen Beinamen von Heliopolis führte, mit dem er die Verbindung die sein Vater gewaltsam gelöst hatte, wieder anknüpfte, den Gläubigen Erlaubniß, die Kirche von der die Rede gewesen, wieder aufzubauen. Als es diese erhalten hatte, wandte sich das Volk von Jerusalem, weil es nicht im Stande war, mit seinen Mitteln das Werk auszuführen, mit einer Gesandtschaft an den Nachfolger des genannten Kaisers, an den Herrn Konstantinus Monomachus, sie stellen ihm die große Trauer vor in der sie sich seit Zerstörung der Kirche befunden, sie bitten ihn aufs dringendste, zum Wiederaufbau der Kirche seine reiche kaiserliche Hand aufzuthun. An der Spitze dieser Gesandtschaft stand Johannes, mit dem Beinamen Marianitis, ein geborner Konstantinopolitaner, ein Mann, edel seinem Geschlecht, edler noch seinen Sitten nach. Er schätzte das Ansehen der Welt gering und lebte in Jerusalem als Mönch, wie es einem Nachfolger Christi geziemt, arm und gering. Als ihm nun diese Gesandtschaft übertragen wurde, arbeitete er in seinem Auftrage so treulich, daß er es mit seinem unermüdeten Eifer dahin brachte, daß der gottgeliebte Kaiser aus seinem eigenen Fiskus die nöthigen Baukosten reichen ließ. Wie ihm nun also die Bitte des Volkes der Gläubigen gewährt war, kehrte er fröhlich nach Jerusalem zurück. Als er hier den Erfolg seiner Reise und die Gewährung der Bitte meldete, war es allen, dem Volk und der Geistlichkeit, als ob sie von einer schweren Krankheit erstünden. Patriarch war damals der ehrwürdige Nicephorus. So wurde die Kirche zur heiligen Auferstehung die jetzt in Jerusalem steht, erbaut, im Jahr der 1048 Menschwerdung des Herrn tausend und achtundvierzig, siebenunddreißig Jahre nachdem sie zerstört worden war, einundfünfzig Jahre vor Befreiung der Stadt. Sie hatten an ihr einen Trost gegen die tausend Gefahren die ihnen bevorstuden, denn Ungerechtigkeiten und neue Bedrückungen hörten darum nicht auf, das gläubige Volk mußte sich fortwährend schlagen, anspeien, ins Gefängniß werfen lassen, kurz es mußte alle Arten von Peinigung erdulden. Und auch die welche in Bethlehem und Thekoa wohnten, wo sich allein sonst im Lande Christen befanden, wurden auf dieselbe Art gebrandmarkt. So oft ein neuer Vorsteher der Stadt seine Stelle antrat

und ein neuer Statthalter von dem Kalifen geschickt wurde, so oft wurden neue Verleumdungen geschmiedet und neue Gründe zur Bedrückung erfunden. Und so oft sie von dem Herrn Patriarchen und dem Volke etwas forderten, und man that, weil es ein Zufall verhinderte, nicht sogleich wie sie verlangt hatten, drohten sie im Augenblick, die Kirchen niederzureißen. Das gieng so Jahr für Jahr, die Statthalter gaben vor, sie haben einen königlichen Befehl in Händen nach dem sie den Christen, sobald sie Schwierigkeiten machten, ihren Tribut und ihre Zölle zu bezahlen, ihre Kirchen einreißen sollten. Jedoch befanden sich die Gläubigen unter der Herrschaft der Aegyptier oder Perser immer noch in leidlicheren Verhältnissen. Als aber allmählig das Reich der Türken zu Kräften kam und ihre Macht sich über das Gebiet der Aegyptier und Perser verbreitete und die heilige Stadt in ihre Gewalt kam, da hatte das Volk die achtunddreißig Jahre, während welcher sie dieselbe in Besitz hatten, solche Lasten zu tragen, daß ihnen das ägyptische und persische Joch dagegen leicht vorkam.

VII. Weil nun von dem Volke der Türken in diesem Werke oft und viel die Rede seyn wird, da sie und die Unsern manchen männlichen und großartigen Kampf mit einander fochten und da sie immer noch fest die Unsern zu bekämpfen fortfahren, wird es keine Abschweifung seyn, wenn wir etwas über die älteste Geschichte dieses Volkes, bis es zu der Macht und Größe heranwuchs die es schon seit langer Zeit besitzt, der gegenwärtigen Erzählung einreihen. Die Türken oder Turkomannen (denn beide haben dieselbe Abstammung) wohnten anfänglich im Norden, ein ganz rohes Volk, ohne bestimmten Wohnsitz. Sie hatten keine Städte und Flecken, keinen Staat mit begrenztem Gebiet, sondern sie trieben sich hin und her, wie sie bequeme Weideplätze fanden. Wollten sie einen Zug machen, so thaten sie sich Hordeweise zusammen, einer der Angeseheneren der Horde nahm dann die Stelle eines Fürsten ein, vor den alle Streitfragen die sich erhoben, gebracht werden mußten, seinem Spruche mußten sich die streitenden Parteien fügen und ungestraft durfte man sich seiner Untersuchung nicht entziehen. Auf ihren Wanderungen führten sie alle ihre Habe mit sich, Pferde, Heerden von großem und kleinem Vieh, Knechte und Mägde, denn darin bestand ihr Eigenthum, sie trieben keinen Ackerbau, sie kannten nicht Kauf und Verkauf, sie verschafften sich ihre Bedürfnisse allein durch den Wechsel des Bodens. Wollten sie aber an einem grasreichen Orte ihre Zelte aufschlagen und behaglich ausrufen, so unterhandelten sie durch einen der Gescentesten aus ihrer Mitte mit dem Herrn des Bodens, wo sie dann unter annehmlchen Bedingungen gegen eine gewisse Abgabe, unter dem Schuz des Landesherrn, in den Wäldern und auf den Weideplätzen Raft halten konnten. Nun hatte ein großer Theil dieses Volkes der von den Uebrigen gesondert einherzog, in persischem Gebiet eine ihm genehme Gegend gefunden. Sie gaben hier dem Könige der gerade regierte, den Tribut, über den sie gleich Anfangs übereingekommen waren, und machten einen längern Stillstand von einigen Jahren. Sie vermehrten sich aber hier so ins Unermeßliche, daß der König und seine Landesfinder ahnungsvoll das Schlimmste von diesem Wachsthum zu befürchten anfiengen. Zuerst beschloffen sie nun, diese Gäste gewaltsam aus dem Gebiete des Reichs zu verjagen, fanden es aber dann gerathener, sie mit neuen

Blackerelen, außer den gewohnten bisherigen, so lange zu verfolgen, bis sie von selbst abzdgen. Diese nun ließen sich einige Jahre lang alle die Ungerechtigkeiten und das Uebermaß von Abgaben das man von ihnen verlangte, gefallen, endlich aber beschloffen sie zusammen, diese Lasten nicht länger tragen zu wollen, worauf ihnen der König, als er Kunde davon erhalten hatte, durch Heroldsstimme zu wissen thun ließ, daß sie innerhalb einer bestimmten Zeit sein Gebiet völlig zu räumen hätten. Beim Uebergang über den Grenzfluß Kobar nun wo ihnen ihre unendliche Menge mehr als bisher ins Auge fallen mußte, denn sie hatten in der letzten Zeit getrennt von einander gewohnt und so ihre Menge und Macht nie erfahren, verwunderten sie sich mit einemale darüber, daß ein so unermessliches Volk wie sie, die übermüthige Behandlung eines Fürsten und alle die harten Bedrückungen und Abgaben jemals hatte erdulden können. Es erschien ihnen unzweifelhaft, daß sie sich wie mit den Persern, so mit jedem andern Volke an Kraft und Anzahl messen könnten und daß ihnen die benachbarten Gegenden zu erobern nichts fehlte, als ein König wie ihn die andern Völker hätten. Als sie sich also durch Stimmengleichheit einen König machen wollten, fanden sie bei einer Sichtung ihrer ganzen Anzahl hundert Familien die an Glanz die übrigen übertrafen, von diesen mußte jede einen Pfeil geben, wo sie dann, nach der Zahl dieser Familien, ein Bündel von hundert Pfeilen zusammen erhielten. Dieses bedeckten sie und hießen einen unschuldigen Knaben unter die Verhüllung, unter der das Pfeilbündel war, hinuntergreifen und einen Pfeil hervorziehen, aus der Familie deren Pfeil durch dieses Loos gezogen wurde, sollte der König genommen werden. Der Zufall wollte, daß der Knabe den Pfeil der Familie der Seldschuken herauszog. Aus diesem Stamme beschloffen denn Alle, wie schon zuvor festgesetzt worden war, sollte der König wirklich gewählt werden. Sodann wurden weiter aus diesem Stamme hundert ausgewählt die nach Alter, Sitten und Lebenswandel den Vorzug verdienten, von diesen mußte wieder jeder einen Pfeil geben der mit seinem Namen bezeichnet war, und dann machte man wieder ein Bündel daraus, verhüllte es und ließ durch denselben Knaben oder vielleicht durch einen andern der auch so unschuldig war, einen der Pfeile herausziehen, der den er herauszog, trug den Namen Seldschuk.* Der war ein sehr ansehnlicher Mann, edel, in seinem Stamme hervorleuchtend, schon vorgeschrittenen Alters, aber noch ganz rüstig, im Kriegswesen hatte er viele Erfahrung und sein ganzes Aeußeres hatte die Würde und Feinheit eines großen Fürsten. Diesen also setzten sie mit dem Willen aller an ihre Spitze und erhoben ihn auf den königlichen Thron, sie erwiesen ihm die Ehre die einem Könige gebührt und verpflichteten sich in Kraft getroffener Uebereinkunft mit einem körperlichen Eide, seinen Befehlen zu gehorchen. Er aber, um von der ihm übertragenen Gewalt sogleich Gebrauch zu machen, ließ dem Volke durch Heroldsstimme verkündigen, das ganze Heer habe wieder über den Fluß zurückzuschreiten, um das persische Gebiet das sie so eben verlassen hatten, sammt den angrenzenden Reichen zu erobern, auf daß das Volk künftighin nimmer auf fremdem Grund und Boden umherirren und sich von dem unerträglichen Uebermuth fremder

* Logrubel, Onkel Seldschuks.

Nationen brücken lassen müsse. So geschah es, daß sie in wenigen Jahren nicht nur das Reich der Perser, sondern auch die übrigen morgenländischen Reiche sich unterworfen, und die Araber und andere Nationen aus der Herrschaft verdrängt hatten. Und so kam das unbedeutende, geringgeschätzte Volk plötzlich zu dieser Höhe auf der es über den ganzen Orient gebot. Das war kaum dreißig oder vierzig Jahre früher als unsere abendländischen Fürsten den großen Kreuzzug antraten von dem hier berichtet werden soll. Und um den Unterschied zwischen denen die sich einen König gewählt hatten und durch dieses Mittel zu so hohem Ruhme gelangt waren, und denen die in ihrer Robheit geblieben sind und nach der alten Art fortleben, durch verschiedene Namensbezeichnung hervorzuheben, heißt man die ersten Türken, die andern mit ihrem alten Namen Turkomannen. Als sie sich nun die morgenländischen Reiche unterworfen hatten, wollten sie auch in das mächtige Reich der Aegyptier einfallen, sie zogen nach Syrien hinab und eroberten sich sammt einigen benachbarten Städten, Jerusalem wo sie die christlichen Bewohner, wie schon gesagt, noch härter bedrückten als diese es gewohnt waren, und auf die verschiedenste Art plackten und quälten.

VIII. Aber nicht nur im Morgenlande wurden die Gläubigen so von den Gottlosen unterdrückt, auch im Abendlande, ja fast in der ganzen Welt, hauptsächlich unter denen die sich die Gläubigen nannten, hatte der Glaube abgenommen und die Furcht des Herrn war verschwunden; die Gerechtigkeit lag darnieder und statt Recht und Billigkeit führte Gewaltthätigkeit die Herrschaft. Hinterlist, Trug und Heimtücke hatten weithin Alles in Besitz genommen, die Rechtschaffenheit hatte überall als eine unnöthige Eigenschaft, der Bosheit Platz gemacht. Es schien in der Welt Abend geworden und die Wiederkunft des Herrn näher gekommen zu seyn, denn die Liebe war in vielen Herzen erkaltet und kein Glaube war in der Welt zu finden, Alles war in Verwirrung und es sah aus, als ob die Welt ins alte Chaos zurückkehren wollte. Die größern Fürsten die ihre Unterthanen zum Frieden hätten anhalten sollen, brachen selbst den Frieden, fiengen über Kleinigkeiten Streit mit einander an, verheerten ganze Gegenden mit Brand und Verwüstung, raubten und plünderten da und dort und ließen ihren gottlosen Vasallen die Güter der Armen zur Beute, es war keine Sicherheit des Vermögens bei so vielen Nachstellungen, daß einer im Rufe stand, er besitze etwas, war ein hinlänglicher Grund, daß man ihn in Kerker und Bande warf und seinen Leib aufs unwürdigste mißhandelte. Man verschonte die Güter der Kirchen und Klöster nicht, die Privilegien welche fromme Fürsten ausgestellt hatten, halfen den Besitzungen der Heiligen nichts mehr, sie konnten sich ihre alte Freiheit, ihre frühere Würde nicht mehr erhalten. Ja, das Allerheiligste wurde erbrochen und was zu heiligem Gebrauch bestimmt war, mit Gewalt weggenommen. Die kirchenräuberische Hand unterschied nicht zwischen Heiligem und Profanem, die Bekleidungen der Altäre, die Gewänder der Priester, die Gefäße des Herrn dienten zur Beute. Aus dem Schoos des Hauses Gottes, aus dem innersten Heiligthum, aus den Vorhöfen der Basiliken riß man die Flüchtlinge zum Tode. Die Landstraßen hielten gottlose, bewaffnete Räuber besetzt, um den Wanderer zu überfallen; und weder Wallfahrer noch

fromme Brüder wurden von ihnen verschont. Auch in den Städten und Flecken selbst herrschte solcher Unfug, Gassen und Plätze machten die Räuber für den Unschuldigen unsicher. Und je unschuldiger Einer war, desto mehr Nachstellungen hatte er zu befürchten. Auch trieb man aller Orten alle Art von Unzucht ungestraft als etwas Erlaubtes, ohne Schaam. Und selbst vor Freunden und Verwandten war die heilige Ehe nicht gesichert. Der gottwohlgefälligen Enthalttsamkeit gab man als einer unnützen Sache den Abschied. Sparsamkeit und Müchternheit hatten keine Stätte wo Verschwendung, Trunkenheit und übernächtiges Spiel vor dem Eingang Wache standen. Auch die Geistlichkeit führte kein besseres Leben als das Volk, es war wie es im Propheten heißt: „Wie das Volk, so auch der Priester“ (Hosea 4, 9. Jesaias 24, 2.) Die Bischöfe waren nachlässig geworden, stumme Hunde die nicht zu bellen wagten, bei ihnen war ein Ansehen der Person, sie salbten ihre Häupter mit dem Oele des Sünders und verließen wie Söldlinge ihre Heerde, wenn der Wolf kam. Uneingedenk des Wortes des Herrn: „Umsonst habt ihr es empfangen, umsonst gebt es auch“ (Matthäus 10, 8.), verfielen sie in die Sünde der Simonie und beschmuzten sich mit dem Schmutz des Amterverkaufs. Mit Einem Wort: „Alles Fleisch hatte seinen Weg verderbet auf Erden“ (Genesis 6, 12). Auch kümmerte es die Sünder wenig, daß Gott zur Drohung Zeichen und Wunder am Himmel und auf der Erde geschehen ließ. „Denn es herrschte Pestilenz und theure Zeit und geschahen Erdbeben hin und wieder“ (Matthäus 24, 7) und was sonst der Herr im Evangelium aufzählt. Sie verharrten vielmehr in ihrem sündigen Treiben, „sie wälzten sich wie das Schwein im Koth“ (zweiten Brief Petri 2, 22) und wie das Vieh in seinem Mist, als ob die Langmuth Gottes kein Ende haben könnte, von ihnen galt das Wort: „du schlägest sie, aber sie fühlen es nicht, du plagest sie, aber sie bessern sich nicht.“ (Jeremias 5, 3)

IX: Da nun die Menschen auf diese Art den Zorn Gottes herausgefordert hatten, so überließ er nicht nur die Gläubigen im Lande der Verheißung dem Joch einer unerträglichen Knechtschaft, sondern auch den andern die sich bis jetzt noch ihrer Freiheit freuen zu können schienen und die da glaubten, es könne nicht anders seyn, als daß ihnen Alles nach Wunsch gehe, erweckte er einen Gegner, eine Geißel der Völker, einen Hammer für die ganze Welt. Unter der ruhigen und glücklichen Regierung des griechischen Kaisers Romanus, mit dem Beinamen Diogenes, kam von dem äußersten Ende des Morgenlandes, der mächtige Satrape der Perser und Assyrer, Belpeth, * eine unglaubliche Zahl von Völkern mit sich führend, so viele daß man den Boden der ganzen Welt mit ihnen hätte bedecken können. Mit Wagen und Rossen, mit Herden von großem und kleinem Vieh, aufs prachtvollste ausgerüstet, zog er einher und fiel in das griechische Gebiet ein wo er sich Alles unterwarf, von den ländlichen Wohnorten bis zu den befestigten Flecken und den Städten mit Mauern. Man leistete ihm nirgends Widerstand, niemand gieng für sein eigenes Heil, für Weiber und Kinder und, was noch mehr heißen will, für seine Freiheit in den Kampf mit ihm. Indessen meldet man dem Kaiser,

* Sonst Alp Arslan genannt, Neffe und Nachfolger des kinderlosen Logrubel, dessen Eroberungen er fortsetzte.

daß das Schwert des Feindes übermächtig sein Reich verheere. Dieser, um das Wohl des Staates bekümmert, rüstet Reiterei aus, sammelt Schaaren von Fußgängern, so viel als die andringende Gefahr fordert, so viel als das ganze Reich stellen kann, er zieht dem Feind mit allen seinen Legionen und mit einer zahlreichen Reiterei entgegen und begegnet ihm, wie er schon in das Innere des Reichs eingedrungen ist, nicht ohne Tapferkeit aber ohne Beistand von oben. Von beiden Seiten wird aufs heftigste gekämpft, die Heereszahl ist beinahe gleich, aber der Haß war auf der Seite der Christen grimmiger, denn er war vom Schmerz über die Schändung der Tempel und von dem Glaubenseifer mächtig angeschürt. Wir wollen kurz seyn, die Schlachtreihen der Gläubigen werden niedergeworfen, das christliche Heer geht zu Grunde, das Blut mit Christi Blut erkaufte wird von den Ungläubigen vergossen und, das Traurigste, der Kaiser wird gefangen. Vereinzelt kehren die Entkommenen zurück und melden die Verwirrung. Die die Kunde vernahmen, brachen verzagt in die heftigsten Klagen aus, an Rettung und Leben verzweifelnd. Der Ungläubige dem es aber an Großheit nicht fehlte, läßt indessen, durch sein sieghaftes Glück aufgeblasen, den Kaiser vor sich führen, heißt ihn vor seinen Thron auf dem er zur Schmach des christlichen Glaubens und Namens sitzt, sich niederwerfen und steigt, vor seinen Fürsten, auf dem kaiserlichen Leib, als auf seinem Fußschemel, auf den Thron und wieder herab, dann schenkte er ihm für seine Unterwürfigkeit die Freiheit und ließ ihn mit wenigen seiner Großen die mit ihm gefangen waren, abziehen. Als die Fürsten des Reichs das hören, wählen sie sich einen andern Kaiser, denn sie hielten es für unwürdig, daß Einer der an seinem eigenen Leibe so Schmähhches erduldet, forthin das Scepter führe und die kaiserliche Würde trage, sie stechen ihm die Augen aus, behandeln ihn aufs schmähhchste und lassen ihn kaum sein armes Leben in Abgeschiedenheit weiter führen. Der genannte Fürst der nun seinen Voratz ungehindert verfolgen konnte, eroberte alles Land von Laodicea in Syrien bis an den Hellespont der Konstantinopel bespült, mit allen Städten und Flecken deren Einwohner er zu Gefangenen machte, eine Strecke von dreißig Tagereisen in die Länge, von zehn oder fünfzehn in die Breite. „Der Herr gab sie in die Hand derer die ihnen gram waren.“ (Psalm 106, 41.) So entgieng auch die erste aller Städte, die herrliche Gebieterin über so viele Provinzen, wo der Erste der Apostel zuerst seinen Sitz gehabt hatte, dem Schicksale der Uebrigen nicht völlig, jedoch als die letzte von allen, sie wurde den Ungläubigen tributpflichtig. Der Ungläubige machte sich also Coelesyrien, beide Cilicien, Isaurien, Pamphylien, Lycien, Pisidien, Lycosnien, Kappadocien, Galatien, beide Pontus, Bithynien und einen Theil von Kleinasien, treffliche Provinzen, ausgezeichnet durch alle Annehmlichkeiten, reich mit Christen bevölkert, in kurzer Zeit unterthänig, die Bevölkerung nahm er auf diesem Eroberungszuge gefangen, die Kirchen zerstörte er und verfolgte den christlichen Kultus mit äußerster Wuth. Hätte er Schiffe gehabt, er hätte sich ohne allen Zweifel die Kaiserstadt selbst unterworfen. Er hatte den Griechen einen solchen Schrecken eingejagt, daß sie sich kaum hinter den Mauern der Kaiserstadt sicher glaubten, daß ihnen das Meer das zwischen ihnen und den Ungläubigen lag, kein hinlänglicher Schutz dächte. Dieses und Aehnliches machte für das christliche Volk das in Jerusalem und

der Umgegend wohnte, das Maasß des Unglücks voll und stürzte es in den Abgrund der Verzweiflung. So lange das Kaiserreich noch feststand, hatten sie nicht selten in ihren Nöthen von dem kaiserlichen Hause Hülfe empfangen und der glückliche Zustand des Kaiserreichs, die günstigen Verhältnisse, in denen sich die benachbarten Städte, besonders Antiochien, befanden, ließen sie die Hoffnung einstiger Befreiung hegen. Nun aber, wo der eigene Kummer durch den Kummer um Anderer Geschick noch vermehrt worden war, wo sie durch unheilverkündende Gerüchte aufs Aeußerste geängstet wurden, konnten sie sich nur den Tod wünschen, sie verzehrten sich in ihrem Schmerz, denn sie hatten keine andere Aussicht als die auf eine immerwährende Knechtschaft.

X. In dieser gefährlichen Zeit wollte eine Anzahl Griechen und Lateiner nach den geweihten Orten wallfahren, wie sie sich nun durch ein feindliches Land, durch tausend Todesgefahren durchgewunden hatten, wurde ihnen der Eintritt in die Stadt versagt, wenn sie nicht am Thore ein Goldstück das als Tribut festgesetzt worden war, den Wächtern bezahlen würden. Aber die Armen die auf der Wanderschaft Alles verloren hatten und kaum mit hellen Gliedern an ihr Ziel gekommen waren, woher sollten sie nehmen, was ihnen als Tribut abgefordert wurde? Da lagen nun Tausende von ihnen, des Eintritts harrend, zusammengescharrt vor der Stadt, nackt und verhungert. Lebend wie todt waren sie den Bürgern eine unerträgliche Last. Denn die Lebenden waren sie zu speisen bemüht, wie sie konnten, die Gestorbenen wollten sie begraben, und doch überstieg was sie für ihre eigene Erhaltung zu thun hatten, ihre Kräfte schon weit. Die aber die das Eintrittsgeld bezahlen konnten und in die Stadt kamen, machten den Bürgern noch größere Sorge. Sie mußten nämlich immer fürchten, ihre Gäste werden, wenn sie um die heiligen Orte zu besuchen, unvorsichtig umhergehen, angespöen und geschlagen und am Ende wohl gar heimlich erdroffelt werden. Deswegen, um dem vorzubeugen, begleiteten sie die Pilger die die heiligen Orte besuchten, aus brüderlicher Bekümmerniß um sie, auf jedem Schritte. Es war aber in der Stadt ein Kloster der Amalfitaner, das noch heute das Kloster der Sancta Maria de Latina heißt, und daneben ein Hospital mit einer kleinen Kapelle, zu Ehren des heiligen alexandrinischen Patriarchen Johannes Elymon, unter Aufsicht des Abtes des genannten Klosters, hier wurde solchen armen Ankömmlingen vom Kloster und von freiwilligen Spenden, so weit man konnte, Almosen gegeben. Denn unter Tausenden kam kaum Einer der für sich leben konnte. Die meisten waren auf der Reise um ihr Geld gekommen, die unendlichen Drangsale hatten ihre Kräfte erschöpft, sie brachten nichts in die Stadt, als das nackte Leben. So hatten die Bürger denen tagtäglich Verderben drohte, weder zu Hause noch draußen Ruhe, und eine harte und unerträgliche Knechtschaft, schlimmer als der schlimmste Tod, lastete auf ihnen. Und um den Jammer noch größer zu machen, hatten sie mit unsäglicher Mühe ihre Kirchen hergestellt, so stürmten die Ungläubigen, wenn sie eben ihren Gottesdienst hielten, lärmend und tobend herein, setzten sich auf die Altäre (denn ihnen galt alles gleich), warfen die Kelche um, traten die heiligen Gefäße mit Füßen, zerschlugen die Marmorsteine, schmähten und mißhandelten die Kirchendiener. Auch den Herrn Patriarchen selbst behandelten sie als einen geringen

und verworfenen Menschen und rissen ihn am Bart und an den Haaren von seinem eigenen Sitz auf den Boden. Oft schleppten sie ihn auch, wie einen gemeinen Sklaven, ohne alle Ursache ins Gefängniß, nur um dem Volke Schmerzen zu machen, weil sie wohl wußten, wie ihm das Leiden seines Vaters zu Herzen gieng. Als nun das Volk Gottes vierhundert und neunzig Jahre in frommer Geduld solche Knechtschaft ertragen hatte, da wandten sie sich mit Seufzen und Weinen und unermüdetem Beten zu dem Herrn und flehten, er möchte der Reuigen und Befehten schonen und die Geißel seines Zorns gnädiglich von ihnen abwenden. Denn sie waren in das tiefste Elend gerathen, wo sie aus dem Abgrund des Jammers zu dem Abgrund der Barmherzigkeit rufend, von dem Herrn der ein Tröster ist, erhört werden mußten. Und der Herr sah sie gnädig an von dem Throne seiner Herrlichkeit und beschloß, wie sie gebeten hatten, sie zu trösten und ihren Drangsalen ein Ende zu machen. Auf welche Art aber der Herr es geordnet hat, daß sein Volk von der beständigen Noth erlöst wurde, das wollen wir in diesem Werke beschreiben, denen die an Christum glauben zum ewigen Gedächtniß.

XI. Um dieselbe Zeit, wo Jerusalem so viel zu leiden hatte, kam unter andern Pilgern auch ein Pilger mit Namen Peter in die Stadt. Er war aus dem Reiche der Franken, aus dem Bisthum Amiens, in der That und nach seinem Beinamen ein Eremit. Er war von Gestalt sehr klein und nach seinem ganzen Außern unaussehlich. Aber desto größere Kraft war in dem schwächlichen Leibe. Er war nämlich lebhaften Geistes, durchdringenden Blickes und der Fluß seiner einnehmenden Beredsamkeit gerieth nie ins Stocken. Er kam gegen Bezahlung des gewöhnlichen Tributs in die Stadt und war bei einem Christen zu Gast, der selbst auch unter die Zahl der Bekenner Christi gehörte. Wie er nun ein geschäftiger Mensch war, so erkundigte er sich emsig nach ihren Umständen und erfuhr von ihm nicht nur, in welcher gefährlichen Lage die Stadt gegenwärtig sey, sondern er wurde von ihm auch über die Verfolgungen die ihre Vorfahren seit langer Zeit ausgestanden hatten, aufs vollständigste belehrt, und wenn dieser Belehrung noch etwas fehlte, so ergänzte ihm dieß später der Augenschein. Denn bei einem längern Aufenthalt in der Stadt und bei seinen Kirchenbesuchen ward ihm manches, was er früher von andern gehört hatte, deutlicher. Da er hörte, daß der Patriarch ein frommer und gottesfürchtiger Mann sey, besuchte er ihn, um über den gegenwärtigen Zustand der Dinge mit ihm zu reden und sich über manches noch besser belehren zu lassen, er ließ sich durch einen frommen Mann der ihm zum Dolmetscher diente, bei ihm einführen, und die Unterhaltung diente ihnen beiden zu gegenseitiger Erquickung. Der Patriarch hieß aber Simeon. Als er aus der Unterredung mit Petrus sah, daß dieser ein umsichtiger Mann sey, von reicher Erfahrung und gewaltig in Rede und That, setzte er ihm die ganze Lage der Stadt in vertraulichen Mittheilungen auseinander. Und als Petrus in brüderlicher Theilnahme seine Thränen nicht zurückhalten konnte und emsiger von ihm forschte, ob vielleicht ein Weg der Rettung aus diesem Jammer gefunden werden könne, antwortete ihm der fromme Mann: „Petrus, unserer Sünden wegen würdigt der gerechte und barmherzige Gott unser Weinen, Seufzen und Beten keiner Erhörung, denn unsere Ungerechtigkeit ist noch nicht ganz gereinigt, und darum ruht

Wir Geküßel nicht. Wenn aber euer wahrhaftig gottesfürchtiges Volk das durch Gottes reiche Barmherzigkeit noch frische Kräfte hat, dessen Reich, unsern Feinden zum Schreck, weithin in schönster Blüthe steht, uns brüderliche Theilnahme schenken und für Abhülfe unserer schlimmen Lage sorgen oder wenigstens bei Christus für uns fürsprechen wollte, so hätten wir Hoffnung, unsere Bedrängniß bald geendigt zu sehen. Denn auf das Reich der Griechen, ob sie uns gleich näher und verwandter sind und ob ihnen gleich noch mehr Reichthum als Euch, zu Gebote steht, können wir nicht rechnen. Sie werden kaum für sich fertig, ihre ganze Kraft ist, wie Ihr, Herr Bruder, wohl gehört haben könnt, so ins Abnehmen gerathen, daß sie innerhalb weniger Jahre mehr als die Hälfte ihres Reichs verloren haben." Darauf Petrus: „Wisset, heiliger Vater, wenn die römische Kirche und die Fürsten des Abendlandes von einem glaubwürdigen Mann gründlich unterrichtet würden, so würden sie ohne Zweifel alsbald mit Wort und That für Abhülfe eurer Noth sorgen. Setzt also ein ausführliches Schreiben auf, sowohl an den Papst und die römische Kirche, als an die Könige und Fürsten des Abendlandes, und bekräftigt dieses Schreiben mit eurem Siegel, so verweigere ich mich nicht, zum Heil meiner Seele die Arbeit auf mich zu nehmen, daß ich überall umhergehe, Alles in Bewegung setze, so eindringend als ich kann, das Uebermaß eures Elends vor die Augen stelle und Jeden für sich zu Beschleunigung der Hülfe auffordere." Diese Rede gefiel und schien gut sowohl dem Herrn Patriarchen als den andern Christen die sie hörten, und nachdem sie dem Manne Gottes so viel sie können gedankt haben, geben sie ihm das verlangte Schreiben.

XII. Groß bist du, Herr unser Gott, und deine Barmherzigkeit hat kein Ende. Wer dir vertraut, guter Jesus, dessen Hoffnung wird nicht zu Schanden. Woher kam dem armen, dürstigen Pilger dem es an den nöthigsten Bedürfnissen fehlte, der fern von seiner Heimath war, solches Vertrauen, daß er es wagte, ein Geschäft weit über seine Kräfte auf sich zu nehmen, und nicht zweifelte, damit zu Stande zu kommen? Woher anders, als daher, daß er auf dich, als auf seinen Beschützer, seine Gedanken geworfen hatte, daß er in der Inbrunst brüderlich theilnehmender Liebe das Gesetz, seinen Nächsten wie sich selbst zu lieben, zu erfüllen trachtete? Seine Kräfte sind zu schwach, aber die Liebe spricht ihm Muth ein. Und will ihm was ihm die Brüder auferlegt haben, hart und unerträglich scheinen, die Liebe Gottes und des Nächsten macht ihm die Last leicht, denn „Liebe ist stark wie der Tod“ (Hohelied 8, 6). Der Glaube der durch die Liebe thätig ist, ist es was bei dir als Verdienst gilt, und Verdienste bleiben bei dir nicht unbelohnt. Darum lässest du deinen Knecht nicht lange hin und her schwanken, sondern du zeigst dich ihm selbst und festigst ihn durch deine Erscheinung, daß er nicht wankte, und lässest ihm eine Offenbarung werden, daß er dadurch muthiger zu seinem Liebeswerk schreite. Es ereignete sich nemlich eines Tages, als der genannte Knecht Gottes um die Rückkehr zur Heimath und um Vollführung seiner Botschaft mehr als sonst bekümmert war, daß er andächtig zum Quell aller Erbarmung flüchtend, in die Kirche zur Auferstehung des Herrn trat. Als er dort die ganze Nacht in Wachen und Beten zugebracht und sich dann von der Anstrengung erschöpft auf den

Boden gelegt hatte, um zu schlummern, und endlich, wie es in solchem Zustande zu geschehen pflegt, in tiefem Schlaf gesunken war, da sah er unsern Herrn Christus vor sich stehn und ihm dieselbe Botschaft übertragen mit den Worten: „Peter, erhebe dich eilig und führe unverzagt aus was dir aufgetragen ist, denn ich will mit dir seyn. Denn es ist die Zeit, daß das Heiligthum gereinigt und meinen Dienern geholfen werde.“ Als Peter erwacht, da zögert er, durch die Erscheinung in Gott gestärkt und befestigt im Gehorsam, keinen Augenblick länger, sondern gürtet sich zur Heimkehr. Er verrichtet die üblichen Gebete, nimmt Urlaub von dem Herrn Patriarchen und zieht mit seinem Segen ans Meer, wo er ein Rauffahrtschiff findet, das nach Apulien übersegeln will. Er kommt auf diesem nach glücklicher Fahrt nach Bari. Von da reist er nach Rom und findet in der Nähe der Stadt den Herrn Pabst Urban dem er die Schreiben von dem Herrn Patriarchen und von den Christen in Jerusalem überreicht. Er setzt ihre unglücklichen Umstände auseinander, er schildert die Greuel welche die unreinen Völker an den heiligen Orten verüben, und richtet die Botschaft die ihm übertragen ist, mit eben soviel Gewissenhaftigkeit als Klugheit aus.

XIII. Der deutsche König und römische Kaiser Heinrich hatte einige Jahre zuvor mit dem Herrn Pabst Gregor dem Siebenten, dem Vorgänger Urbans, über die Belehnung der Bischöfe mit Ring und Stab einen heftigen Streit gehabt. Es war nämlich, hauptsächlich im Reich, allmählig zur Gewohnheit geworden, daß beim Absterben eines Prälaten Ring und Stab an den Kaiser kam. Dieser investirte dann einen seiner Kaplane oder Einen aus seiner nächsten Umgebung damit, und wies ihm, ohne die Wahl des Klerus abzuwarten, die vakante Stelle an. Der Pabst der dies aller Schicklichkeit zuwider fand und es als die stärkste Beeinträchtigung der Rechte der Kirche ansehen mußte, ermahnte den Kaiser ein, zwei und dreimal, von dieser greulichen Anmaßung abzustehen. Als diese Ermahnungen nichts fruchteten, that er ihn in den Bahn. Darüber fing der Kaiser, sehr entrüstet, die römische Kirche zu verfolgen an und erweckte dem Herrn Pabst einen Feind in dem Erzbischof Guibert von Ravenna, einem gelehrten und sehr reichen Manne. Dieser, im Vertrauen auf die Macht des Kaisers und auf seinen eigenen großen Reichthum, verdrängte plötzlich den genannten ehrwürdigen Mann von dem apostolischen Stuhl und war so bis zum Wahnsinn verblindet, daß er wirklich zu seyn glaubte, was er fälschlicher Weise geheißen wurde. Und war die Welt schon früher, auf Böses gerichtet, gefährliche Wege gegangen, wie wir schon gesagt haben, so sank sie auf die Veranlassung dieses Schismas hin, noch weit tiefer undkehrte aller Achtung vor Gott und Menschen den Rücken. Priester wurden gefangen gesetzt und alle Prälaten der Kirche die dem Kaiser in seiner Verkehrtheit nicht beistimmten, ihrer Güter verlustig erklärt und wie Mörder ins Gefängniß geworfen. Und solche Unbild war nicht vorübergehend, sie wurden für immer ausgeschlossen und an ihre Stellen wurden andere gesetzt. Der Herr Pabst Gregor war bestwegen vor dieser unwürdigen Behandlung des Kaisers nach Apulien geflüchtet, wo er von dem Herrn Herzog Robert Guiskard von Apulien aufs ehrenvollste aufgenommen und aufs freundlichste behandelt wurde, diesem hatte er es auch zu danken, daß er nicht in die Hände des Kaisers fiel. Er beschloß endlich

seine Lebentage in Salerno, wo er auch begraben wurde. Ihm war, nach dem Herrn Viktor der bloß zwei Monate auf dem päpstlichen Stuhl gesessen hatte, der genannte Herr Urban gefolgt der von dem Heinrich, der der Nachfolger des genannten Heinrich war und auf demselben Unrecht fortbestand, sich eben so in befestigten Plätzen bei seinen Anhängern gesichert halten mußte. In dieser Noth war es, als der ehrwürdige Peter der ihm die Botschaft von Jerusalem überbrachte, zu ihm kam, er nahm ihn aufs freundlichste auf und versprach ihm bei dem Worte dessen Träger er war, ihm zur gehörigen Zeit ein treuer Mitarbeiter zu werden. Peter aber läuft in seinem heiligen Eifer durch ganz Italien, übersteigt die Alpen, geht bei allen Abendländern umher, bei jedem einzelnen Fürsten, bittend, klagend, scheltend, und bringt mit Gottes Hülfe einige dazu, daß sie sich entschließen, ihren bedrängten Brüdern ungesäumt zu Hülfe zu kommen und die Orte die der Herr durch seine Gegenwart zu verherrlichen gewürdigt hat, nicht länger von dem Unflath der Ungläubigen entweihen zu lassen. Er hatte aber damit nicht genug, daß er solchen Samen bei den Fürsten austreute, er entzündete auch den Eifer des Volkes und der Leute niedern Standes mit frommen Ermahnungen für sein Vorhaben. Er lief, als ein treuer Bote, in allen Reichen, bei allen Nationen umher und verkündete den Armen und Verachteten sein Evangelium. Und der Herr sah sein Glaubensverdienst so gnädig an, daß er selten fruchtlos bei einem Volke austrat. Und er war dem Herrn Pabste der ihm ohne Aufschub über die Gebirge zu folgen beschloffen hatte, in dieser Sache von wesentlichem Nutzen. Er leistete ihm den Dienst eines Vorläufers und bearbeitete ihm die Gemüther zum voraus, so daß er sie sich vollends leicht gewinnen konnte.

1095 XIV. Es war also im Jahr der Menschwerdung des Herrn, tausend und fünfundneunzig, in der vierten Indiction, Herr Heinrich der Vierte war seit drei und vierzig Jahren deutscher König, seit zwölf Jahren römischer Kaiser, in Frankreich regierte der vortreffliche Philipp, ein Sohn Heinrichs, als der genannte Herr Urban, nachdem er zu Biacenza ein Concilium gehalten das er aus ganz Italien zusammenberufen hatte, * um der immer mehr überhandnehmenden Gottlosigkeit zu steuern, auf der Flucht vor der unwürdigen Behandlung des genannten Kaisers die Alpen überschritt und Frankreich betrat. Als er hier sah, wie er auch schon zuvor gehört hatte, daß das Wort Gottes mit Füßen getreten werde, daß das Evangelium verachtet, der Glaube verschwunden, die Liebe und was sonst eine Tugend ist, am Sterben seyen, daß aber der Fürst der Finsterniß sein Reich weit und breit ausgedehnt habe, beschloß er, sehr bekümmert wie man solchen höllischen Erscheinungen zu begegnen habe, ein allgemeines Concilium zusammenzuberufen. Zuerst wurde Bezeley, sodann Puy, zuletzt Clermont, eine Stadt in Auvergne, zum Ort der Zusammenkunft bestimmt, und hier kam denn unter Gottes Beistand, im Monat November eine heilige Versammlung von Bischöfen und Aebten aus allen Provinzen des Landes über den Alpen im Namen des Herrn zusammen, auch einige Fürsten aus den genannten Landen waren anwesend.

* Nach Einigen sollen auf dieser Kirchenversammlung Gesandte des griechischen Kaisers hülfeslehend aufgetreten seyn.

Nachdem man hier mit Benutzung des Rathes der Prälaten und anderer gottesfürchtigen Männer Verordnungen und Einrichtungen getroffen hatte, um der sinkenden Kirche aufzuhelfen, Zucht und Sitten wieder aufzubauen und den Frieden welcher, wie der von dem größten Eifer für sein Werk entzündete Peter sprach, aus der Welt verschwunden war, wiederherzustellen, wandte sich der Pabst zuletzt zu folgender Ermahnung und sprach: „Ihr wißt, geliebte Brüder, und es frommt eurer Liebe wohl zu wissen, wie der Erlöser der Menschheit, als er uns zum Heile menschliche Gestalt angenommen hatte und ein Mensch unter Menschen wandelte, das Land der Verheißung, das er vorlängst den Vätern verheißten hatte, mit seiner Gegenwart verherrlichte und durch seine vielen Wunder und durch das Erlösungswerk das er hier vollbrachte, noch besonders denkwürdig machte. Das sagt uns das alte und das neue Testament auf jeder Seite. Es ist gewiß, daß der Herr für dieses Land eine gewisse Vorliebe gehabt hat, er hat dieses kleine Theilchen der Welt sein Erbe zu nennen gewürdigt, während doch die ganze Welt sein ist und von ihm erfüllt. Er sagt bei Jesaias: „Israel ist mein Erbe“ (Jesaias 19, 25.), und weiter: „Der Weinberg des Herrn Zebaoth ist das Haus Israel“ (Jesaias 5, 7.). Und hatte er sich das ganze Land von Anfang an aufersehen, so hatte er noch eine besondere Liebe für die heilige Stadt, wie uns der Prophet bezeugt, wenn er sagt: „Der Herr liebt die Thore Zions über alle Wohnungen Jakobs“ (Psalm 87, 2.). Zu ihrem Ruhme ist zu sagen, daß in ihr der Herr zum Heil der Welt gelehrt und gelitten hat, daß er in ihr auferstanden ist, und seit Jahrhunderten war sie zur Zeugin so großer Dinge und zur Stätte dieser Mysterien erlesen. Erlesen, denn er selbst, der sie erlesen hat, bezeugt es in den Worten: „Und von meiner ausgewählten Stadt Jerusalem wird uns der Heiland kommen.“ Hat nun gleich der Herr, der Sünden ihrer Bewohner halber, durch gerechtes Urtheil zugegeben, daß sie mehrmals in die Hände der Ungläubigen gerieth, hat er sie gleich eine Zeit lang das schwere Joch der Knechtschaft tragen lassen, so dürfen wir darum doch nicht glauben, daß er sie verschmäht und verworfen habe. Es steht ja geschrieben: „Der Herr züchtiget den Sohn, den er lieb hat“ (Hebräerbrief 12, 6.), dem aber häuft er seinen Zorn zur Gnade, dem er sagt: „Mein Zorn ist von dir gewichen, ich will dir fürder nimmer zürnen.“ Er liebt sie also, und nicht ist erloschen die Liebe zu ihr, zu der er sagt: „Und du wirst seyn eine schöne Krone in der Hand des Herrn und ein königlicher Hut in der Hand deines Gottes, und du sollst nicht mehr die Verlassene, noch dein Land eine Wüstung heißen, sondern du sollst meine Lust an ihr heißen, denn der Herr hat Lust an dir“ (Jesaias 62, 3. 4.). Diese Wiege unsers Heils nun, das Vaterland des Herrn, das Mutterland der Religion, hat ein gottloses Volk in seiner Gewalt, der Sohn der ägyptischen Magd, er hält die Kinder der freien Mutter gefangen und hält sie unter einem Druck den umgekehrt er selbst erdulden sollte. Aber was steht geschrieben? „Treibe diese Magd aus mit ihrem Sohne“ (Genesis 21, 10.). Das gottlose Volk der Sarazenen, das weltlichen Lehren anhängt, drückt die heiligen Orte die die Füße des Herrn betreten haben, schon seit langer Zeit mit seiner Tyrannei und hält die Gläubigen in Knechtschaft und Unterwerfung. Die Hunde sind ins Heiligthum gekommen und das Allerheiligste ist entweiht, das Volk das den wahren Gott verehrt, ist erniedrigt, das ausgewählte Volk muß

unwürdige Bedrückung leiden. Das königliche Priesterthum muß als Sklave Siegel brennen, die Fürstin der Länder, die Stadt Gottes, muß Tribut zahlen. Will Einem nicht die Seele darüber zergehen, will Einem nicht darüber das Herz zerfließen? Lieben Brüder, wer kann das mit trockenen Augen anhören? Der Tempel des Herrn, aus dem er in seinem Eifer die Käufer und Verkäufer hinausgetrieben hat, daß das Haus seines Vaters nicht eine Mördergrube werde, ist nun ein Sitz der Teufel geworden. Das ist es, was den großen Priester Matathias, den Erzeuger der heiligen Makkabäer, zu seinem rühmlichen Eifer entzündet hat, wie er selbst bezeugt, wenn er sagt: „Der Tempel Gottes ist wie ein verdammter Mensch, seinen Schmutz hat man weggeführt“ (Makkabäer 2, 8. 9.). Die Stadt des Königs aller Könige, die den andern die Gesetze des unverfälschten Glaubens gegeben hat, muß heidnischem Aberglauben dienstbar seyn. Die Kirche zur heiligen Auferstehung, die Schlummerstätte des Herrn, steht unter der Herrschaft derer, die an der Auferstehung keinen Theil haben, sondern als Stoppeln zur Erhaltung des ewigen höllischen Feuers werden dienen müssen, und wird durch ihre Unflätigkeit entweiht. Die ehrwürdigen Orte, zu Stätten göttlicher Geheimnisse gewürdigt, die den Herrn, so lange er im Fleische weilte, als Gast aufnehmen, die beglaubigte Zeugen seiner Zeichen und Wunder waren, sind in Schaaffrippen und Viehställe verwandelt. Das preiswürdige Volk das der Herr der Heerschaaren gesegnet hat, seufzt abgemattet unter der Last der schmachlichsten Zumuthungen, ihre Söhne, die theuern Pfänder der Mutterkirche, werden ihnen entrisen und gezwungen, heidnischer Unreinheit dienstbar zu werden und den Namen des lebendigen Gottes zu verleugnen oder mit lasterhaftem Munde zu schmähen, und wenn sie sich den gottlosen Befehlen widersetzen, so werden sie wie das Vieh hingeschlachtet, Genossen der heiligen Märtyrer. Den Tempelschändern gilt jeder Ort, jede Person gleich, sie morden Priester und Leviten im Heiligthum, sie zwingen die Jungfrauen zur Unzucht und tödten sie, wenn sie sich weigern, ja sogar den Frauen hilft ihr reiferes Alter nicht gegen solche Schändlichkeiten. Weh uns, die wir in den Jammer der gefährvollen Zeit versunken sind, von der der fromme Herr König David, der Auserwählte Gottes, sie im Geiste voraussehend, klagend gesprochen hat: „Herr, es sind Heiden in dein Erbe gefallen, die haben deinen heiligen Tempel verunreinigt.“ (Psalm 79, 1.) Und wieder: „Herr, sie zerschlagen dein Volk und plagen dein Erbe.“ (Psalm 94, 5.) „Herr, wie lange wirst du so gar zürnen und deinen Eifer wie Feuer brennen lassen?“ (Psalm 79, 5.) „Herr, wo ist dein altes Erbarmen?“ (Psalm 89, 50.) „Ist es wahr, daß Gott vergessen hat gnädig zu seyn und seine Barmherzigkeit vor Zorn verschlossen?“ (Psalm 77, 9.) „Gedenke, Herr, wie es uns gehet, schaue und siehe an unsre Schmach.“ (Jeremia Klagelieder 5, 1.) „Wehe uns, daß wir dazu geboren sind, daß wir unsers Volkes und der heiligen Stadt Zerstörung sehen müssen und dazu stille sitzen und die Feinde ihren Muthwillen treiben lassen!“ (1. Makkabäer 2, 7.) Bewaffnet Euch mit dem Eifer Gottes, lieben Brüder, gürtet eure Schwerdter an eure Seiten, rüstet Euch und seyd Söhne des Gewaltigen. Besser ist es, im Kampfe sterben, als unser Volk und die Heiligen leiden sehen. Wer einen Eifer hat für das Gesetz Gottes, der schließe sich uns an. Wir wollen unsern Brüdern zu Hülfe kommen. Lasset uns zerreißen ihre Bande und von uns

werfen ihr Joch.“ (Psalm 2, 3.) Ziehet aus, und der Herr wird mit Euch seyn. Wendet die Waffen, mit welchen ihr sträflicher Weise Bruderblut vergießt, gegen die Feinde des christlichen Namens und Glaubens. Die Diebe, Räuber, Brandstifter und Mörder werden das Reich Gottes nicht besitzen, erkaufet Euch mit wohlgefälligem Gehorsam die Gnade Gottes, daß er Euch eure Sünden, mit denen ihr seinen Zorn erweckt habt, um solcher frommen Werke und der vereinigten Fürbitten der Heiligen willen schnell vergebe. Wir ermahnen Euch also in dem Herrn und binden es Euch aufs Herz, bei Vergebung eurer Sünden, daß Ihr euren Brüdern und Miterben des Himmelreichs (denn wir sind alle Glieder eines Leibes, Gottes Erben und Miterben Christi) (Brief Pauli an die Römer 8, 17.), die in Jerusalem und seinen Grenzen wohnen, in ihrer Noth und Bedrängniß zu Hülf kommen und den Stolz der Ungläubigen, die sich Königreiche, Fürstenthümer und Herrschaften zu unterwerfen streben, gebührend beugnet und bestrafet und ihnen, die sich den christlichen Namen auszutilgen vorgesetzt haben, mit ganzer Kraft entgegentretet. Sonst wird es der Kirche geschehen, daß sie in kurzer Zeit das Joch einer unverdienten Knechtschaft tragen muß, daß der Glaube von ihr genommen wird und der Aberglaube der Heiden den Sieg gewinnt. Denn in welcher Bedrängniß sie sind, das wissen einige von Euch durch den Augenschein, es meldet es gegenwärtiger Brief den wir durch Peter, den ehrwürdigen Mann, der hier unter Uns anwesend ist, empfangen haben. Wir aber erlassen durch die Barmherzigkeit Gottes, und gestützt auf die Autorität der heiligen Apostel Petrus und Paulus, allen gläubigen Christen die gegen sie die Waffen nehmen und sich der Last dieses Pilgerzugs unterziehen, alle die Strafen die die Kirche für ihre Sünden über sie verhängt hat. Und wenn Einer dort in wahrer Buße aus dem Leben kommt, so darf er fest glauben, daß ihm Vergebung seiner Sünden und die Frucht ewigen Lohnes zu Theil werden wird. Unterdessen aber betrachten wir die welche im Glaubenseifer die Arbeit jenes Kampfes auf sich zu nehmen entschlossen sind, als Kinder des wahren Gehorsams und stellen sie unter den Schutz der Kirche und der heiligen Apostel Petrus und Paulus, und sollen sie vor jeder Beunruhigung, betreffe sie ihr Eigenthum oder ihre Person, gesichert seyn. Sollte aber Einer so frech seyn, sie inzwischen zu belästigen, so soll er durch den Bischof des Orts mit der Excommunication bestraft werden, und dieser Spruch soll so lange Kraft haben, bis er das Geraubte zurückgegeben und den Schaden, den er angerichtet, gehörig gut gemacht hat. Die Bischöfe aber und Priester die solchem Unrecht nicht kräftig Widerstand leisten, sollen ihrer Würde entsetzt werden, bis sie sich das Erbarmen des apostolischen Stuhls wieder erworben haben.“ Mit diesen Worten schloß er und ermahnte nun noch die anwesenden Prälaten, wenn sie nach Hause kämen, mit allem Eifer ihr Volk zu dem Werke aufzufordern und einzuladen. Damit schloß er, die Synode wurde aufgelöst, man verabschiedete sich und reiste nach Hause, und die Heimkehrenden sorgten vor allem dafür, daß dem gemäß, was auf der Synode festgesetzt worden war, der Friede welcher im gemeinen Leben Treuga heißt, unverbrüchlich von Allen gehalten würde, auf daß denen die auf den Zug gehen wollten und zu ihrer Ausrüstung viel hin- und herzugehen hatten, kein Hinderniß in den Weg gelegt würde.

XVI. Der Herr gab also der Rede seines treuen Knechtes, der so kräftig predigte und so herrlich war in der Verkündigung seines Wortes, für das Verdienst seines Glaubens solche Kraft und Wirksamkeit, daß sie allerwärts den glücklichsten Erfolg hatte. Es zeigte sich, daß das Werk von Gott angeregt war, denn Alt und Jung leistete diesem Aufgebot, so Schwieriges es auch verlangte, mit der größten Lust Folge. Und nicht nur die persönlich Anwesenden hatten sich an dem Feuer seines Wortes für den Zug begeistert, die Predigt gieng in alle Welt hinaus und entzündete auch die welche sie nicht aus seinem Munde gehört hatten, zu gleichen Entschlüssen. Die Bischöfe aber arbeiteten treulich in ihrem Auftrage, luden die Ibrigen zu dem Unternehmen ein, gingen in den Parochien umher und streuten den Saamen des Wortes des Lebens unter den Völkern aus, und auch nicht ein Körnlein fiel auf den Boden ohne Wurzel zu schlagen, so daß man in Wahrheit sagen konnte, das Wort des Herrn sey in Erfüllung gegangen: „Ich bin nicht gekommen, um Frieden zu bringen, sondern das Schwert.“ (Matthäus 10, 34.) Denn da trennte sich der Mann von dem Weibe, und das Weib von dem Manne, der Vater vom Sohne, der Sohn vom Vater, es war kein Band der Liebe das diesem Eifer hätte Nachtheil bringen können, so daß viele Mönche aus ihrem Kloster kamen, und Viele die sich freiwillig um des Herrn willen eingekerkert hatten, aus ihrem Verschluß. Doch war nicht bei Allen die Liebe zu Gott die Veranlassung ihres Entschlusses, und nicht Alle trieb die Mutter aller Tugenden dazu, die weise Ueberlegung, Viele schlossen sich den Andern bloß an, um ihre Freunde nicht zu verlassen, oder um nicht für träge zu gelten, oder aus Leichtsinne, oder um ihrer Gläubiger denen sie schwer verschuldet waren, spotten zu können. Verschieden waren also die Beweggründe, aber Alles eilte herbei. Niemand dachte im Abendland an Alter oder Geschlecht, oder Rang oder Stand, Niemandkehrte sich an Abreden, Alles gab ohne Unterschied sein Wort und gelobte einmüthig mit Herz und Mund den Pilgerzug. Da schien sich buchstäblich zu erfüllen, was im Tobias geschrieben steht: „Jerusalem, du Gottesstadt, von fernen Landen wird man zu dir kommen und Geschenke bringen. In dir werden sie den Herrn anbeten, und du wirst das Heiligthum heißen, den großen Namen des Herrn werden sie in dir anrufen.“ (Tobias 13, 14.) Von denen also, die dem Concilium beigewohnt hatten, ergriffen Viele die Aufforderung mit Freuden. Der Erste war der Herr Bischof Ademar von Puy, werthen Andenkens, ein Mann von ehrwürdigem Lebenswandel, der nachher als Legat des apostolischen Stuhls dem Volke Gottes auf diesem Zuge mit eben so viel Treue als Umsicht viele Dienste leistete, sodann der Herr Bischof Wilhelm von Orange, ein wahrhaft frommer und gottesfürchtiger Mann. Aber auch von den Fürsten beider Reiche * welche abwesend gewesen waren, rüsteten sich, von demselben Feuer entzündet, bereits Viele zu der Reise und munterten sich gegenseitig auf, sie setzten auch einen bestimmten Tag fest, wo alle nöthigen Bedürfnisse herbeigeschafft seyn und die Genossen der Fahrt sich versammeln sollten, um den Zug anzutreten. Das Werk, von dem wir reden, schien in der That von Gott geleitet zu werden, und die Aufforderung dazu ein Wort aus Gottes Munde. Haufenweise

* Des römischen Reichs und des französischen Königreichs.

strömte das Volk zusammen, wo ein Fürst die Reise gelobt hatte, um sich seinem Gefolge anzuschließen und gehorsam und ergeben während der ganzen Reise ihn als seinen Herrn anzuerkennen. Und weil es hieß: „Mag der Letzte räudig werden, ich bleibe nicht zurück,“ so wollte Jeder zuerst gerüstet seyn und dem Andern zuvorkommen. Wahrhaft von Gott geordnet war das Werk, denn dieses Fegfeuer war nöthig zur Läuterung von den alten Sünden, und dieses Beschäftigtseyn diente bestens, künftige Frevel zu verhüten. Denn es war unter den Menschen keine Ehrfurcht vor Gott mehr und keine Scheu vor den Menschen. Es hatten aber Alle mit einander verabredet und auch der Herr Pabst hatte es ihnen geboten, daß die welche den Zug mitzumachen gelobten, das segensreiche Zeichen des lebendigmachenden Kreuzes auf ihren Kleidern tragen sollten, zur Erinnerung an das Leiden dessen Stätte zu besuchen sie sich vorgenommen hatten, in Nachahmung dessen, „welches Herrschaft war auf seiner Schulter, als er uns zu erlösen kam.“ (Jesaias 9, 6.) Auch das Wort des Jesaias: „Er wird ein Banner unter die Heiden aufwerfen und zusammenbringen die Verzagten Israels“ (Jesaias 11, 12.) kann dahin verstanden werden. Auch das Gebot des Herrn: „Will mir Jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir“ (Matthäus 16, 24.), schien wörtlich in Erfüllung zu gehen.

XVII. Von beiden Reichen also hatten sich mit dem Kreuze, als Pfand der Pilgerschaft, gewappnet: der vortreffliche Mann, Herr Hugo der Große, * Bruder des Herrn Königs Philipp von Frankreich, der Herr Graf Robert von Flandern, der Herr Graf Robert von der Normandie, Sohn des Herrn Königs Wilhelm von England, der Herr Graf Stephan von Chartres und Blois, Vater des ältern Grafen Theobald, der Herr Bischof Ademar von Puy, der Herr Bischof Wilhelm von Orange, der Herr Graf Raimund von Toulouse und Saint Gilles und andere edle und vortreffliche Männer, der tapfere und ausgezeichnete Mann, der Herr Herzog Gottfried von Lothringen mit seinen Brüdern, Herrn Balduin und Herrn Eustachius, dann Balduin, der den Beinamen von Burg führte, ein Verwandter der eben Genannten, Sohn des Herrn Grafen Hugo von Metz, der Graf Werner von Grai, der Graf Balduin von Hennegau, Ikuard Graf von Diois, Rainbald Graf von Orange, Wilhelm Graf von Forez, der Graf Stephan von Amale, der Graf Rotrut von Perche, der Graf Hugo von Saint Pol. Auch Viele die wenn auch keine Grafen, doch sehr bedeutende Männer waren, boten sich von selbst mit Gott wohlgefälligem Gehorsam dem Unternehmen an, als: Heinrich von Ascha, Raoul von Baugenci, Eberhard von Puisaie, Genton von Bearn, Wilhelm Amanjeu, Gaston von Bearn, Wilhelm von Montpellier, Gerhard von Roussillon, Gerhard von Cherise, Roger von Barneville, Guido von Bossessa, Guido von Garland, Truchseß des Königs von Frankreich, Thomas von Feria, Galen von Chaumont, dann auch Peter der Eremit, mit einer ungeheuern Anzahl von Menschen die er aus dem Königreich und aus dem deutschen Reich mit großer Anstrengung zusammengebracht hatte. Ueber den Alpen aber: der Herr Fürst Boömund von Tarent,

* Graf von Vermandois.

Sohn des Herrn Herzogs Robert Guiskard von Apulien, auch der Herr Lantred, sein Neffe, und viele Andere deren Namen wir nicht alle behalten konnten. Diese alle waren bereit, zur bestimmten Zeit mit ungeheuern Schaaren Bewaffneter in den christlichen Kriegsdienst zu treten und sich fromm für den Namen Christi den Beschwerden eines solchen Zuges zu unterziehen. Als daher nach Verfluß des Winters sich die ersten Zeichen des Frühlings einstellten, die Kälte gewichen und anmuthige Witterung zurückgekehrt war, da rüstet man die Rosse, holt die Waffen hervor, schnürt die Reisebündel, ladet sich durch Boten zu gemeinsamer Abreise ein, man ordnet hinsichtlich der Zeit der Abreise, des Sammelortes, der sichersten und bequemsten Wege, Alles zuvor sorgfältig an. Denn eine so unermessliche Menschenzahl konnte nicht in jeder Gegend ihre Bedürfnisse finden. Daher sollten die größeren Fürsten jeder besonders seine Heere führen und nicht alle auf demselben Wege einherziehen. Ihre Heere trafen auch erst vor der Stadt Nicäa zusammen, denn, wie später erzählt werden wird, der Herzog zog mit seinem Heere durch Ungarn, der Graf von Toulouse und der Erzbischof von Bay durch Dalmatien, die übrigen Fürsten aber durch Apulien nach Constantinopel, wo sie aber zu verschiedenen Zeiten eintrafen. Unterdessen rüstete man nun was zu dem Zug erforderlich schien, man wollte seinen Reisebedarf nach der Länge des Weges berechnen, als ob die Wege Gottes in der Hand des Menschen wären. Die menschliche Schwachheit weiß ja nicht, was ihr der morgende Tag bringen wird. Da war in keiner einzigen Provinz des Abendlandes ein Haus in dem man müßig war. Jedermann war neben seinen eigenen noch mit einer Masse von Familienangelegenheiten beschäftigt, da hier ein Familienvater, dort ein Sohn, dort eine ganze Familie sich zur Wanderung anschickte. Briefe gingen hin und her zwischen denen die zugleich abreisen wollten, in denen sie einander zur Eile antrieben. Und als die welche zu Führern der Schaaren ernannt waren, den Aufruf ergehen ließen, da riß man sich schluchzend und seufzend aus den Armen seiner Lieben, sagte sich das letzte Lebewohl und gab sich den Abschiedskuß. Da begleitete die Mutter den Sohn, die Tochter den Vater, die Schwester den Bruder, die Frau, ihre Säuglinge auf den Armen, den Mann, weinend und jammern und folgten ihnen nach dem Abschied mit ihren Blicken, da sie ihnen anders nicht folgen konnten.

¹⁰⁹⁶ XVIII. Also im Jahr der Menschwerdung des Herrn, tausend und sechshundneunzig, im Monat März, am achten des Monats, brach ein gewisser Walter von Habenichts, ein edler, tapferer Mann, zuerst auf, mit einer unermesslichen Menge von Fußvolf (Reiter hatte er nur sehr wenige bei sich), und zog durch das deutsche Reich nach Ungarn. Das Königreich Ungarn ist aber durch Sümpfe und große Flüsse, über die man immer wieder zu setzen hat, ein schwer zugängliches Land, so daß man nur an bestimmten Orten die noch dazu sehr eng sind, ein- und ausgehen kann. Damals war ein sehr christlicher Mann, Namens Kalmany, König, der den Walter, da er von seiner Ankunft und seinem Vorhaben hörte, sehr freundlich aufnahm, über sein Vorhaben lobte und ihm freien Durchzug durch Ungarn und freien Handel und Verkehr gewährte. Dieser aber zog in aller Ruhe durch das Königreich und kam wohlbehalten bis an den Fluß

Sava * der dieses Reich gegen Morgen begrenzt. Er setzte über den Fluß und kam mit seinem Heere in das Gebiet der Bulgaren, an einen Ort der Belgrad hieß. Ohne sein Wissen waren aber einige von seinem Gefolge über dem Fluß, an einem Orte Namens Mallevilla ** zurückgeblieben, um Speisen zu kaufen und einige Reisebedürfnisse zusammenzubringen. Diese nun faßten die Ungarn auf, nahmen ihnen Alles ab und schickten sie nackt und mit Schlägen zu den Ihrigen zurück. Ob nun gleich das ganze Heer an ihrem Mißgeschick brüderlich Theil nahm, so sahe es doch ein, daß es zu schwierig und fast unmöglich sey, über den Fluß zurückzugehen und dieser Dinge wegen die Reise einen Aufschub leiden zu lassen. Sie hielten es also für besser, sich über die Kränkung ruhig zu verhalten, als etwas zu wagen das nicht gelingen konnte, sie hofften, der, in dessen Dienst sie die Waffen trugen, der gesprochen hatte: „Und ein Haar von eurem Haupt soll nicht umkommen. Fasset eure Seelen mit Geduld“ (Lucas 21, 18. 19.), werde die Diener Christi nicht ungestraft beleidigen lassen, sondern ihren Feinden den verdienten Lohn geben. Sie kamen also, wie schon gesagt, auf ihrer weitem Reise nach Belgrad. Walter verlangte hier von dem Herzog der Bulgaren der in der Stadt befehligte, die Erlaubniß einzukaufen zu dürfen, und da sie ihm abgeschlagen wurde, schlug er sein Lager vor der Stadt auf, wo er einen großen Verlust seines Volkes erlitt, dem es so an allem Abthigen fehlte, daß er es nicht mehr länger zurückhalten konnte. Da sie bei den Bulgaren nämlich nichts zu kaufen bekamen, zogen sie aus, sich auf welche Art es sey, Nahrungsmittel zu verschaffen, um nicht Hunger zu sterben. Sie trafen auf Heerden von großem und kleinem Vieh, und raubten nun von diesen und trieben sie in ihr Lager. Die Bulgaren aber, als sie davon hörten, griffen zu den Waffen und stiegen einen Krieg mit ihnen an, um diesen Räubern ihren Raub wieder abzunehmen. Sie gewannen die Oberhand, verbrannten hundert und vierzig von ihnen die sich unvorsichtig von dem Gefolge der Uebrigen getrennt hatten, indem sie eine Kapelle wohin sie sich, um Gnade zu erlangen, geflüchtet hatten, in Brand steckten, und schlugen die Andern in die Flucht. Walter aber der sah, daß er hartsnäckiges und rücksichtsloses Volk mit sich führe, ließ die welche unverbesserlich ihrem eigenen Kopfe folgten, zurück, und zog mit den Uebrigen vorsichtig und behutsam durch die langen bulgarischen Wälder, bis er nach Stralicia, *** der vortrefflichen Hauptstadt des mittägigen Daciens kam. Er beklagte sich dort bei dem Statthalter über die schlechte Behandlung die das Volk Gottes von den Bulgaren erfahren habe, und fand für alles Vorgefallene volle Genugthuung. Er wurde überdies von diesem Herzog, einem vortrefflichen und gottesfürchtigen Mann, aufs freundlichste behandelt, es wurden ihm Einkäufe nach rechtem Maß und um billigen Preis verstattet, und um den Gesetzen der Menschlichkeit volle Genüge zu leisten, gab ihm der Herzog Wegweiser bis zur Kaiserstadt mit. Als er hier angekommen und dem Herrn Kaiser

* Im Original steht fälschlich „Morava“, der westliche Grenzfluß. Siehe Buch II, Kap. III., wo richtig Sava steht.

** Semlin. Die alten Geschichtschreiber der Kreuzzüge nennen die Stadt, deren Namen sie nicht kennen, wegen des Unglücks, das hier die Kreuzfahrer traf, Mallevilla, Unglücksstadt.

*** Sophia, Hauptstadt von Bulgarien, bulgarisch: Triadiza.

vorge stellt worden war, suchte er von der Großmuth des Kaisers zu erlangen, daß sich sein Heer bis zur Ankunft Peters, auf dessen Geheiß er die Reise begonnen hatte, * in der Nähe der Stadt lagern und ungehindert kaufen und verkaufen dürfe, und der Kaiser willfahrte ihm hierin.

XIX. Peter aber zog nicht lange darnach mit einem unermesslichen Heere durch Lothringen, Franken, Baiern und das Land das man Oestreich nennt, und kam mit an die vierzigtausend Menschen, Volk von allen Ständen, Nationen und Sprachen, an die Grenzen von Ungarn. Einer Gesandtschaft die er an den Herrn König schickte, wurde erwiedert, daß wenn er friedlich sein Reich betreten und es ohne Tumult und Mergerniß durchziehen wolle, ihm der Zugang ohne Hinderniß verstattet sey. Auf diese Erlaubniß und diese Bedingungen hin, zog er mit allen den Schaaren die er bei sich hatte, in das Reich ein. Er reiste in aller Ruhe hindurch, erhielt von den Einwohnern eine Menge Lebensmittel um billigen Preis, und kam so nach der vorgenannten Stadt Mallevilla. ** Als sie hier von dem Unrecht vernahmen das ihren Genossen unter Walters Anführung widerfahren, und ihre Waffen und Rüstungen auf der Stadtmauer als Trophäen aufgehängt sahen, faßte sie ein gerechter Zorn, sie griffen sofort zu den Waffen, erbrechen unter Schlachtruf die Stadt und erschlagen die Einwohner beinahe alle, oder stürzen sie in den benachbarten Fluß. In diesem Kampf sollen an diesem Tag viertausend Ungarn umgekommen seyn, wie sie es denn auch nicht anders verdienten, Peter soll nur hundert Mann verloren haben. Sie blieben fünf Tage in der eroberten Stadt, denn sie fanden hier einen bedeutenden Reichthum an Lebensmitteln, der Herzog der Bulgaren aber, mit Namen Nicetas, der früher dem Walter und seinem Heer die Kauffreiheit verweigert hatte, entwich aus Belgrad das ihm nicht befestigt genug dünkte, denn er dachte, diese Nachfolger werden ihm, wie den Mallevillanern, zurückerstatten was er, wie diese, an ihren Vorgängern verschuldet hatte. Ebenso verließen die Einwohner mit ihren Familien die Stadt und flüchteten sich, sammt allen ihren Heerden, in das tiefste Dunkel der Wälder. Peter aber, der, während er noch in der eroberten Stadt sich aufhielt, Kunde erhielt, daß der König von Ungarn, entrüstet über die Niederlage der Seinigen, von allen Seiten Bewaffnete zusammenrufe, um schwere Rache zu nehmen, setzte schnell auf den Schiffen, soviel sich deren auf beiden Seiten des Ufers aufreiben ließen, sein Heer, sammt Heerden von großem und kleinem Vieh und der reichsten Beute, deren er in der erstürmten Stadt einen Ueberfluß gewonnen hatte, über den Fluß. Als sie sich am jenseitigen Ufer wieder gesammelt hatten, schlugen sie vor Belgrad das sie jedoch leer fanden, ein Lager auf. Er zog hierauf acht Tage lang mit Wagen, Karren, Heerden und seinem ganzen Gefolge durch das Dickigt der weithin ausgedehnten Wälder, und kam vor die Stadt Nizza die mit Mauern und Thürmen aufs beste befestigt war und eine tapfere Besatzung hatte. Er überschritt die steinerne Brücke die über den in der Nähe der Stadt vorbeiz-

* Walter war mit Peter gemeinschaftlich bis Köln gezogen, dort blieb dieser zurück um ein größeres Heer zu sammeln.

** Semlin.

fließenden Fluß führt, und schlug hier sein Lager auf. Und da seinem Heere die Lebensmittel auszugehen anfangen, schickte er an den Vorstand der Stadt und bat aufs freundlichste, dem pilgernden Volke das im Dienste Gottes stehe, um billigen Preis gute Waare, hauptsächlich Nahrungsmittel, zu kaufen zu geben. Der aber gab zur Antwort, daß das nimmermehr geschehen könne wenn er nicht durch Geißeln sicher gestellt würde, daß den Einwohnern mit denen sie sich in Handel einließen, kein Unrecht und Gewalt von dem Heere widerfahre.

XX. Auf diese Bedingung, gegen Uebergabe von Geißeln, kamen nun die Bürger aus der Stadt und gaben dem Heere zu kaufen. Kauf und Verkauf ging von beiden Seiten freundlich von Statten und das ganze Heer wurde aufs reichlichste mit Lebensmitteln versorgt, am frühen Morgen, nachdem die Nacht ruhig, unter dem freundlichsten Betragen gegen einander, vorübergegangen war, wurden die Geißeln zurückgegeben und der Zug sollte weiter gehen. Während des Abzugs nun, ein großer Theil, ja fast das ganze Heer war schon voraus, kam es einigen tollen Menschen in den Kopf, eines nichtswürdigen Handelsstreits wegen den sie gestern Nacht mit einem Bulgaren gehabt hatten, sich von denen die schon voran waren, zu trennen und sieben Mühlen die der Fluß in der Nähe der genannten Brücke trieb, anzuzünden und im Nu in Asche zu verwandeln. Die genannten Belialskinder waren Deutsche, ohngefähr hundert, sie hatten an dem begangenen Frevel ihre böse Lust noch nicht gebüßt, sie zündeten mit gleicher Bosheit auch einige Häuser an die außerhalb der Stadtmauern lagen. Nachdem sie die Schandthat ausgeführt hatten, eilten sie wie sie konnten, um sich als ob sie von nichts wüßten, unter die Unschuldigen zu mischen. Der Fürst aber, der sie gestern Nacht so freundlich behandelt hatte, sah sich genöthigt, diese unwürdige Erwiderung seiner Wohlthaten zu bestrafen. Er legte, nicht mit gehöriger Billigkeit, die That Weniger Allen zu Last, Alle erschienen ihm als Räuber und Mordbrenner, er ruft die Bürger zu den Waffen, stürzt mit einer großen Menge voran und treibt die Seinen mit Wort und Beispiel, das Heer zu verfolgen und sie wie Tempelräuber zu strafen. Sie brechen also einmüthig auf, um sie einzuholen, treffen auf den Nachzug des Heeres und setzen diesem aufs heftigste zu, die genannten Frevler aber die sich dem Hauptheere noch nicht hatten anschließen können, finden sie noch von den übrigen Schaaren gesondert, und hauen sie in gerechtem Zorne nieder. Aber, aus Absicht oder aus Zufall, sie machen dann keinen Unterschied zwischen Schuldigen und Unschuldigen und machen viele nieder die keinen Theil an dieser Schuld hatten. Alles aber was sie trafen, die Karren und Wagen, auf denen sich die Lebensmittel und der ganze Hausrath befanden, Alte und Kranke, Weiber mit Knaben und Mädchen die den Andern nicht in gleichem Schritt folgen konnten, Alles nahmen sie weg und führten es als Beute mit sich, und so kehrten sie reich beladen, in ihrer Rache mit dem Blute der Erschlagenen gesättigt, nach Hause zurück.

XXI. Unterdessen zog der ehrwürdige Peter mit allen den Schaaren die schon voraus waren und mit allen bedeutenderen Leuten des Zuges seines Weges weiter, ohne etwas von dem Mißgeschick das die Seinen getroffen

hatte, zu ahnen. Da kommt Einer mit verhängtem Zügel angesprengt und berichtet ihm ausführlich, wie ein Theil der Seinen erschlagen, ein anderer mit den Vorräthen weggeschleppt worden sey. Wie sie dieß erfahren hatten, machten sie nach dem gemeinsamen Beschluß der Verständigsten ihre ganze Lagereise wieder zurück, fanden die Spuren des Kampfes und die Leichen der ermordeten Brüder, wobei sie sich der Thränen und Klagen nicht enthalten konnten, und standen nun wieder vor der Stadt vor der sie gestern Nacht ihr Lager aufgeschlagen hatten. Peter und die welche mit ihm waren, hatten hiebei nur reine und kluge Absichten, sie kamen nur darum zurück, um der Sache recht auf den Grund zu kommen und die Veranlassung zu solchen Auftritten aufheben zu können, der Friede zwischen beiden Völkern sollte wiederhergestellt werden, auf daß sie sicherer, mit reinem Gewissen, ihr großes Vorhaben weiter verfolgen könnten. Sie schickten also geschickte und wackere Männer zu dem Vorstand und den Obersten der Stadt und erkundigten sich umständlich, was die Veranlassung gegeben habe einen solchen Aufstand zu erregen und soviel unschuldiges Blut zu vergießen. Als die Gesandten den wahren Grund erfuhren, sahen sie wohl ein, daß die Entrüstung in welcher die Bürger zu den Waffen gegriffen hatten, ganz gerecht gewesen war, und daß es hier nicht an der Zeit sey, auf Genugthuung zu dringen, sie suchten also mit den dringendsten Bitten und indem sie alle möglichen Vorstellungen machen, den Frieden wiederherzustellen, um die Beute, das Gepäck, die Gefangenen und was sie sonst verloren hatten, vollständig zurückzuerhalten. Während sie nun darüber verhandeln und sich beinahe schon so weit verglichen haben, daß beide Theile zufrieden seyn konnten, erhob sich auf den unbedachtsamen, tollkühnen Eifer einiger Wenigen hin, ein Aufruhr im Lager, eine Anzahl von Wagehälften will das Erlittene blutig rächen. Peter, um ihre Wuth zu beschwichtigen und einem Blutbad vorzubeugen, läßt sie durch einige kluge Männer die großes Ansehen hatten, ermahnen, von ihrem ungestümmen Begehren abzustehen. Und als dieß nichts fruchten will und sie sich seinen vernünftigen Ermahnungen nicht fügen wollen, giebt er dem Heere durch Heroldsstimme den gemessensten Befehl, bei dem Gehorsam den sie ihm gelobt haben, solle Niemand den Aufrührern die tollkühn den erneuten Frieden brechen wollen, Hülfe leisten oder ihr Vorhaben fördern. Das Heer ließ sich durch dieses Wort beruhigen und erwartete wie eine Mittelsperson, wie sich der Aufruhr enden und welchen Ausgang die Sache nehmen würde. Die Abgeordneten aber die an den Vorstand der Stadt geschickt worden waren, kamen, wie sie sahen, daß sich der erregte Sturm nicht legen wolle, vielmehr immer gewaltiger anschwellen und daß sie so ihr Vorhaben nicht ausführen können, unverrichteter Sache in das Lager zurück und bemühten sich mit Peter, dem Mann Gottes, die Meuterei zu unterdrücken. Auch dieß jedoch sollte keinen Erfolg haben. Es waren aber ohngefähr Tausend die auf diese Tollheit verfallen waren. Eben so viele brachen auch von den Städtern aus den Mauern, so kommt es von beiden Seiten vor der Stadt zu einem gewaltigen Kampfe. Da die welche in der Stadt geblieben waren, sahen, daß das Volk draußen getheilt war, dachten sie, weil der Kampf gegen Peters Willen begonnen worden sey, werde sich das übrige Heer nicht darcin mischen und stürzten in dieser Hoffnung alle einmüthig aus den Thoren und erschlugen der Unfern ohngefähr Fünfhundert

auf der Brücke, die Uebrigen ertranken fast alle in dem Fluß woffen Furten sie, der Gegend unkundig, nicht kannten. Wie das Heer dieß sieht, eilen Alle zu den Waffen, denn sie konnten die Ihrigen nicht auf solche Art mißhandeln sehen, es entsteht beim Zusammentreffen der beiden Heere ein so mörderischer Kampf, daß das zweite Unheil größer war als das erste. Das gemeine Volk nun, ein meisterloser Haufe, kann den Ungeßüm der Bulgaren nicht aushalten, ergreift die Flucht und reißt die Andern die männlich fortsetzten, durch seinen Vorgang und durch seinen Strom mit sich fort. Das ganze Heer flieht, in aufgelösten Haufen, es ist an kein Aufhalten mehr zu denken. In diesem Tumult verlor Peter all' das Geld das er von der Freigebigkeit gläubiger Fürsten zur Unterstützung der Armen und Dürftigen unter den Kreuzfahrern erhalten hatte, denn der Wagen, in dem er alle seine Habe führte, blieb zurück. Die Bulgaren aber erschlugen in ihrem Ungeßüm an die zehen Tausend der Unsern, behielten alle Wagen und alles Gepäc zurück, und führten eine ungeheure Menge von Knaben und Weibern gefangen mit sich fort. Die welche entkamen, verließen sich in Wälder und unwegsame Gegenden und fanden sich kaum nach drei Tagen, durch die Trommeten und Zinken die man ertönen ließ, geleitet, bei Peter und denen die mit ihm entkommen waren, auf einer etwas steilen Anhöhe auf die sie sich zurückgezogen hatten, zusammen.

XXII. Am vierten Tage endlich hatten sich alle Zerstreuten aus den Schlupfwinkeln in denen sie sich drei Tage lang verborgen gehalten hatten, wieder zusammengefunden, und setzten nun, noch Dreißigtausend an der Zahl, ihren Marsch weiter fort. Sie hatten an die zweitausend Karren und Wagen durch ihre Unvorsichtigkeit eingebüßt, sie hielten es aber für schmäblich, von ihrem Vorhaben abzustehen und setzten die Reise fort, trotz so vieler Schwierigkeiten die sich ihnen darboten. Auf ihrem Weiterzuge nun, als sie große Noth an Lebensmitteln litten, kam eine Botschaft des Herrn Kaisers in ihrem Lager an die dem Peter und den übrigen Führern einen kaiserlichen Erlaß brachte und sich also vernehmen ließ: „Ihr edlen und vorzüglichen Männer, das Gerücht hat eine schlimme Nachricht und eine übel lautende Kunde vor den Kaiser gebracht, daß ihr nemlich den Unterthanen seines Reiches unerhörte Gewalt anthut und Händel und Tumult erregt. Darum gebieten wir Euch auf seinen Befehl, daß Ihr, wenn Ihr irgend vereinst Gnade vor den Augen des Kaisers finden wollt, Euch nicht erdreistet sollt, über drei Tage in einer der Städte zu verweilen, sondern eure Reise, jedoch ohne unbequeme Uebereilung, ununterbrochen fortsetzt und euren Zug so schnell als möglich gen Konstantinopel führet. Wir aber werden eurem Heere voranreisen und dafür sorgen, daß Ihr die Lebensmittel um billigen Preis zu kaufen bekommt.“ Auf diese Nachricht lebten sie wieder auf, da ihnen von dem Mangel an Lebensmitteln aller Muth geschwunden war, sie fiengen wieder an zu hoffen, erkannten die Milde des Herrn Kaisers gegen sie an und rechtfertigten sich bei dem der die kaiserliche Botschaft überbracht hatte, so weit es für jetzt nöthig schien, indem sie ihre Unschuld nachwiesen und die Geduld mit welcher sie die ganz unverdienten Mißhandlungen der Bulgaren ertragen hätten. Unter Leitung des genannten Führers kamen sie denn, ohne irgend eine Ausschweifung zu begehen, in schnellem Marsche vor

Konstantinopel an. Dort fanden sie den Walter der mit seinen Schaaren ihrer Ankunft harrete, und bezogen vereinigt an dem Orte den man ihnen anwies, ihr Lager. Peter aber gieng auf den Ruf des Herrn Kaisers in die Stadt, und als er vor den Kaiser gestellt und nach seiner Absicht und nach dem Grund dieser Unternehmung gefragt wurde, sprach er hierüber vollgewichtige Worte, wie er denn ein Mann von großer Beredsamkeit und großem Geiste war und belehrte den Kaiser, daß ihm die größten und würdigsten Fürsten des Abendlandes in nächster Zeit folgen würden, und das mit solcher Unerblichkeit und mit solcher Pracht der Rede, daß nicht nur die ersten Männer des Pallastes die Kühnheit und den Verstand des Mannes bewunderten, sondern der Kaiser selbst, außs geneigteste, ihm volles Lob spendete. Der Kaiser entließ ihn also sehr gnädig, überhäuft mit reichen Geschenken. Als das Heer hier einige Tage der Ruhe gepflogen und sich an den Speisen die der Kaiser reichen ließ, erholt hatte, setzten sie auf Schiffen die ihnen der Kaiser bereit gehalten hatte, über den Hellespont und kamen nach Bithynien das an demselben Meere liegt und die erste asiatische Provinz ist, und schlugen endlich ihr Lager vor einer Stadt an diesem Meere, mit Namen Ribotus.

XXIII. Dieser Ort war schon an der feindlichen Grenze, das Heer lag dort in Hülle und Fülle an die zwei Monate, fast täglich wurden ihnen Borräthe zum Kauf angeboten und sie fanden die Erholung der sie bedurften, hier außs vollständigste. In dieser Ruhe und diesem Wohlleben fieng das schlechte und hartnäckige Volk „sich zu brüsten an wie ein fauler Wanst“ (Psalm 73, 7.), sie machten sich, gegen den Willen der Anführer, in kleinen Kotten zusammen, durchstreiften die Gegend im Umfang von zehn Meilen oder weiter und trieben großes und kleines Vieh weg. Sie hatten aber schon mehrmals von dem Herrn Kaiser Briefe empfangen, in denen ihnen die Weisung gegeben wurde, sie sollten vor der Ankunft der größeren Fürsten die nachkommen sollten, es nicht wagen, weiter zu ziehen oder die Feinde aufzureizen, sondern an dem Orte den man ihnen angewiesen, ruhig liegen bleiben und auf ihrer Hut seyn. Peter aber war in großer Besorgniß um das Volk das ihm anvertraut war, nach der Kaiserstadt gereist, um wo möglich billigere Kaufpreise auszuwirken und menschlichere Bedingungen für den Handelsverkehr. Von dieser Abwesenheit Peters nahm das muthwillige und halsstarrige Volk Anlaß, seiner Tollheit den Zügel weiter schießen zu lassen, es sonderte sich eine Parthei von ohngefähr siebentausend Fußgängern und dreihundert Reitern von den Uebrigen ab und zog, taub gegen die Abmahnung der Andern, in geordneten Reihen gen Nicäa. Sie trieben dort in der Nähe der Stadt eine große Zahl von Heerden zusammen und kamen damit unverfehrt ins Lager zurück. Wie die Deutschen sehen daß den Lateinern ihr Unternehmen so gut geglückt war, bekommen sie auch Lust zum Raub und wollen auch ein Unternehmen ausführen das ihnen Ehre mache und Etwas ins Haus bringe. Es vereinigen sich also von dieser Nation ohngefähr dreitausend Fußgänger und zweihundert Reiter und schreiten gen Nicäa. Es war aber in der dortigen Gegend eine Stadt die am Fuße eines Berges lag, *

* Kerigordon, nach Anna Comnena.

kaum vier Meilen von Nicäa, diese greifen sie mit aller Gewalt und mit dem heftigsten Ungeftüm an, erobern sie trotz dem heftigen Widerstand der Einwohner, machen diese alle nieder, setzen sich in den Besitz alles ihres Eigenthums und schlagen ein Lager, entschlossen an diesem reichen und anmuthigen Orte bis zur Ankunft der Fürsten zu verbleiben.

XXIV. Soliman * aber der in jener Gegend das Regiment führte, hatte schon lange vorher vernommen, daß die christlichen Fürsten ankommen werden und daher Geld und Bitten und alle Mittel angewendet, um aus dem ganzen Orient eine unendliche Menge tapferer Streiter zusammenzubringen. Er war jetzt in diese Gegenden zurückgekehrt, um der Stadt und der Gegend die ersuchte Hülfe gegen die feindlichen Angriffe leisten zu können. Wie er hört, daß die genannten Deutschen seine Stadt genommen hätten und sich darin halten wollten, zieht er in aller Eile dahin, belagert und erobert sie und läßt alle die er darin findet, niedermachen. ** Indes kommt das Gerücht ins Lager und verbreitet sich schnell, die deutschen Schaaren die neulich das Lager verlassen hätten, seyen gänzlich in die Gewalt Soliman's gekommen. Es herrscht allgemeine Bestürzung, in Weinen und Jammern macht sich die Betrübniß Luft. Wie endlich die volle Wahrheit an den Tag kommt, erheben die Landsleute der Umgekommenen einen Tumult, sie suchen es mit ihrem Geschrei und mit ihren dringenden Bitten dahin zu bringen, daß man den Tod ihrer Brüder nicht ungestraft lasse, sondern die Waffen ergreife und in gesammter Zahl, Reiterei und Fußvolk, sich aufmache, das Blut der Erschlagenen zu rächen. Die Ersten im Heer und alle die welche mehr Erfahrung hatten, wollten dem Rath des Herrn Kaisers folgen und dieses Vorhaben hintertreiben und die tolle Wuth der Völker beschwichtigen, da erhob sich aber der meisterlose Böbel gegen sie, ein gewisser Gottfried Bürel stellte sich an die Spitze und überhäufte die Führer mit Schmähungen, nicht Vorsicht, sondern Feigheit sollte es seyn, daß sie sich an den Mördern ihrer Brüder nicht mit dem Schwerdte rächen wollten.

XXV. Die Meinung der Schlechtgesinnten gewann endlich die Oberhand, Alles griff zu den Waffen, nur Weiber, Kinder und was keine Waffen tragen konnte, ließ man zurück, es kam ein Heer von fünfundzwanzigtausend bewaffneten Fußgängern und fünfhundert wohlgerüsteten Reitern zusammen. In geordneten Schlachtreihen ziehen sie also durch den Wald, dem Gebirge zu, nach der Gegend von Nicäa. Und sie waren kaum drei Meilen weit gekommen, siehe da kam Soliman mit einem unermesslichen Heer in denselben Wald gezogen um sich rasch auf das Lager der Unsern zu werfen dessen Platz schon angegeben worden ist. Als er im Wald das ungewohnte Geschrei vernimmt und erfährt, daß die Unsern ihr Lager verlassen hätten und ihm entgegenzögen, wendet er sich rasch aus Gebirg und Wald nach dem offenen Felde. Wie die Unsern auch dahin kommen und das Heer von dessen Ankunft sie nicht das Geringste gewußt hatten, vor sich sehen

* Der Sultan Kilibsch Arslan, auch Soliman der Jüngere genannt.

** Ein Theil schloß einen heimlichen Vertrag mit den Türken, und gieng, unter dem Vorwand eines Ausfalls, zu diesen über.

Stürzen sie mit Schlachtruf auf die Feinde und dringen mit den Schwerdtern auf sie ein, das Blut ihrer Brüder zu rächen. Die Feinde empfangen die vor Kampflust brennenden mit ihren Schwerdtern, und da sie wohl wissen um was gestritten wird, halten sie im Vertrauen auf ihre Menge und im Eifer ihrer gerechten Entrüstung männlich Stand. Endlich nach heftigem und männlichem Kampf von beiden Seiten, können sich die Unsern, von der Menge der Feinde überwältigt, nimmer länger halten, die Glieder lösen sich, sie ergreifen die Flucht, die Türken aber verfolgen sie mit dem Schwert bis in ihr Lager, und richten ihnen eine entsetzliche Niederlage an. Bei diesem Zusammentreffen fielen von den Edlen die in Peters Lager waren, Walter von Habenichts, Rainald von Breis, Fulker von Orleans und unzählig viele Andere. Denn von den fünfundzwanzigtausend Fußgängern und von den fünfhundert Reitern die aus dem Lager zogen, waren kaum einige Wenige dem Tod oder der Gefangenschaft entkommen.

XXVI. Endlich aber stürmt Soliman, durch dieses Siegesglück in seiner Zuversicht gestärkt, gewaltsam in das Lager in welchem er Niemand mehr fand der ihm Widerstand hätte leisten können. So vertilgt er denn Alles was übrig ist, tödtet die Greise, die Kranken, die Mönche, alle Geistlichen, sogar die Frauen, nur die unmannbaren Knaben und Mädchen, für die ihr Alter und ihr jugendlich unschuldiges Aussehen sprach, sparte er für die Sklaverei auf. Es war aber in der Nähe des Lagers der Unsern, am Meeresufer, eine alte halbverfallene Burg, ganz unbewohnt, ohne Thürme und Schlöffer, dahin hatten sich in der Noth und in der Hoffnung hier Rettung zu finden, einige Pilger, ungefähr dreitausend an der Zahl, geflüchtet. Sie versperren die Eingänge mit ihren Schilden und mit großen Steinmassen die sie davor wälzen, und rüsten sich zur Vertheidigung wie es die Noth erfordert. Während nun die Belagerten, in der Hoffnung noch Rettung zu finden, mit allen Kräften für ihre Freiheit und ihr Leben fechten und sich gegen die Türken, so lange es ihnen möglich ist, halten, kommt ein Bote zu Peter geeilt und meldete ihm die Niederlage der Seinigen und wie die übrig gebliebenen in einer halbverfallenen Festung aufs engste eingeschlossen seien und Noth an Waffen und Lebensmitteln leiden. Der geht nun zum Herrn Kaiser und bittet ihn aufs demüthigste, in aller Eile Truppen dahin zu schicken und die Ueberbleibsel des Volkes von der drohenden Gefahr zu befreien, was denn auch geschah. Wie die Türken den Befehl des Kaisers hörten, standen sie sofort von der Belagerung ab, und kehrten mit ihren Gefangenen, mit Zelten, Pferden, Maulthieren und allem Borrath der Unsern als Beute nach Nicäa zurück. So kam also das hartnäckige und unlenksame Volk, weil es sich dem Rath der Bessern nicht fügen wollte, durch sein ungestümmes Wesen, in's tiefste Verderben und bekam, dem Schwerte der Feinde überantwortet, die bittere Frucht seines meisterlosen Ungehorsams zu kosten.

XXVII. Nachdem aber Peter nach Bithynien übergesetzt hatte, also nicht lange nach dem Beginn seines Zugs, wurde ein deutscher Priester, Namens Gottschall, von demselben Eifer, einen Kreuzzug zu Stande zu bringen, entzündet, seine Aufforderung wirkte und er begeisterte Viele aus

dem ganzen deutschen Reiche für das Unternehmen. Er brachte an die fünfzehntausend Genossen zusammen, und kam mit ihnen ohne Schwierigkeit über die ungarische Grenze. Da nun hier sein Heer auf Geheiß des Königs von Ungarn um billigen Preis Lebensmittel bekam, mißbrauchte es diese Gütle zur Unmäßigkeit und behandelte die Einwohner auf die übermüthigste Art, sie machten Beute, nahmen die Waaren die man ihnen auf offenem Markte zum Kauf anbot, gewaltsam weg und verletzten das Gastrecht so weit, daß sie viele Einwohner erschlugen. Als dieß der Herr König erfuhr, gerieth er in Zorn und ließ sein ganzes Reich zusammenrufen und das Volk wie die Edlen zu den Waffen greifen um so dieses schändliche Betragen zu bestrafen. Sie hatten sich nemlich an vielen Orten so schändlich aufgeführt, daß man es nicht erzählen kann und daß der König es nicht übersehen konnte, ohne sich den Haß seines Volks und den Vorwurf der Feigheit zuzuziehen. Er rief also die Bewaffnung des ganzen Königreichs zusammen und stürzte sich im höchsten Grimm auf sie, um ihnen für solche Ausschweifungen Verderben zu bereiten, denn er betrachtete sie als Feinde und als Leute die die härteste Strafe verdienten. Endlich bei dem Ort der Belgrad heißt und in der Mitte des Königreichs gelegen ist, treffen sie eine verworrene Menge jener unsinnigen Menschen. Diese hatten von der Ankunft des Königs schon gehört und wußten wohl, wie entrüstet er sey, auch trugen sie ein böses Gewissen in sich, sie griffen also zu den Waffen, um Gewalt mit Gewalt abzuhalten und sich vor Mißhandlung zu schützen. Als die Ungarn sahen, daß sie zu den Waffen greifen und zum Widerstand bereit seyen, bedachten sie, daß sie ihnen ohne einen großen Verlust der Ihrigen nichts anhaben könnten, sie hatten nemlich tapfere und waffengeübte Leute vor sich die nicht so wohlfeilen Kaufs ihr Leben hingaben, sie suchten also, wie es so ihre Art ist, mit List durchzuführen, wozu ihnen die Kräfte gebrachen. Sie schickten nemlich eine Gesandtschaft an den genannten Gottschalk und die Ersten im Heer und sprachen in trüglichen Friedensworten also zu ihnen:

XXVIII. Es ist eine schwere Klage über euer Heer an den Herrn König gekommen, daß Ihr nemlich seine Unterthanen auf's schlimmste mißhandelt und eure Gastfreunde die Euch auf's freundlichste aufgenommen, mit dem größten Unbath bezahlt habt. Des Herrn Königs Weisheit weiß aber sehr wohl, daß Ihr nicht alle dieser Vergehen schuldig seyd, er weiß vielmehr gewiß, daß unter Euch Kluge und gottesfürchtige Männer sind, denen die Ausschweifungen der Andern mißfallen und die sich gegen jene Schandthaten stemmen, die den Herrn König mit Recht zum Zorn gereizt haben. Um daher nicht das Vergehen einiger Wenigen Allen aufzubürden, daß nicht der Gerechte mit dem Gottlosen leiden müsse, hat er beschlossen, seinen Zorn zu mäßigen und seiner christlichen Glaubensgenossen für jetzt zu schonen. Um nun seinen Aerger vollends ganz zu beschwichtigen, geben wir Euch den Rath, eure Personen und alle Habe die Ihr besitzt, auch eure Waffen, ohne alle Bedingungen in die Hände des Herrn Königs auszuliefern. Anders wird kein Einziger von Euch dem Tod entrinnen, Ihr habt weder gleiche Kräfte, noch könnt Ihr Euch durch Flucht retten, da Ihr in der Mitte des Königreichs steht. Gottschalk nun und die Führer des Heers, die an

dem unsinnigen Betragen des widerspenstigen Volkes kein Gefallen gehabt hatten, vertrauten in ihrer Einfalt auf die königliche Großmuth, und zogen das Volk das aus allen Kräften widerstrebte und für sein Leben kämpfen wollte, mit Gewalt zu ihrer Meinung hinüber, daß man sich mit den Waffen und mit all' seiner Habe dem König ausliefern müsse, um ihm für die Beleidigungen die er erfahren, Genugthuung zu geben. Endlich ergiebt sich das ganze Volk daren, sie liefern die Waffen aus, geben Alles was sie haben in die Hände der königlichen Statthalter und finden statt Verzeihung den Tod. Denn wie das Volk arglos dasteht, vertrauend auf die Milde des Königs, ohne Waffentrost, stürzen sie über es her, über Schuldige und Unschuldige und richten ein solches Blutbad an, daß der Boden mit den Leichen und dem Blute der Erschlagenen ganz bedeckt war und von einer solchen ungeheuren Menge kaum Spuren zurückblieben. Einige jedoch entgingen der allgemeinen Gefahr und kamen durch Gottes erbarmende Fürsorge, ohne den Ungarn in die Hände zu fallen, in die Heimath zurück, wo sie denen, die ebenfalls abreisen wollten und dieselbe Fahrt gelobt hatten, von den Drangsalen und dem Untergang der Ibrigen Nachricht gaben und sie warnten, vor der Bosheit des genannten Volkes stets auf ihrer Hut zu seyn, vorsichtiger als sie einherzuschreiten und umsichtiger zu unterhandeln.

XXIX. Um dieselbe Zeit, es war kaum etwas später, hatten sich unzählige Schaaren aus dem Abendlande zu einem Kreuzzuge vereinigt, und zogen, ein unermessliches Fußvolk, ohne Führung und Leitung unvorsichtig in zerstreuten Schaaren einher. Doch waren einige edle Männer unter ihnen. Thomas von Fria, Clarembald von Banteuil, Wilhelm der Zimmermann,* Graf Hermann und einige Andere, aber das Volk konnte keine Ordnung ertragen und unterwarf sich ihnen nicht, ohne auf den Rath der Klugen und Bessergesinnten zu hören, giengen sie zerstreut, ohne nach Jemand zu fragen, ihren Gelüsten nach. So geschah es, daß sie, statt in Gottesfurcht ihre begonnene Reise fortzusetzen und eingedenk der göttlichen Gebote, in evangelischer Zucht um Christi willen fortzupilgern, auf den Wahnsinn geriethen, das Judentum in den Städten und Flecken die sie durchzogen, während dieses an nichts solches dachte und sich daher nicht vorsah, auf's grausamste niederzumachen. Dieß geschah hauptsächlich in den Städten Cöln und Mainz. Dort schloß sich auch der mächtige und edle und in jener Gegend angesehene Graf Emiko mit seinem Gefolge ihrem Haufen an, anstatt aber, wie es einem Manne von solchem Adel zukam, Zucht einzuführen und den Ausschweifungen Einhalt zu thun, nahm er an den Schandthaten Theil und reizte sie noch dazu auf. Diese nun alle zusammen kamen, nachdem sie Franken und Baiern durchzogen hatten, auf der Ungarischen Gränze an einen Ort Namens Meßburg*. Sie dachten frei und ungehindert ihren Einzug halten zu können, fanden ihn aber verschlossen und mußten sich disseits der Brücke aufstellen. Dieser Ort war aber eine Festung die durch die gewaltigen Flüsse die Donau und die Leitha und durch

* Wilhelm Vicomte von Melun. Er hieß der Zimmermann weil er wie ein solcher im Kampfe dreintrieb. (Guibert Geschichte von Jerusalem. Buch 4. Kap. 7.)

** Ungarisch. Altenburg.

tiefe Sumpfe die sie rings umgaben aufs beste beschützt war, so daß auch eine größere Menge nicht leicht, wenn der Eingang vertheidigt wurde, in die Stadt brechen konnte. Die Ankömmlinge waren aber ohngefähr zweihunderttausend Fußgänger und dreitausend Reiter. Der König von Ungarn nun hatte Befehl gegeben, ihnen den Eintritt zu verweigern, denn er fürchtete, sie möchten, wenn sie eingelassen würden, Lust bekommen den Untergang des Gottschalkischen Heeres zu rächen. Die Neuheit der That, die unerhörte Grausamkeit, mit der er dieses Blutbad angerichtet hatte, von dem man weit und breit sprach, machten den König für sich fürchten. Doch erlangten sie es von denen welchen die Stadt zur Bewachung übergeben war, und von den Führern der Schaaren die die Gegend zu beaufsichtigen hatten, daß sie Boten an den König senden durften um sich demüthigst Frieden und freien Durchzug durch das Land zu erbitten. Sie selbst schlugen indessen dießseits der Sümpfe auf grasreichen Plätzen ihr Lager auf, und warteten hier den Erfolg der Sache ab.

XXX. Indessen kehrten die Abgeordneten nach wenigen Tagen unverrichteter Sache zurück. Als die Ersten im Heer nun diesen Bericht vernahmen, daß sie bei dem Könige keine Gnade finden konnten, beschließen sie die Ländereien des Königs dießseits der Flüsse und der Sümpfe zu verheeren und was in der Nähe der Stadt war zu verbrennen, überhaupt das Land als feindliches Land zu behandeln. Während sie nun dieß mit allem Eifer betrieben, ereignete es sich eines Tages daß siebenhundert von den Kriegsknechten des Königs die heimlich übergeschifft waren um die gefährdeten Gegenden zu schützen, zufällig und ganz unerwartet mit ihnen zusammentrafen. Ihnen ausweichen konnten sie nicht, zurück auch nicht, wegen des Flusses, so wurden sie fast Alle von ihnen niedergehauen, nur Wenige ließen ihre Pferde dahinten und verbargen sich in dem Rohr der Sümpfe. Auf diesen Sieg hin wollen sie nun Brücken schlagen und die Festung erstürmen, und sich so mit dem Schwerdt die Pforten des Reiches eröffnen. Man ruft um dieß auszuführen, die Schaaren ans Werk, schlägt Brücken und ist im Begriff, unter dem Schutz der Schilde die Mauer zu untergraben und sich so gewaltsam einen Eingang zu öffnen. Und es war durch ihren beharrlichen Fleiß schon so weit gekommen, daß die Mauer an mehreren Orten durchstoßen war und den Pilgern ein Eingang offen stand, die in der Stadt waren ganz verzweifelt und glaubten an keine Rettung mehr, siehe da kam plötzlich ein Schrecken vom Himmel über die Pilger, sie stehen ab vom Sturm, lassen fast all' ihr Geräthe stehen und ergreifen die Flucht, sie die Sieger, ohne im geringsten zu wissen warum sie fliehen. Und es soll auch kein weiterer Grund zur Flucht da gewesen seyn, als daß sie durch ihre vielfachen Sünden Gottes Zorn herausgefordert und sich der Gottlosigkeit ergeben hatten, die ihren Jüngern Schrecken einjagt. Denn der Gottlose flieht, nach dem Spruch der Weisen, ohne daß ihn jemand verfolgt. (Sprüchwörter Salomo's, 28, 1.) Die Ungarn aber deren Lage sich plötzlich verändert hat, wie sie die Feinde fliehen sehen, verfolgen sie als Sieger, sie vor denen sie noch eben gezittert hatten, die welche sich kaum hinter ihren Sümpfen hatten halten können, sind die Angreifenden und jagen den Andern nicht nur Furcht ein, sondern bedrohen sie mit Tod und Verderben. So hat sich die Sache verkehrt. Der Graf Emiko kehrt mit einem großen Theil der aufgelösten Schaaren, mit denen er die Flucht ergriff, wieder in seine Heimath zurück.

Die andern Edlen aber die wir oben genannt haben, gelangten über Kärnten nach Italien, hier wandten sie sich nach Apulien wo sie mit den Fürsten die ebenfalls den Kreuzzug übernehmen und nach Durazzo steuern wollten, nach Griechenland giengen. Durch diese und ähnliche Bewegungen wurde beinahe das ganze Abendland erschüttert, und fast jede Nation entsendet wieder besondere Schaaren, einige treten den Zug unter den Fürsten, andere gleichsam ohne Haupt an. Der kürzeste Weg aber den sie machen konnten, der durch Ungarn, wurde ihnen des Uebermuthes wegen, mit dem ihre Vorgänger die Landeseinwohner so oft behandelt hatten, durchaus verweigert. Die welche auf sie kamen, waren deswegen äußerst bemüht, die Gunst des Königs von Ungarn wieder zu erlangen.

Zweites Buch.

Zug Gottfrieds durch Ungarn und Bulgarien nach Konstantinopel. (Kap. 1—6.) Streitigkeiten Gottfrieds mit dem griechischen Kaiser. (Kap. 6—11.) Zusammenkunft Gottfrieds und des Kaisers. Gottfried wird Vasall des Kaisers. (Kap. 11.) Uebergang des Heeres über den Bosphorus. (Kap. 12.) Zug Boemunds. (Kap. 13.) Hinterlistiges Betragen des Kaisers gegen ihn. (Kap. 14.) Boemund und der Kaiser versöhnen sich durch Gottfried's Vermittlung. Er wird ebenfalls Vasall des Kaisers. Tankred führt, indessen das Heer nach Bithynien. (Kap. 15.) Ankunft Robert's von Flandern. Er schwört dem Kaiser den Lehenseid und setzt nach Asien über. (Kap. 16.) Gefährlicher Zug des Grafen von Toulouse und des Erzbischofs von Bay durch Dalmatien. (Kap. 17.) Ankunft in Durazzo. Wiederholte Gesandtschaften des Kaisers. (Kap. 18.) Weigerung des Grafen den Lehenseid zu schwören. Hinterlistiges Betragen des Kaisers gegen ihn. (Kap. 19. 20.) Versöhnung des Kaisers und des Grafen. Der Kaiser lehnt die Führung des Kreuzzugs ab. Der Graf folgt den übrigen Fürsten die nach Nicäa vorausgezogen sind. (Kap. 21.) Ankunft von Gusiachius und Robert dem Normannen in Konstantinopel. Sie hulbigen dem Kaiser und folgen dann den Uebrigen. (Kap. 22.) Der Kaiser sendet den Kreuzfahrern einen Griechen als Wegweiser zu. (Kap. 23.)

I. In demselben Jahr, im Jahr der Menschwerdung des Herrn 1096 tausend und sechsundneunzig, im Monat August, am fünfzehnten des Monats, trat der herrliche und erlauchte Gottfried, Herzog von Lothringen, wohlgerüstet, mit seinen Genossen den Zug an, nachdem, wie wir schon erzählt haben, Peters Heer auf eine klägliche Weise zu Grunde gegangen war, Gottschalks Schaaren ihren Untergang gefunden hatten, und die nachfolgende Menge in Ungarn dem Mißgeschick erlegen war. Es waren aber die welche sich seinem Lager angeschlossen, gerühmte und sehr edle Männer, ewigen Nachruhms würdig: Herr Balduin, sein Bruder mütterlicher Seite, Herr Balduin von Mons, Graf von Hennegau, Herr Graf Hugo von Saint Pol und sein Sohn Ingelram, ein Jüngling von trefflicher Anlage, Herr Graf Werner von Grai, Herr Graf Reinhard von Toul und sein Bruder Peter, Herr Balduin von Burg, ein Verwandter des Herzogs, Herr Heinrich von Ascha und sein Bruder Gottfried Dudo von Conti, Runo von Montaigu und viele Andere die wir nicht alle zu nennen und aufzuzählen wissen. Diese Alle zogen, Ein Gefolge bildend, einher und kamen am zwanzigsten September unverfehrt, in aller Ruhe nach Tollenburg* in Oestreich, wo der Fluß Leitha das Reich gegen Ungarn begrenzt. Wie sie hier angekommen sind, halten sie Rath, auf welche Weise sie am sichersten ihr Ziel erreichen möchten, denn was man von dem Untergang der Gottschalkischen Schaaren erzählte, machte sie sehr besorgt. Der gemeinsame Beschluß gieng endlich

* Wahrscheinlich wieder das Altenburg das unter anderm Namen schon im ersten Buche vorkam,

dahin, eine Gesandtschaft an den König von Ungarn zu schicken, um den wahren Grund zu erfahren aus dem das Heer ihrer vorangegangenen Brüder den Untergang in Ungarn gefunden habe, sodann mit dem König wegen des Friedens zu unterhandeln und, ohne Klagen über die früheren Vorfälle vorzubringen, einen freien Durchzug durch Ungarn auszuwirken. Denn jeder andere Weg den sie sonst hätten einschlagen können, wäre ihnen ein Umweg gewesen. Zum Gesandten wurde der edle Mann, Gottfried von Ascha, ein Bruder Heinrichs von Ascha erwählt, weil er vor langer Zeit einmal in freundschaftlichen Verhältnissen mit dem König gestanden war, einige edle und geachtete Männer gab man ihm zur Begleitung mit. Als er vor den König kam, grüßte er ihn mit den gebührenden Worten und sprach dann in seinem Auftrag also zum König:

II. „Der herrliche und erlauchte Mann, Herr Herzog Gottfried von Lothringen und andere der gottesfürchtigen Fürsten die sich mit ihm dem Dienst des Herrn ergeben haben, haben Uns zu Eurer Hoheit gesandt um durch Uns zu erfahren, warum das Volk der Gläubigen auf deren Ueberbleibsel wir auf unserm Wege trafen, bei Euch die Ihr unter die Gläubigen gerechnet werdet, eine so schlimme Aufnahme gefunden haben, daß sie sich weit sicherer in Feindesland begeben hätten. War die Schuld des genannten Volkes so groß, daß sie die ganze Härte dieser Strafe verdienten, so wollen die welche mich gesandt haben, ihren Untergang gleichmüthig ertragen, denn eine gerechte Strafe reizt nicht zum Zorn und muß mit Geduld ertragen werden, ist es aber anders, habt Ihr ohne wahren Grund, Unschuldige angefallen und dem Tod übergeben, so können sie das Unrecht das den Dienern Gottes widerfahren ist, nicht übersehen, sondern sind vielmehr bereit, das Blut ihrer Brüder zu rächen. Hierauf nun erwarten sie durch meine Gesandtschaft Antwort, und nach dieser werden sie ihr Verhalten richten.“ Der König, umgeben von den Seinen, sprach hierauf zur Antwort also: „Es macht uns Freude, daß Du Gottfried dem Wir befreundet sind und dem Wir schon vor langer Zeit, wie Du es verdienst, Uns günstig erwiesen haben, zu Uns gekommen bist, theils weil Wir die alte Freundschaft erneuern können, theils weil Wir vor einem Manne von so viel Ueberlegung am besten unsre Unschuld darthun können. Wir zählen Uns allerdings, wie Du sagst zu den Gläubigen und bemühen Uns, durch die That die Bedeutung dieses Namens wahr zu machen, aber die welche vor euch kamen, die unter Peters des Eremiten, wie die unter Gottschalks Führung, und die welche in den Grenzen unsers Königreichs unsere Befestigungen erobern und mit Gewalt in unser Land bringen wollten, waren weder der That, noch dem Namen nach Christen Gastfreundlich haben wir zuerst Peter und sein Heer aufgenommen und ihnen theils unentgeltlich, theils um billigen Preis die Vorräthe die sich bei uns fanden, mitgetheilt, aber sie haben wie die Schlange im Busen, wie die Maus im Sack, den Wohlthaten ihrer Gastfreunde übel gelohnt. Denn an der äußersten Grenze unseres Reiches erbrachen sie, die uns hätten Dank erstaten sollen, gewaltsam eine unserer Städte, vertilgten die Einwohnerschaft gänzlich und zogen mit ihrem großen und kleinen Vieh wie Räuber davon. Gottschalks Zug aber ließen wir, als ob wir von ihren Vorgängern nicht die geringste Beleidigung erlitten hätten, ohne ihnen irgend etwas in den

Weg zu legen, in unser Gebiet einzuziehen, da sie sich aber mitten im Reich nicht scheuten, zu rauben, den Einwohnern Gewalt anzuthun, Brand zu stiften und wegen jeder Kleinigkeit ein Blutbad anzurichten, so luden sie durch das Uebermaß ihrer Frevelthaten den Zorn des Herrn auf sich. Auch Wir konnten die Bedrückung der Unsern nicht ertragen, Wir mußten auf Abhülfe denken und Hand anlegen. Darum, da Wir auch durch das Beispiel der früheren Schaaren schon gewarnt waren, hielten Wir es für besser, um nicht zum drittenmale von so abscheulichen Schaaren heimgesucht zu werden, solchen gottverhassten Rotten lieber unser Königreich verschlossen zu halten, als uns von ihnen Schaden und Unbill zufügen zu lassen oder sie feindlich bekämpfen zu müssen. Das wird für einen so klugen und einsichtsvollen Mann wie Du bist, zu unserer Entschuldigung hinreichen, denn, so wahr Gott lebt, Wir haben die reine Wahrheit gesprochen.“ Sodann läßt er die Gesandten aufs gastfreundlichste und ehrenvollste beherbergen, bis er sich mit den Seinigen besprochen und Gesandte an die Fürsten erwählt hat die eine passende Antwort überbringen sollten. Hierauf schickt er mit den Gesandten die an ihn gekommen waren, einige seiner Vertrauten und giebt dem Herzog und den Fürsten folgende schriftliche Antwort: „Wir haben schon lange durch das Gerücht vernommen, daß Du, deinen Verdiensten gemäß, bei den Deinen für einen großen, erlauchten und herrlichen Fürsten giltst, und auch in der Ferne bewundern die Einsichtigen Deine reine und ernste Frömmigkeit und die löbliche Festigkeit deines Charakters.* Auch wir haben durch den guten Geruch Deines Namens und durch den frommen Eifer mit dem Du wirkst, angezogen, uns vorgenommen, Dir, wenn Du gleich fern bist, unsere Ehrenbezeugungen zu erweisen. Aber auch die Edlen die Dich in christlichem Eifer begleiten, halten wir für Männer die einen frommen Vorsatz gefaßt haben. Wir wollen daher in den Verdiensten durch die man sich Freunde erwirbt, nicht lässig seyn, wir sind vielmehr bereit, Allen die schuldige Liebe zu erweisen und es in keiner Dienstleistung brüderlicher Freundschaft fehlen zu lassen. Darum, weil sich so die Gelegenheit darbietet, bitten wir Dich, auf unserm Schloß Riperon** einzutreffen um mit dir einer Unterredung pflegen zu können, wonach wir uns schon lange gesehnt und Dir die Gewährung Deiner Wünsche verschaffen zu können.“

III. Nachdem nun der Herzog diese Botschaft des Königs gehört und mit den Seinen Rath gepflogen hatte, kam er mit dreihundert Rittern die er aus seinem Gefolge auswählte, an dem festgesetzten Tage an den bestimmten Ort. Der König kam ihm auf der Brücke entgegen und empfing ihn aufs freundlichste und ehrenvollste. Endlich, nachdem sie sich hinüber und herüber viel Freundschaftliches gesagt hatten, wurde beschlossen, der Herzog sollte gegen Geißeln aus der Zahl seiner Edlen, mit seinem Heere freien Eingang in das Königreich haben, aller alte Groll sollte vergessen und der

* Gottfried hatte sich hauptsächlich in den Kämpfen für Heinrich den Vierten ausgezeichnet; in der entscheidenden Schlacht gegen den Gegenkönig Rudolph führte er das Reichsbanner und stieß diesem den Schaft des Banners so tief in die Brust, daß er einige Tage nachher starb. Auf dem Zuge wieder Gregor den Siebenten, erstieg er zuerst die Mauern Roms.

** Auch „Debenburg“ geheißen.

Frieden aufs vollständigste hergestellt seyn. Der König also, um für die ungeheuren Schaaren die er in sein Reich einließ, eine sichere Bürgschaft zu haben, daß sie sich nicht bei Gelegenheit, im Vertrauen auf ihre Tapferkeit und ihre Menge, einfallen ließen, Unordnungen in seinem Reiche zu begeben, verlangt als Geißel den Bruder des Herzogs; den Herrn Balduin samt seiner Gemahlin und seiner Begleitung. Der Herzog war damit einverstanden, * übergab seinen Bruder unter festgesetzten Bedingungen als Geißel und rückte mit seinen Schaaren in das Königreich. Der König sofort kam allen seinen Versprechungen getreulich nach und ließ in allen Provinzen durch welche sich der Zug bewegen mußte, bekannt machen, daß man dem Heere um billigen Preis und nach rechtem Maß und Gewicht die Lebensmittel zu liefern habe, und daß die Wanderer ein beständiger Markt begleiten solle. Der Herzog aber ließ im ganzen Lager, in jeder Abtheilung noch besonders, durch Herolde verkünden, daß bei Strafe des Todes und der Einziehung aller Güter, sich Jeder hüten solle, denen die ins Lager kämen, Gewalt oder Unrecht anzuthun oder sie zu berauben, vielmehr sollte der Verkehr des Kaufens und Verkaufens in Frieden und in brüderlicher Liebe Statt haben. Und so geschah es durch Gottes erbarmende Fürsorge, daß sie sich während des ganzen Zugs durch Ungarn auch nicht mit einem Worte beleidigten. Der König aber zog dem Heere, links von ihm, in gleichem Schritte, mit vielen Schaaren der Seinigen und mit den Geißeln, stets zur Seite, um alle Unruhen die sich allenfalls erheben könnten, durch seine Anwesenheit sogleich zu beschwichtigen. Endlich bei Mallevilla ** von dem schon oft die Rede gewesen, machten sie am Ufer des Flusses Save Halt, bis für den Uebergang über den Fluß Alles angeordnet war. Man band nun, weil sich für so viel Volks nicht Schiffe genug aufstreiben ließen, Flöße zusammen, und auf diesen setzte sich das Heer um die Wette an das entgegengesetzte Ufer. Vor den Andern waren tausend wohlbepanzerte Reiter übergesetzt worden, um das Ufer vor Feinden sicher zu halten, daß das übergesetzte Volk eine ruhige Stätte finde. Und kaum waren die Heerhaufen ausgeschifft und einige Wenige von den Edlen, als der König schon mit großem Gefolge ankam und den Herrn Balduin, seine Gemahlin und die übrigen Geißeln, wie es anfänglich bestimmt worden war, in die Hände des Herrn Herzogs zurückstellte. Nachdem er noch den Herrn Herzog und die übrigen Fürsten mit reichen Geschenken beehrt hatte, kehrte er wieder zurück. Der Herzog aber setzte mit einem Theil der Fürsten und des Volkes das noch diesseits des Flusses war, ebenfalls über, und lagerte sich dann vor der schon mehrfach genannten bulgarischen Stadt Belgrad mit dem ganzen Heere. Sodann, nachdem man sich für den weiteren Zug wohl gerüstet hatte, kam man durch die großen bulgarischen Wälder zuerst nach Nizza, dann nach Stralicia. ***

* Balduin sträubte sich anfangs, bis Gottfried hervortrat und sprach: „so werde ich mich selbst als Geißel stellen, dem Worte des Königs und der guten Zucht der Pilger vertrauend.“ Hiedurch beschämt willigte Balduin endlich ein. (Albert von Aix, Geschichte von Jerusalem. II, 5.)

** Semlin.

*** Sophia, bulgarisch Triadiza.

IV. An diesen Gegenden die einst reiche Provinzen waren und jedem Bedürfniß einen Ueberfluß darboten, kann man sehen, wie groß das Elend und die Schwäche des griechischen Reiches sind. Denn nachdem die lateinischen Fürsten bei Konstantinopel unglücklich gewesen waren, und das Reich den Griechen, unter dem ersten Nicephorus, hatten überlassen müssen, brachen sogleich barbarische Nationen, im Vertrauen auf die Schwäche der Griechen, in ihre Provinzen ein und behandelten die alten Einwohner ganz nach ihrer Willkühr. * Eine dieser Nationen, die Bulgaren, ein rohes Volk das aus dem Norden herkam, nahm alles Land von der Donau bis zur Kaiserstadt und wieder von diesem Fluß bis ans adriatische Meer in Besitz, die alten Namen und Grenzen verloren sich, und dieser ganze Strich, dreißig Tagereisen in die Länge, zehn oder weiter in die Breite, hieß seitdem Bulgarien, die armen Griechen aber wußten nicht einmal daß dieser Name ihre Schmach verkündige. An dem adriatischen Meere nemlich lagen sonst die beiden Epirus (von denen das eine Durazzo zur Hauptstadt hatte), einst das Reich des tapfern und bewundernswürdigen Spirotenkönigs Pyrrhus. Wo aber der Herzog mit seinem Gefolge durchziehen mußte, da lagen die beiden Dacien, das Uferland nemlich, das sie bei ihrem Uebergang über die Donau links liegen ließen; und das Binnenland durch das sie ihr Weg führte und wo sie durch die einst glänzenden Städte Nizza und Stralicia kamen. Auch noch andere Provinzen waren in diesem Strich, Arkadien, Thessalien, Macedonien, drei Thracien, alle in demselben jammervollen Zustande. Und nicht nur, daß die Griechen die genannten Provinzen durch ihre Schwäche verloren, auch nachdem ihr Kaiser Basilius die Bulgaren unterjocht hatte, ließen sie bis auf den heutigen Tag die entfernteren Gegenden, hauptsächlich die welche an fremde Reiche angrenzen und durch welche man in ihr Land eintritt, nemlich die beiden Dacien, unbebaut liegen und geben nicht zu, daß sich hier Menschen ansiedeln, denn in den Wäldern und dem Gestrüpp das weithin Alles einnimmt, denken sie, können die welche in das Reich eindringen wollen, keinen Haltpunkt finden, und setzen sie so ihr Vertrauen mehr auf die Unwegsamkeit der verwachsenen Grenzgegenden als auf ihre eigene Kraft. So lassen sie auch das erste Epirus das bei Durazzo anfängt und bis zum Berg Bagularius, ** vier Tagereisen lang sich erstreckt, das alle die andern Fürsten durchziehen mußten, unbewohnt und wüst liegen, damit die welche sich dem Reiche nähern wollen, sich durch die verlassen unwegsamen Waldgegenden die keine Lebensmittel darbieten, abgehalten finden. Das genannte innere Dacien also, das sonst auch Mössien heißt, durchzog der Herr Herzog mit seinen Schaaren und kam, nachdem er die Klöster die man gewöhnlich die Klöster des heiligen Basil nennt, hinter sich hatte, in ebenere Gegenden die Nahrung die Menge darboten und endlich in die edle, reiche Stadt Philippopolis. Als er hier erfuhr, daß Herr Hugo der Große, Bruder des Herrn Königs Philipp von Frankreich mit einigen andern Edlen von dem Kaiser gefangen gehalten werde, sandte er in aller Eile Boten ab und

*) Man mag diese Stelle übersetzen wie man will, es läßt sich keine Beziehung auf bekannte historische Thatsachen darin finden. Unter dem angeführten Nicephorus brachen zwar allerdings die Bulgaren in das griechische Reich, wer sollen aber die lateinischen Fürsten seyn?

** Der Balkan.

ließ den Kaiser durch sie wie durch Briefe aufs inständigste bitten und ermahnen, die genannten Männer die mit ihm den Kreuzzug gelobt haben und ohne Schuld gefangen genommen worden seyen, in Freiheit zu setzen. Der genannte erlauchte Mann hatte nemlich vor den Andern den Zug angetreten, war über die Alpen nach Italien, und von da nach Apulien gereist, war mit wenigem Gefolge über das Meer gefahren und wollte in Durazzo die Nachfolgenden erwarten, weil er in dem christlichen griechischen Reiche für sich und die Seinigen nichts befürchten zu müssen glaubte. Er wurde aber von dem Statthalter der Gegend gefangen genommen und in Ketten und Banden dem Kaiser überliefert, daß dieser nach seinem Gutdünken über ihn verfüge. So hielt ihn also der Kaiser wie einen Räuber oder Mörder. bei sich gefangen und erwartete die Ankunft der Fürsten die nachfolgen sollten. Kämen diese glücklich an, so wollte er ihn frei geben, um ihretwillen, um sich ihren Dank damit zu verdienen, im andern Falle sollte er für immer sein Gefangener bleiben. *

V. Griechischer Kaiser war aber damals ein nichtswürdiger und heimtückischer Mensch, Alexius Comnenus mit Namen. Er war früher von dem Herrn Kaiser Nicephorus Botoniates sehr in Ehren gehalten worden, er hatte die Würde eines Megadomesticus geführt was man bei uns Seneschall heißt, und so die zweite Stelle nach dem Kaiser eingenommen, und hatte dann fünf oder sechs Jahre vor der Ankunft der Unsern sich boshaft wider seinen Herrn und Wohlthäter aufgelehnt und ihm den Thron geraubt auf dem er sich gewaltsamer Weise erhielt. Wie nun die Gesandten des Herrn Herzogs zu dem Kaiser kamen, baten sie, ihrem Auftrage gemäß, aufs inständigste, der Kaiser möchte den genannten edlen Mann frei geben. Als ihnen dieß von dem Kaiser bestimmt abgeschlagen wurde, kehrten sie zu den Unsern zurück die schon über Adrianopel hinaus auf Weideplätzen ihr Lager aufgeschlagen hatten. Wie nun der Herzog und die andern Fürsten durch die Boten erfuhren, daß der Kaiser keineswegs gesonnen sey, die genannten Edlen freizulassen, beschlossen sie die ganze Gegend dem Heere zur Beute zu geben. Sie hielten sich hier acht Tage ununterbrochen auf und hatten endlich Alles verheert. Als der Kaiser dieß vernimmt, schickt er Boten an den Herzog und läßt ihn ersuchen, sein Heer von der Plünderung abstecken zu lassen, er werde dafür die Edlen die er verlangt habe, zurückerhalten. Der Herzog ließ sich dieß gern gefallen, that dem Beutemachen Einhalt, beruhigte das Heer wieder und zog nach Konstantinopel wo er sich mit seinem großen und starken Heere vor der Stadt lagerte. Hier kamen ihm die genannten edlen Männer, Hugo der Große, Drogo von Neelle, Wilhelm der Zimmermann und Clarembald von Bantevuil aus der Stadt entgegen und begaben sich in sein Lager um ihm für ihre Befreiung zu danken. Er empfing sie mit viel Liebe und mit der Ehre die ihnen gebührte und besprach sich einige Zeit mit ihnen theilnehmend über das Mißgeschick das sie ohne Schuld getroffen hatte.

* Nach Anna Comnena wurde der Graf nur beaufsichtigt und aller Schein einer Gefangenschaft vermieden.

VI. Indessen haben sie sich kaum nach traulichem Gespräch wieder getrennt, als schon Boten vom Kaiser anlangen die den Herzog auffordern, mit wenigen Begleitern sogleich vor dem Kaiser zu erscheinen. Der Herzog hielt hierüber Rath und fand es für gut, dieser Zusammenkunft auszuweichen. Der Kaiser hierdurch sehr aufgebracht, verbot allen Handel mit dem Heerde des Herzogs. Wie nun die Fürsten hierdurch großen Mangel an Lebensmitteln entstehen sehen, durchziehen sie, nach gemeinsamem Beschluß, die Umgegend der Stadt mit großen Schaaren nach allen Seiten hin und bringen eine solche Menge von Heerden und Lebensmitteln aller Art in das Lager, daß auch die Geringeren zur Genüge bekommen. Als der Kaiser die ganze Gegend mit Raub und Brand verheeren sah, stellte er, aus Furcht es möchte noch schlimmer kommen, den Handelsverkehr wieder her. Da nun auch das Christfest bevorstand, so beschloßen unsre Fürsten bei sich, diese vier Tage lang, um der Religion willen, sich alles Raubs und aller Gewalt zu enthalten. Nachdem die Festtage in Ruhe und Frieden vorübergegangen waren, erschien eine Botschaft des Kaisers die mit Friedensworten, jedoch nicht ohne allen Arg die Fürsten aufforderte, mit ihren Schaaren die Brücke beim Ballast Blafernas zu überschreiten und sie in den Ballästen deren Reihen längs den Ufern des Bosporus hinliefen, unterzubringen. Es brauchte hierzu nicht viel Ueberredung, denn der Winter brachte viele Beschwerden, der Regen goß in solchen Strömen herab, daß die Zelte kaum die Traufe aushalten konnten, und Lebensmittel und Gepäck in der fortwährenden Nässe verfaulten und verdarben. Weder die Menschen noch das Zugvieh und die andern Thiere konnten die durchbringende Kälte und den fast immerwährenden höchst beschwerlichen Regen länger aushalten. Dieses Alles machte ihnen unaufhörlich über ihre Kräfte zu schaffen. Der Kaiser schien nun hierüber Mitleiden mit ihnen zu haben, in der That führte er Anderes im Sinne und hatte nur das im Auge, daß in dem engern Raume das Heer weniger umherschweifen und von ihm besser im Zaum gehalten werden konnte. Um dieß besser zu verstehen, muß über die Lage der genannten Stadt etwas eingereicht werden.

VII. Das Pontische Meer (seinen Namen hat es von der umliegenden Gegend) ist nördlich von der genannten Stadt, in einer Entfernung von dreißig Meilen, ein Theil davon wendet sich wie ein Fluß durch eine Meerenge nach Süden, in einer Strecke von zweihundert und dreißig Meilen, zwischen den alten Städten Sestos und Abydos hindurch, von denen die eine in Europa, die andere in Asien liegt, und mündet in unser mittelländisches Meer aus. Diese Einströmung bildet, dreißig Meilen von den Anfängen des Busses die sie in gerader Richtung verfolgt, auf der abendländischen Seite einen Busen, fünf Meilen lang und ohngefähr eine breit. Diese Meerenge aber die sich zweihundert dreißig Meilen lang, von dem pontischen zum mittelländischen Meere zieht, heißt der propontische Bosporus oder der Hellespont. Daß es sich aber wirklich so verhalte, bezeugt Solin im siebenzehnten Buch seiner „Merkwürdigkeiten“ wo er sagt: „Der vierte europäische Meerbusen fängt mit dem Hellespont an und endet mit dem Mäotis, und die ganze Breite die Europa und Asien trennt, mißt nur

sieben Stadien." Das ist der Hellespont über den Kerkes eine Schiffbrücke
 schlug. Weiterhin erstreckt sich der Euripus bis zu der Stadt Pri-
 apus in Asien, über diesen setzte Alexander der Große, als er die Welt zu
 erobern auszog. Hier breitet sich das Meer weit aus, dann faßt es sich im Pro-
 pontis wieder zusammen, und verengt sich sodann zu einem Raum von fünf-
 hundert Schritten, das ist der thracische Bosphorus über welchen Darius
 seine Truppen setzte. Diese Namen alle gehen auf alte Dichtersagen zurück.
 Der Bosphorus nemlich heißt darum so, weil Jupiter die Europa, Agenors
 Tochter, in Gestalt eines Stiers über dieses Meer getragen haben soll, der
 Hellespont aber hat seinen Namen von Helle der Schwester des Phryrus
 welche auf einem Widder mit diesem ihrem Bruder ebenfalls hier übersezte.
 Gewöhnlich wird aber diese Grenze zwischen Asien und Europa der Arm des
 Sankt Georg genannt. Die Länge ist wie wir angegeben haben, die Breite
 ist nicht immer gleich. Nach der Lage und der Beschaffenheit der anliegen-
 den Gegenden zieht sie sich bald auf den Raum Einer Meile zusammen, bald
 breitet sie sich bis auf dreißig und weiter Meilen aus. Der genannte west-
 liche Busen aber gilt für den welcher unter allen in der Welt die bequemste
 Anfahrt hat. Unter diesem nun und dem Bosphorus, in einem Winkel, liegt
 die vorgenannte Stadt, in alter Zeit Byzanz geheißen, ein Ort ohne Namen,
 unter den thracischen Städten fast die jüngste, jetzt aber durch den glückli-
 cheren Namen des Kaisers der sie erweitert hat, ausgezeichnet, die Fürstin
 der Provinzen und die Residenzstadt des Reichs, die dem ältern Rom seinen
 Namen und seine Würde streitig zu machen sucht. Sie war einst von dem
 Spartanerkönig Pausanias gegründet worden und hatte nach dem was Paulus
 Drosius im dritten Buche von ihr sagt, die Gestalt eines Dreiecks mit drei
 ungleichen Seiten. Die erste Seite dieses Dreiecks zieht sich von dem Winkel
 den der Hellespont und der Hafen bilden, wo die Kirche des heiligen Georg
 liegt die Mangana heißt, bis zu dem neuen Ballast Blafernas, ganz gerade
 an dem Hafen hin, die zweite geht von diesem Kloster des heiligen Georg
 bis zur goldenen Pforte den Hellespont entlang, die dritte aber ist die
 Strecke von diesem Thore bis zu dem genannten Ballast Blafernas, sie stößt
 an Felder und ist mit Thürmen, Mauern und Borwerken befestigt. Es
 fließt aber ein Fluß in den Hafen der im Sommer nur unansehnlich ist,
 im Winter aber von den Regengüssen bedeutend anschwillt. Die Brücke dieses
 Flusses überschritt unser Heer und quartirte sich in den Ballästen ein deren
 eine große Zahl an dem Ufer des Bosphorus stand, zwischen dem Meer
 und dem Bosphorus auf der einen, und dem Hafen auf der andern Seite.
 Während sie dort lagen und die Ankunft der übrigen Fürsten erwarteten,
 wurde der Herzog durch eine Botschaft um die andere ersucht, vor dem Kaiser
 zu erscheinen. Da er seine Freundlichkeit für verdächtig hielt und sich vor
 einer Unterredung scheute, so mochte er dieser Einladung keine Folge leisten,
 da er jedoch sah daß es unschicklich und gegen den Anstand wäre, nicht
 wenigstens passende Stellvertreter zu schicken, wenn er nicht in eigener Person
 erscheinen wollte, so sendete er die edlen Männer Herrn Runo von Montaigne,
 Herrn Balduin von Burg und Heinrich von Ascha an den Kaiser, um ihn
 selbst zu entschuldigen. Wie der Kaiser sah, daß der Herzog darauf bestand,
 nicht vor ihm zu erscheinen, untersagt er den Seinen wieder den Verkauf von

Lebensmitteln. Als auch auf dieses der feste Mann unbeweglich blieb, wollte er seine Hand schwerer machen und ließ im geheimen Pfeilschützen in die Gegend der Stadt wo sich der Herzog gelagert hatte, übersetzen. Diese schossen am frühen Morgen, fast noch in der Dämmerung, nach denen die ans Meer hinausgegangen waren oder aus den Fenstern schauten, und tödteten sehr Viele.

VIII. Als der Herzog davon Kunde erhielt, rief er die Fürsten des Volkes zusammen und gab sodann nach gemeinschaftlichem Beschluß seinem Bruder den Auftrag, mit einem Theile des Heeres eiligst die Brücke zu besetzen die hieher führte, daß man ihnen in diesen Engpässen nicht den Weg abschneiden und sie so zu Schaden bringen könne. Dieser macht sich rasch mit fünfhundert Geharnischten auf und besetzt die genannte Brücke. Denn nicht nur die welche zu ihnen übergesetzt waren, erwiesen sich jetzt als Feinde, bereits waffnete sich die ganze Stadt gegen sie. Die Unsern aber, da sie sahen, daß man ihnen mit Fleiß und Absicht Segner geschaffen habe, und daß auch alle Bürger, sie zu verderben, zu den Waffen eilen, legen in allen den Ballästen in denen sie einquartirt gewesen waren und die theils dem Kaiser, theils Privatleuten gehörten, Feuer an. Sechs oder sieben Meilen lang aber zogen sich die Reihen dieser Balläste hin. Sodann sammelten sie sich aus ihren verschiedenen Quartieren auf das Trommetenzeichen hin, und folgten eiligst dem Herzog der schnell die Schlachtreihen ordnete und nach der Brücke zog. Die Kriegserfahrenen fürchteten nemlich das am meisten, der Feind möchte die Brücke besetzen, wo sie dann in dem engen Raum sehr ins Gedränge kommen könnten, daher hatte sich in größter Eile, noch ehe die Schaaren des Fußvolks sich gesammelt hatten, die ganze Reiterei dort aufgestellt. Der Herr Balduin, des Herzogs Bruder, war aber, wie schon gesagt worden, vorangegangen, hatte die Brücke trotz der Gegenwehr der Feinde genommen, diese in die Flucht geschlagen und den Unsern das jenseitige Flußufer gewonnen. So kam der Herzog und das ganze Heer mit dem Gepäck und Allem was sie bei sich führten, ohne Schwierigkeit herüber und standen nun wieder auf freien, weiten Räumen vor der Stadt. Hier kam es zwischen der Kirche der heiligen Märtyrer Kosmas und Damianus (man heißt den Platz jetzt gewöhnlich das Lager Boëmunds) und dem neuen Ballaste Blakernas der im Winkel der Stadt neben dem Thore liegt, zu einem Gefechte das damit schloß, daß die Griechen den Unsern nimmer Stand halten konnten und sich gegen Abend in die Stadt zurückziehen mußten. Die Unsern aber die männlich das Feld behauptet hatten, schlugen als Sieger an einem passenden Orte ihr Lager. Und vielleicht wären die Bürger noch einmal hervorgebrochen, und es wäre bei der gegenseitigen Erbitterung ein noch gefährlicheres Gefecht und ein noch größeres Blutbad erfolgt, hätte nicht der Einbruch der Nacht den gegenseitigen Kämpfen ein Ende gemacht. Hier erst zeigte sich und kam aufs unzweifelhafteste zum Vorschein, in welcher Absicht der genannte nichtswürdige Kaiser das Lager der Unsern hatte verlegen lassen, er dachte nemlich das Volk das ihm verdächtig erschien, in dem engen Raum gleichsam eingesperrt halten zu können und es so in seiner Gewalt zu haben.

IX. Als es nun wieder tagte, wurde öffentlich bekannt gemacht, das Volk solle sich erheben und bewaffnen, ein Theil sollte unter bestimmten Führern die ganze Gegend durchmustern und auf jede Art Lebensmittel deren Verkauf der Kaiser untersagt hatte, herbeischaffen, sey es daß sie solche um Geld bekommen könnten oder daß sie sie rauben müßten, sie sollten Rinder und Schaafheerden und Vorräthe von Früchten und andern sonstigen Bedürfnissen nicht im geringsten schonen, ein anderer Theil sollte mit dem Herzog und einigen andern Großen zum Schutze des Lagers zurückbleiben. Da sie die Hinterlist des Kaisers und der Seinigen in Erfahrung gebracht hatten, so wollten sie sich mit der größten Vorsicht gegen seine Schlingen waffnen. Es geschah also, daß die welche nach Vorräthen ausgegangen waren, nachdem sie sechs Tage hinter einander in großer Anzahl, Reiter und Fußvolk, die Umgegend der Stadt in einem Umkreise von sechszig Meilen geplündert hatten, am achten Tage mit einer solchen Menge von Lebensmitteln zurückkamen, daß man es kaum glauben kann, und daß sie all das Lastvieh, all die Heerden und Wagen kaum mit sich führen konnten.

X. Während dieß im Lager vorfiel, siehe da stellte sich ein Bote von Herrn Bosphund vor den Herzog und brachte ihm einen Brief des genannten Fürsten der also lautete: „Wisse, edler Mann, daß Du es mit der schlechtesten Bestie und mit einem ganz nichtswürdigen Menschen zu thun hast der sich vorgesezt hat nie offen und wahr zu seyn und das ganze Volk der Lateiner auf alle Art, bis auf den Tod zu verfolgen. Du wirst mir mit der Zeit beistimmen daß ich ihn richtig beurtheilt habe. Denn ich kenne die Bosheit der Griechen und ihren hartnäckigen und eigensinnigen Haß gegen den lateinischen Namen. Verlaß also, wenn es Dir nicht mißfällt, die Stadt und ziehe Dich nach der Gegend von Adrianopolis oder Philippopolis und laß das Heer das Dir der Herr anvertraut hat in diesen reichen Gegenden ausruhen und sich an dem Ueberflusse der Nahrung der sich hier findet, erholen. Ich aber will, wie Gott mich heißt, um Anfang des Frühlings eiligst herbeikommen und Dir mit brüderlicher Liebe, als meinem Herrn, Rath und Hülfe gegen den gottlosen Griechenfürsten geben.“ Nachdem er diesen Brief durchlesen und seinen Inhalt wohl erwogen hatte, ließ er sich, nach dem gemeinsamen Beschlusse der Fürsten, gegen den Boten und auch brieflich, also zur Antwort vernehmen: „Ich weiß und habe schon längst gehört, geliebter Bruder, daß die verschlagenen Griechen unser Volk immer mit unversöhnlichem Haß verfolgen, und wenn mir früher dieß noch nicht hinlänglich bekannt war, so lehrt es mich jetzt die Erfahrung aufs vollständigste, und ich zweifle nicht, daß Deine Entrüstung eine gerechte ist und daß Du ihre Schlechtigkeit recht beurtheilst, aber es verträgt sich nicht mit meiner Gottesfurcht und mit meinem Vorhaben, die Waffen mit denen die Ungläubigen bekämpft werden müssen, gegen ein christliches Volk zu wenden. Deine und der andern gottgeweihten Fürsten Ankunft aber, erwartet das gottgeliebte Heer das mit Uns ist, aufs sehnlichste.“

XI. Der Kaiser nun war mit seiner Umgebung in großer Angst, theils weil er die ganze Gegend der Plünderung ausgesetzt sah und das Klagen und Jammern der Seinen darüber hören mußte, theils weil er gehört hatte, es

sen eine Gesandtschaft von Herrn Bodmund da gewesen und dieser werde demnächst ankommen. Er läßt also den Herrn Herzog wiederum ersuchen, zu ihm zu kommen, denn er fürchtete, wenn er es zu keiner Unterredung bringe und die Fürsten die erwartet wurden, noch ehe er sich mit dem Herzog verständigt habe, ankommen, so werden sich Alle zu seinem Untergang vereinigen. Er bemüht sich also aufs eifrigste, sich den Herzog wieder zu gewinnen und ersucht ihn aufs dringendste, zu ihm zu kommen, und bietet ihm, um ihm allen Argwohn zu benehmen, seinen Sohn Johannes Porphyrogenitus als Geißel an. Dieser Vorschlag nun leuchtete den Fürsten ein, Runo von Montaignu und Baldwin von Burg nahmen den Sohn des Kaisers in Empfang, sodann gieng der Herzog, nachdem er ihn der Achtsamkeit seines Bruders empfohlen und diesem auch das Heer übergeben hatte, mit den übrigen Fürsten in die Stadt und erfreute den Kaiser mit seiner längst ersehnten Gegenwart. Er wurde hier mit vielen Ehrenbezeugungen empfangen, die Edlen waren versammelt die den Mann von dem sie schon so Vieles gehört zum Theil auch selbst erfahren hatten, sehen wollten. Auch die Fürsten die mit ihm gekommen waren, begrüßte der Kaiser ihrer Würde gemäß und ließ sie zum Friedenskusse zu, erkundigte sich aufs angelegentlichste nach ihrem Befinden, nannte sie, um sie sich zu gewinnen, der Reihe nach bei Namen und war gegen jeden Einzelnen äußerst freundlich und gesprächig. Sodann aber trat er zu dem Herzog und redete ihn also an: „Geliebtester Herzog, unser Kaiserthum hat vernommen, daß Du unter Deinen Fürsten sehr mächtig bist, auch ist ihm Dein frommes Vorhaben das Du mit löblichem Glaubenseifer bewaffnet, eifrig verfolgst, nicht unbekannt, und was noch mehr ist, der Ruf preist Dich weit und breit als einen Mann von festem Charakter und von lauterem Glauben. Daher hast Du dir, wie es Deine edlen Sitten verdienen, die Gunst auch vieler von denen gewonnen die nie in Deiner Nähe waren. Auch wir möchten Dich mit ganzer Liebe umfassen und Dich aufs Beste ehren, darum haben wir beschlossen, Dich heute im Angesichte der Großen unseres heiligen Ballastes an Sohnes Statt anzunehmen, wir übergeben unser Reich im Angesicht der hier versammelten Menge, Deiner Macht, auf daß sie sammt ihren Nachkommen durch Dich unverfehrt und wohlbehalten bleiben. Hierauf bekleidete er ihn mit gewissen Feierlichkeiten die am Hofe bei solcherlei Adoptionen gebräuchlich sind, mit kaiserlichen Gewändern und nahm ihn nach der Landesitte zum Sohne an. So wurde Friede und Eintracht von beiden Seiten aufs vollständigste hergestellt.

XII. Hierauf öffnete er sowohl dem Herrn Herzog als den Genossen desselben, seine Reichthümer und schenkte ihnen aufs freigebigste ungeheure Schätze an Gold, Edelsteinen, Seide und kostbaren Gefäßen die der Schönheit der Arbeit und dem Werthe des Stoffes nach alle Schätzung überstiegen, so daß sie mit Geschenken ganz bedeckt waren und sowohl den unvergleichlichen Reichthum als die Freigebigkeit des Kaisers bewundern mußten. Und nicht nur einmal erwies er sich so freigebig gegen den Herzog, von Epiphania bis zum Himmelfahrtsfest, ließ er jede Woche, so viel Goldstücke als zwei starke Männer auf ihren Schultern tragen konnten und zehn Scheffel kupferner Denare dem Herzoge aus dem kaiserlichen Ballaste reichen. Der

Herzog behielt aber von dem Allem nichts für sich, sondern spendete davon außs freigebigste an die Edlen und das Volk, wie er glaubte daß es Einer nöthig habe. Sie giengen also wieder vom Kaiser weg, verabschiedeten sich für einige Zeit und kehrten in das Lager zurück. Dann sendeten sie Johannes, den Sohn des Kaisers, den man bis zur Rückkunft des Herrn Herzogs als Geißel im Lager behalten hatte, in ehrenvoller Begleitung wieder zu seinem Vater. Der Kaiser aber ließ öffentlich bekannt machen, daß man bei Todesstrafe dem Heere des Herzogs alles Nöthige um billigen Preis und nach rechtem Gewicht abzugeben habe. Und ebenso verbot der Herzog bei Todesstrafe durch den Herold, einem Untertban des Kaisers Unrecht oder Gewalt anzuthun. So vertrugen sie sich außs beste und hatten in aller Ruhe ihren Verkehr mit einander. Endlich aber, um die Mitte des Monats März, gieng der Herzog, weil die andern Fürsten herankamen und schon in der Nähe waren, auf Betreiben des Kaisers wie nach dem Wunsch des Volks und der Edlen, auf den Schiffen die bereit lagen, über den Hellespont, brachte sein Heer nach Bithynien was die erste asiatische Provinz ist in die man kommt, und schlug sein Lager in dem Gebiet von Chalcedon. Chalcedon ist eine Stadt in Bithynien wo zur Zeit des Herrn Pabstes Leo des Aelteren und des Herrn Kaisers Martianus gegen die Irrlehren des Mönchs Eutyches und des Patriarchen von Alexandrien, Dioskorus, die vierte allgemeine Synode gehalten wurde zu der sich sechshundert und sechsunddreißig Väter eingefunden hatten. Der Ort ist nämlich ganz nahe bei Konstantinopel und bloß durch den Bosporus von ihr getrennt, sie konnten von hier aus die Stadt sehen, und wer dringende Geschäfte hatte, konnte ohne Schwierigkeit drei oder viermal des Tags von dem Lager nach der Stadt hin und her gehen. Daß aber der Kaiser den Herzog getrieben hatte, früher als er eigentlich im Sinn gehabt, sein Heer überzusetzen, das hatte seinen Grund nicht in einem Glaubenseifer, es war die alte List des Kaisers, er fürchtete das Heer möchte sich durch neue Ankömmlinge verstärken, denn auch die Andern die nachrückten bestimmte er jedesmal durch denselben Kunstgriff einzeln, ohne die Nachfolgenden zu erwarten, überzuschiffen, daß nie zwei Heere zugleich vor der Stadt lägen.

XIII. Während nun zwischen dem Kaiser und dem Herrn Herzog dieß in Konstantinopel und seiner Nähe vorgeht, rückt Herr Boömund, Sohn Robert Guiskards, der Fürst von Tarent, der vor Einbruch des Winters mit seinem Heer über das adriatische Meer nach Durazzo übergesetzt hatte, durch die Einöden Bulgariens allmählig heran. Sowohl aus Italien als aus andern Provinzen hatten sich sehr viele edle und mächtige Männer seinem Gefolge angeschlossen, deren ich einen Theil zum ewigen Gedächtniß namentlich aufzählen will. Es waren: Lanfred, Sohn des Markgrafen Wilhelm, Richard von Salern, Sohn Wilhelms, genannt Eisenarm, der ein Bruder von Robert Guiskard war, sein Bruder Randulf, Robert von Ansa, Hermann von Carni, Robert von Sourdeval, Robert, der Sohn Tristans, Hunfried, der Sohn Rudolphs, Richard, Sohn des Grafen Ranulf, der Graf von Rosinolo mit seinen Brüdern, Boile von Chartres, Albert von Gagnano und Hunfried von Montaigu. Diese alle folgten Herrn Boömunds Fahnen. Sie waren jetzt bis nach Kastorea gekommen wo sie das Christfest feierten.

Weil hier die Bürger dem durchziehenden Volke nichts zu kaufen geben wollten, mußten sie sich Schaafe, Rinder und was sie sonst zur Nahrung brauchten, durch Raub verschaffen und den Bewohnern die sie feindlich behandelten, Schaden zufügen. Weiterhin schlugen sie dann in der reichen Gegend die Pelagonia heißt, ihr Lager auf. Als sie hier hören, daß in der Nähe eine Ortschaft sey die bloß kezerische Einwohner habe, ziehen sie in aller Eile dahin, erstürmen sie, stecken die Häuser in Brand, machen die Bürger die nicht im Feuer umkamen, nieder und gewinnen die reichste Siegesbeute. Der Kaiser aber, wie er von der Ankunft der Schaaren des Herrn Boömunds hört, giebt den Oberbefehlshabern der Heere die dort im Winterquartier lagern, heimlich den Befehl, mit allen Truppen die in der Gegend lägen, dem Heere bis an den Fluß Bardarius * ununterbrochen zur Seite zu folgen, um es, wenn es sich thun ließe und sich Gelegenheit darböte, Nachts oder bei Tage, heimlich oder anders, auf seinem Zuge zu beunruhigen, denn das Anrücken des Herrn Boömunds war ihm sehr verdächtig. Er hatte nemlich von ihm und von seinem Vater schon Vieles leiden müssen. Wie er aber ein heimtückischer Mensch war der eine Absicht eben so gut heucheln als seine wahre verbergen konnte, so schickte er einige Edle aus seiner Umgebung an den vortrefflichen Mann, und richtete tückischer Weise Friedensworte an ihn, während er suchte, ob er ihn nicht auf diese oder jene Art hintergehen könne.

XIV. Die Worte aber die er brieflich und mündlich durch die genannten Abgesandten an ihn richtete, hatten folgenden Inhalt: „Unser unter Gottes Schutz stehendes Kaiserthum hat erfahren und zweifelt nicht im geringsten daran, daß du ein großer, mächtiger und vortrefflicher Fürst bist, wie der Sohn eines herrlichen, überaus gewaltigen und gewandten Fürsten, und du warst Uns bisher, wie deine Verdienste es erheischen, ob wir dich gleich noch nie von Angesicht zu Angesicht gesehen haben, überaus werth und theuer. Und jetzt, wo wir hören daß du dich im Glaubensgehorsam zum Dienst Gottes gerüstet und den übrigen Fürsten die den Pilgerzug gelobt, als Genosse angeschlossen habest, wollen wir dich, so ist unser Sinn und fester Wille, noch stärker lieben und noch mehr in Ehren halten. Darum, unser Geliebtester, laß die Schaaren die dir folgen unsere Unterthanen schonen, unterlasse Raub, Brand und Gewalt, und komme, so schnell du kannst, zu Uns wo du versichert seyn darfst, daß wir dir mit allen Arten von Ehren- und Liebesbezeugung zuvorkommen werden. Wir haben auch den Ueberbringern dieses aufgetragen, deinem Heere um billigen Preis alles Nöthige zu verschaffen, so daß es ohne Unterlaß stets einen Vorrath von käuflichen Lebensmitteln finden wird.“ Diese Worte des Kaisers, ob sie gleich von außen nur Freundlichkeit zeigten, verbargen dennoch Gift in sich. Boömund aber, als ein sehr kluger und scharfsehender Mann, hielt sich, da er die Bosheit des Kaisers aus Erfahrung kannte, sehr auf der Hut und ließ dem Kaiser verstellter Weise danken daß er ihn seiner Aufmerksamkeit gewürdigt habe. Als er nun, von diesen Gesandten geführt, an den Fluß Bardarius kam, ein Theil des Heeres stand schon auf dem jenseitigen Ufer,

* Jetzt Wardas, im Alterthum Arius.

ein anderer wollte eben überschiffen, siehe da stürzten sich die kaiserlichen Befehlshaber die mit unermesslichen Heerschaaren den Unfern auf dem Fuße folgten und nun eine gute Gelegenheit gefunden zu haben glaubten, auf den Theil des Heeres der eben übersetzen will und bringen mit dem größten Ungestüm auf ihn ein. Wie das Lantred sieht, fliegt er, wie er ein rüstiger Mann war, als ein Bliß daher, schwimmt über den Fluß und kommt an das jenseitige Ufer. Ungefähr zweitausend Reiter folgen ihm und sprengen in Einem Nu die feindlichen Glieder aus einander und in die Flucht, sie verfolgen sie eine Zeit lang und machen den größten Theil von ihnen nieder, einige nehmen sie gefangen und stellen sie vor Herrn Boëmund. Als man sie nun scharf ausforschte, warum sie das christliche Heer verfolgen, geben sie zur Antwort, daß sie Leute des Kaisers seien und als seine Söldlinge ihm gehorchen müssen. Hier wurden nun Alle aufs vollständigste überzeugt, daß die Worte des Kaisers nur Lücke und Hinterlist enthielten, weil sie aber doch einmal durch sein Land ziehen mußten, so hielt es Boëmund, obgleich einige anderer Meinung waren, für besser, sich wegen des Vorgefallenen nichts merken zu lassen, als den Kaiser unnöthig zum Zorn zu reizen.

XV. Er zog also rasch, doch ohne übertriebene Eile, weiter durch Macedonien und das ganze Illyrien und kam allmählig in die Nähe der Stadt. Als er nun herangekommen war, es war am Donnerstag vor Ostern, erhielt er wieder eine Botschaft vom Kaiser die ihn ersuchte, ohne sein Heer mit einigen Wenigen seiner Vertranten zu ihm in die Stadt zu kommen. Da er die tückische Bosheit des Kaisers fürchtete, stand er eine Zeit lang an und verschob es, dieser Aufforderung nachzukommen. Während er so hin und her schwankte, kommt der erlauchte Mann, Herzog Gottfried, auf Bitten des Kaisers der ihm dringend anlag dem Herrn Boëmund entgegen zu gehen und ihn bei ihm wo er nicht das Mindeste zu fürchten hätte, einzuführen, mit einem ehrenvollen glänzenden Gefolge von Fürsten zu ihm. Nachdem sie sich in ungeheuchelter Liebe umarmt und geküßt, sich freundlich unterredet und nach Diesem und Jenem erkundigt hatten, sprach der Herzog dem Boëmund zu, der Einladung des Kaisers zu folgen. Boëmund zeigte sich zwar anfangs schwierig und wollte nichts von der Anmuthung des Herzogs hören, nachher aber gab er doch den edlen Ueberredungsgründen des Herzogs nach und gieng, in seiner Begleitung, ohne Argwohn zum Kaiser. Derselbe gab ihm den Friedenskuß und kam ihm mit allen Arten von Liebes- und Ehrenbezeugung zuvor, berieth sich mit Beiden aufs freundschaftlichste und sodann leistete ihm Boëmund, wie versichert wird, einen körperlichen Eid wie ihn die Vasallen schwören und wurde ein Mann des Kaisers. Hierauf wurden ihm aus der kaiserlichen Schatzkammer Geschenke an Gold, Kleidern, Gefäßen und kostbaren Steinen dargereicht die ihrer Pracht und ihrer Kostbarkeit nach über allen Vergleich waren. Während hier nun Alles beigelegt wurde und Herr Boëmund noch im Ballast verweilte, war der durchaus rühmenswerthe Lantred, sein Schwestersohn der der Zusammenkunft und Unterredung mit dem Kaiser auf alle Art aus dem Wege zu gehen suchte, mit dem ganzen Heere nach Bithynien übergefahren und hatte über dem Bosphorus in der Umgegend von Chalcedon (wo auch das Heer des Herrn Herzogs schon lange in Erwartung der Nachrückenden

lag) sein Lager geschlagen. Als der Kaiser erfuhr, daß der Herr Tankred so der Zusammenkunft mit ihm ausgewichen war, nahm er es sehr übel, verbarg aber wie ein kluger Mann seinen Unmuth, und entließ die Fürsten ganz bedeckt mit Geschenken, deren er ihnen immer wieder neue reichen ließ, unter vielen Ehrenbezeugungen in ihr Lager über dem Bosporus. Dort vereinigten sich beide Heere und lagen aufs friedlichste mit einander verbunden, im Angesicht der Stadt, und harrten der Ankunft der nachfolgenden Fürsten, um sodann vereinigt den Zug weiter zu verfolgen. Es wurde aber dem Volk, theils aus der Kaiserstadt, theils aus der Umgegend, der nöthige Unterhalt zur Genüge und bis zum Ueberfluß gereicht.

XVI. Indessen hatte der erlauchte Mann, Graf Robert von Flandern, der um Winters Anfang mit seinem Gefolge von der Seestadt Bari in Apulien nach Durazzo übergesetzt war, in fruchtbaren an Wäldern und Weiden und allen Annehmlichkeiten reichen Gegenden die schlimme Jahreszeit glücklich überstanden, und brach nun zu Anfang des Frühlings wieder auf, um sich schleunigst mit den übrigen Fürsten die schon über das Meer gegangen waren, zu verbinden. Ehe er nach Konstantinopel kam, trafen, wie es auch bei den Andern gewesen war, kaiserliche Gesandte bei ihm ein, die ihm die Weisung gaben, ohne sein Heer, in Begleitung von Wenigen, zu dem Kaiser in die Stadt zu kommen. Er aber, da er ausführlich erfahren hatte, wie sich die welche vor ihm angekommen waren, gegen den Herrn Kaiser verhalten hätten, gieng, als er nach Konstantinopel kam, mit wenigen Begleitern in den kaiserlichen Ballast. Hier empfing ihn der Kaiser mit vielen Ehrenbezeugungen und erwies sich aufs freundlichste gegen ihn, worauf er wie die Andern mit einem körperlichen Eid Vasallentreue schwur. Dadurch erwarb er sich noch größere Gunst und empfing ungeheure Geschenke, auch seinen Begleitern wurde, wie es ihnen nach ihrer Stellung zukam, mit derselben Freigebigkeit Ehre erwiesen. Nach einigen Tagen in welchen sich sein Heer das sich in der Nähe der Stadt gelagert, an Ruhe und Speise erholt hatte, während welcher Zeit er selbst mehrmals beim Kaiser gewesen war und mit ihm über das was nöthig schien, verhandelt hatte, beurlaubte er sich und schiffte mit seinen Truppen zu den Genossen über, wo er liebevoll und freundlich empfangen wurde und sein Gefolge mit ihrem Heere vereinigte. Hier erheiterten sie sich nun Tag für Tag damit, daß sie einander erzählten, wie es Jedem auf der Reise ergangen war und daß sie sich frohen Muthes der überstandenen Gefahren erinnerten, sodann aber kamen sie auf das was bevorstand, und nun beriethen sie sich ernstlicher, wie und wann sie das begonnene Werk vollenden wollen. Während sie nun mit dieser Sorge beschäftigt sind und die Genossen die noch nachfolgen sollen, schelten, daß sie so lange zögern und daß ihretwegen die Zeit nutzlos verstreiche, siehe da kommt ein Bote des Grafen von Toulouse und des Erzbischofs von Bay und meldet, daß beide angekommen seyen und nächstens in die Stadt gehen werden.

XVII. Diese beiden großen und erlauchten Männer waren von Anfang der Reise an unzertrennliche Gefährten gewesen. Und es waren mit ihnen edle Männer, die nicht nur ihres Adels sondern auch ihrer feinen und edlen

Sitten wegen bei den Ihrigen berühmt waren, nemlich der Herr Erzbischof Wilhelm von Orange, Graf Raimbald von Orange, Gaston von Béarn, Gerhard von Rouissillon, Wilhelm von Montpellier, Wilhelm Graf von Forez, Raimund Belez, Centon von Béarn, Wilhelm Amanjen und viele Andere, deren Namen, wenn wir sie auch nicht alle behalten konnten, doch gewiß im Buche des Lebens eingeschrieben sind, denn sie verließen ja Vaterland, Verwandte, Freunde und ihr reiches Erbe, und folgten in freiwilliger Armuth Christo nach. Diese alle hatten sich ehrerbietig den genannten preiswürdigen Männern angeschlossen, sie waren durch die Lombardei und die Gegend die man Friaul nennt, an Aquileja vorbei, nach Istrien und von da nach Dalmatien gezogen. Dalmatien ist aber ein großes Land zwischen Ungarn und dem adriatischen Meere, mit vier Hauptstädten, Zara, Salone, sonst auch Spolet genannt, Antibaris und Ragusa. Es ist von einem wilden Volke bewohnt das an Raub und Mord gewöhnt ist, und besteht ganz aus Bergen, Wäldern, großen Flüssen und ausgedehnten Weiden, so daß wenig Ackerbau getrieben wird, weil die Einwohner an ihren Heerden hinlänglichen Unterhalt haben. Nur wenige die an der Meeresküste wohnen, sind hiervon auszunehmen, diese unterscheiden sich von den andern auch durch Sitten und Sprache, denn sie sprechen lateinisch, während die andern die slavonische Sprache reden und Barbaren sind. In dieser Provinz hatten sie viele Schwierigkeiten zu überwinden, hauptsächlich des Winters und der Unebenheit des Landes wegen, aber auch an Lebensmitteln und sonstigen Bedürfnissen hatten sie großen Mangel und mußten einige Tage, schlimm genug, Hungersnoth leiden. Die Einwohner hatten sich aus ihren Städten und festen Plätzen mit Weibern und Kindern und aller ihrer Habe, wie scheues Wild, nach den Bergen und dem Dickicht der Wälder geflüchtet und fürchteten sich den Unfern unter die Augen zu kommen. Im Verborgenen aber und aus der Ferne folgten sie dem Zuge des Heeres, und wenn sie auf einen vereinzeltten alten kranken Mann oder eine alte Frau trafen die langsam einherzogen, so brachten sie sie um. Der Graf jedoch, der immer für die ganze Menge die schuldige Sorge trug, ließ nun einige der Fürsten dem Heere voranziehen, er selbst aber bildete mit dem größten Theil der gerüsteten Reiterei den Nachtrab und kam immer zuletzt an. Außerdem war die Luft stets dunkel und neblig, so daß man die Finsterniß fast mit Händen greifen konnte und der Hintermann kaum der Spur seines Vordermanns zu folgen vermochte, die welche voranzogen, konnten kaum auf Steinwurfsweite was vor ihnen lag, unterscheiden. Denn weil das Land viele Bäche und Flüsse hat und fast durchgehends sumpfig ist, stieg alle Tage Feuchtigkeit und so dicker Nebel auf, daß eine wahre Sticlust herrschte. Dazu folgten die dalmatischen Slaven dem Heere seitwärts durchs Dickicht und durch Geklüfte, durch die sie als Einwohner des Landes wohl den Weg fanden, und brachen häufig aus diesem Versteck hervor, um das waffenlose Volk zu überfallen. Der Graf aber und andere Edlen griffen die Störer oft an und tödteten viele mit Lanzenstößen und Schwerdthieben, und hätten oft noch mehrere getödtet, wären nicht die Wälder in deren Versteck sie sich flüchten konnten, so nahe gewesen. Der Herzog ließ jedoch eines Tages einigen dieser Bösewichter die er in seine Gefangenschaft bekam, Arme und Füße abhauen, um ihre Kameraden durch diese Strafe von der Verfolgung des Heeres abzuschrecken. Nachdem sie drei ganze

Wochen sich so mühsam durch diese Gegend durchgewunden hatten, kamen sie endlich nach einem Ort der Skobra * heißt wo sie den Slavenkönig antrafen. Der Herr Graf suchte sich hier, wie er ein gütiger, leutseliger und barmherziger Mann war, durch reiche Geschenke die Herzen zu gewinnen und die Einwohner sich wenigstens so geneigt zu machen, daß sie sich in Handelsverkehr mit seinem Volke einließen, aber auch auf diesem Wege konnte er das wilde Volk nicht anders stimmen, ja er fand sie darnach noch feindseliger. Endlich, nachdem sie an die vierzig Tage dazu gebraucht hatten, um sich durch dieses Dalmatien durchzukämpfen, kamen sie nach Durazzo.

XVIII. Der Kaiser aber, dem die Ankunft des Grafen verdächtig war, darum weil er ein gar kluger und erhabener Mann war und eine sehr große Mannschaft mit sich führte, schickte ihm schon lange vorher eine ehrenvolle Gesandtschaft nach Durazzo entgegen, den Ankommenden aufs dienstfertigste von ihm zu grüßen und ihm seine Ehrerbietung zu bezeugen. Als die Gesandten vor ihm erschienen, wie ihnen aufgetragen worden, redeten sie ihn auf das schmeichelhafteste an und übergaben ihm ein Schreiben des Kaisers das also lautete: „Geliebtester Graf, schon vor langer Zeit ist der Ruf Deiner Rechtschaffenheit und Klugheit der sich weit und breit verbreitet hat, zu den Ohren unsers Kaiserthums gekommen und hat Uns bewogen, Dich, wie Deine Verdienste es erheischen, zu lieben und Uns den Vorsatz eingegeben, Deiner Person alle Freundschaft und Ehre zu erweisen. Daher haben wir Uns sehr nach Deiner Ankunft gesehnt, weil wir mit Deiner edlen, unserm Kaiserthum äußerst theuren Hobeit Manches über öffentliche Angelegenheiten zu verhandeln wünschten. Demnach ersuchen Wir Dich dringend, Du möchtest rasch unsere Länder ohne Tumult und Aergeruß durchziehen und zu Uns eilen wo Du sicher seyn darfst, daß wir Dir mit allen Arten von Liebes- und Ehrenbezeugung zuvorkommen werden. Den Ueberbringern dieses aber haben Wir aufgetragen, dafür zu sorgen, daß Dein Volk zu jeder Zeit, unter billigen Bedingungen Lebensmittel zu kaufen bekommt.“ Der Graf und sein Heer schöpften aus diesem Schreiben neuen Muth und neue Hoffnung, man brach wieder auf und kam über Gebirge und Wälder und durch das ganze Epirus, nach vielen beschwerlichen Tagreisen, in die reiche Gegend die Pelagonien heißt, wo man ein Lager aufschlug. Hier wurde der ehrwürdige Herr Bischof von Buz, der seine Zelte, weil es ihm so bequemer war, etwas fern vom übrigen Lager aufgeschlagen hatte, bei einem Ueberfall der Bulgaren gefangen genommen. Weil aber ein solcher Priester dem Volke Gottes noch so sehr nöthig war, wurde er durch einen Zufall den Gottes Barmherzigkeit herbeiführte, am Leben erhalten. Während ihn nämlich einer der Räuber gegen die übrigen schützte, weil er Gold bei ihm zu finden hoffte, kam das ganze Heer das den Streidlärm vernahm, in Bewegung, stürzte sich auf die Bösewichter und befreite den Herrn Bischof mit den Seinigen wieder. Man zog sodann viele Tage lang, unter vielen Mühseligkeiten, durch Thessalonich und ganz Macedonien, bis man nach der Seestadt Rodosto kam die am Hellespont liegt, ohngefähr noch vier Tagreisen von Konstantinopel. Hier fand der Graf wieder eine Gesandtschaft des Kaisers und auch

* Jetzt Solodar oder Sitari.

von den Fürsten, die ihm vorangegangen waren, trafen Boten ein, die ihn dringend ersuchten, seinem Heere eiligst voranzureisen, um, wenn er seine Geschäfte mit dem Kaiser beendigt hätte, desto früher mit dem Heere das ihm unterdeß nachrücken sollte, den Uebrigen folgen zu können und das Heer nicht aufhalten zu müssen. Er hatte selbst auch Boten vorangeschickt, die bei ihrer Rückkehr dieselbe Aufforderung mitbrachten.

XIX. Auf das Ersuchen der kaiserlichen Gesandten und die Aufforderung der Fürsten hin, übergab also der Graf sein Heer der Obhut der Bischöfe und anderer Edlen die im Lager waren, und reiste, von Wenigen begleitet, nach Konstantinopel, wo er auf mehrmalige Einladung hin, von kaiserlichen Legaten die ihm voranschritten, begleitet, vor dem Kaiser erschien. Hier empfingen ihn dieser selbst und die Großen die ihn umgaben, aufs ehrenvollste und erwiesen sich sehr freundlich und gütig. Der Kaiser suchte ihn nun mit aller seiner einschmeichelnden Ueberredungskunst dahin zu bringen, ihm, wie seine Vorgänger, den Vasalleneid zu leisten, aber der Graf weigerte sich auf das bestimmteste. Während dieß in Konstantinopel vorgieng, ließ der Kaiser aus Aerger, daß der Graf nicht wie die Andern sein Vasalle werden wollte, den Befehlshabern der Heere die in jener Gegend standen, heimlich den Befehl ertheilen, rasch das Heer des Grafen anzugreifen und ihm, wie sie könnten, Schaden zuzufügen, sie sollten sich auch nicht scheuen, eine tüchtige Niederlage unter ihnen anzurichten. Dieß wagte er aber im Vertrauen darauf, daß alle andern Fürsten ihm gehuldigt hatten, und weil ihr ganzes Heer schon über dem Meere war, über das es nicht so leicht wieder herüberkommen konnte. Alle Schiffe nemlich, die drüben mit Handelswaaren landeten, oder auf denen man Truppen übersezte, mußten sogleich wieder das Ufer verlassen, daß sich dort nie ein Vorrath von Schiffen fände und sie vergeblich nach der Rückkehr trachten würden. Darum hatte er sie nemlich durch Schmeicheleien und Vorspiegelungen vermocht, Jeder für sich überzufahren, daß sie nie mit vereinten Heeren vor der Stadt lägen. Denn wie gesagt, die Ankunft der Unfern war ihm verdächtig, und vor einem Zusammentreffen derselben fürchtete er sich noch weit mehr. Daß er sich gegen die Fürsten so freigebig erwiesen hatte, hatte weder in seiner Freigebigkeit, noch in seiner Liebe zu ihnen, sondern in verzweifelter Furcht und tückischer Hinterlist seinen Grund. Die Unfern aber in ihrer Einfalt und Arglosigkeit, konnte man kaum von der Bosheit der Griechen und von der List und Lücke ihres nichtswürdigen Kaisers überzeugen, hauptsächlich weil er so viele Freigebigkeit und heuchlerische Freundschaft an sie wendete.

XX. Die Befehlshaber und Hauptleute also, die das kaiserliche Gebot erhalten hatten, setzten ihre Schaaren in Bereitschaft und fielen, um den kaiserlichen Befehl zu vollstrecken, heimlich, in der Nacht in das Lager des Grafen. Da sie ganz unerwartet kamen, war es ihnen ein Leichtes, den größten Theil zu erschlagen, so daß eine schimpfliche Flucht und eine klägliche Niederlage, noch ehe sie recht wach waren und zu den Waffen greifen konnten, erfolgt war. Endlich aber, auf den Zuruf der Edleren, faßten und ermuthigten sie sich wieder und brachten den räuberischen Dienern des Kaisers einen großen Verlust an Mannschaft bei. Hatten nun auch die Unfern

für ihre Lage sehr männlich ausgehalten, so wurden sie doch durch die Beschwerden der Reise, die sie überstanden hatten und die häufigen Unfälle die sie unvermuthet fast jeden Tag trafen, so sehr entmuthigt, daß sie den Zug zu bereuen anflengen und immer kälter für ihr begonnenes Unternehmen wurden. Sie waren durch die Mühseligkeiten die sie gehabt hatten, ihres Vorhabens so überdüßig geworden, daß Viele, nicht nur vom Volk, sondern auch von den Höheren, das Werk vollbringen zu können verzweifelten und ihres Gelübdes uneingedenk heimkehren wollten. Nur die Ermahnungen der Bischöfe und der Geistlichen die sie zur Beharrlichkeit in dem gelobten Unternehmen anfeuerten, konnten sie dahin bringen, die Reihen nicht zu verlassen und auf jede Gefahr hin in die Heimath zurückzukehren. Der Graf, als ihm die Nachricht gebracht wurde, ward im Innersten betrübt, er klagte über Verrath und ließ dem Kaiser durch einige seiner Edlen, die er als Gesandtschaft an ihn schickte, diesen Verrath vorwerfen, es sey gegen alle guten Sitten, ließ ihm zu wissen thun, daß er die Seinigen gegen sein Heer sich habe waffnen lassen, während er sich auf seinen Wunsch, durch mehrfache Botschaften aufgefordert, gehorsam bei ihm eingefunden habe. Aber auch den Fürsten, auf deren Wunsch und Bitten er seinem Heere vorangeeilt war, läßt er das Unglück das den Seinen wiederfahren und die offenbare Heimtücke des Kaisers zu wissen thun und fordert sie als Brüder zur Rache auf. Hätte der Graf ebenso viele Macht gehabt, die Seinigen zu rächen, als leidenschaftlichen Willen dazu, er hätte sich durch keine Drohungen abschrecken, durch keine Dazwischenkunft der Fürsten davon abhalten lassen. Er galt nemlich für einen Mann von Muth und für einen, der keine Beleidigung vergaß und der nur zu fest auf seinem Willen bestand. Der Kaiser nun, da ihn die That reute und da er sah, daß er es zu weit getrieben habe, ließ er den Herrn Herzog, den Herrn Boëmund und den Herrn Grafen von Flandern, die noch am jenseitigen Ufer bei ihren Heeren weilten, zu sich entbieten, um durch ihre Dazwischenkunft sich wieder mit dem Herrn Grafen auszusöhnen. Sie kamen auf seinen Ruf und unternahmen es, weil sie einsahen, daß es jetzt nicht Zeit sey, Rache zu nehmen, so großes Mißfallen sie auch an dem Vorgang hatten, zu dem Herrn Grafen zu gehen und ihm zuzusprechen, die widerfahrne Kränkung, die sie als eine gemeinschaftliche ansahen, auf sich beruhen zu lassen, die Rache würde die Anstrengung vieler Tage in Anspruch nehmen und das Weiterschreiten auf dem Wege des Herrn verzögern. Und endlich gelang es auch dem frommen Zuspruch der Fürsten, den erbitterten Grafen, wie er ein einsichtiger Mann war, zu besänftigen, er gab dem Rath der Fürsten nach und ließ sie über sich verfügen. Diese giengen nun wieder zum Kaiser und gestanden ihm offen, wie übel sie das Vorgefallene aufnehmen. Als der Kaiser sah, wie entrüstet sie waren und wie fest sie zusammenhielten, ließ er sich vor dem Grafen und vor der ganzen Versammlung der Auswärtigen und seines eigenen Hofes, zu Entschuldigungen herab und schwur und betheuerte, daß das Alles weder mit seinem Wissen noch auf sein Geheiß geschehen sey. Trotz seiner Unschuld sey er aber bereit, dem Grafen Genugthuung zu geben. So wurden von Tag zu Tag die Hinterlist der Griechen und die Tücke des Kaisers immer offener, es war allen Fürsten klarer als das Sonnenlicht, daß er unser Volk mit seinem Haß verfolge und gegen alle Lateiner argwöhnisch sey. Weil sie aber ihr

Streben anderwohin gerichtet und ein Gott wohlgefälligeres Unternehmen auszuführen hatten, hielten sie es für sicherer, die Beleidigungen die ihnen zugefügt worden, auf sich beruhen zu lassen, als ihr frommes Vorhaben aufzugeben, oder ihrem unternommenen Werke Hindernisse zu bereiten.

XXI. Der Graf söhnte sich also auf den Rath der Fürsten wieder mit dem Kaiser aus und schwur ihm denselben Vasalleneid, den ihm die Andern geschworen hatten, dadurch gewann er sich des Kaisers Gunst wieder völlig und wurde von ihm auf's freigebigste mit so ungeheuren Geschenken besetzt, daß man sie gar nicht mehr zählen und wägen konnte. Auch die andern Fürsten bekamen wieder Geschenke, dann beurlaubten sie sich und kehrten über den Hellespont nach Bithynien zu ihren Heeren zurück, den Grafen ersuchten sie noch besonders, ihnen schleunigst nachzufolgen. Indessen kam auch das Heer des Herrn Grafen von Konstantinopel an und wurde sogleich, auf sein Geheiß nach Bithynien übergeschifft, wo er sich mit den Uebrigen verband. Der Graf hielt sich wegen Privatangelegenheiten einige Tage in der Stadt auf und war hier als ein kluger Mann, sowohl für diese als für das öffentliche Wohl unaufhörlich thätig. Er suchte nemlich, dem Wunsche der Fürsten gemäß, den Kaiser durch wiederholtes Zusprechen zu bestimmen, wie schon die Uebrigen vor ihm für sich gethan hatten, sich dem Zuge anzuschließen und die Führung und den Oberbefehl über das Heer Gottes zu übernehmen. Der Kaiser lehnte aber alle diese Aufforderungen der Fürsten und des Herrn Grafen von Toulouse damit ab, daß er sagte, er habe sein Reich vor seinen wilden Nachbarn, den Bulgaren, Rumanen und Petschenegern zu schützen, die ohne Unterlaß Gelegenheit suchen, in sein Reichsgebiet einzubrechen und die Ruhe zu stören. Daher, so sehr es nach seinen Wünschen wäre, an dem Kreuzzug und dem künftigen Lohn für dieses Unternehmen Antheil zu haben, könne er doch die Sorge für sein Reich nicht hintansetzen und seinen Nachbarfeinden Gelegenheit geben, ihre Bosheit auszuüben. Aber alles was er sprach, war nur Hinterlist und Heimtücke, er suchte nur nach einem Vorwand, unter dem er den Unsern, auf deren Fortschritte er neidisch war, seine Hülfe entziehen und ihrem Unternehmen alle möglichen Hindernisse in den Weg legen konnte. Die aber welche schon übergesetzt hatten, nemlich Herr Gottfried, Herr Boëmund, auch der Herr Graf Robert von Flandern und der Herr Bischof von Bay, rüsteten sich zum Weiterücken, sie wollten gemach gen Nicäa ziehen, um so die Nachfolgenden zu erwarten. Und als sie eine Tagreise weit gen Nikopolis, die große Hauptstadt der Provinz Bithynien, vorgerückt waren, kam ihnen der ehrwürdige Priester Peter der Eremit aus jener benachbarten Gegend, in der er überwintert hatte, mit den Wenigen die von seinem Gefolge noch übrig waren, entgegen, begrüßte die Fürsten und schloß sich ihrem Zuge an. Wie er nun, von Allen freundlich aufgenommen, nach dem Schicksal der Seinigen gefragt wurde, setzte er ihnen die Sache der Reihe nach auseinander und erzählte ihnen, daß die welche mit ihm vorangegangen, ein hartnäckiges, kleingläubiges, überhaupt ein meisterloses Volk gewesen seyen und daß sie ihr Mißgeschick nur hauptsächlich sich selbst zuzuschreiben gehabt haben. Die Fürsten hatten viele Theilnahme für ihn und das Unglück der Seinigen und bewiesen gegen ihn und sein Gefolge eine große Freigebigkeit. Das Heer hatte sich nun durch die verschie-

denen Schaaren die zu einander fließen, mit Gottes Hülfe vermehrt und so zog man, ohne sich zu übereilen, weiter, bis man nach Nicäa kam. Sie schlugen hier ein ringsförmiges Lager, in welchem sie für die nachkommenden Fürsten freien Raum ließen und begannen die Belagerung der Stadt im Monat Mai, am fünfzehnten des Monats. Der Graf von Toulouse aber, nachdem er seine Geschäfte in der Stadt besorgt hatte, nahm Urlaub bei dem Kaiser von welchem er wieder mit ungeheurer Freigebigkeit beschenkt wurde, und reiste mit den Seinigen die er bei sich zurückbehalten hatte, in aller Eile nach der genannten Stadt.

XXII. Indessen kündigen der erlauchte Herr Graf Robert von der Normandie und andere berühmte Männer, die in demselben Gefolge waren, nemlich Herr Graf Stephan von Chartres und Blois, auch Herr Gustachus, Bruder des Herrn Herzogs Gottfried, durch eine zweite Botschaft dem Herrn Kaiser und ihren Brüdern an, daß sie mit Nächstem ankommen werden. Es waren aber mit ihnen: Graf Stephan von Numale, Alan Fergand und Conan, beide aus Bretagne, sehr tüchtige Männer, Graf Rotrut von Nerche und Roger von Barneville. Diese alle waren mit andern trefflichen und edlen Männern, mit dem Grafen von Flandern und mit Herrn Hugo dem Großen, im vorigen Jahr, um Winters Anfang, nach Apulien gezogen und hatten, während die Uebrigen nach Durazzo übersegelten, in günstigen Gegenden Apuliens und Kalabriens den Winter zugebracht. Endlich, am Anfang des Frühlings waren sie an das Meer gezogen und wie die Andern, nach Durazzo übergefahren. Dann, um die Zeit welche sie in Apulien verloren hatten, wieder einzubringen, verfolgten sie nun den weiteren Weg desto rascher. Und endlich kamen sie mit Gottes Hülfe, ohne Hindernisse zu finden, durch Illyrien, Macedonien und beide Thracien nach Konstantinopel, wo sie wie die Andern in den Ballast des Kaisers giengen, der sie rufen ließ, und von ihm wie von den Edlen die ihn umgaben, sehr ehrenvoll empfangen wurden. Nachdem mit allen Dreien zugleich und mit Jedem insbesondere viel hin und her gesprochen worden war, sucht man auch von ihnen durch die glänzendsten Versprechungen und durch alle Ueberredungskünste das zu erlangen, zu was sich die Uebrigen verstanden hatten. Diese aber, nach dem Beispiele der Andern, huldigten dem Kaiser (sie waren nemlich, ehe sie vor dem Kaiser erschienen, über Alles hinlänglich unterrichtet worden und sagten bei sich selbst: „wir sind nicht mehr als unsere Brüder“) und schwuren ihm den Lehenseid nach derselben Form, nach welcher ihn ihre Vorgänger beschworen hatten. Dadurch stiegen sie sehr in der Gunst des Kaisers und erhielten noch weit größere Gaben. Sie erhielten aus der Schatzkammer an Gold, kostbaren Gewändern, Seide, Gefäßen die sowohl dem Stoff als der künstlichen Arbeit nach bewundernswürdig waren, Geschenke, wie sie ihnen noch nie vor die Augen gekommen waren, sie waren so weit über alles das, was man bei uns hat, daß die Empfänger nur staunen konnten. Nachdem sie diese Menge von Geschenken erhalten hatten, beurlaubten sie sich bei dem Kaiser, um ihre Genossen nicht aufzuhalten, und schifften über den Hellespont, von wo aus sie dann eiligst nach Nicäa zogen, wo sie das ganze christliche Heer versammelt trafen. Ihre Ankunft war von Allen

erseht, die Fürsten empfingen sie mit liebevoller Umarmung und sie schlugen an dem Ort, den man ihnen bestimmt hatte, ihr Lager auf.

XXIII. Es hatte sich in dem Lager der Unfern auch ein gewisser Grieche eingefunden, mit Namen Laninus,* ein Vertrauter des Kaisers, ein niederträchtiger und tückischer Mensch, der zum Abzeichen seiner Berruchtheit eine abgeschnittene Nase hatte. Diesen hatte der Kaiser den Unfern, die zu größerer Sicherheit einen Wegweiser verlangten, zum künftigen Führer und Reisegefährten bestimmt. Er wurde darum gewählt, weil er eine genaue Ortskenntniß haben sollte, und weil sich der Kaiser von seiner Bosheit und seiner tückischen Hinterlist Vieles versprach. Dieser gefellte sich mit einer Anzahl der Seinigen auch den Fürsten bei, damit unter den Schwänen nicht die schnatternde Gans und unter den Aalen die Natter fehle. Alles nemlich was vorkam und was jeder Einzelne sprach, ließ er den Kaiser wissen, nachdem er es zuvor gehörig verdreht hatte, und erhielt dagegen durch Zwischenträger die immer hin und hergingen, vom Kaiser wieder Anleitung zu Lug und Trug. Hier wurde erst aus den verschiedenen Heeren die auf verschiedenen Wegen und zu verschiedenen Zeiten verschiedenen Fürsten gefolgt waren, Ein Heer des lebendigen Gottes, das sich aus den vielfachen Theilen die hinzutraten, zu einem Ganzen bildete. Seit sie die Heimath verlassen hatten, trafen sich die gottgeliebten Führer und Häuptlinge des Heeres zum erstenmal in dem Lager vor der genannten Stadt, bis dahin hatten sie sich nicht gesehen und sich nie über die öffentlichen Geschäfte besprechen und berathen können. Bei der Musterung der Schaaren fand sich, daß das Heer aus sechsmaalhunderttausend Fußgängern beiderlei Geschlechts und aus hunderttausend geharnischten Reutern bestand. Diese alle standen vor der genannten Stadt und gaben sich alle Mühe sie zu erobern, dem Herrn in aller Demuth die Erstlinge ihrer Mühen weihend.

*) Lativios nach Anna Comnena.

Drittes Buch.

Beschreibung von Nicäa. Rüstungen Solimans (Kap. 1.). Belagerung der Stadt. Sieg über Soliman (Kap. 2—11.). Uebergabe Nicäas an den griechischen Kaiser. Niedriges Betragen des Kaisers gegen die Kreuzfahrer (Kap. 12.) Weiterer Zug und Trennung des Heers (Kap. 13.). Zweiter Sieg über Soliman (Kap. 14. 15.). Das Heer leidet durch Durst und Hitze in Bithynien große Noth (Kap. 16.). Einige Fürsten trennen sich vom Heere. Des Herzogs Kampf mit einem Bären (Kap. 17.). Ankunft des Heeres vor Naresia (Kap. 18.). Tankred belagert Tarsus. Sein Zusammentreffen mit Balduin (Kap. 19.). Streit Tankreds und Balduins (Kap. 20.). Tankred erobert Mamistra (Kap. 21.). Balduin in Tarsus. Sein unfreundliches Betragen gegen einige Ritter die Tankred folgen wollen. Untergang dieser Ritter durch die Türken (Kap. 22.). Aufstand des Heers gegen Balduin. Ankunft einer Flotte aus Norden (Kap. 23.). Schlacht zwischen Tankred und Balduin. Ihre Versöhnung (Kap. 24.). Balduins Rückkehr in's Hauptlager, Tankreds Zug durch Cilicien (Kap. 25.).

I. **E**s ist aber Nicäa eine von den Städten Bithyniens die früher, nach Art der Städte die keine selbstständige Verfassung haben, von Nikomedien, der Hauptstadt dieser Landschaft abhängig war, nachher aber von Kaiser Konstantin dem ältern dieser Gerichtsbarkeit enthoben wurde, aus Ehrfurcht vor der ersten heiligen Synode die in dieser Stadt gehalten worden war. Zu den Zeiten des Herrn Papsts Sylvester nemlich und des ehrwürdigen Patriarchen von Konstantinopel, Alexander, und des genannten Kaisers Konstantin hatte sich hier eine heilige Synode von dreihundert und achtzehn Vätern gegen die Gottlosigkeiten des Arius und seiner Anhänger versammelt, welche die verderbliche Flauheit dieser Lehre verdammt, die Wahrheit durch die Zeugnisse der Heiligen offen darlegte und der ganzen Kirche Gottes eine Formel des lautereren Glaubens aufstellte. Eben hier war auch später, zur Zeit Kaiser Konstantins, des frommen Sohns der Irene, die siebente allgemeine Synode gegen die Ikonomachen oder Bilderstürmer, unter dem Herrn Bischof von Rom, Adrian und dem ehrwürdigen Patriarchen von Konstantinopel, Charastus, zusammengekommen, und die genannten Kezer hatten hier von der rechtgläubigen Kirche das Verdammungsurtheil erhalten, das sie für ihre Abtrünnigkeit verdienten. Die Stadt hat aber in einer Ebene die jedoch von mehreren Bergen fast rings umschlossen ist, die trefflichste Lage, die Felder sind fruchtbar, der Boden ergiebig und Gehölze und Wälder bieten mannigfachen Nutzen dar. Gegen Abend dehnt sich ein sehr langer und sehr breiter See aus, über den man von verschiedenen Seiten her zu Schiff nach Nicäa kommen kann. Er dient der Stadt zu einer bedeutenden Schutzwehr, denn er liegt so nahe, daß seine Wellen beim Sturm die

Mauern bespülen. Von den übrigen Seiten her umgab die Mauer ein Sumpfgraben der sich aus dem Wasser von Quellen und kleinen Bächen bildete und denen welche die Stadt erobern wollten, sehr hinderlich seyn konnte. Ueberdies waren die Einwohner sehr kriegerisch, und hohe, sehr dicke und sehr fest gebaute Thürme und Mauern schützten die Stadt, so daß die Unfern, als sie dahin kamen, sich über die Befestigung der Stadt und die Dauerhaftigkeit dieses Werks sehr verwunderten. Herr dieser Stadt und der Umgegend wie der angränzenden Provinzen war ein mächtiger, türkischer Satrape, Namens Soliman,* er führte den Beinamen Schah, was im persischen König bedeutet und war ein kluger und tapferer Mann. Dieser hatte schon lange vorher von der Ankunft der Unfern gehört und war, hierüber sehr beunruhigt, nach dem Orient gereist, um die Hülfe der Fürsten jener Gegenden gegen die ankommenden Schaaren der Gläubigen anzurufen. Er hatte es auch durch Ueberreden und dringendes Bitten, zum Theil auch durch Zahlen von Kriegsgeld dahin gebracht, daß ihm aus Persien und den angränzenden Provinzen unzählige Schaaren von Türken folgten. Mit ihrer Hülfe hoffte er die Stadt und die ganze Landschaft den drohenden Gefahren zu entreißen. Alle diese Provinzen, vom Hellespont bis nach Syrien, eine Strecke von dreißig Tagereisen auf diesem Wege und eine eben so weite von unserem mittelländischen Meer nach der mitternächtigen Gränze, hatte kurze Zeit vorher, zur Zeit des Konstantinopolitanischen Kaisers Romanus, mit dem Beinamen Diogenes, des dritten Vorgängers von Alexius, der Oheim Solimans mit Namen Belfetosh,** der große Sultan der Perser erobert und größten Theils dem genannten Soliman überlassen. Dieser besaß sie also und betrachtete alle Provinzen von Tarsus in Cilicien bis an den Hellespont als sein Eigenthum, so daß er durch seine Beamten die aus dem ganzen Lande Zoll und Tribut für ihren Herrn sammelten, selbst im Angesicht von Konstantinopel von den Reisenden Gebühren einfordern ließ. Er selbst aber stellte sich mit der Heeresmasse die er mit so vieler Mühe zusammengebracht hatte, auf die benachbarten Berge, kaum zehn Meilen von unserer Heere, um bei günstiger Gelegenheit, ohne die Seinen aufzuopfern, über die Unfern herzufallen, auf daß die Stadt nicht mehr von ihnen beunruhigt werde.

II. Wie also unsere Heere vor die genannte Stadt kamen, begannen sie gleich, ehe noch das Lager gehörig geordnet und den einzelnen Schaaren ihre bestimmte Stellung angewiesen war, sie heftig zu belagern. Doch wählten sich die bereits Angekommenen ihre Lagerstellen und bezeichneten denen die nachrücken sollten, die ihrigen, und richteten ihre Anstrengungen hauptsächlich dahin, den Bürgern den Ein und Ausgang zu verwehren. Ihrem Vorhaben stand aber der See, der, wie wir vorhin gesagt haben, mit der Stadt in Verbindung stand, sehr im Wege. Die Einwohner fuhren auf Schiffen ein und aus, wie und wohin sie wollten, ohne daß man sie hindern konnte. Da die Unfern gar keine Schiffe hatten, so war es ihnen unmöglich diesem Hin- und Hergehen zu wehren. Doch sorgten sie auf alle Art dafür, daß Niemand zu Land in die Stadt kam und bewachten die

* Soliman der jüngere, Kilibsch Arslan, Sultan von Ikonium.

** Alp Arslan den Wilhelm von Tyrus sonst Belphet nennt.

Woge und Eingänge aufs strengste. Es geschah aber, daß der genannte Soliman, weil seiner Stadt die Belagerung viele Beschwerden machte, zwei seiner Vertrauten schickte, die auf dem See nach der Stadt fahren und den Bürgern zum Trost und zur Ermuthigung in der Ausdauer, einen Brief bringen sollten, der also lautete: „Vor der Ankunft dieses unseligen barbarischen Volkes das unsre Stadt in Belagerungszustand versetzen will, brauchet Ihr Euch nicht sehr zu fürchten. Wir stehen mit einem ungeheuren Gefolge tapferer und edler Männer in eurer Nähe und erwarten noch größere Heerhaufen, die uns nachrücken werden, und es ist nächstens daran, daß wir unsre Streitkräfte zusammenziehen und rasch ihr Lager überfallen werden. Haltet daher auch Ihr Euch bereit, daß Ihr, wenn wir von außen eindringen, alle aus den Thoren brecht und uns tüchtige Hülfe bringet. Vor ihrer großen Menge darf Euch nicht bange seyn, sie kommen aus weiter Ferne, vom Untergang der Sonne her, von der langen Reise und den vielen Beschwerden erschöpft, haben sie weder Pferde welche die Last des Kriegers tragen können, noch können sie selbst uns die Wir frisch daher kommen, an Muth und an Feuer sich gleich finden lassen. Ihr erinnert Euch ja auch selbst noch, wie leicht Wir über eine ungeheure Anzahl von ihnen den Sieg erfochten haben, da Wir an einem Tage mehr als fünfzigtausend von ihnen vertilgten. - Ermannet Euch also und wollet nicht zagen, denn Morgen vor der siebenten Stunde des Tags wird Euch gänzlich geholfen werden und werdet Ihr eurer Feinde ledig seyn.“

III. Die Abgesandten nun fuhren am Ufer hin und her, um einen bequemen Landungsplatz auszuspähen. Und während sie so nach einem Eingang suchten, fallen die Unsern plötzlich über sie her, den einen nehmen sie gefangen, der andere wird im Tumult niedergestossen. Der Gefangene wurde, ohne daß man ihm ein Leid anthat, vor die Fürsten geführt und hier durch schreckliche Drohungen dazu gebracht, Alles völlig einzugestehen, warum und von wem er geschickt worden sey. Aus seinem Bericht ergab sich aber, daß Soliman die beiden abgeschickt hatte, den Bürgern seine Ankunft zu melden, daß er in der Nähe stand und ungeheure Schaaren zusammengerufen hatte, um den andern Tag heimlich unser Lager zu überfallen. Wie nun die Führer unserer Heere in Erfahrung gebracht hatten, daß der genannte Soliman eiligst herbeikommen wolle, lassen sie den genannten Menschen in Gewahrsam bringen und schicken Läufer ab, um dem Herrn Grafen von Toulouse und den Herrn Bischof von Bay, die noch nicht bei ihnen angekommen waren, zur schleunigsten Eile aufzufordern. Diese aber säumen auf die Botschaft ihrer Brüder hin keinen Augenblick, reisen ununterbrochen die ganze Nacht durch und kommen in aller Frühe, vor Sonnenaufgang, eine ungeheure Anzahl, im Glanz der Waffen, mit großem Geräusch und mit erhobenen Fahnen in das Lager. Und kaum hatten sie ihr Gepäcke abgelegt und die Stelle im Lager, die man ihnen angewiesen, in Besitz genommen, siehe da, um die dritte Stunde wie der Gefangene vorhergesagt hatte, war Soliman mit einem ungeheuren Reuterheer bereits von den Bergen herabgekommen und stand in der Ebene, um gegen die Stadt heranzurücken. Wie dieß die Unsern sahen, eilten sie auf den Ruf der Trommeten zu den Waffen, bei dem Klang der Hörner erwachte das ganze Heer, die Schaaren stellten sich in Schlachtordnung, wobei man bis aufs Kleinste ganz nach der

Kriegskunst verfuhr, von der die Unfern die vollständigste Kenntniß und Erfahrung hatten, und nun war man bereit mit dem Feind zusammenzutreffen.

IV. Soliman nun schickte eine Schaar von ungefähr zehntausend Reitern voran, diese eilten nach dem Thor gegen Mittag, das dem Herrn Grafen von Toulouse zum bewachen übergeben war. Er wußte nemlich nichts von der Ankunft dieses Grafen und glaubte es, wie gestern und vorgestern, unbesezt zu finden, statt dessen fand er hier beinahe noch mehr Truppen als an andern Orten. Von diesem Allem aber wußten sie nichts, sondern eilten nach dem genannten Ort und stürzten mit großer Heftigkeit auf die Schaaaren des Herrn Grafen, die kaum ihr Gepäcke abgelegt hatten. Die Unfern empfingen sie, daß sie sich verwunderten, und schlugen ihren Angriff so zurück, daß sie sich in aufgelösten Reihen schon zur Flucht wandten, als, siehe da, Soliman mit noch größeren Schaaaren herbeikam, ihnen, wie sie sich schon aufgelöst hatten, neuen Muth einflößte und sie wieder gegen die Unfern mit ihm umzukehren zwang. Der Herzog aber und der Herr Boëmund und der Herr Herzog von Flandern, die mit ihren Heeren bis an die Zähne gewappnet waren, wie sie sehen, daß größere feindliche Haufen angekommen seyen und dichtere Schaaaren, und daß die schwere Menge und der hüzige Angriff das Heer des Grafen über seine Kräfte anstrenge, werfen sich mit einander auf das feindliche Heer und fechten im Handgemenge mit Schwerdt und Lanze. Die Feinde zeigten ohngefähr eine Stunde lang Kraft und Muth zum Widerstand, dann wandten sie sich zur Flucht, nachdem ohngefähr viertausend von ihnen gefallen und einige gefangen genommen waren. Die Unfern aber, nachdem sie diesen ersten Sieg mit Gottes Hülfe erfochten hatten, setzten die Belagerung fort und die Zwischenräume ihres Lagerrings waren jetzt völlig ausgefüllt. Von diesem Tage an, wagte weder Soliman, noch ein anderer der ungläubigen Fürsten, während der ganzen Zeit ihrer Belagerung, etwas Aehnliches mehr. Trefflich hatten sich in diesem Kampfe die genannten Fürsten gehalten, aber auch der Herr Lanfred, Walter von Garlande, Truchseß des Königs von Frankreich, Gui von Boffea und Roger von Barneville, erwarben sich bei dieser Gelegenheit großen Ruhm. Um den Feinden Schrecken einzujagen, ließen die Unfern eine Menge von Köpfen der Gefallenen durch Wurfmaschinen in die Stadt werfen, tausend davon und einige Gefangene schickten sie an den Kaiser, wodurch sie sich bei ihm sehr in Gunst setzten. Er schickte mit großer Freigebigkeit den Fürsten vieles Geld und verschiedene Arten von Seidenzeugen zum Dank, und gab Befehl, ihnen die nöthigen Lebensmittel zukommen zu lassen und dafür zu sorgen, daß sie ohne Aufschub Alles was sie wünschten, zu kaufen bekämen.

V. Unfern Fürsten erschien es nun zweckmäßig, die Stadt, wie schon gesagt, von allen Seiten zu umlagern und die Fürsten sollten sich hierzu günstige Stellungen auswählen. Wenn so die Bürger von allen Seiten bedräng twürden, dachten sie, werden sie um so leichter zur Uebergabe zu bringen seyn. Sie theilen also, nach gemeinsamem Beschluß, den ganzen Umkreis in gleiche Theile und weisen jedem Fürsten den seinen an. Den Herrn Herzog mit seinen beiden Brüdern und ihren Heeren stellen sie auf die Morgenseite.

Herr Bodmund mit Herrn Tankred und den übrigen Fürsten die ihm gefolgt waren und die wir oben namentlich aufgezählt haben, besetzten mit ihrem Heer die Mitternachtsseite der Stadt, der Herr Graf von Flandern aber und der Fürst der Normannen erhalten mit ihren Heeren ihren Platz neben den Vorgenannten, die Mittagsseite ward dem Herrn Grafen von Toulouse und dem Erzbischof von Bay sammt ihren Genossen angewiesen und daneben nahm der Herr Graf Stephan von Chartres und Blois sammt Herrn Hugo dem Großen und einigen andern angesehenen und berühmten Männern seinen Platz ein. Da nun so die Stadt von allen Seiten eingeschlossen war, ließen die Fürsten Maschinen zum Untergraben der Mauern, die man gewöhnlich scrophae * nennt, und Wurfmaschinen die Manganen heißen ** und solche mit denen man Steine schleudert, in aller Eile anfertigen. Das nöthige Material bot ihnen der nahe gelegene Wald dar. Sie rufen Künstler herbei und drängen auf alle Art auf eine rasche Vollendung des Werkes, um dann die Stadt erobern zu können. Und während man nun dieß mit allem Eifer betrieb, es waren schon sieben Wochen seit man die Stadt mit häufigen Angriffen bekämpfte, erlitt man eines Tages, als man auch mit einander kämpfte, den Verlust zweier edlen und herrlichen Waffenhelden, nemlich des Herrn Balduin mit dem Beinamen Calderon und des Herrn Balduin von Gent, der eine kam durch einen Steinwurf, der andere durch einen Pfeilschuß, während sie muthig bei der Belagerung kämpften, jämmerlich ums Leben. Später sodann, als das Heer auf den Beschluß der Fürsten wieder einen Angriff machte, kamen auch Herr Graf Wilhelm von Forez und Galon von Lille ums Leben, sie wurden von Pfeilen durchbohrt, während sie in allzugroßer Hitze den Feind zum Kampfe reizten, auch Guido von Possessa, ein edler Mann aus Frankreich, mußte hier, schwer erkrankt das Zeitliche verlassen. Der Verlust dieser Männer setzte das Volk Gottes in große Bestürzung, es begrub sie in allen Ehren und feierte ihnen mit frommer Liebe ein Leichenbegängniß, wie man es edlen und trefflichen Männern zu halten pflegt.

VI. Eines Tages, als die Fürsten alle, jeder auf seiner Seite, um die Wette ihre Maschinen an die Mauern anlegen und auf alle Art diese wandfend zu machen und sich den Eingang zu verschaffen suchten, denn sie kannten als tapfere Männer keine träge Ruhe, bringen Graf Hermann und Heinrich von Ascha, edle und erlauchte Männer aus dem deutschen Reiche, ein äußerst künstliches Werkzeug, mit Hülfe ihrer Dienstleute, unter großer Anstrengung und Arbeit an die Mauern. Die Maschine bestand aber aus eichenen Balken, mit starken Wänden, so daß zwanzig der stärksten Reiter darin Raum hatten und die Mauern unterwühlen konnten, ohne, so schien es, von Pfeilschüssen getroffen werden zu können, ja vor den Würfeln der größten Mühlsteine schienen sie darin gesichert zu seyn. Als diese Maschine, wie schon gesagt, an die Mauern angelegt wurde, ward sie von den Bürgern die oben auf der Mauer zur Vertheidigung standen, durch gewaltige Steinwürfe so gänzlich zerschmettert, daß sich die Fugen der Balken lösten und diese alle die

* Scrophha heißt ein Schwein.

** Soll aus machina verborben seyn.

darin waren, erbrühten. Das ganze Volk bedauerte die genannten edlen Männer, daß ein Werk, an das sie nicht ohne große Kosten viele Tage umsonst verwendet hatten, so zu Grunde gieng, es bedauerte auch die tapfern Männer die auf so jämmerliche Art umgekommen waren. Sie trösteten sich aber gegenseitig mit der Hoffnung, doch noch den Sieg zu erlangen und vor Allem damit, daß sie fest darauf vertrauten, die welche bei einem solchen Geschäft um Christi Willen ihr Leben lassen, werden gewiß das bessere Leben erlangen. Das Sterben in einem solchen Kampfe hielten sie nemlich nicht mit Unrecht für einen Märtyrertod. Diese Hoffnung gab ihnen Muth, den Tod zu verachten, das gegenwärtige Leben für nichts zu halten und sich kühn allen Gefahren Preis zu geben. Die Fürsten betrieben also die Belagerung von allen Seiten her aufs eifrigste, jeder rechnete sich zum Ruhm, an seinem Theile sich thätig zu zeigen und die Belagerten hart zu bedrängen, die Mühseligkeit der Belagerung fachte den Eifer nur höher an, die Angriffe waren so häufig, der Kampf so ununterbrochen, daß die Bürger keinen Augenblick Ruhe hatten. Der See aber, der ihnen Vortheile aller Art gewährte, legte den Unfern viele Hindernisse in den Weg und ließ ihre Bemühungen nicht den gewünschten Erfolg haben. Denn jene konnten sich zu Schiffe Lebensmittel und sonstige Bedürfnisse so viel sie wollten, verschaffen, ja sie führten auf diese Art einigemal, vor den Augen der Unfern die es nicht wehren konnten, eine Menge von Vieh in die Stadt ein.

VII. Unsere gottgeliebten Fürsten versammelten sich also und beriethen sich über diesen Punkt, wie man wohl am besten diesem Uebelstande abhelfen könne, und sie hielten alle fürs beste, einen großen Theil des Heeres mit einigen Reiterschaaren an das Meer zu schicken und auf Wagen und Fuhrwerken oder durch irgend ein anderes Mittel Schiffe, entweder ganz oder in einzelnen Stücken, in den See schaffen zu lassen, sonst, dachten sie, würden sie mit aller ihrer Mühe und Arbeit und mit allen den Kosten die sie aufwendeten, ihr Vorhaben vereitelt sehen. Wie nun die welche damit beauftragt waren, ans Meer kamen, fanden sie mit Gottes Hülfe der ihre Wege nach seiner Barmherzigkeit leitete, Schiffe von einer gewissen mittleren Größe. Der Kaiser überließ sie ihnen ohne Schwierigkeit, sie zogen sie aus dem Meere ans Land, banden drei oder vier Wagen, wie es eben die Länge der Schiffe erforderte, an einander, legten diese darauf und brachten sie in Einer Nacht, einen Weg von sieben oder mehr Meilen weit, indem alles, Menschen und Pferde ziehen mußten, glücklich an den genannten See. Das christliche Heer war über die Maßen erfreut, als die Schiffe welche sie bekommen, nun in den See gelassen wurden, die Führer liefen alle an das Ufer und ließen sogleich Leute herbeikommen die sich aufs Rudern und aufs Schiffswesen verstanden, dazu Männer, welche die Waffen wohl zu führen wußten und für besonders beherzt galten und hofften nun ganz bestimmt, mit Gottes Hülfe, die Stadt nächstens in ihre Gewalt zu bekommen. Die Bürger aber, als sie auf dem See mehr Schiffe sahen als sonst, verwunderten sich, sie wußten nicht, ob dieß eine Rüstung der Feinde oder eine Rüstung der Ihrigen sey die ihnen Hülfe bringen sollte. Als sie endlich erfuhren, daß sie die Unfern vom Meere geholt, zu Land weiter geschafft und in den See gelassen haben, verwunderten sie sich über ihre Klugheit und über ihre Kraft

mit der sie einen ganz verzweifelten und beinahe unmöglichen Plan ins Werk gesetzt hatten.

VIII. Als nun den Bürgern durch die Flotte der Aus- und Eingang über den See abgeschnitten war, wurde öffentlich beschloffen und durch Herzoldsstimme verkündigt, daß sich jedes Heer, unter welchem Führer es nun gerade stand, von neuem, die Stadt zu erobern, männlich waffnen und die Bürger mit noch größerem Ungestüm als bisher, so sehr als möglich, bedrängen solle. Jeder Fürst ermahnte dann seine Schaaren und führte sie wohl gewaffnet zum Kampfe, und so wurde ein Angriff gemacht, der viel heftiger war als alle bisherigen. Auch mit den Maschinen arbeiteten sie aufs Kühnste, die Einen suchten die Mauer zu untergraben, die Andern dieselben mit großen Steinmassen die sie dagegen schleuderten, zu erschüttern. Es war aber auf der Mittagsseite, die der Herr Graf von Toulouse zu berennen hatte, ein Thurm, der größer und dicker war als alle andern, die Gemahlin des genannten Soliman sollte in der Nähe von ihm ihre Wohnung haben, diesen einzustürzen, hatte der Graf schon seit einigen Tagen alles aufgewendet, aber umsonst. Zwei Wurfmaschinen ließ er ununterbrochen heftig dagegen arbeiten, aber auch nicht Einen Stein konnte er damit ablösen, so fest war das Werk. Er verdoppelte deswegen das Wurfgeschüz, um nicht ohnmächtig von seinem Vorhaben abstecken zu müssen, ließ noch größere Steinmassen und Felsstücke von ungewöhnlicher Festigkeit gegen ihn schleudern, und nun steng der Thurm an Risse zu bekommen und die Steine zerbröckelten allmählig von den heftigen Würfen. Als das Heer dies sieht, übersteigen sie alle, einander gegenseitig anfeuernd, den Wall und stehen nun vor der Mauer selbst, um den Thurm einzustürzen oder wenigstens zu durchlöchern. Die Bürger aber, als sie merkten, daß dem Thurm der Einsturz drohe, füllten ihn inwendig mit Steinen und Mauerstücken aus, daß wenn der Thurm durch Untergraben oder durch die Würfe der Maschinen zusammenstürzte, ein neues Werk statt des alten den Feinden die eindringen wollten, entgegen stünde. Die Unsern nun suchten unter dem Schutz eines festen Sturmdaches das sie mit großer Anstrengung an die Mauer gebracht hatten, dieselbe zu untergraben. Und endlich gelang es ihrer großen Anstrengung, daß sie mit eisernen Instrumenten eine Oeffnung zu Stande brachten, durch welche zwei bewaffnete Männer ganz leicht eingehen konnten. Die Bürger aber waren einmüthig bereit, den heftig Andringenden vollkommenen Widerstand zu leisten, List der List, Kraft der Kraft mit gleichem Muth entgegenzuhalten und suchten mit jeder Art von Waffen, mit Bögen, Wurfmaschinen und Schleudern die Feinde zurückzutreiben und sich gegen ihre Angriffe zu vertheidigen.

IX. Unter denen welche die Mauer vertheidigten, war aber Einer der noch gottloser war als die Uebrigen und unter ihnen durch seine Größe und Stärke hervorragte, der richtete unter den Unsern mit seinem Bogen eine große Niederlage an. Dazu war er von dem Glücke das er nur allzusehr seit lange gehabt hatte, so aufgeblasen, daß er die Unsern auch noch schimpfte und schmähte, er hieß sie trüg und warf ihnen Feigheit vor. Dieser Mensch der so heftig tobte, stand auf dem Theile der Mauer der dem Herrn Herzog und seinen Schaaren angewiesen war, der erlauchte Mann, Herr

Gottfried konnte das nicht länger ertragen; er suchte sich eine geschickte Stellung, nimmt seine Armbrust, zielt nach dem Lügner und trifft ihn so, daß er todt zu Boden stürzt, zur gerechten Strafe für alles das was er den Unsern Schlimmes zugefügt hatte. Hierdurch wurden seine Genossen die an demselben Theile der Mauer, durch sein Beispiel ermutigt, kühnen Widerstand geleistet hatten, so erschreckt, daß sie mit ihren Pfeilen wie mit ihren Schmähungen immer sparsamer wurden. Die Andern aber, die in den übrigen Theilen der Stadt sich mit aller Anstrengung vertheidigten, wußten hievon nichts und von ihren Mauern und Thürmen herab, wo sie sich trefflich zu schützen wußten, verwundeten und tödteten sie viele von den Unsern, auch goßen sie Pech, Del, Fett und sonstige Brennstoffe auf unsere Maschinen und warfen dann brennende Fackeln herab und zerstörten sie so größtentheils, wo man nicht mit der größten Sorgfalt auf ihren Schutz bedacht war. Die aber, welche auf der Mittagsseite mit dem genannten Thurm beschäftigt waren, setzten ihre Bemühung eifrig fort, da sie aber sahen, daß was sie gestern an der Mauer untergraben hatten, in der nächsten Nacht immer wieder hergestellt wurde, erkaltete ihr Eifer und sie überzeugten sich, daß es ihnen nicht glücken könne. Und wie sie nun von ihrem Vorhaben ganz absehen wollen, siehe da erhebt sich ein edler und tapferer Ritter aus dem Heere des Grafen der Normannen, der schreitet, um durch sein Beispiel die Uebrigen zu ermutigen, mit Helm und Panzer angethan und mit einem Schilde bedeckt, über den Wall, um ein Gemäuer das die Bürger in der Nacht aufgeführt hatten, einzustürzen und eine Oeffnung, die sie gestern gemacht hatten, aufs neue zu öffnen. Weil aber die Feinde von oben mit aller Hestigkeit sich zur Wehre setzten, wagte ihm Niemand zu Hülfe zu kommen und er selbst konnte sein Vorhaben auch nicht ausführen, er wurde an der Mauer, vor den Augen der Unsern die ihm nicht zu Hülfe kommen mochten, von großen Steinmassen die niedergeworfen wurden, zermalmt. Seinen entseelten Leib zogen sie mit eisernen Haken zu sich herauf und warfen ihn innerhalb ihrer Mauern offen hin, daß die Ihrigen ihren Muthwillen an ihm üben konnten, sodann warfen sie ihn wieder, des Panzers und des Helms entblößt, über die Mauer. Als er mit der gebührenden Ehre begraben wurde, weinte das Volk sehr über ihn, sein Muth wurde höchlich gepriesen und man hielt dafür, daß sein Tod in den Augen des Herrn ein schöner Tod sey, wegen dessen seine Seele sicher den auserwählten Geistern beigeßelt werde, denn, wie schon gesagt, die Ueberzeugung hatten Alle, daß sich die, welche auf diese Art in der Schlacht gefallen seyen, das ewige Leben verdient haben und mit den Heiligen im Richte wellen.

X. Indessen hielten die Führer unserer Heere eine ihrer gewöhnlichen Zusammenkünfte, sie sahen wohl, daß es ihnen nicht glücke, daß sie vielmehr ganz unnütz Mühe und Arbeit verschwenden, sie berathen sich also mit einander darüber, was in dieser Noth zu thun sey, und während sie nun damit beschäftigt waren und sich in großer Besorgniß befanden, siehe da kam ein Longobarde daher, der sagte, er sehe wohl wie aller Wiß der Künstler hier zu Schanden würde und wie all die Mühe keine Frucht trüge, er aber verstehe die Kunst, und wenn man ihm aus den öffentlichen Geldern die Mittel gebe die zur Vollenbung seines Werkes nöthig und hinreichend seyen,

so wolle er mit Gottes Hülfe in wenigen Tagen den genannten Thurm zu Boden stürzen, ohne daß die Unsern dabei in Schaden kommen können, und wolle einen Eingang schaffen, so weit, daß wer da wolle, durch ihn eingehen könne. Nachdem man ihm also aus öffentlichen Mitteln die nöthigen Summen gegeben, überdieß eine würdige Belohnung seiner Arbeit zugesichert, auch alles Material das er verlangte, herbeigeschafft hatte, baute er eine bewundernswürdig künstliche Maschine. Die, welche in dieser Maschine waren, konnten sie ohne Gefahr, bei aller Gegenwehr der Feinde, an die Mauer ansetzen, und die, welche noch tiefer darin verborgen waren, konnten die Mauer ohne alle Furcht untergraben, wie er durch die gemachten Versuche aufs augenscheinlichste bewies. Wie nemlich dieses Werk ganz so wie er es wollte, ausgerüstet ist, begiebt er sich mit tapfern und gepanzerten Männern, welche Waffen und eiserne Instrumente zum Untergraben der Mauern mit sich nehmen, in dasselbe und weiß es ganz trefflich und sehr kunstreich mit seinen Arbeitern über den Wall an die Mauer zu bringen. Die Bürger warfen mit ihrer gewöhnlichen Heftigkeit Feuer und große Steine herab, als aber dieß alles wegen des schroffen Gipfels und der jähren Wände nicht hängen blieb und denen, die unter der Maschine waren, keinen Schaden brachte, da stiegen sie ihren gewohnten Hülfsmitteln zu mißtrauen an und mußten die Stärke des Werkes das sie nicht verletzen konnten, und den Scharfsinn des Künstlers, der es gebaut hatte, bewundern. Die nun, welche unter dem Sturmbach verborgen waren, arbeiteten völlig sicher vor den Feinden, mit aller Kraft daran, die Mauer zu erbrechen und den Thurm einzustürzen, und wenn sie Steine herausgebrochen hatten, so stellten sie Pfähle und Holzwerk an ihre Stelle, daß der obere Theil der Mauer, wenn der untere untergraben wäre, nicht plötzlich zusammenstürze und die Maschine zerstöre, die ein Gewicht von solcher Größe und einen so ungeheuern Einsturz nicht aushalten könnte. Sie gruben also so tief als den Thurm einzustürzen nöthig schien, legten unter die Stützen, die den Thurm im Fall aufhielten, Feuer und guten Brennstoff, und verließen dann die Maschine eiligst und begaben sich zu den Ihrigen. Und so geschah es, daß ohngefähr um Mitternacht, als alle Stützpfähle verbrannt und in Asche verwandelt waren, der Thurm mit solchem Getöse einstürzte, daß man in weiter Ferne darüber erschrak und Alles wie bei einem Erdbeben in Furcht und Schrecken erbehte. Unser Heer aber, das bei dem Getöse aus dem Schlafe fährt, eilt gleich zu den Waffen und nimmt sich zusammen, um alsbald stürmend in die Stadt zu dringen.

XI. Die Gemahlin Solimans, die bis daher die Beschwerlichkeiten, denen man in einer belagerten Stadt ausgesetzt ist, sehr standhaft ertragen hatte, wurde nach Frauenart durch den Fall des Thurms so erschreckt, daß sie mit ihrer Familie und mit ihren Sklavinnen heimlich die Stadt verlassen und sich nach sichereren Gegenden begeben wollte. Diejenigen von den Unsern aber, die zu Schiffe auf dem See zu wachen hatten, daß die Bürger nicht auf diesem Wege ein- und ausgehen, treffen, wie sie Alles sorgfältig durchsuchen, auf die Abgehenden und nehmen sie gefangen. Die Gefangene wurde mit ihren zwei noch sehr zarten Söhnlein vor die Fürsten geführt, welche sie mit den andern Gefangenen strenger Bewachung übergaben. Durch die Erbrechung eines Eingangs und durch die Gefangenschaft einer solchen Frau

wurden nun die Bürger so bestürzt, daß ihnen alles Vertrauen auf ihre Kraft ausgieng, sie schickten eine Gesandtschaft und erbaten sich Waffenstillstand von den Fürsten, um über die Uebergabe mit ihnen zu unterhandeln. Taninus aber, von dem wir oben gesprochen haben, der, wie er ein schlauer Mann war, voraussah was das Volk wollen würde, wenn es die Vertheidigung aufgäbe, hatte mit den Ersten der Stadt eine Zusammenkunft gehabt und sie aufgefordert, dem Kaiser die Ehre zu erweisen, daß sie sich ihm ergeben. Dieses Pilgerheer, stellte er ihnen vor, eile zu anderen Unternehmungen, und habe die Stadt nicht aus einem Entschluß den es von Anfang an gefaßt, sondern nur gelegentlich und im Vorübergehen belagert, den Herrn Kaiser aber hätten sie immer in ihrer Nähe, von seiner großen Milde dürften sie Alles hoffen und immer Besseres erwarten. Es sey also das Beste, sie ziehen den Kaiser unwissenden und barbarischen Menschen vor, und übergeben sich in seine Hände, da sie einmal die Uebergabe nicht abwenden können, und so komme die Stadt, die dem Kaiser vor nicht langer Zeit von den Türken ohne alles Recht genommen worden sey, durch sie wieder in seine rechtmäßige Gewalt. Durch diese und ähnliche Vorstellungen überredete er diese Versammlung, die Stadt, sich selbst, auch alle ihre Habe in die Hände des Kaisers zu übergeben, mit der Bedingung persönlicher Unverletzlichkeit. Und unsere Fürsten ließen sich dieß gefallen, denn ihr Sinn stand nach ganz anderen Dingen, und sie wollten nicht hier stehen bleiben, auch hofften sie, nach dem Vertrag die Beute der Stadt vollständig für ihr Heer in Anspruch nehmen zu können, diesem zur Erquickung für so viele Arbeit und für so vielen Schaden den es erlitten. Die Brüder aber, die theils Soliman, bei Ribotus, wo er das Heer Peters des Eremiten schlug, theils die Bürger während der Belagerung zu Gefangenen gemacht hatten, mußten dem Heere vor allen weiteren Verhandlungen über die Uebergabe ausgeliefert werden, denn früher wollten sie ihnen nichts zu Gefallen thun. Es wurden also nach dem Beschluß der Fürsten, mit Uebereinstimmung des Volkes, Boten an den Kaiser gesandt, die Folgendes zu sagen hatten: „Die Fürsten und das christliche Heer, die an der Belagerung Nicäas aus Liebe zu dem Namen Christi treulich arbeiteten, haben die Stadt mit Gottes Hülfe durch ihre eifrigen Bemühungen zur Uebergabe gebracht. Wir bitten also Deine Durchlauchtigkeit dringend, ohne Säumen einige Deiner Fürsten mit einer genügenden Truppenzahl dahin abzuschicken, um die Stadt Deinem Namen erhalten zu können und die Menge von Gefangenen von hier mitzunehmen. Wir aber wollen die Stadt ganz Deiner Hoheit überlassen, und mit Gottes Hülfe den Zug den wir einmal angetreten haben, weiter fortsetzen.“

XII. Hierüber sehr erfreut, sandte der Kaiser einige seiner Vertrauten, auf deren Treue und Eifer er bauen konnte, mit einer ungeheuern Truppenzahl in jene Gegend, um die Stadt in Empfang zu nehmen und sodann zu besetzen, auch alle Habe der Gefangenen, Gold, Silber und was sie sonst besäßen, für sich in Anspruch zu nehmen. Den Fürsten schickt er, jedem besonders, große Geschenke, und bemüht sich brieflich und mündlich um ihren Beifall, und sagt ihnen großen Dank für ihren edlen Dienst, daß sein Reich durch sie einen so großen Zuwachs erhalten habe. Das Volk aber und die Leute zweiten Ranges, die sich darum bei der Belagerung so abgemüht, weil

sie gehofft hatten, mit der Beute von den gefangenen Bürgern und mit der vielfachen Habe, die sie in der Stadt treffen würden, ihren gehaltenen Verlust wieder ersetzt zu bekommen, da sie sahen wie unbillig er ihre Mühe belohne, und daß er, was nach dem Vertrag Gemeingut werden sollte, für sich und für seinen Fiskus in Anspruch nahm, fühlte sich so gekränkt, daß es seine gehabte Anstrengung und die Kosten, die ihm jetzt unnütz verschwendet schienen, bereute. Aber auch die Fürsten behaupteten fest, der Kaiser habe boshaft gegen den Inhalt des Vertrags gehandelt. Unter den Vertragspunkten die sie mit dem Kaiser aufgesetzt hatten, soll nemlich auch folgender gestanden haben: „Sollte es glücken, daß eine von den Städten die früher zum Reiche gehört hatten, auf dem ganzen Weg bis nach Syrien, mit Gottes Hülfe in ihre Gewalt käme, so sollte die Stadt mit dem umliegenden Gebiet dem Kaiser anheimgestellt werden, alle Beute aber und alles sonstige Besizthum der Einwohner sollte er, ohne Schwierigkeiten zu machen, dem Heere zum Lohn für ihre Anstrengungen und zum Ersatz für ihren Aufwand überlassen. Ob es nun gleich den Unfern ganz leicht und eine Kleinigkeit gewesen wäre, die Leute des Kaisers aus der Stadt zu jagen und sie leer zu ihrem Herrn zurückzuschicken, und ob sie dieß gleich mit Recht hätten thun können, denn es ist Unrecht, dem die Treue zu halten, der gegen den Vertrag zu handeln sucht, so beschloßen sie dennoch, weil sie die Furcht Gottes vor Augen hatten und zu Größerem eilten, ihren Unwillen zu verbergen, und beschwichtigten das erbitterte Volk mit edlen Vorstellungen, und ermahnten es, sich für die weiteren Unternehmungen bereit zu halten. Die Griechen aber, die dazu abgesandt waren, giengen in die Stadt und nahmen die Waffen der Bürger in Empfang, und als die Uebergabe vollendet war, kamen sie in das Lager, stellten sich vor die Fürsten und baten, den Bürgern das Leben zu schenken und sie unverletzt zu lassen, da sie dem Herrn Kaiser die Stadt wieder zurückgegeben und ihren Nacken unter seine Gewalt gebeugt haben. So also wurde die Stadt eingenommen, eine hinlängliche Truppenzahl wurde zum Schutz der Stadt bestellt, die Gemahlin Solimans aber mit ihren beiden Kindern und einer ungeheuren Menge von Gefangenen wurde nach Konstantinopel geschafft, wo sie von dem Kaiser nicht nur mit Milde, sondern mit Großmuth behandelt und nach wenigen Tagen wieder freigelassen wurden. Daß soll er aber darum gethan haben, um sich bei den Türken beliebt zu machen und sie gegen die Unfern durch seine Wohlthaten aufzureizen, auch andere Städte, wenn wieder Belagerungen vorkommen sollten, nicht vor einer ähnlichen Uebergabe abzuschrecken. Die Stadt Nicäa wurde also eingenommen im Jahr der Geburt des Herrn, tausend und sieben und neunzig, im Monat Junius, am zwanzigsten des Monats. 1097

XIII. Wie nun also die Belagerung aufgehoben war, wurde das Volk von den Fürsten zur Weiterreise aufgefordert, sie rüsteten ihr Gepäck und brachen am neunundzwanzigsten Juni wieder auf. Zwei Tage zogen alle Heere mit einander einher, in der Nacht darauf aber, als sie sich an einer Brücke, wo sie bequem Wasser holen konnten, gelagert hatten, und ganz frühe, noch vor Sonnenaufgang und als es noch ganz finster war, wieder aufgebrochen waren, kamen die Fürsten mit ihren Heeren aus einander, sey es aus Absicht, oder aus Zufall. Herr Boömund nemlich und der Graf der

Normannen und Graf Stephan von Blois, auch Lanfred und Graf Hugo von Saint Pol zogen sich links, und kamen, nachdem sie den Tag über getrennt von den Uebrigen einhergeschritten waren, in ein Thal das Gorgoni hieß, da lagerten sie sich um die neunte Stunde am Ufer eines reißenden Flusses an grasreichen Weideplätzen. Sie blieben auch die Nacht über hier liegen, doch hatten sie zur Vorsorge rings herum Wachen ausgestellt. Die Uebrigen aber hielten sich den ganzen Tag über rechts und lagerten dann auch auf weidreichen Orten, wo sie auch hinlänglich Wasser hatten, kaum zwei Meilen von dem Lager der Andern entfernt. Soliman aber, der nicht vergessen, was sie ihm angethan hatten, und der immer daran dachte, wie er durch sie seine treffliche Stadt, auch seine Frau und seine Kinder verloren habe, bemühte sich aus allen Kräften, sich an ihnen zu rächen und ihnen wo möglich einen Hinterhalt zu legen. Er versammelte also aufs neue eine ungeheure Heeresmasse und folgte unserm Heere, fast in gleichem Schritte, zu ihrer Linken, er hatte hier auch Rundschafter, die ihm stets Nachricht von dem Stand der Reisenden gaben, und so wartete er beständig, bis sich Gelegenheit ergäbe, die Unsern zu überfallen. Als ihm nun durch seine Rundschafter hinterbracht wurde, daß sich das Heer getheilt habe und daß der an Stärke und Anzahl geringere Theil ihm am nächsten sey, da dachte er, es sey nun die rechte Zeit gekommen, und stieg mit dem unendlichen Gefolge der Seinigen von den Bergen herab. Und kaum verkündigte die Morgenröthe die Ankunft der Sonne und lösten sich die Schatten der Nacht vor dem kommenden Lichte auf, als die Wachen, die ausgestellt waren, um zu sehen, ob sich nicht Feinde in der Ferne zeigen, in ihre Hörner bläsen und in eiligsten Lauf die Ankunft der Türken melden. Die Trommeln und Herold wecken nun das ganze Heer, Alles eilt zu den Waffen, man rüstet die Pferde, wie zu einem bevorstehenden Handgemenge. Es war aber frühe am Morgen des ersten Julius. Man stellt also die gesammte Volksmasse in Schlachtordnung, die Hauptleute treten an die Spitze ihrer Schaaren, die Führer an die Flügel des Heeres der Fußgänger, das Gepäck und den Troß, die Greise, die Weiber und was sonst nicht streitfähig war, bringt man, um desto ungehinderter zum Kampfe vorschreiten zu können, in ein benachbartes Röhricht, das man mit Wägen und Karren verschantz, in Sicherheit, den übrigen Theilen des Heeres, von denen man sich unvorsichtig getrennt hat, läßt man durch Boten sagen, in welcher Bedrängniß man sey, und fordert sie aufs dringendste auf, in aller Eile herbeizukommen. Und wie nun in dem Lager des Herrn Boëmund alles, wie es die Kriegskunst fordert, geordnet ist, siehe da stehet Soliman um die zweite Stunde des Tages mit unendlichen türkischen Heerhaufen da, und was den Unsern das wunderbarste war, die ganze Menge, es sollen mehr als zweimalhunderttausend gewesen seyn, bestand aus Reiterei. Die Unsern aber führten, wie schon gesagt, Schaaren von beiderlei Gattung, unter einander.

XIV. Wie nun das Heer der Türken herankam, entstand im Lager ein solches Getümmel, daß man kaum noch ein Wort hören konnte. Der Klang der Waffen, das Schmettern der Trommeln, das Stampfen der Kofse, der fürchterliche Klang der Trommeln, das heulende Geschrei, das sie um die Wette erhoben, schien sich bis zu den Sternen zu erheben, so daß sie den

Unsere, denen größtentheils noch nichts dieser Art vorgekommen war, einen heftigen Schrecken einjagten. Die Reihen der Türken stürzten sich also auf unser Heer und schoßen eine solche Menge von Pfeilen, daß sie wie ein Hagelwetter die Luft erfüllten und fast keiner in unserm Heer unverwundet blieb. Und kaum hatte sich die erste Wolke entladen, als eine zweite den Bögen entsandt wurde, und die verwundete, welche die erste unverfehrt gelassen hatte. Die Unsere aber, die diese Art des Kampfes nicht kannten und um so weniger aushalten konnten, als sie gar keine Übung darin hatten, sahen wohl, daß ihre Pferde hier ohne Rettung fallen mußten, und daß sie selbst an den vielen Wunden, vor denen sie sich nur wenig schützen konnten, zu Grunde giengen, sie stürzten sich also mit Schwerdtern und Lanzen auf die Feinde und suchten sie so zurückzutreiben. Diese, welche das Gewicht eines solchen Angriffs nicht aushalten konnten, trennten sich absichtlich von einander, um ihres Angriffs zu spotten, daß dann die Unsere, in ihrer Hoffnung betrogen, weil sie keinen Feind mehr vor sich hatten, zu den Ihrigen umkehren mußten. Wenn sie nun unverrichteter Sache wieder umkehrten, scharrten sich die Türken wieder zusammen und entsandten wieder einen Pfeilregen, so daß fast keiner mehr ohne tödtliche Wunden war. Die Unsere hielten, von ihren Panzern, Helmen und Schilden gedeckt, so sehr sie konnten, Stand, die Pferde aber und das Volk, das keine Rüstungen trug, wurden ohne Unterschied auf allen Seiten zu Boden gestreckt. Es fielen in diesem Treffen von ansehnlichen Männern, Reitern und Fußgängern, an die zweitausend, unter diesen Wilhelm, der Sohn eines Markgrafen, der Bruder des Herrn Tankred, ein Jüngling von trefflichen Anlagen, der im männlichen Kampfe für die Seinen von einem Pfeile durchbohrt wurde. Auch Robert von Paris, ein tüchtiger Waffenheld, endete sein Leben auf dieselbe Art. Auch Herr Tankred, der ohne auf sein Leben zu achten und an seine Wichtigkeit zu denken, wie ein Blitz mitten unter die Feinde fuhr, wäre hier umgekommen, hätte ihn nicht Herr Boëmund, trotz seines Sträubens, der Gefahr entrisen. Die Macht der Feinde wuchs immer mehr, sie hiengen nun die Bögen auf die Schultern und drangen auf die Unsere, die beinahe schon ganz erlagen, im Nahkampf mit den Schwerdtern ein, so daß diese aufgelöst die Flucht ergrieffen und zu dem Gepäck und dem Troß umkehrten, wo sie sich hinter den Karren und Wagen zusammen verschanzten und in dem dicken Abhricht einen Zufluchtsort gefunden zu haben glaubten.

XV. Wie nun das Heer der Gläubigen in dieser Bedrängniß war, und Herrn Boëmunds Tapferkeit sich völlig erschöpft hatte, siehe da kamen die erlauchten und herrlichen Männer, Herzog Gottfried, Graf Raymond, Hugo der Große, Balduin und Eustachius, die Brüder des Herzogs, und die andern Fürsten, die sich dem Dienste Gottes ergeben hatten, mit vierzigtausend bestens bewaffneten Reitern, das Fußvolk und den ganzen Troß hatten sie im Lager gelassen, den Ihren eiligst zu Hülfe geflogen. Als sie in das Lager des Herrn Boëmund kamen, raffte sich das Heer, das schon beinahe erlegen war, wieder muthig zusammen und kehrte in den Kampf zurück. Mit großem Muth stürzten sie sich auf die Feinde, um ihren gehaltenen Verlust und ihre frühere Niederlage zu rächen, männlich dringen sie mit den Schwerdtern ein und stürzten die, vor denen sie sich eben noch, als vor einer höheren

Macht gefürchtet hatten, mit tapferer Hand nieder, so daß diese schon nicht mehr Stand halten können. Der Herr Bischof von Bay aber und andere von demselben Beruf, ermahnen das Volk und die Fürsten, die Hände nicht zurückzuziehen, sie sollten in festem Vertrauen, daß ihnen der Himmel den Sieg zuwenden müsse, das Blut der Erschlagenen rächen und es nicht dulden, daß die Feinde des christlichen Namens und Glaubens sich länger des Sieges über die Gläubigen rühmen. Mit solchen und ähnlichen Worten feuerten die Männer Gottes das Volk zum Kampfe an, und gossen so viele Kraft, als sie konnten, in ihre Herzen. Die Unsern bringen also mit ungewöhnlicher Hestigkeit ein, so daß das Feindesheer mit einem unzähligen Verlust, aufgelöst die Flucht ergreift und die Unsern setzen den Fliehenden mit solcher Hitze nach, daß sie sie noch drei oder vier Meilen über ihr Lager hinaus, das sie in einem fruchtbaren Thal aufgeschlagen hatten, verfolgten und ohne Unterlaß eine Menge von ihnen niederhieben. Nachdem sie sie nun völlig aus einander gesprengt, Viele getödtet und ihnen einige Gefangene aus dem Heere der Unsern wieder abgenommen hatten, kehrten sie wieder um und begaben sich in das feindliche Lager. Hier fanden sie unermessliche Schätze an Gold und Silber, auch die reichlichsten Vorräthe von Lebensmitteln, Heerden von großem und kleinem Vieh, Schaaren von Eseln und Lastthieren, auch einen Haufen Kameele, welche von den Unsern zum erstenmale gesehen wurden, auch einige Pferde, und Zelte von verschiedenen Farben und ganz seltsam geformt. Dieses Alles nahmen sie mit sich und kehrten so, mit der reichsten Siegesbeute beladen, in ihr Lager zurück. Aus der Zahl der Feinde sollen an diesem Tage dreitausend mächtige und berühmte Männer, und welche die höchste Stelle bei den Ihrigen einnahmen, gefallen seyn, aus der Zahl der Unsern viertausend gemeine Krieger und Leute beiderlei Geschlechts aus dem niedersten Volke, denn von den höhern kamen nur zwei um, wie die alte Ueberlieferung meldet. Es ward hier unter wechselndem Glück am ersten Juli, von der zweiten Stunde des Tages bis zu der achten gekämpft, mit ungleichen Streitkräften und mit ungleicher Zahl, denn Solimans Heer soll, bloß die Reiter gerechnet, über fünfzigtausend Mann stark gewesen seyn. Als sie nun mit Hülfe des Himmels den Sieg erlangt hatten, rief man die Heere zurück, daß sie sich in Ruhe ein wenig erholen könnten, und pflegte drei Tage lang, an anmuthig grünen und grasreichen Orten des Landes und wartete der Roffe. Man hatte einen unermesslichen Vorrath an Lebensmitteln, den die Feinde zusammengebracht und auf ihrer Flucht zurückgelassen hatten. In dieser schlimmen Gefahr hatten sich unsere größern Fürsten ganz trefflich gehalten, aber auch einige derer mittleren Ranges haben sich hier ewigen Nachruhm erworben, als: Balduin von Burg, Thomas von Feria, Rainald von Beauvais, Galon von Chaumont, Gaston von Béarn und Gerhard von Chérise. Von diesem Tage an nun, so wurde gemeinschaftlich beschlossen, sollte das Heer immer unzertrennlich verbunden einherziehen, um im Unglück einander beistehen und das Glück mit einander genießen zu können.

XVI. Nachdem sie hier drei Tage lang sich und ihren Pferden die nöthige Rast gegönnt hatten, rufen die Trommeten zur Fortsetzung des Zuges. Sie rückten nun, nachdem sie ganz Bithynien durchzogen hatten, in Pisidien ein. Hier führte sie, als sie einen nähern Weg einschlagen wollten,

Der Zufall in eine dürre, wasserlose Gegend, wo das Volk von der doppelten Plage, einer unausstehlichen Hitze, wie sie der heiße Julius zu bringen pflegt, und des heftigsten Durstes, beinahe aufgerieben wurde, so daß an diesem Tage mehr als fünfhundert Menschen beiderlei Geschlechts vor Durst und Hitze gestorben seyn sollen. An diesem Tage soll es sich ereignet haben, wovon keine andere Geschichte etwas weiß, daß Schwangere von der Hitze und von dem Durst vor der festgesetzten Zeit ihrer Bürde entledigt wurden und in ihrer Angst die Kinder, einige lebend, andere todt oder halbtodt mitten ins Lager warfen. Andere, die menschlicher fühlten, umfaßten ihre Kinder, und wälzten sich mit ihnen auf den Wegen, wobei sie, ihres Geschlechts uneingedenk und von der Todesgefahr so beängstigt, daß sie nichts mehr von weiblicher Schamhaftigkeit wußten, ihre Geheimnisse entblößten. Aber auch den Männern half ihr stärkeres Geschlecht nicht viel, von Schweiß und Hitze erschöpft, suchten sie, mit Mund und Nase nach Luft schnappend, gegen die Unerträglichkeit des Durstes, das Mittel der Feuchtigkeit das sie nicht finden konnten. Und nicht nur die Menschen hatten so schrecklich zu leiden, auch das Lastvieh und alle andere Thiere versagten ihren Dienst, denn ihr inneres war ausgebrannt und die Organe waren wie verschlossen. Auch den kostbaren Vögeln die der Adel zu seinem Ergözen nach Beute fliegen läßt, den Sperbern, Falken und Reigern nützte die Sorgfalt ihrer Herrn für sie wenig, sie hauchten ihnen unter den Händen das Leben aus. Auch die Spürhunde die man zur Jagd braucht, die Lust ihrer Herrn, liefen von diesen weg, an die sie sich sonst treulich gehalten hatten und blieben hier und dort keuchend und dürstend auf den Wegen liegen, und was schlimmer war als dieß alles, die treuen Rosse, auf welche ihre Herrn, weil sie von diesen Schlachtgenossen abhingen, all ihr Vertrauen gesetzt hatten, sie, die früher knirschend und stampfend ihren Stolz gezeigt hatten, erlagen dem Durst und der übermäßigen Hitze wie gemeine Zugpferde. Endlich half der gütige Gott und Vater der Barmherzigkeit aus dieser Noth, in welcher alles vor Wassermangel umkommen wollte. Man fand was man so lang ersehnt und gesucht hatte, einen Fluß. Als man an diesen kommt, eilt Alles um die Wette, im heftigsten Verlangen nach dem Wasser, aber der große Wasservorrath stürzte sie, weil sie im Trinken das Maas überschritten, in noch größere Gefahr. Denn Viele die dem Tod vor Durst entkommen waren, fanden nun, weil sie, wie es in solchen Fällen zu geschehen pflegt, sich im Trinken gar nimmer halten konnten, den Tod, dem sie entkommen zu seyn schienen, in dem Reichtum an Wasser. Und nicht nur viele Menschen, sondern auch viel Vieh gieng auf diese Art zu Grunde. Endlich aber wurden sie mit Gottes Hülfe dieser Gefahren entrisen, sie kamen in eine reiche und fruchtbare Gegend, mit anmuthigen Bächen, Gehölzen und Weiden und schlugen ihr Lager in der Nähe des kleinern Antiochiens, das bekanntlich die Hauptstadt von dem genannten Pisidien ist, an einem weidereichen Blaze auf.

XVII. Hier trennten sich zum ersten Mal einige Fürsten mit ihren Schaaren absichtlich vom Heere. Der Erste von diesen war des Herzogs Bruder, Herr Balduin, mit ihm Graf Peter von Stenay, Graf Reinhard von Loul, sein Bruder Balduin von Burg und Guilbert von Montclar, mit siebenhundert Reitern und einigen Haufen Fußvolks. Der Zweite war

Herr Lanfred, und mit ihm Fürst Richard, Robert von Ascha und einige andere edle Männer, mit fünfhundert Reitern und einigen Fußgängern. Diese alle hatten eine und dieselbe Absicht, sie wollten nemlich die Wege und die umliegenden Gegenden auskundschaften und ihr Glück versuchen, und dann den Fürsten von denen sie ausgesandt waren, von dem was ihnen nach Ort und Zeit begegnet war, Nachricht geben, daß das Heer mit mehr Umsicht und Sicherheit weiter ziehen könne. Als sie aus dem Lager gegangen waren, blieben sie zuerst auf dem königlichen Wege und zogen an den Nachbarstädten Konium und Heraklea vorbei, sodann aber wandten sie sich rechts und eilten der Meeresküste zu. Der Herzog aber und die übrigen Fürsten die im Lager geblieben waren, wollten an ihrem anmuthigen Lagerort mit seinen benachbarten Gehölzen von den vielen Drangsalen die sie gehabt hatten, und von den Sorgen die sie fortwährend ängsteten, ein wenig ausruhen, und giengen deswegen um die Wette in den nahen Wäldern auf die Jagd. Als sie hier auf verschiedenen Wegen ihrer Lust nachgiengen, erlebten sie verschiedene Abenteuer. So traf der Herzog, als er der Lust und Uebung wegen in die Wälder ritt, zufällig auf einen ganz schauerlichen und furchtbaren Bären. Dieser verfolgte einen armen Pilger der dürres Holz suchte, der Mensch konnte sich kaum vor ihm flüchten und schrie in dieser Noth ganz entsezlich, als gerade der Herzog herbeikam. Der Herzog, wie er immer mit seinen Brüdern Mitleid hatte, stürzt rasch herbei, um dem Unglücklichen zu helfen. Wie das Thier den Herzog das Schwert ziehen sah, ließ es von dem, den es bisher verfolgt hatte, ab, und kämpfte mit seinen Zähnen und Klauen gegen den stärkeren Feind, und verwundete das Pferd des Herzogs so gefährlich, daß er nun zu Fuß kämpfen muß. Mit offenem Rachen und mit furchtbarem Gebrumm läuft der Bär gegen den Herzog, und sucht sich, trotz des Schwertes mit dem dieser auf ihn einhaut, in seine Nähe zu machen. Der Herzog hält ihn mit dem Schwerte von sich ab und bemüht sich aus allen Kräften, ihn zu durchbohren, der Bär aber weicht dem Schwerte aus, umklammert ihn mit seinen Tazen und will ihn auf den Boden werfen, um ihn, wenn er ihn unter sich habe, mit seinen Zähnen und Klauen desto leichter zerreißen zu können. Aber der treffliche Kriegermann, wie er denn ein ausnehmend starker Mann war, hielt sein Schwert fest in der Hand, umfaßte das Thier mit der Linken, stieß ihm den Stahl bis an den Griff in den Leib, und tödtete es so mitten im Kampfe. Es war aber doch ein sehr blutiger Sieg den er davon trug, denn er war verwundet und am Beine sehr gefährlich verletzt, er fiel von dem Schmerz der Wunden und von dem großen Blutverlust geschwächt, zu Boden und konnte sich nicht mehr aufrichten. Endlich aber kam, da der Arme, dem der Herzog das Leben gerettet, in das Lager gerannt war, und dort Alles berichtet hatte, das ganze Volk dahin gelaufen, wo der starke Athlete, der Schutzherr der Heere, verwundet liegen sollte. Die übrigen Fürsten legten ihn unter allgemeinem Klagen und Weinen auf eine Tragbahre, und brachten ihn in das Lager, wo die Wundärzte alle Mühe verwandten, um ihn durch die passenden Mittel wieder völlig herzustellen.

XVIII. Um dieselbe Zeit wurde auch der hohe und erlauchte Herr Graf Raimund von Toulouse, schwer erkrankt, auf einer solchen Bahre einherge-

tragen. Es stand so schlimm mit ihm, daß man ihn zu Boden setzte, weil man meinte, er wolle den Geist aufgeben, und daß der ehrwürdige Herr Bischof Wilhelm von Orange ihm schon die Dienste that, die man den Seelen gläubiger Verstorbenen erweist. Wie nun dem Heer der Rath so großer Männer entzogen werden sollte, verzweifelte es beinahe daran, die Reise vollenden und sein Vorhaben ausführen zu können, sie beteten also in ihrer Angst unter heißen Thränen zum Herrn, alle mit Einem Geist, er möchte doch die Fürsten wieder gesunden lassen. Die ganze pilgernde Kirche betete bei dem Gottesdienst für sie, und der erbarmungsreiche Gott erhörte gnädig ihr eifriges Gebet und gab den Fürsten, die Wünsche des flehenden Volkes gütig gewährend, ihre volle Gesundheit. Nachdem sie nun Pisidien durchzogen hatten, rückten sie in Lykaonien ein und kamen nach Ikonium, der Hauptstadt des Landes, wo sie große Noth an Lebensmitteln litten, weil sie die Stadt ganz leer fanden. Als die Türken nemlich von der Ankunft der Unfern gehört hatten, plünderten sie, weil sie sich die Kraft nicht zutrauten, in einer der Städte Widerstand leisten zu können, ihre Städte aus, verheerten die ganze Gegend, und zogen mit Weib und Kind, mit ihrem großen und kleinen Vieh und mit aller ihrer Habe, in die unwegsamen Gebirge. Ihre ganze Hoffnung beruhte darauf, die Unfern würden, weil sie keine Lebensmittel fänden, in aller Eile durch ihre Gegenden ziehen. Und in dieser Hoffnung betrogen sie sich nicht, die Unfern reisten so schnell sie konnten, um diese verödete Gegend, wo ihnen die Nahrung ausgieng, bald hinter sich zu haben. Sie kamen nun durch Heraklea nach der Stadt Maresia, wo sie sich lagerten und drei Tage ruhig lagen. Hier ward nach langer und schwerer Krankheit die Gemahlin des Herrn Balduin, des Bruders des Herzogs, die er bei seinem Abzug seinen Brüdern empfohlen hatte, von dieser Welt abgerufen und entschlief selig im Herrn. Sie war eine edle Frau, aus England stammend, mit Namen Gertrud, die nach Sitten und Lebenswandel alles Lob verdiente. Sie wurde mit allen Ehren hier begraben.

XIX. Indessen war der durchaus treffliche Herr Lanfred zufällig auf den kürzesten Wegen zuerst nach Cilicien gekommen, und hatte sich mit seinem Gefolge vor die Hauptstadt dieses Landes, vor Tarsus, gelegt. Cilicien ist aber eine von den Provinzen die zum Orient gehören. Den Orient heißen wir nemlich, mit den Alten, die Diöcese von Antiochien. Cilicien grenzt gegen Morgen an Clesyrien, gegen Abend an Isaurien, gegen Mitternacht an das Taurusgebirge, gegen Mittag aber an das cyprische oder myrtoische Meer. Es hat zwei Hauptstädte, Tarsus, die Heimath und der Geburtsort des Lehrers der Heiden,* von der jetzt die Rede ist, und Anazarza. Beide haben ihre Städte, die von ihnen abhängig sind, und man nennt sie deswegen lieber die beiden Cilicien, das erste und das zweite. Dieses Tarsus soll von Tarsis dem zweiten Sohn Japhans, des Sohnes Japhets, des dritten Sohns Noahs gegründet seyn, so berichten die alten Ueberlieferungen und die Benennung der Stadt nach dem Namen dessen der sie gegründet haben soll, spricht dafür. Solinus aber denkt anders über

* Des Apostels Paulus.

den Ursprung der Stadt, er sagt im drei und vierzigsten Kapitel seiner Merkwürdigkeiten: „Cilicien hat zur Mutterstadt Tarsus, welche Perseus, der edle Sprößling der Danae, gründete.“ Der Fluß Cydnus trennt die Stadt in zwei Theile, nach einigen soll er vom Taurusgebirg herabkommen, nach andern soll er ein Arm des Hydaspis seyn. Es kann aber Beides wahr seyn, Tarsis kann die Stadt zuerst gegründet, Perseus dieselbe nachher wieder aufgebaut oder erweitert haben. Als Herr Tancred mit den Seinen die Stadt mehrere Tage belagert hatte, brachte er die Bürger mit guten und bösen Worten so weit, daß sie zum Zeichen der künftigen Uebergabe seine Fahne in die Stadt brachten und auf einen hohen Thurm pflanzten, mit der Bedingung, daß ihnen bis zur Ankunft Herrn Boëmunds und des größeren Heeres, kein Leid zugefügt werde und sie nicht aus ihren Häusern wandern oder ihre Güter verlassen müßten, dagegen wollten sie jenem, wenn er ankomme, die Stadt ohne Schwierigkeit öffnen. Diese Bedingungen schienen Herrn Tancred gut und annehmlich. Diese Stadt hatte aber, wie die ganze übrige Umgegend, christliche Bewohner, nemlich Armenier und Griechen. Davon waren nur wenige ausgenommen, diese aber waren gerade diejenigen, die das Kriegswesen in Händen hatten und denen die Vertheidigung der Stadt zustand, sie hielten das Volk unter hartem Druck und ließen die Gläubigen keinen Antheil an der Vertheidigung nehmen, sie durften sich nur mit Gewerbe, Handel und Ackerbau beschäftigen. Indessen war Herr Balduin, des Herzogs Bruder, mit denen welche mit ihm zogen, auf Abwege gerathen und hatte große Hungersnoth ausgestanden, endlich aber führte ihn der Zufall nach langen Irrfahrten auf den Gipfel eines Berges, von wo er das unten gelegene Cilicien mit allen seinen Städten bis an das Meer hin, frei überschauen konnte. Als er bei Tarsus ein Lager sah, meinte er, der Feind habe hier seine Zelte aufgeschlagen und seine Reise schien ihm deswegen gefährlich zu seyn, er wollte aber dennoch auskundschaften, wessen die Gegend und das Lager sey, das er aus der Ferne erblickt hatte, und stieg mit seiner gewohnten Herzhaftigkeit sammt seinem ganzen Gefolge, in das flache Land herab. Herr Tancred, der von den Wächtern auf den Warten von diesen Bewegungen benachrichtigt wurde, fürchtete einen Ueberfall der Feinde, rief die Genossen zusammen und griff zu den Waffen. Er zieht den vermeintlichen Feinden, die, wie er glaubte, der Stadt zu Hülfe kommen wollten, unerschrocken, den Seinigen Muth einsprechend, im Vertrauen auf Gott, mit erhobenen Fahnen entgegen. Wie sie nun aber einander von beiden Seiten näher kamen, sahen sie, daß sie keine feindlichen Waffen vor sich haben, sie nähern sich traulicher und stürzen sich in die Arme. Nachdem sie sich einige Zeit in freundschaftlichen Gesprächen ergangen haben, ziehen sie sodann mit vereinten Schaaren gegen die Stadt, um die Belagerung fortzusetzen. Herr Tancred nahm sie mit aller Liebe und mit der größten Gastfreundschaft auf, und bot ihnen von den Heerden an, die er aus der Nachbarschaft hatte zusammentreiben lassen, womit sie sich denn in dieser Nacht ein treffliches Mahl bereiteten.

XX. Wie nun Herr Balduin und die mit ihm waren, am Morgen die Fahne Herrn Tancreds oben auf der Burg flattern sahen, stach sie die Eifersucht und sie ärgerten sich, daß er sich angemacht habe, in ihrer Gegenwart,

die sie doch an Anzahl und Stärke ihm überlegen wären, sein Zeichen in der Stadt aufzupflanzen. Sie vergaßen, daß sie bis daher immer wie leibliche Brüder, in Eintracht und Frieden mit einander einhergezogen waren und so stets mit einander zu leben, gelobt hatten. Herr Tankred, der, wie er ein ruhiger Mann war, ihren Zorn beschwichtigen wollte, stellte ihnen vor, daß, was er mit seiner Fahne gethan habe, ihnen nicht zur Schande gereiche, denn ehe sie gekommen, ehe er habe hoffen können, daß sie kommen, habe er ganz auf eigene Faust die Bürger zu diesen Bedingungen vermocht. Herr Balduin aber, den seine Genossen so stark sie konnten aufreizten und stachelten, nahm keine Rücksicht auf das Recht des Herrn Tankreds, sondern ließ sich von seinem Stolz und Eigensinn verleiten, den Herrn Tankred mit fecken Worten zu erbittern und die Sache so weit zu treiben, daß sie beinahe gegen einander zu den Waffen gegriffen und einen blutigen Streit begonnen hätten. Es geschah nun, daß er die Bürger versammelte und ihnen offen drohte, wenn sie die Fahne Tankreds nicht abnehmen und die seinige dafür aufpflanzen, so werde er dem der ihnen Sicherheit versprochen habe, zum Troz, die Stadt und Alles ringsherum zu Grunde richten. Wie sofort die Bürger sahen, daß Balduin viel weiter Truppen und eine weit größere Macht habe, richteten sie auf dieselben Bedingungen und Verträge hin, die sie früher mit Herrn Tankred geschlossen hatten, die Fahne des Herrn Balduin auf derselben Burg auf und warfen die des Herrn Tankred herunter. Als dieser dieß sah, gerieth er über solche Unbill in gerechten Zorn, um aber nicht unter den Schaaren der Gläubigen eine allzu verderbliche Zwietracht zu stiften, unterdrückte er mit seiner gesünderen Ueberlegung und mit seiner frommen Langmuth den Aufruhr in seiner Seele, brach auf und begab sich nach der benachbarten Stadt, mit Namen Abena, wo er aber, als er ankam, keinen Einlaß erhielt. Diese Stadt war nemlich in der Gewalt eines gewissen Guelfo, der von Nation ein Burgunder war. Dieser hatte sich mit Andern von dem größern Heere getrennt und mit seinen Schaaren einen eigenen Weg eingeschlagen, der Zufall führte ihn nach jener Stadt, aus der er die Türken vertrieb und sie für sich in Besitz nahm. Wie also Herr Tankred hörte, daß die genannte Stadt mit Gottes Hülfe in die Gewalt der Unfern gekommen war, ließ er durch Boten den Herrn der Stadt ersuchen, ihm und seinen Genossen die Stadt zu öffnen, um darin zu herbergen und Lebensmittel zu kaufen. Die Boten fanden gute Aufnahme, und sie erhielten alles, was sie für sich und die Pferde brauchten, theils unentgeltlich, theils gegen Bezahlung. Der genannte Guelfo hatte nemlich diese Stadt mit Gold und Silber, großem und kleinen Vieh, mit Frucht, Wein und Del und allen Arten von Bedürfnissen aufs reichlichste versehen gefunden.

XXI. Herr Tankred aber zog am frühen Morgen durch die Stadt und kam auf dem königlichen Wege, in raschem Zuge mit seinem ganzen Gefolge nach Mamistra.* Mamistra war eine der vornehmsten Städte dieser Provinz, ausgezeichnet durch seine Mauern und Thürme und durch seine starke Bevölkerung, aber auch seine fruchtbaren Felder und sein

* Das alte Mopsvestia.

reicher Boden und seine anmuthige Lage waren sehr zu loben. Er schlug sein Lager in der Nähe der Stadt, bestürmte sie in fortwährenden Angriffen und in ununterbrochenem Kampf und eroberte sie mit Gottes Hülfe in wenigen Tagen. Die Ungläubigen die er darin traf, ließ er umbringen. Er fand hier unendliche Reichthümer, und Vorräthe von Lebensmitteln aller Art. Diese vertheilte er unter die Seinigen, je nach ihrem Verdienst, und bereicherte alle. Sie konnten sich hier für den Mangel den sie gelitten hatten, außs bequemste entschädigen, sich, den Pferden und dem Zugvieh reichlichere Nahrung gönnen, und in Ruhe bei einem Ueberfluß von Lebensmitteln ihres Leibes pflegen.

XXII. Herr Balduin aber fordert nach Herrn Tankreds Abzug die Bürger wiederum zu wiederholtenmalen auf, ihm die Stadt zu öffnen und sein Gefolge einzulassen, und fügte seinen Ermahnungen auch gewaltige Drohungen bei. Es kam ihm nicht ehrenhaft vor, bis zur Ankunft des Heeres hier müßig zu seyn und unnütz vor der Stadt zu liegen. Die Bürger nun, wie sie sehen, daß sie Balduin nicht widerstehen können, und daß er, wenn sie sich seinem Begehren widersetzten, die Stadt alsbald bestürmen werde, machen, da sie auf ihre Kraft kein Vertrauen setzen, außs der Noth eine Tugend, öffnen ihm die Stadt und führen Herrn Balduin mit seinem ganzen Gefolge herein. Sie bezeichneten ihm aber zwei Thürme die er indessen in Besitz nehmen solle, seine übrigen Genossen wurden da und dort in den Häusern der Gläubigen der Stadt beherbergt. Die Türken aber, die in der Stadt das Regiment führten, hatten auch noch einige Thürme in ihrer Gewalt. Ob sie nun gleich die Mehrzahl waren und die bedeutenderen Befestigungswerke der Stadt in ruhigem Besitz hatten, so war es ihnen doch in der Gesellschaft der Unsern, die sie eingelassen hatten, nicht wohl, sie hatten auch keine Hoffnung, Hülfe zu bekommen, und suchten deswegen nach einer guten Gelegenheit, mit Weib und Kind und aller ihrer Habe die Stadt heimlich zu verlassen. Es geschah aber, daß in derselben Nacht hundert Männer aus Boëmunds Herr, die Tankred folgen wollten, an die Stadt kamen, in die ihnen außs Balduins Befehl der Eintritt versagt wurde. Diese, von der langen Reise erschöpft und an allem Nöthigen Mangel leidend, baten außs inständigste, sie zu beherbergen und ihnen Lebensmittel zu kaufen zu geben, sie wurden aber, obgleich die geringeren Leute in der Stadt mitleidig für ihre Brüder baten, nicht eingelassen, weil sie zu Boëmunds Gefolge gehören und Tankred zu Hülfe eilen. Das Volk drinnen vergaß aber des brüderlichen Mitleids nicht, und da es nicht außs der Stadt herausgehen konnte, ließ es in Körben und Schläuchen Wein und Brod an Seilen über die Mauer herab, und reichte ihnen so viel dar, daß sie für diese Nacht ausreichen konnten. Da sie also nicht in die Stadt gelassen wurden, lagerten sie sich vor dem Thor, so gut sie konnten, und ergaben sich der Ruhe. In dieser Nacht nun, als die drinnen wie die draußen im Schlafe lagen und in der Stille süßer Ruhe pflegten, geschah es, daß die Türken und andere Ungläubige die in der Stadt waren, die Thoren öffneten, und mit Weibern und Kindern, Sklaven und Sklavinnen heimlich und in der Stille herauskamen und die Stadt verließen, denn sie waren sehr ungerne mit ihren Gästen beisammen, und fürchteten sich stets vor ihrer Nachbarschaft.

Herauszuweichen stand ihnen frei, denn sie hatten ein oder zwei Thore der Stadt in ihrer Gewalt, um aber den Feinden einen blutigen Sieg zu hinterlassen, schickten sie alles Gepäck und allen Troß, voran und brachten dann die, welche sie vor dem Thore schlafend fanden, beinahe alle um.

XXIII. Am Morgen, als es helle geworden und die in der Stadt vom Schlaf aufstehen, finden sie die Stadt leer, verwundert über die heimliche Flucht, suchen sie an den Mauern und Thoren umher, um zu finden wo sie hinausgegangen seyen, und wie sie nun sorgfältig so Alles durchspähen, finden sie, welches Blutbad die abziehenden Türken unter den Knechten Christi angerichtet hatten. Hierüber bricht das Volk, aufs schmerzlichste betrübt und trauernd wie sich gebührte, in laute Klagen aus, es trennt sich in zwei Klassen, von denen die eine gegen Herrn Balbain und die Höchsten im Heer die Waffen ergreift, denn ihnen legen sie den Tod und Untergang ihrer Brüder zur Last, weil sie das Gastrecht, das alle Bedürftigen mit Recht in Anspruch nehmen können, ihren Reisegenossen versagt haben. In gerechter Entrüstung dringt das Volk auf seine Führer ein, und hätten diese sich nicht auf die höheren Thürme gezogen, das Volk hätte gewiß das Blutbad draußen mit nicht weniger Todten an seinen Hohen gerächt. Endlich als die Spaltung die aus gerechten Gründen im Volke ausgebrochen war, immer gefährlicher wurde, fieng er an sich aufs eifrigste zu bemühen, sein Betragen bei dem Volke zu entschuldigen und den Tumult damit zu beschwichtigen. Als nun auf einen Augenblick Frieden wurde und das Fußvolk die gebotene Stille hielt und die Waffen ruhen ließ, versicherte er, daß er ganz unschuldig sey, und beschwor und betheuerte, daß er sie bloß darum nicht in die Stadt gelassen, weil er sein Wort gegeben habe, bis zur Ankunft des Herzogs Niemand den Eintritt in die Stadt zu gewähren. Damit und durch die Dazwischenkunft einiger Edlen, welche dem Volke gute Worte gaben, wie sie hier am Orte waren, beruhigte sich das Volk und wurde wieder mit ihm ausgesöhnt. Wie sie nun hier, nach Beschwichtigung des Aufruhrs, einige Tage ruhig gelegen waren, sahen sie auf einmal eine Flotte im Meere, kaum drei Meilen von der Stadt entfernt. Fußgänger und Reiter eilten nun die Wette an das Meer, wo sie vom Ufer aus mit den Ankommenden sprachen und von ihnen vernahmen, daß sie Leute von christlichem Glauben seyen. Nach ihrer Heimath befragt, antworteten sie, daß sie aus Holland, Flandern und Friesland seyen, in diesen Gegenden haben sie acht Jahre Seeräuberei getrieben, endlich aber habe sie ihr Gewissen geschlagen, sie haben ihr Leben bereut und seyen nun in dieses Meer herabgefahren, um nach Jerusalem zu reisen und dort ihre Andacht zu verrichten. Da man nun wußte, daß sie Gläubige seyen, lud man sie ein, in den Hafen zu fahren, bewillkommte sie mit Ruß und Handschlag, brachte ihre Flotte in Sicherheit, und nahm sie mit nach Tarsus. Einer ihrer Häuptlinge hieß Guinemer, er war aus Boulogne, dem Land des Grafen Eustachius der Herrn Gottfrieds Vater war. Als dieser den Herrn Balbain erkannte, von dem er wußte, daß er der Sohn seines Herrn sey, beschloß er, seine Flotte zurückzulassen, und mit ihm nach Jerusalem zu gehen. Er war aber sehr reich, denn jenes ganz schlechte Gewerbe, das er lange getrieben, hatte ihm ein großes Vermögen erworben, er hatte auch viele Leute in seinem Dienste, die er zum größten Theil mit sich führte und

mit denen er ihm nun folgen wollte. Man wählte nun aus dem Gefolge Beider fünfhundert Mann zur Sicherheit der Stadt aus, und beschloß wieder weiter zu ziehen und sein Glück aufs neue zu versuchen.

XXIV. Als sie weiter zogen und sich immer auf dem königlichen Wege hielten, traf es sich, daß sie nach Mamistra kamen, das, wie wir schon gesagt haben, kurz vorher Herr Tankred erobert hatte, und nun mit starker Hand in seinem Besitz erhielt. Als sie dahin kamen, dachten sie sich wohl, daß sie hier keine Aufnahme finden würden, und herbergten draußen vor den Mauern der Stadt. Tankred aber, wie er hörte, daß Balduin in der Nähe der Stadt sein Lager aufgeschlagen habe, gerieth in heftigen Zorn und ergrimmete in seinem Geist, denn er gedachte all der Kränkungen die er von ihm unverschuldet erfahren hatte. Aufgebracht ruft er die Seinen zu den Waffen, für das was jener ihm zugefügt hatte, die verdiente Rache zu nehmen. Er schickte also einige Pfeilschützen welche die Pferde, die auf der Weide giengen, verwunden oder wegnehmen und mit sich führen sollten, voraus, und überfiel dann plötzlich mit fünfhundert gepanzerten Reitern ihr Lager, und hatte fast schon alle aus einander gesprengt, ehe sie noch die Waffen ergreifen konnten. Endlich aber, als diese sich gewaffnet und zum Widerstand gestellt hatten, entsteht ein heftiger Kampf, in welchem beide Theile aufs hartnäckigste fechten, und so geschah es, daß wie die Schaaren allzuseindlich mit einander stritten, mehrere von ihnen fielen, auch hielt man von beiden Seiten einige Gefangene zurück. Zuletzt aber konnte die Mannschaft des Herrn Tankred, die den andern an Stärke und Anzahl nicht gewachsen war, das Gewicht des Kampfes nicht länger ertragen, sie kehrte fliehend den Rücken, um sich in die Stadt zurückzuziehen. Es war aber zwischen dem Lager Herrn Balduins und der Stadt ein Fluß, über welchen eine sehr schmale Brücke führte, das brachte mehreren von Herrn Tankreds Leuten, Reitern und Fußgängern, die in die Stadt zurückkehren wollten, weil ihnen nemlich der enge Paß hinderlich war, den Tod, die andern aber kamen glücklich in die Stadt. Und vielleicht hätten beide Theile bei dem glühenden Haß, den sie auf einander hatten, noch größeren Verlust erlitten, hätte nicht die einbrechende Nacht die Kämpfenden geschieden. Aus dem Gefolge des Herrn Tankred geriethen hier in Gefangenschaft: Fürst Richard, ein Verwandter von ihm, und Robert von Ascha, edle und treffliche Männer, die den Herrn Tankred zu dieser Rache getrieben und aufgestachelt hatten. Von Herrn Balduins Leuten aber wurde der edle und treffliche Guilbert von Montclar gefangen genommen. Man ward auf beiden Seiten sehr beunruhigt, als diese Männer fehlten, denn man glaubte, sie müßten in den gestrigen Kämpfen umgekommen seyn. Endlich, als nun der nächste Morgen angebrochen war, hatte sich der wilde Haß und Zorn allmählig gelegt, sie giengen mit Gottes Gnade in sich und gedachten, wie sie Alle Einen Glauben hätten, man sandte Boten an einander, machte Friedensvorschläge, gab beiderseits die Gefangenen zurück, gab sich gegenseitig Genugthuung und es kam zu einer vollständigen Versöhnung, die man mit dem Friedenskuße besiegelte.

XXV. Sodann kehrte Herr Balduin auf den Wunsch seiner Genossen, mit dem ganzen Gefolge, das er jetzt hatte, zu dem größern Heere zurück,

das, wie wir schon gesagt haben, bereits nach Maresia gekommen war. Er hatte gehört, in welche Gefahr der Herr Herzog bei Antiochien, in Pisidien, gekommen war, und wollte jetzt, sehr besorgt um ihn, sehen wie es ihm ergehe. Tancred aber verstärkte sich mit dem übrigen Volke, das auf der Flotte angekommen war, und durchzog ganz Cilicien, wo er alle feindlichen Burgen, so viele er deren fand, erstürmte, mit Feuer zerstörte und die Feinde, die er darin antraf, mit dem Schwerdte umbringen ließ. So erstürmte er auch den Ort, der das kleine Alexandrien heißt, trotz der heftigsten Gegenwehr, und machte sich die ganze Gegend unterthänig. Als aber die armenischen und türkischen Satrapen die auf den Bergen wohnten, hörten, daß Tancred mit starker Hand und mit einem zahlreichen Heere die ganze Provinz unterjochte, fürchteten sie, er möchte auch zu ihnen hinaufsteigen, ihre Völker gefangen nehmen und ihre Städte zerstören, und schickten ihm deswegen Gesandtschaften um die Wette, um sich mit ihm in ein freundliches Verhältniß zu stellen und ein Freundschaftsbündniß zu schließen. Daß ihnen ihr Wunsch desto eher in Erfüllung gehe, sandten sie ihm ungeheure Geschenke an Gold, Silber, Pferden, Maulthieren und Seidenzeugen, um durch diese Freigebigkeit den Zorn eines so mächtigen Fürsten abzuwenden und ihn zum Bundesgenossen zu gewinnen. Der Mann hatte also in allen Dingen Glück, und der Herr war mit ihm und leitete alle Wege seines treuen Knechtes.

Viertes Buch.

Balduins Zug nach Norden. Er unterwirft sich alles Land bis an den Euphrat. (Kap. 1). Die Einwohner von Edessa berufen ihn unter den günstigsten Bedingungen zu sich. (Kap. 2). Den Gebieter von Edessa reut der Vertrag, den er mit Balduin geschlossen, er wird aber vom Volke gezwungen ihn zu halten. (Kap. 3). Balduin belagert Samosata, muß sich aber unverrichteter Sache zurückziehen. Erbitterung der Einwohner von Edessa gegen ihren bisherigen Gebieter. Sie bringen ihn um und begeben sich unter die Herrschaft Balduins. Dieser kauft Samosata um einen hohen Preis von Balduk, dem Herrn dieser Stadt, und erobert die Stadt Sororgia. (Kap. 4—6). Ein Theil des größern Heeres gewinnt Artafia. Die Antiochier kommen der Stadt zu Hülfe und belagern sie, ziehen sich aber bald wieder zurück. (Kap. 7). Ankunft des größern Heeres vor Artafia. Errichtung der Brücke zwischen Artafia und Antiochien. (Kap. 8). Beschreibung und Geschichte von Antiochien, seine Rüstungen und Streitkräfte. (Kap. 10, 11). Belagerung der Stadt, Ausfälle der Bürger. (Kap. 11—17). Hungersnoth und Seuchen greifen im Lager um sich. Versuche, dieser Noth abzuhelfen. (Kap. 17—20). Untergang Sucnos und seines Heeres durch einen Ueberfall der Türken. (Kap. 20). Tatinus verläßt das Lager, um nach Konstantinopel zu reisen. (Kap. 21). Anordnung eines dreitägigen Fastens. Maafregeln gegen die Ausschweifungen des Heeres. Genesung Herzog Gottfrieds. (Kap. 22). Boemund vertreibt die Rundschafter durch ein seltsames Mittel aus dem Lager. (Kap. 23). Ankunft einer Gesandtschaft des ägyptischen Kaliphen (Kap. 24).

I. Als nun Tankred auf diese Art sich Alles in Cilicien männlich unterwarf, und das größere Heer bereits in Maresia angekommen war, steng Herr Balduin, da er sich überzeugt hatte, daß sein Bruder, um dessen willen er zum Heer zurückgekehrt war, wieder genesen sey, von neuem unruhig zu werden an. Der Ruhm, den sich Tankred durch seine Tapferkeit erwarb, machte ihn eifersüchtig, er will sich wieder Genossen sammeln, um mit ihnen auszuziehen und das Glück auf neuen Abenteuern zu versuchen. Als aber die, welche er darum angien, hörten, wie bössartig und grimmig er sich im Vertrauen auf sein größeres Gefolge, bei Tarsus gegen Herrn Tankred betragen hatte, scheuten sie sich, mit ihm auszuziehen, denn er war, und zwar mit Recht, Allen verhaßt geworden. Und hätte sie nicht die Achtung vor dem Herrn Herzog zurückgehalten, so hätten Boemund und die Seinigen, was er Tankred angethan hatte, nicht ungestraft gelassen. So kam es, daß er nur wenige Genossen für diesen Zug fand. Sein Bruder, der fromme Knecht Gottes, hielt ihm sein Unrecht ernstlich vor, worauf er demüthig seine Schuld anerkannte und dem edlen Manne volle Genugthuung für jene Kränkung zu geben versprach, und weil er sich gegen seine sonstige Art und mehr auf fremden als auf seinen eigenen Antrieb so sehr verfehlt hatte, fand er Verzeihung und Alles söhnte sich wieder mit ihm aus. Denn er war sonst ein durchaus löblicher Mann, und man konnte ihm auch seitdem nichts Aehnliches nachsagen. Nun hatte er einen Freund mit Namen Pankratius,

einen edlen Armeiter, der der Gefangenschaft des Herrn Kaisers entkommen war. Er war bei Nicäa vertraut mit ihm geworden und hatte ihn seitdem immer bei sich gehabt. Dieser Mann war ein ganzer Waffenheld, aber treulos und hinterlistig. Er lag dem Herr Balduin fast stündlich an, in eine Gegend die er leicht mit Wenigen erobern könne, einen Kriegszug mit ihm zu machen. Sie brachten endlich ein Gefolge von zweihundert Reitern und eine ziemliche Anzahl Fußvolk zusammen, zogen unter Anführung des genannten Pankratius gegen Norden, und kamen in eine äußerst reiche Gegend. Die Bewohner der genannten Gegend waren aber bis auf wenige welche die festen Plätze in Händen hatten, und das gläubige Volk das keine Waffen führen durfte, ganz nach Willkühr behandelten, Bekenner des christlichen Glaubens und Verehrer des wahren Gottes. Da er also in diese Gegend gekommen war, eroberte er sie in wenigen Tagen bis an den großen Fluß Euphrat, denn die christlichen Einwohner, denen die Herrschaft der Ungläubigen verhaßt war, übergaben ihm die festen Plätze. Und sein Name wurde den Feinden rings umher so furchtbar, daß sie von selbst die befestigten Orte verließen und, ohne von Jemand verfolgt zu seyn, die Flucht ergriffen. Die Gläubigen aber, die ihn aufgenommen hatten, empfiengen von seiner Gegenwart eine solche Kraft, und durch die Kraft ein so kühnes Vertrauen, daß, wie es im Propheten heißt, Einer ihrer tausend jagte und Zween zehntausend flüchtig machten (Deuteronomium 32, 30.), und nicht nur das Volk hting ihm so an, sondern auch die christlichen Fürsten die in jenen Gegenden waren, verbündeten sich mit ihm und leisteten ihm Gehorsam, um mit ihm ihre Kräfte auf ein Ziel zu richten.

II. Schon nach einigen Tagen verbreitete das Gerücht den Namen und die Thaten des herrlichen Mannes weit und breit durch die umliegenden Provinzen, und pries seine Tapferkeit, seine Treue und Beständigkeit. Diese Rede kam auch zu den Bürgern von Edessa, die ganze Stadt war davon erfüllt, daß von dem christlichen Heer ein Fürst angekommen sey, so tapfer und gewaltig, daß er ihnen das Joch der Knechtschaft gänzlich abnehmen und ihnen ihre Freiheit zurückgeben könne. Daher schickten die Vorsteher der Stadt und die Aeltesten welche in dieser Stadt die höchste Autorität hatten, eine Gesandtschaft an ihn, und ließen ihn brieflich und mündlich zu sich einladen. Edessa ist aber die berühmte Hauptstadt von Mesopotamien und heißt sonst auch Rages. Dieß ist die Stadt, in welche der alte Tobias seinen Sohn schickte, um von seinem Verwandten Gabel die zehen Pfund Silber, die er ihm, als der junge Tobias noch ein Kind war, geliehen hatte, zurückzufordern. Die Bürger dieser Stadt waren gleich nach dem Tod des Herrn durch den Apostel Thaddäus zu der heilbringenden Lehre Christi bekehrt worden, und hatten sich, sowohl der Predigt eines so großen Apostels, als des Briefs, den der Helland an ihren König Abgarus schrieb, wie dieß im ersten Buch der Kirchengeschichte des Eusebius von Cäsarea zu lesen ist, durchaus würdig gezeigt, sie bewahrten ihren Glauben in der Reinheit, wie sie ihn im Anfang, zu den Zeiten der Apostel empfangen hatten. Das Joch der Ungläubigen mußten sie sich in so weit gefallen lassen, daß sie ihnen jährlich Tribut und Abgaben zahlten, und sie mußten dieser fast immerwährenden Exzessionen wegen, oft ihre Weinberge und Acker

und was sie sonst von Gütern draußen liegen hatten, verkaufen. Innerhalb der Stadt jedoch wagte kein Ungläubiger zu wohnen, denn diese Stadt war die einzige unter allen umliegenden, welche die Ungläubigen die alle Provinzen dieses Landes schon längst unterjocht hatten, unangetastet und unbefleckt lassen mußten. Sie hatten sich weder unterwerfen lassen, noch Einwohner eines andern Glaubens geduldet, jedoch fügten die Ungläubigen die in den benachbarten Städten und Burgen wohnten, den genannten Bürgern solchen Schaden zu, daß sie weder aus der Stadt herausgehen, noch ihre Geschäfte draußen besorgen konnten. In dieser Stadt befehligte ein geborner Grieche, ein sehr alter Mann, der keine Kinder, weder männlichen noch weiblichen Geschlechts hatte, und zu der Zeit, wo das ganze Land dem griechischen Kaiser gehörte, als Statthalter in die Stadt geschickt worden war. Wie nun vor Ablauf der Zeit seiner Statthalterschaft die Türken kamen, war er gezwungen, hier länger zu bleiben, und weil er nicht in seine Heimath zurückkehren konnte, und weil ihm das Volk die Verwaltung nicht abnahm, behauptete er sich fortwährend in seiner Stellung. Er war indeß ein unnützer Vorsteher der seine Untergebenen gegen die Belästigungen der Feinde nicht zu schützen und ihnen keine Ruhe zu verschaffen wußte. Die Bürger traten also zusammen und schickten, wie wir schon gesagt haben, jedoch nicht ohne sein Vorwissen und ohne seine Einwilligung, Gesandte an Herrn Balduin, mit der Bitte, daß er ihrer Noth in Einigem abhelfen möge. Als diesem der Wunsch des Volks und seiner Häupter zukam, berieth er sich mit den Seinigen und beschloß, diesem Rufe Folge zu leisten. Er rüstete sich zur Reise und gieng über den Euphrat, nur mit achtzig Reitern, sein übriges Gefolge ließ er zum Schutz der Burgen und Festungen, die er sich erobert hatte, diesseits des Euphrats zurück. Die Türken nun, die über dem Euphrat wohnten, hatten von seiner Ankunft schon gehört und suchten ihm einen Hinterhalt zu legen. Er traf aber auf seinem Zuge eine Stadt, in der ein gewisser Armenier befehligte, in die begab er sich, um den Nachstellungen der Feinde auszuweichen, und wurde von den Herren des Orts gütig und gastfreundlich aufgenommen. Als er hier zwei Tage ruhig gelegen war, weil er nicht heraus zu gehen wagte, wurde den Türken, welche diese zwei Tage in einem Hinterhalt gelegen waren, die Zeit zu lange, sie erschienen plötzlich mit aufgerichteten Fahnen in großer Anzahl vor der genannten Stadt, und trieben, was sie auf den umliegenden Weideplätzen fanden, als Beute mit sich fort. Die Unsern aber, weil sie ihnen an Stärke und Anzahl nicht gleich waren, wagten es nicht, zu ihnen hinauszugehen, und hielten sich innerhalb der Stadt. Endlich am dritten Tage, als diese wieder in ihr Heimwesen zurückgekehrt waren, setzte Balduin die begonnene Reise weiter fort, und kam nach Edessa, wo er von dem genannten Herrn der Stadt, der ihm mit dem ganzen Klerus und mit der ganzen Bevölkerung entgegen kam, unter Trommeln und Trommetenschall und unter Gesang von Hymnen und geistlichen Liedern, aufs freundlichste und ehrenvollste empfangen wurde.

III. Als aber der Herr der Stadt, durch den er herbeigerufen worden war, im Stillen alle die Liebes- und Ehrenbezeugungen betrachtete, die ihm das Volk bei seiner Ankunft erwies, fieng sich der Neid in ihm zu regen an, und er suchte den Vertrag, den er mit Balduin geschlossen hatte, zu brechen.

Er hatte ihn auf die Bedingung hin, daß er an allen Einkünften, Zöllen und Abgaben der Stadt, so lange er, der frühere Herr noch lebe, einen gleichen Antheil haben, nach seinem Tode aber Alles vollständig besitzen solle, in die Stadt gerufen. Nun änderte er aber sein Versprechen dahin: wenn Herr Balbain die Stadt und die Bürger gegen die Türken schützen wollte, so sollte er jährlich, nach der Schätzung billiger Leute, eine würdige Vergeltung seiner Mühen erhalten. Das verwarf aber Herr Balbain völlig, er wollte nicht als Miethling bei ihm seinen Sold verdienen, und rüstete sich zur Heimkehr, als siehe da, die Bürger, wie sie davon hören, zu ihrem Gebieter eilen, und ihm aufs dringendste anliegen, einen solchen Fürsten der für ihre Freiheit so nöthig sey, nicht abziehen zu lassen, er solle sich ihn durch Erfüllung der früheren Verträge verbinden, daß künftig er selbst und der ganze Staat der erwünschten Ruhe genießen könne. Wie aber dieser die Beharrlichkeit des Volks und der Aeltesten sah und die heftige Liebe, die sie zu Balbain gefaßt hatten, wagte er es nicht, sich ihren Forderungen entgegen zu stellen, sondern gab seine Zustimmung, wenn gleich ungern, denn er sah den Eintritt des Fürsten in die Stadt mit großem Argwohn an. Um sein früheres Betragen wieder gut zu machen, nahm er ihn im Angesichte der Bürger an Sohnes statt an und übertrug ihm feierlich den gleichen Antheil an allen seinen Gütern, so lange er noch leben würde, nach seinem Tode aber sollte er in den Besitz des Ganzen kommen. Das Volk aber war sehr erfreut, denn sie setzten ihre ganze Hoffnung, befreit zu werden, auf ihn. Von diesem Tage an nun dachten die Bürger die sich auf den Schutz Herrn Balbains verließen, darauf, sich an ihrem Vorsteher, wegen Alles dessen, was sie von ihm erlitten hatten, so bald sich Gelegenheit dazu geben würde, zu rächen, wie dieß nachher aufs deutlichste an den Tag kam.

IV. Es war aber in ihrer Nähe eine alte, ausnehmend stark befestigte Stadt, mit Namen Samosata. Es befehligte in ihr ein Ungläubiger, ein Türke von Nation, mit Namen Balduk, ein tapferer, aber heimtückischer und nichtswürdiger Mensch. Dieser machte den genannten Bürgern viel zu schaffen. Er drückte sie mit Tribut, mit Abgaben die sie von ihren Feldern geben mußten, und sonst auf vielfache Art, und zu diesem Allem hatte er noch ihre Kinder zu Geißeln, die er ganz unmenschlich behandelte und in Thon und Ziegeln als Sklaven für sich arbeiten ließ. Wegen dieser Mißhandlungen nun, warfen sich die Bürger alle dem Herrn Balbain zu Füßen, und baten ihn einmüthig und mit Thränen, er möchte sie vor diesem Menschen beschützen und machen, daß sie ihre Kinder die er in seiner Gewalt hätte, zurück erhielten. Er aber, der diese ihre erste Bitte mit besonderer Willfährigkeit erfüllen und sich dadurch die weitere Gunst des Volks verdienen wollte, rief das Volk zusammen, bewaffnete es, und kam mit starkem Heere vor den genannten Ort. Er belämpfte einige Tage lang die Stadt mit großer Festigkeit und schlug sich mehrmals mit den Feinden, die Türken, die drinnen waren, leisteten ihm aber, im Vertrauen auf die Festigkeit des Places, so starken Widerstand, daß er wohl sah, es könne ihm nicht glücken. Er ließ beschwergen siebenzig Krieger zurück die von einem benachbarten, etwas befestigten Orte aus, die Samosatener ununterbrochen beunruhigen sollten, und zog selbst wieder nach Edessa. Als aber die Bürger

sahen, daß Herr Balduin ein tapferer Mann sey, und glücklich in allen seinen Unternehmungen, glaubten sie, es sey seiner, der als Befreier der Stadt und als Begründer ihrer Ruhe Alles besitzen und die volle Herrschaft haben sollte, unwürdig, mit einem unnützen Menschen theilen zu müssen. Sie rufen Konstantin herbei, einen edeln und mächtigen Mann, der auf den benachbarten Bergen sehr feste Burgen hatte, und beschließen in gemeinsamem Rath, ihren Vorsteher umzubringen und Herrn Balduin zu ihrem Vorsteher und zu ihrem einzigen Fürsten zu machen. Die Bürger haßten ihn nemlich, wie er es auch verdiente, denn er soll sehr hart gegen sie gewesen seyn, er erpreßte von ihnen Gold, Silber und sonstige Kostbarkeiten, und wenn sich ihm Einer widersetzen wollte, so machte er ihm mit seinem Golde die Türken zu Feinden, so daß sie nicht nur immer in Furcht waren, es möchten ihnen ihre Weinberge, ihre Gärten und Saaten verbrannt und ihr großes und kleines Vieh weggeführt werden, sie waren sehr häufig sogar in Lebensgefahr.

V. Aller dieser Ungerechtigkeiten nun eingedenk, und weil sich durch den Gast den sie aufgenommen hatten, ein besserer Weg zu der lang ersehnten Freiheit zeigte, eilen sie nun alle nach gemeinsamem Beschluß zu den Waffen. Sie greifen den Thurm, in welchem er seine Wohnung hatte, mit großer Hefigkeit an, und suchen ihn mit aller Anstrengung einzustürzen. Wie er aber die Wuth des Volkes und seine gerechte Entrüstung sah, ließ er Herrn Balduin herbeirufen, öffnete ihm alle seine Schätze, und bat ihn, besorgt um sein Leben, sich bei dem Volke für ihn zu verwenden. Dieser suchte auch treulichst die Angriffe der Bürger von ihm abzuhalten und sie von ihrem Vorhaben zurückzubringen, da er aber sah, daß es ihm nicht gelinge, daß vielmehr das Volk immer mehr erbittert werde, kehrte er zu ihm zurück, und ermahnte ihn dringend, auf jede Art dafür zu sorgen, daß er sein Leben rette. Dieser aber, der, nach Art der Verzweifelten, da ein Rettungsmittel suchte, wo keines war, wollte sich durch das Fenster an einem Seile hinablassen, fiel jedoch, noch ehe er auf den Boden kam, von tausend Pfeilen durchbohrt, nieder. Sie zogen nun seinen Leichnam auf dem Markt umher, schnitten ihm den Kopf ab, und konnten sich kaum in ihrer Wuth gegen ihn sättigen. Am andern Tage aber machten sie Herrn Balduin, der nicht darein willigen wollte und sich dagegen sträubte, zu ihrem Herrn, und gelobten ihm mit einem körperlichen Eide die Unterthanentreue. Sie führten ihn feierlich und mit allem Gepränge in die Burg der Stadt, übergaben ihm alle die unendlichen Schätze und Reichthümer die jener seit langer Zeit gesammelt hatte, und die ganze Stadt war nun wieder in Ruhe. Balduin aber, von dem wir gesagt haben, daß er in Samosata befehligt habe, wie er sah, daß Balduin von Tag zu Tag Fortschritte machte und sich die ganze Gegend unterwarf, bot ihm die genannte Stadt um den Preis von zehntausend Goldstücken zum Kauf an. Herr Balduin besann sich lange hierüber, da er aber sah, wie fest der Ort sey und daß man ihn nicht leicht mit Gewalt wegnehmen könne, zahlte er die unermessliche Summe und empfing zu seinem großen Ruhme, die Stadt sammt den Geißeln der Bürger. * Damit gewann er sich die Liebe der Bürger von Edeffa in so hohem Grade, daß

* Der Edeffener.

sie ihn nicht nur als ihren Herrn, sondern auch als ihren Vater ansahen, und bereit waren, für sein Wohl und seinen Ruhm bis auf den Tod zu kämpfen.

VI. Es war in dieser Provinz auch eine Stadt mit Namen Sororgia, nahe bei Edessa, von Ungläubigen bewohnt. Es führte hier ein türkischer Satrape, Namens Balak, den Befehl. Dieser that auch den genannten Bürgern viel Böses an, und quälte sie mit beständigen Plackereien. Sie wandten sich deswegen an Herrn Balduin und brachten ihn ohne Mühe dahin, daß er mit ganzer Heeresmacht die Stadt zu belagern beschloß. Es geschah also, daß er am festgesetzten Tage dahin zog und die Stadt besetzte, um den Wunsch des Volkes zu vollstrecken. Er schlug ein freisförmiges Lager, stellte eine gehörige Anzahl von Belagerungsmaschinen auf, und begann die Stadt aufs heftigste zu bekämpfen. Wie aber die Bürger die Hartnäckigkeit des Mannes sahen, verließ sie das Vertrauen auf ihre Kraft, sie bekamen eine große Furcht und baten ihn durch eine Gesandtschaft um Frieden, sie wollten ihm unter der Bedingung, daß er ihres Lebens schone, ihre Stadt übergeben. Er empfing also die Stadt und ihre Burg, ließ so viele, als zur Bewachung nöthig waren, von seinem Gefolge zurück, übergab Einem davon den Befehl, und kehrte dann, nachdem er den Bürgern einen jährlichen Tribut auferlegt hatte, mit großem Ruhm nach Edessa zurück. Durch die Eroberung dieser Stadt, war nun der Weg von Antiochien bis nach Edessa frei geworden. Sie lag nämlich mitten zwischen der vorgenannten Stadt und dem Euphrat und hatte früher den Verkehr unterbrochen. Nachdem wir nun dieß von Herrn Balduin gesagt haben, wollen wir zu dem zurückkehren, was von dem größeren Heere zu sagen ist.

VII. Während Herr Balduin sich so über dem Euphrat, in der Gegend von Edessa abmühte, war das größere Heer, wie schon gesagt worden ist, über steile Berge und durch tiefe Thäler nach Maresia gekommen. Die genannte Stadt hatte aber christliche Einwohner, bis auf Wenige welche die Besatzung der Stadt bildeten, und die Uebrigen nach ihrer Willkühr behandelten. Diese, da sie von der Ankunft der Unfern gehört hatten, waren aus Furcht heimlich entflohen, und hatten die Stadt den Gläubigen allein überlassen. Als das gottgeweihte Heer dahin kam, schlug es vor den Mauern der Stadt, auf grünen Weideplätzen sein Lager auf, und enthielt sich aller Gewaltthaten gegen die Bürger. So kam es, daß sie hier in aller Ruhe große Vorräthe zu kaufen bekamen. Da sie aber aus dem treuen Bericht der Einwohner erfuhren, daß in der Nähe eine andere Stadt sey, Namens Artasia, viel fruchtbarer als die übrigen und aufs reichlichste mit Allem versehen, so zog nach gemeinsamem Beschluß, Graf Robert von Flandern mit einigen Edlen, nemlich mit Robert von Rossiers und mit Goscelon, dem Sohn des Grafen Runo von Montaigu, und mit tausend gewappneten Reitern, in aller Eile dahin. Als er angekommen war, belagert er sie von allen Seiten, die Türken aber, die sich auf ihre Festungswerke verließen, zogen sich aus der Stadt in die Burg zurück. Wie die Armenier und die andern gläubigen Einwohner in der Stadt erfuhren, daß die, welche in so großem Waffenglanz angekommen waren, zu dem Heere gehörten, welches sie so lange

und so sehnlichst erwartet hatten, lebt in ihnen die Hoffnung der Freiheit auf, sie ergreifen die Waffen und wenden die Schwerdter gegen die Türken, die sie seit so langer Zeit mit ihrer Herrschaft gedrückt hatten. Und es geschah, daß sie plötzlich Alle umbrachten, ihre Köpfe herauswarfen, die Thore öffneten und die Gläubigen, die draußen lagen, aufs freundlichste einluden, in die Stadt zu kommen, wo sie dann alle Geseze der Gastfreundschaft erfüllten und ihnen Alles reicheten, was sie und ihre Pferde bedurften. Diese Stadt, welche sonst auch *Kalquis* heißt, * gehört, wie das vorgenannte *Maresia*, zu den Städten, die keine eigene Gerichtsbarkeit haben, sondern von Antiochien abhängig sind. Sie ist aber von Antiochien fünfzehn Meilen entfernt. Das Gerücht von diesen Dingen, das sich weithin durch das Land verbreitete, bewog nun die Antiochier die Waffen zu ergreifen. Sie rüsteten sich, denen welche *Artafia* erobert und die Bürger umgebracht hatten, Verderben zu bereiten. Eine Auswahl von denen also, welche in Antiochien zum Schutz der Stadt lagen, ungefähr zehntausend Mann, ziehen in aller Eile dorthin. Als sie in die Nähe des Orts kamen, schickten sie dreißig leichte Reiter, die sehr behende Pferde hatten, voraus, die Uebrigen legten sich an einem verborgenen Orte in einen Hinterhalt. Die nun, welche man als *Rundschafter* vorausgeschickt hatte, trieben sich, um die Unsern zu unvorsichtiger Befolgung anzureizen, vor der Stadt *Artafia* ganz frei umher, als wollten sie Beute machen. Die Unsern, die in der Stadt waren, vermochten diesen Uebermuth und diese lecken Streifereien nicht zu ertragen, sondern flogen eilig zu den Waffen, und kamen, wie sie sie allzu unvorsichtig verfolgten, über die Stellen hinaus, wo man ihnen den Hinterhalt gelegt hatte. Diese kamen aus ihren Schlupfwinkeln hervor und suchten die Unsern von der Stadt abzuschließen, damit sie sich nicht in sie zurückflüchten und dem größern Heer, das auf sie einstürzte, entkommen könnten. Mit Gottes Hülfe kamen jedoch die Unsern, die sich männlich wehrten, sammt ihrem Gefolge ganz unverfehrt in die genannte Stadt zurück. Wie aber die Türken sahen, daß es nicht so leicht sey, die Stadt schnell zu erobern, fiengen sie an, sie von allen Seiten zu belagern. Als sie nun einen ganzen Tag gekämpft hatten, und bei dem männlichen Widerstand derer, die drinnen waren, keine Fortschritte machten, auch vernahmen, daß ein größeres Heer im Anrücken sey, dessen Ankunft zu erwarten ihnen gefährlich schien, hielten sie es für das Klügste, nach Antiochien zurückzukehren, doch ließen sie die Brücke, die in der Mitte war, mit ihren Truppen besetzt. Der Graf also, und die welche mit ihm waren, hielten die Stadt, die der Herr in ihre Gewalt gegeben hatte, mit aller Anstrengung bis zur Ankunft des größeren Heeres. Während dessen starb der treffliche vorgenannte Jüngling *Goscelon*, Sohn des Grafen *Runo* von *Montaignu*, an einer heftigen Krankheit die ihn ergriffen hatte, und wurde hier mit allen Ehren begraben.

VIII. Die Türken von Antiochien waren kaum, ganz in der Frühe, von *Artafia* abgezogen, als die Nachricht ankam, das größere Heer sey in das Gebiet dieser Stadt gerückt und habe nicht weit von derselben sein Lager geschlagen. Besorgt um ihre Brüder, von denen man sagte, daß sie in *Artafia*

* Das alte *Chalcis*.

Belagert werden, schickten sie nach gemeinsamem Beschluß ihnen fünfzehnhundert wohlgerüstete Reiter zur Hülfe, mit dem Auftrag an den Herrn Grafen von Flandern und die andern Edlen, die mit ihm waren, sie sollten, wenn die Belagerung aufgehoben und der Weg wieder frei sey, so viele, als zur Vertheidigung der Stadt nöthig seyen, in Artafia lassen und mit den Uebri- gen zum Heere zurückkommen. Auch Herr Tancred, der dieselbe Aufforde- rung erhalten hatte, war von Cilicien; wo er sich das ganze Land unter- worfen hatte, zurückgekommen. Ebenso waren alle die Andern zurückgekehrt, welche sich da und dort auf verschiedenen Abenteuern umhergetrieben hatten, nur Herr Balduin, des Herzogs Bruder, stand noch in der Gegend von Edessa, wo er durch Gottes erbarmende Fürsorge täglich größere Fortschritte machte. Wie nun das Heer wieder vereinigt ist, und seine verschiedenen Theile sich wieder gesammelt haben, machen sie es zum Gesetz, daß künftig Keiner, wenn er nicht den Auftrag erhalte, sich vom Heere trennen dürfe. Sie brachen also mit dem Lager wieder auf und zogen auf dem kürzesten Wege gen Antiochien, und weil ein Fluß in der Mitte des Weges war und sie gehört hatten, daß eine stark befestigte Brücke über den Fluß führe, so schickten sie in der Besorgniß, das Heer möchte hier auf ein Hinderniß stoßen, den Herrn Grafen Robert von der Normandie mit seinem Gefolge voran, daß er den Weg auskundschaften, und wenn er auf Schwierigkeiten stoße, dieß dem nachrückenden Heere bekannt machen und die Fürsten davon in Kenntniß setzen sollte. Die edlen, erlauchten und im Gebrauch der Waffen wohl erprobten Männer, Herr Eberhard von Buhsaie und Roger von Barneville trugen diesem Heere die Fahnen voran. Der Herr Graf kam also, getrennt von dem übrigen Heere und diesem voran ziehend, mit seinen Schaaren an die genannte Brücke. Die Brücke war aber von Stein und hatte an beiden Enden sehr feste Thürme, die, wie die ganze Brücke, ein äußerst dauerhaftes Werk waren. In diesen Thürmen lagen hundert tapfere und waffengeübte Männer, die gut mit dem Bogen umgehen konnten und geübte Schützen waren, und die, welche herüberschreiten wollten, daran ver- hindern mußten, an der Furt den Fluß zu überschreiten. Außerdem waren von Antiochien siebenhundert Reiter angekommen, die sich am jenseitigen Ufer des Flusses aufgestellt und die Furt besetzt hatten, um die Unfern am Ue- bersezen zu verhindern. Der Fluß aber, über den die genannte Brücke führt, heißt Drontes, gewöhnlich heißt man ihn Fer. Er fließt von hier nach An- tiochien hinunter und von da in das Meer. Einige träumen, dieser Fluß sey der Fluß Farfar im Damascenischen, aber wir wissen bestimmt, daß die, welche dieß versichern, im Irrthum sind, denn die Flüsse Farfar und Albana entspringen auf dem Libanon, und fließen durch das damascenische Gebiet nahe an Damaskus vorbei, und wenden sich dann nach dem Orient, wo sie in einer sandigen Wüste versiegen sollen. Der Drontes aber hat seinen Ursprung bei Heliopolis, das auch Balbek heißt, und zieht sich durch Cäsarea und das genannte Antiochien nach dem mittelländischen Meere. Wie also der Graf von der Normandie an die Brücke kam, verhinderten ihn theils die, welche in den Thürmen auf der Brücke waren, theils die, welche das andere Ufer des Flusses besetzt hielten, mit seinen Schaaren überzusezen. Es kam daher hier zu einem heftigen Gefecht, in dem die Unfern mit Gewalt den Fluß überschreiten wollten und die Feinde ihnen dieß zu verwehren und sie mit

einem Hagel von Pfeilen, die sie gegen sie absandten, von den Furten abzuhalten suchten. Während sie sich nun noch von beiden Seiten in heftigem Kampf befanden, kam das größere Heer heran. Als diese erfuhren, daß der Graf und die, welche mit ihm vorangezogen waren, in einen heftigen Kampf um die Brücke gerathen seyen, beschleunigten sie ihren Marsch, um ihren bedrängten Genossen Hülfe zu bringen, die Feinde zu vertreiben und sich einen freien Uebergang zu verschaffen. Als deswegen das gesammte Heer angekommen war, wurde es durch Heroldsstimme und durch Trommeten aufgefordert, die Waffen zu ergreifen. Dann schlugen sie, indem sie alle ihre Kräfte anstrebten, die Feinde in die Flucht, und eroberten sich die Brücke. Andere aber, die wegen des engen Raumes nicht auf der Brücke mitkämpfen konnten, hatten indessen, um auch nicht müßig zu seyn, eine Furt entdeckt, durch die sie an das jenseitige Ufer gelangten, von dem sie die Feinde vertrieben. So kam das ganze Heer mit Karren und Wagen und dem ganzen Troß über den Fluß, und schlug fünf oder sechs Meilen von der Stadt auf grasreichen Weideplätzen sein Lager. Am folgenden Tag aber brachen sie wieder auf und zogen auf dem königlichen Wege zwischen dem Fluß und den Bergen hin, und lagerten sich nur eine Meile von der Stadt.

IX. Antiochien ist aber eine edle und berühmte Stadt, die nach Rom den dritten oder vielmehr den zweiten Grad des Ranges einnimmt (denn hierüber ist noch großer Streit), die Fürstin und Gebieterin aller Provinzen des Orients. In alter Zeit hieß sie Neblata. Hierher wurde der jüdische König Sedecias mit seinen Söhnen von Nebukodonosor, dem König von Babylon, geführt, der drei Söhne in Gegenwart des Vaters umbringen und ihm selbst dann die Augen ausstechen ließ. Nach dem Tode Alexanders von Macedonien hatte sie Antiochus, der einen Theil dieses Reiches erhielt, mit Thürmen und sehr starken Mauern umgeben und wieder in einen bessern Stand gesetzt. Er hieß sie nach seinem Namen Antiochien, machte sie zur Hauptstadt seines Reiches, und verordnete, daß sie für alle Zeiten der Sitz von ihm und seinen Nachfolgern seyn sollte. Der erste unter den Aposteln gründete hier einen Bischofssitz und war hier der erste Bischof. Auch weihte ihm der verehrungswürdige Theophilus, der ein sehr mächtiger Bürger in dieser Stadt war, in seinem eigenen Hause eine Basilika. An diesen schrieb Lukas, der auch aus dieser Stadt war, sowohl sein Evangelium, als seine Apostelgeschichte. Später wurde er der Nachfolger des heiligen Petrus, der siebente in der Reihe der Bischöfe dieser Kirche. Hier war es auch, wo sich die Gläubigen zum erstenmal versammelten und den Namen Christen bekamen. Früher nämlich hießen die, welche der Lehre Christi folgten, Nazarener, nachher aber auf Veranlassung jener Synode hin, nannten sich alle Gläubigen nach Christus und hießen Christen. Darum, und weil die Stadt von selbst und ohne Schwierigkeit den Apostel aufnahm und sich einstimmig dem christlichen Glauben zuwandte, weil sie auch den Namen, der wie eine verschüttete Salbe nach allen Seiten hin seinen Duft verbreitete, zuerst erfand, erhielt sie einen neuen Namen und wurde Theopolis genannt, auf daß sie, die früher den Namen eines nichtswürdigen und gottlosen Menschen geführt hatte, jetzt zum Lohne die Wohnung und die Stadt dessen heißen sollte, der sie zum Glauben gerufen hatte, und daß sie, die früher als Lehrerin des

Irrthums über viele Länder geherrscht hatte, jetzt als eine edle Sittenlehrerin, die auf dem Wege des Herrn einhergehe, dieselbe Herrschaft ausübe. Denn der Patriarch dieser gottgeliebten Stadt soll zwanzig Provinzen in seiner Gerichtsbarkeit haben, von denen vierzehn jede wieder ihre Hauptstadt und ihre abhängigen Städte hat, die sechs andern aber sind unter zwei Hauptstädten vereinigt, die man gewöhnlich die katholischen heißt, und von denen die eine Antien * ist, die andere Hironopolis oder Baldaq, ** deren jede wieder ihre untergeordneten Städte hat. Sie werden alle zusammen unter dem Einen Namen, der Orient, begriffen, wie man dieß aus der Synode von Konstantinopel sehen kann, wo es heißt: „Die Bischöfe des Orients haben sich bloß mit dem Orient zu beschäftigen, die Ehre des Primats kommt der Kirche von Antiochien zu, wie dieß in den Beschlüssen der Synode von Nicäa enthalten ist.“

X. Sie liegt aber in der Provinz, die den Namen Coelesyrien hat, das bekanntlich ein Theil von dem größeren Syrien ist. Ihre Lage ist sehr bequem und anmuthig. Sie zieht sich in Thälern dahin, die einen trefflichen und fruchtbaren Boden haben und aufs anmuthigste von Quellen und Bächen bewässert sind. Sie liegt mitten zwischen den Bergen in der Richtung von Morgen nach Abend hin, hat eine Länge von ohngefähr vierzig, und eine Breite von bald sechs, bald vier Meilen. In dem obern Theile der Stadt findet man einen sehr fischreichen See, in dem sich das Wasser von den Quellen in der Nähe sammelt, ohngefähr eine Meile von dem Fluß entfernt, der durch dieses Thal an der Stadt vorbei sich ins Meer ergießt. Es kommt auch ein Bach aus ihm, der dann weiter unten, in der Nähe der Stadt, in den Fluß geleitet wird. Die Berge aber, die die Stadt von beiden Seiten einschließen, sind zwar sehr hoch; senden aber sehr süßes und klares Wasser herab, und lassen sich bis zu ihren höchsten Gipfeln an ihren Seiten und Abhängen trefflich bebauen. Der von diesen Bergen, welcher gegen Mittag liegt, heißt wie der Fluß, der an der Stadt vorbei fließt, Drontes, wie Hieronymus bezeugt, nach welchem Antiochien zwischen dem Fluß Drontes und zwischen dem Vorgebirge Drontes liegt. Ein Theil dieses Berges, der sich weiter unten in ungeheurer Höhe über das Meer erhebt, hat einen eigenen Namen, und wird gewöhnlich der Berg Parlier genannt. Diesen Berg halten Einige für den Parnas, der dem Apollo und dem Bacchus geheiligt war. Diese Meinung scheint durch die Quelle des Daphnis unterstützt zu werden, welche einige für die kastalische Quelle halten, die nach den alten Fabeln den Musen heilig, und in den Schulen der Philosophen berühmt war. Sie entspringt an dem Fuß dieses Berges, in der Nähe der Stadt an dem Orte, den man die Leiter Boemunds heißt. Diese Meinung ist aber von der Wahrheit weit entfernt, denn bekanntlich ist der Parnas ein Vorgebirge in Ionien, das ein Theil von Thessalien ist. Naso in seinen Metamorphosen beschreibt es also:

„Das Aktäergebiet trennt von Ionien Phocis,
Einst ein fruchtbares Land, so lange es Land war, damals
War es ein Theil des Meeres, ein weites Wassergefülle.
Dort erhebt sich ein Berg mit doppeltem Haupte zum Himmel,
Der Parnassus, und ragt mit dem Gipfel über die Wolken.“

* Antiochia.

** Bagdad.

Dieser Berg aber heißt nach Solin Cassius. Im einundzwanzigsten Kapitel seines Polyhistor sagt er Folgendes: „Seleucia zur Seite, ganz nahe bei Antiochien, ist der Berg Cassius. Auf dem Gipfel dieses Berges kann man schon um die vierte Nachtwache den Sonnenball sehen, und wenn man sich zur Zeit, wo die ersten Strahlen die Dunkelheit erhellen, umwendet, so hat man auf der einen Seite Nacht, auf der andern Tag. Daß man sich aber an dem gleichlautenden Namen von Seleucia nicht stoße, so ist zu wissen, daß es zwei Städte giebt, die Seleucia heißen, die eine ist die Hauptstadt von Isaurien, mehr als fünf Tagreisen von Antiochien entfernt, die andere liegt ganz in der Nähe von Antiochien, kaum zehn Meilen davon, an der Mündung des Orontes, ein Ort, den man heut zu Tage den Hafen des heiligen Simeon heißt. Die obengenannte Quelle aber heißt Daphnis und auch die kastalische Quelle, es soll hier ein Heiligthum des Apollo gewesen seyn, bei welchem der heidnische Aberglaube sich häufig Orakel und Antworten in zweifelhaften Fällen holte. Julianus der Apostat kam, nachdem er von Christus und der wahren Lehre abgefallen war, da er sich auf seinem Zuge nach Persien in Antiochien aufhielt, häufig hieher, um den Rath des Apollo über dieses Unternehmen zu hören, wie Theodoret im einunddreißigsten Kapitel seiner Historia tripartita erzählt, wo er sagt: „Als Julianus den daphnischen Pytho wegen des Siegs, den er über die Parther zu ersechten hoffte, um Rath fragte, und dieser sich darüber beklagte, daß der Körper des Märtyrers Babilas in seiner Nähe liege, ließ er diesen Leichnam wegtragen.“ Dasselbe wird auch, und zwar noch etwas deutlicher, in dem zehnten Buche der Kirchengeschichte erzählt, wo es heißt: „Julianus bewies auch noch auf eine andere Art seine Thorheit und Leichtfertigkeit, denn da er im Gebiet von Antiochien bei der kastalischen Quelle dem daphnischen Apoll opferte und keine Antworten auf seine Fragen erhielt, und nun von den Priestern des Gottes die Ursache dieses Stillschweigens wissen wollte, sagten sie ihm, das Grab des Märtyrers Babilas sey in der Nähe und darum gebe der Gott keine Antwort.“ Weil aber diese Quelle die kastalische heißt, darf man darum nicht glauben, daß sie jene kastalische Quelle sey, die auch die pegaische, kabbalinische und Aganippe heißt, denn diese ist in dem vorgenannten Nonien, wie dieß bei Solinus zu lesen ist, welcher sagt: „In Theben ist der Ort Helikon, das Gebirge Citheron, der Fluß Ismenus, die Quellen Arethusa und Hippodia, Salmace und Dirce, aber vor allen Aganippe und Hipokrene. Weil hier der erste Erfinder der Buchstabenschrift zu Roffe ankam, um sich umzusehen, ob er sich hier niederlassen könnte, wurde die Einbildungskraft der Poeten so entzündet, daß sie sagten, die Quelle sey unter den Tritten eines geflügelten Pferdes entsprungen und dieser habe durch einen Trunk von ihr die Eingebung der Buchstabenschrift erhalten.“ Der Berg auf der Nordseite, den man gewöhnlich den schwarzen Berg heißt, hat einen fetten Boden und ist reich an Quellen und Bächen, an Wäldern und Weiden, die den Einwohnern alle Bequemlichkeiten darbieten. Es sollen in alten Zeiten hier auch viele Klöster gestanden haben und noch heut zu Tage sind hier mehrere verehrungswürdige Orte für die Gottesfürchtigen eingerichtet. Mitten durch dieses Thal zieht sich der Fluß, von dem wir oben gesprochen haben, nach dem Meere zu. Zwischen diesem Fluß und dem Berg gegen Mittag, auf einem Abhang von diesem ist die Stadt gelegen, und zwar so, daß die

Mauern von den höhern Theilen des Bergs nach dem Thal bis an den Fluß sich hinabziehen und einen großen Raum, theils von dem Abhang des Berges, theils von der Ebene, die sich vom Fuß des Berges bis an den Fluß erstreckt, einschließen. Innerhalb des Umfangs der Mauern sind aber zwei Berge von merkwürdiger Höhe. Auf dem Gipfel des einen, der der höhere zu seyn scheint, liegt eine sehr feste und unüberwindliche Burg. Sie sind durch ein sehr tiefes aber enges Thal, durch welches ein Bach fließt der von den Bergen herabkommt, und der, da er mitten durch die Stadt zieht, den Bürgern viele Bequemlichkeiten darbietet, von einander getrennt. Es sind in dieser Stadt auch einige Quellen, unter welchen sich die am Thor gegen Morgen, welches das Thor des heiligen Paulus heißt, besonders auszeichnet. Aber auch die Quelle des Daphnis, die drei oder vier Meilen von der Stadt entfernt ist, wird durch Wasserleitungen hereingeführt und giebt an mehreren Stellen durch äußerst kunstreiche Vorrichtungen zu bestimmten Stunden Wasser ab. Die Mauern aber sind wie auf den Bergen, so an den Abhängen und auf der Ebene äußerst dauerhafte Werke, sehr dick und von verhältnißmäßiger Höhe, in gleichen Zwischenräumen rings mit vielen Thürmen umgeben, die zur Vertheidigung sehr passend eingerichtet sind. Auf der Abendseite aber unten in dem neuesten Stadttheile kommt der Fluß so nahe an die Mauern und an den Berg, daß die Brücke an das Stadtthor und an die Mauer stößt. Die Länge der Stadt berechnen Einige auf zwei, Andere auf drei Meilen. Sie ist aber vom Meere zehn oder zwölf Meilen entfernt.

XI. Herr in dieser vortrefflichen Stadt war ein gewisser Arianus, * ein Türke von Nation. Er war aus dem Hause des großen und mächtigen Persersultans Belfetoh, ** von dem wir oben gesprochen haben. Dieser hatte alle diese Provinzen seiner Herrschaft unterworfen, endlich aber als er Alles erobert hatte, wollte er wieder in die Heimath zurückkehren und vertheilte unter seine Neffen und Diener alle die Provinzen, die er erobert hatte, um sich durch solche Geschenke für immer ihre Anhänglichkeit zu sichern. Bei dieser Vertheilung erhielt sein Neffe Soliman, wie wir schon gesagt haben, Nicäa sammt den umliegenden Provinzen. Einem andern Neffen aber, mit Namen Dufak, *** gab er Damaskus mit den Städten die dazu gehörten und den angrenzenden Gegenden. Diesen Beiden gab er auch den Namen und die Würde eines Sultans, dem Soliman, weil er mit dem griechischen Reiche, an das sein Gebiet angrenzte, ohne Unterlaß zu kämpfen hatte, Dufak aber hatte mit den Aegyptiern, deren Wachsthum der Sultan mit Argwohn betrachtete und deren Kräfte er fürchtete, fortdauernde Streitigkeiten und einen ewigen Kampf. Einem seiner Diener aber, mit Namen Assangur, † der der Vater von Sanguin †† und der Großvater von Noraddin ††† war, schenkte er die berühmte Stadt Amapien. * Dem Arianus, von dem wir gegenwärtig reden, schenkte er so die Stadt Antiochien mit einem nicht bedeutenden Gebiet, denn bis nach Laodicea in Syrien hatte der ägyptische Kalife

* Akhy - Syan. ** Alp-Arslan. *** Defak.

† Ak - Sangar - Kasim - Ebdulet.

†† Emabedbin - Zenghi.

††† Nureddhin - Mahmud.

* Aleppo.

alles Land in Besitz. Dieser nun, als er hörte, daß die gläubigen Fürsten mit einem so großen Heere angekommen seyen, schickt viele Boten aus und läßt mündlich und durch Briefe alle Fürsten des ganzen Morgenlandes aufrufen, vor Allen den Kalifen von Bagdad und den ausgezeichneten Persersultan, der mächtiger war als alle Andern. Es wurde ihm leicht, die Fürsten für seine Forderungen zu gewinnen, denn sie hatten schon lange vorher von der Ankunft der Unfern gehört, und Soliman hatte ihnen über ihre Menge und über ihre unüberwindliche Tapferkeit, von der er sich durch eigene Erfahrung überzeugt hatte, getreuen Bericht gegeben. Beide also baten dringend um Hülfe, und flehten mit Thränen den Beistand der Uebrigen an, dieser, um seine erlittene Niederlage zu rächen, jener, um sein Land vor ihnen sicher zu stellen und ihren Ungestüm von seiner Stadt abzuhalten. Jene versprachen also Mannschaft und verhießen den erbetenen Beistand, was sie, wie sich nachher zeigte, treulichst hielten. Indessen zieht Arianus, in der Angst vor der Ankunft der Unfern, aus den umliegenden Provinzen und den benachbarten Städten mit der größten Emsigkeit Streitkräfte zusammen, sammelt in täglicher Erwartung einer Belagerung, Vorräthe von Lebensmitteln und andern Bedürfnissen, bringt Waffen zusammen, heißt die Bürger mit größtem Eifer für die verschiedenen Kriegsmaschinen Eisen, Stahl und was sonst zu dergleichen nöthig ist, herbeibringen, und diese sind in ihrer Besorgniß für das öffentliche Wohl und für das Heil der Stadt so thätig, daß ihnen von dem Allem, was belagerten Bürgern Nutzen bringen kann, nichts mehr fehlte. Sie durchzogen also die Gegend und leerten das Gebiet um die Stadt herum aus, nahmen Frucht, Wein, Del und sonstige Lebensmittel, auch großes und kleines Vieh mit sich, und häuften in der Stadt Vorräthe an. So verwahrten sie sich mit großer Umsicht und mit nicht geringer Anstrengung gegen die Angriffe des Feindes, den sie erwarteten. Es hatten sich aber aus allen den Gegenden, durch welche das Heer der Unfern gezogen war, viele edle und große Männer, ohne daß man sie gerufen hatte, bloß ihrer Sicherheit wegen, in diese Stadt begeben, die ihnen wegen ihrer festen Lage unüberwindlich schien. So vermehrte sich die Zahl, und es sollen in der Stadt an Bürgern und Hülfsstruppen sechs oder siebentausend Reiter gewesen seyn, Fußgänger aber, die zum Kampfe tüchtig waren, mehr als fünfzehn oder zwanzigttausend.

XII. Wie nun die Unfern die Stadt in der Nähe vor sich sahen, hielten sie, ehe sie davor rückten, eine Zusammenkunft und beriethen sich über das, was bevorstund. Es waren nämlich einige unter den Fürsten, die wegen des bevorstehenden Winters die Belagerung der Stadt bis zum Anfang des Frühlings aufgeschoben wissen wollten, sie führten für sich an, das Heer sey in den Städten und Kastellen vertheilt und könne vor Anfang des Frühjahrs nicht leicht zurückgerufen werden, ferner wollte ihnen ja der Kaiser von Konstantinopel unermessliche Hülfsstruppen schicken, und auch von den Ländern über den Alpen sollte ein neues Heer ankommen, diese Verstärkungen müsse man abwarten, um mit verdoppelten Kräften desto leichter sein Vorhaben ausführen zu können. Indessen solle man das Heer da und dorthin vertheilen und ihm die reichsten Gegenden zu Winterquartieren anweisen, damit es mit der Rückkehr des Frühlings, wenn es sich erholt habe, und wenn

die Pferde durch gutes Futter wieder tüchtig geworden seyen, desto tapferer zum Werk schreiten könne. Andern aber schien es viel besser, sogleich und im Augenblick die Stadt zu belagern, damit sie die Bürger inzwischen nicht noch besser befestigen können, und damit die, welche sie zu Hülfe gerufen haben, nicht noch mehr Zeit haben, größere Truppen zu sammeln. In dieser wichtigen Berathung nun behielt der Theil die Oberhand, der behauptete, man müsse das Werk sogleich angreifen, Zögerung bringe Gefahr und man dürfe seine Kräfte jetzt nicht trennen. Es wurde also gemeinschaftlich beschlossen, zusammen vor die Stadt zu rücken und sie zu belagern. Sie brachen mit dem Lager auf, rückten weiter und standen am achtzehnten Oktober vor der Stadt, und schlugen hier ihr Lager auf. Ob nun gleich die Zahl unserer streitfähigen Mannschaft an die dreimalhunderttausend Mann betragen haben soll, wobei Kinder und Weiber ausgenommen sind, so reichte diese Zahl doch nicht aus, um die Stadt von allen Seiten belagern zu können. Denn abgesehen von den Bergen, die, wie schon gesagt wurde, noch im Umfang der Mauern waren, und die man zu belagern gar nicht versuchte, konnte man auch den Theil der Stadt, der sich von dem Fuß des Berges bis an den Fluß in der Ebene hinzieht, nicht zusammenhängend besetzen. Ob nun gleich die Unfern bei ihrer Ankunft und als sie ihr Lager schlugen, mit vielem Geräusch unter dem Schmettern der Trommeten, unter dem Wiehern der Rosse, dem Klang der Waffen und einem verworrenen Geschrei, das sich bis zum Himmel zu erheben schien, einherzogen, so war doch diesen ganzen Tag und auch die nächsten darauf, in der Stadt eine solche Stille, daß man nicht das geringste Geräusch aus ihr vernahm, und daß man hätte glauben sollen, sie sey ganz leer von Vertheidigern, während sie doch einen Ueberfluß von Lebensmitteln sowohl als trefflich bewaffneten Truppen hatte.

XIII. Es waren also in dem Theil der Stadt, der in der Ebene liegt, fünf Thore. Oben gegen Morgen war das erste, welches das Thor des heiligen Paulus heißt, weil es unter dem Kloster dieses Apostels liegt, das oben auf dem Abhang des Berges steht. Das zweite Thor ist in der entgegengesetzten Richtung von diesem, und ist von diesem so weit entfernt, als die ganze Stadt lang ist, es ist dieß das Thor gegen Abend, das nach dem heiligen Georg benannt ist, weil es in der Nähe von der Basilika dieses Märtyrers liegt. Auf der Mitternachtsseite waren drei Thore, die auf den Fluß hinausgingen. Das obere von diesen heißt das Hundsthor, und hat eine Brücke vor sich, auf der man über einen Sumpf geht, der nahe an den Mauern ist. Das zweite aber heißt heutzutage das Herzogsthor, und beide sind ohngefähr eine Meile weit vom Fluß entfernt. Das dritte Thor aber heißt das Brückenthor, weil hier die Brücke ist, auf der man über den Fluß setzt, denn zwischen dem genannten Herzogsthor, das in der Mitte ist, bis zu diesem, das auf dieser Seite das letzte ist, kommt der Fluß so nahe an die Mauern, daß er weiterhin sich nicht mehr von diesen entfernt. Dieses Thor nun und das, welches nach dem heiligen Georg genannt wird, ließen sie unbesezt, weil das Heer zu beiden nicht kommen konnte, ohne über den Fluß zu setzen. Die drei andern aber umlagerten sie rings. Das obere besetzte Herr Boëmund mit denen, die von Anfang an in seinem Gefolge gewesen waren, das untere Graf Robert von der Normandie, Graf Robert

von Flandern, Graf Stephan von Blois und Herr Hugo der Große. Diese bildeten mit ihren Normannen, Franken und Bretonen ein ununterbrochenes Lager von dem des Herrn Boëmund bis zum Hundsthor. Um dieses Thor aber lagerten sich Herr Graf Raimund von Toulouse und der Erzbischof von Bay mit andern Edeln, die in ihrem Gefolge waren, und mit der ganzen unermesslichen Menge der Gasconer, Provenzalen und Burgunder, und nahmen bis zum nächsten Thor allen Raum ein. Dieses Thor aber besetzte Herzog Gottfried mit seinem Bruder Eustachius, mit Balduin von Hennegau, Reinhard von Loul, Runo von Montaigu und mit andern Edeln seines Gefolges, und mit einer Menge von Lothringern, Friesen, Schwaben, Sachsen, Franken und Baiern. Er hielt die übrigen Theile, beinahe bis zum Brückenthor besetzt, sein Lager bildete mit der Stadt, mit dem Flusse, der hier schon ganz in ihrer Nähe ist, und dem Lager der übrigen Fürsten ein Dreieck. Es waren aber in der genannten Gegend Baumgärten, diese hieben die Unsern alle um, und machten aus dem Holz Verschanzungen und Ställe für ihre Pferde. Die Bürger, die von den Thürmen und Mauern herab durch die Gatter das Lager betrachteten, verwunderten sich sehr über den Glanz der Waffen, die Emsigkeit, mit der man sein Werk betrieb, ihre Art sich einzurichten, über die Stellung des Lagers, wie auch über die Menge, von der sie sich wegen ihrer Zahl und ihrer Stärke nichts Gutes versprachen. Sie verglichen die Gegenwart mit der Vergangenheit, die jezige Noth mit dem früheren ruhigen Stand der Dinge, und priesen, für ihre Weiber und Kinder, für ihre väterlichen Häuser und, was den Menschen das Höchste ist, für ihre Freiheit fürchtend, alle die glücklich, die der Tod wohlwollend diesen Gefahren entzogen, und denen er aus dem Leben geholfen hatte, daß sie nicht in dieses Unglück geriethen. Sie erwarteten also von Tag zu Tag den Untergang der Ihrigen und die Eroberung der Stadt, sie zweifelten gar nicht, daß eine solche Belagerung, die solche Kräfte aufwandte, die Zerstörung der Stadt und den Verlust ihrer Freiheit zur Folge haben müsse.

XIV. Die welche im Lager waren, giengen gewöhnlich, wenn sie ihren Pferden Futter und sich Lebensmittel holen mußten, über den Fluß und giengen wohl auch bis zu einer ziemlichen Entfernung von ihm. Da sie nun, so oft sie dahin gegangen waren, immer, ohne daß ihnen etwas Schlimmes widerfuhr, zurückkehrten, weil sich die Bürger noch innerhalb der Stadt hielten und nicht herauszukommen wagten, so hatten sie es sich zur Gewohnheit gemacht, mehrmals des Tages über den Fluß zu setzen, was viele Schwierigkeiten hatte, denn man konnte den Fluß nicht durchwaten, sondern mußte hinüber schwimmen. Als die in der Stadt dieß in Erfahrung brachten, giengen sie mehrmals offen, noch öfter aber heimlich auf der Brücke über den Fluß, und verwundeten oder erschlugen die Unsern, die unvorsichtig umherliefen und sich, ihren Bedürfnissen nachgehend, von einander getrennt hatten. Sie rechneten hiebei aber hauptsächlich darauf, daß sie wegen des Flusses nicht leicht ins Lager zurück konnten. Eben deswegen konnten ihnen auch die, welche im Lager waren, ob sie es gleich mit Augen sahen, wie schlimm es ihnen gieng, nicht die erwünschte Hülfe bringen. Die Fürsten hielten es also für das Beste, auf welche Art man könne, eine Brücke dort zu erbauen, daß man den hinterlistigen Angriffen des Feindes leichter

begegnen und die Seinen, wenn sie ins Lager zurück wollten, leichter wieder herüber bringen könnte, und daß sich ihr Fußvolk, wenn es nach seinem Bedürfnisse ausgehen und hauptsächlich, wenn es bis ans Meer hinab wollte, einen kurzen Weg hätte, der keine Schwierigkeiten darböte. Man verband also einige Schiffe, die man im Fluß und im obern See gefunden hatte, fest mit einander, legte Balken und Holzwerk darauf, das man mit Weidengeflechten an einander befestigte, und brachte so eine Brücke zu Stande die fest und breit genug war, daß mehrere in einer Reihe hinüber ziehen konnten. Das verschaffte dem Volke große Bequemlichkeit. Diese hölzerne Brücke war aber von der steinernen Brücke bei der Stadt, ungefähr eine Meile entfernt, und war neben dem Lager des Herrn Herzogs, dem Thor gegenüber, welches der Herzog zu bewachen hatte, das deswegen auch heute noch das Herzogsthor heißt. Sein Lager füllte daher gerade den Zwischenraum zwischen dem genannten Thor und der neuen Brücke aus. Aber nicht nur von der oben genannten Brücke her und dem Thor, an das sie gränzte, drohte den Unfern Gefahr, auch durch das obere, das dritte von da an, das auch heute noch das Hundsthor heißt, wurde den Unfern mancher Schaden zugefügt. Es war nemlich, wie schon gesagt, dort eine steinerne Brücke über einen Sumpf, der sich in der Nähe der Stadt aus dem Abfluß der Quelle die sich an dem Thore gegen Morgen, welches das Thor des heiligen Paulus heißt, befindet, und aus anderen Quellen und Bächlein fortwährend bildet. Ueber diese Brücke nun machten die Bürger häufig nächtliche Einfälle in das Lager des Herrn Grafen von Toulouse, der dieses Thor zu bewachen hatte, und auch am Tag kamen einigemal plötzliche Ueberfälle vor. Sie brachen mit einem Hagel von Pfeilschüssen mit einemmale aus dem Thore und kehrten, wenn sie eine Anzahl der Unfern verwundet oder getödtet hatten, ungestraft über die Brücke nach dem Thor und zu der Stadt zurück, denn man konnte sie auf keinem andern Wege als über die Brücke verfolgen. So kam es, daß der genannte Graf und der Bischof von Bay und andere Edle, die hier ihr Lager hatten, mehr als die andern Heerführer Schaden und Verlust an Pferden und Maulthierern erleiden mußten.

XV. Der Graf nun und der ehrwürdige Erzbischof konnten den Schaden welchen die Ihrigen erlitten, nicht gleichgültig ansehen, sie riefen ihr Heer zusammen und befahlen ihm, Hämmer und eiserne Werkzeuge herzuschaffen und alle zusammen sich zur Zerstörung der genannten Brücke zu rüsten. Und so geschah es, daß sie eines Tages wohl gerüstet und mit Helmen und Schilden geschützt, nach der Brücke zogen und sie mit aller Anstrengung einzureißen suchten. Da aber das feste Werk, das härter war als alles Eisen, ihnen großen Widerstand leistete, und die Bürger durch Pfeilschüsse und Steinwürfe sie an ihrer Arbeit hinderten, mußten sie unverrichteter Sache von ihrem Beginnen abstehen. Sie faßten nun einen andern Beschluß, und wollten gerade der Brücke gegenüber eine Maschine aufrichten, auf der eine Anzahl Bewaffneter die Ausfälle der Bürger mit steter Wachsamkeit verhindern sollte. Man schaffte also das nöthige Material herbei, ließ Handwerksleute kommen und errichtete schnell und in wenigen Tagen vollständig eine Maschine, nach Art eines hohen Thurmes, die man mit vieler Mühe und unter großer Gefahr dorer die sie zogen, vor der Brücke aufstellte und dem Herrn Grafen

zur Bewachung übergab. Wie die Bürger die Maschine so nahe an ihrer Mauer sahen, wandten sie sich in aller Eile dahin und suchten sie mit Wurfmaschinen, mit welchen sie große Steine dagegen schleuderten, zu zerstören, und auch die, welche auf den Thürmen und auf der Mauer standen, suchten mit Pfeilen und allen Arten von Wurfgeschossen, die in der Maschine und in ihrer Nähe von der Brücke abzuhalten. Und während die auf der Mauer von allen Seiten aufs heftigste schossen, so daß vor den vielen Pfeilen und Wurfgeschossen die Unsern sich ein wenig zurückziehen mußten, brachen Andere mit großem Ungestüm aus dem Thore und erstürmten die Brücke. Sie dringen mit den Schwertern auf die Unsern ein, schlagen sich bis zu der Maschine durch, treiben die welche zu ihrem Schutz bestellt sind, zurück, zünden sie an, und verwandeln sie in wenigen Augenblicken in Asche. Als aber unsere Fürsten sahen, daß sie sich auch auf diese Art nicht gegen die Widerwärtigkeiten die ihnen durch dieses Thor zugefügt wurden, wehren konnten, ließen sie am folgenden Tage drei Wurfmaschinen errichten, um wenigstens durch beständiges Werfen und durch das Schleudern von großen Steinen den Mauern und dem Thore Schaden zuzufügen und die Bürger am Herauskommen zu verhindern. Es wagte auch Niemand, so lange die Maschinen fortwährend arbeiteten, aus diesem Thor herauszukommen. Als man aber damit nachließ, machten die Bürger wieder die gewohnten Ausfälle und brachten dem benachbarten Lager vielen Schaden. Als daher die Unsern sahen, daß auch dieß nichts fruchte, ließen sie auf den Rath von Einigen hin, Felsstücke von ungeheurer Größe, die kaum von hundert Händen weggewälzt werden konnten und ungeheure Eichbäume, von tausend Geharnischten, unter Bedeckung des ganzen Heers, über die Brücke tragen und vor das Thor werfen. Sie häufen ihnen hier eine solche Masse auf, daß es künftighin die Bürger nichts nützte, das Thor zu öffnen, denn der Wall von Steinen hinderte sie an ihren Unternehmungen, und so geschah es, daß man hiedurch den Angriffen der Bürger durch dieses Thor ein Ende machte und vor den immerwährenden Ueberfällen Ruhe bekam.

XVI. Es ereignete sich aber eines Tages, daß Reiter und Fußgänger aus dem Heer der Unsern, ungefähr dreihundert an der Zahl, über unsere Brücke nach Fütterung ausgiengen, und sich nach ihrer Art in der Gegend zerstreuten, um ihren Bedarf zu suchen. Sie machten diese Streifereien ganz regelmäßig, theils aus Noth, theils weil sie sehr oft, ohne daß ihnen irgend ein Leid zugefügt wurde, ob sie gleich alles, was sie brauchten mit sich nahmen, aus jenen Gegenden zurückgekommen waren. Dieß machte sie allzu sicher, sie glaubten, sie müßten immerwährend solches Glück haben und bedachten nicht, daß sich im Krieg auch widrige Zufälle begeben können. Als die Bürger aus der Stadt dieß sahen, kamen sie in großer Anzahl heraus, giengen über die steinerne Brücke, und wandten sich in aller Schnelligkeit gegen die, welche sie unvorsichtig umherstreifen gesehen hatten. Sie stürzten plötzlich auf sie ein, tödteten viele von ihnen und schlugen die Uebrigen in die Flucht. Als diese nun der Schiffbrücke zueilten, um in das Lager zu gelangen, fand ein großer Theil der, weil die ersten den ganzen Raum der Brücke einnahmen, an Furten übersetzen wollte, in den Wellen, von denen er sich Rettung versprach, seinen Untergang. Andere wurden durch den

Druck der hier entstand, wider ihren Willen von der Brücke in den Fluß hinabgestürzt, und fanden meistens in dem reißenden Gewässer ihren Tod, sie wurden von dem Flusse, der gierig seine Beute, die er nicht mehr zurückgab, verschlang, in die Tiefe hinabgezogen. Als dieß den Unsern kund wurde, liefen ohngefähr tausend Geharnischte zu den Waffen, setzten über den Fluß und trafen auf die Feinde, wie sie gerade von dem Sieg über die Unsern zurückkehrten und sich an ihrer Beute erfreuten. Sie verfolgten sie heftig bis an die Brücke der Stadt und richteten eine schwere Niederlage unter ihnen an. Die Bürger aber, welche sahen, wie die Ihren verwundet und niedergehauen wurden, und mit ihrer Bedrängniß Mitleid hatten, öffneten mit einer Kühnheit, die sie bis jetzt nicht gezeigt hatten, mittelst einer großen Menge von Menschen das Thor, giengen über die steinerne Brücke und stürzten sich muthig, um den Ihrigen die nöthige Hülfe zu bringen, auf die Unsern, die anfangs tapfer widerstanden, dann aber, von der Ueberzahl erdrückt, die Flucht nehmen mußten. Sie verfolgten sie fortwährend bis zu der Schiffbrücke, wobei viele von unserm Fußvolk durch das Schwerdt umkamen, viele auch im Flusse versanken. Von den Reitern aber stürzten sich viele, weil sie sich vor den verfolgenden Feinden auf der Brücke zu sehr drängten, mit Pferden, Schilden, Helmen und Harnischen in den Fluß und kamen später nicht mehr zum Vorschein, denn die Strömung verschlang sie. So mußte also unser Heer eine eben so schwere Belagerung aushalten, als die welche in der Stadt waren, denn sowohl die Bürger, denen es nicht verborgen bleiben konnte, wenn die Unsern aus dem Lager giengen; als die Feinde draußen, die sich in den Wäldern und auf den Feldern verborgen hielten, um den Unsern Schaden beizubringen, und oftmals über die Unsern triumphirten, verhinderten sie, aus dem Lager hervorzukommen oder nach Lebensmitteln weiter in der Gegend umherzuschweifen. Und auch im Lager selbst war nicht völlige Sicherheit, und Alle fürchteten, es möchte sie einmal die ungeheure Anzahl der Feinde, die sich, wie man sagte, hier von allen Seiten gesammelt hatte, plözlich überfallen. So konnte es einem klugen Manne zweifelhaft vorkommen, welcher von beiden Theilen mehr zu fürchten habe oder welche in der besseren Lage seyen, die Belagerer oder die, welche die Belagerten zu seyn schienen.

XVII. Die einzelnen Fälle die sich bei einer solchen Belagerung, die so lange dauerte, an den verschiedenen Orten fast täglich zutrug, hier aufzuzählen, wäre zu lang und zu sehr der Kürze der Geschichtserzählung, um die wir uns bemühen, zuwider. Wir übergehen also die einzelnen Fälle und verfolgen das Allgemeine. Unter diesen Wechselfn des Kriegsglücks stengen die Lebensmittel im Lager auszugehen an, und das Heer litt großen Mangel, denn die Belagerung hatte sich jetzt schon in den dritten Monat hineingezogen. Da sie nemlich im Anfang einen großen Reichthum an dem nöthigen Bedarf gehabt und es ihnen nie an Futter für ihre Pferde gefehlt hatte, glaubten sie nach Art unkluger Leute, es müßte so immerfort gehen, und behielten nichts übrig, sondern mißbrauchten den Reichthum, den sie hatten, und verschwendeten in wenigen Tagen die Lebensmittel, die auf viele Tage hätten ausreichen können, wenn sie Haus gehalten hätten. Es war keine

Mäßigung in dem Lager, noch herrschte die den Klugen so werthe Sparsamkeit, sondern überall war Luxus, überall Verschwendung, und nicht nur in dem, was zur Nahrung der Menschen gehörte, auch bei dem Futter des Zugviehes und der Pferde kannte man durchaus kein Maas, und so kam es, daß ein solcher Mangel in dem Heere einbrach, daß beinahe das ganze Volk vor Hunger zu Grunde gieng. Sie thaten sich also zusammen und schwuren einander, sie wollten Alles, was sie bekämen, gleich und redlich mit einander theilen, und nun zogen Schaaren von drei- oder vierhundertem zugleich hinaus und durchstreiften die ganze Gegend, um sich, auf welche Art es sey, Lebensmittel zu verschaffen. Anfangs, ehe sich die Bürger gewöhnt hatten zu ihnen hinauszukommen und ihnen nachzustellen, und so lange die Umgegend der Stadt weithin mit großem und kleinem Vieh, mit Frucht, Wein und anderen Lebensmitteln angefüllt gewesen war, waren die, welche diesen Voratz gefaßt hatten, immer mit vielem Raub und reicher Siegesbeute und Borräthen aller Art zurückgekehrt, und so war jene Wohlhabenheit in das Lager gekommen, von der wir vorhin gesprochen haben. Aber jetzt war die benachbarte Gegend ausgeplündert, die Türken, die früher gezittert hatten, hatten sich gestärkt und ermutigt und vertheidigten ihre Habe, und so kamen die Unfern entweder ganz leer zurück, oder was noch häufiger sich zutrug, sie kamen alle um, so daß nicht einmal einer übrig blieb, der dem Lager ihren Untergang melden konnte. Mangel und Hungersnoth nahmen aber so überhand, daß man kaum für zwei Sous so viel Brod kaufen konnte, als Eine Person an Einem Tage brauchte, wenn sie auch nur Einmal Speise zu sich nahm. Ein Kind oder ein Kalb, das man früher um fünf Sous gekauft hatte, kostete jetzt zwei Mark, ein Lamm oder ein Böcklein, das man für drei oder vier Denare gegeben hatte, konnte man kaum für fünf oder sechs Sous aufreiben, um ein Pferd aber eine Nacht zu füttern, reichten kaum acht Sous hin, und so kam es, daß von den sechstausend Pferden, die sie bei ihrer Ankunft gehabt hatten, jetzt kaum noch zweitausend im Lager waren, indem die übrigen vor Hunger und Frost umgekommen waren, und die übrigen schwanden allmählig durch den Mangel und die Heftigkeit der Kälte dahin. Außerdem waren die Zelte des Lagers verfault, so daß viele, die bisher noch zu leben gehabt hatten, vor der Heftigkeit des Frostes zu Grunde giengen. Es herrschte nemlich solche Ueberschwemmung, und der Regen goß fortwährend in solchen Strömen herab, daß Nahrung und Kleider verfaulten, und daß sie keinen trockenen Platz hatten, wo sie sich oder ihr nöthiges Geräthe hinlegen können. Es war daher eine solche Seuche in das Lager gekommen, daß man keinen Raum mehr für die Begräbnisse hatte, daß man die Verstorbenen nicht mehr gebührend bestatten konnte. Wenn einige noch etwas Lebenskraft in sich hatten, so machten sie sich in der Stille, um nicht auch in der allgemeinen Noth dahingerafft zu werden, entweder nach dem Gebiete von Edessa zu Herrn Balduin auf, oder nach Cilicien zu denen, welche dort die Städte in ihrer Gewalt hatten, oder an irgend einen Ort, der Eigenthum der Unfern geworden war. Wie nun so die Einen abzogen, die Andern vor Hunger und Krankheit dahin starben, noch Andere durch das Schwerdt umkamen, verringerte sich das Heer so sehr, daß kaum noch die Hälfte von ihm übrig zu seyn schien.

XVIII. Als die gottgeweihten Fürsten die Bedrängniß des Volkes sahen und alles das, mit was sie unaufhörlich zu kämpfen hatten, wurden sie von Mitleiden ergriffen, und der Schmerz um das zu Grunde gehende Heer zehrte stark an ihnen. Sie versammelten sich also, wie sie auch sonst häufig zusammenzukommen gewohnt waren, und beriethen sich, wie man wohl allen diesen Uebeln am besten begegnen könne. Endlich, nachdem viele verschiedene Meinungen zu Tage gekommen waren, schien dieß das passendste, daß einige von ihnen mit einem Theil des Heeres in die feindlichen Länder einfallen sollten, um sich Beute und Lebensmittel zu holen, die andern aber sollten indessen im Lager bleiben und sich die Sicherheit des Heeres angelegen seyn lassen. So kam es, daß dieß Geschäft dem Herrn Boömund und dem Herrn Grafen von Flandern übertragen wurde. Der Herr Graf von Toulouse und der Bischof von Bay blieben zum Schutze des Lagers zurück. Der Graf von der Normandie war nemlich abwesend und der Herr Herzog Gottfried von Lothringen lag an einer schweren Krankheit zu Bette. Sie nahmen also theils aus den Reitern, theils aus dem Fußvolk, so viele als nöthig schien und als das geschwächte Heer stellen konnte, und zogen in das Gebiet der Feinde. Als aber die Bürger hörten, daß Boömund und der Graf von Flandern weggegangen waren, der Graf von der Normandie abwesend war und der Herzog krank lag, benutzten sie diese Gelegenheit, und schöpften sich ungewöhnliche Kühnheit aus diesen günstigen Umständen, sie beschließen nach gemeinschaftlicher Berathung, einen Einfall in das Lager der Unfern zu thun und die Abwesenheit der Fürsten sich gehörig zu Nutzen zu machen. Sie rufen daher aus der ganzen Stadt alles Volk zusammen und sammeln sich am Brückenthor. Sie öffnen die Pforte und suchen, einige über die Brücke, andere durch eine Furt, die sich unten befand, um die Wette in das Lager einzubrechen. Der Graf aber gieng ihnen mit einer Anzahl Reiterei entgegen und zwang sie, nachdem zwei von ihnen umgekommen waren, sich wieder in die Stadt zurückzuziehen. Bei diesem Treffen ereignete es sich, daß unsere Reiter ein lediges Pferd, dessen Herrn sie zu Boden geworfen hatten, verfolgten, um es zu fangen. Als das unselige und unbedachtsame Volk dieß sah, glaubte es, unsere Reiter fliehen aus Furcht, und ergriffen die Flucht. Sie trugen so selbst die Schuld ihres Todes, indem sie sich gegenseitig in ihrer Angst bestärkten. Wie nemlich die Bürger sahen, daß die Unfern fliehen, ohne daß sie Jemand verfolge, kamen sie wieder über die Brücke und drängten im Nahkampf auf die Fliehenden ein. Sie verfolgten die Unfern von der steinernen bis zur Schiffbrücke und richteten eine sehr große Niederlage unter ihnen an, denn die Unfern drängten sich selbst und versperreten sich den Weg, und so kamen theils durch das Schwerdt, theils durch den Fluß fünfzehn von den Reitern und zwanzig von dem Fußvolk ums Leben. Die Feinde kehreten stolz auf diesen Sieg ruhmreich in die Stadt zurück.

XIX. Die vorgenannten Fürsten aber, Herr Boömund und der Graf von Flandern, die nach gemeinschaftlichem Beschluß Futter herbeizuschaffen ausgezogen waren, um der Noth im Lager abzuhelfen, machten, als sie mit den Schaaren in das feindliche Land gekommen waren, diesen Unfall der Unfern auf alle Art durch glückliche Unternehmungen wieder gut. Nachdem sie nemlich eine feindliche Stadt erobert hatten, die reichlich mit allem versehen

war, hatte Boömund nach verschiedenen Seiten Rundschafter ausgesandt, die ihn bei ihrer Rückkehr über den Zustand des Landes unterrichten und, wenn es ihnen möglich wäre, noch eine reichlichere Beute zusammenbringen sollten. Es geschah aber, daß einige von diesen zurückkehrten und meldeten, eine große Anzahl Türken stehe ganz in der Nähe. Er schickte ihnen nun den Grafen von Flandern mit einem ehrenwerthen Gefolge entgegen, und rückte selbst mit dem größern Heere nach, um ihm Hülfe zu leisten, wenn es ihm unglücklich ergehen sollte. Wie jener aber ein tapferer und herrlicher Mann war, so überfiel er die Feinde mit der größten Kühnheit und kehrte nicht früher zu Boömund zurück, als bis hundert gefallen und die übrigen in die Flucht geschlagen waren. Während er nun siegreich zu dem größern Heere zurückkehrte, siehe, da melden andere Rundschafter, daß von einer andern Seite noch viel stärkere Schaaren einherrücken, gegen die nun wieder der Graf von Flandern geschickt wurde, jedoch mit einem größern Gefolge, er selbst aber folgte mit dem übrigen Theil des Heeres, um, wenn es nöthig wäre, Beistand leisten zu können. Es geschah also durch Gottes erbarmende Fürsorge, daß sie in einem gewissen Engpaß auf die Feinde trafen, die, als sie sahen, daß sie hier nicht mit Pfeilen oder mit dem Bogen, sondern Mann gegen Mann mit dem Schwerdte zu kämpfen haben, die Flucht ergriffen, weil sie in solchem Kampfe nicht geübt waren. Die Unsern verfolgten sie ohngefähr auf zwei Meilen und richteten eine große Niederlage unter ihnen an, worauf sie mit Pferden, Maulthierern und der reichsten Siegesbeute, und mit Raub aller Art, den sie aus der ganzen Gegend zusammengeschleppt hatten, unverseht wieder ins Lager zurückkehrten. Das Heer war sehr erfreut über das Glück seiner Brüder, und erholte sich allmählig wieder von seiner Noth, doch war dem Mangel nur wenig abgeholfen, denn die Beute war gering und konnte für eine solche Menge kaum auf wenige Tage ausreichen.

XX. Indessen hatte sich von Romanien her ein höchst trauriges Gerücht verbreitet, das Aller Herzen mit großem Schmerz erfüllte und die gegenwärtige Betrübniß noch größer machte. Es hieß nämlich, und es war auch wirklich so, ein edler und mächtiger Mann, der Sohn des Dänenkönigs, mit Namen Sueno, ausgezeichnet und hervorleuchtend durch seine Geburt, seine Sitten und seine Schönheit, habe von Eifer, auch einen solchen Pilgerzug anzutreten, entzündet, fünfzehntausend bestens bewaffnete Jünglinge seiner Nation zusammengebracht, sey damit den Unsern zu Hülfe gezogen und habe eiligst zu der gegenwärtigen Belagerung kommen wollen. Er war etwas später aus dem Reiche seines Vaters aufgebrochen, hatte sich zwar sehr beeilt, mit seinem Gefolge sich den vorangegangenen Heeren anzuschließen, häusliche Angelegenheiten aber hinderten ihn an der Erfüllung dieses Wunsches. Er zog also für sich mit seinen Schaaren einher, allein, ohne die Genossenschaft eines der andern Fürsten, und kam auf dem Wege, den die Andern gemacht hatten, nach Konstantinopel, wo er von dem Kaiser sehr ehrenvoll aufgenommen wurde, sodann kam er ganz wohlbehalten nach Nicäa und eilte nach Romanien, um mit seinem Gefolge bei dem großen Heere einzutreffen. Und als er nun zwischen den Städten Finiminis und Terma sein Lager geschlagen hatte und sich nicht gehörig vorsah, wurden sie heimlich in der Nacht von einer unermesslichen Schaar Türken überfallen und im Lager selbst niedergehauen.

Sie waren zwar, da sie das Geräusch der anrückenden Feinde vorher vernahmten, jedoch erst als diese ganz in der Nähe waren, zu den Waffen geeilt, wurden aber, ehe sie sich noch vollständig hatten rüsten können, um die Feinde zu empfangen, von dieser Menge, auf deren Ueberfall sie nicht gefaßt waren, erdrückt, und fielen beinahe alle, doch erst nach langem und männlichem Widerstand, um ihr Leben nicht so wohlfeilen Kaufes zu geben, und so war der Sieg der Feinde ein sehr blutiger.

XXI. Latinus, dessen wir oben erwähnt haben, der Legat des Kaisers, den er den Unfern als Wegweiser beigegeben hatte, und der dem Heere bis auf diesen Tag gefolgt war, kam, wie er sah, von welcher Noth dasselbe bedrängt sey, und weil er fürchtete, wie er überhaupt furchtsam war, die Fürsten möchten auf ihrem Vorsatz beharren und das ganze Volk möchte eines Tages von den Feinden niedergehauen werden, in die Versammlung der Fürsten und sprach ihnen dringend zu, die Belagerung aufzuheben und sich mit dem ganzen Heere in die benachbarten Städte und festen Plätze zu begeben, wo sie Lebensmittel im Ueberfluß finden und die Antiochier mit häufigen Angriffen beunruhigen könnten, bis das Heer des Herrn Kaisers, das er aus verschiedenen Nationen zu unzähligen Tausenden gesammelt habe, um Frühlings Anfang zur Hülfe herbeirücken würde. Er fügte auch hinzu, wie er von Anfang an beschlossen habe, alle Gefahren mit ihnen zu theilen, und wie er immer gewünscht habe, ihnen im Glück und Unglück ein Genosse zu seyn, so wolle er auch jetzt, um Allen einen freundlichen Dienst zu erweisen, die Mühe auf sich nehmen, daß er nemlich eiligst zum Kaiser reise, das Heer zur Eile antreibe und aus allen Gegenden diesseits der Stadt Lebensmittel herbeiführen lasse. Ob nun gleich unsere Fürsten später und früher seine Heimtücke und Falschheit erkannt hatten, so wies doch niemand seinen Antrag zurück, es fand sich Keiner, der sich seinem Vorschlag entgegenstellte. Er ließ hierauf, um seinen Trug und seine Lüge auf alle Art zu übertünchen, seine Zelte und den größten Theil der Seinigen zurück, sey es, daß ihm ihr Wohl wenig am Herzen lag, oder daß er sie im geheimen angewiesen hatte, sie sollten an einem festgesetzten Tag ihm an einen bestimmten Ort nachfolgen. Er entfernte sich also, als ob er nächstens wiederkommen wollte, erschien aber nachher nicht mehr. Er war ein unedlicher und nichtswürdiger Mensch, der den ewigen Tod verdient hat. Er hinterließ ein höchst verderbliches Beispiel, denn von diesem Tage an ergriffen die, welche sich heimlich aus dem Lager wegschleichen konnten, die Flucht, uneingedenk ihrer Schwüre und des Bekenntnisses, das sie beim Beginn des Zuges mit so glühendem Eifer öffentlich abgelegt hatten. Die Hungersnoth nahm indessen immer zu, und die Fürsten konnten für jetzt kein Mittel gegen dieses große Uebel finden. Denn wenn auch die Fürsten je zwei und zwei abwechselnd in großen Heerhaufen in das feindliche Land einfielen und häufig als Sieger heimkehrten, so brachten sie doch weder Beute noch Lebensmittel mit sich. Die Feinde hatten nämlich von diesen Zügen, die auf Beute ausgiengen, gehört, und ihr Vieh, großes und kleines und was sie sonst von Thieren hatten, nach unwegsamem Gebirgen und tiefer ins Land hineingetrieben, wo die Unfern nicht leicht hinkommen, und von wo sie, wenn sie hinkamen, nicht leicht Beute mit sich führen konnten.

XXII. Um dieselbe Zeit, da im Heere von Tag zu Tag die Hungersnoth und die Seuchen und andere Uebel die hieraus folgten, zunahmen, kamen die Ältesten des Volks und die welche weiter dachten, zu der Einsicht, daß das eine Sündenstrafe sey, und daß der Herr, dessen Zorn man herausgefordert habe, mit Recht das hartnäckige Volk auf diese Art züchtige. Sie versammelten sich also, die Furcht Gottes vor Augen habend, und begannen sich ängstlich zu berathen, wie sie durch schnelle Buße die Schuld tilgen und Gott für die begangenen Frevel Genugthuung geben, auch wie sie Ähnliches für die Zukunft verhüten und so den Herrn sich wieder versöhnen könnten. Auf das Geheiß des Bischofs von Bux, der der Legat des apostolischen Stuhls war, und anderer gottgeliebten Bischöfe geschah es nun, mit Beistimmung, ja auf heftiges Verlangen der weltlichen Fürsten und des ganzen Heeres, daß man ein dreitägiges Fasten anordnete, auf daß die Seelen, wenn so die Leiber fasten würden, sich desto mächtiger zum Gebet erheben könnten. Als man diese Fasten in aller Ergebung gehalten hatte, beschließt man weiter, daß alle Weiber von leichten Sitten von dem Heere entfernt, Ehebruch und alle Art von Unzucht bei Todesstrafe verboten, Schmausereien und Trinkgelage und das gefährliche Würfelspiel, unvorsichtige Schwüre, Fälschung bei Maas und Gewicht, und aller Betrug, Raub und Diebstahl untersagt werden sollen. Als man dies beschloß und durch die Uebereinstimmung Aller zum Gesetz gemacht hatte, stellte man auch Richter auf, die solche Vergehen zu untersuchen und zu Bestrafung derselben volle Befugniß hatten. Es fanden sich nachher einige, welche diese Gesetze verletzten, die dann von den genannten Richtern feierlich angeklagt und überwiesen und nach der Strenge des Gesetzes, wie es ihre Schuld verdiente, bestraft wurden, wodurch andere von ähnlichen Vergehen abgeschreckt wurden. Und es geschah durch die überreiche Gnade des Herrn, daß sein Zorn in Einigem nachließ, als das Volk zu einem bessern Lebenswandel zurückgekehrt war. Sogleich nemlich steng Herr Gottfried, der eigentlich die Stütze des ganzen Heeres war, sich völlig von der schweren Krankheit zu erholen an, an der er seit jener Wunde die ihm bei Antiochien in Syrien ein Bär beigebracht hatte, schwer darnieder gelegen war, was dem ganzen Heere zu einem großen Trost in seiner Bedrängniß gereichte.

XXIII. Das Gerücht, daß große christliche Heerschaaren angekommen seyen und die Stadt Antiochien mit starker Hand belagert haben, hatte indessen den ganzen Orient erfüllt, und war sogar zu den Königreichen des Mittags und zu auswärtigen Nationen gedrungen. Daher schickte jeder der Könige, um sein Wohl besorgt, Kundschafter in unser Heer, um von ihnen Nachricht über die Sitten, die Tapferkeit und das Vorhaben einer so großen Menge zu erhalten. Und es war von ihnen eine solche Menge im Lager, daß fast Tag für Tag, wenn die Ginen giengen, um denen die sie gesandt hatten, über den Zustand des Heeres Bericht zu erstatten, schon wieder neue in derselben Absicht ankamen. Es war diesen Leuten nicht schwer, unter den Unsrigen verborgen zu bleiben, da sie verschiedene Sprachen verstanden, und die Ginen sich für Griechen, Andere für Syrier, wieder Andere für Armenier ausgaben, und in ihren Worten, ihren Sitten und ihrem ganzen Betragen diese Rollen wohl zu spielen wußten. Auch in dieser Angelegenheit ver-

sammelten sich die Fürsten, um sich für das allgemeine Wohl zu berathen, was zu thun sey. Da sie sahen, daß es nicht leicht sey, diese Kundschafter aus dem Lager zu treiben, weil sie sich von den genannten Nationen in Sprache, Sitten und Betragen durchaus nicht unterschieden, so fasten sie indessen, bis sie sich noch vollständiger berathen hätten, was gegen sie zu thun sey, bloß den Beschluß, ihre Pläne nur sehr Wenigen mitzutheilen, damit sie nicht, wenn sie Vielen zur Kenntniß kommen, auch zu jenen gelangen, die sie zum Schaden des Christlichen Heers den Feinden verrathen würden. Da sie nun nichts Weiteres gegen die Niederträchtigkeit dieser Menschen auszubedenken wußten, soll Herr Boëmund, wie er ein Mann von durchdringendem Verstand war, und durch Schärfe des Geistes hervorragte, zu den Fürsten gesagt haben: „Ihr Herrn und Brüder, werfet alle diese Eure Bekümmernisse auf Uns, denn wir werden mit Gottes Hülfe ein gutes Mittel für dieses Uebel finden.“ So löste sich also der Rath der Fürsten auf, und jeder gieng in sein Lager zurück. Boëmund aber, seines Versprechens eingedenk, ließ in der ersten Dämmerung, wo sich die andern im Lager gewöhnlich mit der Bereitung des Abendessens beschäftigten, einige Türken die er in Gefangenschaft hatte, herausführen, übergab sie den Henkern, und ließ sie erwürgen. Dann läßt er ein großes Feuer anzünden, wie um ein Abendessen zu bereiten und befiehlt, man solle sie sorgfältig braten und mit allem Fleiß zubereiten, und wenn die Seinigen gefragt würden, was dieses Abendessen zu bedeuten habe? so sollten sie antworten: „Die Fürsten seyen unter sich übereingekommen, daß alle Feinde oder Kundschafter die in ihre Gefangenschaft gerathen, auf diese Art den Fürsten und dem Volk sich selbst zur Speise für ihre Mahlzeiten liefern müßten.“ Als nun die, welche im Lager waren, vernahmen, daß solche Dinge in dem Lager des Herrn Boëmund vorgehen, verwunderten sie sich über das Neue der Sache und liefen alle dahin. Die Kundschafter im Heere aber erschraaken sehr hierüber, sie hielten das Ganze für Ernst und glaubten nicht, daß dieser Beschluß ein bloßes Vorgeben sey, denn das was wirklich vorgefallen war, diente ihnen zur deutlichsten Bestätigung. In der Furcht, es möchte ihnen etwas Aehnliches begegnen, verließen sie das Lager und kehrten in ihre Heimath zurück, wo sie denen die sie ausgeschickt hatten, sagten, daß dieses Volk nicht nur alle andern Nationen, sondern auch die wilden Thiere an Grausamkeit übertreffe, denn es genüge ihnen nicht, den Feinden ihre Städte, ihre festen Plätze und alle ihre Habe zu rauben, auch nicht sie gefangen zu nehmen, oder nach Art der Feinde unbarmherzig zu quälen, es genüge ihnen nicht einmal sie zu tödten, nein, sie füllen sich mit ihrem Fleische den Bauch und mästen sich mit dem Fett ihrer Feinde. Dieses Gerücht kam zu den entferntesten Gegenden des Orients und erschreckte nicht nur die benachbarten, sondern auch die entferntesten Nationen. Auch die ganze Stadt zitterte bei der Nachricht von diesem unerhörten und harten Verfahren. Und so geschah es durch die Bemühungen und den Fleiß des Herrn Boëmunds, daß diese Pest der Kundschaften einigermaßen aufhörte, und die Pläne der Unsern weniger den Feinden bekannt wurden.

XXIV. Sofort schickte der ägyptische Kalife, der unter den übrigen ungläubigen Fürsten nach Reichthum und Heeresmacht der mächtigste war,

Boten an unsere Fürsten. Die Veranlassung dieser Gesandtschaft war folgende: seit alter Zeit herrschte zwischen den Morgenländern und den Aegyptiern verjährter Haß und heftige Feindschaft, die aus Glaubensverschiedenheit und aus entgegengesetzten Lehrsätzen entstanden war und sich bis auf die Gegenwart fortbauernb unverdöhnlich fortgepflanzt hatte, so daß die genannten Reiche häufige Kämpfe mit einander hatten und sich beiderseitig alle Mühe gaben, ihr Gebiet, eines auf Kosten des andern, zu erweitern, wie dieß im ersten Buch dieses Werkes sorgfältiger auseinandergesetzt ist. Wie nun bald Diese, bald Jene nach der Verschiedenheit der Zeiten und dem Wechsel des Glücks die Oberhand gewannen, so erhielten ihre Reiche dadurch bald Zuwachs, bald Verminderung, so daß jedes Glück des einen ein Unglück für das andere war. Damals besaß aber der ägyptische Fürst alles Land, von den Grenzen Aegyptens bis nach Laodicäa in Syrien, eine Strecke von dreißig Tagreisen. Der Persersultan aber hatte, kurz vor der Ankunft der Unsern, sich Antiochien, das an die Gränze des ägyptischen Reiches stieß, erworben und wie wir schon gesagt haben, alle Länder bis an den Jellespont in Besitz bekommen. Weil also der Aegyptier die Fortschritte der Perser oder Türken mit Argwohn ansah, wünschte er sich alles Glück dazu, daß, wie es hieß, Antiochien verloren, Soliman mit den Seinen schlimm daran sey und die Unsern Antiochien belagert hätten, denn jeden Verlust der Türken rechnete er sich zum Gewinn, und was sie beunruhigte, verschaffte ihm und den Seinigen die größte Ruhe. Er fürchtete nun, die Unsern möchten, durch die Langwierigkeit der Arbeit ermüdet, von ihrem Vorhaben abstehen, und darum sandte er vertraute Boten, die er aus seiner nächsten Umgebung nahm, um unsere Fürsten zu Fortsetzung der Belagerung aufzumuntern, ihnen Hülfe und Beistand zu versprechen und sich die Herzen der Fürsten zu gewinnen, um mit ihnen Freundschaftsbündnisse zu schließen. Diese führten den Auftrag ihres Herrn aufs treulichste aus, sie kamen zu Schiff in das Lager der Unsern, - und besorgten Alles was ihnen empfohlen worden war, mit dem größten Eifer. Ob sie aber gleich von unsern Fürsten gastfreundlich und ehrenvoll genug empfangen und häufig von ihnen zu Unterredungen zugelassen wurden, um sich ihres Auftrags entledigen zu können, so verwunderten sie sich doch über die Beständigkeit, über die Stärke und die Art der Waffen der Unsern, wie über ihre Ausdauer so sehr, daß ihnen ein so ungeheures Heer verdächtig erschien, indem sie wohl ahnten, was die Zukunft bringen würde, denn womit jener trügerisch Andern ein Bein unterschlagen wollte, das mußte er nachher gegen sich selbst angewandt sehen. Denn als Antiochien besetzt, der christliche Glaube und die alte Freiheit hier wieder hergestellt waren, so entriß das christliche Volk Alles was es von dieser Stadt an, bis zu dem Fluß Aegyptus* der bei Gaza ist, in einer Strecke von fünfzehn Tagreisen jetzt im Besitz hat, mit mächtiger Hand, durch die Gnade des allmächtigen Gottes, seiner drückenden Herrschaft.

* Ein kleiner Fluß an der ägyptischen Grenze.

Fünftes Buch.

Die Bürger von Antiochien schicken nach allen Seiten um Hülfe. Annäherung von Hülfsstruppen. (Kap. 1). Das feindliche Heer wird geschlagen. Bestürzung der Antiochier. (Kap. 2. 3). Das christliche Heer erbaut Befestigungswerke. Ankunft genuesischer Schiffe. Das Volk das nach dem Hafen hinabgegangen ist, wird von den Feinden überfallen. Der Herzog zieht ihnen zu Hülfe und richtet unter den Feinden, wie sie nach der Stadt zurückkehren wollen, eine große Niederlage an. Eine Heldenthat des Herzogs in diesem Treffen. Die Christen errichten eine Verschanzung bei dem Eingang der Brücke. (Kap. 4—7). Die Stadt wird enger eingeschlossen. Gerücht von der Ankunft eines ungeheuren Hülfsheeres. Graf Stephan von Blois entweicht an das Meeresufer. (Kap. 8—11). Bündniß Boemunds mit einem christlichen Antiochier. Die Bedingungen, unter denen er ihm die Stadt verrathen will. Einwilligung der meisten Fürsten in Boemunds Vorschläge. (Kap. 11—14). Das Hülfsheer belagert Gbessa, steht aber nach einigen Wochen wieder von der Belagerung ab. (Kap. 14). Die Fürsten schicken Kundschafter aus, welche die Nachricht von der Ankunft des feindlichen Heeres bestätigen. Berathungen der Fürsten. Boemund tritt bestimmter mit seinem Plan heraus und berathet sich mit seinem Freunde in Antiochien weiter über die Uebergabe der Stadt. (Kap. 15—18). Boemunds Freund reinigt sich von dem Verdacht, den die Antiochier auf ihn geworfen haben. (Kap. 18). Schlimme Lage der Christen in Antiochien. Beschluß der Türken, sie alle zu vertilgen. (Kap. 19). Ausführung des Plans, den Boemund und sein Freund verabredet. Die Stadt wird bis auf die Burg wohin sich eine Anzahl flüchtet, erobert. (Kap. 20—23).

I. Indessen riefen die Bürger von Antiochien und ihr Herr, sehr bekümmert über ihre Lage, weil sie sahen, wie beharrlich und ausdauernd die Unfern waren und daß sie sich weder durch Hungersnoth, noch durch die schreckliche Kälte von ihrem Vorhaben abwendig machen ließen, sondern vielmehr, trotz so vielen Beschwerden, ihren Plan auszuführen bemüht waren, durch Briefe und häufige Botschaften die benachbarten Fürsten zu ihrem Beistand auf, und baten sie aufs dringendste, sie möchten mit der Noth ihrer Brüder Mitleiden haben und ihre Hülfe nicht verzögern. Sie gaben ihnen auch folgende Art an, auf die man ihnen am leichtesten zu Hülfe kommen könne. Sie sollten sich nemlich in der Nähe der Stadt in einen Hinterhalt legen und warten, bis die Bürger, wie gewöhnlich, an der Brücke mit den Feinden ins Gefecht kämen. Wenn nun die drinnen wie die draußen mit diesem Kampf beschäftigt seyen, sollten sie plötzlich und unvorhergesehen die Feinde überfallen. Wenn sie so von vorn und von hinten angegriffen werden, so würde auch nicht Einer von ihnen dem Tod entrinnen. Ihre dringenden Bitten bewirkten also, daß von Aleppo, Casarea, Damascus, Emessa, Hieropolis und andern benachbarten Städten ein Heer von ungeheurer Anzahl sich sammelte, wie ihm anbefohlen war, heimlich und ohne Tumult heranrückte und in der Nähe eines Ortes, der Garent heißt, kaum vierzehn Meilen von Antiochien in aller Stille sein Lager schlug, um, wie

ihnen dieß von den Antiochiern angegeben war, die Unfern unversehens zu überfallen, wenn sie eben mit einem Angriff auf die Stadt beschäftigt wären. Die gläubigen Einwohner der Gegend aber, die bekanntlich den Unfern oft von großem Nutzen waren, benachrichtigten die Fürsten von dem Standpunkt den sie eingenommen hatten und warnten sie vor ihrer Ankunft, so daß sich diese hierüber zusammen berathen konnten. Sie beschloßen hier zuletzt, alle Reiter des Heers, die brauchbare Pferde haben, sollen sich in der ersten Abenddämmerung wäffnen, sich heimlich und ohne Tumult zu den Fahnen ihrer Fürsten stellen, und stille aus dem Lager ziehen; das Fußvolk aber solle im Lager zurückbleiben, und bis die Fürsten mit Gottes Hülfe zurückkehren, auf seinen Schutz bedacht seyn.

II. Sie führten also Abends in der ersten Dämmerung, wie es festgesetzt worden war, an die siebenhundert Reiter aus dem Lager über die Schiffbrücke, und zogen bis zu dem Ort der zwischen dem See dessen wir oben erwähnt haben, da wir von der Lage der Stadt handelten, und zwischen dem Fluß Orontes, welche beide ungefähr eine Meile von einander entfernt sind, in der Mitte liegt, und hielten sich hier diese Nacht ruhig. Die Feinde aber waren auch in derselben Nacht auf einer Brücke die weiter oben war, über denselben Fluß gegangen, ohne das Geringste von der Ankunft der Unfern zu wissen. Wie es aber Morgen wurde, bei dem ersten Lichte, ergriffen die Unfern in aller Eile die Waffen, und stellten sich unter bestimmten Führern in sechs Schlachtreihen. Die Türken, die schon in der Nähe standen, hatten durch Kundschafter erfahren, daß die Unfern ihnen entgegen ziehen, sie schickten also zwei Geschwader aus ihrem Heere voraus und rückten mit dem größeren Haufen hinten nach. Es geschah aber durch göttliche Fürsorge, daß die Unfern, die, wie wir gesagt haben, kaum siebenhundert waren, sich nach der Kriegskunst auf eine solche Art aufstellten, daß sie unzählige Tausende zu seyn schienen, und so gleichsam vom Himmel eine Verstärkung erhielten. Wie nun die Heere allmählig gegen einander vorrückten, begannen die ersten Reihen der Türken mit dem heftigsten Ungeßüm auf die Unfern einzustürzen, und wenn sie einen Hagel von Pfeilen entsandt hatten, kehrten sie wieder zu den Ihrigen um. Die Unfern aber machten sich nichts aus diesem Angriff, sie drangen in der Nähe auf sie ein, schlangen ihre Lanzen mit gewohnter Rüstigkeit und brachten ihre Schwerdter, so, daß sich die Feinde auf Einen Trupp zusammen ziehen mußten. Wie sie nun in dem engen Raum, da sie auf der einen Seite von dem See, auf der andern von dem Fluß verhindert wurden, sich weiter auszubreiten, zu ihrer gewohnten Kunst, nach allen Seiten auseinander zu fliehen und zu ihrer Geschicklichkeit im Pfeilschießen nicht ihre Zuflucht nehmen konnten, waren sie nicht im Stand, den Angriff der Unfern auszuhalten, sie drückten sich aus Furcht vor den Schwerdtern zusammen und setzten ihre einzige Hoffnung auf die Flucht. Sie wendeten also den Rücken und beginnen zu fliehen, die Unfern aber verfolgen sie bis zu ihrem Lager das Harenk heißt, von dem vorhin die Rede war, zehen Meilen von dem Ort des Treffens, tödteten viele von ihnen und richteten eine unendliche Niederlage unter ihnen an. Wie die Einwohner dieses Orts sahen, daß die Ihrigen die Flucht ergriffen haben und fast alle durch die Schwerdter der

Feinde ungenommen seyn, getrauten sie sich, nach dem Haß von diesen, nicht mehr länger, in ihrer Festung zu bleiben, sie zündeten dieselbe an und ergriffen ebenfalls die Flucht. Die Armenier aber, die in dieser Gegend wohnten, und andere Gläubige, deren es hier sehr viele gab, besetzten die genannte Stadt und überlieferten sie unsern Fürsten, noch ehe diese wieder ins Lager zurückkehrten. Es fielen an diesem Tage ungefähr zweitausend von den Feinden, und die Unsern kehrten mit fünfhundert Türkenköpfen, mit tausend starken Pferden die sie sehr wohl brauchen konnten, und mit ungeheurer Siegesbeute, erfreut über den doppelten Sieg der ihnen geglückt war, und zu neuer Hoffnung ermutigt, voll des innigsten Dankes gegen Gott in ihr Lager zurück.

III. Die Bürger nun warteten die ganze Nacht auf die versprochene Hülfe, und wünschten aufs sehnlichste den Morgen herbei, um, wenn die Feinde von außen auf die Unsern eindringen, von innen hervorzubrechen und diese, denen Alles unvermuthet kommen würde, völlig zu Boden zu werfen. Wie sie aber, als die Nacht zu Ende gieng und es schon zu tagen begann, keine Zeichen von der Ankunft der Hülfsstruppen sahen, und durch Rundschafter erfuhren, daß die Unsern diesen entgegen gezogen seyen, scharten sie sich zusammen, brachen alle aus den Thoren der Stadt und bekämpften beinahe den ganzen Tag die Unsern aufs heftigste, bis sie sich, als die Wachen die auf den höchsten Plätzen der Stadt ausgestellt waren, die Ankunft der Unsern meldeten, in die Stadt zurückzogen, wo sie von den Thürmen und Mauern und von andern hohen Punkten aus Heere herankommen sahen, aber ohne zu wissen, ob die Anrückenden die Unsern oder die Ihrigen seyen. Endlich jedoch, als die Unsern näher heranrückten, als sie ihre Waffen erkannten, als sie sahen, daß sie Beute mit sich bringen und erfuhren, daß sie als Sieger zurückkehren, die Ihrigen aber von ihnen aufgerieben seyen, brachen sie, so stark in ihren großen Hoffnungen getäuscht, in schwere Klagen aus. Die Unsern als sie gegen die Stadt heranrückten und in ihr Lager kamen, warfen zum Zeichen ihres Sieges, und um diesen ihren Schmerz zu vermehren, mit Wurfschienen zweihundert Türkenköpfe in die Stadt, die übrigen aber ließen sie vor der Stadt auf Pfähle stecken und verboten, sie herabzunehmen, daß diese wie jene ihnen ein Dorn im Auge seyn und ihren Verdruß vermehren und vervielfachen sollten. Die Anzahl derer, die den Antiochiern zu Hülfe kommen wollten, soll an die achtundzwanzigtausend gewesen seyn, wie man dieß aus dem Bericht der Gefangenen vollständig erfuhr. Dieß geschah aber im Monat Februar, am siebenten des Monats, im Jahr der Menschwerdung des Herrn, tausend und siebenundneunzig.

1097.

IV. Zu derselben Zeit beschloßen unsere Fürsten, auf einem Hügel der über den Zelten des Herrn Boömunds war, ein Lager anlegen zu lassen, damit die Türken, wenn sie es einmal versuchen sollten, die Unsern zu überfallen, hier eine neue Verschanzung fänden, die dem Lager der Unsern gleichsam zu einer Barmauer dienen würde. Nachdem dieß geschehen, und das Lager eine sorgfältige Bewachung erhalten hatte, lag da das ganze Heer so sicher, als ob es rings von Stadtmauern umschlossen wäre. Diese neue Verschanzung lag nämlich auf der Morgenseite, gegen Mittag war die Mauer der Stadt und der Sumpf der an die Mauer stößt, gegen Sonnenuntergang

und gegen Mitternacht der Fluß, der sich hier gegen die Stadt biegt. Wie sich nun die Belagerung schon in den fünften Monat verzogen hatte, kamen einige genuesische Schiffe mit Pilgern und Lebensmitteln aus dem Meere in die Mündung des Flusses. Sie schickten mehrmals Boten und warteten darauf, daß man ihnen einige der Fürsten entgegen schicke, um sie sicher ins Lager zu geleiten. Die Feinde nemlich, die wohl wußten, daß die im Lager häufig an das Meer hinab giengen, und daß die in den Schiffen ebenso sehr in das Lager zu kommen wünschten, hielten alle Wege besetzt. Sie lauerten den Vorübergehenden häufig auf, und erschlugen sie, so daß man nur in großem Gefolge nach dem Lager zu kommen wagte. Unsere Fürsten aber hatten in diesen Tagen beschlossen, am Anfang der Brücke, wo eine Kapelle war, in der die Türken ihrem Aberglauben fröhnten, eine Verschanzung zu errichten, daß der Feind nicht mehr so frei über die Brücke herauskommen könnte. Weil aber Unzählige von dem Meer ans Meer hinabgegangen waren, die, wenn sie ihre Geschäfte besorgt hatten, wieder ins Lager zurückkehren wollten, wählte man aus den Fürsten den Herrn Boëmund, den Grafen von Toulouse und dazu den Herrn Eberhard von Buzsaie und den Grafen Werner von Gray, daß sie die ägyptischen Gesandten, die wieder heimkehren wollten, bis ans Meer begleiteten, und die im Hafen die Neuangekommenen wie die welche aus dem Lager zu ihnen hinab gegangen waren, ins Lager zurückführten. Wie nun die Bürger von Antiochien hörten, daß die genannten Fürsten ans Meer hinabgezogen seyen, sandten sie ihnen viertausend Mann leichte Truppen entgegen, um ihnen einen Hinterhalt zu legen und ihnen, wenn es sich treffe, daß sie bei dem Rückzuge unvorsichtig seyen, muthig entgegenzutreten. Es geschah aber, daß sie von den Feinden, als sie am vierten Tage zurückkehrten, und eine Menge von waffenlosem Volk und von Lastvieh das mit Futter und sonstigen Vorräthen beladen war, mit sich führten, an einem Engpaß, plötzlich aus einem Hinterhalt hervor überfallen wurden. Den Vortrab führte der Herr Graf von Toulouse, Herr Boëmund aber den Nachtrab. Ob diese nun gleich kräftige und durchaus lobenswerthe Männer waren, so konnten sie doch den unbedachtsamen Böbel nicht nach ihrem Willen regieren und denen, welchen es die Natur verweigert hatte, keine Tapferkeit geben. Nachdem sie daher lange, theils ihrer Ehre wegen, theils um jene von der Gefahr zu befreien, Widerstand geleistet, endlich aber eingesehen hatten, daß das Zögern nur Gefahr bringe, und daß sie sich nicht länger unnütz abarbeiten dürfen, sorgten sie für sich selbst, verließen den ungleichen Kampf, und kehrten mit denen von den Ihrigen, welche ihnen folgen konnten, in das Lager zurück. Der Haufe nun ließ alles sein Gepäc und was er sonst mit sich führte, zurück und flüchtete sich theils in die Wälder, theils auf die Berge, was aber nicht fliehen konnte, kam durch das Schwert der Feinde um. Die Unsern erlitten hier eine sehr große Niederlage; über die Zahl der Gefallenen aber haben wir sehr verschiedene Berichte vernommen, doch stimmen die meisten dahin überein, daß an die dreihundert verschiedenen Alters und Geschlechts umgekommen seyen.

V. Unterdessen war das Gerücht in das Lager gekommen, die welche vom Meer haben herauskommen wollen, seyen alle unterwegs unvermuthet

von den Feinden überfallen und gänzlich zu Grunde gerichtet worden, ob die Fürsten lebend oder todt seyen, darüber wußte niemand etwas Sicheres zu sagen. Herr Gottfried aber, wie er ein rüstiger Mann war, gleich bereit die Waffen zu ergreifen, und für das Volk Gottes wie für seine Kinder besorgt, läßt die Fürsten zusammenrufen und befiehlt dem ganzen Heer, sich ungesäumt zu waffnen. Er läßt durch Heroldsstimme bei Todesstrafe verbieten, daß sich irgend Jemand dieser Forderung der dringenden Noth entziehe, alle sollten vielmehr zu den Waffen fliegen und das Blut ihrer Brüder rächen. Ungesäumt versammelte sich auch das ganze Heer wie Ein Mann. Wie sie geordnet sind, zieht er mit ihnen über die Schiffbrücke. Zu Befehlshabern der einzelnen Geschwader macht er den Herrn Grafen Robert von der Normandie, den Herrn Grafen von Flandern, Herrn Hugo den Großen und seinen Bruder Herrn Eustachius, einem jeden von diesen weist er sein Geschwader an und giebt ihm eine passende Stellung. Er flößt ihnen Muth ein, ruft sie zur Tapferkeit auf und eröffnet ihnen als klugen Männern sein Vorhaben mit diesen Worten: „Wenn es wirklich so ist, wie uns gemeldet worden, daß mit Zulassung des Herrn, unserer Sünden halber, die Feinde des christlichen Namens und Glaubens über unsere Herren und Brüder gesiegt haben, so scheint mir, Ihr erlauchten Männer, nichts übrig zu seyn, als daß wir entweder mit ihnen sterben oder diese große Schmach, die dem Herrn Jesus Christus zugesügt worden ist, rächen. Glaubt es mir, daß mir Leben und Gesundheit nicht lieber sind als Tod oder jede Art von Krankheit, wenn das Blut so großer Fürsten ungestraft vergossen ist, oder wenn diese Niederlage des gottgeweihten Volkes keine volle Rache findet. Ich nun glaube, daß die Feinde, etwas übermüthig über diesen Sieg, sich jetzt unvorsichtig betragen, und sich im übermäßigen Vertrauen auf ihre Tapferkeit nicht scheuen werden, mitten durch uns hindurch mit ihrer Beute nach der Stadt zurückzukehren. Denn wenn einer vom Glück angelächelt wird, so ist er unbedachtsam, wie man umgekehrt im Unglück und in der Bedrängniß umsichtiger ist als sonst. Wir also, wenn es anders Euch auch so gut scheint, wollen uns hier in Bereitschaft halten, wir wollen, da wir für eine gerechte Sache kämpfen, auf den, in dessen Dienst wir getreten sind, fest vertrauen, daß er uns den Sieg zuwende, und die Feinde, wenn sie durch uns hindurch zurückkehren wollen, nach Feindes Art mit der Schärfe des Schwerdts empfangen, eingedenk der Schmach, die sie uns angethan haben, und uns der Tugenden unserer Väter nicht unwürdig zeigen.“ Diese Rede nun gefiel Allen und schien ihnen gut, und während sie noch auf sie horchend zusammenstehen, siehe, da kommt Herr Boömund vom Meere her in das Lager zurück und kurz darauf folgt ihm der Graf. Das Volk empfing sie unter Thränen, mit der größten Liebe, da es sich über den Verlust solcher Fürsten kaum hatte trösten können. Als sie den Beschluß des Herrn Herzogs vernommen hatten, billigten sie seine Rede und gaben zu, daß dieß das Beste sey. Wie Artanus erfährt, daß die Seinen gesiegt hatten, zugleich aber wegen der Rückkehr besorgt wurde, hauptsächlich weil das Heer der Unsern außergewöhnlich das Lager verlassen hatte, läßt er alle waffenfähige Mannschaft der Stadt durch ein öffentliches Aufgebot am Brückenthor versammeln, daß sie bereit wären, den Ihrigen, wenn sie zurückkehren, im Nothfall zu Hülfe zu kommen. Die Unsern aber ließen durch Rundschaster aufs genaueste

ausspähen, auf welchem Wege sie einherzögen, und hatten die feste Hoffnung, daß ihnen der Herr zum Sieg verhelfen werde.

VI. Die Unsern erwarteten nun in geordneten Schlachtreihen und mit aufgerichteten Fahnen die Ankunft der Feinde, und es dauert nicht lange, so kommen Boten einhergesprengt, die mit lautem Zuruf die Ankunft der Feinde melden und die Unsern auffordern, sie sollen sich waffnen und den Feinden entgegenziehen. Als jene aber so nahe herangekommen waren, als es den Unsern gut schien, baten sie Gott um Hilfe, sprachen sich Muth ein, schwingen ihre Lanzen, und stürzten sich einmüthig mit den Schwerdten auf die Feinde, eingedenk der Tapferkeit, die sie früher so oft erprobt hatten. Wie sie mit ihrer gewöhnlichen Festigkeit auf sie eindringen, und ihnen eingedenk dessen, was sie ihnen angethan hatten, nicht einmal Zeit zum Athmen lassen, da schwindet jenen die Kraft dahin, sie wenden sich zur Flucht und suchen um die Wette nach der Brücke der Stadt zu kommen. Aber der erlauchte Herzog von Lothringen, der in solchen Sachen große Übung hatte, war ihnen zuvor gekommen, und hatte einen Platz, der vor ihrer Brücke etwas erhöht liegt, mit den Seinigen besetzt. Hier haut er die, welchen die verehrungswürdigen Fürsten nachbringen, wenn sie zu der Brücke flüchten wollen, entweder nieder, oder zwingt sie, wieder in den Kampf, dem sie entflohen waren, zu ihrem Verderben zurückzukehren. Der Graf von Flandern sieht wie ein tapferer und waffengeübter Mann, streckt mit seinen Schaaeren die Reihen der Feinde nieder und wirft ihnen in seiner Hitze Alles vor, was sie den Unsern Uebles zugefügt hatten. Nicht minder tapfer zeigt sich der Graf von der Normandie, würdig der Tapferkeit seiner Voreltern. Auch der Graf von Toulouse, von dem Eifer für Gottes Sache entzündet, eben so Hugo der Große, eingedenk seines königlichen Blutes, und würdig der hohen Stellung, die er einnahm, der Graf Gustachus, des Herzogs Bruder, auch Balduin, der Graf von Hennogau und Hugo von Saint Pol, sie alle und viele andere Edle verfolgen den Feind mit solcher Kühnheit und wüthen mit solcher Tapferkeit gegen ihn, daß er ganz zertreten wird und sich wie das Vieh, ohne sich zu wehren, hinschlachten läßt. Arrianus aber, der hinter den Seinigen, die er zum Kampf hinausgeschickt hatte, die Thore schließen ließ, um ihren Muth dadurch zu erhöhen, und sie, weil sie an der Rückkehr verzweifeln mußten, desto kühner zu machen, zog unbedachtsam mit dieser Anordnung, wodurch er sich gut berathen wollte, die Seinigen ins Verderben. Denn als sie den Angriff der Unsern nicht länger aushalten konnten, war die Flucht ihr einziges Rettungsmittel. In dieser Hoffnung aber wurden sie nun getäuscht, und sie kamen durch das Schwerdt um, da sie auf diesem Wege dem Tode hätten entgehen können. In dem Lager war ein solches Waffengeräusch, ein Klingen und Glänzen der Schwerdter, ein Wehern der Roffe, ein Schreien des Volkes, daß wenn sie sich nicht hätten an den Waffengattungen unterscheiden können, Viele aus Irrthum in große Gefahr kommen oder sich aus solcher hätten befreien können. Die Frauen der Stadt aber mit ihren Töchtern und kleinen Kindern, auch die Greise und das Volk, das nicht waffenfähig war, beklagten auf den Thürmen und auf der Mauer, wo sie die Niederlage der Ihrigen sahen, ihren Untergang mit Seufzen und Weinen. Sie priesen die vergangenen Zeiten glücklich und die, welche der

Lob früher diesem Jammer freundlich entzogen hatte. Hatten sie früher die fruchtbaren Mütter für glücklich gehalten, so änderten sie jetzt ihr Lied und hielten die unfruchtbaren für glücklich und für weit gesegneter als die Mütter. Arianus indessen, als er sah, daß sein Volk ganz geschlagen und der Ueberrest dem Untergang durch das Schwert des Feindes nahe sey, ließ in aller Eile die Thore öffnen, um sie in Sicherheit zu bringen. Als sich aber dieser Eingang erschloß, entstand von den Fliehenden eine solche Verwirrung auf der Brücke, daß sie von den Feinden und von sich selbst gedrängt, in unermesslicher Anzahl in den Fluß stürzten. Hier im Kampf auf der Brücke, als es schon gegen Abend war, gab der Herzog von Lothringen, der sich während des ganzen Treffens aufs wackerste gehalten hatte, einen so ausgezeichneten Beweis seiner Tapferkeit, daß diese That, wodurch er sich bei dem ganzen Heere einen großen Ruhm erwarb, eines ewigen Andenkens werth ist, denn nachdem er vielen Geharnischten mit Einem Hieb den Kopf abgeschlagen hatte, spaltete er einen der Feinde, der besonders fest auf ihn eindrang, ungeachtet er einen Harnisch anhatte, mitten entzwei, so daß der obere Theil über dem Nabel auf die Erde fiel, der andere aber mit dem Pferde, auf dem er gesessen war, in die Stadt kam. Das Volk staunte über dieses unerhörte Heldenthat und rühmte allerwärts diese bewundernswürdige That. Von den Feinden sollen an diesem Tage an die zweltausend gefallen seyn. Wäre nicht die Nacht neidisch auf die Auszeichnung und den Sieg der Unsern zur Unzeit eingebrochen, so hätte sich ohne Zweifel an diesem Tage die Sache mit den Antiochiern entschieden. Die Gegend um die Brücke und der Fluß trugen aber so viele Spuren von dem Gemehel das hier stattgefunden hatte, daß dieser seine Farbe veränderte und blutroth zum Meere hinabließ. Es wird auch gesagt, und einige Gläubige, die aus der Stadt sich zu den Unsern begaben, bestätigten dies vollständig, daß zwölf von den höchsten Satrapen zum unerseßlichen Verlust der Stadt bei diesem Treffen zusammengehauen worden seyen.

VII. Als endlich das Morgenlicht in seinem gewohnten Laufe zurückkam, versammelten sich die Fürsten wiederum. Sie dankten dem Allmächtigen für den Sieg, den er ihnen verliehen hatte, und beriethen sich über das, was nun zu thun sey. Und Allen schien es passend zu seyn, den früheren Plan wieder aufzunehmen und am Eingang der Brücke eine Verschanzung zu errichten, daß den Bürgern der Ausgang aus der Stadt verwehrt sey, und die Unsern ohne Gefahr die Umgegend durchstreifen könnten. Es war aber an dieser Stelle, wie ich schon gesagt zu haben glaube, eine Kapelle, die ihnen zugleich zu einem Begräbnißplatz diente. Dorthin nun hatten sie in der vergangenen Nacht und gegen die Mitte des nächsten Tages die Leichname ihrer Todten getragen und sie hier bestattet. Als unser Volk hiervon sichere Kunde erhielt, erstürmte es diesen Platz, verletzte die Grabmäler, um die Kostbarkeiten, die mit den Todten begraben wurden, zu gewinnen, grub die Bestatteten aus und riß Gold, Silber und kostbare Kleider sammt den Leichen aus den Gräbern. War man früher über die Zahl der Gefallenen noch im Zweifel gewesen, weil das Treffen erst gegen Nacht sein Ende nahm, so wurde man durch dieses Öffnen der Gräber hierüber aufs vollständigste belehrt, und die Freude über die gestrige Schlacht erhöhte sich dadurch. Denn außer

denen, die durch verschiedene Zufälle in dem Fluß ertranken und denen, die in der Stadt begraben wurden, wie auch denen, die tödtlich verwundet ihrem Ende entgegenzogen, wurden an diesem Blazze fünfzehnhundert Todte gefunden. Von diesen trugen sie dreihundert Köpfe oder weiter nach dem Hafen, und machten denen von den Unfern, die sich nach der gestrigen Schlacht wieder dorthin begeben hatten, damit eine große Freude. Auch die ägyptischen Gesandten, die noch im Hafen verweilten, erschraden sehr darüber. Als die, welche sich gestern in der Bedrängniß auf die Berge, in Höhlen, in Wälder und Gehölze geflüchtet hatten, von dem Siege der Unfern hörten, kamen sie wieder in das Lager zurück, und viele, die man im Treffen gefallen glaubte, fanden sich mit Gottes Hülfe wohlbehalten wieder ein. Wie man nun das Volk, das sich da und dorthin zerstreut, wieder beisammen hatte, errichteten sie beim Anfang der Brücke mit großem Eifer eine Verschanzung, mit dicken Mauern, die sie mit einem tiefen Graben umgaben. Sie bedienten sich hierzu der Steine, die sie aus den Gräbern genommen hatten. Als sich die Fürsten hierauf beriethen, wer die Bewachung dieses Werkes übernehmen sollte, und keiner sich dieser Last unterziehen wollte, vielmehr ein jeder Entschuldigungen für sich vorbrachte, da trug sich der gottgeliebte Mann, der Herr Graf von Toulouse von selbst hierzu an, und nahm um des allgemeinen Besten willen die neue Verschanzung in seine Obhut. Er erwarb sich damit die Gunst Aller, um die er sich im ganzen vorigen Jahre gebracht hatte, aufs neue wieder. Vom vergangenen Sommer an, den ganzen folgenden Winter hindurch, hatte ihn eine Krankheit so darniedergeworfen, daß er beinahe ganz unnütz war, und daß er allein die Sorge für das Heer, die jeder der andern Fürsten mit unermüdetem Eifer nach seinen Kräften auf sich nahm, außer Acht zu lassen schien, und sich gegen niemand freigebig, gegen niemand freundlich im Gespräch erwies, was an ihm um so mehr auffiel, weil es hieß, er besitze und vermöge mehr als alle Andern. Um also den Vorwurf der Unthätigkeit und der Kargheit von sich abzuwenden, unterzog er sich dieser Last von freien Stücken. Außerdem soll er noch fünfhundert seine Silbermark in die Hand des Herrn Bischofs von Bay und einiger Edlen niedergelegt haben, zum Ersatz für die Pferde, die im Treffen verloren gegangen waren. Da nun die Unfern hoffen durften, daß ihnen der Verlust ihrer Pferde wieder ersetzt werde, so griffen sie die Feinde noch einmal so tapfer und mutbig an, und die Mißgunst, die sich der Herr Graf zugezogen hatte, verlor sich so völlig, daß er von Allen ein Vater und Erhalter des Heeres genannt wurde.

VIII. Als nun durch die genannte neue Verschanzung, in die der Herr Graf fünfhundert tapfere Männer gelegt hatte, das Brückenthor so besetzt war, daß die Feinde nur mit der größten Gefahr herauskommen konnten, durften die Unfern sorgloser ihren Geschäften nachgehen. Die Feinde konnten jetzt nur noch durch das Thor gegen Abend herauskommen, das zwischen dem Fuß des Berges und dem Fluß war. Ob es nun gleich den Unfern wenig Schaden bringen konnte, wenn sie aus diesem Thor herauskamen, weil unser Lager dieffeits des Flusses war, so beschloffen sie dennoch, um noch freier umherstreifen zu können, und weil den Belagerten allein durch dieses Thor Lebensmittel zugeführt wurden, über dem Fluß, an einem hierzu

passenden Orte eine Verschanzung zu bauen, wo einer der Fürsten seine Stellung nehmen sollte, um den Feinden allen Ausgang aus der Stadt abzuschneiden. Daß man eine solche Verschanzung bauen solle, dahin stimmten Alle überein, aber es trug sich niemand an, der ihre Beschützung übernehmen mochte. Als sie nun unschlüssig waren und die Sache nicht weiter gehen wollte, wählte man den Herrn Tankred, den ausgezeichneten rastlos thätigen Mann, zu diesem Geschäfte, und als er sich mit seinem geringen Vermögen entschuldigen wollte, steuerte ihm der genannte Graf von Toulouse hundert Mark Silbers zur Erbauung des Werkes bei. Auch setzte man für seine Genossen, daß es ihnen nicht an einer ehrenvollen Belohnung fehle, monatlich vierzig Mark aus dem öffentlichen Schatze aus. Und so geschah es, daß auf einem Hügel nahe bei diesem Thor, wo früher ein Kloster gestanden hatte, die Befestigung erbaut und von klugen und tapfern Männern besetzt wurde. Und Herr Tankred sorgte mit eben so viel Glück als Tapferkeit, bis das Geschäft hier zu Ende war, für ihre Sicherheit. Es war aber weiter unten, dem Strom des Flusses entlang, zwischen dem Fluß und den Bergen, kaum drei oder vier Meilen von der Stadt entfernt, ein abgelegener Ort, der durch die Fruchtbarkeit und Anmuth seiner grasreichen Weiden sehr anzog. Dahin hatten die Antiochier, weil es in der Stadt an Futter fehlte, die meisten ihrer Pferde gebracht. Als dieß die Unfern in Erfahrung brachten, sandten sie einige Reitergeschwader auf Umwegen, um ihren Vorsatz zu verbergen, an den genannten Ort, wo sie einige Reiter, die die Heerden zu hüten hatten, erschlugen, und außer Mauleseln und Mauleselinnen zweitausend edle Pferde nach dem Lager wegführten. Sie hätten damals keine Beute machen können, die dem Heere nothwendiger gewesen wäre, denn sie waren theils in der Schlacht, theils durch Hunger, Frost und andere unzählige Unfälle fast um alle ihre Pferde gekommen.

IX. Da nun auf diese Art die Stadt von allen Seiten belagert war, so daß die Bürger nicht mehr ohne Schwierigkeit aus- und eingehen konnten, um ihre Geschäfte draußen zu besorgen, fieng eine große Noth bei ihnen an, und sie hatten viele Beschwerden zu ertragen. Am meisten hatten sie von dem Mangel an Lebensmitteln, der plötzlich einbrach, zu leiden, auch magerden ihre Pferde ab, weil man ihnen das Futter verringern mußte und die Thiere versagten ihre Dienste. Die Unfern aber konnten jetzt freier als sonst nach dem Meere und nach andern Orten, wohin sie ihre Bedürfnisse trieben, umherstreifen. Der Mangel, der den ganzen Winter über das Heer in so große Gefahr gebracht hatte, hörte darum auch größtentheils auf. Der strenge Winter war jetzt vorbei, die Milde des Frühlings war schon zurückgekehrt und das Meer wieder ruhiger geworden. So konnte denn die Flotte, die im Hafen lag, wieder ohne Gefahr hin und her segeln, und da durch die warme Jahreszeit die Wege wieder gangbar geworden waren, so konnten die, welche häuslicher Geschäfte wegen da und dorthin zu gehen hatten, wieder frei hinausziehen. Auch die, welche der Noth, die im Lager herrschte, nach benachbarten Lagern und Städten entflohen waren, kamen jetzt, da die Witterung wieder günstig wurde, ins Lager zurück und stellten sich wieder zu den Waffen. Sie nahmen ihre Kräfte wieder zusammen und rüsteten sich zu neuen Kämpfen. Auch Herr Baldwin, des Herzogs Bruder, dessen wir

oben erwähnt haben, theilte dem Heere, als er vernahm, welchen Mangel es litt, von den Schätzen mit, die ihm, wie wir schon gesagt haben, der Herr in so reichlichem Maaße bescheert hatte. Er schickte in seinem Mitleiden ungeheure Geschenke an Gold, Silber, Seidenzeugen und edlen und kostbaren Pferden, und bereicherte die Fürsten alle. Aber nicht nur den Fürsten, sondern auch vielen vom Volke erwies er sich so freigebig und erwarb sich dadurch die allgemeine Liebe. Dazu ließ er auch seinem Herrn Bruder, damit dieser, als der Erstgeborene, nicht zu kurz käme, in dem Lande, das er diesseits des Euphrats besaß, alle Einkünfte, die er aus Turbessel und der Umgegend an Frucht, Wein, Del und Gerste bezog, und noch fünfzigtausend Goldstücke anweisen. Außerdem schickte ein mächtiger armenischer Satrape, ein Freund Herrn Balduins, mit Namen Nichossus, aus Liebe zu Herrn Balduin, ein merkwürdiges Zelt von sehr großem Umfang, durch eine Botschaft an den Herrn Herzog. Pankratius aber legte den Boten einen Hinterhalt, nahm ihnen das Zelt ab, und so kam es als ein Geschenk von diesem Pankratius an Herrn Boömund. Als der Herzog dies nachher erfuhr, und durch die Boten des Nichossus hörte, wie die Sache gegangen sey, gieng er mit dem Grafen von Flandern, mit dem er während des ganzen Zugs am meisten befreundet gewesen war, zu Herrn Boömund und ersuchte ihn, das Geschenk, das für ihn bestimmt und mit Gewalt weggenommen worden sey, zurückzugeben. Jener behauptete, er habe es von dem edlen Manne Pankratius zum Geschenk bekommen, und er besitze das, was der Herzog verlange, mit allem Recht. Daß aber nicht eine Bewegung unter dem Volk oder ein Aergerniß unter den Fürsten entstehe, ließ er sich durch die dringenden Bitten der übrigen Fürsten bestimmen, das Geschenk, das ihm gebracht worden war, zurückzugeben, und so versöhnten sie sich wieder völlig. Wir müssen uns hier sehr wundern, daß ein Mann, der sich so sehr durch Mäßigung auszeichnete, und der sich immer mit so großer Würde betrug, eine unbedeutende Kleinigkeit mit solchem Ungestim zurück verlangte, und wir finden nichts, diesen Widerspruch aufzulösen, als jenes Wort: „Niemand ist nach allen Seiten glücklich,“ und jenes: „Zu Zeiten schläft auch der gute Homer.“ Auch das können wir noch anführen: „Bei einem langen Werke darf einen wohl einmal der Schlaf überschleichen.“ Es liegt ja in den Gesetzen der menschlichen Natur, daß wir häufig vom rechten Wege abkommen.

X. Indessen verbreitete sich das Gerücht überall, der mächtige Fürst der Perser habe auf die dringenden Bitten der Bürger von Antiochien und auf das stets wiederholte Verlangen der Seinigen hin, unermessliche Truppen aus seinem ganzen Reiche gesammelt, um jenen damit zu Hülfe zu kommen, er habe ein Edikt erlassen, daß eine unendliche Menge von Türken unter bestimmten Hauptlingen nach Syrien hinaufziehe. Und nicht nur von außen her kam und verbreitete sich dieses Gerücht, auch die, welche sich aus der Stadt in das Lager der Unfern flüchteten, behaupteten einstimmig dasselbe. Als sich dieses Gerücht jeden Tag vermehrte, und es hieß, die Feinde stehen schon vor den Thoren, ergriff unser Heer ein großer Schrecken, ja sogar der Herr Graf Stephan von Chartre, ein erlauchter Fürst und ein sehr mächtiger Mann, den die Fürsten bei allen ihren Berathungen wegen seines ausgezeichneten Verstandes als ihren Vater betrachteten, heurlaubte sich unter dem Vorwande

einer Krankheit von seinen Brüdern, und gieng mit seinem ganzen Haufe und mit aller seiner reichen Habe an das Meer hinab, um, wie er sagte, bei dem kleinen Alexandrien, das nicht weit vom Hafen am Meeresufer liegt und den Anfang von Cilicien bildet, bis zu seiner Wiedergenesung und völligen Herstellung zu verweilen. Die, welche in seinem Gefolge gezogen waren, an die viertausend Mann, folgten ihm. Er aber, als er an das Meer kam, zog sich nach dem genannten Alexandrien zurück und erwartete den Ausgang der Sache. Stenge es den Unsern, wie er hoffte, in dem Kriege gut, so wollte er, als wiedergenesen, zum Heere zurückkehren, wo nicht, so wollte er in den Schiffen, die er sich verschafft hatte, zu seiner ewigen Schmach, mit dem Verlust seiner Ehre, nach der Heimath zurück. Die Fürsten im Lager waren über diese auffallende Handlung, die ihm zur ewigen Schande gereicht, sehr bestürzt. Sie hatten Mitleiden mit dem edlen Manne, daß er seine eigene Ehre und die Ehre seines Geschlechtes auf diese Art beflechte. Sie beriethen sich ängstlich, wie sie diesem schlimmen Uebel begegnen könnten, damit die Uebrigen nicht auf sein verderbliches Beispiel hin, etwas Aehnliches zu versuchen wagten. Sie beschloffen endlich im gemeinschaftlichen Rathe, durch Herolde Allen im Allgemeinen das Weggehen vom Heere zu verbieten, sollte einer, welches Amt er verwalte, oder welche Würde ihm zukomme, heimlich und ohne die Erlaubniß der Fürsten sich aus dem Lager entfernen, so würde er, gleich einem Tempelräuber oder einem Mörder, ewig beschimpft bleiben und die Strafe des Todes erleiden müssen. So geschah es, daß theils aus Liebe zur Tugend, theils aus Furcht vor der Strafe, niemand weiter, auch nur wenig, sich vom Lager zu entfernen wagte, wenn er nicht die Erlaubniß der Fürsten erhalten hatte. Alle vielmehr bewiesen, ohne die geringsten Schwierigkeiten zu machen, einen wahrhaft klösterlichen Gehorsam.

XI. Diese gottgeliebte Stadt hatte, wie wir schon gesagt haben, schon zu den Zeiten der Apostel, auf die Predigt des ersten unter den Aposteln hin, die Lehre und das leichte Joch Christi angenommen, und war bis auf den heutigen Tag ihrem Glauben treu und ergeben geblieben. Und als der ganze Orient durch die Nachfolger Muhameds, welche alle Länder gewaltsam zu der Gottlosigkeit ihres Aberglaubens und ihrer verkehrten Lehren zwangen, erschüttert wurde, verschürzte diese Stadt den Abfall, und wehrte sich, so lange sie konnte, gegen die Herrschaft des ungläubigen Volkes. Denn während vom persischen Meerbusen bis an den Hellespont, und von Indien bis nach Hispanien die Aexeten jenes Verführers alle Lande ergriffen hatten, bewahrte diese Stadt mitten unter verkehrten Nationen allein und einzig die Lauterkeit ihres Glaubens, und kämpfte männlich für ihre Freiheit. Es waren nemlich kaum vierzehn Jahre verflossen, seit ihre trefflichen Bürger, weil sie dem gewaltigen Sturm der Ketze nimmer länger widerstehen konnten, und durch lange Belagerungen ihre Kräfte erschöpft hatten, ihre Stadt den Feinden des christlichen Namens und Glaubens zu übergeben gezwungen worden waren. So kam es, daß zu der Zeit, wo das Heer der Unsern ankam, beinahe alle Einwohner der Stadt Gläubige waren. Sie hatten aber keine Gewalt in der Stadt, sie durften wohl Handel und Gewerbe treiben, aber nur die Türken und die Ungläubigen konnten Kriegsdienste leisten und die höheren Würden des Staats verwalten. Sie durften also keine Waffen

tragen und sich überhaupt um das Kriegswesen gar nichts bekümmern, besonders aber seit der Zeit, wo das Gerücht von der Ankunft der abendländischen Christen zu dem Fürsten der Stadt gelangt war, und noch mehr als die Stadt belagert wurde, beaufsichtigte man sie so argwöhnisch, daß sie nur zu bestimmten Stunden aus ihren Häusern gehen und öffentlich erscheinen durften. Sie zählten aber unter sich Familien von sehr hohem und altem Adel, hauptsächlich aber war ein Geschlecht ausgezeichnet, das Beni-Zerra hieß, was auf lateinisch Filii loricatoris * heißt. Sie hießen so entweder von ihrem Stammvater, der diese Kunst ausübte, oder weil sie selbst die Kunst des Waffenschmiedens betrieben. Das Wahrscheinlichste ist, daß einige aus diesem Hause sich immer noch auf diese Kunst legten, und daß sie mit dem Namen auch die Kunst selbst von einem Geschlecht zum andern vererbten. Ihnen war auf der Abendseite der Stadt, bei dem Sankt-Georgsthor, ein Thurm, der gewöhnlich der Thurm der zwei Schwestern heißt, übergeben worden, daß sie sich dort ruhig mit ihrer Kunst, die dem Herrn und der Stadt vielen Nutzen zu bringen schien, beschäftigen sollten. Es waren in dieser Familie zwei Brüder, von denen der ältere, der das Haupt des Geschlechtes und der Familie war, Emir-Feir ** hieß, ein sehr mächtiger Mann, der mit dem Herrn der Stadt so vertraut stand, daß er in seinem Pallaste die Dienste eines Notars versah und von ihm auf alle Art ausgezeichnet wurde. Dieser, als er hörte, daß Herr Boömund, ein herrlicher und trefflicher Fürst und bei allen Kriegsunternehmungen der Erste sey, suchte sich, wie er ein betriebfamer und kluger Mensch war, so bald die Belagerung der Stadt begonnen hatte, durch christliche Unterhändler die Gunst dieses Fürsten zu gewinnen. So lange die Belagerung dauerte, blieb er diesem Vorsatz treu, so daß er ihn beinahe jeden Tag über den Zustand der Stadt und das Vorhaben von Arianus in Kenntniß setzte. Als ein vorsichtiger und kluger Mann suchte er das freundschaftliche Verhältniß, in das er mit Herrn Boömund getreten war, so viel als möglich geheim zu halten, damit es nicht ihm und den Seinigen Gefahr bringe, wenn zufällig Andere darum erfahren. Auch Herr Boömund hielt seinerseits die Freundschaft mit diesem guten Manne geheim. Das Geheimniß lag so tief vergraben, daß nicht einmal die Hausgenossen und die nächste Umgebung von Beiden das Geringste von dieser Freundschaft und von den Botschaften, die sie sich hin und her schickten, wissen konnten.

XII. Es waren nun schon sieben Monate, daß sie so vertraut mit einander waren, in aller Stille, wie ich schon gesagt habe, und sie hatten sich in dieser Zeit vielfach darüber besprochen, wie man der Stadt wieder ihre christliche Freiheit verschaffen könne. Wie er nun von Herrn Boömund öfter zur That aufgefordert wurde, so soll er ihm einmal durch seinen Sohn, der die geheimen Botschaften hin- und hertrug, folgendes zur Antwort gegeben haben: „Du weißt, Bester der Männer, der Du mir lieber bist als mein Augenlicht, wie ernstlich ich Dich liebe, seit wir durch die Leitung Gottes in dieses Freundschaftsverhältniß mit einander gekommen sind. Es ist mir auch wohl in meinem Gedächtniß, daß Du dein Wort immer fest gehalten hast,

* Söhne des Waffenschmieds.

** Sonst bei den abendländischen Schriftstellern Phiron.

wie es einem wackern Manne ziemt. Darum habe ich Dich von Tag zu Tag Ueber gewonnen, und Du bist mir immer werthet geworden. Ueber das aber, wozu Du mich so oft aufforderst, habe ich schon manchesmal nachgedacht, und Alles reiflich erwogen. Kann ich meiner Vaterstadt wieder zu ihrer alten Freiheit verhelfen, die unreinen Hunde, die uns mit gewaltsamer Herrschaft drücken, hinausjagen, und das Volk, das den wahren Gott verehrt, in die Stadt führen, so bin ich sicher, daß mir eine ewige Belohnung nicht fehlen wird, und daß ich mit den Seelen der Heiligen an dem ewigen Glück Theil haben werde. Wenn ich aber einmal die Sache begonnen habe, und sie, weil sie so äußerst schwierig ist, nicht zu Ende führen kann, so ist es sicher und unzweifelhaft, daß mein Haus und der Name meiner herrlichen Familie gänzlich vertilgt werden wird, so daß man in Zukunft ihres Namens nicht mehr gedenkt. Dennoch, weil die Hoffnung auf Gelingen die Gemüther der Sterblichen oft zu ähnlichen Unternehmungen treibt, bin ich entschlossen, auf den Fall, daß Du es von Deinen Genossen erlangen kannst, daß sie Dir die Stadt, die Du durch meine Bemühungen erhältst, gänzlich zu eigen geben, dieses Werk Dir zu lieb, dem ich wie meinen Kindern alles Gute wünsche, so schwierig es ist, zu unternehmen, wobei mir der Herr, durch den wir mit einander verbunden sind, Beistand leisten wird. Ich will diesen, wie Du siehst, sehr festen Thurm, der völlig in meiner Gewalt ist, Dir übergeben, wo dann alle die Thuren einen freien Eingang in die Stadt haben. Habt Ihr aber im Sinne, die eroberte Stadt, wie Ihr alle unter einander gleich seyd, gleich zu vertheilen, so unterziehe ich mich um jener willen, mit denen ich in keinem Verhältniß stehe, dieser Gefahr nicht. Bemühe Du dich also aufs emsigste, zum Heil und Nutzen von Euch Allen, die Einwilligung der Fürsten hierzu zu erhalten, und zweifle nicht daran, daß ich an demselben Tage, wo ich erfahre, daß Du dieß von ihnen erhalten habest, Dir den Eingang in die Stadt, wie Du wünschest, ungesäumt öffnen werde. Wisse noch, daß wenn dieß nicht bald geschieht, es wohl nie geschehen wird, denn der Herr der Stadt erhält beinahe alle Tage Briefe und Botschaften, die ihm melden, daß die Hülfsstruppen, die aus dem ganzen Orient gesammelt worden sind, sich bereits mit zweimalhunderttausend Reitern in der Nähe des Eu-phrats gelagert haben. Treffen diese Euch außerhalb der Stadt, so ist es Euch kaum möglich, den Bürgern und den neuen Ankwümlingen zugleich Stand zu halten.“

XIII. Von diesem Tage an nun begann Herr Boömund sorgsam zu spähen und die Herzen der einzelnen Fürsten zu erforschen, was für Absichten sie wohl haben, und wie sie über die Stadt verfügen wollten, wenn sie sie in Besitz bekämen. Er verhehlte aber sein Vorhaben, und machte nur bei denen eine Ausnahme, von denen er ganz gewiß wußte, sie werden seinen Wünschen geneigt seyn. Da er sah, daß es ihm bei einigen derselben nicht glücken wollte, so verschob er die Sache auf eine günstigere Zeit. Der Herzog Gottfried jedoch und der Graf von der Normandie, wie auch der Graf von Flandern und Herr Hugo der Große waren mit seiner Forderung zufrieden, und stimmten ihm aufs geneigteste bei. Sie billigten, daß der edle Mann die Sache so geheim gehalten habe, und bewunderten seine Klugheit. Auch bewahrten sie dieses Geheimniß und vertrauten es niemand an. Bloß allein

der Graf von Toulouse war hierin anderer Meinung. So hätte die Sache beinahe einen gefährlichen Aufschub erlitten, denn jener Freund des Herrn Boömund wollte den Andern zulieb eine solche Arbeit nicht übernehmen, und sich nicht um ihrer willen so großer Gefahr aussetzen, und Herr Boömund selbst war nicht so sehr auf den gemeinschaftlichen Nutzen, als auf seinen eigenen und den seines Hauses bedacht. Indessen setzte er das vertraute Verhältniß mit dem genannten Manne fort und hielt es durch Geschenke und Dienstleistungen aufrecht. Er erfüllte alle Geseze einer ächten Freundschaft, und beide nährten die Liebe, die sie zu einander gefaßt hatten, durch Boten, die sie einander häufig zusandten.

XIV. Inzwischen waren die Gesandten, welche Arrianus und die Bürger um Hülfe nach Persien ausgesandt hatten, wieder zurückgekehrt, nachdem sie ihr Geschäft ganz nach Wunsch vollendet und die Gewährung ihrer Forderungen erhalten hatten. Jener hohe Fürst nemlich hatte aus Mitleiden mit der Bedrängniß der Antiochier, von der er gehört hatte, und weil er den Unternehmungen der Unfern entgegentreten und ihre Macht schwächen wollte, damit sie nicht auch Theile von seinem Reich erobern möchten, unendliche Schaaren von Persern, Türken und Kurden unter Anführung eines aus seiner Umgebung, in dessen Tapferkeit, Treue und Eifer er alles Vertrauen setzte, nach Syrien geschickt. Er hatte ihm Hauptleute, die über hundert, und solche, die über fünfzig zu befehlen hatten, und noch niederere Befehlshaber untergeordnet, die alle seinem Willen und Wort gehorchen mußten. Außerdem schickte er noch Briefe an die Statthalter aller Länder, die ihm unterworfen waren, die mit Gesezeskraft den Völkern und Nationen, den Stämmen, Zungen und Provinzen geboten, sie sollten alle, ohne daß irgend eine Entschuldigung gelte, seinem geliebten Sohne Rorbogath*, den er seiner Verdienste halber zum Oberbefehlshaber der Heere ernannt habe, in Allem, was er nach seinem Gutdünken beschliesse, gehorsame Folge leisten. Mit den genannten Heeren nun, die sich auf Befehl ihres Herrn gesammelt hatten, und die sich auf dem Zuge immer vermehrten, rückte er in Mesopotamien ein, und schlug in der Gegend von Edessa sein Lager. Sein Heer aber war zweimalhunderttausend Mann stark. Als er hier von manchen Seiten her vernahm, daß einer der fränkischen Fürsten, denen der Feldzug galt, die Stadt und das ganze umliegende Land in Besitz habe, beschloß er noch vor seinem Uebergang über den Euphrat, die genannte Stadt anzugreifen und zu belagern. Herr Balduin aber, der von seiner Ankunft vorher gehört, hatte seine Stadt aufs sorgfältigste mit Lebensmitteln, Waffen und tapfern Leuten, die er von überall her gesammelt hatte, versehen, so daß er wegen der Drohungen von jenem nur wenig besorgt war. Als nun durch den Herold dem Heere verkündigt wurde, es solle die Stadt belagern und mit aller Macht angreifen, sahen sie wohl, daß sie bei dieser tapfern Gegenwehr der Feinde nicht zu ihrem Ziel kommen würden. Die, welche mehr Erfahrung hatten, giengen deswegen zu ihrem Fürsten und überredeten ihn endlich, jedoch mit vieler Mühe, er möchte diese Nebensache bei Seite liegen lassen und, wie er sich anfangs vorgenommen habe, über den Euphrat setzen und eilen, das belagerte Antiochien, dem es hauptsächlich galt, in Freiheit zu setzen. Wenn er dort gesiegt habe, so bedürfe er bei seiner Rückkehr kaum Einen Tag, um

* Rorbogha.

die genannte Stadt zu erobern und Herrn Balduin gefangen zu nehmen. Nachdem er also drei Wochen lang dort seine Mühe verschwendet hatte, gab er den Legionen Befehl, über den Fluß zu setzen, auch er selbst gieng hinüber und suchte sein Unternehmen mit allem Fleiß auszuführen. Dieses sein Zögern bei Gdeffa war der Grund, warum Herr Balduin bei der Belagerung von Antiochien nicht erscheinen konnte, zugleich aber auch der Grund von der Rettung der Unfern. Wäre er nemlich geraden Weges vor Antiochien gezogen, so wären die Unfern, wie es dem Herrn Boëmund sein Freund vorhergesagt hatte, in große Noth gekommen, denn sie hätten die Stadt noch nicht im Besiß gehabt, und sie konnten kaum, nachdem ihnen die Stadt durch Gottes Gnade geworden war, den Angriff dieses Feindes aushalten.

XV. Unterdessen hatte das Gerücht von der Ankunft so mächtiger Heere das Lager erfüllt, und da so viele dasselbe berichteten, so hielt man es für gewiß, daß sie schon ganz in der Nähe stehen. Den Fürsten flößte dieß große Besorgniß ein. Sie sandten deswegen erfahrene Männer, auf deren Treue und Eifer sie sich wohl verlassen konnten, nach verschiedenen Seiten aus, um durch sie, in welche sie keinen Zweifel setzen durften, aufs genaueste zu erfahren, ob sich die Sache wirklich so verhalte, wie man allgemein sagte. Man wählte also für diesen Auftrag die edlen und tapferen Männer, Drogo von Neelle, Clarenbald von Bandeuil, Gerhard von Cherisi, den Grafen Reinhard von Toul und einige Andere deren Namen wir nicht alle behalten konnten. Diese zerstreuen sich mit ihrem Gefolge nach verschiedenen Seiten und spähen mit der größten Emsigkeit Alles aus. Sie schicken wiederum Kundschafter weiter ins Land hinein, und erfahren so als gewiß, daß von allen Seiten Truppen zusammenströmen und sich, wie die Flüsse in dem Meer, zu Einem Heere vereinigen, und nun war es Zeit für sie, umzukehren, um den Fürsten die jetzt an der Sache nicht mehr zweifeln konnten, vollständigen Bericht zu erstatten. Es war sieben Tage vor der Ankunft des genannten Fürsten, als die Führer unseres Heeres von seiner Annäherung hörten. Sie banden es aber den Kundschaftern auf, nichts davon im Volke laut werden zu lassen, damit dieses, das vor Hunger und Anstrengung sehr erschöpft war, nicht zu sehr erschrecke und auf Flucht denke, wie dieß ja sogar neulich einigen von den Höheren begegnet war.

XVI. Die Fürsten beriethen sich also, da das ganze Unternehmen jetzt auf der Spitze zu stehen schien, in Demuth und Zerknirschung, was in dieser großen Noth zu thun sey, und endlich schlugen einige vor, es sollten alle, die bei der Belagerung seyen, die Stadt hinter sich lassen und auf drei oder vier Meilen dem ankommenden Heere entgegen rücken. Hier wollten sie mit dem stolzen Fürsten, der so sehr auf seine Macht pochte, unter dem Beistand Gottes ihr Glück versuchen. Andere aber hielten es für zweckmäßiger, einen Theil des Heeres im Lager zu lassen, damit die Bürger nicht aus der Stadt gehen und sich mit dem Feinde vereinigen könnten. Der Theil des Heeres aber, der am stärksten und in den Waffen am geübtesten sey, solle nach jenem früheren Vorschlag, auf drei Meilen, mit der Kraft des Allmächtigen gerüstet, den Feinden entgegenziehen und ihnen hier, wenn es

Gottes Wille sey, ein Treffen liefern. Während sie noch hierüber heftig hin und herstritten, und jeder seine Meinung sagte, nimmt Herr Boömund die größeren Fürsten, den Herrn Herzog Gottfried und den Herrn Grafen Robert von Flandern, auch den Herrn Grafen Robert von der Normandie und den Herrn Grafen Raimund von Toulouse, bei Seite und läßt sich in vertrautem Gespräche also gegen sie vernehmen: „Ich sehe, geliebteste Brüder und Mitgenossen im Dienst des Herrn, daß Euch die Ankunft dieses Fürsten, die uns gemeldet wird, viele Sorgen macht, und daß ihr in der vorigen Berathung sehr verschiedene Meinungen gehabt, keine von allen Parttheien aber an das gedacht hat, was bei dem Ganzen die Hauptsache ist. Wir mögen nemlich, wie einige von Euch gewollt haben, alle hinausziehen, oder es mag ein Theil im Lager bleiben, beidemal, glaube ich, verschwenden wir Mühe und Arbeit und den Aufwand den wir nun schon so lange gemacht haben, ganz unnütz. Gehen wir alle aus dem Lager, so wird die Belagerung aufgehoben und unser Plan vernichtet werden, denn die Bürger werden sich befreien, indem sie entweder frei hinausgehen und sich mit den Feinden verbinden, oder indem sie Hülfsstruppen in die Stadt führen. Wenn aber ein Theil des Heeres in dem Lager bleibt, so muß nach meiner Einsicht nothwendig dasselbe erfolgen, denn wie wird ein Theil des Heeres die Bürger an einem Ausfall hindern können, besonders wenn sie ihre Hülfe so nahe sehen, da wir sie alle zusammen mit unserer ungetheilten Kraft, zu einer Zeit, wo sie nicht die geringste Hoffnung auf Beistand hatten, kaum eingeschlossen halten konnten. Eines von Beiden wird, glaube ich, sicher erfolgen, entweder, daß sie sich mit dem Hülfsheer verbinden, und so mit verstärkter Kraft uns angreifen, oder daß sie wenigstens Hülfsstruppen hereinbringen und die Stadt aufs beste mit Waffen und Lebensmitteln versehen, wo wir dann, wenn wir auch draußen mit Gottes Hülfe siegen, dennoch an die Eroberung der Stadt nicht weiter denken dürfen. Daher, verehrteste Brüder, bin ich der Ansicht, wir müssen alle unsere Bemühungen dahin wenden und nur das im Auge haben, daß wir die Stadt in unsere Gewalt bekommen, ehe dieser mächtige Fürst ankömmt. Wenn Ihr mich aber fraget, auf welche Art dieser Plan ins Werk gerichtet werden könne, so will ich Euch, damit Ihr nicht glaubt, ich habe Unmögliches im Sinne, einen Weg zeigen, auf dem wir kurz und leicht zum gewünschten Ziele gelangen. Ich habe in der Stadt einen Freund, der, so weit dieß ein menschliches Auge beurtheilen kann, mir sehr ergeben und der auch sehr klug ist. Dieser hat, wie ich einigen von Euch gesagt zu haben glaube, einen sehr festen Thurm in seiner Gewalt, den er mir unter bestimmten Bedingungen, so bald ich es von ihm verlange, zu übergeben versprochen hat. Ich habe ihm für diesen Dienst viel Geld und ihm und seinen Erben zu ewigem Besitz bedeutende Grundstücke und jegliche Art von Freiheiten verheißen. Wenn es also Euer Hoheit gut dünkt, daß die Stadt durch unsere Bemühung Unser erbliches Eigenthum wird, so bin ich bereit, den Vertrag, den ich mit meinem Freunde geschlossen habe, zu erfüllen, wenn aber nicht, so mag sich jeder von Euch, wie er kann, bemühen, die Stadt in seine Gewalt zu bekommen, und mag sie in aller Ruhe für sich besitzen, ich trete ihm meinen Theil ab und verzichte auf mein Recht.“

XVII. Die Fürsten waren über diese Worte sehr erfreut, sie stimmten bis auf den Grafen von Toulouse der sehr trotzig versicherte, daß er seinen Theil niemand abtrete, seiner Forderung aufs willigste bei, und ließen ihm die Stadt mit Allem was dazu gehört, zum ewigen erblichen Besitz. Sie versprechen sich gegenseitig und geben sich die Hand darauf, das vertraute Geheimniß niemand zu offenbaren, den Herrn Boëmund aber fordern sie aufs dringendste auf; sich mit allem Eifer auf die Ausführung der Sache zu werfen und kein Verzdgern, das nur Gefahr bringen könne, eintreten zu lassen. Nachdem sich die Versammlung aufgelöst hatte, schickte jener, wie er ein Mann war, der keine Zögerung kannte, und seine Pläne immer mit dem größten Eifer verfolgte, die gewöhnlichen Boten an seinen Freund. Er zeigte ihm an, daß er von den Fürsten Alles was er gewünscht, erlangt habe, und machte ihm damit eine ungewöhnliche Freude. Er forderte ihn also auf, sein Wort zu halten und in der nächsten Nacht mit Gottes Hülfe die Sache ins Werk zu setzen. Es hatte sich aber, wie man sagt, in der Zwischenzeit etwas ereignet, was ihn um so mehr antrieb, sein früheres Vorhaben auszuführen. Während er nemlich in seinem Dienste mit den Geschäften, deren er in dem Haus seines Herrn und in der Stadt viele zu besorgen hatte, beschäftigt war, soll er seinen Sohn der schon erwachsen war, aus irgend einem dringenden Grunde nach Hause geschickt haben, wo dieser etwas ganz Abscheuliches sehen mußte. Der Sohn fand nemlich seine Mutter mit einem der höheren türkischen Fürsten in unerlaubtem Umgang, und lief schauernd und im Innersten seines Herzens von Schmerz erfaßt, eiligst zu seinem Vater und erzählte ihm den greulichen Vorfall. Da soll jener, im Zorn über diesen schrecklichen Vorfall, und von Eifersucht entzündet, gesagt haben: „Diese unreinen Hunde haben nicht genug, daß sie uns, die wir nichts verschuldet haben, mit dem Joch ihrer Knechtschaft drücken und uns mit ihren täglichen Erpressungen um unser Erbgut bringen, sie verletzen auch die ehelichen Gesetze und lösen die Bande zwischen Mann und Frau auf. Ich, wenn ich das Leben behalte, will mit Gottes Hülfe dieser Frechheit ein Ende machen und ihnen den Lohn geben, den sie verdienen.“ Dieß sprach er und schickte dann, ohne sich wegen der Schmach die ihm zugefügt worden, etwas merken zu lassen, seinen Sohn, der von dem Geheimniß wußte, und der über die Schmach seiner Mutter ganz bestürzt war, den gewohnten Weg zu Herrn Boëmund. Diesen aber forderte er dringend auf, die Vorbereitungen zu dem genannten Werke zu machen, er seinerseits werde nicht säumen, in der nächsten Nacht sein Versprechen zu erfüllen. Er gibt ihm auch die Weisung, um die neunte Stunde sollten alle Fürsten, jeder mit seinem Gefolge, aus dem Lager gehen, als wollten sie den Feinden entgegen ziehen, um die erste Nachtwache aber sollten sie heimlich und in der Stille zurückkehren und bereit seyn, sich um Mitternacht nach seiner Anordnung zu verhalten. Boëmund nahm nun den Jüngling heimlich mit sich zu den Fürsten, die um die Sache wußten und setzte ihnen den ganzen Plan, wie ihn diesem Jüngling sein Vater mitgetheilt hatte, der Ordnung nach auseinander. Jene wundern sich über den Scharffinn dieses Mannes und über seine große Treue, und billigen den Plan in Allem.

XVIII. In diesen Tagen ereignete sich aber etwas, was bei großen Unternehmungen oft zu geschehen pflegt. Die Bürger nemlich, und hauptsächlich die, denen die Sorge für die Stadt anvertraut war, bekamen, nicht aus bestimmten Anzeigen, sondern mehr aus einem allgemeinen Argwohn, die Ahnung, daß in der Stille Verhandlungen über die Uebergabe der Stadt gepflogen werden, und die Sache fieng an in aller Mund zu kommen. Die Vorgesetzten der Stadt versammelten sich also und giengen zu dem Fürsten, um sich hierüber zu berathen. Die Sache kam ihnen nemlich sehr wahrscheinlich vor, und manches schien diese Vermuthung zu bestätigen, denn es waren in dieser Stadt, wie schon gesagt, viele Gläubige die man, ob sie gleich völlig unschuldig waren, dennoch im Verdacht hatte, und hauptsächlich sahen die übrigen Großen den genannten edlen Mann mit Argwohn an, ungeachtet Arianus sehr auf seine Treue und Zuverlässigkeit baute. Auch jetzt, als sie bei Arianus waren und sich angelegentlich über diese Sache beriethen, erwähnten sie seiner unter den Andern, die sie für verdächtig hielten, und ihr Verdacht schien um so mehr Grund zu haben, weil er ein Mann von ungewohnter Thätigkeit war und mehr Macht besaß, als alle andern Gläubigen in der Stadt. Diese Vorstellungen überzeugten den genannten Fürsten einigermaßen, und er ließ ihn vor sich fordern. Als er vor ihm erschien, setzte man die Berathung über den denselben Gegenstand mit großem Eifer fort, um seine Meinung hierüber zu hören und aus seinen Worten abnehmen zu können, ob man ihn mit Recht im Verdacht habe, oder nicht. Wie er aber ein rühriger Mann war, der stets Alles schnell durchsah, so merkte er auch sogleich, daß diese Versammlung feinetwegen gehalten werde, weil er ihnen verdächtig erscheine. Um daher künstlich sein Vorhaben zu verbergen und sie von seiner Unschuld zu überzeugen, soll er zu der Versammlung, die ihn auf die Probe stellen wollte, folgende Worte gesprochen haben: „Die Besorgniß, die Ihr habt, Ihr ehrwürdige Männer und hohe Fürsten dieser Stadt, ist sehr löblich und kann nur klug geheißen werden, denn sich vor dem zu fürchten, was sich möglicher Weise ereignen kann, ist klug, und bei einer bedeutenden Sache schadet es nichts, allzu sorgsam zu seyn. Ihr scheint mir also ganz recht zu haben, daß Ihr wegen Eurer Freiheit, Eures Lebens und wegen Eurer Weiber und Kinder diese Besorgniß habet. Wollt Ihr euch aber meinem Rathe fügen, so habt Ihr einen Weg, auf dem Ihr ganz leicht dem Uebel, das Ihr fürchtet, begegnen und genügend für seine Abwendung sorgen könnt. Das Abscheuliche das Eure Klugheit fürchtet, kann durch Niemand als durch solche ausgeführt werden, welche die Bewachung der Mauern, Thürme und Thore haben. Könnt Ihr Euch nun auf die Treue von diesen nicht ganz verlassen, so wechselt häufiger mit ihnen, damit sie nicht, wenn sie zu lange an demselben Orte stehen, in ein gefährliches Verhältniß zu den Feinden kommen können. Ein solches Geschäft wird nemlich nicht so leicht abgemacht und braucht lange Zeit, auch kann es nicht durch eine Privatperson ausgeführt werden, wenn nicht von den Ersten der Stadt einige sich durch Geschenke zu demselben Frevel verleiten lassen. Dieser schnelle und häufige Wechsel aber, wird alle Gelegenheit zu so gefährlichen Unterhandlungen wegnehmen.“ Mit dieser Rede erschien seine Unschuld erwiesen, und der Verdacht, in dem man ihn gehabt hatte, war einigermaßen von ihm gewichen. Man fand also seine

Worte gut und hätte seinen Vorschlag sogleich ins Werk gesetzt, hätte sich nicht schon der Tag geneigt, wo man bei einbrechender Nacht eine solche Veränderung nicht mehr vornehmen konnte. Doch gaben sie Befehl, die Stadt mit der aufmerksamsten Sorge und mit dem größten Fleiß zu bewachen, ohne daß sie übrigens von dem, was der genannte Mann im Stillen berechnete, das Geringste wußten. Er aber, der wußte, daß in nächster Zeit diese große Veränderung vorgehen sollte, bemühte sich aufs eifrigste, in der Zwischenzeit sein Vorhaben auszuführen, ehe ein Hinderniß dazwischen kam.

XIX. Die Bürger hatten, seit die Unfern angekommen und die Stadt belagert hatten, die Griechen, Syrier und Armenier und was sonst von Christen in der Stadt war, sehr argwöhnisch angesehen. Sie hatten daher sogleich die Aermern, die nicht so viel Lebensmittel vorräthig hatten, als für sie und ihr kleines Hauswesen ausreichte, aus der Stadt geschafft, damit sie dieser nicht zur Last fallen, nur die Reichen, die großes Vermögen und so viel Lebensmittel vorräthig hatten, als für ihre Häuser hinreichend war, durften innerhalb der Mauern bleiben. Sie quälten aber diese mit so vielen Frohdiensten, daß es denen, die sie aus der Stadt getrieben hatten, besser zu ergehen schien, als denen, welchen sie als eine große Wohlthat den weitern Aufenthalt verstattet hatten. Sie drückten sie nemlich mit vielen Erpressungen und nahmen ihnen gewaltsam, was sie glaubten, daß sie besitzen, und zwangen sie zu niedrigen Geschäften und Dienstleistungen aller Art. Waren Maschinen, aufzurichten oder Balken von großem Gewicht fortzuschaffen, so wurde dieß Geschäft sogleich ihnen aufgebunden. Die Einen mußten Steine und Sonstiges, was man zum Bauen braucht, hin und her tragen, die Andern die Felsmassen die gegen die Feinde geschleudert wurden, für die Wurfmaschinen herbeitragen und bei den Seilen, mit denen man die Steine warf, Dienste thun, Alles ganz nach Willkühr der Vorgesetzten, ohne daß man ihnen einige Rast dazwischen gewährte. Und wenn sie dann die Geschäfte die man ihnen aufgegeben, in aller Demuth treulichst besorgt hatten, so erhielten sie Schläge und Backenstrieche und wurden so aufs unwürdigste und schmäblichste für ihre Dienste belohnt. Daran aber hatten die unreinen Hunde, die sie mit ihrem harten Joche drückten, nicht genug. Um das Maas ihrer unerhörten Bosheit voll zu machen, hatten sie acht Tage vorher, ehe sie, wie wir schon erzählt haben, den genannten Mann, weil er ihnen verdächtig schien, zu sich rufen lassen, in einem geheimen Rathe beschloffen, alle Gläubigen die in der Stadt wohnten, plötzlich in der Nacht zu tödten. Und wäre die Vollstreckung dieses Beschlusses nicht durch einen großen und klugen Fürsten der Stadt, der sich den Christen immer als Freund erwiesen hatte, gegen den Willen der Andern noch acht Tage weiter hinausgeschoben worden, so wären ohne allen Zweifel alle Gläubigen in dieser Nacht von dem Schergen durch die sie ihren schändlichen Plan ausführen wollten, umgebracht worden. Man hatte aber darum die Sache auf acht Tage weiter hinausgeschoben, um indeß sehen zu können, ob die Belagerung von den Unfern aufgehoben werde. Sollten die Unfern damit fortfahren, dann sollte, was beschloffen war, ausgeführt werden, im andern Falle wollte man der zum Tode bestimmten schonen. Die Frist war indeß verlaufen und diese Nacht war die letzte,

und schon hatte man in der Stille den Befehl ergehen lassen, das genannte Urtheil zu vollstrecken, als Herr Boëmund und der genannte Emir = Feir übereinkamen, in dieser selbigen Nacht ihr Vorhaben auszuführen, und den Gedanken, den sie schon lange gefaßt hatten, ins Werk zu setzen, was denn auch mit Gottes Hülfe geschah. Als daher in dieser Nacht die Unfern die Stadt einnahmen, waren die Vorsteher der Stadt über den entstandenen Tumult ganz ruhig, denn sie glaubten, der Lärmen habe nichts anderes zu bedeuten, als daß an ihren christlichen Mitbürgern das Todesurtheil vollzogen werde. Man fand auch, als die Unfern die Stadt eingenommen hatten, in den Häusern der Gläubigen sehr viele der Feinde, die hieher gekommen waren, um, wie ihnen angetragen worden, diese plötzlich und unvermuthet zu ermorden.

XX. Um die neunte Stunde also wurde durch Heroldsstimme verkündigt, alle die zur Reitererei gehörten, sollten sich waffnen und den größeren Fürsten folgen, um ungesäumt, was man ihnen auftrage, auszuführen. Aber nicht nur das niedere Volk wußte nichts von dem Geheimniß, auch nur wenigen von den Höheren hatte man es eröffnet. Es geschah also, daß nach dem Plan des klugen Mannes, die ganze Reitererei sich zu den Fahnen der Fürsten stellte und das Lager verließ, als wollten sie sich weiter entfernen. Als aber die Nacht einbrach und die Erde in Dunkelheit hüllte, kamen sie unter ihrem Schutz heimlich und in der Stille wieder ins Lager zurück. Nun hatte der Mann Gottes der den Unfern so viel Liebes erwies, einen Bruder von mütterlicher Seite, der ganz andern Sinnes war und andere Pläne hatte. Er hatte diesem, weil er ihm nicht viel vertraute, sein Geheimniß nicht mitgetheilt, ihm vielmehr sein Vorhaben, so viel er konnte, verhehlt, weil er ihm verdächtig war. An diesem Tage aber, während unser Heer um die neunte Stunde das Lager verließ, schauten beide Brüder durch die Gitter der Mauer mit einander auf das Lager herab und sahen, wie die Schaaren der Unfern hinausziehen. Nun wollte der ältere Bruder den jüngeren ausholen und seinen Willen erforschen und begann also zu ihm: „Es thut mir leid, mein Bruder, um dieses Volk, dem die Gnade unseres Glaubens zu Theil geworden ist, daß es so schnell seinen Untergang finden muß. Unbesorgt, ohne zu wissen, was ihm der morgende Tag bringt, zieht es dahin und scheint nichts zu fürchten, als ob Alles ruhig und sicher wäre. Wüßte es aber, welche Rüstungen man gegen es macht, und wie in nächstem ihr Untergang erfolgen wird, es würde sich wohl anders vorsehen.“ Darauf antwortete sein Bruder: „Es ist thöricht und unpassend, daß du solche Sorge und solches Mitleiden mit ihnen hast, wären sie nur schon alle den Schwertern der Türken erlegen, denn seit dem ersten Tage ihrer Ankunft hat sich unsere Lage sehr verschlimmert und wir könnten künftig kaum so viel Gutes von ihnen bekommen, als wir ihretwegen Widerwärtiges bereits erlitten haben.“ War er früher darüber im Zweifel gewesen, ob er nicht sein Vorhaben dem Bruder mittheilen sollte, so schauderte er jetzt vor ihm wie vor der Pest zurück und verwünschte ihn in seinen Gedanken, und daß der Gehorsam gegen Christus durch ihn nicht Noth leide, steng er an, daran zu denken, wie er ihn aus dem Leben schaffen könnte, denn das allgemeine Wohl der Gläubigen gieng ihm über die Bruderliebe.

XXI. Unterdeffen gieng Herr Boömund, der vor Eifer für sein Werk kaum zu Athem kam und Alles aufbot, daß die Sache nicht durch seine Nachlässigkeit einen Aufschub leide, bei den Fürsten umher und forderte sie dringend auf, allen Fleiß anzuwenden. Er hatte schon eine Strickleiter in Händen, die künstlich aus hänsenen Seilen geflochten war, und die unten mit eisernen Hacken die an ihr angebracht waren, oben aber an die Vorsprünge der Mauer angelegt werden sollte. Um Mitternacht nun, als sich die ganze Stadt zur Ruhe begeben hatte, und sich im Schlaf von den großen Anstrengungen und den vielen bisherigen Nachtwachen erholte, schickte er einen aus seiner nächsten Umgebung, mit dem er sehr vertraut war, an den genannten Freund, um von ihm zu erfahren, ob er jetzt mit den Seinigen herbeikommen solle. Dieser fand den Mann wachend bei den Oeffnungen der Mauer. Als er ihm mit leiser Stimme die Botschaft seines Herrn gemeldet hatte, antwortete jener: „setze dich ruhig nieder und schweige, bis der Präsekt über die Wachen, der jetzt mit großem Gefolge und mit vielen Lampen einher kommt, an dieser Stelle vorüber ist.“ Es war nemlich in dieser Stadt so eingeführt, daß außer den Wachen, die auf den einzelnen Thürmen standen, ihr Vorgesetzter drei oder viermal in der Nacht mit großem Gefolge, das Fackeln in den Händen trug, einen Umgang um die Mauern hielt, um die welche eingeschlafen waren, oder sich auf ihrem Posten nachlässig erwiesen, zur verdienten Strafe zu ziehen. Als nun der, welcher dieses wichtige Amt hatte, den genannten Mann wach fand, lobte er ihn darum und gieng arglos weiter. Als jener sah, daß die rechte Zeit gekommen sey, sagte er zu dem Boten, der sich verborgen hielt: „Gehe schnell und sage deinem Herrn, er möchte eiligst mit auserlesenen Männern hieher kommen.“ Dieser lief in aller Schnelligkeit zu seinem Herrn zurück, der schon bereit stand, und heimlich die andern Fürsten zusammenberufen ließ, die in einem Augenblick, da sie sich schon vorher gerüstet hatten, jeder mit den Seinigen ihm folgten und plötzlich wie Ein Mann, in aller Stille und ohne das geringste Geräusch vor den Thurm rückten, der ihnen schon lange vorher bezeichnet worden war. Indessen war der genannte Mann in denselben Thurm gegangen, wo er seinen Bruder schlafend fand, den er, weil er wohl wußte, wie abgeneigt er seinen Vorhaben sey, und weil er fürchtete, das Unternehmen, das schon halb vollendet war, möchte an ihm ein Hinderniß finden, mit dem Schwerte durchbohrte, womit er eine Handlung begieng, die fromm und verbrecherisch zugleich war. Dann gieng er zur Oeffnung zurück, und als er sah, daß die welche er gerufen hatte, zur Stelle seyen, ließ er ihnen, nachdem sie sich beiderseits begrüßt und angesprochen hatten, ein Seil hinab, an dem er die Strickleiter heraufziehen konnte. Als nun die Leiter aufgerichtet und oben und unten aufs beste befestigt war, wollte sich niemand finden, der auf die Aufforderung seines Führers oder Herrn Boömunds den Versuch zu machen wagte, hinaufzusteigen. Als dieß Herr Boömund sah, stieg er selbst unerschrocken zuerst hinauf. Als er alle Sprossen der Leiter erstiegen und die Hand schon an die Mauerbrüstung gelegt hatte, soll sie Emir-Feir, der wußte, daß es Herrn Boömunds, Hand war, von innen ergriffen und gesagt haben: „Diese Hand soll leben! Und um sich die Liebe Herrn Boömunds und aller Gläubigen dadurch, daß er seinen Halbbruder, der diesem heiligen Werke nicht beistimmte, durchbohrt hatte,

in noch höherem Grade zu gewinnen, führte er ihn in den Thurm und zeigte ihm den toten Bruder, der hier in seinem Blute lag. Herr Boëmund umarmte ihn nun wegen dieses festen und treuen Sinnes, gieng dann zur Mauer zurück, streckte den Kopf ein wenig durch die Oeffnung und forderte die Seinen mit gedämpfter Stimme auf, hinaufzusteigen. Da sie sich noch nicht entschließen konnten, und keiner hinaufzusteigen wagte, da ihnen Alles, was von der Mauer herab gesprochen wurde, verdächtig erschien, stieg Herr Boëmund wieder auf der Leiter zu den Seinigen herab und überzeugte sie so aufs klarste, daß er ganz wohlbehalten sey. Auf dieses stiegen sie nun um die Wette hinauf und erfüllten in einem Augenblick die Mauer, und besetzten nicht nur diesen Thurm, sondern auch einige andere auf dieser Seite. Wir haben gehört, daß unter anderen der Herr Graf von Flandern und Herr Lanfred hinaufstiegen, deren Beispiel die Uebrigen folgten.

XXII. Als die genannten Fürsten sahen, daß die, welche bereits hinaufgestiegen waren, ihrer Anzahl und ihrer Geschicklichkeit nach wohl hinreichen, eines oder mehrere Thore zu öffnen, kehrten sie in aller Schnelligkeit in das Lager zurück, um ihre Truppen bereit zu halten, und wenn das Zeichen von innen gegeben würde, ungesäumt in die Stadt brechen zu können. Die aber, die auf der Mauer standen, hatten mit einer Tapferkeit, die ihnen von oben kam, unter Führung des genannten Mannes, der sie eingelassen hatte, bereits zehn Thürme, die in ununterbrochener Reihe standen, in Besitz genommen und die Wachen getödtet, und dennoch lag die ganze Stadt in Ruhe, so daß man nicht das geringste Geräusch hörte. Es war aber an diesem Theil der Mauer, wo die Unsern hinaufgestiegen waren, ein falsches Thor. Dieses öffneten sie gewaltsam, indem sie die Schösser erbrachen, und ließen die, welche draußen warteten, ein. So wuchs die Zahl derer, die in der Stadt waren, ins Unermeßliche, und sie konnten jetzt auf das Brückenthor einen Angriff wagen, das sie ebenfalls mit Gewalt öffneten, nachdem sie die Wächter erschlagen hatten. Indessen hatten etliche aus der Umgebung Herrn Boëmunds die Fahne von diesem auf den Berg getragen, der die Stadt überragte, und oben bei der Burg auf einem hohen Thurm aufgepflanzt. Wie sie nun sahen, daß die Morgenröthe den Sonnenaufgang verkündigte, gaben sie mit Hörnern und Trommeten das Zeichen, daß die, welche im Lager waren, in die Stadt einbrechen sollten. Als die Fürsten das verabredete Zeichen erkannten, griffen sie zu den Waffen, rafften schnell ihre Schaaren zusammen und rannten in die Stadt, wo sie die Eingänge und Thore besetzten. Das gemeine Volk, das bis jetzt nichts von dem Geheimniß gewußt hatte, erwachte jetzt auch, wo es das ganze Lager beinahe leer sah, und folgte den Andern um die Wette nach der Stadt. Die Bürger, die bei dem großen Getöse erwachen, wissen zuerst nicht was dieser ungewöhnliche Lärm bedeute. Endlich, als sie die Geharnischten durch die Stadt rennen sahen, und das Blutbad erblickten, das hier und dort auf Straßen und Plätzen angerichtet wurde, erkannten sie die Sache für das, was sie war. Sie verließen also ihre Häuser und suchten mit Weib und Kind zu entfliehen. Während sie aber den Reihen der Feinde entkommen wollen und Schlupfwinkel suchen, in denen sie ihr Leben retten können, gerathen sie in ihrer Bestürzung gerade in die Mitte der Feinde. Die Syrier, Armenier und andere

Gläubige, die in der Stadt wohnten, ergriffen jetzt, froh über den Sieg der Unsern, ebenfalls die Waffen, und vereinigten sich mit diesen, und da sie eine größere Ortskenntniß hatten, so zeigten sie den Andern die geheimen Wege in der Stadt, und wenn noch ein Thor verschlossen war, so erschlugen sie seine Wächter, erbrachen die Schlösser und ließen das übrige Heer ein. Es schien ihnen eine Wiedervergeltung Gottes, daß sie den unreinen Hund, von welchen sie in unverschuldeter Knechtschaft gehalten, und unbarmherzig auf alle Art gequält worden waren, jetzt Alles, was sie ihnen angethan, in gleichem Maaß zurückgeben und ihnen den Untergang bereiten konnten. Jetzt war schon unser ganzes Heer in der Stadt. Schon waren die Thore, Thürme und Mauern in ihrer Gewalt, und die Allen kenntlichen Fahnen der Fürsten, die auf den Höhen aufgepflanzt waren, verkündeten den Sieg. Ueberall lagen nun Todte, überall hörte man Klagen und das Heulen der Weiber. Die Familienväter lagen erschlagen und die Ibrigen wurden da und dort niedergestossen. Die Häuser waren erbrochen, die Gefäße und alle sonstige Habe wurden die Beute derer, die zuerst hineindrangen. Die Sieger gingen an Orte, die bis jetzt niemand hatte betreten dürfen, und schonten in ihrer Mordlust und in ihrer Gewinnsucht niemand, wessen Geschlechts er war, welchen Rang er einnehmen mochte. Auch auf das Alter nahmen sie keine Rücksicht. Wenn sie sich auf den Straßen und auf den Plätzen der Stadt begegneten, suchten sie mit einander die Häuser der Mächtigen und die Wohnungen der Reichen. Dorthin zogen sie alle zusammen, ermordeten die Bewohner der Häuser, erbrachen die innersten Gemächer, stießen die Kinder der Edlen, sogar die Familienmütter nieder, und theilten sich in den Hausrath, in das Gold, das Silber und die kostbaren Kleider, die sie fanden. Es sollen an diesem Tage von den Bürgern mehr als zehntausend umgekommen seyn. Ihre Leichname lagen unter einander da und dort auf den Straßen umher.

XXIII. Als Ariannus sah, daß die Stadt den Feinden verrathen war, daß sie die Thürme, die Mauern und die ganze Stadt in Besitz hatten, und daß das Volk, das dem Blutbad entkommen war, sich nach der Burg flüchtete, ergriff er, weil er fürchtete, das christliche Heer möchte dorthin nachfolgen und die Burg belagern, ohne Besinnung, aber doch auf die Rettung seines Lebens denkend, allein und ohne Begleiter, die Flucht. Er gieng durch eine hintere Thüre der Burg hinaus, und während er nun in seinem Jammer und in seiner Bedrängniß ohne bestimmten Plan hin und her läuft, begegnen ihm zufällig einige Armenier, die ihn erkennen und auf ihn zugehen, als wollten sie ihm die gewohnte Ehrfurcht bezeugen. Da er ganz außer sich diese nahe an sich herankommen ließ, so schloßen sie daraus, daß er so ganz allein die Flucht ergriffen hatte, daß die Stadt wirklich besetzt sey. Sie warfen ihn zur Erde und hieben ihm mit seinem eigenen Schwerdt das Haupt ab, das sie in die Stadt trugen und den Fürsten vor dem ganzen Volke überreichten. Es waren aber in der Stadt einige Edle, die aus entfernten Gegenden den Antiochiern zu Hülfe gekommen waren, um bei ihnen ihre Tapferkeit zu erproben. Diese wollten sich, als sie erfuhren daß die Stadt in die Gewalt der Unsern gekommen war, und nicht wußten, was sie thun sollten, um ihr Leben zu retten, der Orte unkundig, auf die obere Burg

zurückziehen. Während sie sich nun mit aller Anstrengung bemühten, eiligst dahin zu kommen, traf es sich, daß ihnen die Unsern von oben herab entgegen kamen. In diesem Engpasse, wo sie weder hinauf noch hinabsteigen konnten, weil der Berg zu steil war, wurden sie von den Unsern von oben herab angegriffen, und während sie auf alle Art zu fliehen suchten, mit ihren Pferden und ihren Waffen, an denen man sie erkannte, an die dreihundert Mann hinabgestürzt, so daß sie das Genick und die Glieder brachen und so zerschellt wurden, daß man kaum noch eine Spur von ihnen finden konnte. Die aber aus der Stadt oder aus der Umgegend, die Ortskenntniß hatten und sich deswegen leichter bewegen konnten, diese zogen in der ersten Dämmerung, nachdem ihnen kund geworden, daß die Stadt erbrochen sey, schaarenweise durch die Thore, die man schon zu erbrechen anfing. Sie wollten sich nach dem Gebirge flüchten, die Unsern jedoch verfolgten sie auf dem Fuße, und brachten einen Theil davon in Fesseln zurück. Andere aber entkamen durch die Schnelligkeit ihrer Pferde und fanden in dem Gebirge ihre Rettung. Als um die neunte Stunde des Tages, die von den Unsern, welche die Flüchtigen verfolgt hatten, zurückkehrten, und die, welche sich in der Stadt zerstreut hatten, sich sammelten, suchte man eifrigst nach den Nahrungsmitteln, mußte aber erfahren, daß sich in der Stadt nichts mehr vorfand, was kein Wunder war, da die Belagerung schon neun Monate gedauert hatte. Aber an Gold, Silber, Edelsteinen, kostbaren Gefäßen, Tapeten und Seidenzeugen fanden sich solche Schätze, daß sogar die Bettler im Heere jetzt reich waren und an Allem Ueberfluß hatten. An Pferden jedoch, die zum Kampftauglich waren, fand man kaum fünfhundert, und diese waren abgemagert und ausgehungert. Antiochien wurde also erobert im Jahre der Menschwerdung des Herrn eintausend und achtundneunzig, im Monat Junius, am dritten des Monats.

Sechstes Buch.

Beschreibung der Burg von Antiochien. Es wird auf dem Wege von der Burg nach der Stadt eine Verschanzung angelegt. Vorkehrungen für die bevorstehende Belagerung. (Kap. 1.) Roger von Barneville fällt in einem Gefecht mit persischen Reitern. (Kap. 2.) Ankunft des großen persischen Heeres. Dem Herzog mißglückt ein Ausfall. (Kap. 3.) Die Fürsten lassen am Fuße des Berges, auf welchem die Burg liegt, einen Graben ziehen. Kampf um denselben und Sieg der Christen. Das persische Lager wird von der Anhöhe in die Ebene herab verlegt. (Kap. 4.) Hungersnoth in der Stadt. Einige Edle entweichen. Boemund übernimmt den Oberbefehl in der Stadt. (Kap. 5.) Der Graf von Flandern zerstört seine Verschanzung, die er nicht länger halten kann. Der persische Befehlshaber überschickt seinem Fürsten christliche Gefangene. (Kap. 6.) Schreckliche Folgen der Hungersnoth. (Kap. 7.) Vereiteter Versuch der Feinde, einen der Thürme in ihre Gewalt zu bekommen. (Kap. 8.) Die Feinde zerstören die Flotte im Hafen. (Kap. 9.) Graf Stephan von Chartre hält den Kaiser, der mit seinem Heere auf dem Wege nach Antiochien ist, durch seinen falschen Bericht von seinem weitem Zuge ab. (Kap. 10—13.) Verzweiflung der Christen. Sie sagen sich vom Gehorsam los. Boemund läßt die Stadt anzünden, um sie aus ihren Schlupfwinkeln herauszuscheuchen. Die Fürsten denken auf die Flucht. Der Herzog aber bleibt standhaft. (Kap. 13.) Auffindung der heiligen Lanze. Ermuthigung des Heeres. (Kap. 14.) Peter der Eremiter geht als Gesandter in das feindliche Lager. (Kap. 15.) Er kommt unverrichteter Sache zurück. Rüstung zum Kampfe. (Kap. 16.) Die Christen ziehen zum Treffen aus der Stadt, ohne daß sie die Feinde daran verhindern können. (Kap. 17, 18.) Das christliche Heer wird durch einen Thau, der vom Himmel fällt, neu gestärkt. (Kap. 19.) Die Schlacht endet mit dem Siege der Christen. Die Feinde ergreifen die Flucht. (Kap. 20, 21.) Reiche Beute, welche die Christen machen. (Kap. 22.) Nach dem Siege werden die Kirchen gereinigt und mit Geistlichen versehen. (Kap. 23.)

Als sich nun der Tumult gelegt hatte, die Schwerdter satt waren vom Blute, die Sieger ermüdet von dem laugen Blutbade, und in der Stadt wieder Ruhe herrschte, traten die Fürsten zur Berathung zusammen. Sie sahen, daß ihnen noch viele Arbeit übrig und das Werk noch nicht beendigt sey, und beschloßen, an den Thoren und Mauern Wachen aufzustellen, und dann den Berg zu besteigen und die Burg zu erobern. Sie fordern also durch Herolde das ganze Heer auf, den genannten Berg zu ersteigen. Als sie dahin kamen, sahen sie wohl, daß man alle Mühe vergeblich aufwende, und um zum Zweck zu gelangen, viele Tage brauche, denn die Burg war so stark befestigt, daß sie bloß durch Hunger bezwungen werden konnte. Sie wandten sich daher andern Geschäften zu. Jener Berg nemlich, der die Stadt überragt, ist in der Mitte durch ein tiefes Thal und einen sehr steilen Abgrund in zwei Theile getheilt, so zwar, daß der Theil gegen Morgen niedriger ist und auf seinem Gipfel eine breite Ebene hat, auf der man Weinberge und Aecker bauen kann. Dieser Zwischenraum ist jedoch so bedeutend, daß man eher glauben sollte, es seyen zwei Berge, als Einer, der in zwei Theile getheilt ist. Der Theil gegen Abend ist viel höher und hat einen steilen Gipfel, auf dessen obersten Spitze die Burg steht, die eine dicke Mauer

und starke Thürme, gegen Morgen und gegen Mitternacht aber den genannten ungeheuren Abgrund hat, so daß nicht einzusehen ist, wie man von diesen beiden Seiten her der Burg Schaden bringen kann. Gegen Abend aber lag ein Hügel, der niedriger war, zwischen diesem und der Burg war ein kleines Thal, weder tief noch breit, der einzige Weg von der Burg nach der Stadt, an sich schon gefährlich genug, wenn er auch von Niemandem streitig gemacht wurde. Diesen Hügel nun beschloßen unsere Fürsten zu besetzen, damit die Feinde nicht auf diesem Wege aus der Burg kommen und den Unsern zum Schaden in die Stadt einbrechen könnten. Sie legten also fluge und tapfere Männer dahin, denen sie an Waffen und Lebensmitteln das Nöthige zurückließen, bauten eine feste Mauer mit Borwerken brachten auf ihr in passender Ordnung Maschinen an, um damit die Angriffe der Feinde abhalten zu können, und giengen dann in die Stadt hinab um sich über wichtige Dinge zu berathen. Sie wollten aber später wieder hieher zurückkehren, denn sie hatten beschloßen, sie wollten sich Alle nicht von hier entfernen bis die Burg erobert sey, den Herrn Herzog ausgenommen, der nach dem Beschluß der Fürsten das Thor gegen Morgen und zugleich auch die Verschanzung, welche die Unsern vor der Stadt errichtet und früher dem Herrn Boëmund übergeben hatten, zur Bewachung erhielt. Wie sie nun hörten, daß der große Fürst, von dem schon oben gesprochen worden ist, Korbagat nämlich, in nächstem anrücken werde, und mit seinen unermesslichen Heerschaaren bereits das Gebiet von Antiochien betreten habe, beschloßen sie, einen der Fürsten an das Meer hinabzuschicken, um die von ihren Brüdern, die sich um Lebensmittel zu sammeln dorthin begeben hatten, zurückzubringen, und was sich von Vorräthen dort fände, so schnell als möglich nach der Stadt schaffen zu lassen. In jenen zwei Tagen nun, die man bis zur Ankunft des großen Heeres noch übrig zu haben glaubte, lief Alles in großer Betriebsamkeit umher und brachte, was man von Lebensmitteln und von Futter da oder dort zusammenraffen konnte, aufs eiligste in die Stadt. Auch die Bauern und die, welche draußen in der Markung der Stadt wohnten, brachten, als sie hörten, daß die Christen die Stadt besetzen, mit dem größten Eifer was sie konnten einher, aber alles das, was man von allen Seiten herbeitrug, wollte nichts heißen, denn die lange Belagerung durch die in neun Monaten die ganze Gegend ausgezogen worden war, hatte nicht einmal so viel übrig gelassen, als die Unsern für wenige Tage brauchten.

II. Einen Tag nach der Eroberung Antiochiens aber, als die Unsern mit Bewachung der Stadt und mit Herbeischaffung von Lebensmitteln aufs eifrigste beschäftigt waren, legten sich ungefähr dreihundert Reiter aus dem Heer Korbagats, die er vorangeschickt hatte, ob sie vielleicht einige aus dem Heer der Unsern außerhalb der Stadt unvorsichtig umherstreifend fänden, bis an die Zähne bewaffnet und mit den schnellsten Pferden versehen, in der Nähe der Stadt in einen Hinterhalt. Dreißig von ihnen, deren Pferde die behendesten waren, streiften allmählig, dem Anscheine nach völlig sorglos, bis an die Stadt heran. Als die Unsern diese so frei umher streifen sahen, entrüsteten sie sich sehr über diese Keckheit und hielten es für schändlich, ihnen nicht entgegen zu gehen. Roger von Barneville also aus dem Ge-

folge des Herrn Roberts von der Normandie, ein tüchtiger Waffenheld, der sich schon durch manche große That in dem Heere ausgezeichnet hatte, nahm fünfzehn Genossen zu sich und rückte ihnen von der Stadt aus entgegen, um nach seiner Art etwas Bedeutendes auszuführen. Als er sich nun mit verhängtem Zügel kühn auf diese Feinde warf, ergriffen sie plötzlich listigerweise die Flucht und flohen so lange, bis sie an den Ort gekommen waren, wo die Ihrigen im Hinterhalt lagen. Die, welche hier sich verborgen hielten, erhoben sich nun plötzlich, und so drangen die Feinde in verstärkter Anzahl auf ihre Verfolger ein und trieben sie in die Flucht. Während nun Roger und die Seinigen, weil sie an Anzahl und Kräften sich nicht mit den Feinden messen können, nach der Stadt zu entkommen suchten, wird dieser von der Schnelligkeit der feindlichen Pferde überholt und stürzt von einem Pfeile ins Herz getroffen todt vom Pferde, ein Mann, dessen Verlust die Seinigen ewig beklagen mußten, denn er war, so viel an ihm lag, immer ein treuer Beschützer des christlichen Heeres gewesen. Da sich nun die Uebrigen in die Stadt zurückzogen, so schnitten die Feinde im Angesicht aller derer, die auf der Mauer und auf den Thürmen standen und nicht zu Hülfe zu kommen wagten, dem trefflichen Manne das Haupt ab, und kehrten ungestraft zurück. Als sie abgezogen waren, trugen die Unsern seinen Leichnam unter Thränen und allgemeinem Klagen feierlich in die Stadt, und gaben ihm in dem Säulengange der Basilika des Ersten der Apostel ein ehrenvolles Begräbniß, und alle Fürsten und das ganze Volk versammelten sich bei diesem letzten Dienste, den man ihm erweisen konnte.

III. Den folgenden Tag, den dritten nach Befreiung der Stadt, hatte der genannte mächtige Fürst schon in der Dämmerung, noch vor Sonnenaufgang mit seinen unendlichen Schaaren, deren Zahl noch bedeutender war, als man bisher geglaubt hatte, die ganze Gegend, so weit man sie von den höchsten Theilen der Stadt übersehen konnte, rings um in Besitz genommen. Er gieng über die obere Brücke und schlug sein Lager zwischen dem See und dem Fluß, die ungefähr eine Meile von einander entfernt sind. Er brachte aber eine so ungeheure Menge von Truppen mit sich, daß selbst diese große Ebene, in der, wie wir schon gesagt haben, Antiochien lag, für ihr Lager nicht ausreichte, und daß sie einige von den benachbarten Hügeln zu Lagerstätten benutzen mußten. Am dritten Tage, nachdem er vor der Stadt sein Lager aufgeschlagen hatte, sah er, daß er in zu großer Entfernung von der Stadt sey. Er verlegte also nach einer Berathung mit den Seinigen das Lager auf die Anhöhe, um denen, die die Burg im Besitz hatten, näher zu stehen, und um sein Heer durch das Thor, das unterhalb des Lagers war, in die Stadt einbrechen lassen zu können. Er umlagerte also die ganze Mittagsseite von dem Thor gegen Morgen bis zu dem gegen Abend. Es war aber in der Nähe dieses Thores gegen Morgen eine Befestigung, die auf einer Anhöhe lag, man hatte sie im Anfang zum Schutz des Lagers erbaut, und Herr Boëmund hatte sie früher zur Bewachung gehabt. Nach Eroberung der Stadt jedoch, als Herr Boëmund die Verwaltung des Ganzen übernahm, war dem Herrn Herzog zugleich mit dem benachbarten Thore auch diese Verschanzung übergeben worden. Da die Feinde in der Nähe dieser Beste ihr Lager hatten, und die, welche darin lagen, häufig mit Heftigkeit angriffen, kam der Herr Herzog, der ihren Uebermuth nicht zu ertragen vermochte,

mit seinem Gefolge heraus, um denen, die in der Verschanzung waren und beinahe unterliegen mußten, Hülfe zu bringen, und den Theil des Lagers, der vor dem Thore war, zu zerstören. Als er aber herauskam und den Seinigen zu Hülfe eilen wollte, lief ihm eine so ungeheure Anzahl Türken entgegen, daß er vor ihrer Ueberlegenheit an Anzahl und Kräften die Flucht ergreifen mußte und kaum nach der Stadt entkam, wo ein Theil der Unsern weil sich das thörichte Volk, in der Furcht vor den verfolgenden Feinden zu sehr drängte, und sich selbst am Hineinkommen verhinderte, elendiglich zu Grunde gieng, indem beinahe zweihundert theils fielen, theils verwundet wurden, und einige in Gefangenschaft geriethen.

IV. Als sich auf diese Art der Herzog, der als der Erste unter Allen dastand, in Verwirrung bringen ließ, wurden die Türken so verwegen, daß sie durch ein Thor der Burg auf einem nähern Weg, den sie kannten, in die Stadt herabkamen, die Unsern, die sich dessen nicht versahen, plötzlich überfielen und viele mit Schwerdtern und mit Bogenschüssen tödteten. Als aber die Unsern sie verfolgen wollten, zogen sie sich augenblicklich wieder auf den Berg und in die Burg zurück, denn sie wußten einen andern Weg als den über den Hügel, welchen die Unsern sorgfältig besetzt hielten. Da sich dieß nun häufig wiederholte, und viele von dem christlichen Volk in der Stadt auf diese Art umkamen, so versammelten sich die Fürsten, um ein Mittel gegen diesen Uebelstand zu finden. Ihr Beschluß gieng dahin, daß Herr Boëmund und der Herr Graf von Toulouse zwischen dem untern Theil der Stadt und dem Abhang des Berges einen sehr tiefen und hinlänglich breiten Graben führen sollten, um die Feinde an ihren Ueberfällen zu verhindern und dem Volke in der Stadt Ruhe zu verschaffen. Daß nun der Graben auch selbst vertheidigt werden könnte, errichteten sie eine Verschanzung, wobei das ganze Heer, da es die Sicherheit Aller galt, in treuer Ergebenheit arbeitete. Die Türken aber, welche die Burg oben noch besetzt hielten, verbanden sich mit denen die draußen lagen, und die sie durch ein Thor oben auf der Burg zu sich einließen, kamen dann auf den geheimen Wegen herab, griffen die neue Verschanzung häufig an, und gaben sich alle Mühe sie zu zerstören. Es ereignete sich aber eines Tages, daß eine größere Anzahl von Türken als gewöhnlich auf ihrem gewöhnlichen Wege von oben herabkam und die Besatzung der neu errichteten Verschanzung mit solcher Heftigkeit angriff, daß, wären nicht die andern Fürsten und das ganze Volk aus allen Gegenden der Stadt, in denen sie zerstreut lagen, zeitig zu Hülfe gekommen, Herr Boëmund, Herr Eberhard von Bussaië, Herr Adolph von Fontenay, Reinbald Creton, Peter, der Sohn Silas, Alberich und Ivo, alle tapfere und edle Männer, welche die Vertheidigung der Verschanzung übernommen hatten, beinahe bezwungen worden wären. Aber der Herzog, der Graf von Flandern und der Fürst von der Normandie, die eiligst herbeikamen, dämpften den Uebermuth der Feinde so sehr, daß sie, nachdem mehrere von ihnen gefallen, einige auch gefangen geworden waren, nicht nur von der Verschanzung abließen, sondern überhaupt aus der Stadt entwichen und eiligst die Flucht ergriffen. Als diese zu ihrem Herrn zurückkamen, rühmten sie die Kraft und die bewundernswürdige Kaltblütigkeit der Unsern so sehr, daß an ihnen jener Ausspruch: „Darum wird Dein Fuß

in der Feinde Blut gefärbt werden, und Deine Hunde werdend ledern“ (Psalm 68, 24) in Erfüllung zu gehen schien, denn das Volk der Gläubigen wurde von den Lobsprüchen derer erhoben, die seine Verfolger waren. Rorbagat aber, nachdem er vier Tage lang, wie schon gesagt, auf der Höhe gelegen hatte, zog, da er sah, daß er hier keine Fortschritte mache, und daß seinen Pferden das Futter ausgehe, mit seinem ganzen Heere wieder auf die Ebene hinab, setzte an einer Furt, die sich unterhalb befand, über den Fluß, vertheilte seine Schaaren in gleichen Zwischenräumen und belagerte so die Stadt, indem er rings herum jedem seiner Feldherren eine Stellung anwies. Als den Tag darauf Einige, die sich vom Heer gesondert hatten, die Unfern zum Kampf herausforderten, von ihren Pferden stiegen und die, welche auf der Mauer standen, außs deckste angriffen, erlitten die Feinde einen großen Verlust. Herr Lanfred nemlich überfiel sie schnell, ehe sie zu ihren Pferden zurückkonnten; durch das Thor gegen Morgen, tödtete sechs von ihnen und schlug die übrigen in die Flucht. Die Köpfe der Gefallenen trug er zur Freude des Volks, das über den Tod Herrn Rogers von Barneville, der hier gefallen, noch sehr in Trauer war, in die Stadt.

V. Indessen wurde das Volk, das wenige Tage zuvor diese Stadt belagert und sodann erobert hatte, jetzt umgekehrt, wie in den menschlichen Dingen stets ein Wechsel ist, von der Noth einer Belagerung bedrängt. Es hatte großen Mangel zu leiden und seine Kräfte wurden völlig erschöpft. Draußen drohte ihnen das Schwerdt des Feindes, innen war Furcht und Zagen, denn außer der Besorgniß, die ihnen das große Heer einflößte, das von außen die Stadt umlagert hatte, hatten sie noch die Einfälle des Theils der Feinde zu fürchten, die sich auf der Burg verschanzt hatten, und von da herab, wie wir schon gesagt, die Unfern häufig überfielen. So geschah es, ihrer Sünden halber, daß viele in Verzweiflung geriethen, und uneingedenk ihrer Schwüre und alles dessen was sie gelobt hatten, sich heimlich an Seilen und in Körben über die Stadtmauer hinabliefen und nach dem Meere entflohen. Einige von ihnen geriethen in die Hände der Feinde und in ewige Sklaverei, andere aber gelangten ans Meer, wo sie die, welche sich auf den Schiffen befanden, eiligst die Anker zu lichten und die Flucht zu ergreifen antrieben, indem sie sagten: „dieser große Fürst, der mit unzähligen Schaaren angekommen ist, hat unser ganzes Heer vertilgt, die Fürsten getödtet und die Stadt, die wir erobert hatten, wieder in seine Gewalt bekommen, wir aber sind mit Gottes Hülfe ihren Schwerdtern entkommen. Ihr aber laßt eiligst Eure Ankertaue, damit sie nicht ans Meer herabkommen und Euch in dieselbe Noth bringen.“ Sie flogen also mit einander in die Schiffe und ergriffen die Flucht. Die, welche auf diese Art die Flucht ergriffen hatten, waren nicht bloß Leute aus dem gemeinen Volke, es waren einige Männer unter ihnen, die sich durch hohen Adel auszeichneten, nemlich Wilhelm von Grandmenil, ein angesehenener Apulier, der Herrn Boömunds Schwester zur Frau hatte, sein Bruder Alberich, Wilhelm der Zimmermann, Guido von Trouffel, Lambert der Arme und viele Andere, deren Namen wir nicht behalten konnten, weil sie ausgelöscht aus dem Buch des Lebens, keine Erwähnung in diesem Werke verdienen. Was aber noch abscheulicher war, Einige giengen aus Furcht vor der nahenden Gefahr und der Hungersnoth,

und weil sie die Beschwerden nicht mehr ertragen mochten, zum Feinde über, und schwuren gottlos den Glauben an Christum ab. Diese hätten die Unfern beinahe in die äußerste Gefahr gebracht, indem sie die Feinde über unsern Zustand belehrten. Viele, die noch in der Stadt waren, dachten nichts desto weniger ebenfalls auf die Flucht. Der ehrwürdige Erzbischof von Bay jedoch und der erlauchte Fürst, Herr Boömund, verhinderten sie an ihrem Plan. Sie besetzten nemlich die Thore mit klugen Leuten, auf deren Erfahrung und Treue sie bauen durften, legten auch in jeden der Thürme Wächter aus der Klasse der Edlen, und hielten Tag und Nacht so streng und unermüdet Wache, daß keinem, er mochte es angreifen wie er wollte, ein Weg zur Flucht offen stand. Und um die Gerichtsbarkeit, die ihnen anvertraut war, noch freier ausüben zu können, ließen sie Alle vom Höchsten bis zum Niedersten schwören, daß sie, bis der Kampf um Antiochien beendet sey, sich treu und ergeben den Befehlen Herrn Boömunds fügen wollten, worauf jener ununterbrochen Tag und Nacht in Begleitung derer, die seine nächste Umgebung bildeten, und solcher, auf die er ein größeres Vertrauen setzte, Straßen und Plätze, Mauern und Thürme der Stadt aufs sorgsamste umging und fleißig darauf Acht gab, daß keiner die Vorsicht außer Acht lasse und den Feinden so ein Eingang in die Stadt geöffnet werde. Der festen Plätze, auf die man vor allen andern seine Sorgfalt verwenden mußte, waren vier, nemlich der erste war oben, der Burg auf der Höhe gerade gegenüber, der zweite unterhalb in der Stadt, über dem Graben, den man gegen die Ueberfälle, welche die Feinde von oben herab auf die Stadt gemacht hatten, errichtet hatte, der dritte war vor dem Thor gegen Morgen noch vor Eroberung der Stadt zum Schutz des Lagers gebaut worden, der vierte endlich war der Eingang der Brücke, mittelst dessen man das Brückenthor besetzt gehalten hatte. Nach Eroberung der Stadt hatte es der Herr Graf von Toulouse unbesezt gelassen, und hatte sich mit den Uebrigen in die Stadt begeben, nachher aber hatte sich der Graf von Flandern dahin begeben und es mit fünfhundert tapfern und tüchtigen Leuten in Besitz genommen. Er fürchtete nemlich, wenn es in die Hände des Feindes komme, möchte den Unfern dadurch, zu ihrem großen Verdruß, der Ausgang aus der Stadt abgeschnitten werden.

VI. Es ereignete sich aber eines Tages daß Korbogat, da er sah, daß die Unfern ganz frei aus- und eingehen, und daß die Verschanzung an der Brücke seinen Unternehmungen sehr hinderlich sey, zweitausend Geharnischter von den Seinigen sich waffnen und den genannten festen Platz mit Hestigkeit angreifen ließ. Diese umzingelten, schnell gehorchend, den Graben der Verschanzung, schossen, so heftig sie konnten, Pfeile nach den Unfern und stritten gegen diese von der ersten Stunde des Tages bis zu der eilften ununterbrochen, wobei der Graf mit den Seinen männlich Stand hielt und den Platz, dessen Schutz er übernommen hatte, mit aller Kraft vertheidigte. Endlich gegen Sonnenuntergang, da der Abend hereinbrach, kehrten die Feinde in ihr Lager zurück, und ließen von dem Angriff ab, weil sie einsahen, daß sie nicht viel ausrichten könnten. Der Graf aber fürchtete, sie möchten des andern Tages in größerer Anzahl dasselbe versuchen, und da er nun wohl wußte, daß er gegen den Angriff eines so großen Heeres den Platz nicht ver-

theidigen Kömme, legte er in der Stille der Nacht Feuer ein, verbrannte alle Befestigungsmerke, und begab sich mit seinen Genossen in die Stadt. Als es Morgen wurde, kamen die, welche gestern das Lager angegriffen hatten, mit weitem zwei Tausenden und wollten ihr Glück wiederum versuchen, wie sie aber an dem genannten Blaze angekommen, alles verlassen und größtentheils zerstört finden, kehren sie unverrichteter Sache wieder ins Lager zurück. In dieselben Tagen geschah es auch, daß einige von dem feindlichen Heere heimlich hinauszogen und mehrere der Unsern, die ihnen zufällig begegneten, arme und dürstige Leute, die unvorsichtig einhergingen, gefangen nahmen. Sie führten sie vor ihren Fürsten und übergaben sie ihm als die Erstlinge ihrer Siegesbente. Er aber soll verächtlich auf die geringen Waffen und Kleider der Gefangenen hinblickend (sie hatten nemlich hölzerne Bogen, ihre Schwerdter waren mit Rost bedeckt, ihre Kleider von den immerwährenden Arbeiten zerissen und von dem langen Gebrauch abgenützt, denn das Volk hatte auf seiner Reise keine Kleider zum wechseln), gesagt haben: „Siehe da das Volk, das fremde Reiche beunruhigen will, das statt vieler Reichthümer damit zufrieden seyn sollte, wenn ihm in irgend einem Winkel der Welt schlechtes Tagelöhnerbrod gereicht würde. Siehe da die Waffen, mit denen die Freiheit des Orients bekämpft werden soll, und mit denen man kaum einen Sperling zu Boden schießen kann. Bindet sie und stellet sie mit diesen ihren Waffen und mit dieser ihrer Kleidung dem Herrn vor, der mich gesandt hat, daß er sich daraus entnehme, wie leicht es sey, über solche Leute zu siegen, und welcher Art die seyn müssen, über die sich ein so erbärmliches Volk des Sieges rühmen kann. Er werfe also alle Sorge von sich und überlasse sie mir allein, denn nächstens wird es kommen, daß diese unreinen Hunde völlig verschwinden und völlig vertilgt nicht mehr unter den Völkern gezählt werden.“ Mit diesen Worten läßt er sie an einige übergeben, die sie nach seiner Anweisung gebunden nach Persien vor den großen Sultan führen sollen. Es schien ihm ein Leichtes zu seyn, das Heer der Unsern zu unterwerfen, denn er hatte ihre Tapferkeit noch nicht erprobt. Die Geringschätzung aber, mit der er bei seinem Herrn von ihnen sprach, und womit er sich Ruhm zu erwerben meinte, schlug später zu seiner Beschämung aus, denn je verächtlicher nach seinem Urtheile die waren, von denen er besiegt wurde, desto größer war seine Schmach, desto schlimmer seine Niederlage, denn es gereicht den Besiegten zu einer Art von Trost und erleichtert ihnen das Unglück ihres Falles, wenn sie von Männern besiegt werden, die für tapfer und tüchtig gelten, wie im Gegentheil die Schmach und Schande der Niederlage verdoppelt und vermehrt wird, wenn man einem geringen und unwürdigen Feinde unterliegt.

VII. Wie nun die Stadt so von allen Seiten eingeschlossen war, und das Volk nicht mehr aus- und eingehen und seine Geschäfte draußen besorgen konnte, verschlimmerte sich der Zustand der Unsern um vieles. Da nemlich keine Lebensmittel mehr in die Stadt geführt werden konnten, entstand eine Hungersnoth, wie sie sie noch nie ausgestanden hatten, es kam so weit, daß das gemeine Volk von Mangel und Hunger getrieben, um sich mehr Nahrung zu verschaffen, die schändlichsten Wege einschlug. Auch die, welche sonst wählig waren, machten keinen Unterschied mehr in den Speisen,

man schied das Unreine nicht mehr von dem Reinen, was man zufällig erhielt, sey es umsonst oder um Geld, mußte als Speise dienen, wenn es nur dazu tauglich war den hungrigen Bauch, der nach Nahrung schrie, anzufüllen. Die Edlen und Hochgeborenen selbst schämten sich nicht, sich an fremde Tische zu drängen, nach fremdem Eigenthum zu schnappen und ungesättigt zu betteln, ob ihnen gleich meistens ihre Bitten abgeschlagen wurden. Die Frauen, denen sonst die Scham eigen gewesen war, ja die Jungfrauen kannten keine Scheu mehr, uneingedenk ihrer Herkunft liefen sie mit abgekehrten Gesichtern umher, und baten mit so kläglichem Stimme, daß sich Herzen von Stein erbarmen mußten, ohne Furcht vor abschlägigen Antworten, um Speise. Die aber, welche der nagende Hunger nicht dahin bringen konnte, daß sie sich schamlos mit frecher Stirn zum Betteln herabließen, diese zogen sich an abgelegene Orte zurück, um hier zu verjähren, denn sie wollten lieber sterben, als öffentlich betteln gehen. Sonst starke Männer, die sich früher durch ihre Tapferkeit und ihr adeliges Wesen vor allen andern ausgezeichnet hatten, sah man an Stäben auf Straßen und Plätzen ihre halbtodten Glieder umherschleppen, und niedergeschlagenen Blicks, wenn auch nicht mit Worten, von den Vorübergehenden Almosen betteln. Knäblein, die noch der Muttermilch bedürftig waren, sah man da und dort schreiend an den Kreuzwegen liegen. Ihre Mütter mußten ihnen die Nahrung versagen, weil ihnen das Nothdürftigste für sich selbst fehlte. Kaum war Einer unter so vielen, der ausreichen konnte, beinahe Allen waren die Mittel ausgegangen, und das Betteln war allgemeiner Gebrauch geworden. Wenn aber auch Einer noch Vermögen hatte, so mußte er dennoch darben, weil er keine Lebensmittel zu kaufen fand, und diejenigen, welche früher für besonders freigebig gehalten hatten, und in Vertheilung von Speisen verschwenderisch gewesen waren, begaben sich jetzt, wenn sie etwas zu essen hatten, an verborgene Orte, wohin sonst niemand kam, und verzehrten hier gierig, was sie zusammengebracht hatten, ohne Jemand das Geringste davon mitzutheilen. Um kurz zu seyn, Kameele, Pferde, Esel, Maulthiere und sonstiges Unreine, Ersticktes und Gestorbenes galt, wenn man es haben konnte, für den größten Leckerbissen. Auf diese Art vertrieben sie sich den schrecklichen Hunger und erhielten sich ihr jämmerliches Leben. Aber nicht nur die Leute vom Volk und vom mittleren Stande litten so große Hungersnoth, auch bei den Höheren hatte sie sich mit aller Macht eingefunden, und sie litten desto mehr unter ihr, je größere Bedürfnisse sie hatten, da ihnen für Viele zu sorgen oblag, und sie den Ihrigen, was sie hatten, nicht verweigern durften. Im Einzelnen zu berichten, wie es hier jedem der Großen ergangen sey, und welchen Mangel die frommen Fürsten um Christi willen gelitten haben, wäre, wenn auch die alten Ueberlieferungen hierüber berichteten, der Kürze unserer Geschichtserzählung zu sehr entgegen, und würde besondere Berichte verlangen, aber um Alles kurz zusammenzufassen, nicht leicht wird eine andere Geschichte zu melden wissen, daß anderswo solche Fürsten und ein solches Heer so standhaft und so geduldig solche Noth ertragen haben.

VIII. Während nun so die Stadt durch Korbagats und der Seinen eifrige Bemühungen von allen Seiten belagert und eingeschlossen war, und niemand aus der Stadt herausgehen, niemand hineingehen konnte, und die

Unfern dazu noch durch viele Kämpfe, die theils in der Stadt, theils draußen vorstelen, ganz erschöpft waren, kam es, daß vor der immerwährenden Anstrengung und vor der großen Hungersnoth das Heer abnahm und nicht mehr mit der früheren Sorgfalt die Stadt bewachte. Da beinahe alle ihre Sorge dahin gieng, sich das Leben zu fristen, so mußten sie nothwendig im Uebrigen nachlässiger seyn. So kam es, daß eines Tages ein Thurm der neben dem stand, durch welchen die Unfern in die Stadt gekommen waren, weil die Wache nachlässig war, beinahe den Feinden Gelegenheit gegeben hätte, die Stadt wiederum zu erobern. Einige von den Feinden nemlich machten sich Hoffnung, in der Stille der Nacht diesen Thurm wegnehmen zu können, wo es ihnen dann ein Leichtes gewesen wäre, wie dieß ja auch bei den Unfern der Fall war, in die Stadt zu kommen. Sie legten heimlich Leitern an die Mauern, und in der Dämmerung waren bereits ohngefähr dreißig auf die Mauer gestiegen und wollten sich eben in den Thurm begeben, der leer stand, als zufällig, während sie eifrigst damit beschäftigt waren, der Präsekt über die Wachen auf seinem Umgang dahin kam, wo diese Dinge vorstelen. Als er sah, was sie vorhaben, rief er denen, die in den benachbarten Thürmen waren, mit lauter Stimme zu, daß der Thurm heimlich von den Feinden besetzt worden sey. Auf dieses erwachen die, welche in dieser Gegend die Wachen haben, unter Andern eilt der tapfere und ausgezeichnete Heinrich von Ascha mit seinen Verwandten Franko und Siegmar, die aus einem Orte Namens Rachel an der Maas waren, ungesäumt nach dieser Seite, denn er fürchtete, es möchten sich Einige von den Feinden haben bestechen lassen, die Stadt zu verrathen. Als er sich am Thurm mit denen, welche aus den benachbarten Thürmen herbeikamen, vereinigt hatte, stürzte er sich männlich auf die Feinde und verjagte alle, so sehr sie auch Widerstand leisteten, mit seiner gewohnten Tapferkeit in einem Augenblick von dem Thurme. Hier stieß er nieder, die übrigen sechsundzwanzig, denn es waren schon dreißig hinaufgestiegen, welche dann die Andern einlassen wollten, wurden von der Mauer hinabgestürzt und lagen mit zerbrochenem Genick und zerschellten Gliedern unten. Doch verlor der tapfere Mann hier seinen Genossen Siegmar, der von einem Schwerdt durchbohrt wurde, den Franko mußte er tödtlich verwundet halbtodt nach Hause tragen lassen.

IX. Wie nun der Mangel bei den Belagerten jeden Tag größer wurde, und die Hungersnoth immer gefährlicher überhand nahm, wuchs auch die Niedergeschlagenheit des Volkes. Daher machten sich einige, um der täglichen Noth und Bedrängniß zu entgehen, unbekümmert um ihr Leben, heimlich aus der Stadt, und giengen mitten durch die Feinde durch tausend Gefahren hindurch ans Meer hinab, wo noch einige griechische und lateinische Schiffe waren, um dort Speisen zu kaufen und sie zum Verkauf wieder in die Stadt zu bringen. Andere aber entfernten sich, um nicht mehr zurückzukehren, weil sie den Jammer nicht länger ertragen konnten, und keine Hoffnung hatten, daß die, welche sie in der Stadt zurückgelassen, wieder in glücklichere Umstände kommen oder auch nur dem Untergang entgehen können. Als die Türken hörten, daß Leute von den Unfern heimlich in der Nacht nach Nahrung an das Meer hinabgehen und in der Gegend der Stadt umherstreifen, schickten sie solche, die der Gegend kundig waren, hinaus, um ihnen aufzulauern,

und richteten auf diese Art mehrmals große Niederlagen unter ihnen an. Und weil sie hierbei mehrmals Glück gehabt hatten, sandten sie zweitausend auserwählte Reiter nach der Meeresküste, um die Schiffsleute zu tödten, die Flotte zu verbrennen, und so allem künftigen Verkehr ein Ende zu machen, damit den Christen auch dieser Weg, sich Lebensmittel zu kaufen, abgeschnitten wäre, und ihnen alle Hoffnung, dieser Gefahr zu entkommen, benommen würde. So geschah es auch, die, welche man abgesandt hatte, verbrannten einen Theil der Schiffe, tödteten die meisten der Schiffsleute, die sich eines Angriffs nicht versehen hatten, und trieben die übrigen in die Flucht. Als sich das Gerücht hiervon verbreitete, wurden die, welche von Cypern, Rhodus und andern Inseln, wie auch die, welche von Cilicien, Phaurien und Pamphilien und sonstigen Gegenden in der Nähe des Meeres mit Waaren hieher gekommen waren, so erschreckt, daß sie es nicht mehr wagten, mit ihren Borräthen an das Ufer zu kommen. War die Lage der Unsern schon bisher schlimm genug gewesen, so verschlimmerte sie sich jetzt, da aller Handelsverkehr aufhörte, noch um vieles, denn so lange die Schiffsleute frei an das Ufer kommen konnten, hatten die Unsern, obgleich es nur wenig war, was man durch sie erhielt, und ob es gleich für eine so große Menge nicht ausreichen konnte, wenigstens einige Erleichterung und Abhülfe ihrer Noth gefunden. Auf dem Rückwege von der Meeresküste trafen die Feinde auch auf einige der Unsern, die sie bis auf wenige, welche sich im Gesträuch und in Höhlen zu verbergen wußten, alle mit dem Schwerdte niedermachten. Das Gerücht von diesem Unglück drückte die Unsern nicht weniger als die ungeheure Hungersnoth selbst, denn so oft sie hörten, daß welche von den Ihrigen umgekommen seyen, so oft erneuerte sich ihr Schmerz. Von so vielen Arbeiten und Beschwerden, von dem täglichen Untergang der Ihrigen, von all dem Mißgeschick das sie traf, ganz erschöpft, begannen sie jetzt an ihrem Leben zu verzweifeln. Sie waren kaum mehr darauf bedacht sich zu vertheidigen und der Gehorsam gegen die Fürsten fieng an nachzulassen.

X. Unterdeffen war Wilhelm von Grandmenil und andere, die mit ihm die Flucht ergriffen hatten, nach dem kleinen Alexandrien gekommen, wo Herr Graf Stephan von Chartres und Blois, dessen Rückkehr sowohl die Fürsten, als das ganze Volk jeden Tag sehnlichst erwarteten, immer noch seiner vorgebliebenen Krankheit pflegte. Sie setzten hier auseinander wie es in Antiochien zugehe, und um nicht den Anschein zu haben, als hätten sie ohne hinlänglichen Grund, aus Furchtsamkeit ihre Genossen verlassen, übertrieben sie die Noth und Bedrängniß, die in der Stadt herrschte, noch um vieles. So groß und unvergleichlich die Gefahr war, so machen sie sie dennoch in ihrem Bericht noch größer. Und es hielt nicht schwer, ihn, der früher aus denselben Gründen die Genossen verlassen, und unter dem Vorwand einer Krankheit hierher entflohen war, etwas glauben zu machen, was seine Furchtsamkeit noch erhöhte. Sie beschloffen also mit einander auf den Schiffen, die sie bereit hatten, in das Meer hinauszufegeln, und wie sie nun eine Zeit lang gefahren waren, und in eine der Seestädte kamen, wo sie in ihrer Angstlichkeit sich fleißig erkundigten wo denn der Kaiser wäre, vernahmen sie verschieden lautende Berichte, endlich aber als gewiß, daß der Kaiser mit unendlichen Schaaren, sowohl Griechen als Lateinern, bei der Stadt Finimisis

ein Lager geschlagen habe, um nach Antiochien zu ziehen und den Unfern, einem Versprechen gemäß, Hilfe zu bringen. Außer den Heeren, die er aus allen seinen Nationen zusammengebracht hatte, hatten sich ihm noch an die vierzigtausend Lateiner angeschlossen, die von dem Heere der Unfern entweder weil sie zu arm oder weil sie und die Ibrigen erkrankt waren, oder aus sonstigen dringenden Gründen in dem Lande des Kaisers zurückgelassen, jetzt durch die Gegenwart des Kaisers und durch die unzähligen Schaaren, die er versammelt hatte, aufs neue zu dem Zug ermunthigt, sich mit größtem Eifer als Genossen der Unternehmung anboten. Wie also der genannte Graf Stephan hörte, daß der Kaiser dort mit seinem Heere liege, und daß er nur noch Verstärkung erwarte, um nach Antiochien aufzubrechen, wandte er sich in aller Eile auf dem kürzesten Wege mit den Seinigen nach dem kaiserlichen Heere. Als er dort anlangte, wurde er vom Kaiser sehr ehrenvoll, aber mit Bewunderung empfangen. Der Kaiser kannte ihn nemlich und hatte schon früher, wo er mit den Andern durch sein Land zog, sich seine Freundschaft gewonnen. Wie nun der Kaiser sich bei ihm aufs angelegentlichste nach dem Zustand und Wohlseyn der Fürsten erkundigte und ihn fragte, welches der Grund sey, daß er sich von den Uebrigen getrennt habe, antwortete er also:

XI. „Deine Getreuen, unbeflegter Kaiser, die vor kurzem durch die Länder Deiner Hoheit durchzogen, und so reichlich Deiner Freigebigkeit genossen, kamen nach der Eroberung von Nicäa glücklich nach Antiochien und gewannen die Stadt, nachdem sie sie neun Monate belagert hatten, bis auf die Burg, die auf einem hohen Berg gelegen, unbezwinglich die Stadt überragt. Und während sie nun Alles abgethan glaubten, und jetzt, wo die Stadt in ihrer Gewalt sey, sich von aller Gefahr befreit meinten, wurde der neue Irrthum schlimmer als der erste, und kamen sie in noch viel schlimmere Noth, als alle bisherige war. Denn kaum waren seit Eroberung der Stadt drei Tage verflossen, als siehe da, der mächtige Perserfürst Korbogat mit unendlichen Schaaren von Morgenländern und mit einer Menge, die alle Zahl übersteigt, einherzog und die Stadt rings umzingelte und belagerte, und die Fürsten und das Volk, denen Aus- und Eingang abgeschnitten war, in solche Bedrängniß brachte, daß sie nicht einmal hoffen dürfen, ihr Leben davon zu bringen. Die Zahl ihrer Belagerer anzugeben ist schwer, denn um Alles in Eins zusammenzufassen, die Feinde haben wie die Heuschrecken die ganze Umgegend der Stadt bedeckt und nicht einmal Raum für ihre Zelte gefunden. Unser Volk aber ist durch Hungersnoth, durch Frost und durch Hitze zugleich, und durch die großen Niederlagen, die es erlitten, so verringert worden, daß seine ganze Anzahl in der Stadt aufs bequemste Raum hat, ja kaum hinlänglich ist, sie auf allen Seiten zu beschützen. Daß auch die Unterstützung, welche die Unfern von Deinem Reiche, von den Inseln und Seestädten her zu Schiffe zu erhalten pflegten, jetzt gänzlich abgeschnitten ist, wirst Du bereits wissen. Die Feinde haben nemlich mit einem Theil ihrer Truppen die ganze Gegend zwischen Antiochien und dem Meere in Besitz genommen, die Flotte völlig zerstört, die Schiffleute getödtet und den Unfern alle Hoffnung auf Handelsverkehr und Zufuhr benommen. Es soll in der Stadt nicht einmal so viel Nahrung mehr seyn, daß man Einen Tag damit

ausreichen könnte. Um den Jammer zu vermehren, so sind die Unfern sogar in der Stadt nicht sicher. Die, welche oben auf der Burg liegen, kommen oftmals heimlich in die Stadt herab, und so fallen mitten in der Stadt an Straßen und Plätzen schlimme Gefechte vor, und sie müssen sich auf diese Art eben so sehr vor denen fürchten, welche in der Stadt sind, als vor denen, welche sie von außen angreifen. Da nun wir und die Hauptleute und die edlen Männer, die hier bei uns sind, wohl einsahen, daß die Unternehmungen unserer Mitbrüder keinen Fortgang haben können, sprachen wir ihnen oftmals brüderlich zu, auf ihre Rettung bedacht zu seyn, und nicht gegen den Willen des Himmels etwas Unmögliches zu versuchen, und da wir sie von ihrem Vorhaben nicht abbringen konnten, so waren wir auf unser eigenes Heil bedacht, um nicht durch unsere Unvorsichtigkeit in dieselbe Noth, wie sie zu gerathen. Und jetzt, wenn es Dir anders so gefällt, und es Deinen erlauchten Heerführern so einleuchtet, laß von Deinem Zuge ab, damit das glückliche Heer, das Du mit Dir führst, nicht in dieselbe Gefahr komme, denn es ist klüger, vor einer so ungeheuern Menge, die der ganze Orient geliefert hat, ohne einen Versuch zu machen, so lange man noch kann, sich zurückzuziehen, als blindlings es mit einer solchen Macht zu versuchen. Dies bezeugen mir die trefflichen Männer, die hier stehen, und die dasselbe Loos traf, auch Latinus, der kluge und umsichtige Mann, den uns Deine Hoheit zuschickte, der, als er sah, daß die Unfern unterliegen, sich verständiger Weise ihrer Gemeinschaft entzog, um Deine Majestät hiervon in Kenntniß zu setzen. In dem Heere des Kaisers war aber ein Bruder Herrn Boëmunds, mit Namen Guido. Als dieser diese Rede vernahm, wurde er aus Schmerz über das klägliche Schicksal seines Bruders und seiner Freunde beinahe wahnsinnig. Er wollte zwar anfangs der Erzählung des Grafen keinen Glauben schenken und rechnete es ihm als Feigheit an, daß er sich unflug der Gemeinschaft mit solchen Fürsten entzogen habe, ließ sich dann aber durch Wilhelm von Grandemenil, der eine Schwester von ihm und von Herrn Boëmund zur Frau hatte, und wenn auch nicht seinem Charakter, doch seiner Geburt nach ein sehr edler Mann war, dennoch beschwichtigen und überzeugen.

XII. Als der Kaiser dieß vernommen hatte, berief er seine Fürsten zu einer Versammlung, und berieth sich mit ihnen, ob man weiter schreiten oder das Heer wieder zurückführen solle. Nachdem man, wie es die Zeit und die Umstände erforderten, eine sehr ernste Berathung gehalten hatte, erschien es endlich Allen besser und sicherer, das Heer unverehrt nach Hause zurückzubringen, als die Reiche des ganzen Orients gegen sich aufzureizen und sich unbedachtsam den Wechselfällen des Kriegsglücks auszusetzen. Der Kaiser setzte also in die Worte des genannten Grafen ein solches Vertrauen, daß er nicht nur glaubte, es verhalte sich Alles so wie dieser berichtet, sondern bereits fürchtete, der vorgenannte Fürst möchte jetzt, da er den Unfern den Untergang bereitet, mit seiner ganzen Menge in das kaiserliche Reich einfallen, und Nicäa, das er mit dem ganzen Bithynien durch die eifrigen Bemühungen der pilgernden Fürsten erhalten hatte, möchte ihm wieder verloren gehen. Um nun gegen einen solchen Einfall Vorkehrungen zu treffen, ließ er auf seiner Rückkehr alle Provinzen von Iconium bis Nicäa zu seiner Rechten und Linken mit Brand und Raub verheeren, daß die Feinde, wenn sie sich

gegen das Gebiet seines Reiches kehren sollten, durch das verheerte Land ohne Einwohner und Lebensmittel am Weiterücken verhindert wären. So geschah es durch den vorgenannten Grafen, daß dem christlichen Heere die Hülfe, die ihm der Kaiser nach seinem Versprechen zu schicken hatte, und deren es so sehr bedurfte, nicht zukam. Wenn wir die Sache aber gründlicher betrachten, so sehen wir, obgleich das ehrlose Betragen des Grafen keineswegs entschuldigt werden kann, wie dennoch die Folgen dieses Rückzugs durch die Fürsorge dessen, welcher allein auch das, was schlimm begonnen ist, zu einem guten Ausgang führen kann, zum Ruhme der Fürsten und des Volkes Gottes, das so tief gesunken zu seyn schien, ausgefallen sind. Es war nemlich billig, daß die, welche des Tages Last und Hitze getragen, Weib und Kind verlassen und im Dienst des Herrn einen Kriegs- und Pilgerzug übernommen hatten, für ihre Anstrengungen den Ruhm zum Lohne haben. Wäre aber der Kaiser dazugekommen, so hätte sein Reid die Uebrigen um diesen Ruhm gebracht. Es hätte den Anschein gehabt, wenn er mit seinem Heere herbeigekommen wäre, als ob die Entscheidung durch seine Macht und seine größere Truppenzahl herbeigeführt worden wäre, und als ob er mit Recht die Ehre des Sieges ansprechen könnte. Es war also wohl ein Werk des Herrn, daß die, welche sich treu und ergeben unter unendlichen Gefahren abgemüht hatten, auch die Frucht ihrer Anstrengung und die Ehre des Sieges davon trugen.

XIII. Indessen hatte sich das Gerücht von dem Rückzuge des Kaisers auf die Aussage Vieler hin in der ganzen Stadt verbreitet. Es machte die Beschwerden, welche die Unfern unaufhörlich drückten, noch größer, und stürzte sie beinahe in den Abgrund der Verzweiflung. Sie verwünschten den genannten Grafen und verfluchten seinen Namen auf ewig, sie verwünschten auch Wilhelm von Grandemenil und Alle, die an seiner Ruchlosigkeit Theil genommen, und bitten den Herrn, er möchte sie, die sich nicht nur dem gemeinschaftlichen Werke entzogen, sondern auch das Volk Gottes um die Hülfe, die ihnen der Herr schickte, betrogen haben, mit dem Verräther Judas dem ewigen Feuer übergeben. Korbagat aber und die ersten Fürsten in seinem Lager, die, als sie durch Rundschafter von der Ankunft des Kaisers gehört, in große Besorgniß gerathen waren, und sich nicht mit Unrecht vor der Stärke des Reiches gefürchtet hatten, wurden jetzt, wo sie auf demselben Wege von seinem Abzuge vernahmen, um so übermüthiger. Als ob ihnen der Sieg gewiß wäre, suchten sie die Unfern mit der größten Reckheit niederzudrücken und wie sie konnten zu bedrängen. So kam es, daß die Gläubigen in der Stadt in solchen Jammer und so vielfaches Elend geriethen, daß sie bereits keine Hoffnung auf Rettung oder Erleichterung haben zu dürfen glaubten. Die Verzweiflung hatte Alle so sehr erfaßt, daß Herr Boëmund, der die Sorge über das ganze Heer übernommen hatte, es weder mit Worten noch mit Schlägen dahin bringen konnte, daß auch nur Einer aus den Häusern, in denen sie sich versteckt hielten, hervorkam, um die Wachen zu beziehen oder mit den Feinden, die von innen und von außen den Unfern vieles zu thun machten, in den Kampf zu gehen. Wie nun eines Tages die Herolde und öffentlichen Diener von dem vielen Rufen abgemattet, unverrichteter Sache zurückkehrten, und Herr Boëmund sah, daß alle seine Anstrengung vergeblich sey, und daß sich keiner aus den Schlupfwinkeln hervorziehen lasse, ließ er

durch seine Diener an vielen Orten Feuer einlegen und die Stadt anzünden, daß die, welche in ihrer Erstarrung sich dem Dienst, zu welchem sie sich verpflichtet, entzogen, wenigstens aus Furcht zu verbrennen, zum Vorschein kämen, und es kam auch so, daß sie, während er früher nicht die geringste Mannschaft zusammenbringen konnte, jetzt eiligst und um die Wette zu den Berrichtungen, die man ihnen auftrug, herbeikamen. Man sagt auch, die Fürsten haben, an Leben und Rettung verzweifelnd, insgeheim unter sich verabredet, das ganze Volk dahinten zu lassen und in der Nacht an das Meer zu entfliehen. Als aber der Herzog und der ehrwürdige Bischof von Buy von diesem Entschlusse hörten, riefen sie die Fürsten zu sich, strafte sie mit gerechtem Tadel und stellten ihnen vor Augen, welche ewige Schmach sie sich und ihren Nachkommen bereiten, wenn sie allen Gesetzen der Ehrlichkeit entgegen, zur Verdunkelung ihrer edlen Namen einer solchen Gemeinschaft der Gläubigen sich entziehen. Es herrschte aber unter dem Volke Gottes solcher Mangel und solche Hungersnoth, und es wurde von außen und von innen so hart von den Feinden bedrängt, daß man nirgends Hülfe, nirgends Erleichterung finden konnte. Man konnte sich gegenseitig nicht trösten, da Hoch und Nieder in derselben Noth waren. Ihre Kinder und Weiber, die sie zu Hause zurückgelassen hatten, ihre reichen Erbtheile, von denen sie aus Liebe zu Christus geschieden waren, fielen ihnen jetzt ein, sie beklagten sich über den Herrn, daß er auf ihre Anstrengungen und auf ihre Frömmigkeit keine Rücksicht nehme, und sie wie ein Volk, das er nicht kenne, in die Hände der Feinde überliefert werden lasse.

XIV. Wie nun das Volk Gottes in dieser Bedrängniß war, da wandte sich der Herr zu ihm und erhörte sein Seufzen, und sandte ihm von dem Throne seiner Majestät einen Trost herab. Ein gewisser Kleriker nemlich, mit Namen Peter, aus der Provence, wie man sagt, kam zu dem Bischof von Buy und zu dem Herrn Grafen von Toulouse und versicherte, daß ihm der heilige Apostel Andreas im Traum erschienen und ihn drei oder viermal aufs ernstlichste ermahnt habe, er solle den Fürsten ankündigen, daß sie die Lanze, mit der die Seite unsers Herrn Jesus Christus durchstochen worden, in der Kirche des Fürsten der Apostel, wo sie verborgen liege, eifrigst suchen lassen sollten, er habe ihm auch den Ort, wo sie liege, aufs bestimmteste bezeichnet. Er gieng dann also auch zu den genannten gottgeliebten Männern und setzte Alles auseinander wie es ihm, nach seiner Versicherung, aufgetragen worden war, er sagte auch, daß ihn der Apostel mit vielen Drohungen dazu getrieben habe. Da er nemlich arm und kein Mensch von großer Einsicht sey, so habe er sich mehrmals geweigert, diese Botschaft zu übernehmen, jetzt habe er aber von dem Apostel so gemessenen Befehl erhalten, daß er sich nur mit Lebensgefahr seinem Auftrag entziehen könne. Die genannten Fürsten theilten nun im Stillen die Sache den Uebrigen mit und führten ihnen den Kleriker vor, daß sie von ihm selbst die Art, auf welche der Befehl an ihn ergangen, vernehmen konnten. Sie setzten keinen Zweifel in seine Worte und giengen mit ihm an einen Ort innerhalb der genannten Kirche, den er ihnen bezeichnet hatte, wo man dann auch, wie er vorher gesagt hatte, nachdem man ziemlich tief in die Erde gegraben, die Lanze fand. Als das Volk davon hörte, erschien ihm die Sache als ein Trost vom Himmel, sie laufen

Alle nach der Kirche, erweisen sich mit reichen Gaben, die sie darbringen, für den kostbaren Fund dankbar, erholen sich allmählig wieder von ihrer Bedrängung und sind wieder im Dienst des Herrn gehorsam. Es traten auch einige andere auf, welche sagten, daß sie Visionen von Engeln und heiligen Aposteln gehabt haben, und da ihre Berichte etwas Gleichlautendes hatten, schenkte man ihnen Glauben, und das Volk wurde durch diese Wunder mächtig aus seiner Niedergeschlagenheit aufgerichtet. Auf Antrieb der verehrungswürdigen gottesfürchtigen Männer geschah es nun, daß die Fürsten Alle ihr Gelübde wiederholten und sich mit einem körperlichen Eide verbindlich machten, wenn sie der Herr der gegenwärtigen Noth entreiße und sie über die Feinde siegen lasse, sich nicht mehr von einander zu trennen, bis sie mit Gottes Hülfe der heiligen Stadt und dem ruhmreichen Grabe des Herrn die frühere Freiheit zurückgegeben, und den christlichen Glauben daselbst wieder eingeführt hätten.

XV. Nachdem sie sechsundzwanzig Tage in solcher unerträglichen Bedrängniß gewesen waren, begann sich das Volk wieder zu ermutigen und seine Lenden mit Tapferkeit zu gürtten. Es stärkte sich an der Hoffnung, die ihm vom Himmel gekommen war, und zeigte jetzt eine ungewöhnliche Ausdauer, so daß alle vom Höchsten bis zum Niedersten einmüthig beschloffen, man müsse dieser Noth ein Ende machen und mit den Feinden den Kampf wagen. Sie waren jetzt plötzlich überzeugt, daß sie mit göttlichem Beistand den übermüthigen Feind zurücktreiben und die Stadt, die ihnen der Herr bescheert hatte, wieder in Freiheit setzen können. Sie hielten es für besser, einmal das Kriegsglück zu versuchen, als an fortwauerndem Mangel und vor immerwährender Bedrängniß allmählig zu verkommen, und es war nun in Aller Munde, daß man aus der Stadt ziehen und mit dem Feinde kämpfen müsse. Das war nicht nur die Ansicht der Edlen, auch das Volk war von demselben Eifer entzündet und warf den Fürsten bereits ihr Zögern und ihre Lässigkeit vor. Wie nun die Fürsten sahen, daß das Volk einen solchen Feuereifer von oben erhalten habe, beschloffen sie gemeinsam, eine Gesandtschaft an den Fürsten der Feinde zu schicken und ihm zwei Vorschläge machen zu lassen. Entweder sollte er entweichen und den Unfern die Stadt, auf die sie von Anfang an ein Recht gehabt hätten, und die jetzt mit Gottes Hülfe wieder in ihre Gewalt gekommen sey, zum ewigen Besitz überlassen, oder sollte er sich zum Kampf rüsten und die Sache durch das Schwert entscheiden lassen. Man wählte zu diesem Geschäft Peter den Eremiten, den ehrwürdigen Mann, von welchem oben so oft die Rede war. Als Begleiter und Genossen gab man ihm einen gewissen Grafen Herluin bei, einen Mann, der ebenfalls klug und einsichtig war, und der einige Kenntniß des persischen Idioms und der parthischen Sprache hatte. Diesen gab man den Auftrag, dessen Inhalt wir schon angegeben, mit folgender näherer Bestimmung jedoch, daß dem Fürsten, wenn er die Entscheidung durch den Kampf wähle, freistünde, ob er sich selbst allein mit einem der Fürsten messen, oder eine bestimmte Anzahl der Seinigen einer gleichen von den Unfern entgegensetzen oder aber die Sache durch allgemeinen Kampf beider Heere entscheiden wollte. Nachdem man nun, um diese Gesandtschaft abschicken zu können, einen kurzen Waffenstillstand geschlossen hatte, machten sich die genannten Männer mit der

Begleitung, die man ihnen bestimmt hatte, nach dem Zelte des Fürsten auf, wo Peter der Eremit, da er ihn von seinen Heerführern und Satrapen umringt fand, als ein Mann von großem Geiste, so kleinen Wuchses er war, seine Botschaft treulichst mit großem Ernst überbrachte. Er trat nemlich zu dem genannten persischen Satrapen ohne irgend ein Zeichen der Ehrerbietung und redete ihn unerschrocken und fest also an: „Die heilige Versammlung der gottgeliebten Fürsten, die in Antiochien sind, hat uns zu Deiner Hohen gesandt und läßt Dich durch uns ermahnen, abzulassen von Deinen Feindseligkeiten und von Bekämpfung der Stadt, die ihnen durch die Gnade Gottes zu Theil ward und die der Fürst der Apostel, Petrus, der treue und kluge Wächter unsers Glaubens, durch die Kraft seiner Predigt und seiner Ermahnung, und durch die Größe seiner Wunder vom Gözendienste zum Glauben an Christus bekehrt und uns zu eigen gegeben hat. Sie ist sodann von Euch gegen das Recht mit Gewalt erobert worden, aber der starke und mächtige Herr hat sie in unsere Gewalt zurückgegeben, und nun lassen wir Dich, um für diese unsere Erbschaft, für diese Wohnung Christi die gebührende Sorge zu tragen, Eines von beiden wählen, entweder die Belagerung und Benuhigung der Stadt aufzugeben, oder Dich am dritten Tage von heute an mit den Unfern im Kampfe zu versuchen, und damit Du keine Entschuldigung und keinen Vorwand habest, dem Kampfe auszuweichen, so lassen sie Dich wählen, ob Du selbst allein mit Einem der Fürsten kämpfen willst, um, wenn Du siegst, das Ganze zu bekommen, wenn Du besiegt wirst, Dich zur Ruhe zu begeben, oder ob Du willst, daß eine Anzahl der Deinigen mit einer Anzahl der Unfrigen unter den gleichen Bedingungen den Kampf ausführt, oder ob die gesammten Heere das Kriegsglück versuchen sollen.“ Auf diese Rede soll jener verächtlich also gesprochen haben: „Die Fürsten, die Dich gesandt haben, mein Peter, scheinen mir nicht in einer solchen Lage zu seyn, daß sie mir Vorschläge machen dürfen, oder daß ich gehalten bin, nach ihrem Gutdünken eine Wahl zu treffen, denn unser Schwerdt hat sie dahin gebracht, daß sie nicht einmal für sich selbst wählen können, was sie wollen, sondern ihren Willen nach unserem Gutdünken einrichten müssen. Gehe also hin und sage den unklugen Menschen, die Dich, ihre Stellung verkennend, zu Uns gesandt haben, daß ich Alle von beiderlei Geschlecht, die noch in gutem Alter sind, am Leben erhalten und meinem Herrn zu seinem Dienste übergeben werde, alle übrigen aber will ich tödten, wie man unnütze Bäume umhaut, so daß nicht einmal eine Spur von ihnen übrig bleiben soll. Hätte ich es nicht vorgezogen, sie vom Hunger verzehrt werden zu lassen; als sie im Kampf zu vernichten, so hätte ich schon längst ihre Mauern erbrochen, die Stadt erobert und ihnen mit meinem Racheschwerdt die Frucht ihrer Frechheit zu kosten gegeben.

XVI. Als Peter die Gesinnung des Fürsten, zu dem er gesandt worden, und seinen Uebermuth, der sich auf die Anzahl seiner Truppen und auf seine unermesslichen Schätze stützte, erkannt hatte, nahm er Urlaub und kehrte zu den Seinigen zurück. Als er in die Stadt kam und seine Antwort melden und den Fürsten, die ihn gesandt hatten, kund thun wollte, strömte Alles, sowohl die Höheren als das Volk, in größter Begierde, die Antwort und das Ergebniß der Gesandtschaft zu vernehmen, eiligt herbei. Wie nun

Peter von dem Uebermuth des Fürsten, zu dem er gesandt worden war, von seinen Drohungen und seinem ungemäßigten Stolz Alles der Reihe nach vor dem ganzen Volke berichten wollte, befürchtete der erlauchte Mann, Herzog Gottfried, wenn dem Volke, das von den unaufhörlichen Beschwerden erschöpft und dem Uebermaß der Noth beinahe schon erlegen war, Alles ausführlich kund würde, so möchte es zu sehr erschrecken und in zu große Bedrückung gerathen. Er unterbrach ihn also in seinem Bericht, führte ihn ein wenig von dem größeren Haufen bei Seite, und gab ihm die Weisung, alles Uebrige wegzulassen, und nur kurz das Endergebniß zu sagen, daß die Feinde den Krieg wollen und sich hierzu bereits rüsten. Als das Volk aus der Rede Peters vernahm, daß die Feinde den Kampf wollen, nahmen sie Alle vom Höchsten bis zum Niedersten diese Nachricht mit der größten Freudigkeit auf, und der Kampf war ihnen so erwünscht, als wären sie des Sieges schon gewiß, und es schien, sie haben alle Noth, die sie seither hatten tragen müssen, bereits vergessen. Unter allgemeinem freudigen Jauchzen, indem Alle mit Zuruf und mit Beifallszeichen ihre Uebereinstimmung anzeigen, kündigt man nun an, daß am nächsten Tage der Kampf beginnen werde. Voll Freude also kehrte das Volk zurück und brachte die ganze Nacht vor Kampflust schlaflos zu, denn vor dem Zusammensuchen der Waffen, dem Rüsten der Pferde, dem Reinigen der Panzer und Helme, dem Zurechtmachen der Schilde, dem Schärfen der Schwerdter kam man zu keiner Nachtruhe. Sofort wird weiter öffentlich durch Heroldsstimme bekannt gemacht, in aller Frühe, noch vor Sonnenaufgang, sollte sich Jeder zum Kampfe gerüstet und bewaffnet zu seinem Heere und zu den Fahnen seines Fürsten stellen. Morgens aber in der ersten Dämmerung forderten die Priester und Diener des Herrn, die in den Kirchen den Gottesdienst hielten und das Messopfer darbrachten, die Leute vom Volk auf, sie sollten in Demuth und Zerknirschung ihre Beichte ablegen, und sich gegen die Gefahren der Welt mit dem Leib und Blut des Herrn bewahren, sie sollten aller Feindschaft und alles Grolls vergessen, und sich mit ihren Feinden, wenn sie solche haben, ausöhnen, um mit desto größerem Vertrauen in den Kampf gehen zu können, sie sollten zeigen, daß sie auf den hören, und Glieder von dem seyen, der gesprochen hat, „daran werden Alle erkennen, daß Ihr meine Jünger seyd, daß Ihr Euch unter einander liebet.“ Als nun das ganze Heer den Gottesdienst gehalten, und sich mit der Himmels Speise gestärkt hatte, kam auf sie ein solcher Segen von oben herab, daß die, welche vor zwei und drei Tagen träg und lässig, erschöpft und abgemagert vor Schwäche kaum hatten die Augen offen halten, und die Häupter emporrichten können, und geschwächt von Hunger, ihres früheren edlen Betragens ungedenk, in Schlupfwinkel gekrochen waren, jetzt von selbst wieder hervortraten, alle Trägheit abschüttelten und neu gestärkt männlich die Waffen schwingen, und im festen Vertrauen, daß ihnen der Sieg zufallen werde, mit der alten Kühnheit sich zu dem bevorstehenden Kampfe rüsteten. Kaum war unter dem großen Volke irgend Einer, welchen Standes oder Alters er seyn möchte, dessen Sinn nicht auf Heldenthaten gestellt war, der sich nicht, den Sieg weissagend, zum Kampfe erhob. Die Priester aber giengen in ihren heiligen Gewändern bei den Schaaren umher und verhießen, Kreuze und Reliquen der Heiligen in den Händen tragend, denen, die im Kampf den christlichen Glauben und die väterliche Ueberlieferung

muthig vertheidigen würden, Ablass der Sünden und volle Vergebung aller ihrer Missethaten. Auch die Bischöfe ermahnten die Fürsten und die Ersten des Heeres öffentlich, und die Einzelnen insbesondere, mit aller Beredtsamkeit, die ihnen gegeben war, sie segneten das Volk und empfahlen es dem Herrn. Besonders eifrig mit seinen Ermahnungen war der Herr Bischof von Bayreuth, der ausgezeichnete Verehrer Christi, der sich mit Fasten und Beten und mit reichlichem Almosenspenden dem Herrn selbst zu einem Opfer darbrachte.

XVII. In der Frühe des achtundzwanzigsten Junius nun versammelte sich Alles vor dem Brückenthor. Ehe man zum Kampfe auszog, rief man die Hülfe Gottes an, stellte die Schaaren in Schlachtordnung, und bestimmte dann die Art und Weise wie man vorrücken wolle. In die erste Abtheilung stellt man als Führer und Bannerträger Hugo den Großen, den Bruder des Königs von Frankreich, und giebt ihm den durchaus rühmendwerthen Ansehen von Ribourgemont mit andern Edeln bei, deren Namen und Zahl wir nicht wissen. An der Spitze der zweiten Abtheilung stand Herr Robert, mit dem Beinamen der Frieser, der Graf von Flandern mit denen, welche von Anfang an zu seinem Gefolge gehört hatten. Die dritte führte Herr Herzog Robert von der Normandie und sein Neffe, der erlauchte Graf Stephan von Flandern und andere Edle, die bisher in seinem Gefolge gewesen waren. Der Bischof von Bayreuth aber, der edle Herr Ademar gesegneten Andenkens, führte seine Leute und die des Herrn Grafen von Toulouse, welche zusammen die vierte Abtheilung bildeten, er trug auch die Lanze des Herrn mit sich. Die fünfte führte Herr Graf Reinhard von Loul und sein Bruder, Peter von Steiermark, Graf Werner von Grai, Heinrich von Ascha, Reinhard von Amersbach und Walter von Dommedard. Die sechste Graf Reinbold von Orange, Rudolph von Moncons, und Lambert, der Sohn Kunos von Montaigu. Die siebente stellte der erlauchte und große Mann, Herr Herzog Gottfried von Lothringen mit seinem verehrungswürdigen Bruder Eustachius, nach der Kriegskunst in Schlachtordnung. Ueber die achte war der tapfere und durch sein edles Wesen ausgezeichnete Tancred gesetzt. Ueber die neunte Graf Hugo von Saint Pol und sein Sohn Ingelram, Thomas von Fria, Balduin von Burg, Robert, der Sohn Gerhards, Reinold von Beauvais und Galo von Chaumont. Ueber die zehnte Graf Rotrut von Berche, Eberhard von Puyfais, Drogo von Monci, Radulph, der Sohn Gottfrieds, und Conan von Bretagne. Die elfte hatten Isoard Graf von Die, Raimund Belet, Gaston von Bezier, Gerhard von Roussillon, Wilhelm von Montpellier und Wilhelm Amanieu zu führen. An die Spitze der zwölften aber, die die letzte war und zahlreicher als die übrigen, stellte man Herrn Boëmund. Er sollte als der Letzte einherziehen, um den Vorderen zu rechter Zeit zu Hülfe kommen, und denen, die allzusehr vom Feind bedrängt würden, Beistand leisten zu können. Den Grafen von Toulouse aber, der an einer schweren und gefährlichen Krankheit litt, ließen sie in der Stadt zurück zum Schutz derselben, damit nicht die, die sich noch in der Burg hielten, die Abwesenheit der Fürsten benutzen und die Schwachen und Gebrechlichen, die alten Männer und Weiber und was sich sonst nicht vertheidigen konnte, überfallen möchten. Sie hatten auch auf dem Hügel, der Burg gegenüber, eine sehr starke Mauer mit Befestigungen aus Kalk und Steinen erbaut, auf die sie einige Wurfmaschinen

stellten, mit welchen zweihundert starke Männer, welche die Waffen wohl zu führen wußten, den Ort vertheidigen sollten.

XVIII. Wie nun so die Reihen geordnet waren, beschloß man, Herr Hugo der Große, der Herr Graf von Flandern und der Herzog von der Normandie sollten den übrigen Schaaren voranziehen, für das ganze Heer aber bestimmt man diese Ordnung, daß das Fußvolk immer voraus, und die Reiteret, diesem zum Schutz, hinten nachziehen sollte. Man ließ auch öffentlich bekannt machen, es sollte sich keiner erühen nach Beute zu laufen, Alle sollten sich einmüthig auf die Feinde werfen und den Kampf so lange fortsetzen, bis diese ganz darniebergeworfen wären, wo sie dann nach erfochtenem Sieg, wie sie wollten, Beute machen könnten. Rorbagat nun hatte von Anfang an, und hauptsächlich seit Peter als Gesandter bei ihm gewesen war, sich vor einem plötzlichen Ausfall der Unfern gegen sein Lager gefürchtet. Er hatte deswegen auch denen, die auf der Burg waren, die Weisung gegeben, sollten die Unfern Rüstungen machen aus der Stadt hervorzubrechen, dieß denen im Lager durch Zeichen kund zu thun. Es geschah also um die erste Stunde des Tages, daß die auf der Burg, als sie erfuhren, daß sich die Unfern zur Schlacht rüsteten, die im Lager mit dem verabredeten Zeichen davon benachrichtigten. Sie wollten nun die Unfern an ihrem Vorsatz verhindern, und schickten ohngefähr zweitausend Mann, welche die Unfern an der Brücke erwarteten und ihnen den Ausgang vertreten sollten. Diese stiegen, um desto besser kämpfen und ihre Pfeile bequemer abschießen zu können, von ihren Pferden und besetzten so den jenseitigen Theil der Brücke. Die Unfern aber kamen, nach der Kriegskunst aufgestellt, in der besten Ordnung, jede Schaar von der andern getrennt, aus dem Thore, und wie sich die genannten Feinde, welche die Unfern an dem Ausgang verhindern sollten, alle Mühe gaben, ihren Auftrag auszuführen, drang Herr Hugo der Große, der, wie schon gesagt, die erste Schaar führte, nachdem er eine Anzahl Fußvolk und Pfeilschützen gegen sie vorausgesandt hatte, so heftig auf sie ein, daß sie, nachdem sie erst eine Zeit lang Widerstand geleistet hatten, in völliger Auflösung die Flucht ergriffen, wobei er sie so kühn verfolgte, daß sie kaum wieder auf ihre Pferde steigen konnten. Als diese die Flucht ergriffen, gab der denkwürdige Mann, Anselm von Ribourgemont, der in der vordersten Abtheilung stand, einen Beweis seiner Tapferkeit, der ewigen Andenkens werth ist. Er stürzte sich nemlich, ohne auf sein Leben zu achten, kühnlich mitten unter sie, streckte die Einen nieder, durchbohrte die Andern, und arbeitete so gewaltig an ihrer Niederlage, daß sich die Augen des ganzen Heeres mit freudigem Beifall nach ihm wändten. Wie Hugo der Große, Graf Robert von Flandern, Graf Robert von der Normandie, Graf Balduin von Hennegau und Eustachius, des Herzogs Bruder, dieß sehen, kommen sie eiligst herbei, um dem edlen Manne, dessen Tapferkeit sie bewundern, Hülfe zu leisten. Sie dringen nun zusammen auf den Feind ein, stürzen Alles nieder, was etwa noch Widerstand leistet, und verfolgen sie beinahe bis in ihr Lager, wobei sie eine große Menge von ihnen niederhauen.

XIX. Es ereignete sich aber bei dem Auszug der Unfern aus der Stadt etwas sehr Merkwürdiges. Als sie sich nemlich schon außerhalb des Thores

zur Schlacht rüsteten, und von den Feinden, die ihnen den Ausgang verwehren wollten, schon den einen Theil getödtet, den andern in die Flucht geschlagen hatten, fiel ein so äußerst anmuthiger Thau, nur wenig, aber sehr erquickend und erfrischend, auf das Heer herab, daß es diesem erschien, als sende der Herr auf diese Art seinen Segen und seine Gnade vom Himmel. Alle nämlich, die von diesem himmlischen Thauregen beträuft wurden, fühlten sich davon an Leib und Seele so erfrischt und gestärkt, als ob sie noch keine Mühe und keine Noth ertragen hätten, und nicht nur die Menschen, auch die Pferde erhielten auf diese Art von Gott ihre Kräfte so vollständig wieder, daß sie, die viele Tage lang nur Rinde und Baumblätter zum Futter gehabt hatten, an diesem Tage die Pferde der Feinde, die mit Hafer und Gerste gefüttert wurden, an Schnelligkeit und Ausdauer übertrafen. Solche Kraft und solche Siegeshoffnung schien durch diesen Segenthau über unser Heer gekommen zu seyn, daß man auf sie das Wort anwenden konnte: „Nun aber giebst Du, Gott, einen gnädigen Regen, und Dein Erbe, das dürre ist, erquickest Du“ (Psalm 68, 10.), und daß sie nicht zweifelten, sie haben nämlich die Gabe des heiligen Geistes empfangen. Wie nun das Heer außerhalb der Stadt war, hielt man es für das Vortheilhafteste, sich gegen die Berge hinzuziehen, die ungefähr zwei Meilen von der Stadt entfernt waren. Auf diese Art glaubten sie Herren über die ganze Ebene zu seyn, und es war den unermesslichen feindlichen Schaaren unmöglich, sich heimlich oder mit Gewalt zwischen sie und die Stadt zu werfen, wie sie dieß in den Schlachten zu thun pflegten, und so die Unfern von allen Seiten zu umzingeln und ihnen die Rückkehr zur Stadt abzuschneiden. Sie schritten aber langsam voran, so jedoch, daß die einzelnen Abtheilungen nicht unter einander gerietben und Alle in ihrer Ordnung blieben, und durch ein Werk der göttlichen Macht geschah es, daß sie, die innerhalb der Stadt weit weniger als die Feinde erschienen, so daß man gar keinen Vergleich anstellen zu können meinte, jetzt den Anblick von eben so vielen oder von noch mehreren, als die, welche vor der Stadt lagen, darboten. Der, welcher fünf Brode, nachdem er fünf Tausende mit ihnen gespeist hatte, noch zu so vielen Ueberbleibseln vervielfältigen konnte, wollte durch ein nicht geringeres Wunder, zur Ehre seines Namens das Volk, das er liebte, weil es nach guten Werken trachtete, verstärken und vermehren. Mitten in den Reihen befanden sich auch Priester und Leviten in weißen Gewändern, das Wunderzeichen des Kreuzes in den Händen tragend. Die Priester aber, die in der Stadt geblieben waren, stellten sich auf die Mauern und beteten in ihren Priestergewändern mit ausgebreiteten Armen und unter Thränen unausgesetzt für das gläubige Volk zu Gott, daß er es schonen, und nicht sein Erbe den Heiden hinwerfen möge.

XX. Als nun der Heerführer der Feinde sowohl durch das Zeichen, das er auf der Burg der Stadt erblickt hatte, als aus dem Berichte derer, die nach ihrer Niederlage ins Lager zurückflüchteten, vernahm, daß die Unfern die Stadt verlassen haben, berief er die Aeltesten und die Anführer des Heers zu sich, und sieng jetzt die Sache, die er früher als einen Scherz behandeln zu können meinte, ernsthafter zu nehmen an. Die Leute, deren Waffen und geringe Anzahl er früher verachtet hatte, schienen ihm bereits sehr gefährlich zu seyn. Nach gemeinschaftlichem Beschluß, hauptsächlich aber nach dem Rath,

Den die Antiocher aus ihrer Kriegserfahrung gaben, ordnet er die Schaaren zur Schlacht, und bestimmt genau und sorgsam, welche voran und welche nachrücken sollen. Unter Anderen sandte er, ehe noch die Unfern das ganze Feld zwischen der Stadt und den Bergen besetzt hatten, ein Geschwader, dessen Mannschaft sich durch seine Stärke und Klugheit auszeichnete, und das der berühmte Soliman, der Fürst von Nicäa, dessen oben oft erwähnt worden ist, geführt haben soll, nach der Meeresgegend, um hier den Unfern, wenn sie sich besiegt und flüchtig dem Meere zuwenden oder nach der Stadt zurückkehren wollten, entgegenzutreten. Das Volk Gottes sollte auf diese Art von denen, die sie verfolgten, und von denen, die ihnen entgegen zögen zugleich, wie zwischen zwei Mühlsteinen, zerrieben werden. Die übrigen aber stellte er rechts und links auf, gab jeder Schaar ihren besondern Führer, und ermahnte sie bei Verheißung seiner Gnade, daß sie eingedenk ihrer ehemaligen Tapferkeit, sich männlich und tapfer im Kampfe zu zeigen, und ein so unkriegerisches Volk, diesen hungerigen, waffenlosen und unberathenen Haufen für das zu halten, was es sey. Nachdem also die Unfern die ganze Ebene besetzt und sich wohl vorgesehen hatten, daß sie der Feind nicht umzingeln konnte, gaben die Trommeten das Zeichen, und nun rückten sie, die Bannerträger des Heeres voran, Schritt vor Schritt den feindlichen Reihen entgegen. Als sie ihnen so nahe gekommen waren, daß die Feinde ihre Pfeile nach ihnen schießen konnten, griffen die drei ersten Abtheilungen plötzlich an, und stürzten mit Lanzen und Schwerdtern auf sie ein. Auch unser Fußvolk, das Bogen und Schleudern führte, und das den Reiterschaaren voranzog, mischte sich mit großer Hitze in den Kampf. Die Reiter aber, die ihnen nachfolgten, beschützten es, so gut sie konnten. Wie nun die ersten Abtheilungen in männlichem Kampfe begriffen waren, folgten ihnen die andern mit einem eben so heftigen Angriff, und erhöheten ihren Vorgängern Muth und Kraft. Und wie bereits Alle, die letzte Schaar, die Herr Boëmund führte, ausgenommen, mit dem Feinde ins Treffen gerathen waren, und so männlich kämpften, daß die Feinde, von denen mehrere gefallen waren, sich schon mit aufgelösten Gliedern zur Flucht wenden wollten, auch der Herzog mit seinem Gefolge eine sehr starke und dichte Schaar wirklich schon in die Flucht geschlagen hatte, siehe, da kam Soliman mit dem Heere, das er, wie oben gesagt wurde, nach der Küstengegend gesandt hatte, wieder zurück, griff kühn und heftig die Schaar Herrn Boëmunds im Rücken an und überdeckte sie mit einer solchen Menge von Pfeilen, daß sie wie ein Hagelwetter herabfielen. Sie legten dann Bogen und Pfeile weg, griffen nach Lanze und Schwerdt und drangen mit solcher Heftigkeit ein, daß Herr Boëmund ihren Angriff kaum aushalten konnte. Wie er nun so im Gedränge und sein Heer nahe daran ist sich aufzulösen, ob er gleich selbst wie ein tüchtiger und tapferer Mann focht und sich mit Wenigen mitten unter die Feinde stürzte, kommt plötzlich der Herzog mit seinen Truppen heran und zugleich der treffliche Herr Tancred, und bringen Herrn Boëmund Hülfe. Wie diese so ganz zur rechten Zeit ankamen, schwanden den Feinden plötzlich Kraft und Muth. Sie konnten den Kampf mit den Unfern, die einen großen Theil von ihnen tödteten und verwundeten, nicht mehr länger aushalten. Wie sie nun aber sahen, daß sie sich mit den Unfern nicht messen können, wandten sie sich zur List, machten, was bei ihnen ein gewöhnlicher Kunstgriff ist, Feuer an, und warfen es in

das Feld. Es war nemlich an dem Orte viel dürres Heu und Stoppeln, die das Feuer leicht aufflengen. Entstand nun auch nur eine geringe Flamme, so stieg doch ein dichter und finsterner Rauch auf, vor dessen Qualm die Unsern nicht auf die Feinde einhauen konnten, weil er, wie auch der Staub, den die vielen Pferde und Fußgänger aufrührten, sie am Sehen hinderte. In dieser durch Rauch künstlich erregten Finsterniß tödteten die Feinde mehrere von unserm Fußvolk, die Reiter aber entrißen ihre Pferde diesem Verderben bringenden Nebel, worauf sie dann wieder zurückkehrten, im Vertrauen auf den göttlichen Beistand den Kampf erneuerten, und durch Gottes Gnade neu gestärkt die Feinde in die Flucht trieben und von ihrer Verfolgung nicht nachließen, bis diese sich zu den Reihen der Ihrigen wandten, die sich bereits aufgelöst hatten.

XXI. Es war aber in dieser Gegend ein kleines Thal, durch das zur Winterszeit ein Bach floß, der vom Berge herabkam und sich in seinem ungestümen Lauf ein Bett gewühlt hatte. Ueber diesen flohen die Feinde und suchten sich dann auf einer Anhöhe wieder zu stellen und mit Trommeln und Trommeten die aufgelösten Schaaren wieder zusammen zu rufen. Unsere Fürsten aber, die sie ohne Unterlaß verfolgten, erüllten sie hier, sowohl Herzog Gottfried, Herr Tankred, Boëmund und andere Edle, die in den letzten Reihen, wo der Kampf am bedeutendsten war, mit Soliman tritten, und denen mit Gottes Hülfe der Sieg zu Theil geworden war, als auch die, welche in dem vordersten Kampfe ihre Gegner bereits völlig aufgerieben hatten, nemlich Hugo der Große und die beiden Robert, der von Flandern und der von der Normandie, wie auch andere ewigen Andenkens würdige Männer. Sie alle setzten über das Thal und warfen den Feind von dem genannten Hügel, so daß er von neuem völlig aufgelöst vor der Standhaftigkeit der Unsern die Flucht ergreifen mußte. Korbogat aber hatte sich gleich anfangs aus dem Getümmel entfernt und stand auf einer Anhöhe, von wo er häufig Boten absandte, die ihm wieder berichten mußten, wie es mit der Schlacht stehe. Wie er nun ängstlich gespannt wartete, welches Ende der Kampf nehmen würde, sieht er plötzlich, wie seine Schaaren zerstreut ohne Ordnung dahin rennen. Erschreckt hierüber und von seinen Begleitern aufgefordert, an seine Rettung zu denken, verläßt er eiligst das Lager und entflieht, ohne sich um die Seinen zu kümmern, denn es hatte ihn eine solche Furcht erfaßt, daß er ohne auf Jemand zu warten, von Zeit zu Zeit, um die Flucht fortsetzen zu können, die Pferde wechselnd, erst als er über dem Euphrat war, sich in Sicherheit glaubte. Wie die Schaaren, die er zurückgelassen hatte, sich ohne den Rath ihres Heerführers sahen, verließ sie Muth und Kraft zum Widerstand, und die, welche Pferde hatten, retteten sich auf dieselbe Art, wie ihr Heerführer, vor den Schwerdtern der Unsern durch die Flucht. Die Unsern aber wagten es nicht, sie weit zu verfolgen, weil sie ihren Pferden dadurch zu schaden fürchteten. Nur Herr Tankred und einige wenige Andere verfolgten sie drei oder vier Meilen, bis gegen Sonnenuntergang, und warfen viele von ihnen zu Boden. Die Feinde waren durch Gottes Kraft in solche Furcht gerathen, daß sie nicht einmal den Versuch machten, Widerstand zu leisten oder sich gegen ihre Verfolger zu vertheidigen. Zehn von den Unsern schienen ihnen wie viele Tausende, und es war niemand, der die Fliehenden

vor den Andern schützen konnte. Hier sah man aufs deutlichste, „daß keine Weisheit und kein Rath wider den Herrn hilft“ (Sprüche Salomos 21, 30.), und wie wahr der Spruch ist, „daß der Herr die nicht verläßt, die auf ihn trauen“ (Judith 13, 17.), konnte man hier aufs einleuchtendste erfahren, indem ein hülfloses, ausgehungertes Volk im Vertrauen auf Gottes Hülfe eine so große Anzahl tapferer Mannschaft überwand und über seine eigene Hoffnung in Einer Schlacht den ganzen Orient niederwarf, weil diesem Gott seine Hülfe entzog.

XXII. Nach dem Treffen, als unsere Fürsten unter dem Beistand von oben den Sieg erfochten hatten, wandten sie sich nach dem feindlichen Lager, wo sie einen solchen Reichthum von brauchbaren Dingen und eine solche Menge von morgenländischen Schätzen fanden, daß sie das Gold, Silber, die Edelsteine, Seidenzeuge, kostbaren Kleider und die Gefäße, die eben so durch ihre kunstreiche Form, als durch den Werth ihres Stoffes schätzbar waren, gar nicht mehr zählen oder messen konnten. Auch an Pferden, großem und kleinem Vieh, Früchten und Lebensmitteln fand sich ein solcher Ueberfluß vor, daß sogar die, die kaum noch den bittersten Mangel gelitten hatten, nicht wußten, was sie wählen sollten. Auch in den feindlichen Zelten, die ihnen sehr gut zu statten kamen, weil ihre eigenen von der Zeit und von dem vielen Regen, der sie getroffen hatte, ganz verdorben und unbrauchbar geworden waren, fanden sie vielfache Schätze, auch Sklavinnen und Kinder, die man auf der Flucht zurückgelassen hatte, nahmen sie mit sich in die Stadt. Unter den andern Zelten fanden sie aber eines, das einem der größeren Fürsten gehört hatte, ein wunderbares Werk, das nach Art einer Stadt mit Thürmen, Borkwerken und Mauern versehen war, Alles aus dem feinsten Seidenzeug in bunten Farben. An die Mitte dieses wunderbaren Werkes, wo das Hauptgemach war, schlossen sich nach mehreren Seiten andere Wohnungen an, die gleichsam in Gassen abgetheilt waren, in denen sich zweitausend Menschen bequem aufhalten konnten. Mit der reichsten Siegesbeute beladen, kehrten sie also nach der Stadt zurück, wo sie in Lust und Freude einen festlichen Tag begiengen, und dem ihren Dank erwiesen, durch den es gekommen war, daß sie nach so vielen Mühsalen und Beschwerden den gewünschten Sieg erlangt hatten. Die aber, die auf der Burg lagen, wie sie sahen, daß die Ihrigen unterlegen seyen, und daß sie auf keinen Beistand mehr hoffen dürfen, schlossen einen Vertrag, nach dem sie mit ihren Weibern und Kindern und mit aller ihrer Habe frei ausziehen durften, und übergaben dann die Burg unsern Fürsten, deren Fahnen auf den höchsten Thürmen aufgepflanzt wurden. So geschah es durch Gottes reiche Gnade, daß die, welche gestern und vorgestern noch arm und beinahe ausgehungert waren, jetzt, wo sie den Sieg erfochten, und auch die Burg der Stadt wieder in ihrer Gewalt hatten, mit Allem reichlich gesegnet waren. Es war nämlich auch mit den Mächtigsten unter ihnen, und Leuten von bedeutendem Namen, so weit gekommen gewesen, daß sie hatten betteln müssen, denn um von den gemeinen Soldaten zu schweigen, so war Graf Herrmann, ein edler Mann aus dem deutschen Reiche, in solche Armuth gerathen, daß er es für eine große Wohlthat ansah, wenn er täglich von dem Tisch des Herzogs Brod bekam. Auch Heinrich von Alsha, ein durch seine Tüchtigkeit ausgezeichnetes

Mann, wäre Hungers gestorben, wenn nicht auch ihn der Herr Herzog an seiner Tafel gespeist hätte. Der Herzog selbst aber war während der Belagerung der Stadt, ehe man zum Treffen hinauszog, so arm, daß er gar keine Pferde mehr hatte, und um das, dessen er sich in der Schlacht bediente, den Herrn Grafen von Toulouse bitten mußte, der ihm kaum diese Bitte gewährte. Er selbst nemlich und die andern Fürsten hatten Alles, was sie an Geld mit sich genommen hatten, durch die Bereitwilligkeit, mit der sie Andern Almosen gaben und Werke der Wohlthätigkeit verrichteten, und hauptsächlich durch ihren Aufwand für das allgemeine Wohl, völlig verbraucht. So kam es, daß viele Edle, die bei den Ihrigen sowohl durch ihre Geburt, als durch ihre Tapferkeit sich auszeichneten, an dem Tage, wo man zum Kampfe zog, weil sie so arm waren, daß sie keine Pferde mehr besaßen, theils zu Fuß, theils auf Eseln oder geringen Lastthieren zum Kampfe ziehen mußten. Aber der Herr sah gnädig auf ihre Armuth herab und bereicherte sie, noch ehe die Sonne untergieng, mit großen Schätzen, die sie von den besiegten Feinden gewannen. Jene alte samaritanische Geschichte mit dem Maß Gersten und Weizenmehl, das man um einen Stater kaufte, erneuerte sich hier völlig, denn wer am Morgen noch nicht für sich genug gehabt hatte, hatte Abends so viel, daß er eine große Anzahl ernähren konnte. Dieß ist aber geschehen im Jahr der Menschwerdung des Herrn eintausend und achtundneunzig, 1098 im Monat Julius am achtundzwanzigsten des Monats.

XXIII. Als nun die Fürsten aus dem Treffen zurückgekehrt waren, und in der Stadt sich die Ruhe wieder völlig hergestellt hatte, lag es Allen, und hauptsächlich dem Patrone des Heeres, dem ehrwürdigen Herrn Bischof von Bay, aber auch den andern Priestern, die im Heere waren, sowie dem Volke, das seine Beistimmung hierzu gab, sehr am Herzen, sowohl die größere Kirche der Stadt, die dem Fürsten der Apostel geweiht war, als die übrigen Basiliken wieder in ihren vorigen Stand zu setzen, und eine Geistlichkeit aufzustellen, welche sich fortwährend dem göttlichen Dienste widme. Das gottlose Türkenvolk nemlich hatte die ehrwürdigen Orte entweiht, die Diener des göttlichen Kultus hinausgeworfen, und die Kirchen zu gemeinem Gebrauch bestimmt, die einen zu Ställen für Pferde und Lastthiere, die andern zu sonstigem Gebrauch, der sich für diese Orte nicht schickte. Auch die ehrwürdigen Heiligenbilder, welche das niedrige christliche Volk in seiner noch rohen aber üblichen Frömmigkeit wie Bücher gebraucht, an denen es sich, weil es nicht lesen kann, zur Andacht ermuntert, hatten sie von den Wänden gerissen und ihnen, als hätten sie es mit lebenden Menschen zu thun, die Augen ausgestochen, die Nasen abgeschnitten und sie mit Roth überzogen. Sie hatten auch die Altäre umgeworfen und das Heiligthum des Herrn zu schändlichen Dingen mißbraucht. Man beschloß daher in gemeinschaftlichem Rath, es solle sogleich und ohne Aufschub wieder ein Klerus hier aufgestellt, den Orten ihre vorige Würde wiedergegeben, und eine Summe angewiesen werden, um die, welche hier dem Herrn dienen, zu erhalten. Sie trugen von ihrer Beute Gold und Silber herbei, um Kandelaber, Kreuze, Kelche, Evangelienbücher und Sonstiges, was die Kirchendiener nöthig haben, daraus verfertigen zu lassen. Auch Seidenzeuge brachte man, um Priestergewänder und Altardecken daraus zu machen. Sie setzten auch den Herrn Patriarchen Johannes, der,

als ein treuer Bekenner Christi, seit der Ankunft der Unfern Unglaubliches von den Feinden hatte ausstehen müssen, mit vielen Ehrenbezeugungen in seinem Amte ein, und in den benachbarten Städten, die bisher Kathedral-Kirchen gehabt hatten, stellten sie Bischöfe auf. Einen lateinischen Patriarchen aber mochten sie, so lange jener lebte, der früher dazu erwählt worden war, nicht zu dieser Stelle erheben; damit nicht zwei einen und denselben Siz inne haben, was bekanntlich gegen die heiligen Beschlüsse und Satzungen der Kirchenväter ist. Er gieng aber nachher, nachdem kaum zwei Jahre verflossen waren, da er einsah, daß er als Grieche kein passender Vorsteher der lateinischen Christen sey, von selbst aus der Stadt, und wandte sich nach Konstantinopel. Nach seinem Abgang versammelten sich der Klerus und das Volk, und machten den Bischof von Artasia, mit Namen Bernhard, der aus Valence war und zum Gefolge des Herrn Bischofs von Bay gehört hatte, dessen Kaplan er gewesen war, zu ihrem Patriarchen. Den Besitz der Stadt aber überließen alle einmüthig, wie sie es schon früher versprochen hatten, dem Herrn Boëmund, nur der Graf von Toulouse besetzte das Brückenthor und die benachbarten Thürme mit seiner Mannschaft. Nachdem der Graf aber die Stadt verlassen hatte, wurde diese Mannschaft vertrieben, und Herr Boëmund bekam auch diesen Theil, wie weiter unten erzählt werden wird, in seine Gewalt. Weil er aber bei den Seinen den Namen Fürst geführt hatte, so erhielt sich die Gewohnheit, daß man forthin den Herren von Antiochien den Titel „Fürst“ gab.

Siebentes Buch.

Aufforderung, die man an den Kaiser ergeben läßt, sich dem weitem Zuge anzuschließen. Es bricht eine große Seuche aus, an der auch der Bischof von Bay stirbt. (Kap. 1) Forderung des Volks, nach Jerusalem aufzubrechen. Die Reise wird auf den ersten Oktober hinausgeschoben. Boemund erobert Cilicien. (Kap. 2.) Herzog Gottfried leistet einem Türken gegen seinen Herrn Roboan, mit andern Fürsten Beistand. (Kap. 3 4) Der Herzog hält sich eine Zeit lang im Gebiete seines Bruders an und demüthigt den Pankratius. (Kap. 5.) Verschwörung der Bürger von Edessa gegen Balduin. (Kap. 6.) Der Anschlag des Türken Balas, Balduin in seine Gewalt zu bekommen, mißlingt. Balduin läßt Balduf enthaupten. (Kap. 7.) Der Graf von Toulouse erobert Albara. Ankunft von Deutschen, die bald an der Seuche starben. (Kap. 8.) Eroberung von Marra. (Kap. 9) Rückkehr des Herzogs nach Antiochien. (Kap. 10) Streitigkeiten zwischen Boemund und dem Grafen von Toulouse. (Kap. 11.) Der Graf von Toulouse bricht mit dem Grafen von der Normandie und mit Tancred nach Archis auf. (Kap. 12.) Ihr Heer wird auf dem Wege angefallen. Ankunft vor Archis. Gesandtschaften aus der Nachbarschaft kommen an. (Kap. 13.) Beschreibung von Archis. Anfang der Belagerung. (Kap. 14.) Einige aus dem Heere erobern Antarabon. (Kap. 15.) Herzog Gottfried kommt mit dem übrigen Heere nach Laodicea. Befreiung Gunnimers. (Kap. 16.) Der Graf von Toulouse hintertreibt die Eroberung von Gabul. Sie schließen sich bei Archis dem Uebrigen an. Die Belagerung hat keinen Fortgang. (Kap. 17.) Die Auffindung der heiligen Lanze kommt wieder zur Sprache. Peter besteht die Feuerprobe. (Kap. 18) Rückkehr der Gesandtschaft nach Aegypten. (Kap. 19.) Ankunft griechischer Gesandten. Uneinigkeit der Fürsten. Die Tripolitaner werden geschlagen. (Kap. 20) Der Fürst von Tripolis bittet um Frieden. Die Fürsten beschließen den Weg am Meere hin zu verfolgen. (Kap. 21.) Sie kommen auf ihrem Zuge nach Sidon und Ramla. (Kap. 22.) Rüstungen in Jerusalem. (Kap. 23.) Es kommen Gesandte von Bethlehem. Tancred begibt sich dahin und nimmt den Ort in Besitz. (Kap. 24) Ankunft vor Jerusalem. (Kap. 25.)

I. Als nun auf diese Art in der Stadt Alles in Ordnung gebracht worden war, beschließen sie gemeinsam, den Herrn Kaiser von Constantinopel durch eine Botschaft aufzufordern, dem Vertrag gemäß, den er mit ihnen geschlossen habe, ihnen jetzt schleunigst in eigener Person Hülfe zu bringen, und ihnen auf ihrem Zug nach Jerusalem, wie er versprochen habe, zeitig nachzufolgen, im andern Falle, wenn er sich an den Vertrag nicht halte, so werden auch sie sich dadurch nicht gebunden fühlen. Man wählte aber für diese Gesandtschaft die edlen und berühmten Männer, Herrn Hugo den Großen, Bruder des Herrn Königs Philipp von Frankreich, und den Herrn Grafen Balduin von Hennegau, von denen der eine auf der Reise, wo er von den Feinden überfallen wurde, plötzlich verschwand, so daß man heute noch nicht weiß, wie es ihm ergangen ist, indem die Einen sagen, er sey im Kampfe gefallen, die Andern versichern, er sey von den Feinden gefangen genommen und weiter in den Orient hinein gebracht worden. Herr Hugo der Große aber entkam den Nachstellungen der Feinde und gelangte wohlbehalten zum Kaiser, wo er aber seine früheren ausgezeichneten Thaten sehr verdunkelte und sich seines Geschlechtes sehr unwürdig zeigte. Er schwärzte bei dieser Gesandt-

schaft den Glanz seines Verdienstes, das er sich früher durch unsterbliche Thaten erworben hatte, indem er nach Beendigung seines Geschäftes denen, welche ihn geschickt hatten, weder eine Antwort gab, noch auch zu ihnen zurückkehrte. Und dieses Vergehen fiel bei ihm um so mehr auf, je ausgezeichnete sein Geschlecht war, denn wie es bei Juvenal heißt:

„Je höher einer steht, um desto mehr
Fällt auch ein jedes Laster an ihm auf,
Und desto schwerer trifft der Vorwurf ihn.“

Gleich nach Eroberung der Stadt aber, sobald man den Sieg erfochten hatte, als Alles wieder ganz ruhig war, kam aus unbekanntem Ursachen ein solches Sterben unter das Volk, daß kaum ein Tag verging, an dem nicht dreißig oder vierzig Leichen hinausgetragen wurden. So wurde, was von dem Volke noch übrig war, beinahe völlig vertilgt. Durch diese Pest, die weithin Alles ohne Unterschied ansteckte, gieng auch der ehrwürdige Herr Bischof Ademar von Bay unsterblichen Andenkens, den Weg alles Fleisches, und wurde unter Weinen, Klagen und Seufzen Aller, denn er war der Vater und Rathgeber des ganzen Heeres gewesen, in der Basilika des heiligen Petrus an dem Orte, wo die Lanze des Herrn gefunden worden seyn sollte, aufs ehrenvollste begraben. Auch Heinrich von Ascha, ein Mann, sowohl durch sein Geschlecht als durch seine Tapferkeit ausgezeichnet, starb bei dem festen Blaz Turbessel, wo er auch begraben wurde, an derselben Seuche. Auch Reinhard von Ammersbach, ein eben so edler als tüchtiger Krieger, starb auf dieselbe Art und wurde in dem Vorhof der Basilika des Fürsten der Apostel begraben. Auch beinahe Alle weiblichen Geschlechts, die in dem Heere waren, wurden von dieser Seuche hinweggenommen, so daß innerhalb weniger Tage beinahe fünfzigtausend dahin starben. Die, welche die Ursache dieses großen Uebels ergründen wollten, wichen in ihren Meinungen von einander ab, indem die Einen sagten, die Schuld liege an der Luft, die auf irgend eine verborgene Art verpestet worden seye, Andere aber den Grund angaben, das ausgehungerte Volk habe den Ueberfluß von Nahrungsmitteln, den es gefunden, mit zu großer Eier verschlungen, und sich, während es den früheren Mangel ersetzen wollte, durch seine Unmäßigkeit den Tod zugezogen. Diese konnten auch als einleuchtenden Beleg ihrer Meinung anführen, daß die Nüchternen und die, welche sparsam Speise zu sich nahmen, sich viel besser befanden und wieder gesundeteten.

H. Indessen begann das Volk, theils um der Seuche zu entfliehen, theils um den einmal begonnenen Zug zu Ende zu führen, laut und ungestüm zu fordern, die Fürsten sollten sich zu der Reise nach Jerusalem, weshalb sie hieher gekommen seyen, bereit halten. Sie sollten das Heer des Herrn weiter führen und das Unternehmern, das sie Alle aus ihrer Heimath weggerufen habe, vollenden. Als die Fürsten diese Forderung des Volks, die ihnen höchst günstig und erhdrenswerth schien, vernahmen, hielten sie eine Berathung, in welcher der Eine so, der Andere anders gestimmt war. Die Einen nemlich hielten es für das Beste, dem Wunsche des Volkes nachzugeben und sogleich ohne Aufschub aufzubrechen, einige Andere aber meinten, man sollte den Zug wegen der Sommerhize und des Wassermangels und weil durch die frühere

Hungersnoth das Volk geschwächt und die Pferde zu Grunde gegangen seyen bis auf die gelindere Jahreszeit, auf den Anfang Octobers verschoben. In der Zwischenzeit konnten sie sich wieder neue Pferde verschaffen und die alten herausfüttern, auch das Volk konnte sich durch Nahrung und Ruhe wieder in den alten Stand setzen und so würden sie alte neu gestärkt den weiteren Zug tüchtiger antreten. Diese zweite Meinung gefiel endlich Allen am besten und es wurde nach allgemeiner Uebereinkunft bis zu dieser bestimmten Zeit Frist gegeben. Um aber indessen sowohl die Gefahr der herrschenden Seuch abzuwenden, als anderwärts noch größere Vorräthe zu finden, trennten sich die Fürsten mit dem Versprechen, zur bestimmten Zeit ohne Säumen zurückzukehren. Boömund zog also nach Cilicien hinab, eroberte die Städte Tarsus, Adana, Mamistra und Anavarza, legte eine Besatzung in sie und gewann sich das ganze Land. Andere zerstreuten sich nach den benachbarten Städten und pflegten hier, von den übrigen Schaaren getrennt, ihrer Pferde und ihres eigenen Leibes. Viele vom Volke sowohl als von den Höheren eilten auch über den Euphrat nach Edessa zu Herrn Balduin, des Herzogs Bruder, um sich bei ihm ein Geschenk zu verdienen. Er nahm sie auch sehr ehrenvoll auf, behandelte sie aufs gütigste, so lange sie sich bei ihm aufhielten und entließ sie reich beschenkt und wohl zufrieden wieder zu den Ihrigen.

III. Es ereignete sich aber in jenen Tagen, daß Rodoan, der Fürst von Aleppo, mit einem seiner Satrapen, der über die Festung Sasard* gestrichelt war, in Zwist gerieth, und es kam so weit, daß jener aus allen ihm untergeordneten Provinzen Truppen zusammenrief und den genannten festen Platz belagerte. Da aber der Herr der Festung sah, daß er seinem mächtigen und erzürnten Herrn nur mit Hilfe der Franken widerstehen könne, sandte er durch einen ihm ergebenen Christen eine Botschaft an den Herzog Gottfried, und bat ihn um seine Freundschaft. Um sich ihm desto geneigter zu machen, schickte er ihm auch Geschenke, er versprach aufs demüthigste, ihm ganz untergeben zu seyn und wünschte ein unauslöslliches Bündniß mit ihm zu schließen. Er sandte ihm auch, damit er desto mehr Glauben in seine Worte setzen und auf keinerlei Weise in sein Versprechen Zweifel setzen sollte, seinen Sohn als Geißel, und bat ihn aufs dringendste, er möchte ihn aus der gegenwärtigen Bedrängniß erlösen, wofür er sich zu gelegener Zeit aufs dankbarste gegen ihn erweisen werde. Durch Dieses und Aehnliches ließ sich der ehrwürdige Mann überreden, dem genannten Edlen seine Gunst zu schenken und mit ihm ein Freundschaftsbündniß zu schließen. Er schickte eine Botschaft an seinen Bruder, den Grafen von Edessa, daß dieser mit seinen Truppen herbeieilen und den Freund von der Belagerung befreien solle. Und kaum hatte der genannte Rodoan fünf Tage mit seinem Heere vor der Festung Sasard gelegen, als siehe da, der Herzog Gottfried mit einer großen Anzahl, sowohl seiner Vasallen als seiner Freunde, die er zu diesem Unternehmen eingeladen hatte, aus Antiochien rückte und eiligst mit starker Hand nach jener Gegend zog, um seinem Freunde zu Hilfe zu kommen. Die Gesandten aber, die der genannte edle Mann an den Herrn Herzog geschickt hatte, wie sie sahen, daß sie den erwünschten Zweck

* ober Hezas.

erreicht haben, ließen im Angesicht des Herzogs, um ihrem Herrn die erwünschte Nachricht zukommen lassen zu können, weil sie ihm nicht in eigener Person hierüber zu berichten vermochten, denn das feindliche Heer hatte die Festung so von allen Seiten umlagert, daß man weder aus noch eingehen konnte, zwei Tauben ausfliegen, die dazu abgerichtet waren, daß sie Briefe, die man ihnen an die Schwänze band, an den bestimmten Ort trugen, und setzten so ihren Herrn von Allem, was sie ausgeführt hatten, aufs vollständigste in Kenntniß. Als man die Tauben fliegen ließ, kehrten sie sogleich wieder nach dem Ort zurück, von wo man sie weggenommen hatte, ihr Futter, der sie fütterte, steng sie und überreichte den Brief seinem Herrn, woraus dieser solche Hoffnung schöpfte, daß er, da er sich bisher vor den Belagerern gefürchtet hatte, und an längerem Widerstand verzweifelt war, jetzt dieselben sogar aufzureizen wagte.

IV. Indessen, da der Herzog schon eine Tagreise weit mit seinem Gefolge vorgerückt war, traf sein Bruder mit dreitausend tapferen und wohl bewaffneten Reuten bei ihm ein. Er empfing ihn aufs liebevollste und zärtlichste, setzte ihm seinen Plan auseinander und eröffnete ihm, daß er mit dem genannten edlen Manne ein Freundschaftsbündniß geschlossen habe. Sein Bruder billigte seinen Plan völlig, gab ihm aber den Rath, weil ihre Kräfte nicht ausreichen würden, dieser Belagerung ein Ende zu machen, vor Allem und ehe er weiter ziehe, die Fürsten, die in Antiochien zurückgeblieben waren, zu seiner Unterstützung herbeizurufen, um desto kühner weiter schreiten zu können. Der Herzog folgte dem Rath seines Bruders, und ließ durch eine Gesandtschaft den Herrn Boömund und den Herrn Grafen von Toulouse aufs dringendste bitten, sie möchten ihm aus brüderlicher Liebe für seinen bedrängten Freund Hülfe schicken, er werde ihnen diesen Dienst zu gelegener Zeit treulichst vergelten. Er hatte sie aber schon früher, ehe er aus der Stadt zog, eingeladen und sie aufs freundschaftlichste um ihren Beistand gebeten, aus Neid aber, weil der genannte edle Mann sich früher an den Herzog als an sie gewandt hatte, hatten sie den Antrag abgelehnt. Wie er jetzt aber eine zweite Aufforderung an sie ergehen ließ, sahen sie, daß es sich mit ihrer Ehre nicht vertrage, wenn sie dem Herzog seine Bitte nicht erfüllen, und schloßen sich mit ihrer Mannschafft dem Heere des Herzogs an. Als sie alle beisammen waren, bildeten sie ein Heer von dreißigtausend Kriegern. Roboan aber, ob er gleich, wie man sagte, vierzigtausend Türken hatte, wandte sich, seiner Kraft mißtrauend und vor den Unfern, die, wie er durch seine Rundschafter erfahren hatte, nächstens ankommen sollten, sich fürchtend, wieder nach Aleppo zurück und hob die Belagerung auf. Während nun aber das Heer der Unfern, das von Roboans Flucht nichts wußte, die begonnene Reise weiter verfolgte, und viele aus Antiochien, Reiter und Fußgänger, aus der Ferne nachfolgten, um sich dem Heere anzuschließen, fielen nicht wenige von ihnen, hier und dort in einen Hinterhalt, den ihnen die Feinde künstlich gelegt hatten, und da sie noch weit von dem Heere entfernt waren, und sich mit den Türken nicht messen konnten, geriethen sie theils in Gefangenschaft, theils kamen sie um. Als der Herzog und die übrigen Fürsten davon Kunde erhielten, standen sie von dem begonnenen Zuge ab, und suchten die genannten Uebelthäter, ehe sie in ihre Heimath entkommen könnten, zu erreichen und trafen auch durch Zufall wirk-

auf sie. Sie empfangen sie mit den Schwerdtern, griffen sie mit Ungestüm an und lösten ihre Glieder im Augenblick auf, worauf sie, nachdem die Unsern, die sie in Fesseln mit sich führten, befreit, und von ihnen eine große Zahl getödtet und unermesslich viele gefangen genommen worden waren, beinahe völlig vertilgt, die Flucht ergreifen mußten. Es waren aber Leute von dem auserlesenen Heer des oft genannten Roboan gewesen, ungefähr zehntausend, und sie hatten zu seiner nächsten Umgebung gehört. Hierauf sammelte sich unser Heer wieder und kam siegreich an den bestimmten Ort, wo ihnen der Herr der Festung mit dreihundert Reitern entgegen kam, vor dem ganzen Heere, zuerst dem Herrn Herzog, dann den andern Fürsten demüthigt mit gebeugtem Haupt und mit gesenkten Knien seinen großen Dank sagte, und im Angesicht des ganzen Volkes mit einem körperlichen Eide dem christlichen Fürsten Lehenstreue schwur und versicherte, daß er durch nichts, was er sehn möge, sich in seiner Liebe und in seinem Gehorsam gegen sie wankend machen lassen wolle. So wurde also das Unternehmen glücklich ausgeführt, der Freund war nach seinem Wunsch befreit worden, und das Heer kehrte nach Antiochien, Herr Balduin, des Herzogs Bruder, aber nach Edeffa zurück.

V. Als der Herzog nun sah, daß in der Stadt immer noch die genannte Pestilenz herrsche und daß das Sterben unter dem Volk immer mehr um sich greife, gab er dem Wunsche seines Bruders nach, der ihn bei ihrer Zusammenkunft aufs inständigste gebeten hatte, er möchte in seine Provinz hinabziehen und hier der Hitze des Augusts und der ungesunden Luft ausweichen. Er nahm also die, welche sein nächstes Gefolge bildeten, und eine große Anzahl von Armen, die er liebevoll versorgen wollte, mit sich nach dem Land seines Bruders und wohnte in dem Gebiet von Turbessel, Gatab und Ravandel, wo er wie in seinem Eigenthum schalten konnte, und öfter mit seinem Bruder zusammen war. Es geschah aber, so lange er dort verweilte, daß die Einwohner der Gegend und hauptsächlich die Mönche der Klöster, deren dort sehr viele waren, in seiner Gegenwart schwere Klagen über Pankratius und dessen Bruder Kovasilius führten. Diese zwei Brüder waren Armenier, Männer von großem Ansehen, aber über die Mäßen heimtückisch, die im Vertrauen auf die festen Städte, die sie hier im Lande hatten, die Bewohner der Gegend und hauptsächlich die Klöster, gegen alles Recht mit schweren Expressionen belästigten, und in ihrer Keckheit so weit gegangen waren, daß sie es während der Belagerung von Antiochien wagten, Boten, die der Herr Graf von Edeffa mit Geschenken an seinen Herrn Bruder gesandt hatte, unterwegs auszuplündern, und die Geschenke, die für den Herrn Herzog bestimmt waren, an den Herrn Boömund zu schicken; und sich dadurch seinen Beistand gegen den Grafen von Edeffa zu verschaffen. Als er nun diese Klagen hörte, sandte er fünfzig Reiter aus der Zahl der Seinigen, die sich mit dem Volke der Gegend verbanden, die Burgen von jenem erbrachen und bis auf den Grund zerstörten und so seinen unerträglichen Uebermuth einigermaßen dämpften. Als sich nun der Herzog in dieser Gegend aufhielt, kamen beinahe alle Führer des Heeres, aber auch unzählige aus dem Volke zu dem genannten Herrn Grafen, um bei ihm Hülfe gegen ihren großen Mangel zu finden, hauptsächlich aber geschah dies, seit die Festung Kasard, die mitten auf dem Wege lag, in ein freundliches Verhältniß zu den Unsern

gekommen war. Er empfing aber Alle so ehrenvoll und beschenkte sie so freigebig, daß sie sich selbst darüber verwunderten.

VI. Als nun die Unfern schaarenweise in der genannten Stadt zusammenströmten, kam eine solche Menge von Lateinern hier zusammen, daß es den Bürgern beschwerlich zu werden anfieng. Sie waren nemlich häufig sehr unbequeme Gäste, die sich eine allzugroße Herrschaft über das Volk anmaßten. Und bereits fragte er * auch immer weniger nach dem Rathe der edlen Bürger, durch deren Gunst er diese große Stadt erworben hatte. Sie wurden daher über ihn und die Seinigen sehr entrüstet und bereueten es, daß sie ihn zu ihrem Herrn gemacht hatten. Sie fürchteten auch, da er nie genug bekommen konnte, er möchte ihnen eines Tages all ihr Hab und Gut wegnehmen. Sie verschworen sich also und unterhandelten mit den benachbarten türkischen Fürsten, wie sie Herrn Balduin entweder plötzlich tödten oder wenigstens aus der Stadt vertreiben könnten. Um aber zu diesem Vorhaben desto besser gerüstet zu seyn, gaben sie ihre Schätze und alle ihre Habe ihren Befreundeten in den benachbarten Städten und festen Plätzen zur Verwahrung. Während sie nun mit diesen Vorbereitungen ganz beschäftigt waren, geschah es, daß Herr Balduin von einem, der sich gegen ihn besonders treu und anhänglich bewies, hiervon vernahm. Er bekam auch viele und glaubwürdige Beweise dafür in die Hand, und schickte nun eine bedeutende Anzahl seiner Leibwache ab, um alle jene Mörder festzunehmen und in Fesseln zu schlagen. Als endlich die Sache durch ihr eigenes Geständniß völlig zu Tage kam, ließ er die Häupter der Verschwörung blenden, die Uebrigen aber, die sich weniger vergangen hatten, verjagte er aus der Stadt, und zog ihre Güter ein. Wieder Andere strafte er nur um Geld, indem er ihr Vermögen für sich einzog, verstattete ihnen aber gnädig den weitem Aufenthalt in der Stadt. Er bekam auf diese Art an die zwanzigtausend Goldstücke, mit welchen er diejenigen, die zu ihm gekommen waren, und mit deren Hülfe er sich die benachbarten Städte und Flecken unterwarf, auß freigebigste besoldete. Sowohl den Bürgern, als allem Volk in der Nachbarschaft jagte er schon mit seinem bloßen Namen Furcht ein, und es dachten deswegen viele darauf, wie sie ihn aus dem Wege räumen könnten. Auch sein Schwiegervater, ** der fürchtete, er möchte um das rückständige Heirathsgut, das er ihm mit seiner Tochter versprochen, aber noch nicht ausgeliefert hatte, hart von ihm gepreßt werden, entfloß heimlich nach den Bergen, wo er feste Plätze hatte.

VII. Es war aber in dieser Gegend ein gewisser Edler, mit Namen Balas, ein Türke von Nation und ein Verbündeter des Grafen, der einst Herr von Sororgia gewesen war, und ehe jene vielen Lateiner in die Stadt kamen, dem Grafen sehr nahe gestanden hatte. Dieser, als er sah, daß die Liebe des Grafen zu ihm erkaltet sey, gieng entweder auf Bitten der Bürger oder auf Antrieb seiner eigenen Bosheit zu ihm, und bat ihn dringend, er möchte den einzigen festen Platz, der ihm noch übrig geblieben war, in eigener Person von ihm in Empfang nehmen, er habe an seiner Gunst genug und rechne sich diese für ein reiches Erbtheil an. Seine Frau und seine Kinder, ver-

* Balduin nemlich.

** Der armenische Fürst Laphnaz.

führte er, wolle er sammt seiner ganzen Habe nach Cessa bringen, denn er fürchte sich vor dem Haß seiner Stammesgenossen, die ihm wegen seiner freundschaftlichen Verbindung mit Christen zürnen. Der Graf ließ sich durch diese Reden bestimmen, einen Tag festzusetzen, wo er an jenen Ort kommen und nach seinem Willen thun wollte. An dem festgesetzten Tage gieng der Graf, von Balas geführt, mit zweihundert Reitern dahin. Balas aber hatte heimlich die Stadt befestigt und hundert tapfere und waffengeübte Türken hineingelegt, die sich so verborgen hielten, daß man keinen von ihnen erblickte. Wie sie nun vor der Stadt angekommen waren, bat er den Grafen, er möchte nur mit einigen wenigen Vertrauten eintreten, damit er nicht, wenn man die ganze Menge einlasse, Schaden an seiner Habe leide. Und er hatte ihn bereits ganz nach seinem Wunsch überredet, als einige edle und umsichtige Männer seiner Umgebung, die etwas von Verrath ahnten, ihn fast gewaltsam von dem Eintritt in die Stadt abhielten. Sie hatten den Menschen mit Recht im Verdacht, und hielten es für sicherer, erst durch einige Andere den Versuch machen zu lassen. Der Graf folgte auch ihrem klugen Rath, und ließ zwölf sehr starke und trefflich bewaffnete Leute zuerst in die Festung einziehen, er selbst aber blieb mit den übrigen Truppen ruhig außen, aber ganz in der Nähe, und wollte hier abwarten, welchen Ausgang die Sache nehme. Die nun, welche hineingingen, mußten die Hinterlist und Bosheit des schlechten Verräthers sogleich erfahren, denn die Türken, von denen wir schon gesagt haben, kamen bis an die Zähne bewaffnet aus ihren Schlupfwinkeln hervor, stürzten sich auf die Reiter, die vergeblich Widerstand zu leisten suchten, und nahmen sie gefangen. Als der Graf dies erfuhr, war er wegen seiner Vasallen, um die er auf so hinterlistige Art gekommen war, sehr betrübt und besorgt. Er gieng näher an die Festung und suchte den Balas zu bewegen, daß er ihm eingedenk des Eides der Treue, den er ihm geschworen, die Seinigen, die er verrätherisch weggenommen, um Geld, dessen er ihm eine unendliche Menge anbot, zurückgebe, aber jener verweigerte es bestimmt, wenn er nicht wieder in den Besitz von Sororgia gesetzt würde. Der Graf aber, der sah, daß er hier nichts ausrichten könne, denn der Platz lag auf hohen Felsen und war durch künstliche Befestigungen und durch die Mannschaft, die darin lag, unüberwindlich gemacht worden, gieng traurig über die Gefangenschaft der Seinigen, und sehr betrübt über die Treulosigkeit, die man an ihm begangen hatte, nach Cessa zurück. In der genannten Stadt Sororgia aber führte ein gewisser Fulbert von Chartres, ein Mann, der im Kriegswesen sehr erfahren war, mit hundert trefflich gerüsteten Reitern, die er unter sich hatte, den Oberbefehl. Als dieser davon hörte, wie man seinen Herrn betrogen habe, nahm er den lebendigsten Antheil daran, und überlegte es hin und her, wie er dieses schändliche Betragen rächen könnte. Er näherte sich nun eines Tages, nachdem er an einem passenden Orte einen Hinterhalt gelegt hatte, der vorhin erwähnten Stadt nur mit Wenigen, und gab sich den Anschein, als wollte er Beute machen, um die in der Stadt zu veranlassen, ihn zu verfolgen. Diese, als sie sahen, daß er von ihren Weidplätzen Beute wegtrieb, griffen auch wirklich zu den Waffen und verfolgten ihn, der sogleich die Flucht ergriff, bis über jene Stelle hinaus, wo er einen Hinterhalt gelegt hatte. Hier nun rafften sie sich von neuem auf, die, welche verborgen gelegen waren, brachen hervor, und so stürzten sie sich zusammen auf jene,

tödteten einige und nahmen sechs von ihnen lebendig gefangen. Die übrigen aber retteten sich mit Mühe wieder in die Stadt. Die sechs Gefangenen gab er bald darauf gegen eine gleiche Anzahl von den Unsrigen zurück, vier derselben aber entkamen ihren Wachen und erhielten auf diese Art wieder ihre Freiheit, die zwei jedoch, die von jenen zwölf noch übrig waren, ließ der schlechte und gottlose Mann enthaupten. So kam es, daß Herr Balbain von diesem Tage an alle Freundschaftsanträge der Türken zurückwies und keinen Glauben an ihre Treue mehr hatte, wovon er sogleich einen deutlichen Beweis gab. Es war nemlich in der Gegend einer von derselben Art, Namens Balduk, der die alte und wohlbefestigte Stadt Samosata um Geld an den Grafen verkauft hatte. Dieser mußte vertragsgemäß seine Frau und seine Kinder und alle seine Hausgenossen nach Edessa bringen. Als er nun aber eine Ausflucht suchte, und sein Versprechen zu erfüllen säumte, um Gelegenheit zu irgend einem boshaften Anschlag zu finden, ließ ihn der Graf, um nicht Aehnliches von ihm erfahren zu müssen, als er einst, wie gewöhnlich, zu ihm kam, und schlechte Entschuldigungen seines Zögerns vorbrachte, enthaupten.

VIII. Während indessen der Herzog in der Gegend von Turbessel Raft hielt, und in Edessa das oben Erzählte vorfiel, zog der Graf von Toulouse, um nicht durch Unthätigkeit stumpf zu werden, mit seinem Gefolge und mit einer großen Anzahl armer Leute, aus Antiochien, belagerte die feste Stadt Albara, welche ohngefähr zwei Tagereisen von Antiochien entfernt in der Provinz Appamia liegt, und zwang die belagerten Bürger, sich ihm zu ergeben. Als er aber die Stadt in seine Gewalt bekommen und sich die ganze umliegende Gegend unterworfen hatte, wählte er einen gewissen Peter von Narbonne, der in seinem Gefolge war, einen Mann von edlen Sitten und von großer Frömmigkeit, zum Bischof des Orts, wies ihm auch sogleich die Hälfte der Stadt und des ganzen Gebietes zu seinen Einkünften an, und dankte Gott, daß es durch ihn dahin gekommen sey, daß der Orient einen lateinischen Bischof habe. Sofort reiste Peter nach Antiochien, wie es ihn der Graf geheißen hatte, und wurde hier eingeweiht und in alle Rechte der bischöflichen Würde eingesetzt. Nachher aber, nachdem durch Herrn Bernhard, den Patriarchen von Antiochien, die kirchlichen Einrichtungen in Ordnung gebracht waren, wurde seine Kirche eine Metropolitankirche und erhielt er von jenem das erzbischöfliche Kleid. Um diese Zeit war bei dem Herrn Grafen von Toulouse ein gewisser Edler, Namens Wilhelm. Dieser hatte bei der Eroberung von Antiochien durch Zufall die Frau des Arianus, des Fürsten von Antiochien und zugleich zwei junge Enkel von ihm, Kinder seines Sohnes Samsadulus, in seine Gefangenschaft bekommen. Für ihre Freilassung nun gab Samsadulus dem obgenannten Edlen eine unendliche Summe Geldes, worauf dieser die Mutter und die Kinder wieder freiließ. Um dieselbe Zeit kam auch eine große Anzahl von Männern aus dem deutschen Reiche, aus der Gegend von Regensburg, ohngefähr fünfzehntausend an der Zahl, nach glücklicher Fahrt in dem Hafen des heiligen Simeon an, starben aber alle in kurzer Zeit an derselben Seuche dahin. Jene verheerende Krankheit wüthete nemlich drei Monate bis zum ersten December ununterbrochen so stark, daß in dieser Zeit von den Edlen und den Rittern mehr als

hundert umkamen, die Zahl der Todten aus dem niedern Volk aber war unermesslich.

IX. Am ersten November aber, als, wie es verabredet worden, alle die Fürsten, die der Seuche zu entgehen die Stadt verlassen hatten, wieder zurückgekehrt waren, beschloß man, um nicht indessen müßig zu gehen, die feste Stadt Marra zu erobern, die von Albara, welches, wie schon gesagt worden, bereits erobert war, acht Meilen entfernt lag, denn das Geschrei des Volkes, das unaufhörlich nach Jerusalem weiter zu ziehen verlangte, fieng ihnen unerträglich zu werden an. Nachdem also das Nöthige vorbereitet war, brachen an einem bestimmten Tage, um ihr Vorhaben auszuführen, die Grafen von Toulouse und von Flandern und der Graf von der Normandie von Antiochien auf, auch der Herzog, Herr Eustachius sein Bruder, und Tanfred belagerten zugleich mit ihnen die genannte Stadt. Die Bürger dieser Stadt waren aber sehr übermüthig und sehr stolz auf ihren großen Reichthum, hauptsächlich aber auch darauf, daß sie einmal in einem Treffen viele von den Unsern getödtet hatten. Dessen rühmten sie sich immer noch, verachteten unser Heer und schmähten unsere Fürsten. Sie richteten auch auf den Thürmen und Mauern Kreuze auf, die sie, um den Unsern eine Schmach anzuthun, anspleen und auf alle Art verunehrten. Diese Schändung des Heiligsten entzündete in den Unsern den Haß und die Kampflust nur desto mehr. Sie herannten die Stadt so ununterbrochen, daß sie sie schon im zweiten Tage erobert hätten, wenn ihnen mehr Leitern zu Dienst gestanden wären. Am dritten Tage endlich kam Boëmund mit einer größeren Truppenzahl und belagerte die Stadt von der Seite, die bis jetzt unbesezt geblieben war. Die Unsern aber, als nach seiner Ankunft noch einige Tage verstrichen, ohne daß man zum Ziel kam, flochten in ihrer Ungeduld Schanzkörbe, richteten Thürme auf, setzten hölzerne Wurfmaschinen zusammen und wollten die Stadt rasch in ihrem Ungeßüm gewinnen. Als endlich mit vieler Mühe der Graben ausgefüllt worden war, suchten die Unsern die Mauern zu untergraben. Die, welche innen waren, leisteten aber aus allen Kräften Widerstand, und warfen mit der größten Heftigkeit Steine, Feuerbrände, siedenden Kalk und volle Bienenkörbe auf sie herab, um sie von der Mauer abzuhalten. Sie konnten aber durch Gottes Fürsorge niemand oder nur wenige von den Unsern beschädigen, und die Unsern wurden desto heftiger in ihrem Angriff, je mehr sie sahen, daß der Widerstand der Bürger abnehme und daß ihre Bemühungen vereitelt werden. Nachdem endlich die Unsern von der Morgendämmerung bis zu Sonnenuntergang ihre Angriffe fortgesetzt und die Bürger so ermüdet hatten, daß sie bereits mit weniger Sorgfalt Widerstand leisteten, legten sie Leitern an die Mauer und bestiegen sie im Sturm. Der erste, der die Mauer erstieg, war ein Edler aus dem Bisthum Limoges, Namens Guilfert, mit dem Beinamen „von den Thürmen.“ Ihm folgten mehrere, die einige Thürme der Stadt besetzten. Während sie aber ihre Arbeit fortsetzen und die ganze Stadt gewinnen wollten, war die Nacht eingebrochen, die ihren Unternehmungen ein Ende machte. Unsere Reiter und die Größeren im Heer verschoben also das Weitere auf den folgenden Tag, wo sie in der ersten Frühe zurückkehren wollten, besetzten aber die ganze Nacht die Stadt mit Wachen, um den Feinden den Ausgang zu versperren. Das zügellose Volk aber, das von der langen Anstrengung ermüdet und von der

täglichen Hungersnoth geplagt war, wie es sah, daß Niemand von den Feinden auf der Mauer erscheine, und daß die Stadt geräuschlos stille liege, brach ohne Vorwissen der Führer in die Stadt, und nahm hier Alles heimlich und ohne Lärmen als Beute in Besitz. Die Stadt war nämlich leer, weil sich die Bürger in unterirdische Gewölbe verkrochen hatten, um wenigstens für einen Augenblick ihr Leben zu retten. Als es Morgen geworden, erhoben sich die Fürsten und nahmen die Stadt ohne Kampf ein, Beute konnten sie jedoch nur noch wenige machen. Als sie erfuhren, daß sich die Bürger in unterirdischen Schlupfwinkeln verborgen halten, machten sie Feuer an und zwangen sie durch den Rauch, der in großer Masse hinabdrang, zur Uebergabe, wo sie dann dieselben theils mit den Schwertern niederhieben, theils in Fesseln schlugen. Hier starb Herr Wilhelm guten Andenkens, der Bischof von Orange, ein frommer und gottesfürchtiger Mann. Der Herzog aber kehrte nach fünfzehn Tagen, in denen er mit den Andern Raft gehalten hatte, mit dem Grafen von Flandern, häuslicher Angelegenheiten wegen, nach Antiochien zurück.

X. Um dieselbe Zeit wollte der Herr Herzog Gottfried von Lothringen, weil sich das Volk zur Weiterreise rüstete, und die Fürsten hiez zu dringender aufforderte, ehe er diese Gegend verließ, noch einmal seinen Bruder besuchen und sich im Gespräch mit ihm erholen. Er reiste also im Gefolge seiner nächsten Umgebung ab und zog in das Gebiet seines Bruders. Als er ihn gesehen und seine Geschäfte mit ihm zu Ende gebracht hatte, beurlaubte er sich wieder von ihm und kehrte nach Antiochien zu den übrigen Fürsten, die ihn erwarteten, zurück. Wie er bereits nur noch fünf oder sechs Meilen von der Stadt entfernt war, ereignete es sich, daß er an einem grasreichen anmuthigen Plage, der an einer Quelle lag, die süßes und klares Wasser ausgoß, durch diese freundliche Umgebung angezogen, um hier zu speisen abstieg. Wie nun seine Genossen beschäftigt waren, eine Mahlzeit zu bereiten, wie sie Zeit und Ort möglich machten, siehe, da kam plötzlich aus dem Sumpfgestrüppe, das in der Nähe des Ortes war, eine Anzahl feindlicher Reiter bis an die Zähne bewaffnet hervor und überfiel sie bei ihrem Mahle. Doch hatten sich der Herzog und die Seinigen, noch ehe die Türken völlig herbeigekommen waren, schon zu Pferde gesetzt und die Waffen ergriffen, und so kam es, daß in dem Treffen durch Gottes Barmherzigkeit der Herzog die Oberhand gewann, und nachdem er mehrere getödtet hatte, die übrigen in die Flucht schlug und ruhmreich nach der Stadt zurückkehrte.

XI. Nach Eroberung der vorgenannten Stadt nun erhob sich zwischen Herrn Boëmund und dem Herrn Grafen von Toulouse ein großer Streit. Der Graf nämlich wollte sie dem Bischof von Albara geben, Boëmund aber wollte den Theil der Stadt, welchen er in Besitz genommen hatte, dem Bischof nur dann nach dem Willen des Grafen abtreten, wenn ihm der Graf zuvor die Thürme, die dieser in Antiochien besetzt hielt, ausgeliefert hätte. Endlich aber kehrte Herr Boëmund, unbekümmert um Alles, was bei Marra vorging, mit großer Erbitterung nach Antiochien zurück, wo er die Thürme, welche die Leute des Grafen von Toulouse besetzt hielten, eroberte, diese gewaltsam

darauß vertrieb, und so nun die ganze Stadt in seinen alleinigen Besitz bekam. Der Graf aber, da er sah, daß sein Nebenbuhler gewichen sey und daß er nun nach Gutdünken in der eroberten Stadt schalten und walten könne, übergab sie, wie er sich früher vorgenommen hatte, dem Bischof von Albara. Als er nun mit eben diesem Bischof Anordnungen traf, um die Stadt durch eine Besatzung von Reitern und Fußgängern gegen feindliche Angriffe sicher zu stellen, fing das Volk, welches davon vernahm, darüber unwillig zu werden an, und klagte unter sich, daß die Fürsten so vielen Aufschub herbeiführen und über jede eroberte Stadt unter sich in Streit und Zwist gerathen, so daß ihr Hauptunternehmen ganz aus den Augen gerückt zu seyn scheine. Sie versammelten sich also und beschloßen, wenn der Graf einmal aus irgend einer Veranlassung sich entferne, so wollten sie die Stadt zerstören, daß sofort ihrem Vorhaben kein Hinderniß mehr entgegen stehe. Es ereignete sich aber indessen, daß sich der Graf nach Rugia begab, das ungefähr in der Mitte zwischen Antiochien und dem genannten Marra lag. Er war hieher zu einer Versammlung der Fürsten berufen worden, die sich auf das dringende Verlangen des Volkes über ihren weitem Zug berathen wollten. Die Fürsten waren aber uneinig unter sich und man kam zu keinem einstimmigen und gedeihlichen Beschluß. Als nun der Graf hier verweilte, hatte das Volk, welches bei Marra zurückgeblieben war, die Abwesenheit des Grafen benützt, und trotz dem Widerstreben und Abmahnungen des vorgenannten Bischofs, Thürme und Mauern der Stadt von Grund aus zerstört, damit der Graf, wenn er zurückkehre, keinen Grund zu weiterer Zögerung habe. Als der Graf nun heimkam, betrübte er sich zwar sehr über das Vorgefallene, war aber so klug, da er den Willen des Volkes sah, die Sache auf sich beruhen zu lassen. Das Volk aber drang mit dem größten Ungestüm darauf, und bat ihn aufs Dringendste darum, er möchte das Volk Gottes dem Ziele entgegen führen, im andern Falle werden sie selbst irgend einen der Soldaten an ihre Spitze stellen, und sich von ihm als ihrem Anführer auf dem Weg des Herrn weiter führen lassen. Es war überdieß in diesem Heere solche Hungersnoth, daß viele, in Ermanglung von andern Lebensmitteln, wie wilde Thiere unreine Geschöpfe als Speise brauchten. Es wird auch gesagt, wenn man es anders glauben darf, daß viele sich aus Hunger dazu verführen ließen, Menschenfleisch zu essen, und so konnte es auch nicht fehlen, daß ein großes Sterben unter dem unglückseligen Volke ausbrach, das sich von so unreinen und abscheulichen Speisen nährte, wenn man das Speise nennen kann, was man gegen die Natur zu sich nimmt. Diese Hungersnoth, welche in solcher Heftigkeit das Volk überfiel, war auch nicht eine augenblickliche, die nur kurze Zeit dauerte, sondern fünf Wochen oder länger, so lange sie mit Eroberung der genannten Stadt beschäftigt waren, hatten sie von dieser Noth zu leiden. Es kamen hier, nicht bloß durch Zufälle des Kriegs, sondern auch durch verschiedene Krankheiten, mehrere treffliche und berühmte Männer um, unter andern beschloß hier der Sohn des Herrn Grafen von Saint-Pol, Jugelram, ein Jüngling von den trefflichsten Anlagen, an einer schweren Krankheit sein Leben.

XII. Ueber Alles dieses bekümmerte sich der erlauchte und treffliche Herr Graf von Toulouse in seinem Herzen und in seinem Sinne und schwankte

zweifelnd zwischen seinen Entschlüssen hin und her, denn die Noth und Gefahr des Volkes ging ihm sehr zu Herzen, auf der andern Seite ließ ihm das Volk, das insgesamt mit fortwährendem Geschrei ungestüm auf die Weiterreise drang, keine Ruhe. Um nun diesen beiden Uebeln zugleich auf eine passende Art abzuhelpen, setzte er, um dem Verlangen des Volks und seinem eigenen Gewissen genug zu thun, jedoch in der festen Versicherung, daß ihm die übrigen Fürsten hierin nicht folgen würden, den fünfzehnten Tag von jetzt an, als die Zeit des Ausbruchs fest, und damit das Volk nicht von der Hungersnoth, welche so sehr überhand genommen hatte, inzwischen aufgerieben würde, zog er mit einem Theil der Reiterei und mit denen aus dem Fußvolk, die ihm die stärksten schienen, in das feindliche Gebiet, um dem Volke, auf welchem Wege es immer seyn möchte, Lebensmittel zu verschaffen. Er betrat also mit sehr großem Gefolge eine der reichsten feindlichen Gegenden, erbrach mehrere Städte, verheerte das Gebiet von mehreren mit Feuer, und gewann eine solche Menge von Heerden großen und kleinen Viehs, von Sklaven und Sklavinnen, und so viele Lebensmittel, daß sich das ausgehungerte Volk wieder völlig sättigen und den Genossen, die bei Marra zum Schutz der Stadt zurückgeblieben waren, einem jeden seinen Antheil zuschicken konnte. Als der Graf zurückgekehrt war, begann er zu überlegen, was er jetzt thun sollte, da das Volk schon wiederum schrie, der festgesetzte Tag zur Weiterreise rücke heran, und durchaus von keinem Aufschub wissen wollte. Da er jedoch sah, daß der Wunsch des Volkes ein edles Verlangen sey, und daß er ihrem dringenden Begehren nicht länger widerstehen könne, so brach er, ob er gleich allein war, und keiner der Fürsten sich ihm anschließen wollte, mit seinem Gefolge zur Weiterreise auf, nachdem er die Stadt verbrannt und in Asche verwandelt hatte. Wie er aber sah, daß er nicht viele Reiter habe, bat er den Bischof von Albara, mit ihm zu ziehen. Der Bischof war den Bitten des Grafen geneigt, und vertraute einem gewissen Edlen, nämlich Wilhelm von Gumliac, dem er sieben Reiter und dreißig Fußgänger gab, die Aufsicht über das Seinige, und dieser bewachte das ihm Anempfohlene mit solcher Treue und Ergebenheit, daß er innerhalb weniger Tage statt sieben Reitern vierzig und statt dreißig Fußgängern achtzig oder mehr hatte, und auf diese Art den Besitz seines Herrn unermesslich erweiterte. An dem bestimmten Tage nun brach er ohne die Ankunft eines der Andern abzuwarten, mit seinem Heere auf. Es waren aber in seinem Gefolge ohngefähr zehntausend Mann, unter welchen jedoch kaum dreihundert und fünfzig Reiter waren. Als er bereits auf dem Zuge war, schlossen sich ihm der Graf von der Normandie und Herr Lanfred an, jeder mit vierzig Reitern und einer bedeutenden Anzahl von Fußvolk, und waren auf dem ganzen Zuge seine unzertrennlichen Gefährten. Sie fanden aber auf ihrem Zuge überall solchen Ueberfluß, daß dem Volke von jetzt an nichts mehr abging. Als sie nämlich auf ihrer Reise durch Casarea, Hama und Emesa kamen, welches letztere gewöhnlich Camela genannt wird, gaben ihnen die Fürsten dieser Städte, nicht nur Führer mit, und boten ihnen um die billigsten Preise Lebensmittel an, sondern sie wurden auch von den Bewohnern der Städte und Dörfer mit Gold, Silber, großem und kleinem Vieh und Lebensmitteln aller Art beschenkt, daß sie dafür ihr Gebiet verschonen sollten. Und so vermehrte sich ihr Heer von Tag zu Tag, und kam, da es an allem Nöthigen Ueberfluß hatte, in

auf sie. Sie empfangen sie mit den Schwerdtern, griffen sie mit Ungestüm an und lösten ihre Glieder im Augenblick auf, worauf sie, nachdem die Unsern, die sie in Fesseln mit sich führten, befreit, und von ihnen eine große Zahl getödtet und unermesslich viele gefangen genommen worden waren, beinahe völlig vertilgt, die Flucht ergreifen mußten. Es waren aber Leute von dem auserlesenen Heer des oft genannten Rodoon gewesen, ungefähr zehntausend, und sie hatten zu seiner nächsten Umgebung gehört. Hierauf sammelte sich unser Heer wieder und kam siegreich an den bestimmten Ort, wo ihnen der Herr der Festung mit dreihundert Reitern entgegen kam, vor dem ganzen Heere, zuerst dem Herrn Herzog, dann den andern Fürsten demüthigt mit gebeugtem Haupt und mit gesenkten Knien seinen großen Dank sagte, und im Angesicht des ganzen Volkes mit einem körperlichen Eide den christlichen Fürsten Lehenstreue schwur und versicherte, daß er durch nichts, was es seyn möge, sich in seiner Liebe und in seinem Gehorsam gegen sie wankend machen lassen wolle. So wurde also das Unternehmen glücklich ausgeführt, der Freund war nach seinem Wunsch befreit worden, und das Heer kehrte nach Antiochien, Herr Balduin, des Herzogs Bruder, aber nach Edessa zurück.

V. Als der Herzog nun sah, daß in der Stadt immer noch die genannte Pestilenz herrsche und daß das Sterben unter dem Volk immer mehr um sich greife, gab er dem Wunsche seines Bruders nach, der ihn bei ihrer Zusammenkunft aufs inständigste gebeten hatte, er möchte in seine Provinz hinabziehen und hier der Hitze des Augusts und der ungesunden Luft ausweichen. Er nahm also die, welche sein nächstes Gefolge bildeten, und eine große Anzahl von Armen, die er liebevoll versorgen wollte, mit sich nach dem Land seines Bruders und wohnte in dem Gebiet von Turbessel, Hatab und Ravandel, wo er wie in seinem Eigenthum schalten konnte, und öfters mit seinem Bruder zusammen war. Es geschah aber, so lange er dort verweilte, daß die Einwohner der Gegend und hauptsächlich die Mönche der Klöster, deren dort sehr viele waren, in seiner Gegenwart schwere Klagen über Panfratius und dessen Bruder Kostasillus führten. Diese zwei Brüder waren Armenier, Männer von großem Ansehen, aber über die Maßen heimtückisch, die im Vertrauen auf die festen Städte, die sie hier im Lande hatten, die Bewohner der Gegend und hauptsächlich die Klöster, gegen alles Recht mit schweren Exzessen belästigten, und in ihrer Keckheit so weit gegangen waren, daß sie es während der Belagerung von Antiochien wagten, Boten, die der Herr Graf von Edessa mit Geschenken an seinen Herrn Bruder gesandt hatte, unterwegs auszuplündern, und die Geschenke, die für den Herrn Herzog bestimmt waren, an den Herrn Boömund zu schicken; und sich dadurch seinen Beistand gegen den Grafen von Edessa zu verschaffen. Als er nun diese Klagen hörte, sandte er fünfzig Reiter aus der Zahl der Seinigen, die sich mit dem Volke der Gegend verbanden, die Burgen von jenem erbrachen und bis auf den Grund zerstörten und so seinen unerträglichen Uebermuth einigermaßen dämpften. Als sich nun der Herzog in dieser Gegend aufhielt, kamen beinahe alle Führer des Heeres, aber auch unzählige aus dem Volke zu dem genannten Herrn Grafen, um bei ihm Hülfe gegen ihren großen Mangel zu finden, hauptsächlich aber geschah dieß, seit die Festung Kasard, die mitten auf dem Wege lag, in ein freundliches Verhältniß zu den Unsern

gekommen war. Er empfing aber Alle so ehrenvoll und beschenkte sie so freigebig, daß sie sich selbst darüber verwunderten.

VI. Als nun die Unfern schaarenweise in der genannten Stadt zusammenströmten, kam eine solche Menge von Lateinern hier zusammen, daß es den Bürgern beschwerlich zu werden anfing. Sie waren nemlich häufig sehr unbequeme Gäste, die sich eine allzugroße Herrschaft über das Volk anmaßten. Und bereits fragte er * auch immer weniger nach dem Rathe der edlen Bürger, durch deren Gunst er diese große Stadt erworben hatte. Sie wurden daher über ihn und die Seinigen sehr entrüstet und bereueten es, daß sie ihn zu ihrem Herrn gemacht hatten. Sie fürchteten auch, da er nie genug bekommen konnte, er möchte ihnen eines Tages all ihr Hab und Gut wegnehmen. Sie verschworen sich also und unterhandelten mit den benachbarten türkischen Fürsten, wie sie Herrn Balduin entweder plötzlich tödten oder wenigstens aus der Stadt vertreiben könnten. Um aber zu diesem Vorhaben desto besser gerüstet zu seyn, gaben sie ihre Schätze und alle ihre Habe ihren Befreundeten in den benachbarten Städten und festen Plätzen zur Verwahrung. Während sie nun mit diesen Vorbereitungen ganz beschäftigt waren, geschah es, daß Herr Balduin von einem, der sich gegen ihn besonders treu und anhänglich bewies, hiervon vernahm. Er bekam auch viele und glaubwürdige Beweise dafür in die Hand, und schickte nun eine bedeutende Anzahl seiner Leibwache ab, um alle jene Mörder festzunehmen und in Fesseln zu schlagen. Als endlich die Sache durch ihr eigenes Geständniß völlig zu Tage kam, ließ er die Häupter der Verschwörung blenden, die Uebrigen aber, die sich weniger vergangen hatten, verjagte er aus der Stadt, und zog ihre Güter ein. Wieder Andere strafte er nur um Geld, indem er ihr Vermögen für sich einzog, verstattete ihnen aber gnädig den weitem Aufenthalt in der Stadt. Er bekam auf diese Art an die zwanzigtausend Goldstücke, mit welchen er diejenigen, die zu ihm gekommen waren, und mit deren Hülfe er sich die benachbarten Städte und Flecken unterwarf, außs freigebigste besoldete. Sowohl den Bürgern, als allem Volk in der Nachbarschaft jagte er schon mit seinem bloßen Namen Furcht ein, und es dachten deswegen viele darauf, wie sie ihn aus dem Wege räumen könnten. Auch sein Schwiegervater, ** der fürchtete, er möchte um das rückständige Heirathsgut, das er ihm mit seiner Tochter versprochen, aber noch nicht ausgeliefert hatte, hart von ihm gepreßt werden, entfloß heimlich nach den Bergen, wo er feste Plätze hatte.

VII. Es war aber in dieser Gegend ein gewisser Edler, mit Namen Balas, ein Türke von Nation und ein Verbündeter des Grafen, der einst Herr von Sororgia gewesen war, und ehe jene vielen Lateiner in die Stadt kamen, dem Grafen sehr nahe gestanden hatte. Dieser, als er sah, daß die Liebe des Grafen zu ihm erkaltet sey, gieng entweder auf Bitten der Bürger oder auf Antrieb seiner eigenen Bosheit zu ihm, und bat ihn dringend, er möchte den einzigen festen Platz, der ihm noch übrig geblieben war, in eigener Person von ihm in Empfang nehmen, er habe an seiner Gunst genug und rechne sich diese für ein reiches Erbtheil an. Seine Frau und seine Kinder, ver-

* Balduin nemlich.

** Der armenische Fürst Laphuz.

Näherte er, wollte er sammt seiner ganzen Habe nach Edeffa bringen, denn er fürchte sich vor dem Haß seiner Stammesgenossen, die ihm wegen seiner freundschaftlichen Verbindung mit Christen zürnen. Der Graf ließ sich durch diese Reden bestimmen, einen Tag festzusetzen, wo er an jenen Ort kommen und nach seinem Willen thun wollte. An dem festgesetzten Tage gieng der Graf, von Balas geführt, mit zweihundert Reitern dahin. Balas aber hatte heimlich die Stadt besetzt und hundert tapfere und waffengeübte Türken hineingelegt, die sich so verborgen hielten, daß man keinen von ihnen erblickte. Wie sie nun vor der Stadt angekommen waren, bat er den Grafen, er möchte nur mit einigen wenigen Vertrauten eintreten, damit er nicht, wenn man die ganze Menge einlasse, Schaden an seiner Habe leide. Und er hatte ihn bereits ganz nach seinem Wunsch überredet, als einige edle und umsichtige Männer seiner Umgebung, die etwas von Verrath ahnten, ihn fast gewaltsam von dem Eintritt in die Stadt abhielten. Sie hatten den Menschen mit Recht im Verdacht, und hielten es für sicherer, erst durch einige Andere den Versuch machen zu lassen. Der Graf folgte auch ihrem klugen Rath, und ließ zwölf sehr starke und trefflich bewaffnete Leute zuerst in die Festung einziehen, er selbst aber blieb mit den übrigen Truppen ruhig außen, aber ganz in der Nähe, und wollte hier abwarten, welchen Ausgang die Sache nehme. Die nun, welche hineingingen, mußten die Hinterlist und Bosheit des schlechten Verräthers sogleich erfahren, denn die Türken, von denen wir schon gesagt haben, kamen bis an die Zähne bewaffnet aus ihren Schlupfwinkeln hervor, stürzten sich auf die Reiter, die vergeblich Widerstand zu leisten suchten, und nahmen sie gefangen. Als der Graf dieß erfuhr, war er wegen seiner Vasallen, um die er auf so hinterlistige Art gekommen war, sehr betrübt und besorgt. Er gieng näher an die Festung und suchte den Balas zu bewegen, daß er ihm eingedenk des Eides der Treue, den er ihm geschworen, die Seinigen, die er verrätherisch weggenommen, um Geld, dessen er ihm eine unendliche Menge anbot, zurückgebe, aber jener verweigerte es bestimmt, wenn er nicht wieder in den Besitz von Sororgia gesetzt würde. Der Graf aber, der sah, daß er hier nichts ausrichten könne, denn der Platz lag auf hohen Felsen und war durch künstliche Befestigungen und durch die Mannschaft, die darin lag, unüberwindlich gemacht worden, gieng traurig über die Gefangenschaft der Seinigen, und sehr betrübt über die Treulosigkeit, die man an ihm begangen hatte, nach Edeffa zurück. In der genannten Stadt Sororgia aber führte ein gewisser Fulbert von Chartres, ein Mann, der im Kriegswesen sehr erfahren war, mit hundert trefflich gerüsteten Reitern, die er unter sich hatte, den Oberbefehl. Als dieser davon hörte, wie man seinen Herrn betrogen habe, nahm er den lebendigsten Antheil daran, und überlegte es hin und her, wie er dieses schändliche Betragen rächen könnte. Er näherte sich nun eines Tages, nachdem er an einem passenden Orte einen Hinterhalt gelegt hatte, der vorhin erwähnten Stadt nur mit Wenigen, und gab sich den Anschein, als wollte er Beute machen, um die in der Stadt zu veranlassen, ihn zu verfolgen. Diese, als sie sahen, daß er von ihren Weidplätzen Beute wegtrieb, griffen auch wirklich zu den Waffen und verfolgten ihn, der sogleich die Flucht ergriff, bis über jene Stelle hinaus, wo er einen Hinterhalt gelegt hatte. Hier nun rafften sie sich von neuem auf, die, welche verborgen gelegen waren, brachen hervor, und so stürzten sie sich zusammen auf jene,

tödteten einige und nahmen sechs von ihnen lebendig gefangen. Die übrigen aber retteten sich mit Mühe wieder in die Stadt. Die sechs Gefangenen gab er bald darauf gegen eine gleiche Anzahl von den Unsrigen zurück, vier derselben aber entkamen ihren Wachen und erhielten auf diese Art wieder ihre Freiheit, die zwei jedoch, die von jenen zwölf noch übrig waren, ließ der schlechte und gottlose Mann enthaupten. So kam es, daß Herr Balduin von diesem Tage an alle Freundschaftsanträge der Türken zurückwies und keinen Glauben an ihre Treue mehr hatte, wovon er sogleich einen deutlichen Beweis gab. Es war nemlich in der Gegend einer von derselben Art, Namens Balduk, der die alte und wohlbefestigte Stadt Samosata um Geld an den Grafen verkauft hatte. Dieser mußte vertragsgemäß seine Frau und seine Kinder und alle seine Hausgenossen nach Edessa bringen. Als er nun aber eine Ausflucht suchte, und sein Versprechen zu erfüllen säumte, um Gelegenheit zu irgend einem boshaften Anschlag zu finden, ließ ihn der Graf, um nicht Aehnliches von ihm erfahren zu müssen, als er einst, wie gewöhnlich, zu ihm kam, und schlechte Entschuldigungen seines Zögerns vorbrachte, enthaupten.

VIII. Während indessen der Herzog in der Gegend von Turbessel Rast hielt, und in Edessa das oben Erzählte vorfiel, zog der Graf von Toulouse, um nicht durch Unthätigkeit stumpf zu werden, mit seinem Gefolge und mit einer großen Anzahl armer Leute, aus Antiochien, belagerte die feste Stadt Albara, welche ohngefähr zwei Tagereisen von Antiochien entfernt in der Provinz Appamia liegt, und zwang die belagerten Bürger, sich ihm zu ergeben. Als er aber die Stadt in seine Gewalt bekommen und sich die ganze umliegende Gegend unterworfen hatte, wählte er einen gewissen Peter von Narbonne, der in seinem Gefolge war, einen Mann von edlen Sitten und von großer Frömmigkeit, zum Bischof des Orts, wies ihm auch sogleich die Hälfte der Stadt und des ganzen Gebietes zu seinen Einkünften an, und dankte Gott, daß es durch ihn dahin gekommen sey, daß der Orient einen lateinischen Bischof habe. Sofort reiste Peter nach Antiochien, wie es ihn der Graf geheißen hatte, und wurde hier eingeweiht und in alle Rechte der bischöflichen Würde eingesetzt. Nachher aber, nachdem durch Herrn Bernhard, den Patriarchen von Antiochien, die kirchlichen Einrichtungen in Ordnung gebracht waren, wurde seine Kirche eine Metropolitankirche und erhielt er von jenem das erzbischöfliche Kleid. Um diese Zeit war bei dem Herrn Grafen von Toulouse ein gewisser Edler, Namens Wilhelm. Dieser hatte bei der Eroberung von Antiochien durch Zufall die Frau des Arianus, des Fürsten von Antiochien und zugleich zwei junge Enkel von ihm, Kinder seines Sohnes Samsadulus, in seine Gefangenschaft bekommen. Für ihre Freilassung nun gab Samsadulus dem obgenannten Edlen eine unendliche Summe Geldes, worauf dieser die Mutter und die Kinder wieder freiließ. Um dieselbe Zeit kam auch eine große Anzahl von Männern aus dem deutschen Reiche, aus der Gegend von Regensburg, ohngefähr fünfzehntausend an der Zahl, nach glücklicher Fahrt in dem Hafen des heiligen Simeon an, starben aber alle in kurzer Zeit an derselben Seuche dahin. Jene verheerende Krankheit wüthete nemlich drei Monate bis zum ersten December ununterbrochen so stark, daß in dieser Zeit von den Edlen und den Rittern mehr als

hundert umkamen, die Zahl der Todten aus dem niedern Volk aber war unermesslich.

IX. Am ersten November aber, als, wie es verabredet worden, alle die Fürsten, die der Seuche zu entgehen die Stadt verlassen hatten, wieder zurückgekehrt waren, beschloß man, um nicht indessen müßig zu gehen, die feste Stadt Marra zu erobern, die von Albara, welches, wie schon gesagt worden, bereits erobert war, acht Meilen entfernt lag, denn das Geschrei des Volkes, das unaufhörlich nach Jerusalem weiter zu ziehen verlangte, fieng ihnen unerträglich zu werden an. Nachdem also das Nöthige vorbereitet war, brachen an einem bestimmten Tage, um ihr Vorhaben auszuführen, die Grafen von Toulouse und von Flandern und der Graf von der Normandie von Antiochien auf, auch der Herzog, Herr Eustachius sein Bruder, und Tanfred belagerten zugleich mit ihnen die genannte Stadt. Die Bürger dieser Stadt waren aber sehr übermüthig und sehr stolz auf ihren großen Reichthum, hauptsächlich aber auch darauf, daß sie einmal in einem Treffen viele von den Unfern getödtet hatten. Dessen rühmten sie sich immer noch, verachteten unser Heer und schmähten unsere Fürsten. Sie richteten auch auf den Thürmen und Mauern Kreuze auf, die sie, um den Unfern eine Schmach anzuthun, anspleen und auf alle Art verunehrten. Diese Schändung des Heiligsten entzündete in den Unfern den Haß und die Kampflust nur desto mehr. Sie berannten die Stadt so ununterbrochen, daß sie sie schon im zweiten Tage erobert hätten, wenn ihnen mehr Leitern zu Dienst gestanden wären. Am dritten Tage endlich kam Boëmund mit einer größeren Truppenzahl und belagerte die Stadt von der Seite, die bis jetzt unbesezt geblieben war. Die Unfern aber, als nach seiner Ankunft noch einige Tage verstrichen, ohne daß man zum Ziel kam, flochten in ihrer Ungeduld Schanzkörbe, richteten Thürme auf, setzten hölzerne Wurfmaschinen zusammen und wollten die Stadt rasch in ihrem Ungestüm gewinnen. Als endlich mit vieler Mühe der Graben ausgefüllt worden war, suchten die Unfern die Mauern zu untergraben. Die, welche innen waren, leisteten aber aus allen Kräften Widerstand, und warfen mit der größten Heftigkeit Steine, Feuerbrände, siedenden Kalk und volle Bienenkörbe auf sie herab, um sie von der Mauer abzuhalten. Sie konnten aber durch Gottes Fürsorge niemand oder nur wenige von den Unfern beschädigen, und die Unfern wurden desto heftiger in ihrem Angriff, je mehr sie sahen, daß der Widerstand der Bürger abnehme und daß ihre Bemühungen vereitelt werden. Nachdem endlich die Unfern von der Morgendämmerung bis zu Sonnenuntergang ihre Angriffe fortgesetzt und die Bürger so ermüdet hatten, daß sie bereits mit weniger Sorgfalt Widerstand leisteten, legten sie Leitern an die Mauer und bestiegen sie im Sturm. Der erste, der die Mauer erstieg, war ein Edler aus dem Bisthum Limoges, Namens Guilfert, mit dem Beinamen „von den Thürmen.“ Ihm folgten mehrere, die einige Thürme der Stadt besetzten. Während sie aber ihre Arbeit fortsetzen und die ganze Stadt gewinnen wollten, war die Nacht eingebrochen, die ihren Unternehmungen ein Ende machte. Unsere Reiter und die Größeren im Heer verschoben also das Weitere auf den folgenden Tag, wo sie in der ersten Frühe zurückkehren wollten, besetzten aber die ganze Nacht die Stadt mit Wachen, um den Feinden den Ausgang zu versperren. Das zügellose Volk aber, das von der langen Anstrengung ermüdet und von der

täglichen Hungersnoth geplagt war, wie es sah, daß Niemand von den Feinden auf der Mauer erscheine, und daß die Stadt geräuschlos stille liege, brach ohne Vorwissen der Führer in die Stadt, und nahm hier Alles heimlich und ohne Lärmen als Beute in Besitz. Die Stadt war nämlich leer, weil sich die Bürger in unterirdische Gewölbe verkrochen hatten, um wenigstens für einen Augenblick ihr Leben zu retten. Als es Morgen geworden, erhoben sich die Fürsten und nahmen die Stadt ohne Kampf ein, Beute konnten sie jedoch nur noch wenige machen. Als sie erfuhren, daß sich die Bürger in unterirdischen Schlupfwinkeln verborgen halten, machten sie Feuer an und zwangen sie durch den Rauch, der in großer Masse hinabbrang, zur Uebergabe, wo sie dann dieselben theils mit den Schwertern niederhieben, theils in Fesseln schlugen. Hier starb Herr Wilhelm guten Andenkens, der Bischof von Orange, ein frommer und gottesfürchtiger Mann. Der Herzog aber kehrte nach fünfzehn Tagen, in denen er mit den Andern Rast gehalten hatte, mit dem Grafen von Flandern, häuslicher Angelegenheiten wegen, nach Antiochien zurück.

X. Um dieselbe Zeit wollte der Herr Herzog Gottfried von Lothringen, weil sich das Volk zur Weiterreise rüstete, und die Fürsten hiezu dringender aufforderte, ehe er diese Gegend verließ, noch einmal seinen Bruder besuchen und sich im Gespräch mit ihm erholen. Er reiste also im Gefolge seiner nächsten Umgebung ab und zog in das Gebiet seines Bruders. Als er ihn gesehen und seine Geschäfte mit ihm zu Ende gebracht hatte, beurlaubte er sich wieder von ihm und kehrte nach Antiochien zu den übrigen Fürsten, die ihn erwarteten, zurück. Wie er bereits nur noch fünf oder sechs Meilen von der Stadt entfernt war, ereignete es sich, daß er an einem grasreichen armuthigen Plage, der an einer Quelle lag, die süßes und klares Wasser ausgoß, durch diese freundliche Umgebung angezogen, um hier zu speisen abstieg. Wie nun seine Genossen beschäftigt waren, eine Mahlzeit zu bereiten, wie sie Zeit und Ort möglich machten, siehe, da kam plötzlich aus dem Sumpfgestrüppe, das in der Nähe des Ortes war, eine Anzahl feindlicher Reiter bis an die Zähne bewaffnet hervor und überfiel sie bei ihrem Mahle. Doch hatten sich der Herzog und die Seinigen, noch ehe die Türken völlig herbeigekommen waren, schon zu Pferde gesetzt und die Waffen ergriffen, und so kam es, daß in dem Treffen durch Gottes Barmherzigkeit der Herzog die Oberhand gewann, und nachdem er mehrere getödtet hatte, die übrigen in die Flucht schlug und ruhmreich nach der Stadt zurückkehrte.

XI. Nach Eroberung der vorgenannten Stadt nun erhob sich zwischen Herrn Boëmund und dem Herrn Grafen von Toulouse ein großer Streit. Der Graf nämlich wollte sie dem Bischof von Albara geben, Boëmund aber wollte den Theil der Stadt, welchen er in Besitz genommen hatte, dem Bischof nur dann nach dem Willen des Grafen abtreten, wenn ihm der Graf zuvor die Thürme, die dieser in Antiochien besetzt hielt, ausgeliefert hätte. Endlich aber kehrte Herr Boëmund, unbekümmert um Alles, was bei Marra vorging, mit großer Erbitterung nach Antiochien zurück, wo er die Thürme, welche die Leute des Grafen von Toulouse besetzt hielten, eroberte, diese gewaltsam

darauß vertrieb, und so nun die ganze Stadt in seinen alleinigen Besitz bekam. Der Graf aber, da er sah, daß sein Nebenbuhler gewichen sey und daß er nun nach Gutdünken in der eroberten Stadt schalten und walten könne, übergab sie, wie er sich früher vorgenommen hatte, dem Bischof von Albara. Als er nun mit eben diesem Bischof Anordnungen traf, um die Stadt durch eine Besatzung von Reitern und Fußgängern gegen feindliche Angriffe sicher zu stellen, fing das Volk, welches davon vernahm, darüber unwillig zu werden an, und klagte unter sich, daß die Fürsten so vielen Aufschub herbeiführen und über jede eroberte Stadt unter sich in Streit und Zwist gerathen, so daß ihr Hauptunternehmen ganz aus den Augen gerückt zu seyn scheine. Sie versammelten sich also und beschloßen, wenn der Graf einmal aus irgend einer Veranlassung sich entferne, so wollten sie die Stadt zerstören, daß sofort ihrem Vorhaben kein Hinderniß mehr entgegen stehe. Es ereignete sich aber indessen, daß sich der Graf nach Rugia begab, das ungefähr in der Mitte zwischen Antiochien und dem genannten Marra lag. Er war hieher zu einer Versammlung der Fürsten berufen worden, die sich auf das dringende Verlangen des Volkes über ihren weitem Zug berathen wollten. Die Fürsten waren aber uneinig unter sich und man kam zu keinem einstimmigen und gedeihlichen Beschluß. Als nun der Graf hier verweilte, hatte das Volk, welches bei Marra zurückgeblieben war, die Abwesenheit des Grafen benützt, und trotz dem Widerstreben und Abmahnungen des vorgenannten Bischofs, Thürme und Mauern der Stadt von Grund aus zerstört, damit der Graf, wenn er zurückkehre, keinen Grund zu weiterer Zögerung habe. Als der Graf nun heimkam, betrückte er sich zwar sehr über das Vorgefallene, war aber so klug, da er den Willen des Volkes sah, die Sache auf sich beruhen zu lassen. Das Volk aber drang mit dem größten Ungestüm darauf, und bat ihn aufs Dringendste darum, er möchte das Volk Gottes dem Ziele entgegen führen, im andern Falle werden sie selbst irgend einen der Soldaten an ihre Spitze stellen, und sich von ihm als ihrem Anführer auf dem Weg des Herrn weiter führen lassen. Es war überdies in diesem Heere solche Hungersnoth, daß viele, in Ermanglung von andern Lebensmitteln, wie wilde Thiere unreine Geschöpfe als Speise brauchten. Es wird auch gesagt, wenn man es anders glauben darf, daß viele sich aus Hunger dazu verführen ließen, Menschenfleisch zu essen, und so konnte es auch nicht fehlen, daß ein großes Sterben unter dem unglückseligen Volke ausbrach, das sich von so unreinen und abscheulichen Speisen nährte, wenn man das Speise nennen kann, was man gegen die Natur zu sich nimmt. Diese Hungersnoth, welche in solcher Heftigkeit das Volk überfiel, war auch nicht eine augenblickliche, die nur kurze Zeit dauerte, sondern fünf Wochen oder länger, so lange sie mit Eroberung der genannten Stadt beschäftigt waren, hatten sie von dieser Noth zu leiden. Es kamen hier, nicht bloß durch Zufälle des Kriegs, sondern auch durch verschiedene Krankheiten, mehrere treffliche und berühmte Männer um, unter andern beschloß hier der Sohn des Herrn Grafen von Saint-Pol, Ingelram, ein Jüngling von den trefflichsten Anlagen, an einer schweren Krankheit sein Leben.

XII. Ueber Alles dieses bekümmerte sich der erlauchte und treffliche Herr Graf von Toulouse in seinem Herzen und in seinem Sinne und schwankte

zweifelnd zwischen seinen Entschlüssen hin und her, denn die Noth und Gefahr des Volkes ging ihm sehr zu Herzen, auf der andern Seite ließ ihm das Volk, das insgesamt mit fortwährendem Geschrei ungestüm auf die Weiterreise drang, keine Ruhe. Um nun diesen beiden Uebeln zugleich auf eine passende Art abzuhelpen, setzte er, um dem Verlangen des Volks und seinem eigenen Gewissen genug zu thun, jedoch in der festen Versicherung, daß ihm die übrigen Fürsten hierin nicht folgen würden, den fünfzehnten Tag von jetzt an, als die Zeit des Ausbruchs fest, und damit das Volk nicht von der Hungersnoth, welche so sehr überhand genommen hatte, inzwischen aufgerieben würde, zog er mit einem Theil der Reiterei und mit denen aus dem Fußvolk, die ihm die stärksten schienen, in das feindliche Gebiet, um dem Volke, auf welchem Wege es immer seyn möchte, Lebensmittel zu verschaffen. Er betrat also mit sehr großem Gefolge eine der reichsten feindlichen Gegenden, erbrach mehrere Städte, verheerte das Gebiet von mehreren mit Feuer, und gewann eine solche Menge von Heerden großen und kleinen Viehs, von Sklaven und Sklavinnen, und so viele Lebensmittel, daß sich das ausgehungerte Volk wieder völlig sättigen und den Genossen, die bei Marra zum Schutz der Stadt zurückgeblieben waren, einem jeden seinen Antheil zuschicken konnte. Als der Graf zurückgekehrt war, begann er zu überlegen, was er jetzt thun sollte, da das Volk schon wiederum schrie, der festgesetzte Tag zur Weiterreise rücke heran, und durchaus von keinem Aufschub wissen wollte. Da er jedoch sah, daß der Wunsch des Volkes ein edles Verlangen sey, und daß er ihrem dringenden Begehren nicht länger widerstehen könne, so brach er, ob er gleich allein war, und keiner der Fürsten sich ihm anschließen wollte, mit seinem Gefolge zur Weiterreise auf, nachdem er die Stadt verbrannt und in Asche verwandelt hatte. Wie er aber sah, daß er nicht viele Reiter habe, bat er den Bischof von Albara, mit ihm zu ziehen. Der Bischof war den Bitten des Grafen geneigt, und vertraute einem gewissen Edlen, nämlich Wilhelm von Gumliac, dem er sieben Reiter und dreißig Fußgänger gab, die Aufsicht über das Seinige, und dieser bewachte das ihm Anempfohlene mit solcher Treue und Ergebenheit, daß er innerhalb weniger Tage statt sieben Reitern vierzig und statt dreißig Fußgängern achtzig oder mehr hatte, und auf diese Art den Besitz seines Herrn unermesslich erweiterte. An dem bestimmten Tage nun brach er ohne die Ankunft eines der Andern abzuwarten, mit seinem Heere auf. Es waren aber in seinem Gefolge ohngefähr zehntausend Mann, unter welchen jedoch kaum dreihundert und fünfzig Reiter waren. Als er bereits auf dem Zuge war, schlossen sich ihm der Graf von der Normandie und Herr Tancred an, jeder mit vierzig Reitern und einer bedeutenden Anzahl von Fußvolk, und waren auf dem ganzen Zuge seine unzertrennlichen Gefährten. Sie fanden aber auf ihrem Zuge überall solchen Ueberfluß, daß dem Volke von jetzt an nichts mehr abging. Als sie nämlich auf ihrer Reise durch Casarea, Hama und Emesa kamen, welches letztere gewöhnlich Camela genannt wird, gaben ihnen die Fürsten dieser Städte, nicht nur Führer mit, und boten ihnen um die billigsten Preise Lebensmittel an, sondern sie wurden auch von den Bewohnern der Städte und Dörfer mit Gold, Silber, großem und kleinem Vieh und Lebensmitteln aller Art beschenkt, daß sie dafür ihr Gebiet verschonen sollten. Und so vermehrte sich ihr Heer von Tag zu Tag, und kam, da es an allem Nöthigen Ueberfluß hatte, in

einen immer bessern Zustand. Auch Pferde, an denen sie großen Mangel gelitten hatten, bekamen sie theils um Geld theils unentgeltlich in solcher Anzahl, daß sie, ehe sie mit den übrigen Fürsten zusammenstießen, außer denen, welche sie schon früher gehabt hatten, tausend oder noch weiter mit sich führten. Endlich nachdem sie mehrere Tage lang in der Mitte des Landes fortgezogen waren, beschloß man gemeinsam, wieder nach der Meeresküste hinzulenken, um von dem Zustand der übrigen Fürsten, welche sie im Gebiet von Antiochien hinter sich zurückgelassen hatten, leichter Nachrichten erhalten, und um von den Schiffen, welche von Antiochien und Laodicea heraufführen, ihre Bedürfnisse kaufen zu können.

XIII. Auf dieser ganzen Reise, seit sie von Marra weggezogen waren, war es ihnen ganz nach Wunsch ergangen, nur war der Nachtrab häufig von Räubern, die sich versteckt gehalten hatten, überfallen worden, und auf diese Art waren einige Greise und franke Leute, welche dem Heer nicht in gleichem Schritt hatten folgen können, getödtet oder gefangen genommen worden. Um der Hinterlist dieser Räuber mit gleicher List zu begegnen, ließ der Graf den Herrn Tankred, wie auch Robert, den Fürsten der Normandie, zugleich mit dem Bischof von Albara dem Heere voranziehen, und blieb selbst mit einigen trefflichen und ausgezeichneten Männern hinter dem Heere in einem Hinterhalte zurück, um den genannten Uebelthätern, die dem Heer auf seinem Zuge folgten, um es unversehens zu überfallen, zu rechter Zeit entgegenzutreten. Und so geschah es, daß, als die boshafte Räuber wieder wie gewöhnlich einen Ueberfall machten, der Graf aus seinem Hinterhalt hervor brach, rasch auf sie einstürzte, alle niederwarf, und ihre Pferde und Waffen, nebst einigen Gefangenen, mit großer Freude zum Heere zurückbrachte. Von diesem Tage an konnte das Volk sicher und ohne Gefährde dahin ziehen, und hatte an allem Nöthigen Ueberfluß, und in der ganzen Gegend, durch die sie zogen, war weder zur Rechten noch zur Linken eine Stadt oder ein Flecken, dessen Bürger nicht dem Heere und seinen Führern Geschenke sandten und die Vorüberziehenden um Freundschaftsbündnisse ersuchten. Nur die Einwohner eines Ortes, die auf ihre Menge und die Festigkeit ihres Platzes vertrauten, boten ihnen weder Borräthe zum Kauf an, noch schickten sie den Führern Geschenke, um ein Bündniß mit ihnen zu schließen, sondern suchten vielmehr in geschlossenen Reihen einherziehend dem Heere der Unfern Hindernisse in den Weg zu legen. Als die Unfern sahen, ergriff sie eine gerechte Entrüstung, sie stürzten einmüthig auf sie ein, sprengten in einem Augenblicke ihre Schaaren aus einander, nahmen einige gefangen, und erbrachen ihre Stadt mit Gewalt. Ihr großes und kleines Vieh, auch ihre Pferde, die auf den benachbarten Tristen weideten, und alle ihre Habe nahmen sie als Beute mit sich fort. In diesem Heer waren aber auch Gesandte benachbarter Fürsten, welche unsere Fürsten um Frieden bitten sollten. Als diese die Stärke und Kühnheit der Unfern sahen, kehrten sie, um ihren Herrn den vollen Frieden zu erhalten, und die, welche sie gesandt hatten, über die Kraft und Tapferkeit der Unfern ausführlich zu belehren, in die Heimath zurück, von wo sie bald darauf mit Pferden und andern Geschenken wieder zurückkehrten. Einige Tage darauf, nachdem sie den weiteren Weg in aller Ruhe zurückgelegt hatten, kamen sie in die Umgegend der alten und sehr festen Stadt Archis, die

nicht weit vom Meere liegt, und schlugen ihr Lager ganz in der Nähe der Stadt auf.

XIV. Es ist aber Archis eine der Städte der Provinz Phönizien, und liegt am Fuße des Libanon, auf einem befestigten Hügel, vier oder fünf Meilen vom Meer entfernt. Sie dehnt sich weit und breit aus, und ist von einer Ebene umgeben, die den trefflichsten und fruchtbarsten Boden hat, auf dem es nicht an den schönsten Weiden und an lebendigem Wasser fehlt. Nach den Ueberlieferungen der Alten soll sie Aracheus der siebente der Söhne Kanaans gegründet und nach seinem Namen Arachis genannt haben, woraus dann später der verderbte Namen Archis entstanden seye. Diese Stadt nun umlagerten die Unfern, wie wir schon gesagt haben, und es geschah dieß nicht zufällig, sondern auf den Antrieb einiger Gefangenen aus der Zahl der Unfern, welche durch Briefe hiezu aufforderten. Es waren nämlich in der Stadt Tripolis, welches eine sehr edle Stadt ist, die fünf oder sechs Meilen von Archis entfernt am Meere liegt, einige von den Unfern, welche dort gefangen gehalten wurden. Seit Anfang der Belagerung von Antiochien nämlich und hauptsächlich nach Eroberung der Stadt, waren die Unfern, aus Noth, um sich Lebensmittel zu verschaffen, unvorsichtig in der Umgegend umhergestreift und hatten sich so den Feinden, die in der Nähe lagen, selbst zur Beute ausgesetzt. Auf diese Art war es gekommen, daß kaum eine Stadt oder ein Flecken war, der nicht Gefangene aus unserem Volke gehabt hätte, und so befanden sich in der Stadt Tripolis, von der wir eben gesprochen haben, der Unfern mehr als zweihundert in Gefangenschaft. Als diese von der Ankunft der Unfern hörten, bedeuteten sie den Fürsten, sie sollten nicht von Archis wegziehen, sondern es belagern, denn sie werden die Stadt entweder in wenigen Tagen in ihre Gewalt bekommen oder von dem Könige von Tripolis erhalten können, daß er ihnen für Aufhebung der Belagerung unermessliche Geldsummen zahle und ihre gefangenen Brüder frei gebe. Das geschah denn auch. Sie näherten sich sogleich der Stadt und schlossen sie rings mit ihrem Lager ein, theils um das zu bezwecken, was man ihnen zu wissen gethan hatte, theils um die übrigen Fürsten zu schützen, von denen sie glaubten, daß sie nächstens nachfolgen würden.

XV. Es zogen aber unter Anführung Raimund Belets hundert Reiter mit zwei Schaaren von zweihundert Fußgängern aus dem Lager, um zu versuchen, ob sie irgendwo Vorräthe für sich finden könnten, und kamen bis nach der Stadt Antarados, welche gewöhnlich Tortosa genannt wird, und zwanzig oder weiter Meilen von der belagerten Stadt entfernt lag. Die Stadt Antarados liegt aber am Meere, einer kleinen Insel gegenüber, die ungefähr zwei Meilen davon entfernt ist und auf der die alte und viele Jahrhunderte berühmte Stadt Arados lag. Von ihr spricht der Prophet Ezechiel, wenn er sich zu dem Fürsten von Tyrus mit diesen Worten wendet: „die von Sidon und Arvad waren deine Ruderknechte“, (Ezechiel, 27, 8.) und weiter unten: „die von Arrad waren unter deinem Heer rings um deine Mauern“ (Ezechiel, 27, 11). Von dieser Stadt erhielt die obengenannte ihren Namen und wurde Antarados genannt, weil sie diesem Arados gegenüber lag. Diese beiden Städte liegen in der Provinz Phönizien, und

beide hatten einen und denselben Gründer, nämlich den Arabius, den jüngsten der Söhne Kanaans, des Sohnes Chams, des Sohnes Noahs. An diese Stadt also rückte die genannte Abtheilung aus dem Heere des Grafen von Toulouse heran und begann sie mit Hestigkeit zu bekämpfen. Da sie aber bei der muthigen Gegenwehr der Feinde nicht glücklich waren, so verschoben sie den Kampf bei einbrechender Nacht auf den morgenden Tag, um dann, wenn die Genossen, welche ihnen zu folgen beschlossen hatten, zu ihnen gestoßen wären, sich mit größerer Kraft wieder an dasselbe Werk zu machen. Die Bürger aber, welche fürchteten, es möchten in der Nacht größere Schaaren anrücken, denen sie dann nicht widerstehen könnten, suchten ihr Heil in der Flucht, und verließen die Stadt mit ihren Weibern und Kindern und Sklaven, und begaben sich nach den benachbarten Bergen. Die Unsern, die von dem, was sich in der Nacht ereignet hatte, nichts wußten, riefen einander am frühen Morgen zur Fortsetzung des gestrigen Werkes auf und waffneten sich, die Stadt zu bestürmen. Wie sie aber näher kamen und sie leer fanden, gingen sie muthig und unverzagt hinein und fanden einen großen Vorrath von Lebensmitteln und Waffen. Damit beluden sie sich, so viel sie konnten, und kehrten dann in das Lager zurück, wo sie der Ordnung nach Alles, wie es sich begeben hatte, erzählten, und mit ihrem glücklichen Unternehmen dem ganzen Heere große Freude machten.

XVI. Unterdeffen, es war ungefähr um den ersten März, verlangte das Volk, welches in Antiochien zurückgeblieben war, da es den zur Weiterreise bestimmten Tag herankommen sah, von dem Herrn Herzog Gottfried von Lothringen und von dem Herrn Grafen Robert von Flandern, wie auch von den übrigen Fürsten mit großer Hestigkeit, sie sollten jetzt zum weitem Zuge aufbrechen, und sie der Erfüllung ihres Gelübdes entgegenführen. Sie beriefen sich auch auf die Treue und Festigkeit des Herrn Grafen von Toulouse, des Herzogs von der Normandie und des Herrn Tankred, und priesen die bewundernswürdige Liebe, die diese Fürsten dem Volk Gottes dadurch erwiesen hätten, daß sie demselben schon seit vielen Tagen auf dem Wege des Herrn treulich voranzögen. Durch dieses und Aehnliches ließen sich die Fürsten bewegen, sie rüsteten das Nöthige für die Reise und riefen alle Reiter und alles Fußvolk, das mit nach Jerusalem reisen wollte, herbei, und so versammelten sich im Gefolge dieser Fürsten am ersten März an die fünfundzwanzigtausend tapfere und bewaffnete Männer bei Laodicea in Syrien. Aber auch Herr Boëmund rückte ihnen mit seinem Gefolge dahin nach, mit ihnen reisen oder länger dort verweilen konnte er aber nicht, weil er die Feinde, die in der Nähe des erst kürzlich eroberten Antiochiens lagen, nicht auf den Glauben bringen wollte, er lasse die Stadt, wenn auch nur auf kurze Zeit, unvorsichtig aus der Acht. Er folgte ihnen aber bis an den obengenannten Ort, eingedenk des freundschaftlichen Verhältnisses, in welchem er bisher auf dem Wege des Herrn mit den andern Führern gestanden hatte, und erwies ihnen in größter Ergebenheit alle möglichen Freundschaftsdienste, um ihnen bei ihrem Abgange sein Andenken desto tiefer ins Herz zu drücken. Nachdem er also vor den Fürsten unter Seufzern und Thränen Abschied genommen, kehrte er aus Besorgniß für die Stadt, die ihm anvertraut war, wieder zurück, und verließ das Volk bei Laodicea. Laodicea aber ist eine edle und

alte Stadt, am Ufer des Meeres gelegen, hat gläubige Einwohner und ist die einzige unter den syrischen Städten, die damals noch der Herrschaft des griechischen Kaisers angehörte. Jener Guinimer von Boulogne, von dem wir oben gemeldet haben, daß er mit einer Flotte bei Tarsus in Cilicien gelandet sey, als gerade Herr Balduin, des Herzogs Bruder diese Stadt eingenommen hatte, war mit eben dieser seiner Flotte in diese Stadt gekommen. Unvorsichtig, ohne die gehörigen Streitkräfte zu haben, hatte er die Stadt angegriffen und seiner Herrschaft zu unterwerfen gesucht, und war so von den Bürgern mit seinem ganzen Gefolge gefangen genommen worden. Der Herr Herzog nun bat den Vorsteher der Stadt und die Ersten des Orts, weil dieser Mann aus dem Lande seines Vaters gekommen war, und bei dem oben genannten Tarsus, seinem Bruder wesentliche Dienste und Ehrenbezeugungen erwiesen hatte, sie möchten ihm denselben zurückgeben, und diese, welche dem Willen des Herzogs auf keine Art entgegen zu seyn wagten, lieferten den genannten Guinimer mit allen seinen Genossen und mit der Flotte, welche sie hereingezogen hatten, dem Herzoge aus, der ihm seine Flotte wieder zurückgab, und ihm befahl, auf seiner Reise ihm damit stets zur Seite zu folgen, was denn auch geschah.

XVII. Das Heer verließ also dieses Laodicea in Syrien, vermehrt durch die, welche es in dieser Stadt gefunden hatte, wie auch durch die, welche Antiochien, Cilicien und die benachbarten Städte häuslicher Abhaltungen wegen später verlassen hatten, und kam, den Weg an der Meeresküste hin verfolgend, nach der Stadt Gabul, die man gewöhnlich Sibellum heißt,* und die von Laodicea zwölf Meilen entfernt liegt. Als sie einige Zeit lang mit einem ringsförmigen Lager die Stadt eingeschlossen gehalten hatten, bot der Statthalter des Fürsten von Aegypten, der in dieser Stadt den Oberbefehl führte (denn dieß war die erste von den Seestädten, die unter ägyptischer Herrschaft standen), dem Herzog sechstausend Goldstücke und überdieß noch ungeheure Geschenke an, wenn er von der Belagerung abstehe. Da er hierdurch den Sinn des Herzogs nicht ändern konnte, weil dieser Geschenke verachtete, versuchte er ein anderes Mittel und schickte Gesandte, auf deren Treue und Eifer er sich verlassen konnte, an den Grafen von Toulouse, und bot ihm dieselbe Geldsumme an, wenn er ihn aus den Händen des Herzogs befreie. Dieser nun soll, so sagt man, das Geld heimlich angenommen und dann erdichtet haben, eine unermessliche Menge von Feinden komme von Persien hergezogen, um die Niederlage zu rächen, welche das persische Volk unter Korbagat bei Antiochien erlitten hatte, und es stehe ein eben so bedeutender Kampf bevor als der frühere. Alles dieses, behauptete er, durch die glaubwürdigsten Leute erfahren zu haben, an deren Angaben auf keine Art zu zweifeln sey. Er schickte also den verehrungswürdigen Mann, den Herrn Bischof von Albara, an den Herrn Herzog und den Grafen von Flandern, und ließ sie durch diesen, wie auch durch Briefe, die er schickte, aufs Dringendste ersuchen, die Belagerung aufzuheben und ohne Säumen herbei zu eilen, um der gemeinschaftlichen Gefahr mit brüderlicher Theilnahme entgegen zu treten. Diese, sobald sie von der Bedrängniß ihrer Brüder, und von der Gefahr, die ihnen

* Gabala bei Strabo, jetzt Gebail.

bevorstehen sollte, gehört hatten, hoben in der Einsicht ihres Herzens sogleich die Belagerung auf und eilten über Valenia, das unter der Stadt Margat am Meeresufer liegt, sodann über Maraklea, die erste phönizische Stadt, in die man von Mitternacht her kommt, nach Antarados, das gewöhnlich Tortosa heißt und das auch eine von den Städten der oben genannten Provinz ist, und ebenfalls am Meeresufer liegt. Sie fanden diese Stadt ganz leer, und staunten über die Nachbarschaft der Insel, welche der Stadt auf der Abendseite gegenüber liegt, und wo sie auch einige Schiffe der Unfern an einem bequemen Landungsplatze antrafen. Hierauf schlugen sie den kürzesten Weg ein, und kamen in wenigen Tagen mit ihrer ganzen Menge vor die Stadt Archis. Hier kam ihnen Herr Tankred entgegen und setzte ihnen den ganzen Betrug des Grafen aus einander, worauf sie sich mit denen, die ihnen voranzugehen waren, nicht vereinigten, sondern ihr Lager in weiter Entfernung von ihnen aufschlugen. Wie aber der Graf sah, daß ihm die Herzen der übrigen Fürsten entfremdet worden seyen, suchte er sie durch Geschenke, die er sandte, wieder zu gewinnen. So kam es, daß nach kurzer Zeit die Fürsten bis auf Herrn Tankred, der schwere Klagen gegen ihn erhob, sich wieder mit ihm ausöhnten, und alle Heere vor der Stadt sich wieder vereinigten. Hatte der Graf vor Ankunft des Herzogs viele Tage lang seine Mühe umsonst verschwendet, so war jetzt bei der Ankunft der übrigen Fürsten Hoffnung zu leichter Eroberung der Stadt und zu glücklicher Beendigung der mühseligen Belagerung. Es ging aber ganz gegen Erwarten, denn weder früher noch später hatte das Volk bei diesem Unternehmen den Segen des Herrn. So oft sie die Stadt bekämpfen wollten, sey es, daß sie die Mauer einzustürzen suchten, oder daß sie einen Sturm gegen dieselbe wagten, oder zu welchem Mittel sie griffen um den Festungswerken zu schaden, so oft kamen ihnen neue Hindernisse in den Weg, und alle ihre Bemühungen wurden vereitelt. Alle Anstrengungen und aller Aufwand war verschwendet, so daß man deutlich sehen konnte, der Herr habe ihnen bei diesem Werke seinen gnädigen Beistand entzogen. Das Volk wurde getödtet, edle und treffliche Männer erlagen nutzlos. Die berühmten und herrlichen Männer, Anselm von Ribourgenmont, ein tapferer Waffenheld, ewigen Andenkens würdig, und Pons von Balasu, ein edler Mann, ein vertrauter Freund des Herrn Grafen von Toulouse, kamen hier auf das elendigste durch Steinwürfe ums Leben. Das Volk ließ sich deswegen hier auch nur ungerne zurückhalten, denn ihm lag daran, an das Ziel der Reise zu kommen. Darum gab es sich auch nur wenig Mühe, und wandte nicht viel Eifer auf, hauptsächlich aber seit der Ankunft des Herzogs. Sogar die, welche mit dem Grafen von Toulouse angekommen waren, die, welche sein nächstes Gefolge bildeten, entzogen sich mit Fleiß der Arbeit, damit der Graf, der Sache überdrüssig, den andern Fürsten folgen möchte, welche sich auch gegen ihren Willen und ihr Gewissen, nur auf Bitten der Grafen zurückhalten ließen.

XVIII. Hier erneuerte sich die Frage wegen der Lanze, welche bei Antiochien gefunden worden war, ob sie wirklich die sey, durch welche aus der Seite des Herrn Blut und Wasser geflossen war, oder ob die Sache nur erdichtet worden. Das Volk nämlich war hierüber sehr im Zweifel, aber auch die Höheren schwankten in ihren Meinungen hin und her. Die Sinen

sagten, die Lanze sey in Wahrheit die, welche am Kreuze des Herrn, als sie seine Seite geöffnet, befeuchtet worden, und durch eine göttliche Eingebung sey sie zur Stärkung des Volkes wieder aufgefunden worden, andere aber versicherten, die Sache beruhe auf den schlaun Künsten des Grafen von Toulouse, der das Ganze des Nuzens halber erdichtet habe. Diese Spaltung hatte hauptsächlich ein gewisser Arnulph veranlaßt. Dieser Mann, von dem im Folgenden noch Manches zu sagen seyn wird, war Kaplan des Herrn Grafen von der Normandie und ein Vertrauter von ihm, er war sehr gelehrt, führte aber einen unreinen und ärgerlichen Lebenswandel. Nachdem nun lange unter dem Volke hierüber hin und her geredet worden war, hieß der, welcher die Offenbarung gehabt zu haben versicherte, um den Glauben des Volks zu befestigen, und allen Zweifel hinwegzunehmen, einen großen Holzstoß anzünden, und versprach mit Gottes Hülfe durch die Feuerprobe den Ungläubigen den Beweis zu geben, daß keine Erdichtung und keine Lüge bei dieser Sache vorgefallen, daß vielmehr bloß durch eine göttliche Offenbarung, um den Menschen durch diese Kunde einen Trost zu geben, das Ganze veranstaltet worden sey. Es wurde also ein Holzstoß angezündet, der so groß war, daß die gewaltige Hitze des Feuers sogar die Umstehenden schrecken konnte, und das ganze Volk vom Höchsten bis zum Niedersten versammelte sich darum, um über diese Sache völlige Gewißheit zu erlangen. Es war aber am Freitage vor Ostern, an dem Tage, an welchem auch, wie wir lesen, der Erlöser der Welt für unser Heil gelitten hat. Der, welcher diese gefährliche Probe aus freiem Willen bestehen wollte, hieß Peter Bartholomei, ein Aleriker zwar, aber ein nur wenig unterrichteter Mann, und so weit dieß Menschen beurtheilen können, ein ganz einfacher Mensch. Nachdem dieser also vor den versammelten Heeren ein Gebet gesprochen hatte, nahm er die genannte Lanze und schritt durch das Feuer, ohne sich zu verletzen, wie es dem Volke vorkam. Diese That aber entschied nicht nur die Frage nicht, sondern erweckte einen noch größeren Streit, denn nach wenigen Tagen starb er, und da er früher Allen als ein gesunder lebenskräftiger Mensch erschienen war, so versicherte ein Theil, dieses schnelle Ende rühre von der Feuerprobe her, bei der er sich als ein Betrüger den Tod geholt habe. Andere aber sagten, er sey wohlbehalten und unverfehrt aus dem Feuer gekommen, dann aber sey er von der Menge, die in der Verehrung auf ihn zustürzte, so zerdrückt und zerquetscht worden, daß dieß seinen Tod beschleunigt habe. Und so erhielt die zweifel-hafte Sache keine Entscheidung, und die Ungewißheit hatte sich nur vermehrt.

XIX. Um diese Zeit kehrten unsere Gesandten, die, wie wir schon erzählt haben, auf Einladung der Aegyptier, welche von dem ägyptischen Kalifen nach dem Lager von Antiochien geschickt worden waren, sich nach Aegypten begeben hatten, nachdem sie ein Jahr lang mit Hinterlist und mit Gewalt festgehalten worden waren, zu den Fürsten, welche sie abgeschickt hatten, zurück. Es kamen mit ihnen auch Gesandte des ägyptischen Fürsten, welche eine von der früheren ganz verschiedene Rede führten. Nachdem sie nämlich früher aufs inständigste gebeten hatten, unsere Fürsten möchten ihnen gegen den Uebermuth der Türken und Perser Hülfe und Beistand leisten, so änderten sie jetzt ihr Pied, und meinten den Unsern eine große Wohlthat zu erweisen, wenn sie ihnen erlauben, in Schaaren von je zwei oder drei

Hundertern unbewaffnet Jerusalem zu betreten, und nach Verrichtung ihrer Andacht wieder unverletzt zurückzukehren. Diesen Antrag nahmen unsre Fürsten als eine Beschimpfung auf und hießen die Gesandten mit dem Bescheid zurückkehren, daß sie nicht in einzelnen Schaaren, unter solchen Bedingungen dahin ziehen wollten, daß sie vielmehr in vereintem Zuge, um das Reich zu zerstören, vor Jerusalem rücken würden. Diese Aenderung war durch etwas veranlaßt, das sich von dem Sieg der Unsern bei Antiochien herschrieb. Als nämlich die Türken dort in so große Gefahr kamen, wurde ihre Macht im ganzen Orient so gebrochen und ihr hoher Ruhm so vernichtet, daß sie, wo sie mit andern Nationen zu thun hatten, überall unterlagen und in jedem Kampfe den Kürzern zogen. In dieser Lage überwuchs sie das Reich der Aegyptier und sie verloren durch die Hand eines gewissen Emirs, der Oberbefehlshaber des Königs der Aegyptier war, Jerusalem, das sie denselben acht und dreißig Jahre früher entrißen hatten. Da nun die Feinde, vor deren größerer Stärke sie sich früher gefürchtet hatten, durch die Unsern geschwächt und ganz herabgebracht waren, verachteten sie den Beistand, um den sie früher so inständig gebeten hatten.

XX. Es waren außerdem Gesandte des Kaisers von Konstantinopel angekommen, die große Klage über Herr Boëmund führten, der gegen Schwur und Vertrag Antiochien für sich behalten wolle. Sie beriefen sich vor den Fürsten darauf, daß Alle, so viele ihrer durch das Land des Kaisers gezogen sehen, diesem einen körperlichen Eid auf die heiligen Evangelien geleistet haben, daß sie bis nach Jerusalem keine der größeren oder kleineren Städte, welche früher zum Reiche gehört hatten, für sich behalten, sondern, wenn sie eine erobert hätten, dieselbe dem Reich des Kaisers zurückgeben wollten, der übrigen Theile des Vertrags aber thaten sie nicht die geringste Erwähnung. Daß der Kaiser und die Fürsten über diesen Punkt mit einander bei Konstantinopel übereingekommen waren, ist gewiß, aber am Schlusse des Vertrags hieß es, daß er selbst mit all seinem Gefolge und mit großen Heerschaaren ihnen unverzüglich folgen und so oft es nöthig wäre, zu Hülfe kommen müßte. Auf den gemeinsamen Beschluß der Fürsten wurde also die Antwort gegeben: der Kaiser habe zuerst den Vertrag verletzt, daher trage er mit Recht den Verlust von dem, was er diesem Vertrage gemäß hätte erhalten sollen, denn dem, welcher einer Uebereinkunft zuwider handle, habe man nicht nöthig, sein Wort zu halten. Er mußte nach dem Vertrage mit seinem Heere dem Unsern sogleich folgen, ihnen zu Schiffe beständig Vorräthe zuführen, und dafür sorgen, daß sie auf der ganzen Reise Alles, was sie nöthig hätten, zum Kauf bekamen, beides aber versäumte er hinterlistiger Weise zu erfüllen, da er es doch ohne Schwierigkeit hätte ausführen können. Sie wollten also, was wegen Antiochiens beschlossen worden war, weil sie hierüber ganz nach dem Recht verfügt zu haben glaubten, in voller Gültigkeit lassen, und bestätigten, daß Boëmund die Stadt, die ihm durch die Freigebigkeit Aller zugestanden worden war, für immer zum erblichen Besitze haben sollte. Außerdem wollten die Gesandten des Kaisers die Fürsten überreden, daß sie dem Kaiser, dessen Ankunft sie auf den ersten Juli verheißen hatten, eine weitere Frist verstatten sollten, wobei sie versprachen, er werde jedem der Fürsten ungeheure Geschenke mitbringen, und dem Volke einen so reichlichen

Sold zahlen, daß es davon ganz ehrenhaft leben könne. In der Berathung hierüber wichen die Fürsten in ihren Meinungen sehr von einander ab. Der Graf von Toulouse nämlich glaubte, man müsse die Ankunft eines solchen Fürsten abwarten, sey es, daß er wirklich glaube, der Kaiser werde kommen, oder weil er bei dieser Gelegenheit die Fürsten und das Volk hinhalten konnte, bis er die Stadt, die er belagerte, für sich gewonnen hatte. Er hielt es nämlich für schimpflich und schmäblich, so offenbar von seinem Vorhaben abstehen zu müssen und seinen Wunsch nicht ausführen zu können. Den Andern aber schien es im Gegentheile besser, die begonnene Reise fortzusetzen und ihr Gelübde, für das sie so Vieles ausgestanden hatten, zu erfüllen, denn sie wollten den heimtückischen und hinterlistigen Anschlägen des Kaisers, die sie schon so oft hatten erfahren müssen, aus dem Wege gehen, damit er sie nicht wiederum in das Labyrinth seiner Ausflüchte verflechte, aus denen sie sich dann später nur mit Mühe loswinden könnten. Es entstand also ein Streit unter den Fürsten und ihre Wünsche stimmten beinahe in nichts überein. Als der, welcher in der Stadt Tripolis gebot, von der Entzweiung der Fürsten hörte, verweigerte er nicht nur die Bezahlung des Geldes das er früher angeboten hatte, wenn die Fürsten die Belagerung aufheben, und sein Gebiet verlassen wollten, sondern er beschloß auch, den Unfern im Kampf entgegen zu treten und sich mit ihnen zu versuchen. Es geschah aber, daß man nach gemeinschaftlichem Beschluß den Bischof von Albara und einige andere mächtige Männer zum Schutze des Lagers bei der Stadt zurückließ, die Fürsten aber rüsteten sich zum Kampfe und führten ihre Schaaren in Schlachtordnung gen Tripolis. Als sie dort ankamen, fanden sie den Befehlshaber des Orts mit allen Bürgern, sowohl Reitern als Fußgängern, außerhalb der Stadt. Sie standen bereits in Schlachtordnung und erwarteten unverzagt die Ankunft der Unfern. Weil nämlich der Graf von Toulouse zwei Monate und länger sich vergeblich mit Belagerung der oben genannten Stadt abgemüht und nichts zu Stande gebracht hatte, fingen die Tripolitaner sie zu verachten an, und die Furcht vor unserem Heere verlor sich immer mehr, als ob seine Tapferkeit, von der sie früher gehört hatten, und sein gewohnter Muth in Abnahme begriffen wären. Wie sie also vor die Stadt gekommen waren und die feindlichen Heere vor sich stehen sahen, stürzten sie sogleich mit großer Hestigkeit auf sie ein, lösten bei dem ersten Angriff ihre Reihen auf, zwangen sie zur Flucht, und nöthigten sie durch den Ungeßüm mit dem sie auf sie eindrangen, sich eiligst in die Stadt zurück zu ziehen, nachdem siebenhundert von ihnen gefallen waren. Von den Unfern aber sollen drei oder vier gefallen seyn. Hier feierten sie am neunten April das Osterfest.

XXI. Nachdem sie den Sieg erfochten hatten und ins Lager zurückgekehrt waren, verlangte das ganze Volk wieder mit großem Geschrei, man solle von dieser verderblichen Belagerung ablassen und gen Jerusalem aufbrechen, wohin ihrer Aller Sehnsucht gerichtet sey. Das Volk brachte es auch mit seiner kühnen Beharrlichkeit dahin, daß der Herzog und der Graf von Flandern, wie auch der Graf von der Normandie und Tankred seinem Verlangen nachgaben, das Lager anzündeten und wie sie auch der Graf von Toulouse zurückzuhalten suchte, die Belagerung verließen und ihr Heer gegen

Tripolis in Bewegung setzten, um den weiteren Zug anzutreten. Die, welche von Anfang an das Gefolge des vorgenannten Grafen gebildet hatten, waren besonders zum Aufbruch geneigt, so zwar, daß sie ihn verließen und um die Wette den vorgenannten Fürsten folgten, worauf der Graf, da er sah, daß er sie weder mit Bitten noch mit Versprechungen zurückhalten könne, aus der Noth eine Tugend machte und den Uebrigen, wenn auch wider Willen folgte. Als sie nach einem Marsch von kaum fünf Meilen vor der Stadt Tripolis ihr Lager aufschlugen, sandte der Befehlshaber des Orts, der in dieser Gegend die Stelle des ägyptischen Kalifen vertrat, und jetzt, während er früher sich unseren Fürsten gleich stellen zu können gemeint hatte, von seiner Vermessenheit zur richtigen Schätzung seiner Kräfte zurückgekommen war, eine Gesandtschaft an die Fürsten und bat sie, die Provinz, über die er gesetzt sey, zu verlassen, wofür er ihnen fünfzehntausend Goldstücke und außerdem Geschenke an Pferden und Maulthierern, Seidezeugen und kostbaren Gefäßen geben und alle ihre Gefangenen zurückstellen wolle. Um diesen Preis möchten sie an den Städten, die unter seinem Befehl stehen, nämlich Archis, Tripolis und Biblios mit dem dazu gehörigen Gebiet ruhig vorüberziehen. Er sandte ihnen überdies Heerden von großem und kleinem Vieh und eine reiche Menge von Lebensmitteln, damit sie nicht vom Mangel getrieben würden, die Markungen der Städte zu plündern und den Ackerbauern beschwerlich zu fallen. Es kamen auch einige gläubige Syrier von dem hohen Gebirge Libanon herab, dessen Gipfel jene Städte auf der Morgenseite überragen, um den Unsrigen zum Zeichen ihrer brüderlichen Liebe Glück zu wünschen. Diese fragte man nun, als einsichtige und ortskundige Männer, auf welchem Wege man am sichersten und bequemsten gen Jerusalem vorrücken könne. Nachdem sie die Vortheile aller der verschiedenen Wege die es gab, treulichst gegen einander abgewogen hatten, riethen diese zuletzt, den Weg am Meere hin einzuschlagen, einmal weil er der sey, der sie am geradesten zu ihrem Ziele führe und dann, weil sie hier die Schiffe, welche dem Meere nachfolgten, stets zur Seite hätten. Es waren aber in der Flotte der Unsern nicht nur die Schiffe Guinimers und seiner Genossen, die, wie oben berichtet worden ist, von Flandern, von der Normandie und von England herabgekommen waren, sondern auch genuesische, venetianische und griechische Schiffe, die häufig mit Waaren beladen, von Cypern, Rhodus und andern Inseln herbeikamen und unsern Heeren großen Nutzen brachten. Sie nahmen also Wegweiser mit sich, theils aus der Zahl der eben genannten Gläubigen, theils aus der Dienerschaft des Fürsten von Tripolis, und zogen, die Gipfel des Libanons zur Linken lassend, an Biblios vorbei, an der Meeresküste hin, bis sie am Ufer eines Flusses, bei einem Orte, der Maus heißt, ein Lager schlugen, und Einen Tag Rast hielten, um das gebrechliche Volk und die, welche nicht so schnell nachfolgen konnten, zu erwarten.

XXII. Am dritten Tage endlich lagerten sie vor der Stadt Berytus, an dem Flusse, der an der Stadt vorbeifließt. Sie ruhten hier eine Nacht und erhielten von dem Vorsteher des Orts Geld und hinlängliche Lebensmittel, damit sie die Saaten und Baumpflanzungen des Bezirks verschonen möchten. Am folgenden Tage kamen sie nach Sidon, wo sie ihr Lager, der Bequemlichkeit wegen, an dem Flusse aufschlugen. Der Befehlshaber dieser Stadt

erwies den Unfern, wir wissen nicht, auf was gestützt, nicht den geringsten Dienst, sondern suchte vielmehr, im Vertrauen auf seine Kraft, unser Heer zu beunruhigen, wobei er aber wenig Glück hatte. Als nämlich einige von den Unfern, die nicht länger mit ansehen konnten, wie sie da und dort aus der Stadt kamen und die Unfern zum Kampfe herausforderten, über sie herfielen, mußten sie sich, nachdem einige von ihnen gefallen waren, wieder in die Stadt zurückziehen, worauf die Angriffe aufhörten und die Unfern diese Nacht in aller Ruhe im Lager zubrachten. Als es Morgen geworden, beschloßen sie, damit das Volk ein wenig ausruhen könne, hier Rast zu halten und schickten einige leichte Truppenabtheilungen in die Umgegend hinaus, um Lebensmittel herbeizuschaffen. Diese kamen unverfehrt mit großem und kleinem Vieh und einer ungeheuern Menge von Lebensmitteln wieder zurück, bis auf einen edlen Mann, Walthar von Berra, der, als die Andern umkehrten, um noch größere Beute zusammenzutreiben, weiter ging und nicht mehr zum Vorschein kam, zum großen Schmerze des ganzen Heeres, das über das zweifelhafte Ende das er genommen hatte, großes Leid trug. Am folgenden Tage sodann gelangten sie, nachdem sie erst felsigte Gegenden durchzogen hatten, wieder in ebeneres Land und kamen, die alte sidonische Stadt Sarepta, die Heimath des Mannes Gottes Elias, zur Rechten lassend, über den Fluß, der mitten auf ihrem Wege war, nach Tyrus, der vortrefflichen Hauptstadt dieses Landes, an diesen alten Wohnort von Agenor und Kadmus, wo sie an jener herrlichen und seit Jahrhunderten berühmten „Quelle der Gärten“, an diesem lebendigen Wasserbrunnen ihr Lager schlugen und eine Nacht in weit ausgedehnten Obstgärten, die ihnen jede Bequemlichkeit darboten, ausruhten. Am folgenden Tage brachen sie wieder auf und kamen durch die Engpässe, die zwischen dem Meere und den Vorgebirgen liegen und manche Gefahr darbieten, wieder in die Ebene, in welcher die Stadt Akkon liegt. Sie lagerten hier in der Nähe der Stadt an dem Flusse, der vorbei fließt, und empfingen von dem Stadthalter und den Bürgern Geschenke und käufliche Waaren um billigen Preis. Dieser schloß auch mit unsere Fürsten ein Freundschaftsbündniß und versprach ihnen, wenn sie Jerusalem erobern und sich nachher zwanzig Tage lang ohne Widerspruch als Herrn des Reiches behaupten oder die Aegyptier überwinden könnten, so werde er ihnen die Stadt Akkon ohne alle Schwierigkeit überliefern. Hierauf ließen sie Galiläa links liegen und kamen, zwischen dem Meere und dem Berg Karmel hinziehend, nach Cäsarea, der Hauptstadt von dem zweiten Palästina, die mit ihrem alten Namen Turris Stratonis heißt, wo sie an dem Flusse, der aus den Sümpfen entspringt, die in der Nähe der Stadt liegen, ihr Lager schlugen. Hier, kaum zwei Meilen von der vorgenannten Stadt, feierten sie am achtundzwanzigsten Juni das heilige Pfingstfest. Am dritten Tage machten sie sich sodann wieder auf, ließen die Seestädte Antipatris und Joppe rechts liegen, und kamen durch eine weithin sich ausdehnende Ebene, über den Cleutherusfluß nach Sidon oder Diospolis, wo man bis auf den heutigen Tag das herrliche Grabmal des vortrefflichen Märtyrers Georg zeigt, in welchem er nach seinem äußern Menschen in Gott ruhen soll. Die Kirche dieses Märtyrers, welche der fromme und rechtgläubige römische Kaiser Justinianus, herrlichen Andenkens, ihm zu Ehren in frommen Eifer hatte bauen lassen, hatten die Feinde, als

ſie von der Ankunft der Unſern gehört hätten, kurz vorher dem Boden gleich gemacht, damit die Unſern nicht die Balken der Kirche, welche von großer Länge waren, zu Belagerungsmaſchinen verwenden könnten. Als ſie aber erfuhren, daß in der Nähe eine edle Stadt Namens Ramla liege, ſandten ſie den Herrn Grafen von Flandern mit fünfhundert Reitern voraus, um die Geſinnung der Bürger auszukunſchaften und zu erfahren, welche Vorſätze ſie gefaßt haben. Als dieſe näher an die Stadt herankamen und ſahen, daß Niemand zu ihnen heraustrat, gingen ſie durch die Thore, welche offen ſtanden, hinein, und fanden die Stadt ganz leer. Sie waren nämlich in der vorhergehenden Nacht, als ihnen die Ankunft der Unſern kund geworden, mit Weibern, Kindern und Geſinde entwichen, was der Graf durch einen Boten, den er zurückerſandte, ſogleich dem Heere anzeigte. Er rieth ihnen, ſchleunigſt herbeizukommen, und ſo kamen ſie, nachdem ſie ihre Gebete verrichtet hatten, heran und brachten hier, wo ſie Frucht, Wein und Del zur Genüge fanden, drei volle Tage zu. Sie machten einen gewiſſen Robert, einen Normannen aus dem Biſthum Rouen, zum Biſchof der Kirche und übertrugen ihm die beiden Städte Lidda und Ramla mit dem dazu gehörigen Gebiet zum immerwährenden Beſitz. So widmeten ſie die Erſtlinge ihrer Arbeit in aller Verehrung dem herrlichen Märtyrer.

XXIII. Unterdeſſen bemühten ſich die Bewohner von Jeruſalem, denen von allen Seiten her die Ankunft der Unſern gemeldet wurde, weil ſie wohl wußten, daß die ganze Menge welche heran ziehen ſollte, es ganz beſonders auf dieſe Stadt abgesehen habe, mit allem Fleiß und mit dem größten Eifer ihre Stadt zu befeſtigen, und führten Lebensmittel, alle Arten von Waffen, Holz, Eiſen, Stahl und was ſonſt bei einer Belagerung dienen kann, um die Wette in die Stadt herbei. Aber auch der Fürſt von Aegypten, der in dieſem Jahre die Stadt mit großer Mühe den Türken abgenommen hatte, war, ſobald er erfahrene, daß unſer Heer Antiochien verlaſſen habe, eifrigſt bemüht geweſen, Mauern und Thürme der Stadt in Stand zu ſetzen. Um ſich die Ergebenheit und Anhänglichkeit der Bürger zu verſchaffen, theilte er ihnen mit großer Freigebigkeit aus ſeinem eigenen Schaze Gold aus und erließ ihnen auf immer ihre Abgaben. Und dieſe, theils auf ihre eigene Rettung bedacht, theils um dieſer Vergünstigungen willen, beieferten ſich auf alle Art den königlichen Befehlen nachzukommen, riefen die Bürger der benachbarten Städte zuſammen und gaben der Stadt durch eine tapfere und außß beſte bewaffnete Mannſchaft die größte Feſtigkeit. Sie verſammelten ſich auch alle einwüthig in dem weiten Vorhof des Tempels, und beſchloſſen, um dem Herbeikommen der Unſern vorzubeugen, alle gläubigen Bewohner der Stadt umzubringen, die Kirche zur Auferſtehung des Herrn von Grund aus zu zerſtören und das Grab des Herrn völlig einzureißen, daß das Volk keine Veranlaſſung mehr hätte, der Andacht wegen hieher zu kommen, oder die Stadt zu beſuchen. Endlich aber, als ſie einfahen, daß ſie dadurch den Haß der Unſern gegen ſie nur deſto heftiger anſchüren und ſie noch mehr zu ihrem Verderben aufreizen würden, änderten ſie ihren Beſchluß dahin, daß ſie den Gläubigen alles ihr Geld und was ſie ſonſt haben mochten, abnahmen. Sie brachten auf dieſe Art von dem Patriarchen, der damals in der Stadt war, von dem Volke und den umliegenden Klöſtern, vierzehntauſend Goldſtücke

zusammen. Um diese große Geldsumme, die man von ihm erpreßte, und wozu ihrer Aller Vermögen nicht hinreichte, herbeischaffen zu können, und um seiner und des Volkes Armuth ein wenig aufzuhelfen, mußte dieser ehrwürdige Mann nach der Insel Cypern überschiffen, und sich hier von den Gläubigen Almosen und fromme Spenden erbitten, um dem ausgehungerten und aufgeriebenen Volke Gottes, das in Jerusalem und dessen Gebiet wohnte, damit das Leben zu fristen. Aber auch damit hatten sie nicht genug, sondern nachdem sie dem Volke durch alle Arten von Foltern ihre Güter entzogen hatten, jagten sie bis auf die Alten und Kranken, die Weiber und kleinen Kinder, Alle aus der Stadt, wo sie sich bis zur Ankunft der Unfern in kleinen Flecken, die vor der Stadt lagen, verborgen hielten, und täglich den Tod erwarteten. In die Stadt zu gehen durften sie nicht wagen, aber auch hier außen hatten sie vor den Nachstellungen keine Ruhe, denn die Einwohner der Orte sahen Alles, was sie thaten, mit Argwohn an, und zwangen sie zu den niedrigsten und unerträglichsten Frohdiensten. Es war überdies damals in dieser gottgeliebten Stadt ein Mann, der durch seinen ehrwürdigen Lebenswandel und durch seinen Glauben sich auszeichnete, Namens Gerald. Er hatte die Aufsicht über das Hospital, von dem oben die Rede war, und in welchem arme Pilger, die ihre Andacht zu verrichten in die Stadt kamen, aufgenommen und so gut es ging, unterstützt und gepflegt wurden. Diesen nun, weil sie glaubten, es sey Geld bei ihm niedergelegt, und weil sie argwöhnten, er möchte bei der Ankunft der Unfern, etwas zu ihrem Schaden unternehmen, warfen sie in Bande, und schlugen und marterten ihn so sehr, daß sie ihm durch ihre Foltern die Gelenke seiner Hände und Füße ausrenkten und ihn so zurichteten, daß er den Gebrauch der meisten seiner Glieder verlor.

XXIV. Nachdem sie nun drei Tage hier gelegen hatten, ließen sie einige Mannschaft zum Schutze des festesten Theils der Stadt zurück, und machten sich dann in der ersten Frühe auf, ihr Vorhaben auszuführen. Sie nahmen kluge und der Gegend kundige Männer zu Wegweisern, und kamen so nach Nikopolis. Nikopolis ist aber eine Stadt in Palästina, die, so lange sie noch ein Flecken war, Emaus hieß, unter welchem Namen sie in den heiligen Evangelien vorkommt, wo der heilige Evangelist Lukas auch sagt, sie sey sechzig Stadien von Jerusalem entfernt.* Sozomenus im sechsten Buch seiner Historia tripartita sagt von ihr Folgendes: „Die Römer nannten diesen Ort, nachdem sie Jerusalem zerstört, und die Juden besetzt hatten, zum Andenken dieses Sieges Nikopolis. Vor dieser Stadt, auf dem Kreuzwege, wo Christus nach seiner Auferstehung mit Kleophas wandelte, um nach einem andern Flecken zu gehen, ist eine heilsame Quelle, in welcher durch Baden die Krankheiten der Menschen geheilt und auch andere Geschöpfe von verschiedenen Uebeln befreit werden, was daher kommen soll, daß Christus hier einmal mit seinen Jüngern sich aufgehalten und die Füße gewaschen habe, wodurch das Wasser für verschiedene Leiden heilsam geworden sey.“ Dieß sagt der genannte Geschichtschreiber von dem Kastell Emaus, wo sie diese Nacht reichlich mit Wasser und Lebensmitteln versehen in Ruhe zubrachten,

* Wilhelm von Tyrus verwechselt hier die Stadt Emaus oder Nikopolis mit dem Dorfe gleichen Namens.

und wo um die Mitte der Nacht eine Gesandtschaft der Bewohner der Stadt Bethlehem bei Herzog Gottfried erschien, und ihn aufs Dringendste und Flehentlichste bat, er möchte einen Theil seiner Mannschaft dorthin senden. Die Feinde eilten nämlich aus allen benachbarten Städten und aus allen Orten der Umgegend nach Jerusalem, theils um die Stadt zu schützen, theils um hier für sich selbst Rettung zu finden. Die genannten Gläubigen aber fürchteten, diese möchten, wenn sie in ihr Gebiet kommen, ihre Kirche zerstören, für deren Erhaltung sie den Feinden schon mehrmals einen hohen Preis bezahlt hatten. Als der Herzog die Forderung der gläubigen Brüder hörte, bewilligte er mit frommem Herzen ihr Begehren, und wählte hundert wohlgerüstete Reiter aus, die zum Schutze des genannten Ortes mit den Gläubigen dahin ziehen sollten. Zum Anführer erhielten sie den Herrn Tankred, und so kamen sie, geführt von den Einwohnern des Orts am frühen Morgen nach Bethlehem, wo sie von den Bürgern mit Hymnen und geistlichen Liedern aufs ehrenvollste empfangen wurden. Unter Begleitung des Volkes und des Klerus gingen sie in die Kirche, wo ihre Augen so selig waren, die Wohnstätte der glücklichen Mutter Gottes und die Krippe zu erblicken, in welcher einst die Speise der glücklichen Creaturen ruheten. Die Bürger dieses Ortes sangen auch in dem Uebermaß ihrer Freude dem Herren Lob- und Danklieder, und pflanzten zum Zeichen des Sieges die Fahne des Herrn Tankreds auf ihre Kirche auf. Die aber, welche beim Herrn zurückgeblieben waren, da sie jetzt wußten, wie nahe sie den heiligen Orten seyen, denen zu lieb sie so viele Mühen und so viele Gefahren schon seit drei Jahren ausgestanden hatten, brachten vor Begierde, ihre Reise zu vollenden, die ganze Nacht schlaflos zu. Sie wünschten aufs Sehnsüchtigste die Morgenröthe herbei, um endlich das Ziel ihrer Reise und den Beschluß ihrer langen Pilgerschaft zu erblicken. Die Nacht schien ihnen ungewöhnlich lang, es war ihnen, als ob sie noch einen Theil des künftigen Tages für sich in Anspruch genommen hätte. Ihrer glühenden Sehnsucht war jede Zögerung verhaßt, wie es im Sprichworte heißt: „Einem Sehnsüchtigen geht Alles zu langsam,“ und wiederum: „Die Wünsche wachsen durch den Aufschub.“

XXV. Nachdem es aber im Lager bekannt geworden war, daß der Herzog in dieser Nacht Gesandte von Bethlehem empfangen, und der Stadt einige aus dem Heere zur Hülfe gesandt habe, konnten sie die Erlaubniß zum Aufbruch nicht länger mehr erwarten. Ohne die Bequemlichkeit, welche der Tag den Wanderern darbietet, zu erwarten, riefen sie sich in der Stille der Nacht gegenseitig wach, schalteten auf die Zögerung, und brachen gegen den Willen der Fürsten zur Reise auf. Nachdem sie eine Zeitlang fortgezogen waren, sonderte sich ein edler und tapferer Mann, Gaston von Bezieres, mit dreißig leichten Reitern von dem Heere ab und kam mit Anbruch des Morgens in die Nähe von Jerusalem, wo er außerhalb der Stadt großes und kleines Vieh zu treffen hoffte, das er zum Heere zurückbringen könnte. Da er schon ganz in der Nähe der Stadt war, traf er ganz nach Wunsch auf Heerden, welche nur wenige Hirten hatten, die beim Anblick unserer Krieger erschreckt nach der Stadt flohen. Gaston aber kehrte mit den Thieren, die von ihren Hirten verlassen worden waren, zum Heere zurück, als siehe da, die Einwohner von Jerusalem, auf den Ruf der Hirten die Waffen ergriffen, und den

Abziehenden um die Wette verfolgten, um ihm seine Beute wieder mit Gewalt abzunehmen. Der treffliche Mann aber, da ihm der Verfolgenden zu viele waren, ließ seine Beute zurück, suchte sein Heil in der Flucht, und stellte sich dann mit seinem Gefolge auf dem Gipfel eines Hügel auf. Und wie er da den Ausgang der Sache abwartete, siehe, da kam durch das Thal, das unter dem Hügel lag, Herr Tankred mit den genannten hundert Reitern von Bethlehem zurück. Sogleich geht ihm der vorgenannte edle Mann entgegen, setzt ihm auseinander was ihm begegnet ist, und nun vereinigen sie ihre Schaaren und verfolgen die, welche die Beute zurückführen. Und ehe diese noch sich in die Stadt zurückziehen können, überfallen sie sie plötzlich, tödten mehrere von ihnen, schlagen die übrigen in die Flucht, und nehmen ihnen die Beute wieder ab, mit der sie voll Freude zum Heere zurückkehren. Als sie gefragt wurden, woher sie diese Beute zusammen getrieben haben, und zur Antwort gaben, daß sie sie aus dem Gebiet von Jerusalem weggeführt hätten, konnte das Heer bei Nennung des Namens der Stadt, für die es so viel und so Schweres ausgestanden hatte, vor brünstiger Andacht, Seufzer und Thränen nicht zurückhalten. Sie warfen sich auf die Erde nieder, Gott rühmend und preisend, durch dessen Gnade es ihnen geworden war, daß sie, seine Gläubigen, ihm so würdig und löblich dienen dürften, und der die Wünsche seines Volkes so gütig der Erhörung würdigte, daß sie nun wirklich an den Orten angelangt waren, nach denen sie sich so heiß gesehnt hatten. Als sie etwas weiter geschritten und nun die heilige Stadt in der Nähe sahen, vergossen sie in ihrer frommen Freude Thränen, und zogen zu Fuße, und meistentheils sogar mit entblößten Füßen im raschen Zug einher. So kamen sie schnell vor die Stadt zu stehen, wo sie ihr Lager in der Ordnung aufschlugen, wie es ihnen von den größeren Fürsten angewiesen worden war. Jetzt schien die Weissagung des Propheten in Erfüllung gegangen und das Wort des Herrn geschichtlich zur Wahrheit geworden zu seyn: „Wache auf, wache auf, stehe auf Jerusalem, mache dich aus dem Staube, stehe auf, du gefangene Jerusalem; mache dich los von den Banden deines Halses, du gefangene Tochter Zion.“ (Jesajas 51, 17. 52, 2.)

Achstes Buch.

Beschreibung von Jerusalem und der Umgegend. (Kap. 1—5.) Ankunft des christlichen Heeres. Es belagert die Stadt auf der Abend und Mitternachtsseite. (Kap. 5.) Erste Bestürmung der Stadt. Das Heer baut Belagerungsmaschinen, um den Angriff mit mehr Erfolg wiederholen zu können: (Kap. 6.) Sie leiden an großer Wassersnoth. (Kap. 7.) Die Einwohner von Jerusalem errichten ebenfalls Maschinen und bedrücken die Gläubigen in der Stadt aufs Härteste. (Kap. 8.) Ankunft einer genuessischen Flotte bei Joppe. Die Abtheilung, die ihnen entgegen gesandt wird, um sie nach dem Lager zu geleiten, wird von den Feinden überfallen. (Kap. 9.) Durch die Genueser werden die Maschinen in kurzer Zeit zu Stande gebracht. (Kap. 10.) Zwistigkeiten Lantreds und des Grafen von Toulouse. Sie versöhnen sich an einem Bußtage, den der Klerus anordnet. (Kap. 11.) Einige der Fürsten verlegen in der Nacht ihr Lager und ihre Maschinen nach weniger besetzten Stadttheilen. (Kap. 12.) Die Stadt wird bestürmt, bis die Nacht dem Kampfe ein Ende macht. (Kap. 13.) Die Nacht wird von beiden Theilen in großer Unruhe und Sorge zugebracht. (Kap. 14.) Am Morgen wird der Angriff wiederholt. (Kap. 15.) Ein Zeichen vom Delberg herab gegeben, ermuntert das christliche Heer wieder, wie es bereits ermatten will. Beschreibung des Kampfes auf der Mitternachtsseite. (Kap. 16.) Graf von Toulouse kämpft auf der Abendseite mit eben solcher Hartnäckigkeit. (Kap. 17.) Der Herzog legt eine Brücke von seinem Kastell nach der Mauer hinüber. Er bringt mit den Seinigen in die Stadt ein und öffnet die Thore. (Kap. 18.) Der Herzog richtet ein ungeheures Blutbad in der Stadt an. Der Graf von Toulouse bringt nun auch in die Stadt ein. Ein Theil der Bürger flüchtet sich nach der Burg. (Kap. 19.) Lantred erschlägt die, welche sich nach dem Tempel geflüchtet. (Kap. 20.) Nachdem der erste Tumult vorüber ist, besucht das Volk die geweihten Orte und verrichtet seine Gebete mit großer Andacht. (Kap. 21.) Es werden Viele von denen die auf dem Zuge gestorben waren, in der Stadt gesehen. (Kap. 22.) Die Gläubigen der Stadt kommen zu Peter dem Eremiten und danken ihm für ihre Befreiung. (Kap. 23.) Die Stadt wird von den Leichnamen gereinigt. Die auf der Burg übergeben diese dem Grafen von Toulouse. Es wird ein Festtag zum Andenken der Eroberung Jerusalems für alle Zeiten eingesetzt. (Kap. 24.)

I. Daß die heilige und gottgeliebte Stadt Jerusalem auf Hügeln erhöht liege, ist bekannt, auch wissen wir aus alten Nachrichten, daß sie im Stamme Benjamin gelegen ist. Auf der Abendseite hat sie den Stamm Simeon, das Philisterland und das mittelländische Meer, von dem sie, wo sie ihm am nächsten liegt, bei der uralten Stadt Joppe, vier und zwanzig Meilen entfernt ist. Zwischen ihr und dem Meer liegen das Kastell Emaus, das, wie schon gesagt, nachher Nikopolis geheißen wurde, und der Ort ist, wo der Herr seinen Jüngern nach der Auferstehung erschien, sodann Nobin, die Burg der heiligen Makkabäer, Nohe, der Priesterflecken, wo David, als er hier mit seinen Knaben hungernd ankam, die Schaubrode aß, die ihm Ahimelech darbot, Diospolis, das ist jenes Sidon, wo Petrus den Sichtbrüchigen, der Aeneas hieß und seit acht Jahren gichtbrüchig auf dem Bette gelegen war, wieder gesund machte, und das schon genannte Joppe, wo derselbe Petrus eine an guten und mildthätigen Werken reiche Schülerin, mit Namen Tabea, zur Freude der Heiligen und der Wittwen von den Todten erweckte, wo er auch,

während er bei dem Gerber Simon zur Herberge war, die Botschaft des Kornelius empfing, wie dieß Alles die Apostelgeschichte meldet. Gegen Morgen hat sie den Jordanfluß und die ihm angränzende Wüste, die an die vierzehn Meilen von der Stadt entfernt ist, einen Ort der den Kindern der Propheten so lieb war, und das Waldthal * das jetzt das Salzmeer ist, und auch der Asphaltsee und das todtte Meer heißt, eine Gegend die, ehe der Herr Sodom zerstörte, wie wir aus der Genesis wissen, wasserreich als ein Garten des Herrn gewesen war. Dießseits des Jordans aber liegt die Stadt Jericho, die Moses Nachfolger, Josua, mehr durch Gebet als durch Kampf gewann, und wo nachher der Herr im Vorüberziehen den Blinden wieder sehend machte, auch Sibaal, der Zufluchtsort des Elisa. Jenseits des Jordans aber Gilaad, Basan, Ammon und Moab. Diese fielen nachher dem Stamm Ruben und Gad, und der Hälfte des Stammes Manasse zu, heutigen Tags heißt diese ganze Gegend Arabien. Gegen Mittag aber liegt das Erbe Judas, wo Bethlehchem liegt, die eigentliche Stätte des Herrn, der Ort seiner Geburt und seine Wiege, ferner die Stadt Lheköa, wo die Propheten Amos und Habakuk wohnten, und Hebron das auch Kirjatharba heißt, der ehrwürdige Begräbnisort der heiligen Patriarchen. Gegen Mitternacht liegt die Stadt Gibeon, die durch den Sieg Josuas, des Sohnes Nun, und durch das Wunder des Stillstehens der Sonne verherrlicht ist, dann der Stamm Ephraim, da ist Silo, wo einst die Stiftshütte war, Sichar, wo die Samariterin zu Hause war, die mit dem Herrn jene bekannte Unterredung hatte, Bethel, der Ort, wo die goldenen Kälber verehrt wurden, der Zeuge von Jerobeams Sünde, auch Sebastea, wo Johannes der Täufer, Elisa und Obadja begraben liegen, einst Samaria, der hohe Thron der Könige von Israel, von dem Berg Somer, auf dem sie liegt, so heißen. ** Von ihr heißt die ganze Gegend bis auf den heutigen Tag Samarien. Ferner Neapolis, in der alten Zeit Sichem, von ihrem Gründer so genannt. Diesen Ort verbrannten die Söhne Jakobs, Simeon und Levi, um die Schmach zu rächen, die Sichems Sohn, Hentor, ihrer Schwester angethan hatte, und erschlugen ihn und seine Söhne mit der Schärfe des Schwertes.

II. Jerusalem, die Hauptstadt von Judäa liegt aber in einer Gegend, der es völlig an Bächen, Wäldern, Quellen und Weiden gebricht. Nach den alten Geschichtsbüchern und nach den Ueberlieferungen der morgenländischen Völker hieß sie zuerst Salem, dann Jebus, bis sie zur Zeit Davids, der die Jebusiter aus ihr vertrieb, sie erweiterte und sie, nachdem er sieben Jahre in Hebron seinen Thron gehabt hatte, zu seinem Königssitz machte, den Namen Jerusalem erhielt. Im ersten Buch der Chronika steht hierüber Folgendes geschrieben: „Und David zog hin und das ganze Israel gen Jerusalem, das ist Jebus, denn die Jebusiter wohnten im Lande. Und die Bürger zu Jebus sprachen zu David: du sollst nicht hereinkommen. David aber gewann die Burg Zion, das ist Davids Stadt. Und David sprach: Wer die Jebusiter am ersten schlägt, der soll ein Haupt und Oberster seyn. Da erstieg

* Das Thal Siddim.

** Amri, König von Israel nannte die Stadt die er baute, nach dem Namen Semers, des Berges Herrn, Samaria. (1 Könige 16, 23. 24.)

sie am ersten Joab, der Sohn Jeruja, und ward Hauptmann. Davids aber wohnte auf der Burg, daher heißet man sie Davidsstadt. Und er bauete die Stadt umher, von Millo an bis gar umher, Joab aber bauete die übrige Stadt (erstes Buch der Chronika 12, 4—9.) Nachher aber, unter der Regierung seines Sohnes Salomo, wurde es Hierosolyma genannt, was so viel heißen soll als Salomos Jerusalem. Die Stadt wurde aber, wie die berühmten Geschichtschreiber Hegeßippus und Josephus berichten, zwei und vierzig Jahre nach dem Leiden des Herrn, ihrer Sünden halber von dem großen römischen Fürsten Titus, dem Sohne Vespasians belagert und erobert, und nachdem sie in seine Gewalt gekommen war, von Grund aus zerstört, so daß, nach dem Wort des Herrn, „kein Stein auf dem andern blieb.“ (Matthäus 24, 2.) Aelius Hadrianus, der vierte römische Kaiser nach ihm, stellte sie nachher wieder her und nannte sie Aelia, wie in den Beschlüssen des Nicenischen Concils zu lesen ist, wo es heißt: „der Bischof von Aelia soll von Allen in Ehren gehalten werden“ und so weiter. Während nun die Stadt früher auf einem jähen Abhang gestanden war, an den Seiten des Berges Zion und Morija, so daß sie theils gegen Morgen, theils gegen Mittag ganz abschüssig da lag und nur der Tempel und die Burg Antonia sich auf dem obern Theil und dem Gipfel des Berges befanden, wurde sie von dem Kaiser ganz auf die Höhe verlegt, so daß die Stätte des Leidens und der Auferstehung des Herrn, die früher außerhalb der Stadt gewesen war, nun bei der Wiederaufbauung mit in den Umkreis der Mauern eingeschlossen wurde. Die Stadt ist aber kleiner als die größten und größer als die mittelmäßigen, ihre Form ist länglicht, ein Theil länger als der andere, sie bildet jedoch ein Viereck und ist von drei Seiten von sehr tiefen Thälern umschlossen. Gegen Morgen liegt das Thal Josaphat, dessen der Prophet Erwähnung thut, wenn er sagt: „Wenn ich das Gefängniß Juda und Jerusalem wenden werde, will ich alle Heiden zusammenbringen und will sie ins Thal Josaphat hinabführen, und will mit ihnen daselbst rechten von wegen meines Volks und meines Erbtheils Israel.“ (Joel 3, 1. 2.) Ganz in der Tiefe dieses Thales liegt die berühmte Kirche, die zu Ehren der Mutter Gottes erbaut ist, wo sie auch begraben seyn soll und wo man noch heute dem Volke ihr ruhmwürdiges Grab zeigt. Hier fließt auch in den Wintermonaten, wenn ihm die Regengüsse Wasser geben, der Bach Kidron, dessen der heilige Apostel Johannes Erwähnung thut, wenn er sagt: „Jesus ging hinaus mit seinen Jüngern über den Bach Kidron“ und so weiter (Johannes 18, 1.) Auf der Mittagseite stößt an dieses das Thal Hinnom, das zwischen dem Loos Benjamin und Judas die Grenze bildete, wie im Josua geschrieben steht: „Darnach gehet sie herauf zum Thal des Sohnes Hinnom, an der Seiten her des Jebusiters, der von mittagswärts wohnt, das ist Jerusalem, und kommt herauf auf die Spitze des Berges der vor dem Thal Hinnom lieget von abendwärts.“ (Josua 15, 8.) Hier zeigt man auch noch heut zu Tage den Acker Hakeldama, der um das Geld, für welches der schändliche Krämer Judas den Herrn verrathen hatte, gekauft worden war, und der jetzt ein Begräbnißplatz für die Pilger geworden ist. Von diesem Thal steht im zweiten Buch der Chronika, wo von Ahas die Rede ist, Folgendes geschrieben: „Er räucherte im Thal der Kinder Hinnom, und verbrannte seine Söhne mit Feuer, nach dem Cruel der Heiden, die der Herr vor den Kindern

Israel vertrieben hatte.“ (2 Chronika 28, 3.) Gegen Abend liegt ein Theil desselben Thales, hier ist der alte Teich, der zu den Zeiten der Könige Juda's berühmt war. Von hier geht es zum obern Teich, den man jetzt gewöhnlich den See des Patriarchen heißt, und der neben dem alten Gottesacker in der sogenannten Löwengrotte liegt. Von Norden aber kommt man auf ganz ebenem Wege an die Stadt, und hier zeigt man Einem heute noch den Ort, wo der erste Märtyrer Stephanus von den Juden gesteinigt wurde, und auf den Knien für seine Verfolger betend, den Geist aufgab.

III. Die Stadt liegt aber auf zwei Bergen, wie David sagt, wenn er spricht: „Sie ist fest gegründet auf den heiligen Bergen.“ (Psalm 87, 1.) Die Gipfel sind fast ganz innerhalb der Mauern der Stadt, und nur durch ein kleines Thal getrennt, das auch die Stadt mitten theilt. Der Berg gegen Abend heißt Zion, und von ihm wird die ganze Stadt häufig so genannt, wie wo es heißt: „der Herr liebet die Thore Zion, über alle Wohnungen Jakob.“ (Psalm 87, 2.) Der andere Berg aber, der gegen Morgen heißt Morijah. Seiner wird im zweiten Buch der Chronika auf folgende Art gedacht: „Und Salomo fing an zu bauen das Haus des Herrn zu Jerusalem auf dem Berge Morija, der David seinem Vater gezeiget war, welchen David zubereitet hatte zum Raum auf dem Platz Arnan des Jebusiters.“ (2 Chronika 3, 1.) Auf dem westlichen Berggipfel nun, als auf dem höchsten, ist die Kirche, die, wie der Berg, Zion heißt, und nicht weit davon der Davidsthurm, ein ausnehmend festes Werk, das mit seinen Thürmen, Mauern und Außenwerken die ganze Stadt als ihre Burg überragt. Hier liegt auch, jedoch auf dem Abhang gegen Morgen, die Kirche zur heiligen Auferstehung, die eine runde Gestalt hat. Weil sie nun am Abhang des Berges liegt und ein Theil des Berges sie beinahe überragt und ihr die Helle nimmt, hat sie ein offnes Dach, durch welches das Licht in die Kirche kommt. Das Dach ruht auf Balken, die außerordentlich kunstreich die Gestalt einer Krone bilden, und unter dieser Oeffnung steht das Grabmal des Erbsers. Vor der Ankunft unserer Lateiner war der Ort, wo der Herr gelitten hatte, den man Golgatha oder Schädelstätte heißt, wo man auch das Holz des lebendigmachenden Kreuzes gefunden, und den vom Kreuz abgenommenen Leichnam des Herrn, wie dieß bei den Juden die gewöhnliche Begräbnisart war, einbalsamirt und in Leinwand gehüllt haben soll, außerhalb des Umfangs der genannten Kirche - und hatte bloß kleine Kapellen. Wie aber die Unsern mit Gottes Hülfe die Stadt in ihre Gewalt bekamen, erschien ihnen das genannte Gebäude allzu eng, sie erweiterten die frühere Kirche zu einem erhabenen und dauernden Werk, und zogen die genannten Orte mit in den Umfang der Kirche, so daß das alte Gebäude nun einen Theil des neuen bildete. Auf dem andern Berge aber, der gegen Morgen liegt, auf dem mittägigen Abhange desselben, steht der Tempel des Herrn, an der Stelle, wo nach den Büchern der Könige und der Chronika, König David von dem Jebusiter Arafna oder Arnan die Lenne gekauft hatte. Auf diesem Platze erbaute er dem Herrn nach seinem Befehle einen Altar, auf dem er sodann Brandopfer und Sühnopfer darbrachte, und der Herr erhörte sein Gebet, und sandte Feuer vom Himmel über den Altar des Brandopfers. Hier baute auch sein Sohn Salomo, nach dem Tode seines Vaters, auf

Befehl des Herrn einen Tempel. Von welcher Form dieser gewesen, und wie er unter dem babylonischen Könige Nebukadnezar zu Grunde gegangen, unter dem Perserkönige Cyrus von Serubabel und dem Hohepriester Josua wieder aufgebaut, und sodann wieder unter dem Römerfürsten Titus mit der ganzen Stadt zerstört worden ist, das steht in den alten Geschichtsbüchern geschrieben, hieher aber gehört nur, von wem der gegenwärtige Tempel herühre und in welcher Form dieser erbaut sey. Wir haben schon im Anfang dieses Werkes den dritten Nachfolger Muhameds, Omar, den Sohn Katabs, als den Gründer dieses Gebäudes genannt. Daß es sich wirklich so verhalte, beweisen alte Schriftdenkmäler, die sich außen und innen am Tempel befinden, aufs gewisseste. Er hat aber eine solche Form: Ein Platz, etwas mehr als Bogenschußweite lang und eben so breit, viereckig, mit gleichweit abstehenden Seiten, ist von einer starken Mauer mäßiger Höhe eingefast. Auf der Abendseite sind zwei Pforten, die eine heißt „die schöne,“ hier hat nach der Apostelgeschichte Petrus den Menschen, der von Mutterleibe an lahm war und von den Vorübergehenden Almosen bettelte, aufgehoben und wieder auf feste Füße gestellt, den Namen der andern Pforte aber weiß ich nicht. Auf der Nordseite ist auch eine Pforte, eine andere auf der Morgenseite, die bis heute noch die „goldene“ heißt. Auf der Mittagsseite aber ist das Königshaus, das man gewöhnlich den „Tempel Salomonis“ nennt. Ueber allen Pforten, die an die Stadt gränzen, wie auch in den Ecken waren sehr hohe Thürme, auf welche die Priester des Sarzenischen Aberglaubens zu gewissen Stunden stiegen, um das Volk zum Gebet zu laden. Einige davon sind noch übrig, andere sind durch verschiedene Zufälle eingestürzt worden. Innerhalb dieser Umgränzung nun durfte Niemand wohnen, auch durfte man nicht anders als mit bloßen und gewaschenen Füßen herzutreten. Darüber zu wachen waren an jedem Thore Pfortner aufgestellt. In Mitten des so eingeschlossenen Platzes ist wieder ein ebener Raum, etwas erhöht, der auf gleiche Weise ein Viereck mit gleichweit abstehenden Seiten bildet. Von der Abend- und Mittagsseite steigt man auf zwei Treppen hinan, von der Morgenseite aber nur auf einer. An jeder Ecke standen hier früher kleine Kapellen, von denen einige noch vorhanden sind, einige aber abgebrochen wurden, um andere an ihrer Stelle zu erbauen. Der Tempel ist in Form eines Achtecks erbaut und hat ebenso viele Seiten, von innen und außen ist er mit Marmortafeln und musivischer Arbeit verziert, das Dach ist rund und auf künstliche Weise mit Blei gedeckt. Diese beiden Hofräume der obere wie der untere der ihn umschließt, sind mit weißen Steinen ausgelegt, so daß das Regenwasser, das sich Winters vom Tempel und von andern Stellen herab ergießt, ganz hell und schmutzlos in die Cisternen fließt, die unterhalb dieser Hofräume in großer Anzahl angebracht sind. Mitten im Tempel, aber unterhalb der inneren Säulendreihe, ist ein ziemlich hohes Felsstück mit einer Grotte aus demselben Stein darunter. Auf diesem soll der Engel gefessen seyn, der wegen Davids unvorsichtiger Zählung das Volk schlug, bis ihm der Herr gebot des Volkes zu schonen, und sein Schwerdt in die Scheide zu stecken. Als nachher David die Lenne um sechshundert vollwichtige Sckel Goldes gekauft hatte, erbaute er hier einen Altar, wie schon erwähnt worden ist. Bis zur Ankunft der Unfern, und noch fünfzehn Jahre nachher, war diese Stelle unbedeckt und offen, später wurde sie von denen, welche die

Kirche zu besorgen hatten, mit weißem Marmor überzogen, auch wurde hier ein Altar und ein Chor errichtet, in welchem Geistliche des Gottesdienstes warten.

IV. Das Land aber, in welchem die genannte Stadt Gottes liegt, heißt Judäa, und auch das erste Palästina. Judäa hieß es seit der Zeit, wo zehn Stämme sich an Jerobeam, den Sohn Nebats, angeschlossen, und von Rehabeam, dem Sohn Salomo's abfielen, und wo nur zwei Stämme, nämlich der Stamm Benjamin und Juda, diesem treu blieben. Daher hieß das Land, in welchem die beiden Stämme wohnten, nach dem Namen des Stammes Juda, Judäa. Daher heißt es auch im Evangelium: „Kehre zurück in das Land Juda!“ Und daher hieß auch Rehabeam, wie seine Nachfolger, König von Juda, während die Könige der übrigen zehn Stämme Könige von Israel oder Samarien genannt wurden. Der Name Palästina aber soll eigentlich Philistina heißen, und von den Philistern herkommen. Man unterscheidet aber drei Palästina, von denen das erste das ist, welches eigentlich Judäa heißt, und das Jerusalem zur Hauptstadt hat. Das zweite hat zur Hauptstadt Cäsarea am Meer, das dritte Bethsan oder Scythopolis, deren Würde jetzt auf die Kirche von Nazareth übergegangen ist. Mag es übrigens so oder so heißen, so viel ist gewiß, daß Judäa ein Theil von dem Land der Verheißung und von Syrien war, wie man aus der Homilie sehen kann, wo es heißt: „Es ist den Syriern und hauptsächlich den Einwohnern von Palästina, das der Theil von Syrien ist, den der Herr seiner persönlichen Erscheinung gewürdigt hat, eigenthümlich, sich immer in Gleichnißreden auszudrücken.“ Judäa liegt aber auch recht eigentlich im Mittelpunkt des Landes der Verheißung, wie man aus dem Buch Josua sieht, wo die Grenzen des gelobten Landes so beschrieben werden: „Von der Wüste an und diesem Libano, und dem großen Wasser Phrat, bis an das Meer gegen dem Abend sollen eure Grenzen seyn.“ (Josua 1, 4.) Die Gegend, in welcher die Stadt gelegen ist, ist dürr und wasserlos, sie hat weder Bäche, noch Quellen, noch Flüsse, und die Einwohner haben kein anderes als Regenwasser. In den Wintermonaten nämlich sammelt sich das Regenwasser in den Cisternen, deren viele in der Stadt sind, und wird dann das ganze Jahr durch für den Gebrauch aufbewahrt. Es nimmt uns daher sehr Wunder, daß Solinus sagt, Judäa zeichne sich durch seine Wasser aus. In seinem Polyhistor steht nämlich: „Judäa ist ausgezeichnet durch seine Wasser, obgleich die Natur dieser Wasser sehr verschieden ist.“ Wir wissen diesen Widerspruch nicht anders zu lösen, als daß wir sagen, er habe entweder nicht die Wahrheit berichtet, oder das Land habe sich später verändert. Uebrigens ist es gewiß, daß der Freund Gottes, der König Hiskia von Juda, als er von der Ankunft Sanheribs, des Sohnes Salmanassars, hörte, die Quellen außerhalb der Stadt verstopfen ließ. Im zweiten Buch der Chronika steht hierüber Folgendes zu lesen: „Und da Hiskia sahe, daß Sanherib kam und sein Angesicht stund, zu streiten wider Jerusalem, ward er Raths mit seinen Obersten und Gewaltigen, zuzudecken die Wasser von den Brunnen, die draußen vor der Stadt waren, und sie hülfsen ihm, und es versammelte sich ein groß Volk und deckten zu alle Brunnen und fließende Wasser mitten im Lande und sprachen: daß die Könige von Assur nicht viel Wassers finden,

wenn sie kommen.“ (2 Chronika 32, 2 — 5.) Unter diesen zeichnete sich vorzüglich die Quelle Gihon aus, von der es eben daselbst heißt: „Er ist der Hiskia, der die hohe Wasserquelle in Gihon zudeckte, und leitete sie hinunter von abendwärts zur Stadt David.“ (2 Chronika 32, 30.) Dieser Ort liegt aber auf der Mittagsseite, mitten in Jerusalem im Thale Sennon, da wo jetzt die Kirche zu Ehren des heiligen Märtyrers Prokopius steht, und wo Salomo zum König gesalbt worden seyn soll. Im ersten Buch der Könige heißt es nämlich also: „Nehmet mit Euch Eures Herrn Knechte, und setzet meinen Sohn Salomo auf mein Maul, und führet ihn hinab gen Gihon. Und der Priester Zadok sammt dem Propheten Nathan salbe ihn daselbst zum Könige über Israel, und blaset mit den Posaunen und sprechet: Glück dem Könige Salomo.“ (1 Könige 1, 33. 34.) Daß dieß aber vor der Zeit des Solinus gewesen sey, ist ganz gewiß, denn, daß er nach dem römischen Kaiser Titus, der die Stadt zerstörte, und vor Aelius Hadrianus, der sie wieder aufbaute, gelebt habe, geht ganz deutlich aus seinem Polyhistor hervor, wo er im vierzigsten Kapitel sagt: „Judäa war die Hauptstadt von Jerusalem, ist jetzt aber zerstört. An seine Stelle trat Jericho, das aber seit dem Krieg mit Artaxerxes, wo es erobert wurde, ebenfalls Hauptstadt zu seyn aufgehört hat.“ Außerhalb der Stadt, in einer Entfernung von zwei oder drei Meilen, sind einige Quellen, aber es sind wenige und sie liefern nicht viel Wasser. Auf der Mittagsseite der Stadt jedoch, wo die obengenannten zwei Thäler zusammenstoßen, ist ungefähr eine Meile von der Stadt eine berühmte Quelle, die Quelle Siloe, wohin der Herr jenen Menschen schickte, der von Mutterleib an blind gewesen war, daß er sich hier wasche und sehend werde. Die Quelle ist aber nicht stark. Sie entspringt mitten in dem Thale, und ist weder schwachhaft noch gibt sie beständig Wasser, sondern sie soll sich nur mit Unterbrechungen, je nach drei Tagen ergießen. Wie nun die Bürger der Stadt von der Ankunft der Unfern vernommen hatten, verstopften sie die Mündungen der Quellen und Cisternen im Umkreise der Stadt, bis auf fünf oder sechs Meilen hin, um unser Volk dadurch so zu erschöpfen, daß es von Belagerung der Stadt abstehen müßte, woher denn auch während der Belagerung dem Heere unendliche Drangsal kam, wie später erzählt werden wird. Die aber, welche innen in der Stadt waren, hatten nicht nur einen großen Vorrath an Regenwasser, sie führten auch vermittelst Wasserleitungen Quellen von außen in die Stadt hinein, wo sie in zwei Fischteichen von gewaltigem Umfang, welche in der Nähe des Tempels, aber außerhalb desselben, jedoch noch innerhalb der Stadt lagen, gesammelt wurden. Der eine von diesen Teichen wird für den Schaasteich gehalten, in welchem vor Zeiten die Opferthiere gewaschen wurden, und welcher nach dem Evangelium fünf Hallen hatte. Es ist der, von welchem es hieß, es fahre zu seiner Zeit ein Engel in ihn herab, und bewege das Wasser, so daß der Erste, der, nachdem das Wasser bewegt worden, hineinsteige, gesund werde, und bei welchem der Herr den Sichtbrüchigen heilte, und sein Bett nehmen und hingehen ließ.

V. Im Jahr der Menschwerdung des Herrn tausend und neun und neunzig also, im Monat Junius, am siebenten Tage des Monats, schlugen unsere Heere ihr Lager vor der Stadt auf. Die Zahl des gesammten Heeres,

Weiber, Kinder und was sonst zum Kampfe untüchtig war, mitgerechnet, soll an die vierzigtausend betragen haben, worunter aber kaum zwanzigtausend streitbaren Fußvolkes seyn konnten. Der Reiter waren es fünfzehntausend, die übrigen alle aber waren entweder krank und gebrechlich oder Volk, das nicht zum Kampfe tangte. In der Stadt, hieß es, sollen vierzigtausend tapferer und bestens bewaffneter Männer gewesen seyn, denn es war aus den benachbarten Städten und aus dem Bezirk der Stadt eine große Menge zusammengefloßen, die theils vor dem Feind in die Stadt flüchten und hier ihre Rettung finden, theils die Königsstadt gegen die bevorstehende Gefahr beschützen und mit Waffen und Lebensmittel versehen wollten. Nachdem sie sich der Stadt genähert hatten, beriethen sie sich mit den Ortskundigen aufs sorgsamste, von welcher Seite her sie die Stadt am leichtesten und bequemsten angreifen könnten, und da sie sahen, daß sie wegen der Tiefe der Thäler, deren schon erwähnt worden ist, weder auf der Morgen- noch auf der Mittagsseite etwas ausrichten können, beschloßen sie, die Stadt von der Mitternachtsseite zu belagern. Unsere Fürsten schlugen also ihr Lager von dem Thore an, das heute das Sanct Stephansthor heißt, und das gegen Mitternacht liegt, bis zu dem Thor unter dem Davidsturm, das ebenfalls nach diesem König benannt ist, wie auch der Thurm, der auf der Abendseite der Stadt liegt. Den ersten Platz nahm der Herr Herzog Gottfried von Lothringen ein, den zweiten Herr Graf Robert von Flandern, den dritten Graf Robert von der Normandie, den vierten Herr Lanfred, bei dem Eckturme, der nachher von ihm den Namen erhielt. Von diesem Thurm aber bis zum Thor gegen Abend hielt der Graf von Toulouse mit seinem Gefolge die Stadt besetzt. Später aber verlegte er einen Theil seines Lagers, theils wegen des Thurms, der gerade darüber lag, und dem genannten Thore zu mächtigem Schutz gereichte, theils wegen des Thals, das zwischen der Stadt und seinem Lager war, auf den Rath von Einsichtigen hin, die hinlängliche Ortskenntniß hatten, und da er sah, daß er in diesem Theil der Stadt nichts ausrichten könne, auf den Berg, auf welchem die Stadt liegt, zwischen die Stadt selbst und die Kirche, welche Zion heißt, und die einen Pfeilschuß von der Stadt entfernt ist. Einen andern Theil aber ließ er an der frühern Stelle. Dieß soll er aber theils darum gethan haben, damit die Seinen sich beim Sturm der Stadt leichter nähern könnten, theils um die genannte Kirche gegen Zerstörungen der Feinde zu verwahren. Denn dieß war der Ort, wo der Erlöser mit seinen Jüngern das Abendmahl gehalten und ihre Füße gewaschen haben soll. Hier soll auch am heiligen Pfingstfest der heilige Geist in Gestalt feuriger Zungen herabgekommen seyn. Hier starb nach den Ueberlieferungen der Alten die fromme Mutter Gottes, und hier wird heute noch das Grabmahl des ersten Märtyrers Stephanus gezeigt.

VI. Da das Lager also auf die angegebene Art aufgeschlagen war, blieb die Stadt von dem Thor gegen Mitternacht, das gewöhnlich das Sanct Stephansthor heißt, bis zu dem Eckturme über dem Thal Josaphat, und von da bis zum entgegengesetzten Winkel der Stadt, der auf der Mittagsseite über dem Abhang desselben Thales liegt, und von da bis zum Thor gegen Mittag, das heute das Thor zum Berg Zion heißt, unbesezt; und so war also kaum die Hälfte der Stadt von dem Lager eingeschlossen. Am fünften

Tage nun, nachdem sich unser Heer vor der Stadt aufgestellt hatte, wurde durch Heroldsstimme allgemein bekannt gemacht, es sollten sich Alle vom Höchsten bis zum Niedersten waffnen und mit Schilden versehen, um zum Sturm gegen die Stadt gerüstet zu seyn, was denn auch geschah. Es erhoben sich nämlich Alle einmüthig, und beraunten die Stadttheile, welche man belagert hielt, mit solcher Festigkeit, und setzten den Angriff mit so viel Eifer und Tapferkeit fort, daß sich die Bürger von den Vormauern, welche die Unfern erbrochen hatten, voll Furcht nach den innern Mauern zurückzogen, und alles Vertrauen auf längeren Widerstand verloren. Hätten die Unfern an diesem Tage, wo sie mit so vielem Feuer die Stadt bestürmten, Leitern gehabt, oder hätten sie Maschinen an die Mauern angelegt, sie hätten ohne allen Zweifel die Stadt erobert. Nachdem sie sich vom frühen Morgen bis zur siebenten Stunde des Tages abgemüht hatten, und sahen, daß sie ohne Maschinen nichts ausrichten können, verschoben sie die Ausführung ihres Vorhabens auf weiter hinaus, wo sie dann, wenn sie erst Maschinen erbaut hätten, unter Gottes Beistand den Angriff mit mehr Glück wiederholen wollten. Und während nun die Fürsten eifrigst darüber berathschlagten, von wo man Holz für die Maschinen herschaffen könnte, denn die ganze umliegende Gegend schien davon entblößt zu seyn, war zufällig ein gläubiger Eingeborner anwesend, ein Syrier von Nation, auf dessen Anweisung einige der Fürsten nach abgelegenen sechs oder sieben Meilen, von der Stadt entfernten Thälern zogen, wo sie mehrere Bäume trafen, die, wenn auch zu ihrem Zwecke nicht durchaus passend, doch von beträchtlicher Höhe waren. Sie hatten Bau- und Zimmerleute bei sich, und ließen, so viel man nach der Angabe dieser zu brauchen glaubte, auf Wagen und auf Kameelen nach der Stadt bringen. Und nun waren die Künstler und wer außer diesen mit solchen Arbeiten vertraut war, mit Beil und Säge, und was man sonst für Instrumente bei solchen Arbeiten braucht, unermüdtlich beschäftigt, Kastele, Wurfmaschinen, die man Mangana oder Steinschleudern nennt, auch Sturmbrücke und Skropfen zu Unterwühlung der Mauern mit dem größten Fleiße zusammen zu zimmern. Man gab aber den Handwerksleuten, weil sie selbst nicht so viel Vermögen hatten, daß sie umsonst hätten arbeiten können, einen Lohn aus Beiträgen, die das Volk willig hergab, denn keiner der Fürsten hatte soviel, daß er die Werkleute hätte bezahlen können, außer dem Herrn Grafen von Toulouse, der immer einen größern Ueberfluß als die Uebrigen hatte. Dieser gab seinen Handwerksleuten, ohne einen Beitrag von dem Volke, aus seinem eigenen Schätze die nöthigen Summen, aber auch vielen Edlen, denen ihr Reisegeld ausgegangen war, half er aus. Während die größeren Fürsten auf diese Art mit wichtigen Dingen beschäftigt waren, führten andere edle und vortreffliche Männer mit erhobenen Fahnen das Volk an Orte, wo, wie sie von den Landeseinwohnern erfahren hatten, etwas Buschholz und niedriger Wald war, um mit ihren Pferden, Eseln und dem übrigen Lastvieh, Strauchwerk und Weiden für die Schanzkörbe zu holen, und so zu Ausführung der größeren Werke beizutragen. Man war also mit dem größten Eifer an der Arbeit, Alles strengte seine Kräfte an, in dem ganzen Volke war kein Unthätiger oder einer, der sich der Läßigkeit überlassen hätte, vielmehr hatte sich Jeder einer Arbeit unterzogen, ohne dabei auf seinen Stand und seine Stellung Rücksicht zu nehmen, denn jede Arbeit,

die nöthig war, galt für eine ehrenvolle. Reiche und Arme machten sich zumal an die Arbeit, und da sich alle in dem Eifer, mit dem sie das Werk betrieben, gleich waren, so war die Ungleichheit des Standes verschwunden. Wer mehr Verdienste hatte, war auch desto mehr in seinem Dienste besorgt, wer des Verdienstes weniger hatte, war von der Arbeit auch nicht ausgeschlossen. Alles, was sie auf der ganzen Reise bis jetzt ausgestanden hatten, galt ihnen für nichts, wenn ihnen nur die Frucht ihrer Anstrengungen zu Theil wurde, wenn sie nur in die Stadt gelangen konnten, der zu Lieb sie so Vieles erduldet hatten. Alles, was von ihnen verlangt wurde, schien ihnen ein Leichtes zu seyn, durften sie nur glauben, es trage dazu bei, sie ihres Wunsches theilhaftig zu machen.

VII. Unterdessen wurde das Heer von dem heftigsten Durst geplagt, denn wie schon gesagt worden, die Umgegend der Stadt ist dürr und wasserlos, und hat weder Quellen noch Bäche, noch Brunnen, wenigstens nicht in der Nähe, und die Einwohner hatten sie, als sie von der Ankunft der Unfern hörten, um die Gegend zu einer fortgesetzten Belagerung untauglich zu machen, sämmtlich mit Erde und auf andere Art, wie sie nur konnten, verstopft, auch die Cisternen und die Behälter des Regenwassers verflacht, daß sich das Wasser in ihnen nicht mehr sammeln konnte, oder auch aus Bosheit verdeckt, daß die Bedürftigen und das dürstende Volk keine Hülfe bei ihnen fänden. Jedoch fanden sich häufig Einwohner von Bethlehem und gläubige Männer aus der Prophetenstadt Thekoa bei dem Heere ein, und führten das Volk nach den Quellen, die vier oder fünf Meilen von dem Lager entfernt waren. Wenn sie dann aber bei den Quellen angekommen waren, so drängte immer einer den andern von dem Wasser weg, und wenn sie dann durch ihr thörichtes Betragen sich lange genug hingehalten hatten, brachten sie nach so vielen Schwierigkeiten ein schlammigtes Wasser in ihren Schläuchen nach Hause, von dem ein Trunk, mit dem man sich kaum einmal den Durst stillen konnte, um hohen Preis verkauft wurde. Auch die Quelle Siloe in der Nähe der Stadt, deren wir oben Erwähnung gethan haben, konnte dem Volke nicht genügen, denn sie gab nur von Zeit zu Zeit Wasser von sich, das dazu noch unschmackhaft war. Die brennende Hitze des Junius vermehrte und verdoppelte noch die schreckliche Wassersnoth, auch trocknete die Arbeit und der Staub, der aufgeregt wurde, Mund und Brust aus. Sie zerstreuten sich also einzeln, um irgendwo Wasser auszuspiiren, wenn aber eine kleine Anzahl meinte, sie habe für sich einiges gefunden, so kam sogleich eine große Truppe anderer einher, die dasselbe suchte, so daß sich nicht selten bei den Quellen, die man fand, Zank erhob, der oft, weil jeder den andern am Wasserschöpfen verhindern wollte, zum Kampfe ausbrach. Die Fußgänger nun konnten sich, wenn sie das Wasser, das sie irgendwie gefunden, sparsam gebrauchten, schon vor der größten Noth schützen, wer aber sehr viele Pferde hatte, konnte diese, da er sie dürstend drei oder vier Meilen weit hinausführen mußte, nur sehr schwer mit Wasser versehen. Die Thiere nun, für die ihre Herrn nicht sorgen konnten, Pferde, Esel, Mäuler, Schaafe und Rinder liefen mit langsamen Schritten, vor Durst und Hitze verkommen, und völlig abgezehrt, auf dem Felde umher, und fielen da und dort todt nieder, so daß in dem Lager ein abscheulicher Geruch entstand, und die Luft auf eine

gefährliche Art verborben wurde. Die Wassersnoth schien bei dieser Belagerung unter dem Volke eine eben so große Verheerung anzurichten, wie bei Antiochien die Hungersnoth. Auch zerstreuten sie sich, um in der Umgegend Lebensmittel und Futter für die Pferde zu suchen, allzu unvorsichtig, und durchstreiften das Land mit zu viel Sicherheit, wo dann die in der Stadt, als sie von diesen Streifereien hörten, aus den unbesezt gebliebenen Theilen mehrmals heimlich herauskamen, sich ihnen entgegenstellten und viele von ihnen tödteten, auch öfters ihre Pferde mit sich nahmen. Einigen aber glückte es auch, doch meist, nachdem sie schon verwundet waren, durch die Flucht zu entkommen. Die Zahl der Unfern verminderte sich von Tag zu Tage, und da durch verschiedene Zufälle, denen die menschliche Schwachheit ausgesetzt ist, beinahe jeden Tag viele umkamen und von nirgends her neue hinzutraten, die ihre Stelle hätte ersetzen können, so nahm jeder folgende Tag dem gestrigen etwas von dem, was er gehabt hatte. Umgekehrt vermehrten sich die Streitkräfte der Feinde, und zum Verderben der Unrigen kamen ihnen immer neue Hülfsstruppen zu, die durch die unbesezt gebliebenen Theile der Stadt freien Zutritt hatten.

VIII. Während nun unser ganzes Heer mit der Errichtung von Maschinen, dem Flechten von Schanzkörben, dem Zusammensügen der Leitern sich aufs eifrigste beschäftigte, und alle Mühe aufwandte, strengten auch die Bürger der Stadt, um List mit List zurückzuschlagen, alle Kräfte an, und waren mit der größten Sorge darauf bedacht, ein Mittel zu finden, durch das sie den Unfern Widerstand leisten könnten. Sie errichteten aus dem Holz und den hohen Bäumen, deren sie aus Vorsicht vor Ankunft der Unfern eine Menge zur Befestigung der Stadt herbeigeschafft hatten, um die Wette Maschinen, die ganz nach Art der Unfern, aber aus bessern Materialien gearbeitet waren. Auch waren sie eifrigst darauf bedacht, bei dieser Art von Instrumenten weder in Hinsicht der Kunst, noch der Dauerhaftigkeit des Stoffs hinter den Unrigen zurückzubleiben. Da sie beständig Wachen auf der Mauer und auf den Thürmen hatten, die beinahe Alles, was in dem Heere vorging, hauptsächlich aber, was sich auf die Errichtung solcher Maschinen bezog, aufs sorgfältigste beobachteten und den Höchsten der Stadt wieder berichteten, so konnten sie leicht durch Nachahmung Allem, was die Unfern versuchten, etwas Gleiches entgegenstellen, um so mehr, da sie an Künstlern und Bauwerkzeugen, an Eisen, Erz, Seilen und was man sonst bei solchen Werken braucht, immer einen viel größeren Vorrath als die Unfern draußen hatten. Dazu waren nicht nur die Bürger durch ein öffentliches Edikt zu der Arbeit angehalten worden, sondern sie legten auch den Gläubigen die in sklavischer Abhängigkeit unter ihnen lebten, die unerhörtesten Frohndienste auf. Sie quälten sie aber nicht nur dadurch, daß sie sie zu solchen Leistungen zwangen, sie schleppten sie auch in Kerker und Bande, weil sie sie im Verdachte hatten, sie begünstigen die Unfern, und entdecken ihnen den Zustand und die Geheimnisse der Stadt, und es wagte keiner aus der Zahl der Gläubigen, sich auf der Mauer oder auf den Straßen anders denn wie ein Lastthier mit Baumaterialien beladen, zu zeigen, denn dazu brauchte man sie, Lasten zu tragen, und wer ein Handwerk verstund, der mußte Zimmerwerke verfertigen. Auch wurden sie auf die nächste beste Beschuldigung

eines verläumberischen Angebers hin mit den härtesten Strafen belegt. Die, welche aus den benachbarten Ortschaften und den Städten der Umgegend sich hieher gezogen hatten, mußten sie beherbergen und ihnen geben, was sie bedurften, und wenn sie nicht einmal so viel hatten, daß ihr Vermögen ausreichte, die Ihrigen und ihr Hausgesinde ärmlich zu erhalten, so wurden sie dennoch gezwungen, diese Fremden zu unterhalten, wo denn sie selbst am allermeisten darben mußten. Bedurfte man etwas zu den öffentlichen Unternehmungen, so wurden vor Allem die Häuser der Gläubigen erbrochen, um das Nöthige, wenn es sich vorfände, den Hausbesitzern mit Gewalt abzunehmen. Wenn sie ferner gerufen wurden und nicht sogleich ohne alle Zögerung erschienen, sie mochten nun da oder dort, es mochte Tag oder Nacht seyn, so wurden sie auf die schmachvollste Weise am Bart und an den Haaren herbeigezogen, so daß die jämmerliche Lage, in der sie sich befanden, sogar ihre Feinde hätte zu Thränen rühren können. Die maßlosen Arbeiten, die man ihnen zumuthete und all der Jammer, mit dem man sie heimsuchte, hatte weder Zahl noch Gränzen. Sie waren darum auch völlig erschöpft, und so herabgekommen, daß sie lieber im Herrn zu sterben wünschten, als ihr zeitliches Leben fortzuführen, denn ihr elendes Leben war viel schlimmer als der Tod, da sie den Tag über auch nicht einmal Zeit zum Ausruhen erhielten, und selbst nicht die nöthige Zeit zum Schlaf bekamen. Wo etwas Ungeachtetes vorfiel, wurde es ihnen zur Last gelegt. Sie konnten ohne Verdacht in ihrem Hause weder aus noch eingehen, sie mußten sich die Schmähungen von jedem gefallen lassen und jeder fand Gehör, wenn er sie anklagte.

IX. Während dies bei der Belagerung vorfiel, erschien ein Bote, der die Ankunft von genuesischen Schiffen im Hafen von Toppo meldete und die Fürsten ersuchte, einige von dem Heere dorthin zu schicken, um die Gelandeten nach der Stadt zu geleiten. Toppo ist aber eine Seestadt, von der Solinus im neununddreißigsten Kapitel seines Buches von den Merkwürdigkeiten der Welt Folgendes sagt: „Toppo ist die älteste Stadt in der ganzen Welt, denn sie ist noch vor der Sündfluth erbaut worden. In dieser Stadt zeigt man einen Stein, an welchem noch Spuren von den Fesseln sind, an welchen Andromeda dem wilden Thiere ausgesetzt wurde. Nach einem wahren Gerüchte, denn Marcus Skaurus zeigte die Gebeine des Ungeheuers so lang er Aedil war, unter andern Merkwürdigkeiten in Rom, wie dieß in den Annalen aufgezeichnet ist. Auch die Größe dieser Gebeine ist in glaubwürdigen Büchern angegeben. Die Länge der Rippen nämlich betrug mehr als vierzig Fuß, seine Höhe übertraf die des indischen Elephanten, und seine Wirbelbeine waren über einen halben Schuh breit.“ Dasselbe bezeugt auch Hieronymus in seinem Epithaphium der heiligen Paula. Er sagt: „Sie sah auch Toppo, den Hafen des fliehenden Jonas, und um auch der Fabeln der Poeten zu erwähnen, den Zeugen der an den Felsen geschmiedeten Andromeda.“ Es traf sich aber, daß nach gemeinschaftlichem Beschluß jenem Verlangen gemäß der Graf von Toulouse, der mehr besaß als die übrigen, unter Anführung eines Edlen aus seinem Gefolge, der Werner Galbemar hieß und den Beinamen Carpinelle führte, dreißig Reiter und fünfzig Fußgänger dahin sandte. Nachdem sie aber abgezogen waren, sahen die Fürsten, daß diese nicht für den Auftrag hinreichten, und baten den Grafen wiederum, noch mehrere dahin

abzuschicken, worauf er die trefflichen und ausgezeichneten Männer, Raimund Pelet und Wilhelm von Sabran, mit fünfzig Reitern den Vorangegangenen nachsandte. Galbemar aber, der früher ausgezogen war, traf in der Gegend von Elbba und Namla auf sechshundert Feinde, die ihn überfielen und von seinen Reitern vier, von seinen Fußgängern aber weit mehr tödteten. Wie nun die Unfern auf alle Art Widerstand zu leisten suchten, und sich, so wenige sie waren, gegenseitig zum Kampfe aufmunterten, traf es sich, daß die genannten zwei edlen Männer, welche ihnen folgten, so schnell herbeikamen, daß sie an dem Gefechte noch Theil nehmen konnten. Als darauf die Unfern vereint den Feind angriffen, stand ihnen der Himmel bei, sie hieben zweihundert nieder und schlugen die übrigen in die Flucht. Jedoch fielen in diesem Treffen die edlen Männer Gilbert von Treves und Richard von Montmerle, über deren Tod das Heer, als es die Nachricht davon erhielt, in große Trauer versetzt wurde. Die Unfern aber kamen, nachdem ihnen der Himmel den Sieg zugewandt hatte, vollends wohlbehalten ihrem Vorsatze gemäß nach Joppe, wo sie von den genannten Schiffleuten mit großer Freude empfangen wurden und beide Theile sich in freundschaftlichen Gesprächen erholten. Während sie sich hier nur einige Zeit aufhielten, bis die Angekommenen ihr Reisegepäck bereit hatten, und zur Reise gerüstet waren, kam plötzlich in der Nacht die ägyptische Flotte, welche bei Ascalon verborgen gelegen hatte, und Gelegenheit suchte, den Unfern zu schaden, bei derselben Stadt an. Als die Unfern dieß erfuhren, gingen sie an's Meer hinab, und wollten zuerst ihre Schiffe gegen die Angriffe des Feindes schützen. Als sie dann aber sahen, daß sie der großen Menge der Feinde nicht gewachsen seyen, nahmen sie Segel, Laue und das sonstige Schiffzeug mit sich und begaben sich mit Allem, was sie hatten, nach der Burg der Stadt. Eines ihrer Schiffe aber, das auf Raub ausgegangen war, und wie es mit Beute bedeckt zurückkehren wollte, sah, daß die feindliche Flotte den Hafen von Joppe in Besitz genommen hatte, entkam mit günstigem Winde nach Laodicäa. Joppe war aber damals eine völlige Einöde und aller seiner Bewohner entblößt, denn die Bürger hatten kurz vor der Ankunft der Unfern, weil sie kein Vertrauen auf die Festigkeit ihrer Stadt hatten, den Ort verlassen, die Unfern aber nahmen bloß die Burg in Besitz. Wie nun Alles in Ordnung war, schickten sie sich zur Reise an, und gingen von den Bewaffneten, welche zu diesem Zweck herabgekommen waren, geführt, mit aller ihrer Habe nach Jerusalem, wo sie von dem Heere, dem ihre Ankunft zum großen Trost gereichte, mit Freuden empfangen wurden. Die Angekommenen waren nämlich einsichtige Männer, die nach Art der Schiffleute sich wohl auf die Baukunst verstanden und im Zimmern, Behauen und Zusammenfügen der Balken und im Errichten von Maschinen sehr erfahren waren. Sie hatten aber auch viele andere Künste mit sich gebracht, die dem Heere auf vielfache Art Nutzen brachten, so zwar, daß was man vor ihrer Ankunft kaum oder nur mit Schwierigkeit ausführen zu können gehofft hatte, nach ihrer Ankunft leicht in's Werk gesetzt wurde.

X. Unterdessen waren die, welche bei dem Heere zurückgeblieben waren, mit Errichtung der Maschinen fortwährend auf's fleißigste beschäftigt gewesen und hatten das Werk schon größtentheils vollbracht, denn der Herzog und die zwei Grafen, nämlich der von der Normandie und der von Flandern, hatten

einem trefflichen und herrlichen Manne, nämlich dem Herrn Gaston von Bearn, das Ganze übergeben, und ihn gebeten, Sorge zu tragen, daß die Künstler in ihrem Fleiße nicht nachlassen. Sie selbst aber führten häufig das Volk in starker Anzahl hinaus, und ließen Holz fällen, und das gefällte für die Bauten zusammentragen. Andere aber trugen um die Wette Gesträuche, Stauden, Weiden und Zweige von kleinen Bäumen herbei, um Körbe daraus zu verfertigen, durch welche die Maschinen von außen geschützt werden sollten. Wieder andere zogen den Thieren, die getödtet oder vor Durst umgekommen waren, reinen und unreinen, ohne Unterschied, die Häute ab, womit die Maschinen außer den Körben noch bedeckt werden sollten, damit diese nicht von den Feinden durch Feuer zerstört werden könnten. Aber nicht nur auf der Mitternachtseite, wo der Herzog und die vorgenannten Grafen ihr Lager hatten, herrschte ein solcher Eifer, auch von dem Gethürme bis zu dem Thor gegen Abend, das unter der Davidsburg liegt, betrieben Herr Tankred und die meisten andern Edlen die hier ihre Stellung hatten, dasselbe Werk mit nicht geringerer Sorgfalt. Auf der Seite gegen Mittag war das Heer des Herrn Grafen von Toulouse und sein ganzes Gefolge mit Demselben beschäftigt und sie arbeiteten um desto angestrongter, je reicher der Graf war, und je mehr er neuen Zufluß an Menschen und Borräthen erhalten hatte, denn alle die, welche auf den Schiffen angekommen waren, hatten sich an sein Lager angeschlossen und das Geräthe mitgebracht, ohne welches man nicht leicht bauen kann. Sie hatten nämlich Seile, Hämmer und andere eiserne Instrumente bei sich, und die besten Künstler, welche, wie wir schon gesagt haben, im Bauen und Aufrichten von Maschinen große Erfahrung hatten, und trugen so sehr viel zur Vollendung des Werkes bei. Der Führer der angekommenen Genueser war ein gewisser Edler, mit Namen Wilhelm, mit dem Beinamen der Säuserheld, der bei Verfertigung des Werkes besonders thätig war. Als nun das ganze Heer vier Wochen lang sich damit abgemüht hatte, wurde es endlich mit vieler Mühe zu Stande gebracht. Die Fürsten setzten deswegen bereits auch unter einander einen Tag fest, wo sie die Bestürmung der Stadt beginnen wollten, weil aber der Graf von Toulouse und Herr Tankred in heftigen Streit mit einander gerathen waren, und auch von den übrigen einige aus gewissen Gründen feindlich mit einander stunden, drangen die Bischöfe, die Fürsten und das Volk darauf, daß diese sich zuerst versöhnen sollten, damit man sodann den göttlichen Beistand sich mit reinem Herzen erbitten könne.

XI. Es wurde also auf einen bestimmten Tag für das ganze Volk ein Bußtag angesetzt. Als dieser erschienen war, führten die Bischöfe und der ganze Klerus, in ihren priesterlichen Gewändern, mit bloßen Füßen, Kreuze und Bilder der Heiligen in ihren Händen tragend, mit größter Andacht das Volk nach dem Delberge. Hier hielten der verehrungswürdige Peter der Eremitte und Arnulf, ein gelehrter Mann aus dem Gefolge des Grafen von der Normandie, Predigten an das Volk und ermahnten es, so sehr sie konnten, zur Geduld. Der Delberg liegt aber auf der Morgenseite der Stadt, von der er durch das Thal Josaphat getrennt ist, ungefähr eine Meile von ihr entfernt. Daher heißt es bei dem heiligen Lucas: „von Jerusalem einen Sabbathweg weit.“ Hier wurde unser Erlöser vierzig Tage nach seiner

Auferstehung vor den Augen seiner Jünger in den Himmel erhoben und durch eine Wolke ihrem Blick entnommen. Als das glaubige Volk hier angekommen war, betete es zerknirscht und demüthig, unter Seufzern und Thränen um den Beistand Gottes. Die vorgenannten Fürsten versöhnten sich mit einander, und die gegenseitige Liebe wurde unter dem ganzen Volke hergestellt. Nachdem sie wieder von dem Berg herabgestiegen waren, flogen sie nach der Kirche des Berges Zion hinauf, die auf der Mittagsseite der Stadt, wie wir schon gesagt haben, ganz in der Nähe derselben auf dem Gipfel des Berges gelegen ist. Die Bürger aber, die von den Thürmen und der Mauer herabsahen, wunderten sich sehr über diese Umgänge des Volkes und schossen mit Bogen und Armbrüsten unter die Schaaren, wodurch einige von den Unfern, die sich nicht gehörig vorsahen, verwundet wurden. Sie stellten auch, um den Unfern damit eine Schmach anzuthun, Kreuze auf die Mauern, die sie dann anspieen und auf sonstige Art verunehrten, und riefen unverschämte Schmähungen gegen unsern Herrn Jesus Christus und seine heilbringende Lehre herab. Das Volk aber ließ sich in seinem frommen Vorsatz nicht irre machen, sondern zog zu der genannten Kirche weiter, aber voll Erbitterung über diese Gotteslästerungen. Als sie auch hier ihre Gebete beendet hatten, und nachdem ihnen angekündigt worden, an welchem Tage der Sturm auf die Stadt gewagt werden sollte, gingen sie wieder um die Stadt herum und kehrten in ihr Lager zurück. Wenn noch irgend etwas fehlte, so mußte dies so schleunig als möglich vollendet werden, damit der Kampf dadurch keinen Aufschub leide.

XII. Als nun der festgesetzte Tag heran kam, sahen der Herzog und die beiden oft genannten größeren Grafen in der Nacht vorher, daß der Theil der Stadt, welchen sie belagert hatten, weil sie am meisten für ihn fürchteten, von den Bürgern besser als die übrigen durch Maschinen, Waffen und tapfere Männer geschützt war. Weil sie nun bei dieser Festigkeit des Platzes nicht hoffen konnten, daß sie den andern Tag hier viel ausrichten werden, ließen sie mit bewundernswürdiger Vorsicht und mit ungeheurer Anstrengung die Maschinen und das Castell, ehe noch die einzelnen Theile in einander gefügt waren, in einzelnen Stücken nach der Gegend schaffen, welche zwischen dem Sanct Stephansthor und dem Gethurme liegt, der auf der Mitternachtsseite das Thal Josaphat überragt, und verlegten auch ihr Lager von ihrem früheren Platze nach diesem. Sie waren nämlich der Ansicht, und es verhielt sich auch in der That so, die Bürger werden den Theil der Stadt, der unbesezt geblieben war, mit weniger Sorgfalt bewachen. So wurden also die Maschinen die ganze Nacht hindurch nach diesem Theile geschafft, und noch ehe die Sonne aufging, hatte man sie mit großer Anstrengung zusammengesetzt, und an passende Orte gestellt. Aber auch das Castell wurde da, wo die Mauer niedriger zu seyn schien, und wo sie von außen bequemer herankommen zu können glaubten, so nahe an die Mauern gerückt, daß die auf den Thürmen und die in der Maschine beinahe im Handgemenge mit einander fechten konnten. Diese Arbeit war nicht gering, denn der Ort, von welchem sie die Maschinen hieher geschafft hatten, war beinahe eine halbe Meile entfernt, und noch vor Sonnenaufgang war Alles zusammengesetzt und aufgerichtet. Als mit Aufgang der Sonne die Bürger auf die Mauer kamen, um zu sehen,

was die Unfern unternehmen, wunderten sie sich sehr darüber, daß ein Theil des Lagers und der ganze Kriegsapparat, den sie gestern und vorgestern hier gesehen hatten, verschwunden sey. Wie sie sich aber fleißig umsahen, und den ganzen Umkreis der Mauer erspäheten, merkten sie, daß der Herzog sein Lager verlegt habe, und erblickten die Maschinen da, wo er sie jetzt aufgestellt hatte. In derselben Nacht waren auch um die andern Theile der Stadt, wo die übrigen Fürsten ihre Lager hatten, mit einer die ganze Nacht durch ununterbrochenen Arbeit die Maschinen aufgerichtet worden, denn beinahe in demselben Augenblicke hatte der Graf von Toulouse das Castell, das er mit vieler Mühe hatte bauen lassen, zwischen die vorgenannte Kirche des Berges Zion und zwischen die Stadt und die Mauer gebracht, und die übrigen Fürsten, welche an dem Eckthurme, welcher jetzt der Lanfredsthurm heißt, gelagert waren, hatten mit eben so viel Mühe und Anstrengung einen hölzernen Thurm von beinahe eben solcher Höhe und Dicke an die Mauer gerückt. Beide Maschinen waren aber für denselben Zweck errichtet, und sie waren sich auch in ihrer Structur nicht ungleich. Sie hatten nämlich vier Seiten, und die Seite, welche gegen die Stadt zu stehen kam, hatte doppelte Wände, von denen die äußere durch eine künstliche Vorrichtung über die Mauer gelegt werden konnte, daß man auf ihr wie auf einer Brücke hinüberschreiten konnte. Doch war die Maschine auf dieser Seite nicht unbeschützt, sondern das, was stehen blieb, schützte das Castell eben so gut, als die übrigen Seiten.

XIII. Wie nun der Tag anbrach, kam das ganze Heer bewaffnet zusammen, um, wie ihm angekündigt worden, einen Sturm auf die Stadt zu unternehmen. Alle waren entschlossen, entweder ihr Leben für Christus zu lassen oder die Stadt wieder in ihre christliche Freiheit zu setzen. In dem ganzen Volke war kein Greis oder Kranker oder einer, welchen seine Jugend noch nicht waffenfähig machte, der nicht von frommer Kampflust gebrannt hätte, ja sogar die Weiber vergaßen ihres Geschlechts und ihrer Gebrechlichkeit und wagten es, mehr als ihre Kräfte vermochten, sich männlichen Arbeiten zu unterziehen und die Waffen zu ergreifen. Als sie nun alle einmüthig zum Kampf herbeigekommen waren, suchten sie die Maschinen, welche bereit standen, näher an die Mauer zu bringen, um die, welche ihnen von den Thürmen oder von der Mauer herab Widerstand leisteten, desto heftiger bekämpfen zu können. Die Bürger aber, die sich vorgezsetzt hatten, ihren Feinden den äußersten Widerstand zu leisten, suchten durch Werfen von Lanzen und einer unermesslichen Anzahl von Pfeilen, wie durch das Schleudern von Steinen, die theils aus freier Hand, theils aus Wurfmaschinen mit ungeheurer Gewalt geschossen wurden, die Unfern von der Mauer abzuhalten. Die Unfern dagegen waren auch nicht träge. Hinter ihren Schilden und Körben hervor schossen sie mit Bogen und Armbrüsten ununterbrochen Pfeile ab, auch schleuderten sie Steine mit der Hand und suchten sich auf diese Art unerschrocken der Mauer zu nähern, ohne denen, welche auf den Thürmen standen, Ruhe oder Widerstand zu gönnen. Andere aber standen in den Maschinen, und suchten entweder das Castell mit Stangen weiter zu bringen, oder sie warfen mit den Wurfmaschinen große Steine gegen die Mauern, und suchten diese durch die ununterbrochenen Würfe und die heftige Erschütterung wankend zu machen und einzustürzen. Wieder andere suchten mit kleineren Schleuder-

maschinen, die man Mangana heißt, aus denen sie mit kleineren Steinen warfen, die, welche auf den Außenwerken der Mauer den Unfern zu schaffen machten, zu beschäftigen. Aber weder die, welche das Castell näher an die Mauer zu rücken suchten, konnten ihr Vorhaben gehörig ausführen, da ein mächtiger und tiefer Graben, der unter der Vormauer lag, die Annäherung der Maschine verhinderte, noch auch die, welche mit den Wurfmaschinen die Mauern zu durchlöchern suchten, denn die Bürger der Stadt hatten von den Brüstungen der Mauer Säcke herabgehängt, die mit Stroh und Spreu angefüllt waren, auch Selle und Teppiche, ungeheure Bälken und mit Baumwolle ausgefüllte Polster, um die Steinwürfe durch diese weichen und nachgiebigen Körper unschädlich zu machen und die Bemühungen der Unfern zu vereiteln. Außerdem hatten sie auch selbst innen Maschinen aufgerichtet und zwar weit mehrere als die Unfern, von denen sie Pfeile schossen und Steine schleuderten, und so die Unfern von ihrem Unternehmen abzuschrecken suchten. Wie nun beide Theile mit solcher Hefigkeit gegen einander kämpften und alle ihre Kraft aufwandten, entstand ein so schrecklicher Kampf, der vom frühen Morgen bis zum Abend fortbauerte, daß die Pfeile auf beide Theile wie Hagel herabfielen, und die geschleuderten Steine in der Luft zusammen stießen und den Kämpfern auf die verschiedenste und vielfachste Art Verderben brachten. Anstrengung und Gefahr war auf der Seite des Herzogs, wie auf der Tancreds und auf der Seite des Grafen von Toulouse und der übrigen Fürsten völlig gleich, denn die Stadt wurde, wie schon gesagt worden ist, auf drei Seiten mit derselben Hefigkeit bestürmt. Die Unfern waren am meisten darauf bedacht, mit Schutt, Steinen und Erde den Graben auszufüllen und den Maschinen einen Weg zu bahnen, das Bemühen der Bürger hingegen ging dahin, die Unfern an diesem Vorhaben zu verhindern. Sie leisteten daher denen, die das genannte Werk ausführen wollten, den größten Widerstand, und warfen um die Wette auf die Maschinen Feuerbrände und mit Schwefel, Del, Pech und Harz bestrichene Geschosse herab, um sie zu verbrennen. Außerdem richteten sie auch mit den ungeheuren Maschinen, welche sie innen bereit hatten, mit solcher Kunst Würfe gegen unsere Castelle, daß diesen beinahe die Füße zerbrochen, die Seiten durchlöchert und die, welche sich in die Gemächer derselben begeben hatten, um von da aus zu streiten, von der Erschütterung beinahe zu Boden gestürzt worden wären. Die Unfern aber begegneten den herabgeworfenen Feuerbränden damit, daß sie Wasser in Menge darüber ausgoßen, und damit den Brand zu löschen suchten.

XIV. Diesen so gefährlichen und äußerst hartnäckigen Kampf trennte die Nacht, ehe er entschieden war. Wenn aber auch die Körper in der Nacht einige Ruhe zu haben schienen, so waren doch die Gemüther wach und in größter Aufregung. Innerlich wurden alle von der quälendsten Unruhe gepeinigt, ihr Vorhaben kam ihnen keinen Augenblick aus dem Sinn, und mit größter Begierde erwarteten sie den Tag, um wiederum zum Kampfe zurückzukehren und das Kriegsglück von Neuem zu versuchen, denn sie hatten die Hoffnung, mit Hülfe Gottes den Sieg und das bessere Loos davon zu tragen. Am meisten besorgt waren sie um ihre Maschinen, denn sie fürchteten, die Feinde möchten dieselben auf irgend eine Art heimlich in Brand stecken, weswegen sie ununterbrochen Wache hielten, und die Nacht völlig schlaflos

zubrachten. Die Bürger aber waren nicht in geringerer Sorge. Was sie hauptsächlich fürchteten, war, daß die, welche sie den Tag zuvor mit solcher Hartnäckigkeit hatten kämpfen sehen, die Stille der Nacht benützen, und Oeffnungen in die Mauer brechen, oder auf Leitern heimlich in die Stadt eindringen werden. Sie gönnten sich daher keine Ruhe, sondern hielten die ganze Nacht durch, da es sich hier um ihr Leben handelte, mit der größten Wachsamkeit Umgänge um die Mauer, und stellten an jedem einzelnen Thurme Aufseher über die Wachen auf. Außerdem gingen auch die Aeltesten und die, auf denen die Haupt Sorge für den Staat lag, auf den Plätzen der Stadt umher, und ermahnten die Uebrigen, wach zu bleiben, denn es gelte ihren Weibern und Kindern, ihrem eigenen und dem öffentlichen Wohle, auch überall an den Thoren und in den Gassen umherzuspähen, damit die Feinde nirgends durch Hinterlist einen Eingang fänden. Von solchen Sorgen wurden beide Theile geängstigt, und die Unruhe ließ sie zu keinem Schlafe kommen. Diesen wie jenen war es in dieser Zwischenzeit, wo sie vor Aufregung keine Ruhe fanden, noch schlimmer zu Muth, als den Tag vorher mitten im Getümmel des Kampfes.

XV. Als nun die Nacht zu Ende gehen wollte und die Morgenröthe den neuen Tag verkündigte, erhob sich das Volk von Neuem mit der größten Kampflust zum Streite. Sofort nahm ein jeder wieder die Stellung ein, die ihm am gestrigen Tage angewiesen worden war. Die Einen stellten sich in die Wurfmaschinen, von wo sie Steine von ungeheurer Größe und ausgefuchter Festigkeit gegen die Mauern schleuderten, Andere in das Castell, das sie mit aller ihrer Kraft und Kunst in Bewegung zu setzen suchten, wieder Andere standen oben auf dem Castell, und schossen mit Bögen und Armbrüsten und mit allen Arten von Schießgewehren nach denen auf den Thürmen, und setzten ihnen so heftig und so hartnäckig zu, daß sie nicht einmal eine Hand aus den Vorwerken hervorstrecken wagten. Einige versuchten auch mit aller Anstrengung den Graben auszufüllen und die Vormauer einzustürzen, um das Castell näher an die Mauern bringen zu können. Die meisten aber vertrieben mit Pfeilen und Steintwürfen die Bürger von den Mauern, daß die, welche die Maschine in Bewegung setzten, ungehindert arbeiten konnten. Die Bürger jedoch, als sie sahen, daß die Unfern immer heftiger angriffen, steigerten ebenfalls ihre Anstrengung, und suchten der Kraft mit Kraft, der Kunst mit Kunst zu begegnen. Sie schleuderten ebenfalls Steine und Pfeile auf die Unfern und setzten denen, welche das Castell an die Mauer zu bringen suchten, mit bewundernswürdiger Anstrengung Hindernisse entgegen. Und um mit einem Male alle Bemühungen der Unfern zu vereiteln, warfen sie in zerbrechlichen Töpfen und auf welche Art sie konnten, unaufhörlich brennenden Schwefel, Bech, Fett, Schmeer, Berg, Harz, dürres Holz, Stoppeln und was sonst leicht Feuer fängt, herab. Es kam also auf beiden Seiten eine große Anzahl des Volkes um's Leben, und viele von beiden Ständen wurden auf die verschiedenste Art unvermuthet zu Boden gestreckt. Die Einen nämlich wurden durch die Würfe der Maschinen in Stücke geschmettert, Andere stürzten, von den vielen Pfeilen, die durch Panzer und Schilde drangen, durchbohrt, plötzlich zusammen, wieder Andere wurden von Steinen, die entweder mit der Hand oder mit der Schleuder

geworfen wurden, so getroffen, daß sie entweder sogleich starben, oder wegen ihrer zerbrochenen Glieder für viele Tage oder für immer unbrauchbar wurden. Aber durch Alles-dieses ließen sie sich von dem begonnenen Werk nicht abschrecken, die Kampflust ließ nicht im mindesten nach, und es ließ sich schwer unterscheiden, welcher von beiden Theilen mit dem größten Eifer stritt. Was aber an diesem Tage besonders Merkwürdiges vorfiel, das glauben wir nicht mit Stillschweigen übergehen zu dürfen. So hatten die Unsern unter Anderem eine Maschine, welche Steine von ungeheurem Gewicht mit furchtbarer Gewalt in die Stadt schleuderte, wodurch unter den Bürgern eine große Niederlage angerichtet wurde. Als sie mit aller Kunst nichts dagegen ausrichten konnten, brachten sie zwei Hexen herbei, daß sie derselben durch Zaubersprüche ihre Kraft nehmen sollten. Wie nun diese mit ihren Beschwörungen und Gaukeleien sich auf die Mauer stellten, kam plötzlich ein gewaltiger Stein aus dieser Maschine, der beide und noch drei Mädchen, welche sie begleitet hatten, völlig zerquetschte, so daß sie todt von der Mauer stürzten, worüber sich im Lager ein großer Jubel erhob, während sich die Betrübniß der Bürger dadurch vermehrte.

XVI. Als sich nun der Kampf, ohne daß sich der Sieg auf diese oder jene Seite neigte, bis zur siebenten Stunde des Tags verzogen hatte, fing die Hoffnung der Unsern zu wanken an, und sie ließen, ermattet von der ungeheuern Anstrengung, in ihrem Eifer bedeutend nach, so daß sie schon das Castell, das von den beinahe ununterbrochenen Würfen zertrümmert war, und die übrigen Maschinen, welche bereits Feuer gefangen hatten, etwas von den Mauern entfernen und den Kampf auf den morgenden Tag verschieben wollten. Das Volk fing auch bereits zu wanken an, und hatte muthlos alles Vertrauen verloren, und die Feinde riefen übermüthig die Unsern mit größerer Frechheit als sonst zum Kampfe heraus, als siehe da plötzlich die Kraft Gottes herbeikam, die den verzweifelnden Umständen eine bessere Wendung gab. Es kam nämlich vom Delberg herab ein gewisser Krieger, welcher nachher nicht mehr zum Vorschein kam, und gab mit einem funkelnden Schilde, den er an seinem Arme schwenkte, unserem Heere das Zeichen, zum Kampfe zurückzukehren und den Streit zu erneuern. Durch dieses Zeichen wurde Herzog Gottfried, der mit seinem Bruder Eustachius auf dem obersten Stockwerke des Castells stand, um von da aus zu streiten und auf den Schutz des Gebäudes bedacht zu seyn, so erfrischt und neu gestärkt, daß er das Volk und die Führer mit lauter Stimme zurückrief. Und es geschah auch durch Gottes erbarmende Fürsorge, daß das ganze Volk mit Jubel zurückkam und mit solchem Eifer, als ob sie den Kampf mit ganz frischen Kräften beginnen würden. Die, welche früher ermattet oder verwundet sich dem Kampfe entzogen hatten, kamen jetzt mit neuem Muth und mit verdoppelter Kraft einher, und kämpften auf's muthigste. Die Fürsten und die, welche die Stützen des Heeres waren, gingen den Uebrigen voran und ermutigten sie durch ihr Beispiel. Ja, auch die Weiber wollten bei dieser schweren Arbeit nicht ohne alle Theilnahme seyn. Sie brachten den Männern, daß diese nicht im Kampfe ermatten sollten, in Gefäßen zu trinken herbei, und muthigten sie mit stärkenden Worten zum Kampf auf. Es herrschte in dem Lager eine solche Freudigkeit, daß sie, des Sieges schon gewiß, innerhalb einer Stunde den Graben

ausfüllten, die Vormauer einstürzten und das Castell mit Gewalt der Mauer näherten. Die Bürger aber hatten, wie schon gesagt, lange und dicke Balken von der Mauer herabgehängt, um die Würfe der Maschinen unschädlich zu machen. Zwei von diesen nun stürzten die Unsern, welche in dem Castell waren, herab, indem sie die Seile, an denen sie angebunden waren, abhieben, worauf die, welche weiter unten in dem Castell waren, sie mit großer Gefahr aufhoben und in die Maschine trugen, um der Brücke, welche sie sogleich, wie im Folgenden erzählt werden wird, von dem Castell nach der Mauer hinüber schlugen, dadurch desto mehr Festigkeit zu geben. Die Brücke war nämlich aus schwachem Holz zusammengesetzt, und hätte das Volk nicht zu tragen vermocht, wenn sie nicht durch diese Balken gestützt worden wäre.

XVII. Während auf der Seite gegen Mitternacht mit solchem Eifer gekämpft wurde, bestürmten der Graf von Toulouse und die, welche mit ihm auf der Mittagsseite stunden, die Stadt mit eben solcher Gewalt. Sie hatten das Castell über den Graben, dessen Ausfüllung das schwere Werk von drei Tagen gewesen war, mit starker Hand so nahe an die Mauer gerückt, daß die auf den Thürmen und die in der Maschine beinahe mit Lanzen gegen einander streiten konnten. Ueberall also war sich der Eifer und die Kampflust des Volkes gleich, und sie ließen sich den Streit um so mehr angelegen seyn, weil dieser Tag es war, von dem ein gewisser Knecht Christi, der auf dem Delberge wohnte, außs zuversichtlichste behauptet hatte, daß an ihm die Stadt erobert werden könne. Auch das Zeichen des geschwungenen Schildes, das sie vom Delberg her gesehen hatten, hatte sie außs heftigste entzündet, und ihnen das feste Vertrauen auf den Sieg gegeben. Die Anstrengungen des Heeres schienen auf beiden Seiten in gleichen Schritten einem glücklichen Erfolg entgegen zu gehen, denn sie wurden mit gleicher Sorgfalt von dem beschützt, der die fromme Ergebenheit seiner Diener würdig zu belohnen beschlossen hatte. Es war jetzt die Zeit herbeigekommen, wo sie die Frucht von so großen Anstrengungen und den Lohn für ihren treuen Kriegsdienst einernbten sollten.

XVIII. Das Heer des Herzogs und der Grafen also, das, wie schon gesagt auf der Seite gegen Mitternacht die Stadt bestürmte, hatte es mit Gottes Hilfe so weit gebracht, daß die Feinde, ermattet, keinen Widerstand mehr zu leisten wagten, und der Graben völlig ausgefüllt, die Vormauern erbrochen waren. Sie konnten also ungestraft an die Mauer herankommen, und nur selten wagten es die Feinde, sie hinter den Oeffnungen der Mauer hervor anzugreifen. Die aber, welche in dem Castell waren, warfen auf Befehl des Herzogs Feuer in die mit Wolle angefüllten Polster und in die Säcke die voll Streu waren, das der Nordwind, welcher eben wehte, noch heftiger ansachte, und so drang ein so finsterner Rauch in die Stadt, daß die, welche die Mauer vertheidigen sollten, Mund und Augen nicht mehr öffnen konnten, und von dem Qualm betäubt und bestürzt die Wache der Mauer verließen. Hierauf ließ der Herzog in aller Schnelligkeit die Balken, welche sie den Feinden entrißen hatten, heraufbringen, sie von der Maschine nach der Mauer hinüber legen und dann die bewegliche Seite des Castells abnehmen. Dieses legte man nun auf die genannten Balken, und so erhielt man eine Brücke, die eine sehr starke Unterlage hatte. So wurde also das, was die Feinde zu ihrem Schuß erfunden

hatten, zu ihrem Schaden angewandt. Als nun auf diese Art die Brücke geschlagen war, drang vor allen Andern der erlauchte und herrliche Mann, Herzog Gottfried, mit seinem Bruder Eustachius in die Stadt, und ermahnte die Uebrigen, ihm nachzufolgen. Es folgten ihm auch alsobald die Halbbrüder Rudolf und Gislebert, edle und ewigen Andenkens würdige Männer, die aus Tournai gebürtig waren, und dann folgte eine so unermessliche Anzahl von Rittern und Fußgängern nach, daß die Maschine und die Brücke nicht mehr weiter fassen konnten. Wie die Feinde sahen, daß die Unfern die Mauern besetzt hatten, und daß der Herzog bereits mit seinem Heere in die Stadt gebrochen war, flüchten sie von den Thürmen und Mauern nach den Engpässen der Straßen. Die Unfern aber, als sie sahen, daß der Herzog und der größte Theil der Kolen, die Thürme in Besitz genommen hatten, konnten es nicht mehr erwarten, bis sie über die Brücke hineinkämen, sondern stellten um die Wette Leitern an die Mauer, deren sie einen großen Vorrath hatten, denn je zwei Ritter hatten sich auf einen öffentlichen Befehl hin eine Leiter machen müssen, stiegen daran hinauf, und vereinigten sich mit den Uebrigen, die sich schon auf der Mauer befanden, wo sie die weiteren Befehle des Herzogs erwarteten. Sogleich nach dem Herzog drangen folgende in die Stadt: der Graf von Flandern und der Herzog von der Normandie, der tapfere und durchaus lobenswerthe Herr Lanfred, Hugo der Aeltere, der Graf von Saint-Pol, Balduin von Burg, Gaston von Bearn, Gaston von Beziers, Gerhard von Roussillon, Thomas von Fria, Conan der Bretagner, der Graf Raimbold von Orange, Louis von Monson, Runo von Montaigu und sein Sohn Lambert, und viele andere, deren Zahl und Namen wir nicht wissen. Als der Herzog sah, daß diese alle unverletzt in die Stadt gekommen seyen, sandte er einige von ihnen mit einem stattlichen Gefolge nach dem Thore gegen Mitternacht, das jetzt das Sanct Stephansthor heißt, um es zu öffnen, und das Volk, welches draußen wartete, einzulassen. Als dieses in aller Eile aufgeschlossen worden war, drang das ganze Volk unter einander, und ohne weitere Ordnung herein. Es war aber an einem Freitag, um die neunte Stunde des Tages, und es scheint eine göttliche Veranstaltung gewesen zu seyn, daß an dem Tage und zu der Stunde, in welcher der Herr in eben dieser Stadt litt, das gläubige Volk, das für den Ruhm seines Erlösers focht, seine Wünsche glücklich erfüllt sah. An diesem Tage soll der erste Mensch erschaffen und der zweite für die Erlösung des ersten in den Tod gegeben worden seyn, und darum ziemte es sich auch, daß die Nachfolger von diesem, die Glieder seines Leibes, über seine Feinde in seinem Namen den Sieg davon trugen.

XIX. Sofort durchzogen der Herzog und die, welche mit ihm waren, in geschlossenen Gliedern, mit gezückten Schwertern und mit Schilden und Helmen bedeckt, die Straßen und Plätze der Stadt, und streckten alle Feinde, die sie finden konnten, ohne auf Alter oder Rang Rücksicht zu nehmen, mit der Schärfe des Schwertes nieder. Und es lagen überall so viele Erschlagene und solche Haufen abgeschlagener Köpfe umher, daß man keinen andern Weg oder Durchgang mehr finden konnte, als über Leichen. Und unsere Fürsten waren mit einer unermesslichen Menge Volkes, das, ohnedieß mordlustig, nach dem Blute der Ungläubigen noch besonders dürstete, auf verschiedenen Wegen,

Unzählige niedermezelnd, beinahe schon bis nach der Mitte der Stadt gekommen, als der Graf von Toulouse und die übrigen Fürsten, die mit ihm waren, noch immer den Streit an dem Berge Zion fortsetzten und nichts davon wußten, daß die Stadt erobert und der Sieg in den Händen der Unsern sey. Endlich machte die Bürger, welche hier Widerstand leisteten, das furchtbare Getöse und das große Geschrei, das sich von dem Eindringen der Unsern und dem Niedermezeln der Feinde erhob, aufmerksam. Sie fragten sich verwundert, was das ungewöhnliche Geschrei und der Tumult des lärmenden Volkes zu bedeuten habe, und erfuhren nun, daß unser Heer bereits in der Stadt sey, worauf sie die Thürme und die Mauer verließen, und sich, um ihr Leben zu retten, nach verschiedenen Orten hin flüchteten. Die meisten von ihnen begaben sich nach der benachbarten Burg, und nun drang das Heer über die Brücke, die sie ohne alle Schwierigkeit nach der Mauer hinüber legen konnten, und auf Leitern um die Wette in die Stadt, wo ihnen Niemand Widerstand leistete. Sobald sie in der Stadt waren, öffneten sie das Thor gegen Mittag, das ihnen zunächst lag, damit das übrige Volk ohne Schwierigkeit herein kommen könnte. Es kamen also in die Stadt der tapfere und ausgezeichnete Mann, der Herr Graf von Toulouse, Graf Isoard von Die, Raimund Pelet, Wilhelm von Sabran, der Bischof von Albara und viele andere Edle, deren Namen und Anzahl uns nicht überliefert worden sind. Diese Alle zogen einmüthig, bis an die Zähne bewaffnet, in geschlossenen Gliedern durch die Stadt, und richteten ein furchtbares Blutbad an. Die, welche dem Herzog und den Seinigen entkommen waren, und dem Tod entfliehen zu können meinten, wenn sie sich nach andern Seiten der Stadt wendeten, fielen nun diesen in die Hände, und kamen so aus den Strudeln der Charybdis in die der Scylla. Es wurden aber in der Stadt so viele Feinde erschlagen und so viel Blut vergossen, daß die Sieger selbst mit Schauder erfüllt werden mußten.

XX. Der größte Theil des Volks hatte sich nach der Halle des Tempels geflüchtet, weil dieser in einem entlegenen Theile der Stadt stand, auch mit einer Mauer, mit Thürmen und starken Thoren verwahrt war. Diese Flucht brachte ihnen aber keine Rettung, denn sogleich begab sich Herr Tancred mit einem sehr großen Theil des ganzen Heeres dahin. Er brach mit Gewalt in den Tempel ein, und machte Unzählige nieder. Er soll auch eine unermessliche Menge von Gold, Silber und Edelsteinen hinweggenommen, nachher jedoch, als der erste Tumult vorüber war, Alles an den alten Platz zurückgebracht haben. Sofort gingen auch die übrigen Fürsten, nachdem sie, was ihnen in den übrigen Stadttheilen unter die Hände gekommen war, niedergemacht hatten, nach dem Tempel, hinter dessen Umschanzungen sich das Volk, wie sie gehört, geflüchtet hatte. Sie drangen mit einer Menge von Reitern und Fußgängern herein, und stießen, ohne Jemand zu schonen, was sie fanden mit den Schwertern nieder, und erfüllten Alles mit Blut. Es war dieß ein gerechtes Urtheil Gottes, daß die, welche das Heiligthum des Herrn mit ihren abergläubischen Gebräuchen entweiht und dem gläubigen Volke entzogen hatten, es mit ihrem eigenen Blute reinigen und den Frevel mit ihrem Tode sühnen mußten. Schauerlich war es anzusehen, wie überall Erschlagene umher lagen und Theile von menschlichen Gliedern, und wie der Boden mit

dem vergossenen Blute ganz überdeckt war. Und nicht nur die verstümmelten Leichname und die abgeschnittenen Köpfe waren ein furchtbarer Anblick, den größten Schauer mußte das erregen, daß die Sieger selbst vom Kopf bis zu den Füßen mit Blut bedeckt waren. Im Umfang des Tempels sollen an die zehntausend Feinde umgekommen seyn, wobei also die, welche da und dort in der Stadt niedergemacht wurden, und deren Leichen in den Straßen und auf den Plätzen umher lagen, noch nicht gerechnet sind, denn die Zahl dieser soll nicht geringer gewesen seyn. Der übrige Theil des Heeres zerstreute sich in der Stadt und zog die, welche sich in engen und verborgenen Gassen, um dem Tode zu entkommen, verborgen hatten, wie das Vieh hervor, und stieß sie nieder. Andere machten sich in Schaaren zusammen, und gingen in die Häuser, wo sie die Familienväter mit Weibern und Kindern und dem ganzen Gesinde herausriffen, und entweder mit den Schwertern durchbohrten, oder von den Dächern hinabstürzten, daß sie den Hals brachen. Das Haus aber, das einer erbrach, nahm er sich mit Allem, was darin war, zum Eigenthum für immer, denn man war vor Eroberung der Stadt mit einander dahin übereingekommen, daß nach der Eroberung derselben jeder, was er sich erwerbe, für alle Zeit als rechtliches Eigenthum ansprechen dürfe. Wenn sie also in der Stadt umher gingen, um die Wohnungen der Bürger und ihre geheimsten Zufluchtsörter zu erbrechen, und Einer ein Haus in Besitz genommen hatte, so befestete er seinen Schild oder irgend ein anderes Waffenstück an die Thüre, um den andern anzuzeigen, daß sie weiter gehen sollen, weil der Platz schon seinen Herrn habe.

XXI. Wie nun die Stadt völlig unterjocht und die Bürger getödtet waren, auch der Tumult sich ein wenig gelegt hatte, traten die Fürsten, noch ehe sie die Waffen niederlegten, zusammen, und verordneten, daß jeder Thor zu größerer Sicherheit mit Wachen besetzt werden, auch an jedem Thor der Stadt ehrenhafte Männer als Pfortner aufgestellt werden sollten, bis durch allgemeine Uebereinkunft und durch den Beschluß der Fürsten Einem die Sorge für die Stadt übertragen würde, der dann Alles nach seinem Gutdünken einrichten könnte. Sie waren nämlich mit Recht vor den Feinden, die rings herum lagen, auf der Hut, und befürchteten von diesen einen plötzlichen Ueberfall. Als endlich auf diese Art in der Stadt die Ordnung hergestellt war, legten sie die Waffen nieder, wuschen sich die Hände, zogen reine Kleider an, und gingen dann demüthigen und zerknirschten Herzens, unter Seufzen und Weinen, mit bloßen Füßen an den ehrwürdigen Orten umher, welche der Erlöser durch seine Gegenwart heiligen und verherrlichen mochte, und küßten dieselben in größter Andacht. Bei der Kirche zu dem Leiden und der Auferstehung des Herrn kamen ihnen sodann das gläubige Volk der Stadt und der Klerus, die beide seit so vielen Jahren ein unverschuldetes Joch getragen hatten, voll Dankes gegen ihren Erlöser, der ihnen wieder die Freiheit geschenkt, mit Kreuzen und den Bildern der Heiligen entgegen, und geleiteten sie unter Lobliedern und geistlichen Gesängen nach der vorgenannten Kirche. Es war ein gar lieblicher Anblick der das Herz mit frommer Lust erfüllte, das Volk in brünstiger Andacht die heiligen Orte betreten zu sehen, zu sehen mit welchem Jubel und mit welcher geistlichen Freude sie die Stätte küßten, wo der Herr gelitten hatte. Ueberall Thränen, überall

Seufzer, aber nicht von Angst und Betrübniß ausgepreßt, sondern aus glühender Andacht, aus der höchsten Freudigkeit des innern Menschen, Gott zum Opfer dargebracht. Sowohl in der Kirche, als in der ganzen Stadt erhob sich von dem Volke, das dem Herrn seinen Dank darbrachte, ein solches Getöse, daß es sich bis zu den Sternen zu erheben schien, daß man mit Recht davon sagen konnte: „Man singet mit Freuden vom Siege in den Hütten der Gerechten.“ (Psalm 118, 15.) In der ganzen Stadt wurden in frommem Eifer Gott wohlgefällige Werke vollbracht. Die Einen bekannten dem Herrn ihre Sünden, und gelobten, sie hinfort nicht mehr zu begehen, andere schenkten Alles, was sie hatten, mit verschwenderischer Großmuth den gebrechlichen Greisen und den Armen, denn daß ihnen der Herr vergönnt hatte, diesen Tag zu sehen, galt ihnen für den höchsten Reichthum. Wieder Andere gingen mit entblößten und gebogenen Knien unter Seufzen und Weinen an den verehrungswürdigen Orten umher, und benetzten alle mit ihren Thränen, und konnten mit Recht sprechen: „Meine Augen fließen mit Wasser.“ (Psalm 119, 136.) Was soll ich viel Redens machen, es ist unmöglich, die überschwengliche Andacht, welche bei dem gläubigen Volke herrschte, in Worte zu fassen. Sie wetteiferten mit einander in frommen Werken, denn sie gedachten stets der Wohlthat, die ihnen der Herr erwiesen hatte, und hatten die Gnade vor Augen, mit der der Herr ihre vielen Mühen zu belohnen würdigte. Und wer hat auch ein so steinernes Herz und eine so eiserne Brust, daß ihm das Herz nicht zerfließen sollte, wenn er auf solche Art die Frucht seiner Pilgerschaft und den Lohn für seinen Kriegsdienst einerndtet. Die aber, deren Sinn sich höher erhob, nahmen das, was ihnen der Herr hier vergönnt hatte, als eine Bürgschaft für den künftigen Lohn, den der Herr seinen Heiligen versprochen hat. Sie glaubten, der Herr wolle sie durch die gegenwärtige Gabe in der Hoffnung auf die künftige bestärken, und sie durch die Ankunft in diesem Jerusalem von der Ankunft in jenem versichern, wo wir mit ihm in Gemeinschaft treten. Sofort brachten die Bischöfe und Priester dem Herrn in den Kirchen Opfer dar, beteten für das Volk, und dankten für die erwiesene Wohlthat.

XXII. An diesem Tage erschien der treffliche Mann, der Bischof Abemar von Bay unsterblichen Andenkens, der, wie wir früher erzählt haben, bei Antiochien das Zeitliche verlassen hatte, vielen Menschen in der heiligen Stadt, und eine große Anzahl der ehrwürdigsten und glaubwürdigsten Männer versicherten aufs bestimmteste, sie haben mit ihren leiblichen Augen gesehen, wie er zuerst über die Mauer gestiegen sey, und die übrigen aufgefordert habe, ihm zu folgen. Auch vielen Andern, die bei den heiligen Orten umher gingen, erschien er später an demselben Tage. Außer diesem wurden auch manche Andere, welche auf dem Zuge, dem sie sich in frommer Ergebenheit angeschlossen hatten, selig in Christo entschlafen waren, von Vielen in der Stadt gesehen, wie sie, gleich den Andern, nach den verehrten Orten wallfahrteten. Hieraus sah man aufs deutlichste, daß sie, ob sie gleich aus diesem zeitlichen Leben unterdessen zur himmlischen Seligkeit abgerufen worden waren, dennoch nicht um die Erfüllung ihres heißen Wunsches kamen, sondern Alles in Erfüllung gehen sahen, nach was sie sich gesehnt hatten, womit sie ein großes Zeugniß für unsere künftige Auferstehung lieferten. Und wie bei der

Auferstehung des Herrn viele Leiber der Heiligen sich aus dem Todeschlaf erhoben und Vielen in der heiligen Stadt erschienen, so war es dieses großen Ereignisses würdig, daß sich das alte Wunder erneuerte und jetzt, wo die gläubigen Völker den Ort der heiligen Auferstehung vom heidnischen Aberglauben reinigten, die, welche sich so fromm und ergeben dem Dienste des Auferstandenen geweiht hatten, im Geiste wieder aufstanden. Durch diese und andere Wunder, welche durch ein Uebermaaß göttlicher Gnade dem Volke Gottes in der heiligen Stadt auf eine mehr wunderbare als wundersame Art gezeigt wurden, entstand unter dem Volke eine solche Freudigkeit, ein solcher frommer Jubel, daß sie aller der unendlichen Drangsale, die sie erlitten hatten, vergaßen, und sich glücklich priesen, daß ihnen diese Gabe des Herrn zu schauen vergönnt worden war. In der ganzen Stadt hörte man das Volk in seiner frommen Freude zum Herrn rufen und Feste feiern, als ob sie Gott selbst angeordnet hätte, so daß sich jene Prophezeiung des Jesajas wörtlich zu erfüllen schien: „Freuet Euch mit Jerusalem und seyd fröhlich über sie alle, die ihr sie lieb habet.“ (Jesajas 66, 10.),

XXIII. Nun kamen auch die Gläubigen, die vor vier oder fünf Jahren den ehrwürdigen Peter, den Eremiten, in dieser Stadt gesehen hatten, und dem sowohl der Herr Patriarch, als andre Große, theils aus dem Volke, theils aus dem Klerus Briefe mitgegeben hatten, um die abendländischen Fürsten zu dem Kreuzzug zu veranlassen, in tiefster Verehrung zu ihm herbei. Sie beugten aufs demüthigste die Kniee vor ihm, und erinnerten ihn an seinen früheren Aufenthalt und an die Freundschaft, deren er sie damals gewürdigt hatte. Sie sagten ihm Dank für die Treue und den Eifer, mit dem er aus lauterer Erbarmigkeit ihren Auftrag besorgt hatte, und rühmten Gott über Alles, der sich an seinen Dienern verherrlicht und gegen alle Menschenhoffnung die Wege des genannten Mannes gelenkt hatte, und ihm so kräftige Worte in den Mund gelegt, daß er ohne Schwierigkeit Völker und Reiche dazu bewegte, so große Mühen im Namen Christi zu übernehmen. In der That schien sein Wort von dem Herrn ausgegangen zu seyn, der also spricht: „Also soll das Wort, so aus meinem Munde gehet, auch seyn. Es soll nicht wieder zu mir leer kommen, sondern thun, das mir gefället, und soll ihm gelingen, dazu ich's sende.“ (Jesajas 55, 11.) Sie suchten also gemeinschaftlich sowohl als jeder für sich dem Manne auf alle Art Ehre zu erweisen, denn sie schrieben es nach Gott ihm allein zu, daß sie aus der harten Knechtschaft, welche sie so viele Jahre getragen hatten, erlöst worden waren, und daß die heilige Stadt wieder ihre alte Freiheit gewonnen hatte. Der Herr Patriarch aber war, wie wir schon gesagt haben, in Sorge um das Wohl der Stadt, das nur um hohen Preis erhalten werden konnte, nach Cypern geschifft, um von den Gläubigen des Landes Almosen zu betteln, mit denen der Tribut und die außerordentlichen und alle ihre Kräfte übersteigenden Abgaben bezahlt werden sollten, damit die Feinde, welche diesen Tribut von ihnen erpreßten, nicht im Falle, daß sie nicht bezahlen könnten, ihnen ihre Kirchen niederreißen oder das Volk niedermachen, wie sie es in früheren Zeiten gewohnt gewesen waren. Er wußte von Allem dem, was sich unterdessen mit der Stadt ereignete, nicht das Geringste, und glaubte in

die gewohnte schlimme Lage zurückzuführen, aber der Herr hatte ihm unterdessen unverhofft für Frieden und Ruhe gesorgt.

XXIV. Nachdem man nun seine Gebete verrichtet, und die ehrwürdigen Orte in aller Andacht besucht hatte, glaubten die Fürsten, es würde gut seyn, wenn vor allem Andern die Stadt und hauptsächlich der Umkreis des Tempels gereinigt würde, damit die Leichen der Erschlagenen nicht die Luft verpesteten. Sie wiesen dieses Geschäft den Bürgern an, die durch Zufall dem Tod entkommen und in Fesseln geschlagen worden waren. Weil man aber sah, daß sie für diese große Arbeit nicht hinreichten, gab man den Armen im Heere einen täglichen Sold, daß auch sie dazu helfen sollten, die Stadt ohne Aufschub zu reinigen. Hierauf kehrten die Fürsten, ein jeder in die Wohnung zurück, die ihr Gesinde ihnen unterdessen eingerichtet hatte. Da sie die Stadt von allen Lebensbedürfnissen voll fanden, und aufs reichlichste mit allen Vorräthen versehen, so hatten alle vom Höchsten bis zum Geringsten, den größten Ueberfluß. Es fanden sich nämlich in den erbrochenen Häusern Gold, Silber, Edelsteine und kostbare Kleider, Frucht, Wein und Del, auch Wasser, an dem sie während der Belagerung großen Mangel gelitten hatten, in ungeheurer Menge, so daß die, welche Häuser in Besitz genommen hatten, nicht nur für sich selbst zur vollsten Genüge hatten, sondern auch liebreich ihren armen Brüdern mittheilen konnten. Am ersten, zweiten, dritten und dem folgenden Tage fand man auf dem Marke um die wohlfeilsten Preise eine Menge von Waaren, so daß selbst das niedrige Volk alles Nöthige im Ueberflusse hatte. Sie feierten also frohe und festliche Tage, pflegten etwas ihres Leibes, und erholten sich wieder an Speise und Ruhe, deren sie sehr bedürftig waren. Sie gedachten immerwährend der himmlischen Güte, der sie der Herr gewürdigt hatte, und bewunderten den Reichthum seiner Gnade. Um das Gedächtniß dieses Tages aber noch mehr zu feiern, wurde beschlossen, und dieser Beschluß von Allen mit Freudigkeit aufgenommen und gebilligt, daß dieser Tag künftig allgemein gefeiert und unter den Feiertagen der größte seyn sollte. Es sollte an ihm für alle Zeiten zu Lob und Preis des christlichen Namens verkündigt werden, was von Prophezeihungen auf dieses Ereigniß in dem Propheten zu finden sey. Auch sollte bei Gott für Alle die gebetet werden, durch deren löbliche Bemühung, mit deren sie sich die Gunst Aller gewonnen, die genannte gottgeliebte Stadt wieder ihren alten christlichen Glauben und ihre Freiheit gewonnen habe. Unterdessen hatten aber die von den Feinden, welche vor den Schwertern der Unsern nach der Davidsburg geflüchtet waren, eingesehen, daß sie sich jetzt, wo unser Volk die ganze Stadt erobert hatte, nicht länger halten könnten. Sie baten also den Grafen von Toulouse, der dort in der Nähe des Thurms seine Wohnung hatte, daß man ihnen mit Weibern und Kindern und mit Allem, was sie haben, einen freien Auszug und sicheres Geleit bis nach Askalon gewähren möchte. Der Graf gewährte ihnen ihren Wunsch, und sie übergaben ihm hierauf die Burg. Die, welche den Auftrag, die Stadt zu reinigen, erhalten hatten, ließen sich ihr Geschäft sehr angelegen seyn, und machten in wenigen Tagen, indem sie die Leichname theils verbrannten, theils begruben, so gut sich dieß in so kurzer Zeit thun ließ, die Stadt wieder so rein, als sie vorher gewesen war. So konnte nun das Volk mit mehr Lust die Schwellen der

heiligen Orte betreten, und sich freier in den Gassen und auf den Plätzen zusammenstellen und mit einander besprechen. Die Stadt wurde aber erobert
 1099 im Jahr der Menschwerdung des Herrn tausend und neun und neunzig, im Monat Julius, am fünfzehnten Tage des Monats, am sechsten Tag der Woche, zur neunten Stunde, drei Jahre, nachdem sich das gläubige Volk der großen Last dieses Kreuzzugs unterzogen hatte. Der Vorsteher der römischen Kirche war damals Herr Papst Urban der Zweite. Das römische Reich verwaltete Herr Kaiser Heinrich der Vierte, in Frankreich regierte Herr König Philipp, das griechische Scepter führte Herr Alexius. In dieser Zeit also wurde Jerusalem erobert, durch die erbarmende Fürsorge Gottes dem Ruhm und Ehre sey, in alle Ewigkeit. Amen.

Neuntes Buch.

Acht Tage nach Eroberung der Stadt schreiten die Fürsten zur Königswahl. Einige vom Klerus wollen Einspruch dagegen thun. (Kap. 1.) Herzog Gottfried wird zum König gewählt. (Kap. 2.) Sein Streit mit dem Grafen von Toulouse, der sich Anfangs weigert, ihm die Burg zu übergeben. (Kap. 3.) Der Bischof von Martura will einen gewissen Arnulph auf den Patriarchenstuhl setzen. Auffindung des heiligen Kreuzes. (Kap. 4.) Lebensbeschreibung Herzog Gottfrieds bis zu seiner Erhebung auf den Thron. (Kap. 5—10.) Der ägyptische Kalife sendet ein ungeheures Heer nach Syrien. (Kap. 10.) Der Herzog zieht ihm entgegen und schlägt es. (Kap. 11. 12.) Die Grafen von Flandern und der Normandie ziehen wieder nach Hause, der Graf von Toulouse reist nach Konstantinopel. Tankred erhält Librias zum erblichen Besiz. (Kap. 13.) Boemund von Antiochien und Balduin von Edeffa feiern das Weihnachtsfest in Jerusalem. (Kap. 14.) Daimbert wird Patriarch von Jerusalem. (Kap. 15.) Streitigkeiten zwischen Herzog Gottfried und dem Patriarchen. (Kap. 16—19.) Damaliger Zustand des Königreichs. Belagerung von Arsur. (Kap. 19.) Merkwürdige Aeußerung des Herzogs bei dieser Belagerung. (Kap. 20.) Boemund geräth bei Meletenia in Gefangenschaft. (Kap. 21.) Der Herzog gibt in Arabien einem Fürsten einen bewundernswürdigen Beweis seiner Stärke. (Kap. 22.) Lob und Begräbniß des Herzogs. (Kap. 23.)

I. Nachdem nun die heilige Stadt durch die reiche Gnade Gottes wieder in die Gewalt des christlichen Volkes gekommen und die Ruhe in etwas hergestellt war, traten die Fürsten nach sieben Tagen, die man in großer Freude, jedoch dabei in aller Gottesfurcht zugebracht hatte, unter sich zusammen, um Einen aus ihrer Mitte zum Vorsteher des Landes und zum König zu wählen, wobei sie den Beistand des heiligen Geistes anriefen, daß dieser ihren Sinn lenken möge. Während sie nun damit beschäftigt waren, scharten sich einige aus dem Klerus zusammen, aufgeblasene Menschen, denen nicht die Sache Jesu Christi, sondern ihre eigene am Herzen lag, und sagten, sie haben den Fürsten, die sich zusammen verschlossen hatten, Einiges im Geheimen zu eröffnen. Als man sie eingelassen hatte, sprachen sie: „Der Klerus hat vernommen, daß ihr darum zusammengelassen seyd, um Einen von Euch zum Könige zu wählen. Dieser Euer Vorsatz scheint uns ein guter und heiliger zu seyn, der mit der größten Umsicht ausgeführt zu werden verdient, wenn anders dabei von Euch die gehörige Ordnung beobachtet wird. Unstreitig steht das Geistliche über dem Weltlichen. Das Würdigste muß aber immer auch den Vortritt haben. Wollt ihr also nicht absichtlich nach einer verkehrten Ordnung handeln, so muß, wie wir glauben, zuerst eine Gott wohlgefällige und fromme Person, die der Kirche Gottes vorzustehen und ihr nützlich zu seyn weiß, ausgesucht werden, ehe es sich um die Wahl der weltlichen Gewalt handeln kann. Wollt Ihr diese Ordnung befolgen, so sind wir ganz damit zufrieden, und halten mit Leib und Seele zu Euch, wollt Ihr aber nicht, so erklären wir Alles, was Ihr gegen unsere Uebereinstimmung

anordnet, für nichtig und unkräftig.“ Diese Forderung nun, ob sie gleich oberflächlich angesehen, ganz ehrenhaft erschien, hatte doch, wie man aus dem folgenden sehen wird, die boshafteste Absicht. An der Spitze dieser Partei stand ein gewisser Bischof aus Martura* in Kalabrien, der mit jenem Arnulph, von welchem schon oben die Rede war, im innigsten Verhältniß lebte, und ihm, welcher der Sohn eines Priesters war, und im Heere durch seine Ausschweifungen so bekannt, daß er leichtsinnigen Gesellen, wenn sie im Chore sangen, den Stoff zu ihren Spottliedern gab, zu dem geistlichen Stande verhalf und ihn den heiligen kanonischen Beschlüssen und dem Wunsche aller Ehrenmänner zuwider auf den Patriarchenstuhl zu erheben suchte. Er war nämlich ein ganz verkehrter Mensch, dem die Ehre für nichts galt, weshalb er auch mit dem eben genannten Herrn Arnulph sich leicht befreunden konnte, denn ein jeder hat ja gern seines Gleichen um sich, und das Sprüchwort sagt: „Gleich und Gleich gesellt sich gern.“ Es hatte dieser Mensch bereits von der Kirche zu Bethlehem Besitz genommen und sich mit Arnulph dahin verabredet, daß Arnulph, wenn es des Bischofs Bemühungen gelinge, ihn auf den Patriarchenstuhl zu erheben, ihm den immerwährenden Besitz der genannten Kirche bestätigen mußte. Aber alle diese Pläne vereitelte der Tod, wie im Folgenden erzählt werden wird. Es hatte in der That seit dem Tode des Herrn Bischofs Ademar von Puy frommen Andenkens, welcher den Zug als Legat des apostolischen Stuhls begleitet hatte, die Frömmigkeit und Ehrbarkeit unter dem Klerus nachgelassen, und die Geistlichen gingen da und dort auf unerlaubten Wegen. Nach dem Abscheiden des genannten seligen Mannes hatte zwar Bischof Wilhelm von Orange, ein frommer und gottesfürchtiger Mann, das Amt von diesem übernommen, und er besorgte es, so lange er lebte, auf's treulichste, aber nach kurzer Zeit entschlief er bei Marra in dem Herrn. Nach dem Tode dieser Männer ging es, wie es im Propheten heißt: „Wie das Volk, so auch der Priester,“ und nur der Herr Bischof von Albara und einige wenige Andere hatten noch die Furcht Gottes vor Augen.

II. Die Fürsten nun bekümmerten sich wenig um das, was die Vorgenannten gesprochen hatten, und fuhren fort, sich über ihr Vorhaben zu berathen. Einige sagen, um bei der Wahl ganz nach Gottes Willen und nach dem Verdienst der Personen verfahren zu können, haben sie Leute aus der Umgebung eines Jeden der großen Fürsten durch einen Eid verpflichtet, ihnen wahr und ohne alles Falsch über den Charakter und die Lebensweise ihrer Herrn Zeugnisse abzulegen. Sie thaten dieß aber darum, daß die Wähler desto besser und genauer über die Verdienste derer, aus denen man einen zum Könige wählen wollte, unterrichtet wären. Als die Wähler nachher diese Leute auf ihren Eid hin auf's genaueste um den Charakter ihrer Herren befragten, mußten diese im Geheimen ebenso ihre Fehler bekennen, als auch ihre guten Eigenschaften aufzählen, so daß man ein ganz bestimmtes Urtheil über jeden der zu Wählenden hatte. Als man die Diener des Herrn Herzogs nach ihrem Herrn fragte, antworteten sie, daß ihnen das allein an ihm nicht gefalle, daß er, wenn er in die Kirche gehe, sich auch nach dem Gottesdienst

* Martorano.

noch nicht von ihr trennen könne, sondern vielmehr von den Priestern und andern Unterrichteten über jedes einzelne Bild und über jedes Gemälde sich Auskunft geben lasse, was ihnen, die nicht dieselbe Liebhaberei haben, unangenehm und widerwärtig sey, auch komme man bei diesem langen Warten niemals zu rechter Zeit an das Essen, und dieses, das für eine bestimmte Zeit gerichtet sey, werde dadurch unschmackhaft. Als die, welchen das Wahlamt aufgetragen war, dies hörten, priesen sie den Mann darum glücklich, daß ihm zum Fehler angerechnet werde, wessen sich andere rühmen würden, und nach vielen Berathungen wählten sie endlich alle einmüthig den Herrn Herzog zum Könige, und führten ihn dann unter festlichen Gesängen mit größter Ergebenheit zum Grabe des Herrn. Man sagt jedoch, daß die Meisten für den Herrn Grafen Raimund von Toulouse gewesen seyen, dessen Diener aber, welche dachten, er werde sogleich nach Haus zurückkehren, wenn die Wahl nicht auf ihn falle, haben, weil sie gern in die Heimath zurückgekehrt wären, gegen ihr Gewissen vieles zum Nachtheil des Herrn Grafen erdichtet. Dieser blieb aber dennoch bei der Nachfolge Christi und ging nicht nach Hause zurück, sondern setzte die Pilgrimschaft, die er einmal angetreten hatte, und die freiwillige Armuth bis zu seinem Ende fort, wohl wissend, daß, „wer bis ans Ende beharret, selig wird“ (Matthäus 24, 13.), und eingedenk des Ausspruchs des Herrn: „Wer seine Hand an den Pflug leget und siehet zurück, der ist nicht geschickt zum Reich Gottes.“ (Lucas 9, 62.)

III. Als nun der Herr Herzog mit allgemeiner Uebereinstimmung den Thron erlangt hatte, behielt der Graf von Saint-Gilles und Toulouse die Davidsburg, die ihm, wie wir schon erzählt haben, gleich Anfangs die Feinde übergeben hatten, noch immer in seiner Gewalt. Sie war aber auf einem der höchsten Theile der Stadt gelegen, gegen Abend, und aus ungeheuren Quadersteinen erbaut, so daß man von hier aus die ganze Stadt übersehen konnte. Da der Herzog sah, daß er in seiner Herrschaft verkürzt sey, wenn ihm diese Burg fehle, die der letzte Zufluchtsort der ganzen Stadt war, so forderte er sie in der Versammlung der Fürsten von dem Herrn Grafen zurück. Der Graf aber berief sich darauf, daß sie ihm von den Feinden übergeben worden sey, und wollte die Burg bis Ostern, wo er sich zurückzukehren vorgenommen hatte, für sich behalten, um unterdessen mit den Seinigen ehrenvoller in dem Königreiche zu wohnen. Der Herzog jedoch sagte, wenn er den Thurm nicht bekomme, so wolle er Alles verlassen, denn es sey unschicklich, daß, während er zum Herrn der Stadt erwählt worden sey, ein Anderer, den er auf diese Art sich gleich oder über sich sehen müsse, die Burg inne habe. Der Graf von der Normandie und der Graf von Flandern waren auf Seiten des Herrn Herzogs, die aber, welche im Gefolge des Herrn Grafen waren, schlugen sich auf die andere Seite, um ihren Herrn wenigstens auf diesem Wege zur Abreise zu veranlassen. Er übergab nun, bis entschieden wäre, wer nachgeben müßte, den Thurm in die Hand des Herrn Bischofs von Albara, der die Rolle eines Vermittlers zwischen ihnen übernehmen sollte. Dieser aber soll die Entscheidung des Urtheils nicht abgewartet, sondern noch vorher die Burg dem Herrn Herzog übergeben haben, und da ihm dies später von einigen aufgerechnet wurde, versicherte er öffentlich, er sey dazu gezwungen worden. Der Herr Graf gerieth deswegen in großen Zorn und war sehr

entrüstet darüber, daß er den Thron so schmachlich, wie es ihm vorkam, verloren hatte, und daß die übrigen Fürsten, uneingedenk aller der Gefälligkeiten, die er ihnen öfters auf dem Wege gezeigt hatte, sich so unfreundschaftlich gegen ihn erwiesen. Er brach deswegen sogleich auf, ging an den Jordan hinab, um sich in seinem Wasser zu baden, und richtete dann dem Wunsche der Seinigen gemäß Alles zur Rückkehr.

IV. Der vorgenannte Bischof von Martura aber, dieser schlechte und hinterlistige Mann, hörte unterdessen nicht auf, das unwissende Volk gegen die frommen Fürsten aufzureizen, und auszubreiten, daß die Fürsten aus Neid der Kirche keinen Vorsteher geben wollten, um diese, wenn sie ohne einen Hirten sey, desto willkürlicher mißhandeln zu können. Er erwählte also mit denen von seiner Parthei gegen den Willen Anderer den vorgenannten Arnulph, und setzte ihn im Vertrauen auf den Beistand des Grafen von der Normandie, mit dem er bisher sehr vertraut gelebt hatte und noch lebte, auf den Patriarchenstuhl, und das thörichte Volk gab seine Beistimmung dazu. Aber keiner von beiden freute sich seiner Herrschaft lange. Arnulph wurde gezwungen, die Würde, die er sich so vermessen beigelegt hatte, wieder abzutreten, und auch der unverschämte Patron der Schlechtigkeit Arnulphs erndete in Kurzem die Frucht seiner gottlosen Wege. Um dieselbe Zeit wurde in einem Theile der heiligen Kirche zur Auferstehung ein einzelnes Stück von dem Kreuz des Herrn gefunden, welches die Gläubigen aus Furcht vor den Heiden, unter deren Joch sie waren, zu größerer Sicherheit hier verborgen hatten. Sie hatten die Sache nur wenigen mitgetheilt, unter Andern einem gewissen Syrer, durch dessen Bemühungen es jetzt wieder gefunden wurde. Sie legten es nun in einen silbernen Behälter und trugen es unter Lobliedern und geistlichen Gesängen, begleitet von dem ganzem Klerus und dem Volke, zuerst nach dem heiligen Grabe, dann nach dem Tempel des Herrn. Sie nahmen diesen Fund als eine Tröstung, die ihnen vom Himmel geschickt worden, und sahen ihn für eine würdige Belohnung ihrer Mühen und Drangsale an.

V. Als nun der oft genannte Herr Herzog durch die Gnade Gottes auf den Thron des Königreichs gelangt, und alles Aergerniß, wenn sich einiges erhoben hatte, bei Seite geschafft war, fing das Reich unter ihm stark und kräftig zu werden an. Er regierte aber nur ein Jahr, denn das Volk verdiente es seiner Sünden halber nicht, daß die neue Pflanzung durch die Fürsorge eines so trefflichen Fürsten gepflegt und gegen alle Bedrängnisse beschützt wurde. Er wurde von hinnen genommen, damit die Bosheit nicht sein Herz verderbe, wie geschrieben steht: „aber der Gerechte kommt um, und Niemand ist, der es zu Herzen nehme.“ (Jesaias 57, 1.) Er stammte von erlauchten und frommen Eltern, aus dem Reiche der Franken, aus der Provinz Rheims und aus der Stadt Boulogne, die am englischen Meere gelegen ist. Sein Vater war nämlich Herr Eustachius der ältere, der herrliche und berühmte Graf dieses Landes, der viel Merkwürdiges in seinem Leben ausführte, was in dem Andenken der alten Leute der Gegend noch fortlebt, die seiner als eines frommen und gottesfürchtigen Mannes segnend gedenken. Seine Mutter aber, die unter den edlen Frauen des Abendlandes, sowohl durch ihre Sitten, als durch ihre hohe Abkunft hervorleuchtete, war

Iba, die Schwester von dem ausgezeichneten Herzog Gottfried von Lothringen, der den Beinamen „mit dem Bühel“ führte. Dieser, da er keine Kinder hatte, nahm später seinen Neffen, der den gleichen Namen mit ihm führte, an Sohnesstatt an, und setzte ihn zum Erben aller seiner Besitzungen ein, wesswegen dieser nach seinem Tode ihm in dem Herzogthume nachfolgte. Er hatte drei leibliche Brüder, die durch ihre ausgezeichneten Eigenschaften und durch ihren würdigen Charakter der Brüderschaft mit diesem Fürsten werth waren. Der erste war Graf Balduin von Edeffa, der sein Nachfolger auf dem königlichen Throne wurde, der zweite Herr Graf Eustachius von Boulogne, der den Namen seines Vaters führte, und diesem in der Grafschaft nachfolgte, und dessen Tochter Matthilde der herrliche und erlauchte König Stephan von England zur Frau nahm. Als sein Bruder Herr Balduin ohne Kinder zu hinterlassen mit Tod abging, riefen ihn die morgenländischen Fürsten zur Nachfolge herbei, aber er wollte nicht kommen, denn er fürchtete, diese seine Erhebung möchte Streit veranlassen. Der Dritte war Herr Wilhelm, ein angesehener Mann, der von der Ehrenhaftigkeit und Tapferkeit seines Vaters und seiner Brüder keine Ausnahme machte. Die zwei ersteren folgten ihrem Herrn und Bruder auf dem Kreuzzug, der dritte blieb zu Hause. Herr Gottfried war aber, wie seiner Geburt, so auch dem innern Menschen nach, der Erstgeborene, der das Vorrecht des trefflichsten Charakters hatte, und dem in Allem mit Recht der Preis zu Theil wurde, denn er hatte Ehrfurcht vor dem Heiligen, war mild, fromm und gottesfürchtig, gerecht, alles Böse meidend, hielt sein Wort fest und treu, und verachtete die Eitelkeiten der Welt, was bei einem Manne in diesem Alter und besonders bei einem aus dem Kriegerstande etwas Seltenes ist. Er war stets munter zum Gebet und unermüdet in den Werken der Frömmigkeit, freigebig, von liebenswürdiger Menschenfreundlichkeit, sanft und mitleidig. Alles, was er that, war löblich und Gott wohlgefällig. Von Gestalt war er groß, so daß er kleiner war, als die Größten und größer als die von mittelmäßiger Höhe. Seine Körperkraft war beispiellos, die Glieder stark, die Brust männlich, das Antlitz schön, Bart und Haare heinabe blond. Im Gebrauch der Waffen und in allen kriegerischen Uebungen war er nach dem Urtheil Aller unvergleichlich.

VI. Die Mutter dieser großen Fürsten, eine heilige, fromme und Gott wohlgefällige Frau, sah, als ihre Kinder noch in sehr zartem Alter waren, von göttlichem Geiste erfüllt, ihre Zukunft vorher, und weissagte, was aus ihnen vereinst werden würde. Als nämlich die Knaben einmal nach Kinderart um die Mutter herumspielten und sich neckend oft nach dem Schooße der Mutter ihre Zuflucht nahmen, traf es sich, daß, wie sie sich gerade unter dem Mantel der Mutter verborgen hatten, ihr Vater, der ehrwürdige Graf Eustachius, eintrat. Als sie sich nun unter dem Mantel der Mutter zu necken fortführen, wobei sie ihre Hände und Füße in Bewegung setzten, und der Graf fragte, was sich denn unter ihrem Mantel bewege? soll sie geantwortet haben: Es sind drei große Fürsten, von denen der erste Herzog, der zweite König, der dritte Graf werden wird. Diese Prophezeiung hat sich denn auch später durch die Gnade Gottes erfüllt und der Erfolg hat erwiesen, daß die Mutter Wahres vorher gesagt hat, denn der erste von ihnen, Herr Gottfried, folgte, wie schon gesagt worden ist, seinem Oheime im Herzogthume

und erlangte nachher durch die Wahl der gesammten Fürsten den Thron von Jerusalem, auf welchem der zweitgeborne, Herr Balduin, sein Nachfolger wurde, der Dritte, Herr Eustachius, wurde nach dem Tode des Vaters der Gesamterbe und kam in den Besitz der ganzen großväterlichen Erbschaft. Die Fabel von dem Schwane und der übernatürlichen Abkunft der Brüder übergehen wir mit Absicht, obgleich viele die Wahrheit dieser Sage behaupten, indem uns die Sache allzu unwahrscheinlich vorkommt. Wir lassen das also bei Seite und wenden uns wieder zu dem weitem Berichte von dem Leben und den Thaten des Herzogs, unter denen eine vor den übrigen so hervorleuchtet und so denkwürdig ist, daß wir es der Mühe werth halten, sie dieser Erzählung einzuflechten.

VII. Bei einem Zweikampfe nämlich, dem er sich nur sehr ungerne unterzog, welchem er aber doch nach der Sitte des Landes, ohne seine Ehre zu verlieren, nicht ausweichen konnte, zeichnete er sich auf eine ganz merkwürdige Weise aus. Der treffliche Mann kam am Hofe des Kaisers mit einem edlen und mächtigen Manne, der zu der Zahl der Fürsten gehörte und mit ihm verwandt gewesen seyn soll, einiger bedeutenden Grundstücke und einer großen Besizung wegen in Streitigkeiten. Nachdem man beiden Theilen einen Tag festgesetzt hatte, an welchem sie ihr Recht erweisen sollten, stellten sie sich, sowohl der Kläger als der Beklagte, bei Hofe ein. Als hier nach feierlicher Eröffnung des Prozesses der genannte edle Mann seine Eigenthumsklage anstellte, der Herzog aber ihr aus Kräften widersprach, so mußte nach den Landesgesetzen auf Zweikampf erkannt werden. Die größern Fürsten des Reichs gaben sich alle Mühe, daß so ausgezeichnete Männer sich nicht dem Volke auf eine unwürdige Art zur Schau stellen, und sich einem Kampf unterwerfen, in welchem die Ehre des Einen von Beiden zu Grunde gerichtet werden mußte, aber ihre Ermahnungen fruchteten nichts, der kaiserliche Urtheilsspruch wurde vollzogen und die Kämpfer betraten den Kampfplatz, der rings von dem Volke und von den Fürsten nach hergebrachter Art umstellt war, um ihr Glück zu versuchen. Als nun die hohen und erlauchten Männer, männlich und tapfer mit Einander fochten, traf es sich, daß dem Herzog, als er nach dem Schilde seines Gegners einen Hieb führte, sein Schwert zerbrach, so daß nur noch ein Stück von kaum einem halben Fuße über dem Griffe in seiner Hand blieb. Als die umstehenden Fürsten sahen, daß sich die Lage des Herzogs so verschlimmert hatte, geboten sie einen Waffenstillstand und baten den Kaiser dringend, er möchte zugeben, daß man die trefflichen Fürsten auf gütlichem Wege mit einander zu vergleichen suche. Der Herzog wies aber diese Anerbietungen zum Frieden streng zurück. Er blieb unwiderruflich bei seinem Vorsatz und begann den Kampf von Neuem. Sein Gegner, der sich, weil sein Schwert noch ganz war, dem Herzoge übermächtig fühlte, drang ungestüm auf ihn ein, und ließ ihm keine Ruhe, bis dieser mit seiner gewohnten Tapferkeit, mit welcher er einzig dastand, im Zorne den Griff seines Schwertes nahm, und seinen Gegner so gewaltig damit an die linke Schläfe schlug, daß dieser halbtodt zu Boden fiel. Als dieser nun ganz leblos dalag, warf der Herzog den Stumpf seines Schwertes weg, nahm das Schwert des darnieder gestreckten Feindes und rief die Fürsten herbei, die ihn früher um einen Vergleich gebeten hatten, und drang nun

auf's inständigste in sie, sie sollten den Frieden vermitteln und den ausgezeichneten Mann, der unterlegen war, einem so schmachvollen Tode entziehen. Diese bewunderten die ausgezeichnete Tugend des Herzogs und die unvergleichliche Barmherzigkeit, die er ausübte, wirkten einen Frieden aus und machten der Streitigkeit ein ehrenvolles Ende, wobei jedoch der Herzog bei Allen als der Sieger galt und überall als ein Mann gerühmt wurde, der unsterblichen Ruhmes würdig sey.

VIII. Auch noch eine andere That, die bei Vielen noch im Gedächtnisse lebt und ihm nicht geringeren Ruhm brachte, haben wir für würdig geachtet, im gegenwärtigen Werke einzureihen. Das Volk der Sachsen, das unter den deutschen Nationen das wildeste ist, war von dem Herrn Kaiser Heinrich abgefallen, weil es das Joch des römischen Reiches nicht tragen und ohne Gesetz und Ordnung frei nach seinem Gefallen leben wollte. Es widersetzte sich ihm so hartnäckig, daß es einen gewissen Grafen, Namens Rudolph, einen edlen Mann aus derselben Nation, zum Gegenkönige wählte. Auf dieses hin ließ der Kaiser alle Fürsten des Reiches zu sich entbieten, setzte ihnen ausführlich auseinander, wie sehr er von den Sachsen beleidigt worden sey, was ihnen indessen schon bekannt war, und forderte sie auf, ihn zu rächen. Diese im Eifer für den Ruhm des Reiches und in der Entrüstung über das schwere Vergehen der Sachsen, boten sich ihm um die Wette zum Beistand an, und versprachen ihm Streitkräfte, denn, sagten sie, eine solche Beleidigung des römischen Kaisers könne man nicht übersehen, sondern ein so schweres Vergehen müsse mit dem Tode bestraft werden. Sie beschloßen also, das Verbrechen der beleidigten Majestät mit dem Schwerte zu ahnden, und versammelten sich an dem festgesetzten Tage der Verabredung und dem Befehle des Herrn Kaisers gemäß aus allen Gegenden des Reiches, sowohl weltliche als Kirchenfürsten, in einer Anzahl von vielen Tausenden, um in das Sachsenland einzubrechen und das große Vergehen von diesen zu rächen. Da nun der Tag der Schlacht gekommen und das Heer in Ordnung gestellt war, und beide Theile bereit stunden, das Treffen zu eröffnen, rief der Kaiser die Fürsten herbei und fragte sie, wem er wohl mit Sicherheit das Reichsbanner anvertrauen und den Oberbefehl über ein so großes Heer übergeben könnte. Auf diese Frage erhielt er von Allen die Antwort, dazu sey der Herzog Gottfried von Lothringen unter Allen bei Weitem der passendste. Da nun dieser von so vielen Tausenden dazu auswählt und von ihnen Allen für einen ausgezeichneten Mann erklärt worden war, übergab ihm der Kaiser den Adler, so sehr er sich gegen diese Ehre sträubte. Es traf sich aber an diesem Tage, daß der Herzog, während von beiden Seiten auf's feindlichste gekämpft wurde, mit dem Adler dem Kaiser voranziehend, sich mit der Schaar, die der Kaiser befehligte, nach dem Theile des feindlichen Heeres zuwandte, welchen der Gegenkönig Rudolph anführte. Als er hier angekommen war, sprengte er die Reihen des Königs aus einander, und stieß im Angesicht des Kaisers und einiger Fürsten das Banner, das er trug, dem Könige mitten durch die Brust, so daß dieser todt zur Erde niederfiel. Dann erhob er die Fahne wieder, die ganz mit Blut bedeckt war. Als die Sachsen sahen, daß ihr König unterlegen sey, schwand ihnen der Muth und sie übergaben sich dem Herrn Kaiser, der ihnen, nachdem sie

ihm gehörige Genugthuung gegeben, ihre festen Plätze ausgeliefert und Geißel gestellt hatten, durch die er Sicherheit haben sollte, daß sie nie wieder etwas Aehnliches versuchen würden, für das Vorgefallene Verzeihung gewährte. Wir haben aber diese Erzählung darum hier eingeflochten, um zu zeigen, in welchem Ansehen der herrliche Mann, von dem wir reden, bei den höchsten Fürsten der Welt stand, denn es wird Niemand bezweifeln, daß es viel heißt, wenn einer von solchen Fürsten, die ihres Gleichen nicht in der Welt haben sollen, allgemein als der erste bezeichnet wird, und dies um so mehr, da er ihr Urtheil durch eine so ausgezeichnete That bestätigte und durch das eben Erzählte den Beweis gab, daß sie richtig über ihn geurtheilt hatten. Der herrliche Mann hat auch noch viele andere große und bewundernswürdige Thaten vollbracht, welche noch jetzt in dem Munde vieler sind und hochgepriesen werden. Unter andern schenkte er auch, als er den Vorsatz zu dem Kreuzzuge schon gefaßt hatte, das Schloß Bouillon, von welchem er den Beinamen führte, das durch seine Lage, seine Festigkeit, die trefflichen Felder, die dazu gehörten, wie durch andere Vortheile und durch sein weit hin sich ausbreitendes Gebiet sehr berühmt war, mit frommer Freigebigkeit der Kirche von Lüttich zum immerwährenden Besiz. Da wir aber bloß die Thaten von ihm beschreiben wollen, die er bei uns vollbracht hat, so kehren wir zu unserem Vorhaben zurück.

IX. Nachdem er den Thron bestiegen hatte, war er nach wenigen Tagen, wie er denn ein frommer Mann war, sogleich auf das bedacht, was zur Ausschmückung des Hauses Gottes gehörte und brachte so die Erstlinge seiner Bemühungen dem Herrn dar. Er stellte sofort in der Kirche zum heiligen Grab und zum Tempel des Herrn Kanoniker auf und wies ihnen reiche Einkünfte an, die man Präbenden nennt, wie auch würdige Wohnungen in der Nähe der genannten Gottgeliebten Kirche. Er beobachtete dabei die Ordnung der großen Kirchen, die von frommen Fürsten jenseits der Alpen gegründet worden, und hätte ihn nicht der Tod übereilt, so würde er noch Weiteres dafür gethan haben. Der genannte Gottgeliebte Mann hatte auch, als er den Kreuzzug antrat, fromme Mönche, die sich durch ihren heiligen Lebenswandel auszeichneten, aus Klöstern, in welchen eine gute Zucht herrschte, zu sich genommen, und sich von ihnen auf der ganzen Reise bei Tag und Nacht, den gebräuchlichen Gottesdienst halten lassen. Nachdem er auf den Thron erhoben worden war, wies er ihnen, ihrem Wunsche gemäß, ihren ferneren Aufenthalt im Thale Josophat an, und begabte den Ort um ihretwillen mit reichen Besizungen. Es wäre aber zu weitläufig, ausführlich aufzuzählen, was und wie vieles er mit frommer Freigebigkeit den Kirchen Gottes schenkte. Wenn man den Inhalt der Privilegien, welche die Kirchen erhielten, der Reihe nach durchgeht, so kann man sehen, wie vieles der Gotterfüllte Mann zum Heil seiner Seele an die verehrungswürdigen Orte abtrat. Nach seiner Erhöhung zum Könige aber wollte er aus Demuth keine goldene Königskrone tragen, denn seine Verehrung galt der Krone, welche der Erlöser des Menschengeschlechtes an derselben Stelle unseres Heiles wegen aus Dornen geflochten, bis zu seinem Tode am Kreuz getragen hatte, und er begehrte keiner andern. Daher wollen Einige, welche das Verdienst nicht gehörig zu schätzen wissen, ihn nicht in die Reihe

der Könige stellen, womit sie zeigen, daß sie mehr auf das Aeußerliche Rücksicht nehmen, als auf die Verdienste eines gläubigen und Gott wohlgefälligen Innern. Wir aber glauben, daß er nicht nur ein König gewesen sey, sondern auch der beste der Könige, das Licht und der Spiegel aller übrigen. Wenn er die Krone zurückwies, so that es der gläubige Fürst nicht darum, weil er die kirchliche Weihe seiner Würde verachtet hätte, sondern er verachtete die Pracht der Welt und die Eitelkeit, der alle Creatur unterworfen ist, und wies demüthig die vergängliche Krone zurück, um an einem andern Orte eine unvergängliche zu erhalten.

X. Um dieselbe Zeit, kurz nach Eroberung der Stadt, so lange die Fürsten, welche sie dem Dienste Gottes zurückgegeben hatten, noch alle beisammen waren, verbreitete sich das Gerücht, und es war auch wirklich so, der Fürst von Aegypten, der unter allen morgenländischen Herrschern der mächtigste war, habe aus allen Ländern die ihm unterworfen waren, Truppen zusammengerufen, und ein unermessliches Heer gesammelt, weil er es nicht ertragen könne, daß ein barbarisches Volk, das aus den äußersten Enden der Welt hergekommen sey, in sein Reich einzubrechen, und eine seiner Provinz zu erobern gewagt habe. Er berief den Oberbefehlshaber seiner Truppen, Asbal, den man auch Emir nannte, zu sich, und gebot ihm, mit der ganzen Streitkraft Aegyptens und seines Reiches nach Syrien hinauf zu ziehen und das anmaßliche Volk so gänzlich von der Erde zu vertilgen, daß nicht einmal der Name von ihm übrig bleibe. Dieser Emir war ein Armenier und stammte von christlichen Eltern ab. Durch große Schätze aber ließ er sich verführen, von seinem Schöpfer abzufallen und den Glauben, durch welchen der Gerechte lebt, zu verläugnen. Er war es gewesen, der in demselben Jahre, wo Jerusalem von dem gläubigen Volke erobert und wieder zum Sizze des christlichen Glaubens gemacht wurde, diese unter Gottes Schutz stehende Stadt für seinen Herrn den Türken entriß, und er war kaum eilf Monate im ruhigen Besitz derselben gewesen, als das christliche Heer unter Gottes Beistand dieselbe von dem Joch der unverdienten Knechtschaft befreite. Er war sehr entrüstet darüber, daß er nur für so kurze Zeit den Sieg errungen und nur eine so vorübergehende Erwerbung gemacht hatte, und unterzog sich deswegen mit Freuden dem Auftrage seines Herrn, in der Hoffnung, über die, welche seine That verdunkelt hatten, mit Leichtigkeit den Sieg davonzutragen zu können. Er zog mit dem ganzen Heere und mit allen Streitkräften, welche Aegypten, das im besten Zustande war, liefern konnte, in vermessenem und hochstrebendem Sinne nach Syrien hinauf, und wollte unser Volk so vertilgen, daß sein Gedächtniß völlig aus der Welt verschwinde. Aber dem Herrn, „der so wunderbar ist mit seinem Thun unter den Menschenkindern“ (Psalm 66, 5.) gefiel es anders. Der Aegyptier kam also mit einem großen Reiterheere und mit unendlichen Schaaren vor Ascalon gezogen. Sofort vereinigten sich mit seinem Heere noch ungeheure Truppen aus ganz Arabien und dem Gebiete von Damascus, und obgleich die Türken früher in keinem guten Verhältnisse zu den Aegyptiern gestanden hatten, da beide auf ihre gegenseitige Macht eifersüchtig gewesen waren, und jeder Theil auf Kosten des andern sein Reich zu vergrößern gesucht hatte, so vereinigten sie sich jetzt dennoch, nicht aus Freundschaft, sondern aus Furcht vor den Unfern, um vereint etwas zu unternehmen, wodurch diese

gestürzt würden, denn sie wollten lieber den Uebermuth eines Nebenbuhlers von ihrem Glauben ertragen, ja sogar das Joch desselben, als unter dem Schwerte harter und wilder barbarischer Völker stehen. So hatten sich also ägyptische, arabische und türkische Heere mit einander vereinigt, und wie wir schon gesagt haben, auf dem Gebiet von Askalon ihr Lager geschlagen, um von da nach Jerusalem zu ziehen, denn sie glaubten nicht, daß unser Heer es wagen würde, einer solchen Menge entgegen zu treten.

XI. Als die Kunde hiervon zu den Unfern gelangte, legten die Fürsten, die Bischöfe, der Klerus und das ganze Volk geistliche Waffen mit einander an, warfen sie vor dem Grabe des Herrn mit zerknirschtem und demüthigem Herzen, unter Seufzen und Weinen nieder, und baten Gott, er möchte sein Volk aus der bevorstehenden Gefahr gnädig erretten, wie er ihnen bisher voll Erbarmen stets den Sieg zugewendet habe. Er möchte um des Ruhmes seines Namens willen nicht zugeben, daß die Stätte, welche er verherrlicht habe, und die jetzt nach seinem Willen gereinigt worden sey, aufs Neue bespuckt werde. Sofort zogen sie mit bloßen Füßen unter dem Gesange von Hymnen und geistlichen Liedern eben so andächtig zu dem Tempel des Herrn, schütteten hier vor Gott ihr Herz aus und beteten: „Herr, schone deines Volks und laß dein Erbtheil nicht zu Schanden werden, daß Heiden über sie herrschen.“ (Joel 2, 17.) Nachdem sie diese Gebete verrichtet und von den Bischöfen den Segen erhalten hatten, übergab man die Stadt der Sorge einsichtiger Männer, und dann zog der Herzog mit dem Grafen von Flandern nach dem Gebiet von Ramla hinab, die übrigen Fürsten aber blieben in der Stadt. Die erlauchten Männer, Herr Eustachius, des Herzogs Bruder, und Herr Tancred waren auf Befehl des Herzogs nach der Stadt Neapolis gezogen, deren Bürger die Fürsten herbeigerufen hatten, um ihnen ihre Stadt freiwillig zu übergeben, und waren theils wegen des Reichthums welchen sie hier trafen, theils aus Sorge für die Sicherheit der Stadt länger dort geblieben, denn von Allem, was eben erzählt worden ist, wußten sie nichts. Als sie aber jetzt von dem Herrn Herzog zurückgerufen wurden, kamen sie ohne Säumen und schloßen sich den übrigen Fürsten an. Als der Herzog und der Graf von Flandern in Ramla auf's Bestimmteste erfuhren, daß der genannte Emir wirklich mit seinem Heere vor Askalon liege, ließen sie die übrigen Fürsten, welche in Erwartung bestimmterer Nachrichten in der Stadt zurückgeblieben waren, in aller Eile herbeirufen.

XII. Der Graf von Toulouse aber, und die andern Fürsten, die sich dem Dienste Gottes geweiht hatten, rafften, als sie durch die Boten des Herzogs erfuhren, daß die Feinde in so großer Anzahl herbeigekommen seyen und daß sie ihr Lager so ganz in der Nähe geschlagen haben, nachdem sie sich Gottes Beistand erbeten hatten, alle Streitkräfte, die ihnen in der Eile zu Gebot standen, zusammen, und zogen nach dem Gebiet der Philister hinab, nach dem Orte, der heut zu Tage Jbelim heißt, wo sie erfuhren hatten, daß sich der Herzog aufhalte. Sie führten ungefähr tausend zweihundert Reiter, an Fußvolk aber gegen neun tausend Mann mit sich. Als unser Heer dort einen Tag ruhig gelegen war, sahen sie auf dem Felde ungefähr um die eilfte Stunde in der Ferne eine ungeheure Menge. Da sie sich dachten,

daß dieß das feindliche Heer sey, schickten sie zweihundert leichte Reiter voraus, um auszukundschaften, wo die Feinde stehen und wie viel ihrer seyen, sie selbst aber rüsteten sich zum Kampfe. Wie nun aber die, welche man voraussandte, näher kamen, sahen sie, daß, was sie aus der Ferne erblickt hatten, Heerden von Stieren und Pferden und Schaaren von Kameelen seyen. Jedoch befanden sich bei den Thieren Reiter, welche für die Hirten die Bewachung der Heerden zu besorgen hatten, aber, sobald unser Heer in ihre Nähe kam, ohne ein Zusammentreffen abzuwarten, sammt den Hirten die Flucht ergriffen, und die Heerden unbewacht zurückließen. Einige von ihnen wurden gefangen, und aus ihrem Berichte erfuhr man Genaueres über den Standpunkt und über die Absicht der Feinde, daß nemlich der vorgenannte Fürst nur ungefähr sieben Meilen von ihnen entfernt sein Lager geschlagen habe, und nach zwei Tagen näher rücken und unser Heer vertilgen wolle. Die Unsern aber, die jetzt bestimmt wußten, daß es zum Kampfe komme, stellten sich in neun Schaaren auf, von denen drei vorn, drei in der Mitte und drei hinten stunden, so daß der Feind, von welcher Seite er angreifen mochte, sich eine dreifache Schlachtreihe entgegen stehen hatte. Ueber die Anzahl der Feinde konnte Niemand etwas Gewisses erfahren, denn Theils waren ihrer so viele, daß man sie nicht leicht zählen konnte, theils erhielten sie jeden Tag neue Verstärkung. Als sie nun so ohne allen Kampf diese Beute erhalten hatten, die alle Zahl überstieg, brachten sie die Nacht dafelbst in aller Freude zu, doch sorgten sie als einsichtige und kriegskundige Männer dafür, daß die ganze Nacht durch Wachen aufgestellt blieben. Sobald es Morgen geworden, wurde durch den Herold die Schlacht angekündigt. Sie stellten sich also in Ordnung, empfahlen dem Herrn den Ausgang der Sache und zogen dann mit Vertrauen auf den, dem es ein Leichtes ist, mit Wenigen Viele zu überwinden, einmüthig in aller Eile dem Feinde entgegen. Als die Aegyptier und was sich aus dem syrischen Lande mit ihnen vereinigt hatte, die Kühnheit und den ungestümmen Muth der Unsern sahen, wurden sie plößlich eines andern Sinnes, und begannen das Vertrauen auf ihre Kraft und ihre große Anzahl zu verlieren, denn die ganze Menge, welche ihnen entgegen kam, hielten sie für Schaaren von Menschen. Die Anzahl der Unsern war, wie schon gesagt worden ist, in der That nicht eben bedeutend. Jene Heerden aber, deren wir oben erwähnt haben hatten, sich zufällig, ohne daß sie Jemand führte, dem Heere so angeschlossen, daß sie, wenn das Heer stille stand, ebenfalls stehen blieben, und wenn es wieder aufbrach, ohne Führer mit ihm weiterrückten. Da die Feinde also die Anzahl der Unsern für unermesslich und ihre Streitkräfte für unvergleichlich hielten, so entflohen sie, ohne daß sie Jemand verfolgte, ja sie glaubten sich kaum durch die Flucht retten zu können. Durch einen unbekanntem Zufall verlor man an diesem Tage den Bischof von Martura, der so viel Vergerniß gegeben, und stets Unruhen veranlaßt hatte, ohne daß Jemand wußte, welches Ende er genommen habe. Auf welche Art es aber mit ihm zugegangen seyn mag, er war aus der Welt verschwunden und kam nicht mehr zum Vorschein. Doch sagt man, er sey von dem Herrn Herzog nach Jerusalem geschickt worden, um die Fürsten, welche in der Stadt zurückgeblieben waren, herbeizurufen, und auf der Rückkehr von den Feinden getödtet oder gefangen worden und in ewige Sklaverei gerathen. Als unserm Heer auf diese Art vom Himmel

der Sieg zu Theil geworden war, begab es sich nach dem Lager der Feinde, wo sie solche Vorräthe aller Art, und eine solche Menge fremder Schätze fanden, daß sie bis zum Ueberdruß satt wurden, und selbst Kuchen und Honig verschmähten, und daß sogar der Oeringste und Aermste sagen konnte: „Ich bin arm aus Ueberfluß.“ Da auf diese Art die Feinde geflohen waren, und den Unsern ohne Kampf den Sieg überlassen hatten, kehrten diese voll Dank gegen Gott nach Jerusalem zurück, alle, sowohl die Fürsten, als die übrigen, mit unermesslichen Schätzen und Vorräthen beladen, und freuten sich in dem Herrn über die Siegesbeute, die sie unter sich vertheilten.

XIII. Nach diesem rüsteten sich die gottgeliebten Fürsten, die Herren Grafen von Flandern und von der Normandie, da jetzt der Kreuzzug, den sie übernommen hatten, glücklich beendigt war, in ihre Heimath zurückzukehren. Sie reisten zu Schiffe nach Konstantinopel, wo sie von dem Herrn Kaiser Alexius gütig aufgenommen und mit ehrenvollen Geschenken entlassen wurden, und kamen dann mit Gottes Hülfe gesund und wohlbehalten nach ihrem Vaterlande. Der eine von ihnen aber, nämlich der Graf von der Normandie, fand bei seiner Rückkehr den Stand der Dinge ganz anders, als er bei seiner Abreise gewesen war, und zwar war die Veränderung nicht nach seinem Wunsche ausgefallen. So lange er nämlich auf dem Kreuzzuge war, starb sein älterer Bruder Wilhelm, mit dem Beinamen der Rother, der König von England gewesen war, ohne Kinder zu hinterlassen, und nach dem Rechte wäre nun die Nachfolge an ihn gekommen. Sein jüngerer Bruder Heinrich aber sagte den Fürsten des Reichs, sein Bruder sey König in Jerusalem geworden, und habe keine Lust zurückzukehren, und gewann sich mit dieser List den englischen Thron. Als nun sein Bruder zurückkehrte, forderte er ihm, wie er mit Recht konnte, das Reich wieder ab, und da dieser sich auf das Bestimmteste weigerte, ihm zu weichen, rüstete er eine Flotte aus, rief ein Heer zusammen, und brach gewaltsam in England ein. Dort kam ihm sein Bruder mit der ganzen Stärke des Königreichs entgegen, und war bereit, mit ihm zu streiten. Durch die Vermittlung Anderer aber kam ein Frieden zwischen ihnen zu Stande, nach welchem der König seinem ältern Bruder jährlich eine bestimmte Geldsumme zahlen mußte. Hierauf kehrte der Herzog ganz ruhig in sein Land zurück. Nachher aber verlangte der Herzog einige feste Plätze in der Normandie, die der König schon vor seiner Erhebung besessen hatte, und als sie ihm der König auf sein Verlangen nicht zurückgeben wollte, belagerte er sie, um sie mit Gewalt hinwegzunehmen. Als der König davon hörte, schiffte er mit einem gewaltigen Heere nach der Normandie über, bekam seinen Bruder im Kampfe gefangen, und behielt ihn in immerwährender Haft, in der er auch starb, worauf sein Bruder als Erbe in den Besitz des Ganzen eintrat. Der Herr Graf von Saint Gilles zog bis nach Laodicea in Syrien, und ließ dort seine Frau mit dem Versprechen, in Nächstem wieder bei ihr zu seyn, zurück, um noch einmal den Herrn Kaiser in Konstantinopel zu besuchen. Er zog mit einem stattlichen Gefolge ab, wurde von dem Kaiser aufs Herrlichste empfangen, mit äußerster Gütigkeit behandelt und aufs Reichlichste beschenkt, kam aber erst nach zwei Jahren, wie dieß im Folgenden näher erzählt werden wird, zu seinem Weib und den Seinigen, übrigens ganz wohlbehalten, nach Syrien zurück. Bei dem Herzog

blieben der berühmte und edle Herr Tankred, auch der Graf Werner von Grai und einige andere Edle, und von diesen unterstützt regierte er das Königreich, das ihm der Herr anvertraut hatte, mit Kraft und Klugheit. Er schenkte aber dem Herrn Tankred mit seiner gewohnten Freigebigkeit die Stadt Tiberias über dem See Genezareth, sammt dem ganzen Fürstenthum Galiläa und die Seestadt Kaypha, welche sonst auch Borphyria heißt, mit dem angehörigen Gebiete zum ewigen erblichen Besitz. Dieser führte die Herrschaft über diese Provinz so löblich und Gott wohlgefällig, daß er bis auf den heutigen Tag in jenem Lande in gesegnetem Andenken steht. Aber auch Kirchen stiftete er in dieser Diöcese mit großem Eifer, und beschenkte sie mit reichen Besitzungen, nämlich die Kirche von Nazareth, die von Tiberias, wie auch die auf dem Berge Labor. Ueberdies stiftete er auch mancherlei, was zur Zierde einer Kirche gehört, dahin. Einen großen Theil von diesen Schätzen verloren die genannten ehrwürdigen Orte in der Folge durch Untreue und Ungerechtigkeit der nachfolgenden Fürsten, sie können aber heutigen Tags noch aus dem, was übrig geblieben ist, ihre Ausgaben bestreiten, und sie beten noch für die Seele von diesem Manne, der mit so frommer Freigebigkeit, und mit so viel Liebe die Kirchen Gottes bereicherte. Und weil er in Wenigem treu war, wurde er von dem Herrn über Vieles gesetzt, es wurde ihm die Freude des Haushalters zu Theil, der für Alles, was er gegeben hatte, das Hundertfache erhielt, denn kaum zwei Jahre später wurde er seiner Verdienste halber auf den Fürstenthron von Antiochien berufen, wo er denn auch diese seit den Zeiten der Apostel herrliche und berühmte Kirche aufs reichlichste beschenkte, und ihr so ein immer höheres Ansehen gab. Aber auch sein Fürstenthum erweiterte er, wie im Folgenden erzählt werden wird, durch die Eroberung von vielen Städten und festen Plätzen nach allen Seiten hin.

XIV. Während dieß im Königreich Jerusalem vorfiel, hatten der Herr Fürst Boëmund von Antiochien, und Herr Graf Balduin von Edessa, der Bruder des Herzogs, durch den Bericht vieler erfahren, daß ihre übrigen Brüder und Genossen der Pilgerschaft unter Gottes Beistand die heilige Stadt erobert und den Zweck ihres Zuges glücklich erreicht haben. Sie setzten also einen bestimmten Tag unter sich fest, an dem sie zur Reise gerüstet seyn wollten, um unter Gottes Schutz nach Jerusalem zu gehen, und das Gelübde, um dessen willen sie alle diese Mühen übernommen hatten, zu erfüllen, zugleich auch dem Herrn Herzog und dem Herrn Tankred, wie auch den andern Fürsten ihren brüderlichen Gruß zu überbringen. Diese zwei erlauchten und großen Männer waren zurückgeblieben, der eine in Antiochien, um sich sein Fürstenthum zu erhalten, der andere in Edessa, um die Grafschaft gegen feindliche Einfälle zu schützen. Es war nämlich gleich nach der Eroberung von Antiochien gemeinschaftlich beschlossen worden, beide sollten die gläubigen Städte, die ihnen durch den Beistand des Himmels zu Theil geworden waren, nicht verlassen, sondern auf ihren Schutz mit aller Sorge bedacht seyn, damit nicht etwa die Feinde zurückkehren und mit frischen Truppen den Krieg erneuern, und alle die frühern Anstrengungen wieder zu nichte machen. Ob nun gleich Beide mit Geschäften überhäuft waren, so drängte es sie doch, ihre Pilgerreise zu vollenden, und sie brachen am

bestimmten Tage auf. Herr Boömund war mit denen, welche die gleiche Sehnsucht hatten, und mit einer sehr großen Anzahl von Reitern und Fußgängern bereits nach Valenia gekommen, einer Seestadt, welche unter dem festen Plaze Margat liegt, und hatte hier, trotz dem Widerstand der Bürger, seine Zelte aufgeschlagen. Bei dieser Stadt traf ihn Herr Balduin, der ihm auf dem Fuße folgte, und nun setzten sie die Reise in vereintem Zuge fort. Es hatten aber in denselben Tagen bei Laodicea in Syrien Leute aus Italien gelandet, unter welchen sich Daimbert, der Erzbischof von Pisa, ein gelehrter und einsichtiger, auch sehr frommer und ehrenhafter Mann, und ein gewisser Bischof aus Ariano befanden. Diese schlossen sich ebenfalls den genannten Fürsten an, und so vermehrte sich ihre Zahl so bedeutend, daß sie einen Zug von fünf und zwanzigtausend Menschen, beiderlei Geschlechts, bildeten, der aus Reitern und Fußgängern bestand. Sie zogen am Meeresufer hin, und mußten hier, da sie nur feindliche Städte fanden, große Schwierigkeiten überwinden und bedeutenden Mangel leiden. Da sie nämlich nirgends etwas kaufen konnten, so ging ihnen ihr Reisevorrath aus. Dazu kamen Kälte und Regen, welche Viele bis aufs Aeußerste brachten, denn es war im Winter und zwar im Monat December. Die Einwohner von Tripolis und Cäsarea waren die einzigen, die ihnen auf der langen Reise etwas zu kaufen anboten. Aber dennoch litten sie auf ihrem weiteren Zuge viel Mangel und Hunger, denn sie hatten kein Lastvieh, das die Vorräthe hätte weiter tragen können. Endlich kamen sie mit Gottes Hülfe dennoch nach Jerusalem, wo sie von dem Herrn Herzog, von dem Klerus und von dem Volke höchst freundlich empfangen wurden, und nun an den heiligen Orten, die sie in Demuth und zerknirschten Herzens besuchten, alles das, von dem sie früher so Vieles gehört hatten, mit eigenen Augen sehen konnten. Gerade an dem Tage, wo die Geburt des Herrn gefeiert wird, sahen sie in dem heiligen Bethlehem die Krippe und die bewundernswürdige Höhle, wo die fromme Mutter Gottes, diese Pforte des Heils, den Erlöser der Welt in Windeln wickelte, und mit ihrer Milch stillte.

XV. Da bis auf diesen Tag ungefähr fünf Monate lang die Kirche von Jerusalem keinen Vorsteher gehabt hatte, so versammelten sich jetzt die anwesenden Fürsten, um von dieser Seite für die Kirche Gottes zu sorgen. Nach vielen Berathungen erhoben sie endlich einstimmig den genannten ehrwürdigen Herrn Daimbert auf den Patriarchenstuhl, denn Arnulph, der, wie wir früher gesagt haben, diese Würde in Besitz genommen hatte, hatte sie eben so schnell und leicht, als er sie sich unvorsichtig zugelegt, wieder verloren. Als nun der genannte Mann Gottes den Patriarchenstuhl bestiegen hatte, nahmen sowohl Herr Gottfried, als Herr Fürst Boömund, dieser sein Fürstenthum, jener sein Königreich in aller Demuth von dem Patriarchen zu Lehen, womit sie dem eine Ehre zu erweisen glaubten, für dessen Stellvertreter in jenen Ländern ihnen der Patriarch galt. Hierauf wurden dem Herrn Patriarchen Besitzungen angewiesen, damit er sein Haus davon auf eine ehrenvolle Art erhalten könnte. Sie bestanden theils aus denen, die schon zur Zeit der Heiden, noch von der griechischen Herrschaft her, der griechische Patriarch gehabt hatte, theils auch aus neu hinzugekommenen. Nachdem dieß gebührend angeordnet worden war, nahmen Herr Boömund

und Herr Balvain von dem Herrn Herzog Urlaub, um in ihre Länder zurückzukehren, und zogen an den Jordan hinab, von wo sie durch dieses berühmte Thal, sich immer an dem Ufer dieses Flusses haltend, an Scythopolis vorbei, nach Liberias kamen. Hier versahen sie sich mit Lebensmitteln für die Weiterreise, und schlugen den Weg, am galiläischen Meere hin, ein, kamen dann nach dem Theile von Phönizien, der nach dem Libanon benannt ist, und indem sie Paneas, das auch Cäsarea Philippi heißt, rechts liegen ließen, nach Iturea und nach der Stadt, welche Heliopolis oder sonst auch Malbet heißt. Sodann wandten sie sich wieder nach der Meeresküste, und kamen unter Gottes Schutz gesund und wohlbehalten nach Antiochien.

XVI. Unterdessen entstand in Jerusalem durch die Bemühung einiger Schlimmgesinnten, die stets Hader zu erregen, und die Ruhe der Andern zu stören suchten, ein Zwist zwischen dem Herrn Patriarchen und dem Herrn Herzog. Der Herr Patriarch forderte nämlich von ihm die heilige Gott geweihte Stadt, sammt der Burg, wie auch Joppe mit Allem, was dazu gehört. Nachdem der Streit eine Zeitlang gedauert hatte, gab der Herzog, wie er ein milder und demüthiger Mann war, der vor Gottes Wort Achtung hatte, am Tage der Reinigung der heiligen Maria, in Anwesenheit der Geistlichkeit und des ganzen Volkes, den vierten Theil von Joppe an die Kirche zur heiligen Auferstehung ab. Später, am nächsten Ofterfest übergab er auch die Stadt Jerusalem sammt der Davidsburg und Allem, was sonst dazu gehört, in Gegenwart der Geistlichkeit und des Volkes, das sich zu diesem Feste versammelt hatte, in die Hand des Herrn Patriarchen, jedoch mit der Bedingung, daß er, bis Gott das Königreich durch Eroberung von einer oder zwei weiteren Städten, erweitern würde, noch den Genuß von den vorgenannten Städten haben sollte. Würde in der Zwischenzeit der Herzog ohne gesetzlichen Erben sterben, so sollte alles Vorgenannte ohne Schwierigkeit und ohne daß Jemand Einspruch dagegen erheben könnte, dem Herrn Patriarchen anheimfallen. Was wir hier erzählen, ist uns Alles von Andern berichtet worden, und man findet es sogar aufgeschrieben, wundern müssen wir uns aber, wie der Herr Patriarch dazu gekommen seyn sollte, diesen Streit mit dem Herzog anzufangen, da wir doch nirgends gelesen oder von glaubwürdigen Männern gehört haben, daß dem Herrn Herzog das Königreich von den siegreichen Fürsten unter der Bedingung irgend einer Abtretung oder jährlichen Leistung die er gegen Jemand übernommen hätte, übergeben worden sey. Wenn wir davon nichts wissen, so darf man uns nicht einer groben und oberflächlichen Unwissenheit beschuldigen, denn wir haben mehr als irgend ein anderer Mensch der Wahrheit dieser Dinge fleißig nachgeforscht, um hier darüber berichten zu können, weil wir nämlich schon lange den Vorsatz hatten, es in gegenwärtiges Buch zu schreiben.

XVII. Uebrigens ist es wahr, daß der Patriarch von Jerusalem bei der Ankunft der Lateiner, und auch schon viel früher den vierten Theil der Stadt als Eigenthum besessen hat. Wie dieß zugegangen, und auf welche Art er in diesen Besitz gekommen ist, das wollen wir hier in der Kürze mittheilen, denn durch vieles Nachsuchen ist es unsern eifrigen Forschungen

gelingen, endlich dieser Sache auf den Grund zu kommen. Die alten Ueberslieferungen melden, daß die Stadt, so lange sie in der Gewalt der Ungläubigen war, niemals, auch nur auf kurze Zeit anhaltenden Frieden hatte, sie wurde vielmehr durch häufige Kriege und Belagerungen, da sie die benachbarten Fürsten für sich gewinnen wollten, fortwährend beunruhigt, und so kamen die Thürme und Mauern theils vor Alter, theils durch die Beschädigungen der Belagerer allmählig in Verfall, und die Stadt stund den Angriffen der Feinde völlig offen. Da nun in dieser Zeit das Reich der Aegyptier durch Macht und Reichthum wie durch weltliche Klugheit vor allen Reichen des Morgens und Mittags sich auszeichnete, und der ägyptische Kalife die Gränzen seiner Herrschaft nach allen Seiten erweitern wollte, so nahmen ägyptische Heere das ganze Syrien bis nach Laodicea, das in der Nähe von Antiochien die Gränze von Cölesyrien bildet, gewaltsam in Besiz. Der Kalife setzte Befehlshaber in die Städte am Meer, wie in die gegen Mittag gelegenen, setzte Zölle ein, und machte sich das ganze Land zinspflichtig. Auch gebot er den Bürgern jeder Stadt, ihre Mauern wieder aufzubauen und diese rings herum mit starken Thürmen zu besetzen. Auf dieses Befehl hin befahl der Statthalter von Jerusalem den Einwohnern der Stadt, dem allgemeinen Erlaß nachzukommen, und die Mauern sammt den Thürmen wieder in Stand zu setzen. Als nun die Arbeit unter die Bürger vertheilt wurde, wurde den armen Christen, die in der Stadt lebten, mehr aus Bosheit als nach richtiger Erwägung ihrer Kräfte, der vierte Theil jenes Baues angewiesen. Die genannten Gläubigen waren aber durch eine Unzahl von Abgaben, Zöllen, Frohnen und durch andere schmäbliche Leistungen so verarmt, daß das Vermögen von Allen kaum hinreichte, einen oder zwei der genannten Thürme auszubessern. Da sie also sahen, daß man damit nur nach einem neuen Vorwand suche, sie zu bedrücken, gingen sie, weil sie keine andere Zuflucht fanden, zu dem Statthalter, und baten ihn mit Thränen, er möchte ihnen doch eine Last auflegen, die ihnen zu tragen möglich sey, denn dieser seyen sie durchaus nicht gewachsen. Dieser ließ sie aus seinem Angesicht entfernen, und sprach gegen sie die schwere Drohung aus: „Ungehorsam gegen die Befehle des höchsten Fürsten ist gleich der Verletzung des Heiligen. Ihr vollendet also entweder das Werk, das Euch aufgetragen worden ist, oder wir werden Euch als Majestätsverbrecher ansehen, und zur Strafe mit dem Schwerte tödten.“ Endlich erhielten sie durch vielfache Vermittlung und durch Bestechung von dem Statthalter eine Frist, in welcher sie eine Gesandtschaft an den Herrn Kaiser von Constantinopel schicken wollten, ihn um eine milde Beisteuer für das vorgenannte Werk zu bitten.

XVIII. Wie also die dazu bestimmten Gesandten zu dem Kaiser kamen, schilderten sie ihm, so getreu sie konnten, den Schmerz und die Thränen des gläubigen Volkes, nicht ohne Seufzer der Zuhörenden, und setzten ihm auseinander, was sie erdulden müßten, wie man sie anspeie, schlage, ins Gefängniß werfe, ihnen ihre Güter einziehe, sie zum Tode bringe und was sonst das arme Volk um des Namens Christi willen unaufhörlich ertragen müßte, und endlich sprachen sie von dem neuesten Vorwand, unter welchem die Feinde sie zu drücken suchten. Auf dem griechischen Throne saß damals ein großer und kluger Mann, Herr Konstantin, mit dem Beinamen Monomachus,

der das Reich von Konstantinopel mit Ernst und Kraft regierte. Dieser gewährte den Gläubigen die Bitten, die sie mit so vielen Thränen vorbrachten, und versprach ihnen aus Mitleiden mit ihren unaufhörlichen Bedrückungen, liebevoll so viel Geld, als sie zu dem aufgetragenen Werke brauchten. Er fügte jedoch die Bedingung hinzu, er gebe ihnen das vorgenannte Geld nur dann, wenn sie es von dem Herrn des Landes erlangen könnten, daß innerhalb des Umfangs der Mauer, die sie mit kaiserlichen Beiträgen errichteten, bloß Christen wohnen dürften. Er schrieb also an die Cyprier, sie sollten den Einwohnern von Jerusalem, wenn sie ihren Herrn zu dem eben Genannten vermögen könnten, von den Zöllen und Abgaben an den Fiskus so viel ausbezahlen, als zu dem genannten Werke nöthig sey. Als die Gesandten in ihre Heimath zurückgekehrt waren, setzten sie dem Herrn Patriarchen und dem Volke Gottes ausführlich auseinander, was sie zu Stande gebracht hatten, und diese freuten sich sehr über ihren Bericht, und gaben sich treulichst alle Mühe, die Bedingung, welche der Herr Kaiser beigefügt hatte, zu erfüllen. Sie schickten also Gesandte an ihren ersten und höchsten Herren, nämlich den Kalifen von Aegypten. Diese trugen ihm die genannte Bitte vor, und mit Gottes Hülfe gelang es ihnen, daß ihnen der Kalife willfahrte, und auch eine Urkunde mit Siegel und Unterschrift darüber ausstellte. Nachdem sie ihr Geschäft auf diese Art glücklich zu Ende gebracht hatten, kehrten sie in ihre Heimath zurück und unter Gottes Beistand wurde jener Theil der Mauer, welchen sie zu bauen hatten, im Jahr der Menschwerdung des Herrn tausend und drei und sechzig vollendet, unter der Regierung des ägyptischen Kalifen Bomenfor Elmofensab, * der ihnen die vorgenannte Erlaubniß gab, sechs und dreißig Jahre vor Befreiung der Stadt. Bis dahin hatten die Sarazenen und die Gläubigen vermischt unter einander gelebt, von dieser Stunde an aber mußten sich jene auf Befehl ihres Fürsten nach andern Stadttheilen wenden, und das genannte Viertel den Gläubigen ohne Widerspruch überlassen. Die Diener Christi scheinen dadurch in eine weit bessere Lage gekommen zu seyn, denn aus dem Zusammenwohnen mit den Belialskindern entstand häufig Streit und vielfacher Verdruß, jetzt aber, da sie für sich wohnten, ohne das Unkraut unter sich zu haben, hatten sie weit mehr Ruhe. Wenn sie Klagen vorzubringen hatten, so brachten sie die Sache zur Entscheidung an die Kirche und unterwarfen ihre Streitigkeiten unter einander dem Spruche des jeweiligen Herrn Patriarchen. Auf diese Art und von dieser Zeit an also hatte der vierte Theil der Stadt keinen andern Richter als den Patriarchen, und die Kirche sprach diesen Stadttheil deswegen zu jeder Zeit als ihr Eigenthum an. Das genannte Viertel ist aber auf diese Art von der übrigen Stadt getrennt, daß die äußere Gränze desselben sich von dem Thore gegen Abend, das das Davidsthor heißt, an dem Gethurme vorbei, der seinen Namen von Lankred hat, bis zu dem Thore gegen Mitternacht, welches das Thor des ersten Märtyrers Stephanus heißt, erstreckt, die innere Gränze aber die öffentliche Straße bildet, welche von diesem Thor in gerader Richtung nach den Wechslertischen führt und von da wieder zurück nach dem Thor gegen Abend. Es hat in seinem Umfang die ehrwürdige Stätte, wo der Herr gelitten hat und auferstanden ist, ein Hospital, zwei

* Mostenser Billah.

Klöster, nämlich ein Männer- und ein Frauenkloster, welche beide den Beinamen de Latina haben, auch das Haus des Patriarchen und das Kloster der Kanoniker zum heiligen Grab, samt dem, was dazu gehört.

XIX. Um diese Zeit, da beinahe alle Fürsten, welche den Zug mitgemacht hatten, in ihre Heimath zurückgekehrt waren, so daß der Herzog, dem man das Königreich übertragen hatte und Herr Tankred, welchem dieser als einem klugen und tapferen Manne, der bei allen seinen Unternehmungen Glück hatte, einen Theil der Regierungsgeschäfte übertragen hatte, ganz allein waren, war die Truppenmacht und die sonstige Kraft der Unsern so gering, daß, wenn man alle zusammen berief, und auch kein Einziger zurückblieb, kaum dreihundert Reiter und zweitausend Fußgänger gezählt wurden. Städte aber waren noch wenig in den Besitz der Unsern gekommen, und wenn auch, so lagen immer dazwischen wieder feindliche Orte, so daß man nur mit äußerster Gefahr, wenn es die Noth erforderte, von einer Stadt in die andere kommen konnte. Die Dörfer aber wurden auch im Gebiet der Unsern überall von Ungläubigen und Sarazenen bewohnt, und diese betrugten sich gegen die Unsern so, daß sie keine grausamern Feinde haben konnten, und das Schlimmste war, daß sie ihnen so nahe wohnten, denn es gibt nichts Verderbenbringenderes, als einen Feind im eigenen Hause. Nicht nur, daß sie die Unsern, wenn sie unbehutsam auf den offenen Straßen einhergingen, ermordeten oder in die Sklaverei schleppten, sie gingen sogar so weit, daß sie den Ackerbau ganz liegen ließen, um die Unsern in Hungersnoth zu bringen, denn sie wollten lieber selbst Hunger leiden, als ihren Feinden eine Bequemlichkeit verschaffen. Und nicht nur vor den Städten draußen mußten sie auf ihrer Hut sehn, sondern auch in den Häusern, die innerhalb der Mauern lagen, konnte man, wegen der kleinen Zahl der Einwohner, und weil die schadhafte Mauern die Feinde überall einließen, kaum einen ruhigen und sichern Platz finden. Nachts erbrachen Räuber die volleren Städte, und brachten viele in ihren eigenen Häusern um, weßwegen einige heimlich, viele auch ganz offen die Besitzungen, die sie erworben hatten, verließen, und in die Heimath zurückkehrten, denn sie fürchteten, die, welchen der Schutz des Landes anvertraut war, möchten einmal an Einem Tage von den Feinden so geschlagen werden, daß sie niemand mehr vor ihrem Schwerte retten könne. Auf diese Veranlassung hin wurde das Verjährungsrecht zu Gunsten derer eingeführt, welche in der Trübsal ausharrend, Ein Jahr und Einen Tag ruhig und ohne Widerspruch sich in einem Besitze behauptet hatten. Dieses Gesetz wurde, wie schon gesagt, gegen die eingeführt, welche aus Furcht ihre Besitzungen verlassen hatten, damit sie nicht, wenn sie nach einem Jahre zurückkehrten, dieselben wieder in Anspruch nehmen könnten. Ob nun aber gleich in dem Reiche eine solche Noth herrschte, so beschloß dennoch der gottesfürchtige und gottgeliebte Mann, mit Hilfe des Herrn die Grenzen zu erweitern. Er rief alle seine Streitkräfte und das Volk des Landes zusammen, und belagerte die Seestadt in der Nähe von Joppe, welche früher Antipatris hieß, jetzt aber gewöhnlich Ursur genannt wird. Da in dieser Stadt aber tapfere und rüstige Männer waren, die mit Waffen, Lebensmitteln und sonstigen Bedürfnissen reichlich versehen waren, der Herzog dagegen draußen großen Mangel litt, auch keine Schiffe hatte, mit denen er die Belagerten am Ein- und

Ausgehen hindern konnte, so war er genöthigt, die Belagerung wieder aufzuheben, und eine andere Zeit abzuwarten, wo ihm vielleicht Gott Gelegenheit gäbe, dieses Werk zu vollbringen. Er führte aber dieses Vorhaben nicht aus, denn ein früher Tod überraschte ihn.

XX. Es ereignete sich aber bei dieser Belagerung etwas höchst Merkwürdiges, das wir hier einflechten wollen. Es kamen nämlich die Häuptlinge einiger Dörfer von den samaritanischen Bergen, auf welchen die Stadt Neapolis liegt, in das Lager herab, und brachten dem Herzog Geschenke an Brod, Wein, Datteln und trocknen Trauben, mehr, wie wir glauben, in der Absicht, die Anzahl und Stärke der Unsern auszukundschaften, und vollständig zu erfahren, wie es mit ihnen stehe, als um dem Herzog Geschenke zu bringen. Als sie nun im Lager angekommen waren, baten sie dringend, man möchte sie vor den Herzog führen. Als sie vor ihm erscheinen durften, überreichten sie ihm die Geschenke, die sie mitgebracht hatten, der Herzog aber, wie er ein einfacher Mann war, der allen weltlichen Pomp vermied, saß auf einem Strohsacke, der auf dem Boden lag, und erwartete die Rückkehr seiner Leute, welche er nach Fütterung ausgeschiedt hatte. Darüber nun waren jene höchlich erstaunt und fragten, wie es denn komme, daß ein so großer Fürst und ein so bewundernswürdiger Herr, der vom Abendlande kommend, den ganzen Orient erschüttert, und mit starker Hand das größte Reich erobert habe, so unscheinbar dasze, und weder Tapeten und Seidenzeuge nach königlicher Art in seinem Gemache habe, noch durch eine Schaar bewaffneter Trabanten sich ein furchtbares Ansehen gebe. Der Herzog erkundigte sich, während sie diese Fragen stellten, nach dem Inhalte derselben, dann sagte er: „Einem sterblichen Menschen kann die Erde wohl zum zeitlichen Sitz genügen, da er sie nach seinem Tod zur immerwährenden Wohnung haben wird.“ Als die Kundschafter dieß vernahmen, verwunderten sie sich über diese demüthige und kluge Antwort, und sagten beim Abschied: Dieser sey der Mann, welchem alle Länder unterthan werden müßten, und der wegen seines musterhaften Lebenswandels mit Recht zum Herrn der Völker und Nationen bestimmt sey. So bewunderten und fürchteten denn auch die Bewohner der benachbarten Länder das Glück und die Tapferkeit des fremden Volkes, und ihre Furcht und Bewunderung war um so größer, als sie die Sache aus dem Munde der Ihrigen erfuhren, denen sie vollen Glauben schenken mußten. Und diese merkwürdige Geschichte verbreitete sich bis in das äußerste Morgenland.

XXI. Während dieß im Königreich Jerusalem vorfiel, sandte ein gewisser Gabriel, ein Armenier von Nation, der Statthalter in einer Stadt Namens Meletenia, in Mesopotamien, über dem Euphrat war, und der einen Einfall der Perser fürchtete, denen er sich nicht gewachsen glaubte, Gesandte an den Herrn Fürsten Boömund von Antiochien und lud ihn ein, ungesäumt zu ihm zu kommen, um die genannte Stadt unter gewissen Bedingungen unverzüglich von ihm in Empfang zu nehmen. Als der große Mann, Herr Boömund, dieß hörte, folgte er diesem Rufe sogleich, und zog mit seinem gewöhnlichen Gefolge über den Euphrat. Als er nun schon in Mesopotamien war, und die genannte Stadt beinahe erreicht hatte, siehe da überfiel ihn unvermuthet ein mächtiger türkischer Satrape, Namens Danischmend,

der von seiner Ankunft gehört hatte. Da sie sich eines solchen Ueberfalls nicht versehen hatten, wurde es ihm leicht, einige mit der Schärfe des Schwertes zu tödten, die übrigen aber, die der feindlichen Uebermacht nicht gewachsen waren, in die Flucht zu schlagen. Herr Boömund selbst, aber wurde seiner Sünden halber von den Feinden gefangen genommen und in Fesseln geschlagen. Durch diesen Sieg übermüthig gemacht, belagerte nun der Kalif, im Vertrauen auf die Größe seines Heeres, eben diese Stadt, und hoffte sie in Nächstem zu gewinnen. Die aber, welche der Gefahr entkommen und nach Odeffa gelangt waren, berichteten dem Herrn Grafen Alles, wie es dem Herrn Fürsten und ihnen ergangen sey, und dieser, als er von dem Unfall vernahm, rief in brüderlichem Mitleiden mit dem Herrn Fürsten, und im Schmerz über den unglücklichen Ausgang dieser Sache, eiligt seine Truppen zusammen, und wandte sich, mit Allem, was er auf der Reise nöthig hatte, gehörig versehen, schleunigt nach jener Gegend. Die genannte Stadt soll von Odeffa drei Tagereisen entfernt seyn. Er legte diese rasch und in kurzer Zeit zurück, und war schon ganz in der Nähe der Stadt, als der genannte Danischmend, der von der Ankunft des Grafen vernahm, die Belagerung aufhob, und um dem Streit auszuweichen, den gefangenen Herrn Boömund nach einem entlegenen Theil seines Reiches wegführte. Als der Graf hörte, daß Danischmend aus Furcht vor ihm, sein Lager verlassen habe, verfolgte er ihn drei Tage lang, kehrte aber endlich, da er sah, daß er ihn nicht erreichen könne, nach Meletenia zurück, wo ihn der genannte Gabriel auf's Ehrenvollste und Glänzendste empfing, und ihm die Stadt unter denselben Bedingungen übergab, welche er früher dem Herrn Boömund gestellt hatte. Nachdem er dieses Geschäft zu Ende gebracht hatte, kehrte er nach Hause zurück.

XXII. Während nun der treffliche Herr Herzog und die, welche mit ihm in Jerusalem zurückgeblieben waren, um nach dem Abzuge der Uebrigen das Reich zu beschützen, mit solcher Noth und solcher Armuth zu kämpfen hatten, daß es sich kaum beschreiben läßt, brachten Rundschafter, auf deren Treue man sich verlassen durfte, die Nachricht, daß in Arabien über dem Jordan im Lande der Ammoniter einige arabische Horden sich ganz sorglos umhertreiben, und daß die Unfern, wenn sie dieselben schnell überfallen würden, auf diese Art zu einer reichen Beute kommen könnten. Der herrliche Mann ließ sich überreden, rief in der Stille eine Anzahl von Reitern und Fußgängern, so viel deren das neue Reich stellen konnte, zusammen, ging mit ihnen über den Jordan, brach in das feindliche Gebiet ein, und führte das Unternehmen glücklich zu Ende. Als er nun mit einer ungeheuren Anzahl von großem und kleinem Vieh und mit einer unermesslichen Menge Gefangener zurückkehrte, ließ ihn ein edler und in seinem Gefolge sehr angesehener arabischer Fürst, ein rastlos thätiger Mann, der die größte Liebe zum Kriegswesen hatte, durch Zwischenträger um Waffenstillstand ersuchen, und kam, als der Herzog ihm diesen gewährte, mit einem Gefolge edler Männer seines Volkes in das Lager. Er hatte nämlich schon vieles über den Ruhm und die Stärke dieses Volkes gehört, das von Abend her durch eine so lange Länderstrecke und unter so vieler Drangsal gekommen war, und sich das ganze Morgenland unterworfen hatte, hauptsächlich aber hatte er vieles von der ausgezeichneten Tapferkeit und unvergleichlichen Stärke des Herzogs

vernommen, weswegen er die größte Sehnsucht hatte, ihn zu sehen. Nachdem er ihm nun seine Ehrfurcht bezeugt und ihn gebührend begrüßt hatte, bat er den Herzog aufs dringendste, vor seinen Augen das große Kameel, das er dazu mitgebracht habe, mit seinem Schwerte niederzuhauen, daß auch er eine Probe seiner Tapferkeit Andern zu erzählen habe. Weil nun der Fürst von so weit hergekommen war, um ihn zu sehen, wollte ihm der Herzog diesen Gefallen erweisen, zog sein Schwert, und hieb dem Kameel den Kopf mit solcher Leichtigkeit ab, als ob er das schwächste Ding zerschnitten hätte. Der Araber verwunderte sich sehr über diese ungeheure Kraft, schrieb aber in seinem Sinne einen Theil dieses Meisterstücks der Schärfe der Klinge, die der Herzog geführt hatte, zu. Er bat sich also die Erlaubniß aus, seines Herzens Meinung sagen zu dürfen und fragte dann, ob der Herzog wohl auch mit dem Schwert eines Andern etwas dieser Art vollbringen könne. Der Herzog lächelte darüber, ließ sich das Schwert dieses edlen Mannes geben, und schlug damit einem andern Kameele, das er herbeiführen ließ, mit eben solcher Leichtigkeit den Kopf ab. Jetzt stieg die Verwunderung des genannten edlen Mannes auf den höchsten Grad, und er sah wohl, daß die Gewalt des Hiebes nicht von der Schärfe des Schwertes, sondern von der Stärke des Mannes, der es schwingt, herrühre, und daß Alles, was er von seiner Kraft gehört hatte, wahr sey. Er überreichte nun dem Herzog Geschenke an Gold, Silber und Pferden, und suchte so die Freundschaft desselben zu gewinnen, dann kehrte er nach Hause zurück, und verkündigte die Tapferkeit des Herzogs, wohin er kam. Der Herzog aber kehrte mit seiner Beute nach Jerusalem zurück.

XXIII. In eben diesem Monat, nämlich im Monat Juli, wurde Herr Gottfried, der das Königreich Jerusalem so trefflich regierte, von einer schweren und unheilbaren tödtlichen Krankheit befallen. Als die Krankheit zunahm, und kein Heilmittel anschlagen wollte, ließ er sich das heilige Abendmahl reichen, beichtete fromm seine Sünden, und ging als ein ächter Bekenner Christi auf dem Wege alles Fleisches dahin, wo ihm Alles hundertfältig vergolten werden, und wo er mit den seligen Geistern ein Genosse des ewigen Lebens seyn wird. Er starb aber am achtzehnten Juli im Jahr der Menschwerdung des Herrn eilfhundert. Begraben wurde er in der Kirche zum heiligen Grab, unter der Kalvarienstätte, wo der Herr gelitten hat, an dem Orte, der bis auf den heutigen Tag der Begräbnißplatz seiner Nachfolger ist. 1100

Behntes Buch.

Balduin von Edessa folgt Herzog Gottfried auf dem Throne. (Kap. 1.) Schilderung seines Außern und seines Charakters. (Kap. 2.) Graf Werner besetzt den Davidssturm und läßt Balduin herbeirufen. (Kap. 3.) Brief Daimberts an den Fürsten von Antiochien. (Kap. 4.) Balduin wird auf dem Wege nach Jerusalem von den Feinden überfallen, die er beslegt. Seine Ankunft in Jerusalem. (Kap. 5. 6.) Der Patriarch flüchtet sich nach der Zionskirche. (Kap. 7.) Balduin macht einen Streifzug durch das Land, und kehrt dann wieder nach Jerusalem zurück. (Kap. 8.) Er söhnt sich mit dem Patriarchen aus und wird zum König gesalbt. (Kap. 9.) Tankred verläßt das Reich und wendet sich nach Antiochien. (Kap. 10.) Der König zieht über den Jordan und macht eine große Beute. Eine denkwürdige Handlung von ihm. (Kap. 11.) Ankunft eines neuen abendländischen Heeres in Konstantinopel. (Kap. 12.) Es wird auf Anstiften des Kaisers von den Türken überfallen und beinahe vernichtet. Die Uebriggebliebenen kommen mit dem Grafen von Toulouse nach Jerusalem. (Kap. 13.) Der König erobert Arzuf und Cäsarea, und errichtet in der letztern Stadt ein Erzbisthum. (Kap. 14—17.) Der König erwartet in Ramla die Ankunft des feindlichen Heeres und beslegt es, worauf er sich nach Joppe wendet. (Kap. 17. 18.) Die neuangekommenen Fürsten belagern Tortosa und übergeben die Stadt dem Grafen von Toulouse. Dann kehren sie nach Jerusalem zurück. Der König kommt ihnen bis Berythus entgegen. (Kap. 19.) Ankunft eines ägyptischen Heeres. Der König wird besetzt, und flieht nach Ramla, wo er durch einen Araber gerettet wird. (Kap. 20. 21.) Rüstungen um dem Könige zu Hülfe zu kommen. Sieg des christlichen Heeres. (Kap. 22.) Tankred gewinnt Apamia und Laodicea. (Kap. 23.) Balduin von Burg heirathet die Tochter des Fürsten Gabriel. (Kap. 24.) Rückkehr Boemunds aus der Gefangenschaft. Er nimmt den Patriarchen Daimbert freundlich bei sich auf. (Kap. 25.) Nach Daimberts Vertreibung wird Ghremar unrechtmäßig zum Patriarchen ernannt. Des Königs vergebliche Belagerung von Ptolemais. Er wird auf der Rückkehr tödtlich verwundet. (Kap. 26.) Der Graf von Toulouse erbaut vor Tripolis eine Festung. (Kap. 27.) Bei einer zweiten Belagerung erobert der König mit Hülfe einer genuessischen Flotte Ptolemais. (Kap. 28.) Tankred, Balduin und Andere belagern Karra. Die Bürger sind auf dem Punkte die Stadt zu übergeben. Verzögerung der Uebergabe durch Streitigkeiten unter den Fürsten. Die Bürger bekommen Hülfe. Niederlage des christlichen Heeres. (Kap. 29. 30.)

I. Als der herrliche Herr Herzog Gottfried, seligen Andenkens, der erste lateinische Herrscher in Jerusalem, dieses Leben verließ, dafür ein besseres zu erlangen, war der Thron drei Monate lang erledigt. Endlich aber, entweder weil es der letzte Wille des Herrn Herzogs so bestimmt hatte, oder weil es die Fürsten, deren nur wenige anwesend waren, so beschlossen hatten, wurde Herr Graf Balduin von Edessa, der leibliche Bruder des Herzogs, herbeigerufen, um ihm als sein Erbe in der Regierung nachzufolgen. Dieser Balduin war in seiner Jugend bestens in den freien Künsten unterrichtet worden, und, wie man sagt, Geistlicher gewesen, als welcher er bei den Kirchen von Rheims, Cambrai und Lüttich seiner edlen Geburt wegen Präbenden erhielt. Sodann vertauschte er, aus uns unbekanntem Gründen, das geistliche Gewand mit den Waffen und wurde ein Kriegsmann. Später heirathete er eine erlauchte und edle Frau aus England, Namens Gertrud, mit welcher er seinen Brüdern, dem Herrn Herzog Gottfried, und dem Herrn Gustachus, diesen unsterblichen Helden, auf jenen ersten durchaus so glücklichen Kreuzzug folgte. Seine Frau

aber verstarb fellig, noch ehe das Heer nach Antiochien kam, nach langer schmerzlicher Krankheit bei Maresia und wurde dort auch begraben, wie wir früher erzählt haben. Als er später von dem Fürsten von Edessa herbeigerufen und an Sohnes Statt angenommen wurde, und nach dem Tode von diesem die Grafschaft mit Allem, was dazu gehört, antrat, wie wir dies Alles früher ausführlich erzählt haben, heirathete er die Tochter eines edlen und vortrefflichen armenischen Fürsten, Namens Tafrok,* der mit seinem Bruder Constantin in der Nähe des Taurusgebirges unüberwindliche Festen und eine große Anzahl tapferer Truppen besaß, weswegen diese Brüder, da sie über so unermessliche Güter und Reichthümer zu verfügen hatten, als die Könige jenes Volkes angesehen wurden. Was über seine Abkunft, die Vortrefflichkeit seiner Aeltern, den Ort seiner Geburt zu sagen wäre, wollen wir hier nicht wiederholen, da oben, wo wir die Thaten des Herrn Herzogs erzählten, über die gemeinschaftliche Abstammung Beider ausführlich gesprochen worden ist.

II. Er soll von Gestalt sehr hoch und viel größer als sein Bruder gewesen seyn, so daß er, wie es von Saul heißt, eines Hauptes höher war als alles Volk. Bart und Haare waren dunkelbraun, die Gesichtsfarbe ziemlich weiß, die Nase gebogen, die Oberlippe stand ein wenig vor, doch nicht so sehr, daß es hätte für einen Fehler gelten können. Sein Gang war würdevoll, Haltung und Rede ernst, auch trug er stets einen Mantel um die Schultern, so daß ihn Fremde, dieses Ernstes in seiner Rede und in seiner Haltung wegen, eher für einen Bischof als für einen Weltlichen halten mußten. Um aber die Erbsünde und den ersten Fluch nicht zu verläugnen, war er, wie man sagt, sehr den fleischlichen Lüsten ergeben, doch trieb er Alles, was er zu Befriedigung dieses Hanges that, so vorsichtig, daß Niemand ein Aergerniß daran nahm, Niemand dadurch Gewalt oder Unrecht geschah, und was selten ist bei solchen Dingen, kaum einige wenige seiner ihm am nächsten stehenden Diener wußten darum. Wenn man jedoch nach Entschuldigungsgründen für ihn suchen will, wie dieß die Art der Sünder ist, so wird man einige finden können, die, wenn auch nicht in den Augen des strengen Richters, doch in den Augen der Menschen dafür gelten können, wie dieß im Folgenden gesagt werden wird. Er war aber weder sehr dick noch ausgezeichnet mager, sondern von einer mittleren Leibesbeschaffenheit, geschickt im Waffenführen, ein gewandter Reiter, thätig und unverdrossen, so oft ihn die Geschäfte des Reiches in Anspruch nahmen. Sein großartiges Wesen, seinen Muth, seine Kriegserfahrung und andere treffliche Eigenschaften eines tüchtigen Mannes, die er und sein Bruder als ein Erbtheil besaßen, hier mit Ruhm zu erwähnen, scheint mir überflüssig, besonders da er seinem Bruder, dem Herrn Herzog, so nacheiferte, daß er es für ein Verbrechen gehalten hätte, nicht in Allem seinen Fußstapfen zu folgen. Zum Vorwurf machte man ihm aber, daß er mit dem Archidiaconus Arnulph von Jerusalem, jenem schlechten und verworfenen Menschen, der zu allem Bösen geneigt war, und von dem wir oben gesagt haben, daß er sich auf den Patriarchenstuhl gesetzt habe, in zu vertrautem Verhältniß stand, und sich zu sehr von seinem Rathe leiten ließ.

* Taphmuz.

III. Als nun der Herr Herzog gestorben und begraben war, kehrten sich die, welchen er in seinem letzten Willen die Vollstreckung seines Testaments anvertraut hatte, nicht an den Willen des Verstorbenen, sondern zogen ihren eigenen seinem Urtheile vor, denn sie übergaben weder die Davidsburg dem Herrn Patriarchen Daimbert, noch stellten sie die Stadt unter seine Herrschaft, wie dieß in dem Testament enthalten war, dem Vertrage zwischen dem Herrn Patriarchen und dem Herrn Herzog seligen Andenkens gemäß, den dieser am letzten heiligen Ofterfest vor dem Klerus und vor dem Volk in der Auferstehungskirche feierlich bestätigt hatte. Der Urheber dieser Widerspenstigkeit war ein gewisser Graf Werner von Grai, ein tüchtiger Krieger und ein Verwandter von dem Herrn Herzog und von dem Herrn Grafen. Dieser war, sobald der Herr Herzog gestorben, nach der genannten Burg gegangen, und hatte sie sorgfältig besetzt, und zugleich an den Herrn Grafen Balduin heimlich, und ohne daß die Andern etwas davon wußten, Boten geschickt, daß er so schnell als möglich und ungesäumt herbei kommen solle. Als ihn nun der Herr Patriarch häufig darum anging, daß er den letzten Willen des Herzogs vollstrecke und der Kirche ihr Recht werden lasse, suchte er durch allerlei Ausreden sich eine Frist zu schaffen, bis der Graf herbeikommen und sein Recht in Anspruch nehmen könnte. Er hoffte nämlich durch diese Ergebenheit sich bei dem Grafen sehr beliebt zu machen, in welcher Hoffnung er sich aber gegen das Erwarten aller täuschte, denn nach fünf Tagen starb dieser Graf zum allgemeinen Erstaunen, und man glaubte, es sey um der Verdienste des Herrn Patriarchen willen, geschehen, daß dieser Feind und Verfolger der Kirche so schnell aus dem Leben gerufen wurde. Der Zustand der Kirche verbesserte sich aber durch seinen Tod nicht. Die, welche die Burg in Besitz hatten, bekümmerten sich nicht viel um das Vorgefallene, sondern blieben darin bis zur Ankunft des Grafen von Edeffa. Sofort suchte der Herr Patriarch, da er wußte, daß der Graf berufen worden sey, und da er sich vor seiner Ankunft fürchtete, seine Erhebung auf den Thron auf alle Art zu verhindern, und schrieb an den Herrn Fürsten Boëmund von Antiochien einen Brief, in dem er ihm die Sache ausführlich auseinandersetzte. Wir wollen eine Abschrift von diesem Briefe, um die Sache in ein desto helleres Licht zu setzen, hier wörtlich mittheilen.

IV. „Du weißt, geliebter Sohn, daß du mich ohne mein Wissen und ohne meinen Willen, aber aus einer frommen und heiligen Absicht zum Patriarchen und Regenten der Kirche, welche die Mutter aller übrigen Kirchen und die Gebieterin der Völker ist, erwählt und mir sodann mit Zustimmung des Volkes und des Klerus, wie auch der Fürsten, diese hohe Würde, ob ich ihrer gleich unwürdig bin, und sie nur durch die Gnade Gottes empfangen habe, wirklich übergeben hast. Welche Gefahren, wie viele Verfolgungen, welche Drangsal ich auf dieser hohen Stufe ausstehen muß, wo ich auf tausenderlei Art gekränkt werde, das weiß nur ich selbst und er, der Alles sieht, Christus. Herzog Gottfried, als er noch lebte, hatte nicht sowohl nach seinem eigenen Willen, als von Böswilligen verführt, der Kirche kaum das zum Besitz übrig gelassen, was der Patriarch schon zu Zeiten der Türken gehabt hatte, so daß die heilige Kirche, da es jetzt an der Zeit gewesen wäre, sie zu erheben und ihr größere Ehre zu erweisen, im Gegentheil

noch mehr verlassen und zerrüttet wurde, als früher. Durch die Lenkung Gottes wurde er jedoch wieder andern Sinnes, und stand von seinem gottlosen Vorsatze ab, denn am Tage der Reinigung der heiligen Jungfrau Maria gab er der Kirche zum heiligen Grabe den vierten Theil von Joppe, und am Osterfest sodann verschmähte er es vollends, auf menschliche Weisheit stolz zu seyn, und sein Vertrauen auf weltlichen Pomp zu setzen. Er gab auf einen Wink, den er vom Himmel erhalten hatte, der Kirche Alles, was sie anzusprechen hatte, freiwillig zurück, wurde ein Vasall von uns und dem heiligen Grabe, und gelobte treulichst, für Gott und uns die Waffen zu führen. Er übergab uns also den Davidthurm mit der ganzen Stadt Jerusalem und was dazu gehört, wie auch, was er selbst in Joppe besaß, doch unter der Bedingung, daß er mit unserer Bewilligung wegen des großen Mangels an zeitlichen Schätzen so lange im Besiz von diesem Allem bleiben dürfte, bis er mit Hülfe Gottes durch die Eroberung von Babylon oder andern Städten das Königreich vergrößert hätte. Sollte er aber ohne männlichen Erben sterben, so sollte Alles ohne Widerrede an die Kirche zurückfallen. Wie er dieses Alles in Gegenwart des ganzen Klerus und des Volkes am Osterfeste vor dem heiligen Grabe bestätigt hatte, so wiederholte er es auch auf seinem Todtenbette vor vielen und zwar erprobten Zeugen. Nach seinem Tode aber erhob sich der Graf Werner von Grai, ohne Achtung vor einem rechtskräftigen Vertrage, feindlich gegen die Kirche Gottes, befestigte den Davidthurm, um ihn uns zu entreißen, und forderte Herrn Balduin durch Boten auf, so schnell als möglich herbei zu kommen, um die Kirche Gottes zu berauben und ihr Eigenthum mit Gewalt in Besiz zu nehmen, weßwegen er auch durch einen Urtheilsspruch Gottes vier Tage nach dem Tode des Herzogs das Leben verlassen mußte. Nach seinem Tode nun halten Männer vom Volk diesen Thurm sammt der ganzen Stadt besetzt und warten auf die Ankunft Balduins, von dem sie hoffen, daß er die Kirche zerstören und die ganze Christenheit zu Grunde richten werde. Ich aber, der ich keine Hülfe habe, als an dem Erbarmen Gottes und an deiner Liebe, theuerster Sohn, und der ich rings von boshaften Menschen umgeben bin, die mir nachstellen und mir zu schaden suchen, trage dir allein, auf den ich nach Gott mein Vertrauen setze, und der du der Anker meiner Hoffnung bist, dir allein sage ich, die Noth vor, welche die Kirche jezt erduldet. Du aber, wenn einige Frömmigkeit in dir ist und wenn du die rühmliche Art deines Vaters, der den Herrn Papsst Gregor, als ihn gottlose Hände mit tyrannischer Grausamkeit gefangen hielten, aus der Stadt Rom befreite, womit er sich einen unsterblichen Namen verdient hat, nicht verlassen willst, laß alles Andere liegen und komme schnell herbei, vertraue die Sorge für dein Land und dein Reich mit weiser Auswahl den einsichtsvollsten deiner Krieger an, und eile mitleidig der heiligen Kirche in ihrer jämmerlichen Bedrängniß zu Hülfe. Du weißt ja selbst, daß du mir deinen Beistand und deinen Rath versprochen, und dich von freien Stücken zu einem Schuldner von mir und der heiligen Kirche gemacht hast. Schreibe also einen Brief an Balduin und sage ihm, er dürfe es nicht wagen, ohne unsere Erlaubniß und ohne daß wir ihn dazu auffordern, herbei zu kommen, um das Eigenthum der heiligen Kirche in Besiz zu nehmen, da er ja selbst mit dir mich zum Patriarchen und Lenker der Kirche von Jerusalem erwählt habe. Zeige ihm, wie unvernünftig es

ist, für die Befreiung dieser Kirche sich so vielen Drangsalen und Gefahren unterzogen zu haben, wenn diese jetzt um ihr Ansehen gebracht, denen unterwürdig seyn soll, über die sie das Recht der Herrschaft besitzt. Sollte er aber auf diese gerechten Forderungen nicht hören und keine Vernunft annehmen, so beschwöre ich dich bei dem Gehorsam, den du dem heiligen Petrus schuldig bist, daß du, auf welche Art du kannst, im Nothfalle auch mit Gewalt seine Sicherheit verhinderst. Schicke mir aber eiligst deine Galeere, und laß mich durch denselben Boten, den ich an dich schicke, sogleich wissen, was du in Betreff dessen, was ich dir hier vorgetragen habe, zu thun Willens bist."

V. Dieser Brief ist aber schwerlich an Herrn Boëmund gekommen, denn in demselben Monat, in welchem der Herr Herzog seligen Andenkens das Zeitliche verlassen hatte, um zu dem Herrn zu gehen, kurze Zeit nachher oder vorher, war Herr Boëmund von den Feinden gefangen genommen worden, wie wir dieß oben ausführlich erzählt haben. Der Herr Graf Balduin von Edessa aber erfreute sich des Besitzes von Meletenia, der trefflichen Hauptstadt der Meber, die er sich erworben hatte, mit dem größten Glücke, bezwang die Feinde rings herum und schaffte sich und dem Volke mit Gottes Hülfe einige Ruhe, als siehe da ein Eilbote von Jerusalem kam und den Tod des Herrn Herzogs meldete. Weil er nun zugleich vernahm, daß die Freunde und Anhänger seines verstorbenen Bruders ihn dringend baten, zur Nachfolge herbei zu kommen, übergab er das Land den Händen eines Verwandten, eines einsichtigen und trefflichen Mannes, nämlich des Herrn Balduin von Burg, der ihm später in dieser Grafschaft und dann in dem Königreich nachfolgte, und brach am dritten Oktober mit zweihundert Reitern und achthundert Fußgängern nach Jerusalem auf, wobei sich einige verwunderten, daß er eine solche Reise mitten durch feindliches Gebiet hindurch mit einem so geringen Gefolge antreten mochte. Als er in Antiochien angekommen war, hieß er seine Frau mit ihren Dienerinnen ans Meer hinabreisen, wo er ein Schiff hatte rüsten lassen, um sie, sammt einem reichen Hausrathe und dem größten Theile seines Gepäcks, auf eine ehrenvolle Art nach Joppe zu bringen, der einzigen Seestadt, welche in die Gewalt der Unfern gekommen war, denn die übrigen alle hatten noch die Ungläubigen im Besitz. Er scheint dieß aber in der Absicht gethan zu haben, um bei seinem Zug durch die feindlichen Länder sich desto leichter bewegen und für alle unerwarteten Zufälle desto besser gerüstet zu seyn. Sofort kam er nach Laodicea in Syrien und dann, indem er den Weg an der Meeresküste hin verfolgte, über Gabul, Balenia, Maraclea, Antarados und Archis nach Tripolis, wo ihm der König dieser Stadt auf die ehrenvollste Art in das Lager außerhalb der Stadt mit Geschenken entgegen kam und ihn benachrichtigte, daß Dufak, der König von Damaskus, ihm auf seinem Wege einen Hinterhalt gelegt habe. Von da kam er weiter über Biblius an den Fluß, der der Hundsfuß heißt. Hier nun ist ein sehr gefährlicher Paß, der von hohen Bergen, die durch wilde und steile Felsen völlig unzugänglich sind, auf der einen und von dem Meere auf der andern Seite gebildet wird, und kaum zwei Ellen breit, aber vier Stadien lang ist. Diesen gefährlichen Engpaß nun hatten die Einwohner der Gegend und einige Türken besetzt, die von weit her gekommen waren, um dem Herrn Grafen den Weg zu versperren. Als der Herr Graf an

diese Stelle gekommen war, schickte er einige von den Seinigen auf Kundtschaft voraus. Als diese erfuhren, daß einige von denen, welche den Engpaß besetzt hatten, über den Fluß gegangen und in die Ebene hinabgezogen seyen, fürchteten sie, es möchte ihnen auch in ihrem Rücken ein Hinterhalt gelegt seyn, und ließen dem Herrn Grafen sogleich durch Einen von ihnen diesen Stand der Sache anzeigen. Auf diese Nachricht stellte der Graf die Seinigen sogleich in Schlachtordnung und rückte auf sie zu. Er fand sie schon zum Kampf gerüstet, stürzte sich mit allem Muth auf sie, und sprengte beim ersten Zusammentreffen ihre Schaar aus einander, wobei viele von ihnen getödtet wurden, die übrigen aber die Flucht ergriffen. Sodann hieß er die Seinigen ihr Gepäck ablegen und hier ein Lager schlagen. Da aber die Stelle von den Bergen einerseits und von dem Meere andrerseits ziemlich eingeengt war, so hatten sie eine schlimme Nacht durchzuwachen, denn sowohl die, welche auf den Bergen die Zugänge besetzt hatten, als die, welche in Schiffen von Berytus und Biblus herabgekommen waren, beunruhigten sie die ganze Nacht durch einen ununterbrochenen Pfeilregen, und brachten die äußersten Theile des Lagers in große Gefahr. Sie wurden so sehr bedrängt, daß sie, so nahe der Fluß war, ihre Pferde, die von der Reise ganz ermüdet, und von der unmäßigen Hitze durstig waren, in dieser Nacht nicht einmal trinken konnten.

VI. Als der Tag anbrach, berieth sich der Graf mit den Seinigen, und gab dann Befehl, das Gepäck zu rüsten und den Rückzug anzutreten. Die Schwächeren und die, welche nicht gut mit den Waffen umgehen konnten, ließ er voranziehen, und folgte selbst mit den Stärksten hinten nach, wo er denn die feindlichen Angriffe nicht nur vom Rücken, sondern von beiden Seiten her auszuhalten hatte. Er hatte diesen Rückzug aber sehr flug und listig, wie dieß seine Art war, darum angeordnet, um die Feinde damit zu täuschen, nicht daß er in sein Gefolge ein Mißtrauen gesetzt hätte, sondern er wollte, daß die Feinde ihn auf seiner Flucht verfolgen und in das offene Land hinausziehen möchten, wo er mit ihnen ganz frei kämpfen könnte, denn vor was er sich am meisten fürchtete, waren die Engpässe. Da sich nun sein Heer unter solchen Beschwerden auf den Rückzug begab, meinten die Feinde, es sey Furcht, daß er umkehre, und verfolgten ihn um so hitziger, in je größere Furcht sie ihn versetzt zu haben glaubten. Sie kamen also um die Wette aus dem Engpasse herab und verfolgten die Unsern heftig bis in die freie Gegend, so daß die, welche auf den Schiffen waren, aus Lust nach Beute an das Ufer kamen, weil sie hier ohne alle Schwierigkeit Trophäen finden zu können hofften. Als aber der Graf sah, daß sie die Berge verlassen hatten, und schon auf der Ebene waren, gab er Befehl, umzukehren, und wandte sich mit aufgerichteten Fahnen gegen die heftig verfolgenden Feinde zurück. Seine Schaaren folgten ihm, griffen nach seinem Beispiel die Feinde mit dem größten Muth an und blieben, ehe diese noch nach ihrer gewohnten Art sich auf die Berge flüchten konnten, mit den Schwertern so auf sie ein, daß sie sie beinahe vernichteten. Jene aber konnten den Angriff der Unsern nicht aushalten, bestürzt und erstaunt über die Kraft und Hestigkeit der Unsern, legten sie sich gar nicht auf die Vertheidigung, sondern suchten sich nur durch die Flucht zu retten, so daß die, welche aus ihren Schiffen gegangen waren, es nicht mehr wagten, zum Meere zurückzukehren, und die, welche sich nach den Bergen wandten,

sich in ihrer unvorsichtigen Hast in gefährliche Abgründe stürzten, wo sie auf tausenderlei Art den Tod fanden. Nachdem die Feinde auf diese Art ganz darnieder geworfen waren, kehrten die Unsern mit Siegesjubel nach dem Orte zurück, wo sie ihr Gepäck und den Troß zurückgelassen hatten, und priesen in der Nacht, die sie jetzt ruhig zubrachten, den Herrn, der die Mächtigen erniedrigt und die Niedrigen erhebt. Am folgenden Tage gingen sie bis nach dem Orte, welcher Junia heißt, zurück, pflegten hier ihres Leibes und besorgten ihre Pferde, und vertheilten dann nach Kriegs Sitte die Beute und die gefangenen Sklaven. Am folgenden Morgen ging der Graf, um klug und treulich für das Wohl seines Gefolges zu sorgen, mit einigen der leichteren Reiter ohne alle Furcht nach dem Orte, wo den Tag vorher das Treffen vorgefallen war, und untersuchte, ob der Engpaß immer noch von Feinden besetzt sey, oder ob man frei hindurch ziehen könnte. Da er sah, daß der Platz von Feinden leer und ohne Schwierigkeit zu passiren sey, ließ er die Seinen herbeirufen, die dann auf die erwünschte Botschaft hin eiligst kamen, und ohne alle Gefahr den Paß überschritten, der ihnen so lange verdächtig und mit Recht furchtbar gewesen war. Sie kamen dann in das Gebiet von Berytus, wo sie vor der Stadt ihr Lager schlugen und von da, immer an der Meeresküste hin, über Sidon, Tyrus und Ptolomais, nach dem Orte, der Raiphas heißt. Der Graf fürchtete aber den Herrn Tankred, weil er ihn bei Tarsus in Cilicien ohne eine Schuld Herrn Tankreds so schwer beleidigt hatte, und ließ deswegen Niemand von den Seinen in die Stadt hinein gehen, damit der herrliche Mann nicht, jener Beleidigung eingedenk, ihm jetzt sein Unrecht vergelten möchte. Herr Tankred war jedoch abwesend, die Bürger der Stadt aber gingen dem Herrn Grafen entgegen, und boten ihm freundlich und mit brüderlicher Liebe von ihren Vorräthen, hauptsächlich aber Lebensmittel unter billigen Bedingungen zum Kauf an. Weiterhin kamen sie über Casarea und dann über Arsuf, immer am Meere hinziehend, nach Joppe, wo der Graf von dem ganzen Volk und der Geistlichkeit feierlich empfangen wurde, und sich, ohne daß sich Jemand mißgünstig darüber geäußert hätte, als Herr des Landes betrug. Von da reiste er nach Jerusalem, und hier kam ihm das ganze Volk und die Geistlichkeit, sowohl die Lateiner als die andern Nationen, unter Lobliedern und geistlichen Gesängen entgegen, und führten ihn mit Freuden als ihren Herrn und König in die Stadt.

VII. Um dieselbe Zeit fing Arnulph, dieser Erstgeborne des Satans, dieses Kind des Verderbens, von dem oben die Rede war, da er sah, daß er von dem Stuhl Jakobi, welchen er in frecher Vermessenheit bestiegen hatte, wie er es verdiente, wieder verstoßen worden sey, die Ruhe des Herrn Daimbert zu stören an, den dieselbe Kirche mit Uebereinstimmung Aller zu ihrem Bischof ernannt hatte. Sogleich nämlich nach dem Tode des Herzogs, hatte er ihn bei dem Herrn Grafen Balduin vieler Dinge wegen verklagt, und auch einen Theil des Alerus gegen ihn aufgehetzt, wie er denn ein ganz bössartiger Mensch war, der seine Lust am Unfrieden hatte. Er war mächtig und übermäßig reich, hatte das Archidiaconat der Stadt und bezog die Einkünfte von dem Tempel des Herrn und von der Kalvarienkirche. Weil er nun also reich war und genug Verstand hatte, um einen bösen Plan auszuführen, vermochte er sehr viel bei der Geistlichkeit, noch mehr aber bei den

Westlichen. Da nun der Herr Patriarch die Bosheit des genannten Arnulph, der ihm zur Plage gegeben war, und die Leichtgläubigkeit des Herrn Grafen kannte, so fürchtete er sich vor der Ankunft Herrn Balduins. Er verließ seine Patriarchenwohnung, und begab sich nach der Kirche des Berges Zion, wo er ohne Anlaß zu irgend einem Aergerniß zu geben, als ein Privatmann die Zeit mit Lesen und Beten zubrachte. Daher war es gekommen, daß er bei dem ehrenvollen Empfang, welchen die Bürger dem Herrn Grafen bereitet hatten, nicht zugegen gewesen war.

VIII. Nachdem sich der Graf, um sich und den Pferden etwas Ruhe zu gönnen, einige Tage in der Stadt aufgehalten und die Regierungsgeschäfte, so weit es für den Augenblick nöthig war, in Ordnung gebracht hatte, bildete er, wie er ein Mann war, der keine Ruhe kannte, und stets etwas zu arbeiten haben mußte, sowohl aus denen, die er mit sich gebracht, als denen, die er im Königreiche angetroffen hatte, ein Heer, und rückte damit plötzlich und unvermuthet vor die Stadt Askalon. Da er hier sah, daß er nicht viel ausrichten konnte, weil die Bürger nicht herauszukommen wagten, zog er weiter in der Umgegend, die zwischen den Bergen und dem Meere liegt, umher, und traf hier auf Dörfer, deren Einwohner ihre Häuser verlassen hatten und mit Weibern und Kindern, mit ihrem großen und kleinen Vieh in unterirdische Höhlen geflüchtet waren. Sie waren aber Straßenräuber, die den Weg zwischen Ramla und Jerusalem unsicher machten und die Wanderer, die nicht auf ihrer Hut waren, mit dem Schwert überfielen und sehr grausam behandelten. Als der Graf dies erfuhr, befahl er, ihnen auf's Festigste zuzusetzen, ließ Feuer und Brennstoff an die Oeffnungen der Gewölbe legen, und zwang sie durch den Rauch, der zu ihnen hinabbrang, sich zu ergeben, wenn sie nicht ersticken wollten. Es geschah also, weil sie den Rauch und die Hitze nicht ertragen konnten, daß sie sich auf Gnade und Ungnade dem Grafen ergaben, der sie dann auch nicht schonte, sondern behandelte, wie sie es verdienten, und hundert von ihnen enthaupten ließ. Er nahm dann, was er an Lebensmitteln für die Menschen und an Futter für das Vieh vorfand, mit sich und wandte sich über den Stamm Simeon nach dem Gebirge, wo er an der Begräbnißstätte der Patriarchen, Abrahams, Isaacs und Jakobs, nämlich an Hebron vorbei, welches sonst auch Kariathjarbe heißt, über die Weinberge von Engabdi nach dem berühmten Thale hinabstieg, in welchem das Salzmeer liegt. Weiterhin kamen sie über Segor, einem Ort, der zwar klein ist, aber dadurch bekannt, daß hier Loth auf der Flucht vor den Sodomiten Rettung fand, in das Gebiet der Moabiter, und durchsuchten das ganze Syrien-Sobal, ob sie nicht Gelegenheit fänden, dem gottlosen Volk einen Schaden anzuthun und zugleich ihren Zustand zu verbessern. Es glückte ihnen aber auf dieser ganzen Reise nichts weiter, als daß sie sich und ihre Pferde und Lastthiere auf Kosten der Feinde erhielten. Die Einwohner der Gegend hatten nämlich schon vorher von der Ankunft der Unfern gehört, und sich deswegen nach unwegsamem Gebirgen und sonstigen festen Plätzen, in denen sie ihre Sicherheit zu suchen gewohnt waren, geflüchtet, so daß die Unfern das ganze Land völlig leer und unbewohnt fanden. Endlich, da der Herzog sah, daß er hier zu nichts komme, und weil auch das Weihnachtsfest bevorstand, ging er auf demselben Wege, auf dem er gekommen

war, wieder zurück und kam am einundzwanzigsten Dezember, am Festtage des heiligen Thomas, wieder nach Jerusalem.

1101 IX. Im Jahr der Menschwerdung des Herrn, eilfhundert und eins also, wurde Herr Graf Balduin, nachdem er sich durch die Vermittlung einiger einsichtigen Männer wieder mit dem Herrn Patriarchen Daimbert ausgesöhnt hatte, am heiligen Weihnachtsfest in der Kirche von Bethlehem, in Gegenwart des ganzen Klerus und des Volkes, auch aller Fürsten und Prälaten, durch die Hand des Herrn Patriarchen Daimbert zum Könige gesalbt und feierlich mit dem königlichen Diademe bekrönt.

X. Als nun Herr Balduin den königlichen Thron bestiegen hatte und in seiner Herrschaft bestätigt worden war, gab Herr Tankred, unsterblichen Andenkens, weil er die Kränkung, die er von Herrn Balduin ohne seine Schuld bei Tarsus in Cilicien erlitten hatte, nicht vergessen konnte, und als ein frommer Mann, dem an einem guten Gewissen lag, Keinem, dem er nicht mit reiner Liebe anhängen konnte, verpflichtet seyn wollte, die Städte Tiberias und Raiphas, die er seiner Verdienste halber durch die Freigebigkeit des Herrn Herzogs Gottfried, glorreichen Andenkens, erhalten hatte, wieder an den Herrn König zurück, beurlaubte sich zum großen Schmerze Aller, und zog nach dem Reiche von Antiochien. Er war nämlich gar oft von den Fürsten dieses Landes aufgefordert worden, bis zur Rückkehr des Herrn Boëmunds, wenn diesen der Herr aus seiner Gefangenschaft erlösen sollte, die Regierung zu übernehmen, weil ihm, wenn es Herrn Boëmund nicht vergönnt wäre, zurückzukehren, die Herrschaft als rechtmäßiges Erbe zufallen würde. Als er deswegen jetzt nach Antiochien kam, gaben ihm das Volk wie die Höheren die ganze Regierungsgewalt in die Hände. Der König aber verlieh Tiberias, das ihm Tankred zurückgegeben hatte, einem edlen und tapfern Manne, Namens Hugo von Sanct Aldemar, zum erblichen Besitze. Jetzt hatte das Königreich vier Monate lang Ruhe.

XI. Es geschah aber in diesen Tagen auf Antrieb einiger Männer, welche den Auftrag hatten, den Zustand der benachbarten Gegenden und die Schwäche der Feinde auszukundschaften, daß der König mit einer großen Truppenzahl, die er in der Stille zusammengerufen hatte, über den Jordan ging und in Arabien einfiel. Er drang bis in das Innere jener Wüste, welche das genannte Volk zu bewohnen pflegt, überfiel sie bei Nacht plözlich und unvermuthet, nahm aus ihren Zelten alle Weiber und Kinder, auch einige der Männer, und ihre ganze Habe mit sich hinweg, und brachte so einen unermesslichen Raub nach Hause, unter welchem namentlich eine ungeheure Zahl von Kameelen und Eseln war. Die Männer aber hatten meistens die Unfern schon von Ferne anrücken hören, und waren auf ihren geschwinden Pferden nach andern Seiten der Wüste geflohen, ihre Zelte, ihre Weiber und Kinder und alle ihre Habe dem Feinde preisgebend. Als sie nun mit Heerden und Sklaven wieder zurückzogen, traf es sich, daß auch eine edle Frau, das Weib eines großen und mächtigen Fürsten, das Geschick der übrigen Gefangenen theilen mußte. Dieser kam die Zeit, wo sie gebären sollte, heran, und sie genas auf der Reise selbst unter großen Schmerzen,

wie sie die Gebärenden haben, eines Kindes. Als der König dies hörte, ließ er sie von dem Kameele, auf welchem sie saß, herabnehmen, und ihr aus Stücken der Beute ein so bequemes Lager, als möglich, auf die Erde machen, auch Speise und zwei Wasserschläuche reichen. Dann gab er ihr auch nach ihrem Wunsche eine Sklavin und zwei Kameele, um sich von der Milch derselben zu nähren, hüllte sie in seinen eigenen Mantel, und ließ sie dann auf diese Art versorgt zurück, während er selbst mit seinem Heere weiter zog. An demselben Tage aber oder gleich an dem folgenden traf jener mächtige arabische Satrape, der mit einem großen Gefolge von den Seinigen unserem Heere auf dem Fuße folgte, wie es dieses Volk zu machen pflegt, und ganz trostlos war, daß er seine edle Frau, welche an der Niederkunft war, verloren hatte, zufällig an den Ort, wo diese in dem beschriebenen Zustande lag. Die Menschlichkeit nun, mit welcher sie der König behandelt hatte, setzte ihn in solches Erstaunen, daß er den Namen der Latiner bis an die Sterne erhob, und besonders die Milde des Herrn Königs nicht genug zu preisen wußte. Er war diesem auch von nun an völlig ergeben, wie er nachher in einer großen Noth, in welche der König gerieth, auf's Glänzendste bewies.

XII. Während dies im Morgenlande vorfiel, vernahmten die abendländischen Fürsten die großen und bewundernswürdigen Thaten, die der Herr durch seine Knechte ausgeführt hatte, welche auf den Kreuzzug gegangen waren. Sie hörten, wie er ihr Heer durch so weite Länderstrecken, durch so vielerlei widrige Zufälle hindurch in das gelobte Land geführt, und wie er vor ihnen Völker unterjocht und Königreiche erniedrigt habe. Diese Kunde von dem Glück ihrer Brüder erfreute sie zwar sehr, aber das that ihnen leid, daß sie bei diesen glücklichen Unternehmungen nicht auch zugegen gewesen waren. Darum beschloßen die, welche zurückgeblieben waren, einen neuen Kreuzzug anzutreten, zu welchem sie sich gegenseitig auf's bestimmteste verpflichteten. Der erste unter ihnen war der große und herrliche Graf Wilhelm von Poitou, der zugleich Herzog von Aquitanien war, ferner waren dabei Graf Hugo der Große von Vermandois, der Bruder des Königs Philipp von Frankreich, der sich schon an die erste Unternehmung angeschlossen hatte, nach der Eroberung von Antiochien aber, weil er keine Mittel mehr hatte, wieder zurückgekehrt war, auch Herr Graf Stephan von Chartres und Blois, ein Mann von großer Klugheit und Einsicht, der aber nach der Eroberung von Antiochien aus Furcht vor dem bevorstehenden Kampfe auf's schmachlichste seine Genossen verlassen und sich mit seiner schändlichen Flucht ewige Schmach erkauft hatte. Dieser wollte jetzt den frühern Fehler wieder gut machen, und die wohlverdiente Schande von sich abwaschen, und rüstete sich also mit einem stattlichen Gefolge, das er zu sich nahm, zur Reise. Auch der Graf Stephan von Burgund, ein berühmter und sehr edler Mann, rüstete sich zu dem Zuge, und viele andere Edle, die durch ihr Leben, ihr Geschlecht und ihre Tapferkeit in ihrer Heimath berühmt waren, bereiteten sich, von derselben Sehnsucht getrieben, zu der Pilgerreise vor, und warteten auf den Tag, auf den die größeren Fürsten, denen sie sich anschließen wollten, die Abreise festgesetzt hatten. Es geschah aber, daß sie an dem festgesetzten Tage, nachdem sie Alles zur Abreise vorbereitet und ihre Genossen gesammelt hatten, von der Heimath

aufbrachen und auf demselben Wege, welchen das frühere Heer gemacht hatte, dem sie aber an Glaubenseifer nicht glichen, nach Konstantinopel kamen, wo sie von dem Herrn Kaiser Alexius sehr ehrenvoll aufgenommen wurden und den Herrn Grafen von Toulouse trafen, der sich bei dem ersten Kreuzzuge so sehr zu seinem Ruhme ausgezeichnet hatte. Dieser hatte, wie wir schon gesagt haben, seine Frau und den größten Theil seiner Dienstleute bei Laodicea gelassen und war dann zu dem Herrn Kaiser zurückgekehrt, um seine Hülfe für Eroberung einer oder mehrerer syrischen Städte anzusprechen. Er hatte nämlich den festen Vorsatz gefaßt, von dem begonnenen Pilgerzuge nie wieder in die Heimath zurückzukehren. Sie freuten sich nun sehr, daß sie hier diesen thätigen und klugen Mann trafen, und reisten dann, von ihm geführt, nachdem sie sich von dem Herrn Kaiser beurlaubt und reiche Geschenke von ihm erhalten hatten, über den Hellespont, und kamen mit ihrer Heere, durchaus den Fußstapfen ihrer Vorgänger folgend, nach Nicaea in Bithynien.

XIII. Dieser Kaiser aber betrug sich auch jetzt nach der alten griechischen Art. Ob er gleich die Neuankommenden aufs freundlichste aufgenommen hatte, so hegte er dennoch, neidisch auf die Fortschritte der Unsern, durch Zwischenträger, deren er viele hin- und hersandte, heimlich die Feinde zu ihrem Verderben auf. Er benachrichtigte sie durch viele Briefe und Boten von der Ankunft der Unsern, und ermahnte sie, ein so großes Volk nicht zu ihrem Schaden frei hindurch ziehen zu lassen. Er machte es hier wie der Skorpion, bei dem du, wenn du vorn nichts siehst, das du zu fürchten hast, klug thust, wenn du dem Schaden ausweichst, den er dir von hinten mit seinem Schwanz beibringen kann. Da also durch ihn und die Seinigen die Ankunft der Unsern den Feinden kund geworden war, rufen diese aus dem ganzen Orient Streitkräfte herbei, und sammeln sich sowohl durch Bitten als durch Sold Hülfsstruppen, um dem Heere, das durch ihre Länder ziehen sollte, den Weg zu versperren. Die Unsern aber trennten sich von einander, sey es mit Absicht oder durch Zufall, und zogen auf verschiedenen Wegen einher. Sie waren wie Sand, der nicht durch einen Mörtel verbunden ist, kein Band der Liebe knüpfte sie an einander, und jene Zucht und Ordnung, welche das erste Heer beobachtet hatte, war ihnen völlig fremd. So wurde ihnen denn, wie sie es verdienten, ein mächtiger Feind erweckt, und sie fielen so gänzlich in die Hand des Feindes, daß von ihnen an einem Tage mehr als fünfzigtausend beiderlei Geschlechts durch die Schärfe des Schwertes fielen. Die aber, welche der Himmel aus den Händen der Feinde rettete, suchten nackt und von Allem, was man auf der Reise braucht, entblößt, ihre Rettung da und dort, und kamen endlich, mehr durch Zufall als nach einem bestimmten Plane, in Cilicien an, wo sie bei Tarsus, der Hauptstadt dieser Provinz, den Herrn Hugo den Großen durch den Tod verloren. Nachdem sie diesen in der Kirche des Lehrers der Völker, der aus dieser Stadt gebürtig war, aufs Ehrenvollste begraben, und sich hier einige Tage erholt hatten, brachen sie wieder auf und kamen nach Antiochien. Hier nahm sie Herr Tankred, der gegenwärtig in dieser Stadt die Herrschaft führte, wie es seine Art war, aufs Freundlichste auf, hauptsächlich aber den Herrn Grafen von Poitou, theils weil er edler und mächtiger, theils weil er bei dieser unglücklichen Unternehmung noch ein

schlimmeres Schicksal hatte als die übrigen, indem er durchaus um Alles gekommen war. Sodann wollten sie weiter nach Jerusalem ziehen, wohin sie die Sehnsucht nach den heiligen Orten zog, die, welche um ihre Pferde gekommen waren, zu Schiffe, die, welche deren noch einige hatten, zu Lande. Sie versammelten sich bei der Seestadt Antarabos, die gewöhnlich Tortosa genannt wird, und auf den Rath des Herrn Grafen Raimund von Toulouse unternahmen sie, weil sie leicht einzunehmen schien, einen Sturm auf sie, und eroberten sie auch mit Gottes Hülfe in wenigen Tagen. Die Bürger brachten sie entweder mit dem Schwerte um, oder sie verurtheilten sie zu ewiger Sklaverei. Sie überlieferten nun die Stadt dem Herrn Grafen, vertheilten die Beute nach dem Kriegsgebrauch, und schickten sich zur Fortsetzung ihrer Reise an. Der Graf aber blieb, so sehr sich die Uebrigen Mühe gaben, ihn mit sich zu nehmen, zum Schutze der genannten Stadt zurück.

XIV. Während das oben genannte Heer in Romanien mit solcher Noth zu kämpfen hatte, gab sich der Herr König von Jerusalem, der nicht unthätig seyn, sondern sein Reich vergrößern wollte, alle Mühe, die Grenzen seines Gebietes zu erweitern. Nun war um Frühlingsanfang im Hafen von Joppe eine genuessische Flotte gelandet, die von den Bürgern dieser Stadt und von dem Herrn König sehr ehrenvoll empfangen wurde. Weil in Nächstem das Osterfest gefeiert wurde, so zogen die Angekommenen ihre Schiffe an's Land und gingen zum Feste nach Jerusalem hinauf. Nachdem nun die Feier des Osterfestes vorüber war, ließ der König die Konsuln der genannten Flotte, wie auch die Aeltesten und die Hauptleute durch kluge und beredte Männer fragen, ob sie im Sinne hätten, wieder zurückzukehren, oder ob sie sich für einige Zeit um einen ehrenhaften Sold dem Dienste Gottes zur Erweiterung des Königreichs weihen wollten. Nachdem sie sich mit den Ihrigen berathen, antworteten sie, sie haben den Vorsatz und haben ihn von Anfang an gehabt, wenn sie unter ehrenvollen Bedingungen in dem Reiche bleiben könnten, einige Zeit im Dienste Gottes zur Erweiterung des Königreichs treulich zu arbeiten. Nachdem nun zu gegenseitiger Uebereinstimmung Verträge geschlossen waren, wurde unter ihnen festgestellt und durch Eide bekräftigt: solange sie sich mit der genannten Flotte im Königreiche aufhielten, sollten sie, wenn mit ihrer Hülfe eine feindliche Stadt oder ein sonstiger feindlicher Platz erobert würde, den dritten Theil der Beute und des den Feinden abgenommenen Geldes ohne alle Widerrede unter einander zu vertheilen haben, die andern zwei Theile aber sollten dem Herrn König bleiben. Außerdem aber sollten sie noch in jeder Stadt, welche auf diese Art den Feinden abgenommen würde, vertragsgemäß ein Quartier als Eigenthum der Bürger von Genua erhalten. In der Hoffnung auf diese Unterstützung also und im Vertrauen auf den Beistand des Himmels, sammelte der Herr König aus allen seinen Städten Reiter und Fußgänger, und belagerte die Seestadt Arsuf zu Land und zu Wasser. Dieses Arsuf, das auch Antipatris heißt, nämlich von Antipater, dem Vater des Herodes, ist ein reicher Ort, der die schönsten Wälder und Weiden hat. Herr Herzog Gottfried, seligen Andenkens, hatte ihn schon im vergangenen Jahr belagert, war aber unverrichteter Sache wieder abgezogen, weil er keine Schiffe besaß, um den Belagerten die Zufuhr vom Meere her abzuschneiden. Nachdem das Lager rings um die Stadt geschlagen worden war, ließ der König aus

großen Balken ein Kastell erbauen, das sich aber, als es von den Künstlern an die Mauer gebracht wurde, zu schwach zeigte die Menge derer, welche es bestiegen hatten, zu tragen, und zusammenstürzte. Dadurch wurden ungefähr hundert der Unfern schwer verletzt. Einige kamen auch in die Gefangenschaft der Feinde und wurden vor den Augen der Unfern gehangen, worüber unser Heer so entrüstet wurde, daß es mit solcher Kühnheit auf die Feinde eindrang, daß diese nicht mehr aus der Stadt hervorzukommen wagten, und in ihrer großen Furcht nicht einmal mehr einen Gedanken an Vertheidigung hatten. Die Unfern legten nun Leitern an die Mauern und schienen die Thürme und Mauern schon in ihrer Gewalt zu haben, als die Bürger an ihrer Rettung verzweifelnd, bei dem Herrn König auswirkten, daß sie gegen Uebergabe der Stadt und aller ihrer Habe, mit Weibern und Kindern frei und ruhig ausziehen durften, und bis nach Askalon sicheres Geleit erhielten. Als man nun die Stadt erobert hatte, ließ man einige zum Schutz derselben, zurück und zog sogleich weiter nach Casarea, um diese Stadt ohne Aufschub zu belagern.

XV. Die Stadt Casarea liegt aber am Meeresufer und hieß früher Turris Stratonis. Nach den alten Geschichtsbüchern wurde sie von Herodes dem Ältern erweitert und mit edlen Gebäuden geziert, zu Ehren des Kaisers Augustus Casarea genannt, und mit Bewilligung des römischen Kaisers zur Hauptstadt des zweiten Palästina gemacht. Dieser Ort ist durch viele Bäche und Quellen und durch bewässerte Gärten ausgezeichnet, hat aber keinen Hafen, ob man gleich von Herodes liest, daß er mit vielen Kosten und großer Anstrengung, jedoch ohne Erfolg, hier einen sichern Landungsplatz für die Schiffe habe anlegen wollen. Als der König hier mit seinem Heer und zugleich mit der Flotte, die seinen Schritten ununterbrochen auf dem Meere nachfolgte, angekommen war, belagerte man die Stadt rings herum, ließ Wurfmaschinen, welche in gehörigen Zwischenräumen aufgestellt waren, auf's Heftigste gegen die Stadt arbeiten, und jagte den Bürgern durch häufige Gefechte an den Mauern der Stadt große Furcht ein. Die Unfern suchten auch durch große Steine, die man gegen die Thürme und Mauern warf, diese wankend zu machen und die Häuser einzustürzen, und ließen so den Belagerten keinen Augenblick Ruhe. Unterdessen baute man eine Maschine von merkwürdiger Höhe, die viel höher als die Thürme war, damit die Unfern desto freier die Stadt bestürmen könnten. Nachdem nun die Belagerung ungefähr fünfzehn Tage gedauert und unser Heer und der Feind sich alle Mühe gegeben hatte, jenes dem Feinde zu schaden, dieser sich zu vertheidigen, sahen die Unfern, daß die Bürger, welche durch die lange Ruhe weichlich geworden waren, und keine Kriegsübung hatten, mit jedem Tage lässiger werden und dem Gewichte des Kampfes zu unterliegen anfangen. Sie forderten sich also gegenseitig auf, ungesäumt und ohne die Errichtung der Maschine abzuwarten, einen allgemeinen Angriff zu wagen, den sie auch mit solcher Heftigkeit machten, daß die Feinde bestürzt sich hinter die Mauern zurückzogen, und an ihrer Rettung verzweifelnd, weder die Mauer mehr schützten, noch sich irgend weiter zu vertheidigen suchten. Wie die Unfern dies sahen, legten sie Leitern an die Mauern, bestiegen diese um die Wette in aller Eile, besetzten die Thürme und Mauern, und einige öffneten die Thore, worauf der König mit den Seinigen einzieht und die Eroberung der Stadt vollendet ist. Nun ließen die Unfern

bewaffnet überall umher, erbrachen die Häuser, in welchen sich die Bürger sicher glaubten, tödteten die Familienväter, nahmen Gefässe und was sie in den Häusern Wünschenswerthes fanden, als Beute weg, und besetzten die Hallen, deren Bewohner sie erschlagen hatten. Da die sogar, welche Schlupfwinkel gesucht hatten, dem Verderben nicht entgehen konnten, so ist es überflüssig, von denen zu reden, welche den Unfern auf den Straßen und Plätzen der Stadt begegneten. Viele, deren man sonst wohl geschont hätte, zogen sich selbst dadurch das Verderben zu, daß sie Gold und kostbare Steine verschluckten, was die Unfern veranlaßte, sie zu zerschneiden, um die Kostbarkeiten aus ihren Eingeweiden herauszuziehen.

XVI. Es war aber in einem hochgelegenen Theile der Stadt, wo früher von Herodes zu Ehren des Kaisers Augustus ein bewundernswürdiger Tempel erbaut worden seyn soll, ein öffentliches Bethaus der Stadt. Weil dieß der Ort war, in welchem sie ihre Gebete zu verrichten pflegten, so war beinahe das ganze Volk hieher geflohen, in der Hoffnung, hier Rettung zu finden. Die Unfern erbrachen aber das Haus, und richteten ein solches Blutbad an, daß ihre Füße in dem Blute der Erschlagenen waten, und daß es ein Graus war, die Menge der Todten anzusehen. In diesem Bethaus fand sich ein Gefäß von grüner Farbe, in Gestalt einer Schüssel, das die genannten Genueser als Smaragd erkannten und statt einer großen Geldsumme als ihren Antheil hinnahmen, um ihrer Kirche damit eine ausgezeichnete Zierde zu bereiten. Noch heute zeigen sie dieses Gefäß den durchreisenden Großen als ein Wunderwerk und behaupten, daß es wirklich das sey, auf was die Farbe hinweise, nämlich ein Smaragd. Es wurden aber überall beinahe alle erwachsene Bürger umgebracht, und kaum schonte man der jungen Mädchen und Knaben. Hier sah man wörtlich in Erfüllung gehen, was in dem Propheten geschrieben steht: „Er gab ihre Macht ins Gefängniß, und ihre Herrlichkeit in die Hand des Feindes.“ (Psalm 78, 61.) Als nun alles Volk erschlagen war, und die Schwerter ruhten, trug man die Beute und alles Geräthe, das man vorfand, zusammen, und gab, dem Vertrage gemäß, den dritten Theil davon den Genuesern, die zwei übrigen blieben dem König und den Seinigen. Hier fing unser Volk, das bis daher in von der Reise abgetragenen Kleidern armselig einher gezogen war, und bis auf den heutigen Tag kein stattliches Aussehen gehabt hatte, zum ersten Mal an, sich Reichthümer zu sammeln und sich besser einzurichten. Es wurden aber vor den Herrn König, als er auf dem Richterstuhl saß, der Statthalter, der in ihrer Sprache Emir heißt, und der oberste Richter, den sie in ihrer Sprache Kadi nennen, geführt. Diesen Beiden schenkte man das Leben, weil man hoffte, sie werden sich mit der Zeit loskaufen können, schlug sie aber in Fesseln und gab sie einigen Leuten zur Bewachung. Da der König keine Zeit hatte, hier länger zu verweilen, weil ihn andere Geschäfte riefen, so eilte er, nachdem er einen gewissen Balduin, der im Gefolge des Herrn Herzogs Gottfried gekommen war, als Erzbischof eingesetzt, und Einigen vom Heer die Sorge für die Stadt übergeben hatte, mit den Uebrigen nach Ramla.

XVII. Die Stadt Ramla liegt aber in einer Ebene, neben Lidba, das früher Diospolis hieß. Ihren alten Namen habe ich nicht finden können,

die meisten glauben aber auch, die Stadt habe in alten Zeiten noch nicht gestanden, und die alten Geschichtsbücher melden, sie sey erst nach der Zeit des Verführers Mahomet von seinen Nachfolgern gegründet worden. Als das christliche Heer zum ersten Mal nach Syrien kam, hatte die Stadt ein großes Ansehen, sie wurde von allen Seiten von den Völkern besucht, und war mit Thürmen und einer starken Mauer umgeben. Nachdem aber unsere Heere sich über jene Länderstrecken ergossen hatten, waren alle Einwohner aus der Stadt gewichen, weil sie weder Außenwerke noch einen Graben hatte, und nach dem besser besetzten Askalon geflohen. Die Unsern, die, wie gesagt wurde, die Stadt leer fanden, besetzten bloß einen Theil davon mit Mauern und einem Graben, da sie es für zu schwierig hielten, einen so großen Umfang mit ihrer kleinen Anzahl besetzt zu halten. Es hatte sich also das Gerücht verbreitet, und es war auch nicht ganz unwahr, der ägyptische Kalife habe einen seiner Oberfeldherren mit einem ungeheuren Heere nach der Gegend von Askalon gesandt, und ihm nach seiner Art befohlen, ohne Säumen aufzubrechen, und jenes arme und bettlerhafte Volk, das es gewagt habe, die Grenzen seines Reiches zu überschreiten und die Ruhe desselben zu stören, entweder völlig zu vernichten oder in Banden zu ihm nach Aegypten zu führen. Es sollen aber die, welche im Gefolge des genannten Fürsten gekommen waren, eilftausend Reiter gewesen seyn, das Fußvolk aber soll aus zwanzigtausend Mann bestanden haben. Dieses Gerücht trieb den Herrn König an, schleunigst von Cäsarea aufzubrechen, denn er fürchtete, die Feinde möchten im Vertrauen auf ihre Menge einen gefährlichen Einfall in das Königreich wagen. Nachdem er aber hier gegen einen Monat gewartet hatte, und sah, daß die Feinde nicht kommen, kehrte er nach Toppa zurück. Endlich nach drei Monaten rüsteten sich die ägyptischen Heere, da sie sich fürchteten, länger zu säumen und dem Befehl ihres Herrn nicht nachzukommen, machten aus der Noth eine Tugend, und zogen in geordneten Schaaren gegen unsere Grenzen, um mit uns zu kämpfen. Als der Herr König Kunde davon erhielt, sammelte er eine geringe Truppenzahl, denn weiter konnte das kleine Reich nicht stellen, und führte das Heer in die Gegend von Libda und Namla. Er hatte aber zweihundert und sechzig Reiter und neunhundert Fußgänger. Als man bestimmt wußte, daß die Feinde einherrückten, zog ihnen der König entgegen, und stellte das Heer in sechs Abtheilungen auf. Sie zogen in geordneten Schaaren dahin, das Kreuzesholz des Herrn in den Händen eines frommen Abtes voran, und als sie die feindlichen Reihen erblickten, riefen sie mit zum Himmel empor gehobenen Augen den Beistand Gottes an, und warfen sich ohne Furcht vor seiner Menge mit dem größten Muthe und aufs männlichste kämpfend auf den Feind, wohl wissend, daß hier Alles auf dem Spiele stehe. Eben so vertheidigten sich die Feinde mit aller Kraft, und suchten nach ihrer Art den Angriff der Unsern von sich abzuwehren, denn sie fürchteten für den Fall, daß sie nicht als Sieger zurückkehren, für ihre Weiber und Kinder, ihre Besitzungen und Güter, die sie in Aegypten zurückgelassen hatten. Es geschah aber, daß die ersten Reihen der Feinde einige der Unsern, auf die sie sich stürzten, und mit ihrer großen Menge aus einander sprengten, in die Flucht trieben und dann verfolgten, und so stark bedrängten, daß sie beinahe völlig vernichtet wurden. Unsere übrigen Reihen aber hielten den Feinden völlig

Stand und drangen so heftig auf sie ein, daß sie ein unerhörtes und merkwürdiges Blutbad unter ihnen anrichteten. Der König ermutigte während dieser Zeit, wie es einem so großen Fürsten zukam, bald diese bald jene mit seinem Wort und Beispiel, und kam mit der Schaar, die er befehligte, denen, die in Noth waren, zu Hülfe. Nachdem die Entscheidung des Kampfes lange hin und her geschwankt hatte, ward endlich durch den Beistand Gottes der Sieg den Unfern zu Theil. Die Feinde ergriffen die Flucht, und verloren auch ihren Anführer, der in männlichem Kampfe durchbohrt wurde. Als nun der Herr König sah, daß die Reihen der Feinde aufgelöst seyen, indem die einen gefallen waren, die andern die Flucht ergriffen hatten, befahl er bei Todesstrafe, es soll jetzt Niemand wagen, Beute zu machen, sondern Alle sollen den Feind verfolgen und, was man finden könnte, niedermachen. Er selbst zog mit einigen Schaaren von Reitern und leichten Fußgängern voran, und verfolgte die Feinde acht Meilen weit bis Askalon, wobei er eine Menge von ihnen niederhieb, bis die Nacht einbrach, wo er mit dem Horne seine Genossen zurückrufen ließ, und wieder nach dem Schlachtfelde umkehrte. Hier ruhte er diese Nacht von seinem Siege aus, und vertheilte die Beute nach der Kriegssitte unter die Sehnigen. Von den Feinden sollen hier ungefähr fünftausend gefallen seyn, von den Unfern vermiste man bei der Musterung siebzig Reiter, des Fußvolks aber weit mehr, doch wußte man die Zahl der Fehlenden nicht genau.

XVIII. Die von den Feinden aber, welche in dem gestrigen Treffen eine Schaar der Unfern in die Flucht geschlagen hatten, verfolgten diese bis nach Joppe, und kamen dann mit den Waffen, Panzern, Helmen und Schilden der Unfern, die sie sich anlegten, vor die Stadt, und kündigten den Bürgern an, daß der Herr König und das ganze christliche Heer in der Schlacht gefallen sey, zum Beweis dafür können sie die bekannten Waffen der Ihrigen in ihren Händen sehen. Auf diese Nachricht, welche die Bürger und die Königin, die sich in der Stadt befand, für wahr hielten, erhob sich ein großer Jammer, dann wurde mit den Ältesten und Erfahrensten Rath gehalten, und als das einzige Rettungsmittel erschien, an den Herrn Fürsten Tancred nach Antiochien eine Gesandtschaft zu schicken und ihn aufzufordern, dem Königreiche, das sein Haupt verloren habe, schleunigst in seiner Noth zu Hülfe zu ziehen, denn die ganze Hoffnung des christlichen Volkes beruhe nächst Gott auf ihm. Der König aber, nachdem er die Nacht auf dem Felde zugebracht hatte, zog, sobald es Tag wurde, mit seinen siegreichen Schaaren nach Joppe. Da ereignete es sich, daß die, welche in der vergangenen Nacht mit ihrer unseligen Nachricht die Stadt erschreckt hatten, mit den Unfern auf ihrem Wege zusammen trafen. Als sie nun die Unfern sahen, hielten sie dieselben für die Ihrigen, denn es galt ihnen für gewiß, daß unser Heer am gestrigen Tage völlig zu Grunde gegangen sey. Sie traten deswegen voll Vertrauen hinzu, und hatten sich schon beinahe unter unser Heer gemischt, als der König die Seinen aufrief, als der Erste auf die Feinde eindrang und eine Anzahl Reiter mit sich zog, die ihm eiligst nachstürzte. Alle kämpften einmüthig für ihr Heil, hieben männlich auf die Feinde ein, und bedrängten sie Mann gegen Mann so heftig, daß sie nirgendshin entkommen konnten. Als nun die meisten von ihnen getödtet waren,

und die übrigen aus Todesfurcht die Flucht ergriffen hatten, vollendeten die Unsern froh und dankbar gegen Gott, und mit Beute und dem Eigenthume der Feinde beladen und bereichert, die begonnene Reise nach Joppe. Als die Einwohner von Joppe, die über die Nachricht die ihnen gebracht worden, noch ganz bestürzt waren, unsere Schaaren zurückkommen sahen, erwachten sie wie aus einem schweren Traume, und öffneten ihnen mit Freudenthränen die Thore. Sie gingen ihnen entgegen und erzählten ihnen, was für schlimme Nachrichten sie bekommen haben, und in welcher Verzweiflung sie gewesen seyen. Als sie nun in der Stadt angekommen waren, feierten sie den Tag mit großer Freudigkeit, und besprachen sich mit einander über die Barmherzigkeit, die Gott an ihnen gethan hatte. Als aber der Herr König erfuhr, daß die Königin und ihre Umgebung in jener Rathlosigkeit, in welche sie aus Angst verfallen waren, dem Herrn Tankred geschrieben haben, schickte er in aller Eile einen Boten ab, und kündigte dem trefflichen Fürsten, der sehr bekümmert über das Schicksal des Reiches sich schon zur Reise gerüstet hatte, in einem Briefe sein merkwürdiges Glück an. Als Herr Tankred diese Nachricht erhielt, freute er sich ausnehmend über den Sieg des Herrn Königs und sagte dem Herrn seinen innigsten Dank dafür.

XIX. Unterdessen waren jene Fürsten, die in Romanien auf so jämmerliche Art ihr großes Heer verloren hatten, wie schon gesagt, nach Antiochien gekommen, und hatten dann die Stadt Lortosa, wie ebenfalls schon erzählt worden ist, den Feinden abgenommen, und dem Herrn Grafen Raimund von Toulouse übergeben. Als sie jetzt auf Jerusalem zueilten, zog ihnen der König mit einem Heere entgegen und besetzte den Engpaß bei dem Hundsfusse, damit ihnen hier nicht vom Feinde der Weg versperrt würde. Es war nichts Leichtes, was er hier um ihretwillen that, denn um an diesen Ort zu gelangen, mußte er an vier edlen und volkreichen feindlichen Städten, nämlich an Ptolemais, Tyrus, Sidon und Berhtus vorbeiziehen. Als der Herr König nun diesen Engpaß besetzt hatte, kamen die trefflichen Männer, Herr Wilhelm, Graf von Poitou und Herzog von Aquitanien, Herr Graf Stephan von Blois, Herr Graf Stephan von Burgund, Herr Graf Göttfried von Wandome, Herr Hugo von Lusignan, der Bruder des Grafen von Toulouse und viele andere Edle herbei, und waren sehr erfreut, den Durchgang, vor dem sie sich schon lange vorher gefürchtet hatten, frei zu finden, und den Herrn König hier zu treffen. Sie umarmten und küßten einander, besprachen und begrüßten sich aufs Freundlichste, und plauderten so heiter, daß sie an all ihre Noth und ihren Schaden nicht mehr zu denken schienen. Sodann führte sie der König, der sie aufs liebevollste und freundlichste empfangen und behandelt hatte, nach Jerusalem, wo sie die Ostersfeiertage zubrachten. Als diese beendigt waren, wandten sie sich nach Joppe, um in ihre Heimath zurückzukehren. Der Herr Graf von Poitou, der sehr verarmt war, bestieg ein Schiff, und kam ganz glücklich in sein Land, die beiden Grafen Stephan aber, die ebenfalls ein Schiff bestiegen hatten, mußten, nachdem sie lange im Meer herumgeworfen worden waren, wegen widrigen Windes nach Joppe zurück.

XX. Während nun alle diese dort verweilten, kamen die Askaloniten, mit den Aegyptern, welche in dem vorgenannten Treffen entflohen waren,

und mit einer ungeheuren Truppenzahl, die sie gesammelt hatten, an die zwanzigtausend Mann stark, wie man sagte, in unser Gebiet, in die Gegend von Sidba, Saurona und Kamla. Als dieß dem Herrn König gemeldet wurde, unterließ er es diesmal, mit seiner gewohnten Vorsicht zu handeln. Er rief keine Truppen aus den benachbarten Städten zusammen, sondern zog im Vertrauen auf seine Stärke, sogar ohne auf die zu warten, welche mit ihm in der Stadt waren, in allzugroßer Eile, ja ganz jählings mit kaum zweihundert Reitern aus der Stadt. Jene Edlen aber, die es für schimpflich hielten, in dieser Bedrängniß ruhig liegen zu bleiben und nicht an dem Kampf ihrer Brüder Theil zu nehmen, entlehnten Pferde von ihren Freunden und Verwandten, und folgten dem Herrn Könige. Der König aber, der den Andern so verwegen vorausgeeilt war, als er die feindlichen Heere erblickte und ihre große Anzahl sah, fing seine Unvorsichtigkeit zu bereuen an. Er sah die Wahrheit des Sprüchwortes ein, nach welchem die Ungeduld Alles verdirbt, und wünschte jetzt nicht gekommen zu seyn, aber er war schon so tief unter die Feinde hineingerathen, daß es weder ehrenhaft noch sicher gewesen wäre, an den Rückzug zu denken. Als die Klügeren unter den Feinden, welche mehr Erfahrung im Kriegswesen hatten, die Unsern gegen ihre Sitte ohne Schaaren von Fußvolk anrücken, und auch die Reitergeschwader ohne alle Ordnung aufgestellt sahen, schöpften sie daraus große Hoffnung auf den Sieg. Sie stellten ihre Reihen in Ordnung, stürzten sich, hiedurch ermutigt, alle zugleich auf die Unsern, und kämpften um so herzhafter, als sie sahen, daß die Unsern ihre gewöhnliche Ordnung nicht beobachtet haben. Die Unsern, welche diesen heftigen Angriff nicht aushalten konnten, da sie von dieser ungeheuren Menge ganz erdrückt wurden, ergriffen, nachdem mehrere gefallen waren, die Flucht. Doch ließen die, welche in dem Treffen getödtet wurden, die Feinde nur einen blutigen Sieg über sie davon tragen, denn bis auf den letzten Augenblick kämpften sie männlich, stießen viele von den Feinden mit ihren Schwertern nieder, und hätten die Uebrigen, deren Reihen sich aufgelöst hatten, beinahe in die Flucht geschlagen, wären diese nicht durch die geringe Anzahl der Unsern und durch die Menge der Ihrigen aufs Neue ermutigt worden, einen wiederholten Angriff auf die Unsern zu wagen. Mit diesem schlugen sie, wie wir schon gesagt haben, die Unsern in die Flucht. Die, welche wohl behalten entkommen waren, begaben sich nach der Stadt Kamla, wo sie sich gerettet glaubten. In diesem Treffen fielen die beiden Grafen Stephan und andre Edle, deren Zahl und Namen wir nicht wissen. Für diesen edlen, und bei den Seinigen seiner hohen Abkunft und seiner großen Thaten wegen ausgezeichneten Mann, nämlich für den Herrn Grafen Stephan von Chartres, war es, wie uns scheint, ein Glück, daß er hier fiel, denn es ist sicher, daß ihm der Herr große Barmherzigkeit damit erwiesen hat, daß er ihm Gelegenheit gab, die alte Schmach, welche seit seiner Flucht von Antiochien auf ihm lastete, durch den schönsten Tod auszulösen. Seine frühere That, die er durch ein so glückliches Ende wieder gut machte, wird ihm hinfert billigerweise nicht mehr angerechnet werden. Wir glauben nämlich, daß die, welche im Kampfe für den Namen Christi in den Reihen der Gläubigen und in christlichem Kriegsdienste fallen, nicht nur jede Schande wieder gut machen, sondern sich auch damit Vergebung ihrer Sünden und Vergehungen verdienen.

XXI. Der König nun, ungeachtet er auf die Befestigung der Stadt kein großes Vertrauen setzte, zog sich mit den Uebrigen, um dem drohenden Verderben auszuweichen, da er auf keine andere Art den Feinden, deren Schaaren sich rings herum ergossen, entkommen konnte, in diese zurück; und während er die ganze Nacht in schweren Sorgen um seine Rettung zubrachte, siehe da kam in der Stille der Mitternacht der genannte arabische Fürst, gegen dessen Gemahlin sich der König, wie wir oben erzählt haben, so freundlich erwiesen hatte, allein und ohne Gefolge aus dem feindlichen Lager nach der Stadt. Eingedenk der Wohlthat, die ihm erwiesen worden war, trat er, um nicht die Sünde der Undankbarkeit auf sich zu laden, an die Mauer heran, und rief denen, die darauf standen, mit gedämpfter Stimme zu: „Ich habe einen geheimen Auftrag an den Herrn König. Machtet, daß ich zu ihm geführt werde, denn die Sache ist sehr dringend.“ Als man dieß dem Herrn König meldete, gab er dem Worte Gehör und ließ ihn zu sich führen. Als er nun bei dem Könige war, sagte er ihm wer er sey, rief ihm ins Gedächtniß zurück, was er Gutes an seiner Frau gethan hatte, und versicherte ihn, daß er sich dadurch für alle Zeit verbunden halte, ihm diesen Dienst auf ähnliche Art zu erwidern. Sodann eröffnete er ihm den ganzen Plan der Feinde und rieth ihm, die Stadt zu verlassen, denn mit dem frühen Morgen wollten die Feinde die Stadt belagern und alle, die sie darin finden, umbringen. Deswegen rieth er dem König, mit ihm die Stadt zu verlassen, denn er werde ihn mit Gottes Hülfe, da er der Orte kundig sey, ohne Schwierigkeit in Sicherheit bringen können. Endlich ging der König, nur von Wenigen begleitet, damit der Feind nicht durch eine größere Anzahl auf sie aufmerksam gemacht würde, mit ihm aus der Stadt, nach dem Gebirge, wo der genannte edle Mann ihn verließ, und zu seinem Heere zurückkehrte, nachdem er ihn noch seiner Ergebenheit, mit der er ihm, sobald sich Gelegenheit zeige, dienen wolle, versichert hatte. Die Feinde aber, nachdem sie gestegt hatten, belagerten die in der Stadt, und griffen sie so heftig an, daß sie die Stadt bald in ihre Gewalt bekamen, wo sie dann ganz nach Willkür mit denen, die sich dahin zurückgezogen hatten, umgingen, und sie theils tödteten, theils in Fesseln schlugen und zu ewiger Knechtschaft bestimmten. Bis auf diesen Tag, so liest man, sollen noch nie so viele und tapfere Männer gefallen seyn. Das Reich kam beinahe aus seinen Fugen, Allen erschlaffte die Kraft, so daß, wenn sie nicht der Ausgang aus der Höhe in Bälde mitleidig besucht hätte, sie in den Abgrund der Verzweiflung gestürzt wären, und das Reich verlassen hätten. Die Anzahl der Unsern war nämlich nur gering, und wegen der feindlichen Seestädte, die zur Rechten und Linken lagen, war die Reise aus dem Abendlande sehr unsicher, denn wie wir schon gesagt haben, von Laodicea in Syrien bis nach den äußersten Gränzen Aegyptens hatte unser Volk nur zwei der Seestädte, nämlich Joppe und das neueroberte Casarea. Wenn daher die, welche neu herbeigekommen waren, sahen, wie schwach die Unsern seyen, und daß sie beinahe unterliegen, wandten sie sich, sobald sie ihre Andacht verrichtet hatten, um nicht auch in diesen Jammer hinein gezogen zu werden, wieder nach ihrer Heimath zurück.

XXII. Der König also, der, wie wir gesagt haben, von dem edlen Manne geführt, mit Hülfe eines schnellen Pferdes der Gefahr entkommen

war, hielt sich die ganze Nacht ängstlich an verlassenem Orten verborgen. Seine Gefährten hatte er verloren, dagegen traf er zufällig auf zwei neue Begleiter, mit denen er am Morgen aufbrach und auf Umwegen mitten durch die Feinde hindurch nach Arsur gelangte. Hier wurde er von den Seinigen, die in der Stadt waren, mit Freuden empfangen und durch Speise wieder zu Kraft gebracht, denn er war auf dem Wege vor Hunger und Durst beinahe umgekommen. Es soll ihm aber auch etwas begegnet seyn, was eine Fügung des Himmels gewesen zu seyn scheint. An eben diesem Tage nämlich, kaum eine Stunde früher, war eine große Anzahl von Feinden, welche den ganzen Tag über ohne Unterbrechung die in der Stadt bekämpft hatten, von den Mauern abgezogen, und hätte nun der König diese noch hier getroffen, so hätte er ihren Händen kaum entkommen können. Indessen verbreiteten sich verschiedene Gerüchte über den König. Die Wenigen, welche aus dem Treffen entkommen waren, versicherten in Jerusalem, der König sey unter den Uebrigen gefallen, der Bischof von Libda aber, der, als er von dem Blutbad, das in Ramla angerichtet worden, vernommen hatte, nach Joppe geflohen war, sagte, als man ihn nach dem Könige fragte, er wisse von diesem durchaus nichts, daß aber die, welche sich in die Burg zurückgezogen hätten, elendiglich um's Leben gekommen seyen, das behauptete er bestimmt, scheute sich auch nicht zu sagen, daß er, um sein Leben zu retten, heimlich entflohen sey. Es war beßwegen in dem ganzen Königreiche, wohin diese Kunde kam, überall Trauern und Weinen, keiner hielt sein Leben mehr für sicher, jeder wünschte schnell zu sterben, um nicht den Jammer seines Volkes und den Untergang des Königreiches mit ansehen zu müssen. Als nun im ganzen Reiche geklagt und geseufzt wurde, siehe, da kam der König, dem Morgenstern gleich, wenn er mitten aus dem Nebel mit seinem Lichte hervortritt, plötzlich von Antipatris her, zu Schiffe nach Joppe. Er wurde von den Bürgern mit großer Freude empfangen, denn er verjagte unverhofft die Nebel und brachte mit seiner Gegenwart den heiteren Himmel zurück. Diese Nachricht verbreitete sich durch alle Theile des Reiches und richtete alle wieder auf, die von der ersten Botschaft darnieder geworfen worden waren. Unterdessen war Herr Hugo von Sanct Aldemar, dem Liberias gehörte, dem Könige mit achtzig Reitern bis nach Arsur zu Hülfe gezogen, denn die in Jerusalem hatten ihn ersucht, dem Herrn Könige beizustehen. Als der König davon hörte, ging er ihm mit so vielen Leuten, als er in Joppe finden konnte, aus der Stadt entgegen, denn er fürchtete, die Feinde, die rings herum in der Gegend zerstreut waren, möchten ihm bei seiner Ankunft einen Hinterhalt legen oder gar ihre Truppen zusammenschließen und ihm in offenem Kampf den Weg versperren. Er zog ihm also entgegen, traf ihn und kehrte dann mit ihm vereinigt, voll Freude unter großem Jubel der Bürger nach Joppe zurück. Jetzt schickte der König Boten an die, welche auf dem Gebirge wohnten, und forderte sie auf ihm beizustehen. Diese machten sich auch bei Zeiten auf, und kamen auf Nebenwegen, weil der Feind das Land in der Mitte besetzt hielt, in wenigen Tagen nach Arsur und von da, unter großer Gefahr und mit vielen Schwierigkeiten, da sie ihr Weg auf die Feinde treffen ließ, unter Gottes Beistand nach Joppe. Die neu herbei gekommenen waren aber ungefähr neunzig Reiter, Leute von verschiedenem Verdienste. Als der Herr König durch sie verstärkt worden

war, lebte die Hoffnung in ihm wieder auf, und er suchte den Feinden alles Unglück, das sie über ihn gebracht hatten, zu vergelten und mit Zinsen zurückzuerstatten. Er stellte also sowohl die Reiter als das Fußvolk ganz nach der Kriegskunst in Schlachtordnung, und zog im Vertrauen auf Gottes Beistand den Feinden entgegen, ohne sich durch ihre Menge schrecken zu lassen. Es waren aber ungefähr dreitausend von den Feinden in der Nähe, die damit beschäftigt waren, Körbe, Leitern und Maschinen verschiedener Art aus allerlei Holz zusammenzusetzen, um dann, was ihnen ein Leichtes schien, die feindliche Stadt zu erobern, und den belagerten König sammt allen Bürgern wie geringe Sklaven zu Gefangenen zu machen. Während sie nun noch damit beschäftigt waren, siehe da erschien plötzlich der König mit seinem Heere. Als die Feinde sahen, daß sie von denen, welche sie für besiegt hielten, zum Kampfe herausgefordert werden, griffen sie zu den Waffen und rüsteten sich ganz furchtlos zum Streite, denn sie glaubten die Kräfte der Unsern völlig erschöpft. Als aber die Unsern sie angriffen, und wie Löwen, denen ihre Jungen geraubt worden sind, mit einer Kraft, die ihnen von Oben kam, unter Gottes Beistand für ihre Weiber und Kinder, für Vaterland und Freiheit mit aller Macht kämpften, um dem Feinde, was er ihnen angethan hatte, reichlich zurückzugeben, da lösten sich die Reihen der Feinde auf, eine große Menge von ihnen wurde getödtet und die Uebrigen mußten schimpflich die Flucht ergreifen. Sie zu verfolgen, hielten aber die Unsrigen ihrer geringen Anzahl wegen nicht für gut. Sie wandten sich deswegen nach dem Lager der Feinde, wo sie eine reiche Beute an Eseln, Kameelen, Zelten und allen Arten von Lebensmitteln und sonstigen Bedürfnissen fanden, mit denen sie nach Joppe zurückkehrten, wo ihnen das Volk mit großem Jubel entgegen kam. Und jetzt hatte das Königreich an die sieben Monate Ruhe.

XXIII. Während dieser vielfachen Vorgänge in dem Königreiche belagerte der erlauchte Mann, Herr Lankred, mit einem großen Heere von Reitern und Fußgängern, die er aus allen seinen Besitzungen zusammengerufen hatte, die edle Hauptstadt von Cölesyrien, Apamia. Als er hier nach Art eines vortrefflichen Fürsten eine Zeit lang ausgedauert, und alle Arten von Belagerungskünsten versucht, auch nichts versäumt hatte, womit man den Belagerten schaden kann, gelang es mit Gottes Hülfe seiner rastlosen Bemühung, daß er die Stadt in seine Gewalt bekam, und auf diese Art die Grenzen des Fürstenthums unermesslich erweiterte. An demselben Tage noch, so sagt man, kam er nach Laodicea, das die Griechen im Besitz hatten, und bekam auch diese Stadt in seine Gewalt, denn es bestand ein alter Vertrag zwischen ihm und den Einwohnern von Laodicea, nach welchem sie ihm an demselben Tage, wo er Apamia erobern würde, ihre Stadt ohne alle Schwierigkeit übergeben mußten. Diese beiden edlen Städte soll Antiochus, der Sohn des Seleukus gegründet, und nach seinen Töchtern benannt haben, deren eine Apamia, die andere aber Laodicea hieß. Es ist hier aber von Laodicea in Syrien die Rede, denn es gibt auch noch ein anderes Laodicea, das nach der Offenbarung Johannis zu den sieben Städten Kleinasiens gehört, von denen dort geschrieben steht: „Und was du siehest, das schreibe in ein Buch und sende es an die sieben Gemeinen in Asia, gen Ephesum und gen Smyrnen und gen Pergamum und gen Thyatras, und gen Sardis und gen

Philadelphiam und gen Laodiceam. (Offenbarung Johannis 1, 11.) Die eine von diesen Städten, nämlich Laodicea, machte der Kaiser Severus zu einer Colonie, wie dieß Ulpianus in seinen Digesten bezeugt. wo er in dem Abschnitt von dem Censur sagt: „der Stadt Laodicea in Syrien hat der göttliche Severus wegen ihrer Verdienste in dem Bürgerkriege das italische Recht geschenkt.“ Auf diese Art, da der Herr mit ihm war, vollbrachte also Lankred das Werk vieler Tage auf Einem Zuge, und gewann zugleich zwei Städte, deren Gebiet sich weithin erstreckte und viele Flecken und Dörfer hatte. Es war nämlich ein Mann, der Gott liebte, und wieder von Gott geliebt wurde, denn er war treu und beständig, ausnehmend tapfer, seiner Verdienste halber bei dem Volke beliebt, und in allen seinen Unternehmungen glücklich.

XXIV. Auch der Herr Graf Balduin von Edessa, der große und durchaus löbliche Mann, der, wie gesagt worden ist, als Nachfolger des Herrn Königs die Grafschaft Edessa erhalten hatte, regierte in seinem Lande glücklich und tapfer, und war von den Feinden, die ihn rings umgaben, sehr gefürchtet. Und da er keine Frau und keine Kinder hatte, so heirathete er die Tochter eines gewissen Fürsten Gabriel von Melitene, dessen wir oben erwähnt haben, Namens Morfia und empfing mit ihr als Heirathsgut eine große Geldsumme, die ihm sehr zu Statten kam. Der genannte Gabriel war der Nation, der Sprache und den Sitten nach ein Armenier, dem Glauben nach ein Grieche. Es traf sich aber, daß, während er im besten Zustande war und der schönsten Ruhe genoß, ein Schwestersohn von ihm, nämlich Joscelin von Courtenai, ein edler Mann aus Frankreich, aus der Gegend, die man Gatinais heißt, zu ihm kam. Da dieser kein Land und keine Besitzungen hatte, so verließ er ihm, damit er sich nicht an irgend einen Unbekannten wenden mußte, um von diesem ein Leben zu erhalten, jenen ganzen Theil seines Landes, der um den großen Fluß Euphrat liegt, und in welchem die Städte Coritium und Tulupa und die großen und festen Plätze Turbessel, Hatab, Ravendel und einige andere begriffen waren. Für sich behielt er die Gegend jenseits des Euphrats zurück, die den Feinden am nächsten lag, von den mehr nach innen gelegenen Städten aber bloß Samosata. Es war aber dieser Joscelin ein Mann von vieler weltlicher Klugheit, sehr umsichtig in Allem, was er that, in Besorgung und Anordnung seiner Privatangelegenheiten sehr vorsichtig, der beste Familienvater, der stets Alles nützlich einzurichten suchte, wo es nöthig war freigebig, sonst aber ziemlich karg und emsig, auf die Erhaltung seines Vermögens bedacht, in Speise und Trank mäßig und nüchtern, um Pflege und Schmuck seines Körpers wenig bekümmert, weswegen er auch die genannte Gegend, die ihm der Herr Graf so freigebig verliehen hatte, mit vieler Vorsorge regierte und stets an Allem Ueberfluß hatte.

XXV. Um dieselbe Zeit kam der Herr Fürst Boëmund von Antiochien, der große und durchaus löbliche Mann, durch Gottes Barmherzigkeit, nachdem er vier Jahre bei den Feinden gefangen gewesen war, gegen ein Lösegeld wieder nach Antiochien zurück. Er wurde von dem Herrn Patriarchen, von dem Klerus und dem ganzen Volke freudig empfangen, und die ganze Provinz wie auch das ganze Königreich waren über seine längst ersehnte Ankunft

sehr froh. Als er erfuhr, wie treulich und klug sein Verwandter Herr Tancred in seiner Abwesenheit sein Fürstenthum verwaltet und durch die Eroberung von zwei ausgezeichneten Städten die Gränzen des Gebietes mit tapferer Hand erweitert hatte, stattete er ihm unermesslichen Dank ab und gab ihm den größten Theil des Landes, wie dieß seinen Verdiensten gemäß zu seyn schien, zum immerwährenden erblichen Besitz. Nicht lange nachher überließ er ihm auch, wie im Folgenden erzählt werden wird, das ganze Fürstenthum. Unterdessen regte sich die Feindschaft zwischen dem König und dem Herrn Patriarchen Daimbert, die völlig aufgehört zu haben schien, von Neuem wieder, denn jener Arnulph, von dem wir oben gesprochen haben, der Archidiaconus von Jerusalem, hörte nicht auf, Beide gegen einander aufzureizen, und die gegenseitige Erbitterung kam so weit, daß der genannte Verföhrender den ganzen Klerus gegen den frommen und friedliebenden Mann aufhetzte, und daß dieser, weil er die immerwährenden Kränkungen nicht länger tragen konnte, seine Kirche und die Stadt verließ, und arm und dürstig, weil er keinen Rath und keine Hülfe wußte, zu Herrn Boëmund floh. Herr Boëmund empfing ihn aufs Ehrenvollste, und erbarmte sich um so mehr seiner, als er selbst es gewesen, durch dessen eifrige Bemühung Herr Daimbert an die Kirche zu Jerusalem gekommen war. Und damit er auf eine seiner Würde gebührende Art bei ihm leben könnte, wies er ihm großmüthig, mit Bewilligung des Herrn Bernhard, der hier Patriarch war, die Sanct Georgs-Kirche, die innerhalb der Stadt liegt, sammt großen Gütern und Einkünften an. So hielt sich der Patriarch, bis zu seiner Ueberfahrt nach Apulien, wovon im Folgenden gesprochen werden wird, fortwährend hier auf.

XXVI. Der König aber ließ sich durch die Bosheit des genannten Arnulph, nachdem er mit Hinantsetzung aller Gottesfurcht den Herrn Patriarchen Daimbert vertrieben hatte, noch zu weiteren Uebelthaten verführen. Er brachte nämlich einen einfachen und frommen Priester, Namens Ebremar, auf den Patriarchenstuhl. Dieser einfache Mensch war aber auf dem ersten Kreuzzuge mitgekommen, und seines ehrbaren Lebenswandels wegen überall beliebt gewesen. Dadurch aber, daß er glaubte, er dürfe bei Lebzeiten des Herrn Patriarchen sich auf seinen Stuhl setzen, bewies er, daß seine Unwissenheit gar zu groß war. In demselben Jahre, das seit der Menschwerdung des Herrn, das eilfhundert dritte war, rief der Herr König um Frühlings-
1103 anfang, nachdem er noch in Jerusalem das Fest der Auferstehung des Herrn gefeiert hatte, alle Streitkräfte des Königreichs zusammen, und zog vor Ptolemais. Es ist aber Ptolemais eine Seestadt, in der Provinz Phönizien, und eine jener Städte, welche unter Gerichtsbarkeit der Hauptstadt Tyrus stehen. Sie hat außer und innerhalb ihrer Mauern einen Hafen, wo die Schiffe ganz ruhig vor Anker liegen können. Sie ist sehr bequem zwischen den Bergen und dem Meere an dem Belusflusse gelegen, und hat ein sehr großes und fruchtbares Gebiet. Nach der bekannten Sage sollen die Zwillingbrüder Ptolemäus und Akkon sie gegründet und mit starken Mauern versehen, sie auch in zwei Theile getheilt, und diese Theile nach sich benannt haben, weswegen die Stadt auch heute noch zwei Namen hat, denn sie heißt Ptolemais und auch Akkon, wie denn beinahe alle syrischen Städte zwei oder drei Namen haben. Als nun der König mit seinem Heere vor diese Stadt rückte, so

konnte er, weil er keine Seetruppen hatte, nicht viel für Eroberung der Stadt thun, doch zerstörte er rings herum die Obstgärten, tödtete einige der Bürger, und kehrte, als er die Belagerung aufhob, mit reicher Beute und großem und kleinem Vieh, das er außerhalb der Stadt fand, wieder in die Heimath zurück. Als er über Casarea zurückwollte, traf es sich, daß er an einem Orte, welcher „am durchbrochenen Felsen“ genannt wird, und heutzutage der Engpaß heißt, zwischen dem alten Tyrus und zwischen den zwei Seestädten, Rapharnaus und Dora, auf Räuber traf, welche die Landstraßen unsicher machten. Als er sie nun, wie sie in einem Hinterhalt lagen, heftig angriff, und die Einen tödtete, die Andern in die Flucht trieb, schoß Einer zufällig einen Pfeil nach ihm, der ihm durch den Rückgrat drang, so in der Nähe des Herzens, daß der König an diesem Schusse beinahe gestorben wäre. Endlich aber wurde er durch die Sorgfalt der Aerzte nach vielem Brennen und Schneiden wieder einigermaßen hergestellt, doch regten sich die Schmerzen seiner Wunde immer von Zeit zu Zeit wieder, und er hatte fortwährend an ihr zu leiden.

XXVII. Um dieselbe Zeit erweiterte Herr Raimund guten Andenkens, der Graf von Toulouse, nachdem er, wie wir vorangeschickt haben, die Stadt Tortosa in seine Gewalt bekommen hatte, als ein trefflicher und großer Mann, der auch stets gottesfürchtig war, tapfer und männlich sein Gebiet nach allen Seiten. Um die Feinde des christlichen Namens ganz aus seinem Gebiete zu vertreiben, hatte er auf einem Hügel vor der Stadt Tripolis, kaum zwei Meilen von der Stadt, eine Burg erbaut, der er, weil sie von Pilgern gegründet wurde, für immer den Namen Mont pelerin* gab, und diesen Namen führt der durch seine Lage und durch Kunst sehr feste Platz noch bis heute. Auf diese Art brachte er den Bürgern von Tripolis ununterbrochen fast jeden Tag Schaden bei, so daß die Einwohner der Stadt und der ganzen Gegend genöthigt waren, ihm einen jährlichen Tribut zu bezahlen, und daß sie ihm in allen Dingen so gehorchen mußten, als ob er die Stadt ohne alle Widerrede in seinem Besitze hätte. Hier gebar ihm auch seine Frau, ein ganz Gott ergebenes Weib, ein Söhnlein, dem er den Namen seiner Vorältern Amphossus gab,** und das dann später sein Nachfolger in der Grafschaft Toulouse wurde.

XXVIII. Im Jahr der Menschwerdung des Herrn eilfhundert 1104 und vier, im Monat Mai, rief der Herr König wiederum alle seine Streitkräfte und das ganze Volk vom Niedersten bis zum Höchsten zusammen, um aufs Neue die Stadt Ptolemais, von welcher oben die Rede war, zu belagern. Die Veranlassung dazu gab ihm aber, daß in diesen Tagen eine genuesische Flotte in Syrien gelandet hatte, welche siebzig Schiffe mit Schnäbeln mit sich führte, die man gewöhnlich Galeen nennt. Sobald er dieß erfahren hatte, schickte er Gesandte an die Konsuln und bat sie mit freundlichen Worten, vor ihrer Rückkehr im Dienste Christi ihre Waffen zu führen, wobei er sie an das Beispiel ihrer Mitbürger erinnerte, durch deren Eifer und Bemühung er zum ewigen Ruhm der Genueser und zu ihrem nicht

* Der Pilgerberg.

** Alphons.

geringen Vortheil die Stadt Cäsarea erobert hatte. Man schickte umsichtige Männer, denen es ein Ernst damit war, die Sache zur Ausführung zu bringen, an sie, und diese erhielten die Antwort: Sie wollten treulich zu Eroberung der genannten Stadt mitwirken, wenn sie den dritten Theil der Zölle und Einkünfte, die in dem Hafen von den ankommenden Schiffen bezogen würden, für alle Zeit erhielten, sodann eine Kirche in der Stadt und volle Gerichtsbarkeit in einem Viertel derselben. Diese Bedingungen gefielen dem Herrn König und den Fürsten, beide Theile gaben sich das Wort darauf, und setzten dieselben zum immerwährenden Gedächtniß schriftlich auf. So belagerten sie also die Stadt am festgesetzten Tage, jene zur See, der Herr König mit den Seinigen in einem ringsförmigen Lager zu Lande. Sie verwehrten den Bürgern den Aus- und Eingang, und thaten ihnen, wie man es bei Belagerungen zu machen pflegt, so viel Schaden an, als sie konnten. Sie stellten auch rings umher Maschinen auf, wie sie scharfsinnige Menschen zu errichten wissen, und machten mit diesen, den Feinden zum Verderben, die Thürme und Mauern wankend, suchten auch die innen gelegenen Gebäude durch große Steinmassen, die sie darnach warfen, einzustürzen. Da die Bürger indessen gar häufig angegriffen wurden, theils von der Flotte und der See her, theils von der entgegengesetzten Seite, von dem königlichen Heere, auch mehrere von ihnen durch verschiedene Zufälle ums Leben kamen, so erschien es ihnen allzuschwer, die Hartnäckigkeit und die häufigen Anfälle der Belagerer auszuhalten, und nachdem man sich zwanzig Tage lang ununterbrochen bekämpft hatte, indem die Unsern gegen die Stadt anstürmten und jene sich vertheidigten, übergaben die Bürger die Stadt dem König unter der Bedingung, daß, wer die Stadt verlassen wollte, mit Weib und Kindern und aller beweglichen Habe, frei, wohin er wollte, ausziehen könnte, wer aber in seinem Hause und auf dem heimischen Boden zu bleiben vorzöge, sollte gegen eine jährliche Abgabe an den König freundlich behandelt werden. Als die Stadt in der Gewalt des Königs war, wies er den Genuesern, jedem nach seinem Verdienste, Besitzungen und Häuser an. Jetzt konnte man zum ersten Mal frei von dem Meere her in das Königreich kommen, da man jetzt einen bequemeren Hafen hatte, und das Ufer ein wenig von den Feinden gereinigt war.

XXIX. In demselben Jahre hielten Herr Boëmund, dieser mit allen Großen seines Landes, Herr Lanfred, der Herr Graf Balduin von Edessa und Herr Joscelin, ein Verwandter des Letztern, eine Zusammenkunft und gaben sich das Wort darauf, daß sie über den Euphrat ziehen wollten, um die Stadt Karrha in der Nähe von Edessa, die in der Gewalt der Ungläubigen war, zu belagern. Dem gemäß beriefen sie aus allen ihren Ländern ihre Truppen, und zogen an dem bestimmten Tage über den Euphrat bis nach Edessa. Es waren aber bei dieser unglücklichen Unternehmung auch die ehrwürdigen und vortrefflichen Lichter der Kirche, der Herr Patriarch Bernhard von Antiochien und der Herr Patriarch Daimbert von Jerusalem, der damals heimathlos in Antiochien in der Verbannung lebte, dazu noch der Herr Erzbischof Benedikt von Edessa. Diese alle versammelten sich bei der vorgenannten Stadt und kamen mit ihren Heeren hieher, um ihr Vorhaben ins Werk zu setzen. Es ist aber Karrha, wie die alten Geschichten melden, der Ort, wo Tarah mit seinem Sohne Abraham und mit Loth dem Enkel,

den er von seinem Sohne Haran hatte, sich aufhielt, als er aus Ur in Chaldäa floh und in das Land Kanaan eilte, wie dieß im Buch der Genesis erzählt wird. Er ist hier auch gestorben und hier war es auch, wo Abraham von Gott die Weisung erhielt, sein Land und seine Verwandtschaft zu verlassen und den Verheißungen des Herrn zu folgen. Es ist dieß ferner auch der Ort, wo der römische Dictator, Crassus, von den Parthern gezwungen wurde, das Gold zu trinken, nach dem er so gedürstet hatte. Als sie hier angekommen waren, belagerten sie die Stadt, wie sie es sich von Anfang an vorgenommen, und da die Bürger nur wenig, oder beinahe gar keine Lebensmittel in der Stadt hatten, so bedurfte es weiter nichts, als daß man ihnen den Aus- und Eingang abschchnitt. Der Grund dieses Mangels, den sie litten, war aber dieser: Herr Balduin hatte sich schon lange vorher Mühe gegeben, die Bürger in diese Noth zu bringen, damit sie dann durch Hunger gezwungen würden, ihm die Stadt zu übergeben. Für die beste Art aber, diesen Plan auszuführen, hatte er Folgendes gehalten. Zwischen Edessa und dieser Stadt, die kaum vierzehn Meilen von jener entfernt ist, fließt in der Mitte ein Fluß, der in Canäle getheilt, die umliegende Ebene durch seine Bewässerung fruchtbar und üppig macht. Nun war von alten Zeiten her der genannte Boden so begränzt gewesen, daß, was jenseits des Flusses war, als Eigenthum der Einwohner von Edessa, was diesseits des Flusses war, als Eigenthum der Bürger von Karcha angesehen wurde. Als nun Herr Balduin sah, daß die feindliche Stadt von nirgends außenher ihre Lebensmittel bezog, sondern alles Nöthige aus jenen gemeinschaftlichen Gegenden erhielt, wollte er lieber selbst um diesen Vortheil gebracht werden, als ferner zugeben, daß die Feinde von diesen in der Mitte gelegenen Orten ihre Nahrung holen, woher sie dieselbe allein mit Bequemlichkeit beziehen konnten. Er hatte also schon seit lange durch häufige Einfälle den Ackerbau in diesen Gegenden gestört, in der Hoffnung von der Gegend über dem Euphrat und von dem Lande her, das zwischen Edessa und diesem Flusse liegt, seinen Bürgern Lebensmittel genug zuführen zu können. Die Einwohner von Karcha aber, dachte er, werden, wenn er ihnen den Vortheil von den genannten Orten ihre Bedürfnisse zu beziehen, abschneide, in unerträgliche Noth kommen, wie sich denn dieß auch durch den Ausgang der Sache bestätigte. So hatte er es nun schon mehrere Jahre gehalten. Als sie deswegen die genannte Stadt belagerten, fanden sie, wie gesagt, die Einwohner in großem Mangel, doch hatten die Bürger, da sie lange vorher, von der Ankunft der Unfern gehört hatten, die Fürsten des Orients durch Briefe und Boten um Beistand gebeten, und ihnen zu wissen gethan, daß sie zu Grunde gehen, wenn ihnen nicht schleunigst Hülfe komme. Da sie aber sahen, daß sie von daher keine Unterstützung erhalten, und da die Hungersnoth jeden Tag größer wurde, beschloßen sie mit einander, die Stadt lieber zu übergeben, als von Hunger und Mangel sich aufzehren zu lassen.

XXX. Sie kamen also aus der Stadt hervor und übergaben sich den Händen der Belagerer ohne irgend eine Bedingung. Nun erhob sich aber aus Neid ein Zwist unter den Fürsten, und da Herr Fürst Boëmund und Herr Graf Balduin mit einander stritten, wem von Beiden die Stadt übergeben werden, und wessen Fahne in der Stadt aufgepflanzt werden solle, so

wurde die Besitznahme der übergebenen Stadt bis auf den andern Morgen verschoben, während welcher Zeit sie sich noch weiter über diesen unnützen Handel besprechen wollten. Hier lehrte sie nun die Erfahrung, wie wahr das Wort ist, „jede Zögerung bringt Gefahr“ und jenes andere: „der Aufschub schadet.“ Ehe nämlich der andere Morgen anbrach, erschien eine so große Menge von Feinden, und ein so zahlreiches und furchtbares türkisches Heer, daß die Unsern an ihrer Rettung verzweifelten. Diese Feinde brachten unermessliche Vorräthe von Lebensmitteln mit, und hatten sich recht flug und schlau mit einander dahin verabredet, daß sie sich in zwei Haufen trennen wollten, von denen der eine, ob siegreich oder nicht, mit den Unsern kämpfen, der andere den Bürgern Lebensmittel in die Stadt bringen sollte. Und so geschah es auch. Kaum daß es ganz Tag geworden war, so stellten die feindlichen Führer ihre Schaaren auf, und ordneten ihre Reihen zur Schlacht. Die, welchen man das Gepäck übergeben hatte, wurden von diesen getrennt. Uebrigens hatten die, welche sich zum Kampfe rüsteten, keine Hoffnung zu siegen, oder auch nur lange Widerstand zu leisten, sondern bezweckten nur das Eine, während die Unsern durch den Kampf hingehalten seyen, den belagerten Bürgern Lebensmittel in die Stadt zu bringen. Wie also unsere Fürsten sahen, daß sich die Feinde zum Treffen rüsteten, stellten auch sie ihre Reihen und Schaaren in Schlachtordnung, und die beiden Patriarchen suchten durch ihre Reden die Truppen zu erimuthigen, aber alle ihr Worte und Ermahnungen fruchteten nichts, da sie von dem Beistand des Herrn verlassen waren. Sogleich beim ersten Angriff wurden die Feinde Meister über sie, sie kehrten schmähslich den Feinden den Rücken, ließen das Lager und ihr Gepäck im Stich, und suchten sich durch die Flucht zu retten, wiewohl vergebens, denn die Feinde warfen die Bogen weg und griffen statt ihrer zu den Schwertern, mit welchen sie so auf sie einhieben, daß beinahe das ganze Heer vertilgt wurde. Hier wurde der Graf von Edeffa und sein Verwandter, Herr Joscelin, gefangen genommen, und sodann in Banden weit in das feindliche Land hineingeschleppt. Herr Boëmund aber entkam mit Herrn Lanfred und den beiden Patriarchen, und sie gelangten unverfehrt auf Umwegen, die sie mit Fleiß einschlugen, nach Edeffa. Der Erzbischof dieses Orts jedoch, der sich, wie er ein einfacher Mann war, mit in das Getümmel hineinziehen ließ, vermehrte, in Ketten und Bande geschlagen, die Zahl der Gefangenen. Es traf sich aber, daß er einem Christen zur Bewachung übergeben wurde, der, als er erfuhr, daß sein Gefangener ein Bischof sey, aus Mitleid sein eigenes Leben an das des Bischofs setzte, und diesen entfliehen ließ. So kam der Bischof unter Gottes Schutz nach wenigen Tagen wieder in Edeffa an, wo er von den Bürgern mit großer Freude empfangen wurde. Als aber der Herr Fürst, so lange er noch in Edeffa weilte, vernahm, daß der Graf seiner Sünden halber in Gefangenschaft gerathen sey, übergab er die Stadt und das ganze Land, mit Einwilligung der Bürger, dem Herrn Lanfred unter der Bedingung, daß er dem Herrn Grafen, wenn er aus der Gefangenschaft zurückkehre, sogleich Alles wieder ohne Schwierigkeit zurückstelle. Er selbst nahm das Land des Herrn Joscelin unter seine Obhut. Weder früher noch später wurde, wie man liest, zur Zeit der Lateiner jemals in dem ganzen Morgenlande eine so unglückliche Schlacht geliefert, wo so viele tapfere Männer fielen, und unser Volk eine so schmähsliche Flucht ergriff.

Eilftes Buch.

Boemund reist nach Frankreich, um Hülfsstruppen zu holen, und heirathet die Tochter König Philipps. Der Patriarch von Jerusalem reist nach Rom. Der König trennt sich von seiner Gemahlin. (Kap. 1.) Tod des Grafen Raimund von Toulouse. Tankred schlägt den türkischen Fürsten Roboan in die Flucht. (Kap. 2.) Einfall eines ägyptischen Heeres. Der König verjagt es. (Kap. 3.) Der vertriebene Patriarch Daimbert stirbt in Sicilien. Der Patriarch Ebremar wendet sich nach Rom, Der Papst sendet den Erzbischof von Arles zur Untersuchung nach Jerusalem. Dieser wird nach Ebremars Absetzung zum Patriarchen gewählt. (Kap. 4.) Hugo von Set. Albemar baut bei Tyrus eine Burg. Bald darauf fällt er in einem Gefechte mit den Damascenern. (Kap. 5.) Boemund fällt auf der Rückreise verheerend in das griechische Reich ein. Bündniß zwischen ihm und dem griechischen Kaiser. Wie er von Apulien wieder nach Syrien reisen will, überrascht ihn der Tod. (Kap. 6.) Ein großes türkisches Heer fällt in dem Gebiete von Gessa ein. Tapferer Widerstand Tankreds und des Königs. (Kap. 7.) Rückkehr Balduins und Joscelins aus der Gefangenschaft. Ihr Streit mit Tankred. (Kap. 8.) Bertram, der Sohn des Grafen von Toulouse, kommt mit einer genuesischen Flotte nach Syrien. Er kommt in Streitigkeiten mit Wilhelm Jordan. Eroberung von Biblius. (Kap. 9.) Ankunft des Königs vor Tripolis. Die Stadt wird erobert. (Kap. 10.) Merkwürdige Art, auf die sich Graf Balduin von Gessa von seinem Schwiegervater Geld verschafft. (Kap. 11.) Der König läßt der Kirche von Bethlehem die Würde einer Kathedrale verleihen. (Kap. 12.) Berthus wird zu Land und zur See belagert und im zweiten Monate erobert. (Kap. 13.) Ankunft einer norwegischen Flotte. Der König erobert mit ihrer Hülfe Sidon. Große Gefahr, aus welcher der König errettet wird. (Kap. 14.) Tod des Patriarchen Sibelin von Jerusalem. Sein Nachfolger wird Arnulph. (Kap. 15.) Ein großes türkisches Heer fällt in das Gebiet von Antiochien ein. Bei Ankunft Tankreds und des Grafen Bertram zieht es sich zurück. (Kap. 16.) Vergebliche Belagerung von Tyrus. (Kap. 17.) Tod Tankreds. Seine letzten Verfügungen. (Kap. 18.) Neuer Einfall der Türken, Unvorsichtigkeit und Niederlage des Königs. (Kap. 19.) Die Askaloniten belagern Jerusalem, ziehen aber endlich wieder ab. Auch das türkische Heer zieht sich bei der Ankunft neuer Pilger aus dem Abendlande zurück. (Kap. 20.) Die Gräfin von Sicilien landet im Hafen von Akkon und vermählt sich mit dem Könige. (Kap. 21.) Hungersnoth in Gessa. Balduin nimmt Joscelin, als einem Unbankbaren, das Land, das er ihm geschenkt, wieder ab. Der König schenkt ihm dafür neue Besitzungen. (Kap. 22.) Erdbeben in Cilicien, Isaurien und Coelesyrien. Verheerung, die der türkische Satrape Burski anrichtet. (Kap. 23.) Die Askaloniten bemühen sich vergeblich, Joppe zu erobern. (Kap. 24.) Burski macht aufs Neue einen Einfall in das Gebiet von Antiochien, wird aber völlig geschlagen. (Kap. 25.) Der Patriarch Arnulph wird abgesetzt, weiß sich aber bald wieder das Patriarchat zu verschaffen. Der König baut über dem Jordan einen festen Platz, den er den Königsherg nennt. (Kap. 26.) Der König bevölkert Jerusalem mit syrischen Christen, die in Arabien wohnen. (Kap. 27.) Der Papst gestattet dem König, daß alle eroberten oder künftig zu erobernden Städte von denen nicht mehr bekannt ist, welcher Kirche sie früher angehörten, unter die Kirche von Jerusalem zu stehen kommen. (Kap. 28.) Der König besichtigt die Gegend am rothen Meere. In einer Krankheit trennt er sich, um sein Gewissen zu reinigen, von seiner zweiten Gemahlin. (Kap. 29.) Erbauung eines festen Platzes vor der Stadt Tyrus. (Kap. 30.) Der König zieht nach Aegypten, wird dort krank und stirbt. (Kap. 31.)

L Als der Sommer zu Ende ging, setzte Herr Boemund, um die Zahlung seiner Schulden möglich zu machen, und um aus dem Abendlande mehr Truppen herbeizuziehen, mit dem Herrn Patriarchen Daimbert von Jerusalem nach Apulien über. Die Sorge für sein Fürstenthum und die ganze Verwaltung und Gerichtsbarkeit übertrug er seinem geliebten Verwandten, dem Herrn Tankred. Nachdem er in Apulien angekommen war, hielt er sich

nur kurz in seinem Lande auf, und ging dann mit einem stattlichen Gefolge seiner Vasallen über die Alpen zu dem erlauchten Herrn König Philipp von Frankreich. Dieser gab ihm unter Anderem auch zwei seiner Töchter, von denen Herr Boëmund die Eine, die des Königs rechtmäßiges Kind war und Constanzia hieß, zur Frau nahm, die Andere, mit Namen Cäcilia, welche dem Könige von der Gräfin von Anjou, die ihren Mann verlassen und sich zu ihm begeben hatte, noch zu Lebzeiten seiner Frau geboren worden war, seinem Neffen, dem Herrn Tancred, zur Frau bestimmte, und von Apulien aus zuschickte. Als er nun theils bei dem Herrn König, theils in andern Gegenden über den Alpen, seine Geschäfte zu Ende gebracht hatte, kehrte er mit einer ungeheuren Menge von Reitern und Fußgängern, welche mit ihm übersetzen wollten, nach Apulien zurück. Herr Daimbert aber ging nach Rom, berichtete dort, wie er gekränkt worden sey, und erzählte ausführlich, wie boshaft Arnulph nur mit allzuviel Erfolg ihn zu stürzen gesucht habe, auch verschwieg er nicht, wie schlimm der König die Kirche Gottes zu erniedrigen suche, und bewegte hiedurch Alle zum Mitleid, und gewann sich allgemeines Wohlwollen. Das, was wir von dem Herrn Patriarchen Daimbert oben erzählt haben, war aber nicht das einzige Ungesetzliche, das der König aller Kirchenzucht zuwider that. Er schickte auch seine rechtmäßige Frau fort, die er bei Gdessa in der Zeit, wo er sich dort als Graf aufhielt, geheirathet hatte, und zwar gegen alle Ehegesetze, ohne daß die Sache gerichtlich untersucht, ohne daß die Frau einer Schuld überwiesen worden wäre, oder eine solche bekannt hätte. Er zwang sie sodann, in dem Kloster der heiligen Anna, der Mutter der Jungfrau Maria, eine Nonne zu werden. Es ist aber dieser Ort in dem gegen Morgen gelegenen Theile Jerusalems, neben dem Thale Josaphat, bei dem See, welcher in alter Zeit der Schaftich hieß, und wo man ein Gewölbe zeigt, in welchem, nach den Ueberlieferungen der Alten, Joachim und die genannte Anna wohnten, und wo auch die unbefleckte Jungfrau geboren seyn soll. Es lebten aber in diesem Kloster drei oder vier arme Weibchen, die das Nonnenleben erwählt hatten, und deren Vermögen und Besitzungen der König seiner Frau wegen, die jetzt hier eintrat, erweiterte. Der Grund aber, aus dem er sich von seiner Frau schied, wird sehr verschieden angegeben. Die Einen sagen, der Herr König habe seine Frau entlassen, um eine reichere und edlere heirathen, und durch ein großes Heirathsgut seine Lage verbessern, und seiner Armuth, die ihn sehr drückte, aufhelfen zu können, andere aber versichern, die Königin habe sich unflug und unvorsichtig betragen, und ihre Frauenehre nicht gehörig bewahrt. In der ersten Zeit nun lebte sie in diesem Kloster ganz ehrbar, wie sie auch das geistliche Gewand mit Freuden angelegt zu haben schien. Später aber ging sie zum Könige und bat ihn um die Erlaubniß, ihres Klosters willen, dessen Armuth sie aufhelfen wollte, zu ihren Verwandten in Konstantinopel reisen zu dürfen. Unter diesem Vorwande, den sie erdichtete, verließ sie das Königreich und führte jetzt das schlechteste Leben. Sie legte ihr geistliches Gewand ab, und warf sich, ohne auf ihre eigene Ehre oder auf ihre königliche Würde zu achten, an den Nächsten Besten weg.

1105 II. Im folgenden Jahre, im Jahre der Menschwerdung des Herrn, eilfhundert und fünf, ging der Herr Graf von Toulouse den Weg alles

Fleisches. Er starb am acht und zwanzigsten Februar in dem festen Plaze, welcher der Pilgerberg heißt, und den er selbst vor der Stadt Tripolis erbaut hatte, als ein wahrer Bekenner Christi. Er war ein frommer, gottesfürchtiger, und in allem seinem Thun löblicher Mann gewesen, dessen bewunderwürdige Thaten und durch die glänzendsten Eigenschaften ausgezeichnetes Leben ein besonderes Buch verlangten. Sein Neffe, Wilhelm Jordan, setzte die Belagerung fort, und hielt dabei männlich und tapfer aus, bis zu der Ankunft des Grafen Bertram, wo er dann wegen Streitigkeiten, die sich über diese Sache erhoben, etwas in seinem Eifer erkaltete, wie dieß im Folgenden erzählt werden wird. Bewundern müssen wir an jenem verehrungswürdigen Manne, * und dem jetzigen und den künftigen Geschlechtern zum Beispiele anrühmen, die löbliche Beharrlichkeit, mit der er nicht müde wurde, den Kreuzzug, den er um Christi willen einmal übernommen hatte, bis an sein Ende beharrlich fortzuführen. Da er in seinem Vaterland als ein erlauchter und mächtiger Fürst, der ein großes Erbe hatte, im Ueberflusse hätte leben und allen seinen Wünschen genügen können, so wollte er doch lieber sein Land und seine Verwandtschaft verlassen, und ein geringer Diener im Dienste des Herrn seyn, als bei den Seinigen in den Häusern der Sünder an Allem Ueberflusse haben. Die übrigen Fürsten, die denselben Pilgerzug zugelobt hatten, kehrten nach Befreiung der heiligen Stadt, da sie jetzt ihr Gelübde erfüllt zu haben glaubten, wieder in ihre Heimath zurück, dieser aber hielt es für unrecht, das Kreuz abzulegen, das er einmal auf sich genommen hatte. Und da ihn die Seinigen und sein Gefolge auf alle Art dazu zu bringen suchten, sich jetzt, da er sein Gelübde erfüllt habe, wieder seinem Vaterlande zurückzugeben, das sich nach ihm sehne, so wollte er sich doch lieber dem Herrn zum Opfer darbringen, als zu den weltlichen Freuden zurückkehren, wobei er unsern Herrn und Meister nachahnte, der, da sie zu ihm sprachen: „Steige herab vom Kreuze,“ lieber sein Leiden vollenden, und sich von fremden Händen herabnehmen lassen wollte, als das begonnene Werk unserer Erlösung unterlassen. In diesem Jahre rief auch ein gewisser Rodoan, der Herr von Haleb war, aus den umliegenden Ländern mit Geld und Bitten Hülfsstruppen herbei, und fiel mit einer großen Menge in das Gebiet von Antiochien ein, dessen Umgegend er weithin durch seine Einfälle in Schrecken setzte und mehrmals mit Feuer verheerte. Als Herr Tankred dieß hörte, versammelte er seine Streitkräfte, sowohl Reiter als Fußvolk, und zog ihm dahin entgegen, wo er nach den Berichten der Meisten seine Truppen haben sollte. Er rückte also aus Antiochien und wandte sich mit seinem Heere gen Artafia, wo er, wie ihm gemeldet worden, eine ungeheure Anzahl von Feinden traf. Er rief den Beistand des Himmels an, der ihm auch nach seinen Verdiensten zu Theil wurde, drang männlich auf sie ein und schlug sie in die Flucht, nachdem sie zuerst Widerstand zu leisten versucht hatten, nach kurzer Zeit aber ganz in Verwirrung gerathen waren. Unzählige wurden getödtet, sehr viele gefangen, und auch die Fahne des genannten Rodoan, welcher, um sein Leben zu retten, zuerst die Flucht ergriffen hatte, kam in ihre Gewalt. Worüber sich dann die Unsern besonders freuten, war, daß sie hier den Feinden eine Menge trefflicher Pferde abnahmen, womit sie den Verlust, den sie oft bei ähnlichen Fällen erlitten hatten, ersetzen konnten.

* Dem Grafen von Toulouse.

III. In eben diesem Jahre traten zu dem ägyptischen Kalifen einige seiner Fürsten und sprachen: „Jenes Volk von Fremdlingen, das in letzter Zeit in dein Königreich eingedrungen ist, und dessen Todesverachtung bis jetzt keiner der Fürsten, die du ihm entgegenstandest, widerstehen konnte, nahm seine Kühnheit hauptsächlich aus dem Vertrauen auf die Menge des ersten Heeres. Jetzt aber sind jene großen Theils nach ihrer Heimath zurückgekehrt, und keine neuen Hilfer kommen zur Hülfe herbei. So hat sich denn ihre Anzahl sehr verringert, und durch ihre vielen Unternehmungen sind ihre Kräfte erschöpft. Daher halten wir es für passend, wenn es anders deiner Majestät auch so erscheint, daß du einen deiner Magnaten dazu erwählst, jene Gegend von dem unseligen Volke zu säubern.“ Diese Rede gefiel dem Kalifen und erschien ihm gut. Er ließ also ein ungeheures Heer zusammenrufen, eine sehr große Flotte ausrüsten, bestimmte jedem Heere einen besondern Anführer, und sandte alle diese Mannschaften nach Syrien, wo sie bei ihrer Ankunft in Askalon im ganzen Königreiche einen großen Schrecken verursachten. Als der König die Nachricht davon erhielt, zog er eiligst mit allen Streitkräften des Königreichs nach Joppe, und erließ ein Edikt, daß ungesäumt alle aus den Städten des Landes sich dort versammeln sollten. Es kamen auch alle, die gerufen wurden, in größter Eile dorthin, und unter diesen fehlte auch der Herr Patriarch Ebremar von Jerusalem nicht, der das Holz von dem lebensbringenden Kreuze mit sich brachte. Als man nun nach der Ankunft von diesen eine Zählung anstellte, ergab sich eine Zahl von fünfhundert Reitern und von zweitausend Fußgängern. Die Anzahl der Feinde aber soll sich ohne die, welche auf der Flotte dienten, auf fünfzehntausend belaufen haben. Als die Feinde von Askalon abzogen, segelte die Flotte gen Joppe, die andern aber theilten sich bei Azot in zwei Heere, von denen das eine nach Ramla vorrückte, und den Herrn König zum Kampfe herausfordern, das andere nach Joppe eilen sollte, um gemeinschaftlich mit den Truppen, welche auf der Flotte angekommen waren, diese Stadt zu belagern, während der König mit der andern Abtheilung beschäftigt sey. Nachdem sie also diesem Plane gemäß das Heer getheilt hatten, rückten die Einen in das Gebiet von Ramla, ganz zur Schlacht gerüstet, ihre Ankunft mit Pauken und Trompeten ankündigend. Das thaten sie aber mit Fleiß, um den Herrn König mit seinen Truppen an sich heran zu locken, damit die Andern, welche an der Meeresküste hinzogen, sicher nach Joppe kommen konnten. Sie wurden aber mit ihrem Plane zu Schanden, denn als sie den König mit seinem Heere herannahen sahen, erschrocken sie so sehr, daß sie die Andern zu Hülfe herbeiriefen, und auch so kaum eine hinlängliche Anzahl zu haben glaubten, um seinen Händen zu entkommen. Als nun beide Heere sich vereinigt hatten, griff sie der König mit den Seinigen aufs muthigste an, und verdoppelte die Kräfte der Unsrigen, indem er sie mit Worten und durch sein Beispiel anfeuerte. Auch der Herr Patriarch ging mit dem Kreuzesholze durch die Reihen, und forderte das Heer auf, an den zu denken, der an diesem Holze uns von unsern Sünden erlöst hat. Er ermahnte sie auch, zur Vergebung ihrer Sünden männlich gegen die Feinde des christlichen Namens und Glaubens zu streiten, und auf die Belohnung dessen zu hoffen, der den Seinigen ihre Dienste hundertfach zu vergelten weiß. Auf diese Art wurden die Unsrigen ermutigt, sie drangen mit großer Hefigkeit auf die Feinde ein, und schlugen sie mit Hülfe des

Himmels, den sie um Beistand gebeten hatten, nachdem eine unzählige Menge von den Feinden gefallen war, in die Flucht. In diesem Treffen fiel der Statthalter von Askalon, der Oberbefehlshaber über das ganze Heer aber entkam durch die Flucht. Es sollen an diesem Tage von den Feinden ungefähr viertausend gefallen seyn, von den Unsern aber wurden sechzig unter den Todten gefunden. Die Unsern kamen also durch Gottes Gnade in den Besitz des feindlichen Lagers und unermesslicher Heere von Kameelen. Aber auch unzählige Esel und Pferde, viele Sklaven und eine Menge von Waffen führten sie mit sich weg, und kamen so mit freudigem Jubel nach Joppe. An diesem Tage wurde auch ein gewisser Edler gefangen genommen, der früher Statthalter in Akkon gewesen war, und für den der König nachher zwanzigtausend Goldstücke als Lösegeld erhalten haben soll. Unterdessen verweilte die feindliche Flotte noch im Hafen von Joppe. Als sie aber den Untergang der Ihrigen vernahmten, begaben sie sich mit dem ersten Südwind in den Hafen von Tyrus. Als die Flotte später von da nach Aegypten zurückkehren wollte, wurden die Schiffe durch einen plötzlich entstandenen Sturm von einander getrennt, und zwanzig von ihnen, die sich nicht auf der hohen See halten konnten, an unsere Ufer verschlagen. Viele von den Schiffleuten kamen um, die Uebrigen wurden von den Unsern gefangen genommen, und es waren ihrer mehr als zweitausend.

IV. Unterdessen hatte der Herr Patriarch Daimbert von Jerusalem, nachdem er von dem Herrn Papst Paschalis und der römischen Kirche, weil sie genauer erfahren wollten, ob der Herr König von Jerusalem und die Uebrigen, welche ihn vertrieben hatten, etwas vorzubringen wüßten, das seine Absetzung rechtfertigte, lange hingehalten worden war, mit Briefen des apostolischen Stuhls versehen, die Weisung erhalten, in seine Heimath zurückzukehren, und den Sitz wieder einzunehmen, von dem er unverschuldet vertrieben worden war, denn es erschien Niemand, der ihm etwas vorwarf, und man fand keinen Grund seiner Vertreibung, als die Gewaltthat des Königs. Als er aber nach Sicilien kam, und bei Messene auf die Ueberfahrt wartete, wurde er von einer schweren Krankheit befallen, und ging am sechzehnten Juni den Weg alles Fleisches. Er war aber auf dem Patriarchenstuhl vier Jahre in Ruhe gesessen, drei Jahre hatte er in der Verbannung zugebracht. Ebremar aber, der den Patriarchenstuhl einnahm, als er hörte, daß Daimbert in voller Gunst des Papstes zurückkehre, um seine Würde wieder zurückzufordern, beschloß, ehe er von dem Tode Herrn Daimberts hörte, ebenfalls nach Rom überzusetzen, und die römische Kirche zu versichern, daß er unschuldig sey, und nur mit Widerstreben von dem Patriarchenstuhl Besitz genommen habe. Als er jedoch nach Rom kam, konnte er nichts weiter erhalten, als daß man ihm einen Legaten mitgab, der seine Sache in Jerusalem selbst genauer untersuchen sollte. Zu diesem Geschäft wurde der Herr Erzbischof Gibelin von Arles ausgewählt, ein schon sehr bejahrter Mann, der dann im Auftrag des Herrn Papstes nach Jerusalem reiste, die Bischöfe des Königreichs zusammenberief, und die Sache des Herrn Ebremar aufs genaueste untersuchte. Da der Legat durch eine hinlängliche Anzahl von gültigen Zeugen, und durch alle Großen des Staats ohne Ausnahme erfuhr, daß Herr Daimbert ohne allen gesetzlichen Grund, nur durch die Künste Arnulphs und die Gewaltthätigkeit des Königs vertrieben worden sey, und daß Ebremar den

Stuhl eines Priesters in Besitz genommen habe, während dieser noch lebte und mit der römischen Kirche in Verbindung stand, so setzte er Herrn Ebremar, kraft seiner Vollmacht ab, übergab ihm aber, da er sah, daß der Mann sehr fromm und von bewundernswürdiger Herzenseinfalt sey, die Kirche von Cäsarea, deren Bisthum damals erledigt war. Später, da der Klerus und das Volk wegen der Besetzung der Patriarchenstelle in Jerusalem in Streit geriethen, kam man an einem festgesetzten Tage, an welchem man hergebrachter Weise die Frage entscheiden wollte, nach vielfachen Berathungen dahin überein, daß man Herrn Sibelin, den Legaten des apostolischen Stuhls zum Patriarchen erwählte. Auch dieß soll von dem genannten Arnulph böshafter Weise darum so angeordnet worden seyn, weil dieser Mann alt und schwach war, und also diese Würde nicht lange bekleiden konnte. In demselben Jahre, das seit der Menschwerdung des Herrn, das eilfhundert und siebente war, legten die Einwohner von Askalon mit ihrer gewohnten Heimtücke auf der Landstraße, die von Jerusalem an das Meer hinabführt, an gelegenen Orten einen Hinterhalt von fünfhundert Reitern und tausend Mann Fußvolk. Sie hatten nämlich gehört, daß eine Schaar der Unsrigen von Joppe nach Jerusalem reisen wolle, und da sie, zu was ihnen die Macht fehlte, durch Hinterlist zu Stande zu bringen suchten, so versteckten sie sich in dem genannten Hinterhalt. Die Unsern nun wußten von diesem Allem nichts, und fielen bestwogen auf ihrer weitem Reise dieser verborgenen Schaar in die Hände. Anfangs wußten sie nicht, ob sie weichen oder einen Kampf wagen sollten, bald aber rannten die Feinde so auf sie ein, daß sie nicht länger Zeit zur Berathung hatten. Da also die Unsern sahen, daß sie entweder schmachvoll unterliegen oder männlich mit dem Feinde kämpfen mußten, machten sie aus der Noth eine Tugend und faßten sich ein Herz. Und bald geriethen auch die Feinde, vor welchen sie sich zuerst gefürchtet hatten, durch den Muth und durch die Kühnheit, mit der sie auf sie eindrangen, in völlige Bestürzung und Verwirrung. Schon konnten sie den Angriff der Unsern nicht mehr aushalten und mußten sich, nachdem viele von ihnen gefallen, einige auch gefangen genommen worden waren, zur Flucht wenden, auf der sie von den Unsern eine Zeit lang verfolgt wurden. Und so kamen die Unsern, nachdem sie mit dem Verlust von nur drei aus ihrer Zahl den Sieg gewonnen hatten, vollends wohlbehalten nach Jerusalem.

V. Um dieselbe Zeit, wo die Stadt Tyrus noch im Besitz der Feinde war, und dem Fortschritt der Unsern alle möglichen Hindernisse in den Weg legte, beunruhigte der edle und mächtige Herr Hugo von St. Aldemar herrlichen Andenkens, der nach Herrn Tankred in der Stadt Tiberias befehligte, die Einwohner von Tyrus, so weit es die Entfernung beider Orte, die ungefähr dreißig Meilen auseinander liegen, gestattete, wiederholt durch heimliche Einfälle. Und weil nun seine Mannschaft bei dem Kommen und Gehen oft in große Gefahr kam, da zwischen den genannten Städten keine Burg oder sonst ein fester Platz war, wohin sich die Seinigen vor dem Ungeßüm der verfolgenden Feinde hätten zurückziehen können, so beschloß der treffliche Mann, auf den Gipfeln der Berge, welche Tyrus überragen und ungefähr zehn Meilen von der Stadt entfernt sind, an dem Orte, der den alten Namen Libenin führt, einen festen Platz zu bauen, der, weil er auf

einem sehr hohen und steilen Berge lag, den Namen Toron * erhielt. Es liegt aber dieser Ort ungefähr in der Mitte zwischen dem Meer und dem Libanon, gleichweit von Tyrus und von Paneas entfernt, in dem Stamme Affer. Er ist durch seine gesunde Luft, und durch die Milde seines Himmels ausgezeichnet, und hat einen trefflichen Boden, in welchem Bäume und Reben gut gedeihen, und der sich auch sehr für den Ackerbau eignet. Dieser Platz gewährte deswegen nicht nur seinem Gründer in jenen Tagen vielen Vortheil für sein genanntes Werk, auch heute noch ist er durch die Fruchtbarkeit seines Bodens, wie durch seine große Festigkeit sowohl der Stadt Tyrus als dem ganzen Königreich von unschätzbarem Nutzen. Es dauerte auch nicht lange, nachdem der edle Mann diesen festen Platz angelegt hatte, so fiel er mit siebenzig Rittern in das feindliche Gebiet ein, und gerieth mit viertausend von Damaskus ins Treffen. Ein und zweimal wurde er hier an demselben Tage von den Feinden völlig zurückgeschlagen, aber er griff sie zum drittenmal an, mit einem Muthe, der ihm von Oben gekommen war, und durch Hülfstruppen, die ihm Gottes Fürsorge zugeführt hatte, verstärkt, und diesmal mit so viel Glück, daß er sie in die Flucht schlug. Er selbst aber fiel hier von einem Pfeilschuß tödtlich verwundet, ein einsichtiger und tapferer Mann, der bei dem König und überall im Reiche seiner Verdienste wegen willkommen und anerkannt war. Es fielen in diesem Treffen zweihundert von den Feinden, und die Unsern gewannen auch eben so viele Pferde. In diesen Tagen sah man auch im Morgenlande viele Zeichen und Wunder am Himmel. Bierzig Tage und noch länger erblickte man mit Einbruch der Nacht einen langgeschweiften Kometen, und die Sonne schien von der Zeit ihres Aufgangs bis zur dritten Stunde des Tages zwei Nebensonnen zu haben, die von gleicher Größe mit ihr, aber von schwächerem Glanze waren. Auch sah man einen Regenbogen mit allen seinen Farben um die Sonne stehen. Dieß Alles deutete den Sterblichen sicher neue Ereignisse an.

VI. Um dieselbe Zeit legte der Kaiser Alexius von Konstantinopel, wie er ein heimtückischer und schlechter Mensch war, denen, welche durch sein Land nach Jerusalem reisen wollten, viele Hindernisse in den Weg. Gegen den ersten Kreuzzug, der ihm sehr ungelegen kam, hatte er, wie erzählt worden ist, den mächtigen türkischen Fürsten Soliman und die barbarischen Nationen des ganzen Orients in Bewegung gesetzt. Gegen den zweiten, welchen der Graf von Poitou führte, reizte er durch Gesandtschaften, deren er viele abschickte, dieselben ungläubigen Völker auf, so daß durch seine Bosheit diese zweite Unternehmung beinahe völlig mißlang. Und nicht nur ein oder zweimal hatte er so boshaft an den Unsern gehandelt. So oft sich Gelegenheit darbot, ihnen einen Schaden anzurichten oder sie zu stürzen, rechnete er es sich zum Gewinn. Wenn aber einer der Unsern zu ihm kam, und vor seinen Augen stand, so antwortete er ihm aufs gütigste und beschenkte ihn, aber nur darum, um ihn desto besser betrügen zu können, ganz nach Art der Griechen, von denen es heißt: „Ich fürchte die Danaer, auch wenn sie schenken.“ Er sah das Glück aller Lateiner mit Argwohn an, und wo er ihnen ein Hinderniß in den Weg legen konnte, sorgte er dafür, daß sich ihre Stärke nicht vermehrte,

* Altfranzösisch. Ein Bübel.

und ihre Macht nicht erweiterte. - Aller dieser Kränkungen gedachte Herr Boëmund, als er auf der Rückkehr von den Ländern über den Alpen, im Namen aller Lateiner mit vierzigtausend Mann Fußvolk und mit fünftausend Reitern am zweiten Oktober in das Land des genannten Kaisers von der See her einbrang. Er erbrach und plünderte beinahe alle Seestädte, verheerte das ganze Epirus, das erste sowohl als das zweite, belagerte endlich Durazzo, die Hauptstadt des ersten Epirus, verwüstete die Gegend rings umher mit Brand und wie er sonst konnte, hauste in dem umliegenden Lande ganz nach seiner Willkür, und schickte sich dann, um die Lateiner zu rächen, dazu an, mit Gottes Hülfe weiter in das Reich vorzudringen. Als der Kaiser hörte, daß Herr Boëmund mit einer ungeheuren Mannschaft von Lateinern in sein Gebiet eingefallen sey, zog er ihm mit seinen Heeren entgegen, und rückte ganz in seine Nähe vor. Durch Vermittlung gemeinschaftlicher Freunde aber kam es zu einem Bündniß, nach welchem der Kaiser beschwor, künftig den Gläubigen, die nach dem Morgenlande reisen wollten, treulichst und ohne alle Heimtücke und Hinterlist Hülfe und Beistand zu leisten, und auch nicht zuzugeben, daß sie auf ihrer Reise von solchen aufgehalten würden, die er im Zaume zu halten die Macht habe. Nachdem dieser Vertrag geschlossen, und von dem Kaiser durch sein Wort bekräftigt worden war, gelobte auch Herr Boëmund dem Kaiser mit einem körperlichen Eide Freundschaft und Treue. Sodann kehrte er wieder nach Apulien zurück, trennte sich von der Schaar der Pilger, die das Gelübde gethan hatte, die Reise nach Jerusalem zu vollenden, und blieb längere Zeit zu Hause, wo ihn Familienangelegenheiten noch festhielten. Im folgenden Sommer aber, da er schon beinahe ganz zu der Reise gerüstet war, auch schon Schiffe zusammengebracht und von allen Seiten her Truppen gesammelt hatte, wurde er von einer heftigen Krankheit ergriffen, an der er starb. Er hinterließ nur einen einzigen Sohn als Erben seines Namens und seines Fürstenthums, den ihm Frau Constanza, die Tochter des berühmten Königs Philipp von Frankreich geboren hatte. In demselben Jahre starb auch der erlauchte Herr König Philipp, sein Schwiegervater.

VII. Um dieselbe Zeit, während die vorgenannten edlen Männer, nämlich Herr Graf Balduin und Joscelin sein Verwandter, noch in feindlicher Gefangenschaft waren, benützten die Feinde die Abwesenheit dieser Männer, um eine unermessliche Menge Türken und unzählige Truppen aus dem ganzen Oriente zu sammeln. Sie zogen damit nach Mesopotamien hinab, und begannen in der Gegend von Edessa mit feindlicher Wuth die festen Plätze zu erobern, die Dörfer zu verbrennen, und die Bauern gefangen zu nehmen, so daß man außerhalb der ummauerten Städte nirgends mehr sicher war, und da der Ackerbau aufhören mußte, ein völliger Mangel an Lebensmitteln eintrat. Herr Tankred aber, dem die Sorge für diese Gegend übertragen worden, war bei Antiochien beschäftigt, daß er, wie wir schon erzählt haben, bei Herrn Boëmunds Abreise ebenfalls unter seine Obhut genommen hatte. Als er jedoch hörte, wie ungestüm die Feinde in jener Gegend hausten, benachrichtigte er den Herrn König von Jerusalem hievon und rief ihn zur Hülfe herbei, und auch er selbst sammelte aus allen Städten und festen Plätzen so viele Truppen, als er zusammen bringen konnte. Auf diese Art suchte er eiligst

das Land zu schützen, und in wenigen Tagen erschien auch schon der König, worauf sie in vereintem Zuge über den Euphrat setzten. Als sie hier ankamen, fanden sie die Feinde, wie ihnen berichtet worden war, frei in der ganzen Gegend umher streifend. Als diese aber von der Ankunft der Unsern hörten, zogen sie sich zusammen, und wagten es nicht mehr, sich so wie früher nach allen Seiten hin zu zerstreuen. Weil sie die große Stärke der Unsern schon öfters erprobt hatten, scheuten sie sich, mit ihnen in Kampf zu gerathen, kehrten aber dennoch nicht nach Hause zurück, sondern suchten vielmehr sich so lang als möglich in der Gegend zu halten, um die Fürsten, von denen sie wußten, daß sie von andern Seiten her in Anspruch genommen seyen, so zu ermüden, daß sie zurückkehrten, und sie selbst sodann auf die frühere Art das Land verheeren könnten. Als nun die Unsern ihr Vorhaben merkten, beschloßen sie, was in diesen Umständen das Beste war, aus der fruchtbaren Gegend um den Euphrat Lebensmittel aller Art herbeizuschaffen, und auf Pferden, Kameelen, Eseln und Maulthierern so viel Nahrung als möglich in die festen Plätze zu bringen, hauptsächlich aber die Stadt Edeffa bis zur vollsten Genüge zu versorgen. Sodann kümmerten sie sich nicht mehr viel um die Städte und Burgen, da sie sie mit Waffen, Mannschaft und Lebensmitteln gehörig versehen hatten, sondern kehrten nach dem Euphrat zurück, wohin sie wichtigere Geschäfte riefen. Als sie nun auf Kleinen und wenigen Fahrzeugen über den Fluß setzten, überstelen die Feinde, welche den Unsern auf dem Fuß gefolgt waren, einige aus der niederen Klasse, welche noch auf dem diesseitigen Ufer auf die Ueberfahrt warteten, und tödteten sie theils, theils schleppten sie sie als Gefangene mit sich fort. Es geschah dieß Alles vor den Augen des Herrn Königs und Herrn Tankreds, die ihnen aber keinen Beistand leisten konnten, denn der Fluß, der sie trennte, hatte keine Furten, und auf ihren kleinen Schiffen, deren sie dazu noch wenige hatten, konnten sie ein so großes Heer nicht leicht übersetzen. Voll Schmerz über den Untergang jener armen Leute, die vor ihren Augen getödtet oder gefangen worden waren, kehrten die Unsern in die Heimath zurück, und gaben den Großen, unter welchen das Land diesseits des Euphrats stand, den Befehl, das Land so viel als möglich in Sicherheit zu setzen. Es waren aber die, welche am Ufer des Euphrats getödtet und gefangen genommen worden waren, arme Armenier, welche sich vor dem Ungeßüm der Türken hatten in Sicherheit setzen wollen.

VIII. Im folgenden Jahre, das seit der Menschwerdung des Herrn das eihundert und neunte war, wurden Herr Balduin, der Graf von Edeffa und Herr Joscelin, sein Verwandter, nachdem sie fünf Jahre lang in feindlicher Gefangenschaft gewesen waren, gegen Geißel für ein bestimmtes Lösegeld wieder in Freiheit gesetzt, und kehrten in ihre Heimath zurück. Und der Herr erwies ihnen große Barmherzigkeit, denn ihre Geißel, die in einem gewissen festen Blazze einigen Wächtern übergeben worden waren, brachten diese, als sie entweder zufällig oder in der Betrunktheit eingeschlafen waren, alle um, und kehrten dann heimlich auf versteckten Wegen, welche sie Nachts durchirrten, zu den Ihrigen zurück. Als nun der genannte Graf vor Edeffa kam, soll ihm Herr Tankred zuerst den Eintritt verweigert haben, endlich aber, eingedenk des Eides, den er geleistet, als ihm nach Gefangennehmung

des Grafen die Stadt übergeben worden war, in sich gegangen seyn, und sowohl die Stadt, als das ganze Land ihm wieder zurück gestellt haben. Auf dieses hin kündigten Beide später Herrn Tancred zugleich Krieg an. Besonders wurde der Fürst von Joscelin beunruhigt, der seine festen Plätze dießseits des Euphrats und mehr in der Nähe von Antiochien hatte. Es geschah aber eines Tages, daß er eine Menge von Türken zu seinem Beistand versammelte, und mit ihnen in das Land des Fürsten einen Einfall machen wollte. Der Fürst aber, der vorher davon hörte, trat ihm entgegen und es kam zu einem Treffen zwischen ihnen, in welchem beim ersten Angriff, ungefähr zwanzig Mann aus dem Heere Herrn Tancreds fielen, sodann aber raffte sich dieses von Neuem auf, stellte sich wieder in Ordnung und schlug die große Menge Türken und Joscelin und die Seinigen in die Flucht. Die Angesehenen und die Höheren der Gegend aber und die, welche mehr Einsicht hatten, sahen wohl ein, wie gefährlich die Feindschaft dieser Männer werden, und welcher Schaden daraus dem christlichen Volke erwachsen könne, schlugen sich deswegen ins Mittel, und söhnten sie wieder mit einander aus.

IX. Um dieselbe Zeit landete Bertram, der Sohn des Herrn Grafen Raimund von Toulouse guten Andenkens mit einer genuessischen Flotte bei der Stadt Tripolis, welches sein Verwandter Wilhelm Jordan, seit dem Tode, des obengenannten ehrwürdigen Mannes, der über diesem Geschäft gestorben war, fortwährend belagerte. Sogleich entstand bei seiner Ankunft ein Streit zwischen Beiden, indem Bertram für sich anführte, daß er der rechtmäßige Nachfolger seines Vaters sey, Wilhelm aber sich auf die Verdienste seiner vierjährigen ununterbrochenen Anstrengung berief. Jener wollte als Erbe seinen väterlichen Besitz übernehmen, dieser den Ort als seine Eroberung für sich in Anspruch nehmen. Nachdem sie sich lange hierüber gestritten hatten, suchten ihre gemeinschaftlichen Freunde den Frieden zu vermitteln, und glichen die Sache auf diese Art aus, daß Wilhelm Jordan, um den Frieden zu erhalten, die Städte Archis und Tortosa sammt ihrem Gebiet, Bertram aber Tripolis, Biblius und den Pilgerberg, jeden dieser Orte mit allem dazu gehörigen, erhalten sollte. Dieser Vorschlag kam auch zur Ausführung, und Beide gaben sich damit zufrieden. So schwur also Wilhelm für den Theil, der ihm zugewiesen worden war, dem Fürsten von Antiochien Lehentreue, Bertram aber ließ sich von dem König von Jerusalem für seinen Antheil belehnen, und leistete ihm dafür feierlich den Vasalleneid. In den Vertrag kam auch noch dieß: auf den Fall, daß einer von Beiden ohne Kinder sterbe, sollte der Andere sein Nachfolger seyn. Nachdem der Handel auf die vorgenannte Art ins Reine gebracht worden war, ereignete es sich, daß sich zwischen den Leuten der beiden Herren einer unbedeutenden Sache wegen ein Streit erhob, und Graf Wilhelm, der eiligst auf seinem Pferde herbei kam, um Frieden zu stiften, von einem Pfeil getroffen wurde, der ihm den Tod brachte. Einige sagten aber, der Graf Wilhelm sey durch die hinterlistigen Anschläge des Grafen Bertram ums Leben gekommen. Man weiß aber bis heute noch nicht bestimmt, wer ihm jene Wunde beigebracht hat. So war also Bertrams Nebenbuhler, der mit ihm auf die genannte Stadt Anspruch machte, entfernt, und die Belagerung blieb ihm allein überlassen. Die genuessische Flotte, mit der er gekommen war, bestand aber aus siebenzig Galeen, die unter dem

Befehl Ansaldo's und Hugo's, des Säuserhelden, zweier edler Genueser, stunden. Als diese sahen, daß sie bei der Stadt Tripolis alle ihre Mühe umsonst verschwenden, hielten sie es für gut, indessen etwas anderes Denkwürdiges auszuführen. Sie wandten sich mit ihrer Flotte gen Biblius, und sprachen dem Herrn Grafen Bertram zu, ihnen bei dieser Unternehmung mit seinen Landtruppen beizustehen. Biblius ist aber eine Seestadt, in Phönizien gelegen, und eine jener Städte, welche unter Gerichtsbarkeit der Hauptstadt Tyrus stehen. Der Prophet Ezechiel gedenkt ihrer, wenn er sagt: „Die Ältesten und Klugen von Biblius mußten deine Schiffe zimmern,“ (Ezechiel 27, 9.) und im zweiten Buch der Könige steht von ihr geschrieben: „Und die Bauleute von Biblius hieben aus und bereiteten zu Holz und Steine, zu bauen das Haus.“ (1 Könige 5, 18.) Der alte Name der Stadt war aber Heve, und ihr Gründer soll Hevi, der sechste Sohn Kanaans gewesen seyn. Als sie nun diese Stadt zu Land und zur See belagerten, geriethen die Bürger in großen Schrecken, und verzweifelten völlig an der Vertheidigung. Sie schickten also eine Gesandtschaft an Ansaldo und Hugo, die Befehlshaber der Flotte, und thaten ihnen zu wissen, wenn man denen, welche vorziehen, aus der Stadt zu gehen, einen freien Abzug mit ihren Weibern und Kindern, und denen, welche ihr Eigenthum nicht verlassen mögen, einen ferneren ruhigen Aufenthalt in der Stadt gewähren wolle, so seyen sie bereit, die Thore zu öffnen, und sie als ihre Herren anzuerkennen. Diese Vorschläge wurden nach ihrem Wunsche angenommen, und die Bürger übergaben die Stadt den zwei Genannten, von denen der Eine, nämlich Hugo der Säuserheld, gegen eine jährliche Abgabe, die er in den genuesischen Fiskus zahlen mußte, den Platz bis zu einer gewissen Zeit für sich erhielt. Es war dieser Hugo der Großvater des Hugo, der heute diese Stadt besitzt und von jenem den Namen und Beinamen führt. Nachdem nun die genannte Stadt erobert war, kehrte die Flotte wieder nach Tripolis zurück.

X. Als nun der Herr König hörte, daß die genannte genuesische Flotte nach Eroberung von Biblius sich immer noch bei Tripolis aufhalte, reiste er in aller Eile dahin, um zu versuchen, ob er nicht die Genueser vermögen könne, ihm unter gewissen Bedingungen zu Eroberung einer der Seestädte zu verhelfen. Es lagen nämlich an unserem Ufer noch vier widerspenstige Städte, die unserer neuen Pflanzung großen Schaden brachten, und sie in ihrem Wachsthum hinderten, die Städte Berytus, Sidon, Tyrus und Ascalon. Als er nun dort ankam, erheiterte seine Ankunft alle, welche bei der Belagerung zugegen waren, die zur See, wie die auf dem Lande, und spornte sie aufs Neue zur Vollendung ihres begonnenen Werkes an. Es zeigte sich alsobald bei seiner Ankunft, zu welchem großem Trost sie den Belagerern gereiche, denn ihre Kühnheit schien gewachsen zu seyn, und sie glaubten, ihre Kraft habe sich verdoppelt, während umgekehrt die Belagerten trostloser waren als bisher, und die Hoffnung auf Widerstand völlig verloren. Je tapferer sie die Feinde werden sahen, für desto schwächer hielten sie sich selbst, und was jenen Günstiges wiederfuhr, das rechneten sie sich zum Unglück. Die Unsern erneuerten also ihren Angriff mit frischen Kräften, und setzten den Feinden, wo sie konnten, mit so ungewöhnlicher Hefigkeit zu, als ob sie die Belagerung, die sie mit vieler Mühe seit sieben Jahren fortgeführt hatten, jetzt

erst begannen. Als nun die Bürger sahen, daß die Kraft der Feinde von Tag zu Tag zunehme, und die ihre sich im Gegentheil verringere, traten sie unter sich zusammen und beriethen sich, wie sie der großen Noth ein Ende machen könnten, denn sie waren von der langwierigen Anstrengung erschöpft, und konnten auf keinen Beistand hoffen. Sie schickten also Gesandte, sowohl an den Herrn König als an den Herrn Grafen, und erklärten sich bereit, ihnen die Stadt zu übergeben, wenn die, welche die Stadt zu verlassen vorzögen, frei und ungehindert mit ihren Familien und mit aller ihrer Habe, wohin sie wollten, sich wenden, die aber, welche nicht auswandern wollten, gegen eine jährliche Abgabe an den Herrn Grafen ruhig und sicher in ihren Häusern bleiben, und fernerhin ihre Güter bauen dürften. Der König berieth sich über diese Anerbietungen mit dem Grafen und den andern Großen, und fand es vortheilhaft, die Wünsche von jenen zu erhdren, um die Stadt ohne Aufschub zu erhalten. Der Antrag gefiel allgemein, und nachdem alle ihre Stimmen gegeben hatten, beriefen sie die Bürger zu sich, und erklärten sich ihren Forderungen geneigt. Die Thore wurden ihnen also geöffnet, und sie erhielten die Stadt, nachdem sie einen Eid geschworen hatten, daß sie den genannten Vertrag treulichst, ohne Hinterlist und bösslichen Willen halten wollten. Die genannte Stadt wurde erobert im Jahr 1109 der Menschwerdung des Herrn eilfhundert und neun, im Monat Junius, am zehnten Tage des Monats. Der Graf Bertram leistete aber hier dem Herrn König Lehenstreue und wurde sein Vasall, wesswegen auch seine Nachfolger bis auf den heutigen Tag dem König von Jerusalem lehnspflichtig sind.

XI. Es begab sich aber in jenen Tagen, daß der wiederbefreite Herr Graf Balduin von Odeffa, da er viele Reiter, aber kein Geld hatte, um dieselben für ihre treuen Dienste zu bezahlen, mit seinen Genossen zu seinem Schwiegervater zog, um einen äußerst scharfsinnig angelegten Plan auszuführen, von dem er die Seinigen zuvor genau unterrichtete, daß sie bei ihrer Ankunft ihr Verhalten darnach richten konnten. Er reiste also, nachdem er sich zum Zug gehörig gerüstet hatte, dahin ab, und wurde von seinem Schwiegervater auf das allerfreundlichste mit dem Friedenskuß und mit Umarmungen empfangen, und von ihm wie Einer seines Hauses und als sein lieber Sohn aufs Ehrenvollste und mit mehr als gewöhnlicher Gastfreundlichkeit aufgenommen. Als sich nun der Herr Graf einige Tage hier aufgehalten hatte, und Schwiegersohn und Schwiegervater sich einmal einige Stunden vertraulich über wichtige Dinge unterredeten, kamen, der Verabredung gemäß, mitten in diesem Gespräche die Leute des Grafen herein. Sofort redete einer von diesen im Namen Aller den Grafen also an: „Du weißt, Graf, und Niemand besser als du, wie treulich und tapfer diese gegenwärtigen Truppen dir schon seit langer Zeit auf deine Versprechungen hin Kriegsdienste geleistet, wie viele Mühen und Beschwerlichkeiten sie ausgestanden, und Nachtwachen, Durst und Hunger, Frost und Hitze nicht gescheut haben, um dich und das Land, das dir von Gott geschenkt worden ist, gegen die Angriffe der Feinde zu vertheidigen, und die Bürger und das übrige Volk, das hier wohnt, vor den Gegnern des Kreuzes Christi zu beschützen. Für die Wahrheit von allem Diesem berufen sich die hier Versammelten,

deren du einst so sehr bedurftest, auf dein eigenes Zeugniß. Du weißt, wie lange es her ist, seit wir dir ohne Sold gefolgt sind, wie oft wir dich aus Noth an diesen mahnen mußten, wie oft wir dir aus Mitleid wieder die Frist bewilligten, um die du uns batest, und von Tag zu Tag ruhig warteten. Jetzt aber ist es so weit mit uns gekommen, daß wir einen längeren Aufschub der Zahlung nicht ertragen können, denn unsere Armuth ist so groß, daß wir dir durchaus keine längere Frist gestatten können. Wähle also eines von Beiden, entweder bezahle uns, was du uns schuldig bist, um unserem Mangel abzuhelpen, oder gieb uns das Pfand, zu dem du dich nach dem Vertrag verbindlich gemacht hast.“ Gabriel wunderte sich nun sehr, was diese Versammlung und diese feierliche Rede zu bedeuten habe. Als ihm endlich die Dolmetscher die Sache erklärten, fragte er, was denn das Pfand sey, das der Herr Graf ihnen für den Sold versprochen habe? Der Herr Graf gab hierauf keine Antwort, als schämte er sich seines Versprechens, aber der, welcher für die Krieger das Wort führte, sagte, er habe ihnen seinen Bart zum Pfand gegeben, so daß sie ihm diesen, wenn der Sold nicht am bestimmten Tage ausbezahlt würde, ohne alle Widerrede abnehmen dürfen. Als Gabriel dieß hörte, gerieth er über das Unerhörte dieser Sache in große Bestürzung, schlug die Hände über dem Kopf zusammen, und begann in der Angst seines Herzens zu seufzen. Die Morgenländer haben nämlich, wie die Griechen und andere Nationen die Sitte, ihre Bärte mit allem Fleiß und aller Sorgfalt zu pflegen, und es für den allergrößten Schimpf zu halten, wenn ihnen auch nur ein Haar aus ihrem Barte gerissen wird. Er fragte also den Herrn Grafen, ob es sich wirklich so verhalte. Als dieser mit Ja antwortete, gerieth er vor Erstaunen beinahe außer sich, und fragte ihn wiederum, warum er etwas, auf das man alle seine Sorge verwenden müsse, das Kennzeichen des Mannes, die Zierde des Gesichts, was dem Menschen die höchste Würde gebe, gleich einer unbedeutenden Sache, die der Mensch ohne Weiteres von sich ablegen könne, zu Pfand gesetzt habe. Der Graf antwortete ihm: „Weil ich sonst nichts so Werthvolles hatte, durch das ich meine Truppen, die mir so hart wegen des Soldes zusetzen, zufrieden stellen konnte. Uebrigens darf mein Herr und Vater nicht so sehr hierüber bekümmert seyn, denn ich hoffe zu Gott, daß ich von meinen Leuten eine weitere Frist bekomme, und sie bei meiner Rückkehr nach Edeffa zufrieden stellen und ihnen mein Pfand lösen kann, ohne daß meine Ehre darunter leidet.“ Die Ritter aber versicherten einstimmig, wie er sie dazu angewiesen hatte, sie werden ihn sogleich verlassen, wenn er sie nicht in aller Eile bezahle. Als Gabriel dieß hörte, überlegte er als ein einfacher Mann, der an keine Verabredung dachte, was hier zu thun sey, und beschloß, lieber von seinem Gelde die Schulden seines Schwiegersohnes zu bezahlen, als zuzugeben, daß ihm eine solche Schmach widerfahre. Er fragt also, wie viel die Schuld betrage. Man antwortet ihm dreißigtausend Michaeliten, eine Art von Goldstücken, die von einem konstantinopolitanischen Kaiser Michael, der sein Bild auf ihnen hatte ausprägen lassen, so benannt, und damals häufig im Gebrauch war. Er verspricht nun, das Geld für seinen Schwiegersohn zu zahlen, jedoch unter der Bedingung, daß ihm der Herr Graf sein Wort gebe, künftig niemals mehr, wie sehr ihn auch die Noth bedrängen möge, auf solche Art irgend Jemand sich zu verpflichten. Sobald das Geld bezahlt

war, verabschiedete sich der Graf von seinem Schwiegervater und kehrte sammt den Seinigen mit gefüllten Beuteln wieder in die Heimath zurück.

XII. Im folgenden Jahre, das seit der Menschwerdung des Herrn 1110 das eilfhundert und zehnte war, beschloß der König, um das Königreich, das ihm durch Gottes Gnaden übergeben worden war, zu Ehren zu bringen, und Gott, der ihn beschützte, eine würdige Gabe darzureichen, die Kirche von Bethlehem, welche bis dahin bloß ein Priorat gewesen war, zu der Würde einer Kathedrale zu erheben. Wie dieß ausgeführt wurde, wird man am deutlichsten aus dem Reskript ersehen, das der fromme König hierüber ausfertigen ließ, und das so lautet: „Auf einen Antrieb der göttlichen Gnade hin hat das Volk der Franken die heilige Stadt Jerusalem, die so lang von den Heiden unterdrückt wurde, die Stadt, wo der Tod, der durch die Schuld der ersten Aeltern von dieser zu allen Menschen hindurch gedrungen ist, durch den Tod des Erlösers vernichtet wurde, von seiner Befleckung befreit. Diese Stadt, die es so sehr verdient, daß sie ein Sitz des wahren Gottesdienstes ist, wurde am siebenten Juni von dem vorgenannten Volke belagert, und am ersten Juli unter Gottes Beistand erobert. Als nun die Stadt im Jahr des Herrn eilfhundert in die Gewalt der Franken gekommen war, beschloffen der Klerus, Graf Raimund von St. Giles, die Grafen Robert von der Normandie und Robert von Flandern, wie auch Herr Tancred und die übrigen Fürsten, sammt dem ganzen übrigen Volke der Franken, auf eine Eingebung Gottes hin, meinen lieben Bruder, den frommen und milden Herzog Gottfried, zum König zu erwählen, der fromme Regent des heiligen Staates entschlief aber, nachdem er ein Jahr lang die Herrschaft geführt hatte, am dritten Tage des zweiten Jahres in allem Frieden in Gott. Als nun ich, Balduin, von dem Klerus, den Fürsten und dem Volke durch Gottes Willen zum ersten König der Franken erwählt worden war, überdachte ich in meinem Sinne, die Herrlichkeit der Kirche von Bethlehem, das der Geburtsort unseres Herrn Jesus Christus ist, der Kirche, in welcher zum erstem Mal mein Haupt mit dem königlichen Diadem geschmückt wurde, und beschloß deswegen vor Allem, ihr bischöfliche Würde zu verleihen. Ich dachte über das, was mir in das Herz gekommen war, unablässig nach und brachte die Sache endlich vor dem trefflichen Herrn Archidiaconus Arnulph und das Kapitel von Jerusalem, und bat jenen wie das Kapitel aufs Dringendste, mir hierüber ihren Rath zu geben. Diese beschloffen auf meine Bitte hin, sich wegen dieser Sache, wie auch wegen des Patriarchenstuhls von Jerusalem, der damals verwaist war, nach Rom zu wenden. Der Archidiaconus Arnulph und der damalige Dekan Richard nahmen es auf sich, in dieser Angelegenheit nach Rom zu reisen, wo ihnen der Herr Paps Paschalis II., von dem heiligen Geiste geleitet, für Beides den besten Rath gab, mit dem sie nach Jerusalem zurückkehrten. Der Herr Paps Paschalis schickte aber Diesen den Erzbischof Sibelin von Arles nach Jerusalem nach, einen durch jegliche Art von Weisheit und durch die reinsten Sitten ausgezeichneten Mann, dem er in Gegenwart Arnulphs und Richards dieses Geschäft übertragen hatte. Es wurde von mir, von dem Klerus und dem Volke mit Freuden aufgenommen, und stellte, Alles wohl erwägend, nach der Vorschrift des Herrn Paps Paschalis, mit meinem und des Kapitels

von Jerusalem Willen, und mit allgemeiner Uebereinstimmung, an der Kirche von Bethlehem den trefflichen Mann Aschetin, unter dem die Kirche bisher gestanden hatte, und der von dem Kapitel in Jerusalem, wo er früher Kantor gewesen, mit Uebereinstimmung meiner, meiner Fürsten und des Volks, zum Bischof von Askalon gewählt worden war, hier als ersten Bischof auf, und vereinigte mit der Kirche von Bethlehem, ~~wo~~ wir dieß so gut befunden hatten, die Kirche von Askalon durch ein Patriarchal-Verhältniß, und endlich bestätigte ich, Balduin, durch Gottes Gnade der erste lateinische König von Jerusalem, das schon Genannte mit aller Freude, und gebe hiemit die Stadt Bethlehem, die ich ihr für das Heil meiner Seele und der Seelen meines frommen Bruders, des Herzogs Gottfried, und aller meiner Urältern bewilligt habe, ein Dorf in dem Gebiet von Akkon, Namens Bedar, eines im Gebiet von Neapolis, Namens Seylon, eines im Gebiet von Bethlehem, mit Namen Bethbesa und zwei im Gebiet von Askalon, nämlich Zeophir und Kalkapha, mit Allem, was dazu gehört, dem Bischof und seinen Nachfolgern aus freiem Willen zum festen Besitze. Auch habe ich die genannte Kirche von den Ansprüchen, mit welchen die Kirche von Jerusalem sie beunruhigte, durch Abtretung von Feldern und Weinbergen, welche im Bezirke von Jerusalem in meinen Besitzungen lagen, völlig frei gemacht. Wir haben aber festgestellt, daß, wenn ein Kleriker oder ein Laie sich verleiten lassen sollte, die Schenkungen, die ich der Kirche von Bethlehem, als der Geburtsstätte unseres Herrn und Heilandes, durch Eingebung des heiligen Geistes gemacht habe, und die auf meine Bitten von dem verehrungswürdigen Herrn Papst Paschalis durch seinen Legaten, den Erzbischof Gibelin von Arles, bestätigt worden sind, nach meinem Tode auf irgend eine Art zu beeinträchtigen, dieser, wenn er sich nicht von seinem Unrecht abbringen läßt, die Strafe eines Friedebrechers erleiden und aus unserem Königreiche verbannt werden solle. Ueberdieß gestatte ich jedem meiner Großen, meiner Krieger und Bürger, wenn sie sich dazu durch den Geist Gottes getrieben fühlen, dieser Kirche zum Heil ihrer Seelen und dem der Ihrigen von ihren Einkünften zu schenken, was sie wollen, und diese Schenkung soll für alle Zeiten eine rechtskräftige seyn. Es ist aber Obiges ~~zugestanden~~ und bestätigt worden im Jahr der Menschwerdung des Herrn eilfhundert und zehn, in der dritten Indiktion, unter dem Herrn Papst Paschalis II. und unter dem zum Patriarchen von Jerusalem erwählten Gibelin, Erzbischof von Arles und Vikar des apostolischen Stuhls. Zeugen sind Archidiaconus Arnulph, Dekan Richard, Custachius Anselm, Vogt auf der Davidsburg, Rudolph von Fortenay, Vikonte Piselles, Simon, Sohn des Herzogs, Mönch Anfred, Kämmerer Gerhard und viele Andere.“

1110

XIII. In demselben Jahre, im Monat Februar, berief der genannte gottesfürchtige und siegreiche König, unablässig besorgt, das ihm von Gott übergebene Königreich zu vergrößern, aus dem ganzen Königreich so viele Stuppen zusammen, als das christliche Volk stellen konnte, und belagerte die Stadt Berytus. Er nahm aber dabei einige Galeen zu Hülfe, welche in dem Königreiche überwintert hatten, denn Berytus ist eine Seestadt, in Phönizien zwischen Biblius und Sidon gelegen, eine der Städte, welche unter der Gerichtsbarkeit der Hauptstadt Tyrus stehen. Die Stadt stund

einst bei den Römern sehr in Gunsten, so daß sie unter die Kolonien gezählt wurde und ihre Einwohner das römische Bürgerrecht genossen, wie dieß Ulpianus in seinen Digesten bezeugt, wo er in dem Abschnitt de censibus, in der Stelle, die von der Provinz Phönizien handelt, sagt: „In dieser Provinz liegt auch die Kolonie Berytus, welcher Augustus viele Freiheiten gewährte, und wie der göttliche Hadrian in einer Rede sagt, eine augustische Kolonie ist, welche das italische Recht hat.“ Aber nicht nur das italische Recht, sondern auch die Freiheit, eine Schule zu halten, die nur wenigen Städten gestattet wurde, erhielt die Stadt von demselben Augustus, wie man dieß im ersten Buch des Codex findet, wo man in der Konstitution, welche mit den Worten: „Cordinobis est“ anfängt, Folgendes liest: „und Dorotheus, den Lehrer der Berytenser.“ In alter Zeit soll sie Girgosi heißen haben, und von dem fünften der Söhne Kanaans, Girgosi, gegründet worden seyn. Als der König bei dieser Stadt angekommen war, begann er sie mit Hülfe des Herrn Grafen Beriram von Tripolis, den er herbeigerufen hatte, heftig zu bestürmen. Es waren auch von Tyrus und Sidon einige Schiffe mit tapferer und kriegerischer Mannschaft angekommen, um zur Eroberung der Stadt mitzuhelfen. Hätten die Bürger freien Aus- und Eingang gehabt, so hätten die Belagerer ihre Mühe unnütz verschwendet, die Ankunft der Flotte aber, deren Hülfe den König zu gegenwärtiger Unternehmung bestimmt hatte, hielt die Bürger ab, sich auf's Meer hinaus zu wagen. Sie mußten sich also innerhalb des Hafens halten, und aller freie Aus- und Eingang war ihnen versperrt. Es war auch in der Nähe der Stadt ein Fichtenwald, der den Belagerern passendes Holz für Leitern und alle Arten von Maschinen im Ueberflusse darbot. Sie bauten sich also hölzerne Thürme, Wurfmaschinen und was man sonst bei Belagerungen braucht, und bestürmten die Stadt so ununterbrochen, daß die Bürger weder bei Tag noch bei Nacht, nicht einmal eine Stunde Ruhe hatten, denn die Unfern lösten sich bei ihren Angriffen ab, und ermüdeten auf diese Art die Bürger durch die unerträglichen Anstrengungen. Nachdem sie nun zwei Monate lang ununterbrochen sich an dem unermüdeten Werke männlich abgemüht hatten, und ihnen die Zeit zu lange wurde, sprangen eines Tages Einige, während das Heer die Stadt von mehreren Seiten heftiger als sonst angriff, von den hölzernen Thürmen, die man an die Stadt gebracht hatte, über die Mauern, und bald folgten ihnen Andere, theils auf demselben Wege, theils auf Leitern, und öffneten sodann das Thor der Stadt mit Gewalt. Jetzt konnte also unser Heer ohne Schwierigkeit eindringen, und da die Bürger nach dem Meere zu flohen, die ganze Stadt in Besitz nehmen. Als aber die auf den Schiffen hörten, daß der König mit den Seinigen die Stadt erbrochen habe, sprangen auch sie aus ihren Schiffen, besetzten den Hafen und zwangen die Bürger, die hier ihre Rettung suchten, sich wieder ihren Feinden entgegen zu wenden, und so geriethen diese Unglücklichen zwischen zwei Feinde, von denen bald die Einen, bald die Andern auf sie eindrangen und sie mit ihren Schwertern niederhieben, bis der König das ungeheure Blutbad sah, und auf das Flehen der Uebriggebliebenen hin, durch die Herolde das Ende des Kampfes verkündete und der Bestiegenen zu schonen befahl. Diese Stadt wurde aber erobert im Jahr der Menschwerdung des Herrn eilfhundert und eilf, im Monat April, am siebenundzwanzigsten des Monats.

XIV. In demselben Jahre rüstete Volk aus abendländischen Inseln, hauptsächlich aber aus Norwegen, auf die Kunde hin, daß die heilige Stadt Jerusalem von den Christen erobert worden sey, eine tüchtige Flotte aus, um dorthin zu steuern, und daselbst ihre Andacht zu verrichten. Sie fuhren mit günstigem Winde über das britannische Meer, und kamen zwischen Kalpe und dem Atlas, die Meerengen des mittelländischen Meeres hindurch, in unser Meer und landeten endlich bei Joppe. Die genannte Flotte wurde aber von einem jungen Manne geführt, der der Bruder des Königs von Norwegen und sehr groß und schön von Gestalt war. Als sie im Hafen von Joppe gelandet hatten, machten sie sich auf die Reise, um deren Willen sie gekommen waren, und zogen nach Jerusalem. Sobald der König von ihrer Ankunft hörte, reiste er in aller Eile dahin, besprach sich mit dem genannten edlen Manne sehr freundlich und vertraulich, und suchte zu erfahren, ob dieses Schiffsheer sich länger im Königreiche aufhalten und seine Dienste eine Zeit lang Christo widmen wolle, um dem gläubigen Volke durch eine der ungläubigen Städte einen Zuwachs zu verschaffen. Nachdem sich die Angekommenen darüber mit einander besprochen hatten, gaben sie die Antwort, daß sie eben in dieser Absicht gekommen seyen, sich dem Dienste Christi zu widmen. Sie waren überdieß ihrem Vorsatz gemäß bereit, in aller Eile mit ihrer Flotte nach einer der Seestädte zu fahren, die der König mit seinem Heere belagern wollte, und verlangten als Sold bloß den nöthigen Unterhalt. Der König nahm diese Antwort mit aller Ergebenheit auf, und zog mit der ganzen Stärke des Königreichs, und mit so vielen Truppen, als er austreiben konnte, nach Sidon. Dahin hatte sich auch die Flotte, die von dem Hafen in Akkon ausgelaufen war, auf dem nächsten Wege begeben, so daß beide Heere in demselben Augenblicke vor der Stadt ankamen. Sidon ist aber eine Seestadt zwischen Berytus und der Hauptstadt Tyrus gelegen, ein nicht unbedeutender Theil der Provinz Phönizien. Sie hat eine treffliche Lage und wird sowohl im alten als im neuen Testament häufig erwähnt. Nach dem ersten Buch der Könige ließ Salomon dem König von Tyrus, Hiram, Folgendes sagen: „So befehl nun, daß man mir Cedern aus Libanon haue und daß deine Knechte mit meinen Knechten seyen. Und das Lohn Deiner Knechte will ich Dir geben, Alles wie Du sagest. Denn Du weißest, daß bei uns Niemand ist, der Holz zu hauen wisse, wie die Sidonier.“ (1. Könige 5, 6.) Auch im Evangelium erwähnt der Herr dieser Stadt, wenn er spricht: „Ich sage euch, wären solche Thaten zu Tyro und Sidon geschehen u. s. w.“ (Matthäus 11, 21.), und dann wieder, wo es heißt: „Und er stund auf und ging von dannen in die Gränze Tyri und Sidon.“ (Marcus 7, 24.) Ihr Gründer soll Sidon, der erste Sohn Kanaans gewesen seyn, dessen Namen sie bis auf den heutigen Tag führt. Sie ist aber eine von den Städten, die von der Hauptstadt Tyrus abhängig sind. Diese Stadt also belagerte unser Heer von beiden Seiten, und setzte die Bürger in großen Schrecken. Als nun diese sahen, daß sie keinen Widerstand leisten und sich gegen die drohende Gefahr nicht schützen können, dachten sie darauf, durch List zu Stande zu bringen, zu was sie die Kraft nicht hatten. Es war nemlich im Gefolge des Herrn Königs ein gewisser Balduin, einer aus seiner nächsten Umgebung, und gleichsam sein Kämmerling. Er war früher ein Heide gewesen, und der Herr König hatte ihn nach seiner Frömmigkeit aus der

Taufe gehoben, ihm auch seinen Namen gegeben und ihn in die Zahl seiner Dienstleute aufgenommen. Mit diesem nun besprachen sich die Edlen der Stadt, die auf jede Art von der Belagerung frei werden wollten, heimlich durch Zwischenträger, und verhiessen ihm eine unermessliche Geldsumme und große Besitzungen in ihrer Stadt, wenn er sie durch Ermordung des Königs aus ihrer Noth erretten wollte. Dieser Mann war aber dem König so werth, und genoß sein Vertrauen so sehr, daß er den König meistens auch allein an den geheimen Ort begleitete, wo man seine natürlichen Bedürfnisse verrichtet. Er nahm also den Antrag der Bürger mit Freuden auf, versprach ihnen, was sie wünschten, in's Werk zu setzen, und richtete all sein Sinnen dahin, eine passende Zeit zu finden, um die schändliche That auszuführen. Indessen schrieben aber einige Gläubige in der Stadt, welche hiervon gehört hatten, und fürchteten, die Sorglosigkeit des Königs möchte diesen schändlichen Anschlag gelingen lassen, einen Brief ohne Angabe des Schreibers, und entsandten ihn mit einem Pfeile in das Lager der Unfern. Als die Nachricht durch diesen Zufall an den Herrn König kam, wurde seine Seele und zwar mit Recht sehr heftig ergriffen. Er rief die Fürsten zusammen, und berathschlagte sich mit ihnen, was er thun solle. Auf ihren Rath wurde jener Mensch vorgesordert, wo er denn sein Verbrechen gestand, und von den Fürsten verurtheilt, sogleich sein Leben endigen mußte. Als die Bürger sahen, daß ihr Trug nicht glücke, dachten sie auf andere Wege, und baten durch eine Gesandtschaft, man möchte den Edlen der Stadt freien Ausgang gestatten, das Volk aber unter billigen Bedingungen seinen Ackerbau nach wie vor treiben lassen. Als man ihnen dieß zugestand, übergaben sie die Stadt, und zogen mit ihren Weibern und Kindern ungehindert, wohin sie wollten. Der König schenkte sofort diese Stadt sogleich einem seiner Großen, nämlich dem Eustachius Grenier, als immerwährenden erblichen Besitz. Die auf der Flotte aber nahmen Urlaub, und kehrten, von dem Könige reich beschenkt, mit dem Segen des ganzen Heeres wieder in ihre Heimath zurück. Die genannte Stadt wurde aber erobert im Jahr der Menschwerdung
 1111 des Herrn eilfhundert-und eilf, im Monat Dezember, am neunzehnten
 des Monats.

XV. Um dieselbe Zeit starb der Herr Patriarch Gibelin von Jerusalem guten Andenkens. Sein Nachfolger wurde, gegen den Willen Gottes, wie wir glauben, der Archidiaconus von Jerusalem, jener Arnulph, dessen wir oben öfters Erwähnung gethan haben, und dem man den Beinamen „die böse Glaze“ gab. Aber der Sünden des Volks halber „läßt Gott über sie regieren einen Heuchler.“ (Hiob 34, 30.) Dieser Mensch fuhr fort, wie er es früher begonnen hatte, und vollbrachte viele schändliche Thaten. Unter Anderem schenkte er seiner Bruderstochter, die er an den Herrn Eustachius Grenier, einen der größern Fürsten des Königreichs, der die edlen Städte Sidon und Cäsarea besaß, vermählte, als Heirathsgut die schönsten Stücke seines Kirchengutes, nemlich Jericho mit Allem, was dazu gehört, eine Besitzung, deren Einkünfte heutzutage jährlich fünftausend Goldstücke betragen. Er entehrte aber auch seine bischöfliche Würde durch ein so sittenloses Leben, daß seine Schande öffentlich bekannt war. Um diese zu verdecken, hob er die Einrichtungen, welche die ersten Fürsten wohl überlegt

und mit vielem Eifer in der Kirche zu Jerusalem gemacht hatten, auf, und führte regulirte Chorherrn ein. Auch trieb er den König dazu an, noch bei Lebzeiten seiner Frau eine andere zu heirathen, wie dies im Folgenden erzählt werden wird.

XVI. Nicht lange nach der Eroberung von Sidon sammelte sich in Persis eine unermessliche Anzahl von Reitern, die, um ihre Kräfte zu versuchen und um etwas Ruhmliches auszuführen, sich nach unsern Gegenden wandten. Seit der ersten Ankunft der Lateiner nemlich, bis ungefähr zum vierzigsten Jahr ihrer Herrschaft, wurden die Unsern fortwährend von jener Pest heimgesucht, die grausamer als die Syder sich wie diese stets erneuerte, und der, wenn man ihr die Köpfe abhieb, immer neue nachwachsen. Beinahe jedes Jahr brach aus jener Gegend des persischen Meerbusens eine so furchtbare Menge in unser Gebiet, daß sie beinahe die ganze Oberfläche der Erde mit ihrer Zahl bedecken konnten. Aber Gott, der sich der Noth der Unsern erbarmte, erweckte den übermüthigen Persern, die allzu stolz auf ihre Macht waren, an dem Volk der Iberer einen Nebenbuhler. Als dieses durch die Gnade Gottes immer mehr wuchs und sich verstärkte, wurde der Stolz der Perser durch die immerwährenden Fortschritte von diesen gedemüthigt, und sie, vor denen sich zuvor unser Volk gefürchtet hatte, kamen so weit herab, daß sie sich weder an Stärke noch an Geübtheit in den Waffen mit ihnen messen konnten, und da sie früher auch entfernten Reichen Furcht eingeblößt hatten, so sind sie jetzt zufrieden, wenn man sie auch nur auf kurze Zeit innerhalb ihrer Grenzen in Ruhe läßt. Iberien ist aber gegen Mitternacht gelegen und heißt sonst auch Avesguia. Es stößt an Persien, und seine Bewohner sind hochgewachsene und kräftige Leute, die sich durch ihre Tapferkeit auszeichnen. Durch häufige Kriege und immerwährende Gefechte haben sie die Macht der Perser so geschwächt, daß diese es nicht wagen, sich ihnen gleich zu stellen, und für ihre eigene Ruhe bekümmert, andere Länder zu beunruhigen aufgehört haben. Die genannte Menge also zog von diesen Gegenden aus, über Mesopotamien, wo sie über den großen Fluß Euphrat setzte, nach dem Lande jenseits des Flusses, hauste hier ganz nach Willkühr, und belagerte den festesten Platz des Landes, Turbessel. Nachdem sie sich einen ganzen Monat hier abgemüht hatten, und sahen, daß es ihnen nicht gelingen könne, wandten sie sich in die Gegend von Saleb, wo sie im Vertrauen auf ihre Menge den Herrn Tancred durch ihren Ungefügung zwingen wollten, unvorsichtig sich mit ihnen in den Kampf zu begeben. Herr Tancred aber, wie er ein kluger und umsichtiger Mann war, sandte Boten an den Herrn König, und bat um schleunige Hülfe. Dieser sammelte sogleich eine große Truppenzahl, und wandte sich mit dem Herrn Grafen Bertram von Tripolis aufs neue nach jener Gegend. Als sie bei der Stadt Rugia angekommen waren, trafen sie dort den Herrn Tancred mit seinem Heere, worauf sie dann in geordneten Schaaren den Feinden weiter entgegen zogen und vor Casarea kamen, wo die Feinde ihr Lager aufgeschlagen hatten. Als hier beide Heere einander erblickten, suchten die Türken den Kampf zu vermeiden, und verließen das Land, worauf die Unsern sich von einander beurlaubten und in ihre Heimath zurückkehrten.

XVII. Späterhin, noch in demselben Jahre, beschloß der Herr Abt, wie die übrigen Städte, die er mit Gottes Hülfe befreit hatte, auch Tyrus, von Laodicea in Syrien bis nach Ascalon, welches letztere am spätesten in den Besitz des Königreichs kam, die einzige Seestadt, welche noch das Joch der Ungläubigen tragen mußte, mit seinem Reiche zu vereinigen. Er brachte also von der ganzen Meeresküste so viele Schiffe als er finden konnte, zusammen, und bildete daraus eine Flotte, so gut es möglich war. Dieser gab er die Weisung, in aller Eile nach Tyrus zu segeln, während er selbst mit allen Kräften des Königreichs und mit dem Volke, das er von überall her zusammen gerufen hatte, die genannte Stadt mit einem ringförmigen Lager einschloß. Die Stadt Tyrus ist aber im Herzen des Meeres gelegen, und wie eine Insel rings davon umgeben. Sie ist die Hauptstadt der Provinz Phönizien, ihr Gebiet erstreckt sich von dem Flüschen Balenia bis zu dem Engpaß in der Nähe von Dora, und zählt in ihrem Bezirke vierzehn Städte, welche in Abhängigkeit von ihr stehen. Von der trefflichen Lage dieser Stadt wird weiter unten, wo von ihrer letzten Belagerung und ihrer mit Gottes Hülfe erfolgten Eroberung berichtet werden wird, mehr die Rede seyn. Wie nun also diese Stadt belagert war, gab sich der König, als ein rastlos thätiger Mann, alle mögliche Mühe, die Bürger auf die vielfachste Art zu bedrängen und sie dadurch zur Uebergabe der Stadt zu nöthigen. Er versuchte alle Künste, mit denen man belagerten Städten zusetzt, und ließ den Bürgern mit seinen häufigen Angriffen und beinahe ununterbrochenen Gefechten keine Ruhe. Er suchte ihre Thürme und Mauern wankend zu machen, und durch ein immerwährendes Pfeilschießen die Stadt zur Uebergabe zu bringen. Endlich, um die Gefahren, die ihnen bevorstanden, zu häufen, ließ er aus Holz zwei Thürme errichten, welche die steinernen Gebäude der Stadt weit überragten, von wo er die Stadt aus der Höhe herab erblicken und gleichsam von obenher bekriegen konnte. Die Bürger aber, die auch kluge Männer waren, und nicht völlig unerfahren in solchen Künsten, setzten der List wieder List entgegen, und suchten die Angriffe der Unsrigen mit denselben Mitteln zurückzutreiben. Sie trugen auf zwei Thürmen, welche unsern Maschinen gerade gegenüber standen, Steine und eine Menge Kalk zusammen, und bauten diese in eine solche Höhe hinauf, daß sie innerhalb weniger Tage die hölzernen Maschinen draußen weit überragten. Von dieser Höhe aus warfen sie nun auf die untengelegenen Maschinen Feuer herab, und waren daran, ohne daß man sie hindern konnte, Alles in Brand zu stecken, so daß der König, da er sah, daß seine Kunst wieder durch Kunst vereitelt würde, in seiner Hoffnung getäuscht und sehr betrübt darüber, daß all' die Mühe und der große Aufwand während mehr als vier Monaten umsonst gewesen war, von dem begonnenen Werke abstund und die Belagerung aufheben mußte, worauf er nach Ptolemais und die Uebrigen ein jeder nach seiner Heimath zurückkehrten.

XVIII. Um dieselbe Zeit mußte Herr Tankred herrlichen Andenkens, von dessen frommen und milden Werken die Kirche der Heiligen bis in die späteste Zukunft reden wird, dem Tode seine Schuld abtragen. Auf seinem letzten Krankenlager hatte er den Sohn des Herrn Grafen Bertram von Tripolis, den jungen Pontius, um sich, der unter seinen Augen sich heran-

bildete. Als nun die Todesstunde herankam, ließ er diesen und zugleich seine Gemahlin Cäcilia, die, wie wir oben gesagt haben, die Tochter des Königs Philipp von Frankreich war, vor sich rufen, und gab ihnen, so sagt man wenigstens, den Rath, einander nach seinem Tode zu heirathen. So geschah es also, daß nach seinem Abscheiden und nachdem auch der Herr Graf Bertram von Tripolis gestorben war, der genannte Pontius die Wittwe des Herrn Tankred zur Frau nahm. Zu seinem Nachfolger im Fürstenthume wurde durch seinen letzten Willen ein Verwandter von ihm, Roger, der Sohn Richards, ernannt, unter der Bedingung jedoch, daß er, wenn der jüngere Herr Boëmund, der Sohn des älteren, Antiochien und was dazu gehört, als sein Erbe in Anspruch nehmen sollte, diesem Alles gutwillig und ohne Widerspruch abtreten müßte. Begraben wurde der herrliche Mann in der Halle der Kirche, die dem ersten der Apostel gewidmet ist, im Jahr der Menschwerdung des Herrn eilf hundert und zwölft.

1112

XIX. Im folgenden Sommer, im Jahre seit der Menschwerdung des Herrn eilfhundert und dreizehn, kamen von Persien, das immer schlimme 1113
Sprößlinge wachsen ließ, und einer verderblichen Quelle gleich, die tobringende Wasser ausgießt, wieder eine unsäglich Menge unter dem mächtigen und durch seinen hohen Namen ausgezeichneten Manne Menduk,* der ein unermessliches Heer mit sich führte, das gar kein Ende nahm. Als sie die Zwischenländer durchzogen und an den Euphrat gekommen waren, setzten sie einen ganz neuen Plan in's Werk. Die nemlich, welche früher Einfälle gemacht hatten, waren gewohnt gewesen, zuerst in der Gegend von Antiochien ihre Kräfte zu versuchen. Dieses neue Heer aber hatte, wie man hernach sah, eine ganz andere und entgegengesetzte Absicht. Es durchzog nemlich ganz Syrien, ließ Damaskus links liegen, ging dann zwischen dem Libanon und der Meeresküste hin, an Libertas vorbei, und schlug sein Lager in der Nähe der Brücke, welche über den Jordan führt. Als der König dieß vernahm, und sah, wie sehr sie auf ihre ungeheure Menge pochten, rief er den Herrn Fürsten Roger von Antiochien und den Grafen von Tripolis zu seinem Beistand herbei. Noch ehe aber diese zu ihm stießen, lagerte er sich mit seinem Heere ganz in der Nähe der Feinde. Als diese davon Nachricht erhielten, sandten sie zweitausend Reiter aus ihrem Heere ab, ließen fünfzehnhundert von diesen sich in einen Hinterhalt legen, die übrigen fünfhundert aber mußten weiter ziehen, und durch ihr unvorsichtiges Betragen den König zur Verfolgung anlocken. Sie sahen nemlich, daß hier mehr List als Kraft aufzuwenden sey, und sie hatten sich auch in ihrem Plane nicht sehr verrechnet. Als der König jene fünfhundert so sorglos dahin ziehen sah, sammelte er ungestüm die Seinigen, zog dem Feinde entgegen, und fiel bei der Verfolgung durch seine Unvorsichtigkeit in den Hinterhalt, den man ihm gelegt hatte. Die Feinde brachen nun aus ihren Schlupfwinkeln hervor, die Andern fünfhundert sammelten sich wieder und vereinten sich mit ihnen, und so überfielen sie die Unseren heftig in ungeheurer Anzahl. Die Unsern suchten zwar, so viel als möglich Widerstand zu leisten und den Feind mit ihren Schwertern von sich abzutreiben, mußten

* Mandub.

sich jedoch, ganz erdrückt von der Menge, bald zur Flucht wenden, durch die sie auch nicht völlig gerettet wurden, denn sehr Viele der Fliehenden wurden niedergehauen, und der König selbst, der das Banner, das er in Händen trug, wegwerfen mußte, wie auch der Patriarch Arnulph, der ihn begleitete, sammt den übrigen Fürsten des Königreichs, konnten kaum mit Zurücklassung des Lagers und des ganzen Troffes den Feinden entkommen. Unser Lager kam also in die Gewalt der Feinde, und unter das Volk Gottes kam seiner Sünden halber ein großer Schrecken. Die Schuld von Allem aber wurde dem Herrn König aufgebürdet, der allzu ungestüm und im übermäßigen Vertrauen auf seine Kraft die Ankunft der Hülfstruppen nicht abgewartet hatte. Der Herr Fürst Roger von Antiochien nemlich und der Herr Graf von Tripolis waren schon ganz in der Nähe, und wären ohne Zweifel einen oder zwei Tage später angekommen. Von unsern Reitern fielen an diesem Tage dreißig, von unserm Fußvolke aber zwölfhundert. Nach diesem unglücklichen Treffen kamen die zwei genannten großen und mächtigen Fürsten herbei, und machten dem König, da sie hörten, wie es ihm ergangen sey, über seine voreilige Hast Vorwürfe. Sie vereinigten sich sodann, und schlugen ihr Lager auf den benachbarten Bergen, von wo sie im Thale unter sich das feindliche Heer erblicken konnten. Diese aber, die wußten, daß das Königreich völlig von Truppen entblößt sey, schickten nach verschiedenen Gegenden Abtheilungen ihres Heeres, die das ganze Land durchzogen, wer ihnen auf den Straßen begegnete, niederhieben, Feuer einlegten, die Dörfer zerstörten, die Bauern gefangen nahmen, und die ganze Gegend behandelten, als ob ihnen schon Alles unterwürfig wäre. In diesen Tagen hatten sich auch unsre sarazenischen Hörigen, die in unsern Dörfern, Kasalien genannt, wohnten, von den Unsrigen weg zu den Feinden begeben, und diese zu unserem Schaden von unserem Zustande unterrichtet, was sie um so besser thun konnten, je größere Kenntnisse sie davon hatten, denn kein Feind kann uns mehr Schaden bringen, als einer im eigenen Hause. Im Vertrauen auf die Führung dieser Leute und durch sie verstärkt durchzogen also die Feinde Flecken und feste Plätze, und schleppten Beute und Gefangene mit sich weg. Dadurch kam über das Königreich ein solcher Schrecken, daß Niemand außerhalb der Mauern zu erscheinen wagte.

XX. Um den Schrecken und die Noth noch zu vermehren, krochen auch die Einwohner von Askalon, da sie wußten, daß der König mit der ganzen Streitmacht des Reichs bei Tiberias beschäftigt sey, und die Feinde beinahe das ganze Land besetzt halten, gleich unruhigen Würmern in ungeheurer Anzahl hervor, stiegen auf die Gebirge und belagerten Jerusalem, das gänzlich von Truppen verlassen war. Auch nahmen sie einige, die sie außerhalb der Stadt fanden, gefangen oder tödteten sie, und verbrannten den Ertrag der Erndte, den die Bauern in die Scheunen gesammelt hatten. Endlich, nachdem sie sich mehrere Tage dort aufgehalten hatten, und sahen, daß Niemand zu ihnen herauskomme, sondern Alles sich vorsichtig hinter den Mauern halte, kehrten sie, auch weil sie fürchteten, der König möchte herbeikommen, in ihre Heimath zurück. Als aber der Sommer sich schon gegen den Herbst neigte, kamen, wie gewöhnlich, auch diesmal wieder Schiffe mit Pilgern an. Als diese Pilger hörten, in welcher Bedrängniß der König und das

Christliche Volk sehen, wandten sie sich in aller Eile, sowohl Reiter als Fußgänger dahin, wo diese sich befanden, und so erhielt unser Heer Tag für Tag einen sichtlichen Zuwachs. Die feindlichen Anführer, als sie davon vernahmen, fürchteten, die Unsern möchten durch diese Verstärkung ermutigt werden, sich an ihnen zu rächen, und zogen sich deswegen in das Gebiet von Damascus zurück, worauf die Unsern sich von einander trennten, und ein Jeder in seine Heimath ging. Der Führer dieser feindlichen Heere, der das Königreich so stark bedrängt hatte, wurde, als er nach Damascus kam, wie man sagt, mit dem Willen des Königs Dolbequin* von Damascus, von einigen Mördern umgebracht. Dieser soll sich nemlich vor seiner großen Macht gefürchtet und besorgt haben, von ihm seiner Herrschaft beraubt zu werden.

XXI. Nachdem also das Heer auseinandergegangen und jeder in seine Heimath zurückgekehrt war, erhielt der König die Nachricht, daß die Gräfin von Sicilien gelandet sey. Diese Gräfin war die Frau des Grafen Roger, mit dem Beinamen Bursa, eines Bruders des Herrn Robert Guiskard, eine edle, reiche und mächtige Dame. Im vergangenen Jahre hatte der König einige Edle aus seinem Reiche an sie gesandt, und sie dringend zu seiner Gattin verlangt. Diesen Antrag hatte sie ihrem Sohne mitgetheilt, dem Herrn Roger, der nachmals König von Sicilien wurde, und sich mit ihm darüber berathen, und endlich waren beide der Ansicht, wenn sich der Herr König zu gewissen Bedingungen verstehe, so sollte die Gräfin seiner Aufforderung folgen. Die Bedingungen waren aber folgende: Wenn die Gräfin den König mit Kindern beschenke, so sollten diese nach des Königs Tod ihm ohne Widerrede in dem Königreich nachfolgen, wenn der König aber sterbe, ohne Kinder von der Gräfin zu haben, so sollte ihr Sohn, der Graf Roger, der Erbe seyn, und ihm ohne Widerrede im Königreiche nachfolgen. Der König hatte aber den Gesandten bei ihrem Abgang den Auftrag gegeben, sie sollten in jede Forderung einwilligen, und die Frau Gräfin auf jede Art mit sich zu bringen suchen. Er hatte nemlich gehört und wußte es genau, daß sie sehr reich war, und da sie mit ihrem Sohne in sehr gutem Verhältnisse stand, an Allem Ueberfluß hatte. Er dagegen war so arm, daß er kaum die täglichen Bedürfnisse und den Sold für seine Ritter bestreiten konnte, und deswegen wollte er mit dem Reichthum jener Frau seinem Mangel aufhelfen. Die Gesandten willigten also gern in die Bedingungen, und nachdem sie geschworen hatten, daß der Herr König und seine Fürsten treulichst und ohne Fährde diesen Vertrag halten wollen, übergab die Gräfin die Sorge für Alles ihrem Sohne und rüstete sich zur Reise. Sie belastete die Schiffe, auf denen sie kam, mit Frucht, Wein, Del, mit eingesalzenem Fleisch, mit Waffen und sonstiger Geräthschaft, nahm auch eine unermessliche Menge Geldes mit sich, und kam so im Gefolge des Ueberflusses, wie schon gesagt worden ist, in unser Land. Es war aber, wie wir dieß ebenfalls schon gesagt haben, ein Werk der Bosheit des Patriarchen Arnulph, daß die edle und würdige Frau so betrogen wurde. Daß sie nemlich betrogen wurde, können wir nicht läugnen, denn sie hielt in der Einfalt ihres Herzens, den

* Teghteghin.

König für eine passende Person, um sich gesetzlich mit ihm zu verbinden. Die Sache verhielt sich aber ganz anders, da die Frau, welche er rechtmäßig bei Edeffa geheirathet hatte, noch am Leben war. Nachdem also die Gräfin gelandet war, wurden in Gegenwart des Herrn Königs, des Patriarchen und der Fürsten des Königreichs die Bedingungen gerade so wie früher auf's neue beschworen. Weil aber die Sache nicht in reiner Absicht angefangen worden war, segnete der Herr in Rücksicht darauf, die übrigens unschuldige Frau mit keinen Kindern, und die Freude endigte, wie dieß später erzählt werden wird, mit Trauer, denn es ist nicht leicht möglich, daß etwas, das schlimm begonnen worden ist, einen glücklichen Ausgang nehme. Indessen brachte die Gräfin doch dem Königreich so große Vortheile, daß sogar der Geringste sagen konnte: „Auch wir haben von seiner Fülle genommen.“ (Johannes 1, 16).

XXII. Es traf sich aber, daß in diesen Tagen in der Gegend von Edeffa eine schwere Hungersnoth ausbrach, die theils durch ungünstige Witterung, theils durch den Zustand des Landes, das rings von Feinden umgeben war, veranlaßt wurde. Die Einwohner konnten sich nemlich, weil sie stets die Feinde fürchten mußten, nicht gehörig auf den Ackerbau legen, und so kam es so weit, daß die in der Stadt, wie die auf den Dörfern draußen, unter ihr Gerstenbrod Eicheln mischen mußten, um nicht Hungers zu sterben. Das Land des Herrn Joscelin aber, das über dem Euphrat gelegen, der schönsten Ruhe genoß, hatte an Frucht und Lebensmitteln den reichlichsten Ueberfluß. Ob aber gleich sein Gebiet einen solchen Ueberfluß hatte, und er wohl wußte, welchen Mangel der Herr Graf und die Seinigen litten, so reichte er doch, in dieser Hinsicht unedel und undankbar, seinem Herrn und Verwandten, von dem er dieß Alles erhalten hatte, nicht das Geringste dar. Es geschah aber, daß der Herr Graf Balduin in einer gewissen Angelegenheit Boten an den Fürsten Roger von Antiochien, den Sohn Richards, sandte, dem er eine Schwester zur Frau gegeben hatte. Als diese über den Euphrat und in das Land des Herrn Joscelin kamen, durch welches ihr Weg führte, wurden sie auf dem Hin- und Herweg sehr gastfreundlich von ihm behandelt. Einige aus der Umgebung Herrn Joscelins aber neckten unvorsichtiger Weise die Gesandten des Grafen mit der Armut ihres Herrn, und hoben dagegen den unendlichen Reichthum ihres Gebieters heraus. Sie sprachen von dem Ueberfluß an Frucht, Wein, Del und sonstigen Lebensmitteln, von seinen schweren Schätzen an Gold und Silber, von seinen vielen Reitern und Fußgängern, und waren so unvorsichtig, in ihrer Schwarzhaftigkeit noch hinzuzufügen, der Graf stehe dem Lande, in dem er regiere, nicht wohl an, und es wäre besser, wenn er seine Grafschaft an Herrn Joscelin verkaufte, und mit der ungeheuren Summe, die er daraus lösen würde, in das Frankenland zurückginge. Diese Worte prägten sich die Boten tief in ihr Herz, ob sie sich gleich nichts merken ließen, und wenn sie auch von unbedeutenden Personen gesprochen waren, so glaubten sie doch die Gesinnung des Herrn Joscelin darin zu erkennen. Als sie sich nun beurlaubt hatten, und zu dem Herrn Grafen zurückgekehrt waren, kamen sie bei ihrer ausführlichen Berichterstattung über ihre Reise auch auf das zu reden, was sie in dem Hause des Herrn Joscelin gehört hatten. Hierüber gerieth der Herr Graf in großen

Zorn, erwog die Worte hin und her, und sah, daß dies Alles von Herrn Joscelin herkommen müsse. Er war sehr entrüstet, daß ihm der, den er so reich beschenkt hatte, anstatt ihm mit seinem Ueberflusse, wie billig, auszu-
helfen, gegen alle guten Sitten seine Armuth wie ein Verbrechen vorwarf, da er doch nicht durch Leichtsin, sondern durch unvermeidliches Unglück in dieselbe gerathen war, und sich freigebig dessen, was jenen zu seiner Ruhm-
redigkeit veranlaßte, um ihn damit zu beschenken, entäußert hatte. Geflig
aufgebracht, wie er war, dachte er nun auf einen Plan sich zu rächen. Er
legte sich also als krank zu Bette, und ließ Herrn Joscelin sagen, er möchte
ohne Säumen zu ihm kommen. Dieser, ohne irgend etwas zu argwöhnen,
machte sich schleunigst auf und kam nach Edessa, wo er den Grafen in der
Burg der Stadt und zwar in dem Theil derselben, welcher Rangulath heißt,
in einem Gemache im Bett liegend fand. Als er in das Zimmer trat, be-
grüßte er den Grafen gebührend und fragte ihn, wie ihm sey. Jener ant-
wortete: „Mit Gottes Hülfe viel besser als dir lieb ist.“ Dann fuhr er
also fort: „Joscelin, besizest du etwas, das du nicht von mir hast?“ Dieser
sagte: „Nichts, Herr.“ „Wie kommt es also,“ fuhr der Graf fort, „daß
du undankbar und uneingedenk des Guten, das ich dir gethan habe, mit
mir, deinem Wohlthäter, durch den du im Ueberflusse lebst, mit meiner
Noth, in die ich nicht durch Leichtsin, sondern durch Umstände, die sich durch
keine Weisheit und keine Erfahrung abändern ließen (denn gegen Gottes
Willen kann man nichts thun), so gar kein Mitleiden hast, und mir von
dem, was ich dir gegeben habe, auch nicht einen kleinen Theil zurück
erstatte? Du hast aber damit nicht genug, du wirfst mir auch die von
Gott über mich verhängte Armuth wie eine Sünde und ein Verbrechen vor.
Bin ich wirklich so unnütz, daß ich, was mir der Herr gegeben hat, an dich
verkaufen und davon ziehen sollte, wie du sagst? Gib mir denn Alles, was
du von mir erhalten hast, wieder zurück, denn du hast dich als einen Un-
würdigen gezeigt.“ Hierauf ließ er ihn in Fesseln schlagen und bedrängte
und folterte ihn auf die vielfachste und jämmerlichste Art, bis er schwur,
Alles, was er von dem Grafen zum Geschenk bekommen hatte, wieder zurück-
zugeben. Er ging also, aller seiner Güter beraubt, aus dem Gebiet des
Grafen, und wandte sich zuerst nach Jerusalem, wo er dem Herrn König
Balduin Alles, was ihm begegnet war, ausführlich erzählte und ihm eröff-
nete, daß er beschloffen habe, wieder in sein Vaterland zurückzukehren. Der
König aber, der sah, wie nöthig er dem Königreiche sey, schenkte ihm die
Stadt Liberias mit ihrem Gebiet als immerwährenden Besitz, um den Bei-
stand eines solchen Mannes nicht entbehren zu müssen. Er soll aber diese
Stadt und ihr Gebiet, so lange er daselbst blieb, mit Klugheit und Tapfer-
keit regiert und mächtig erweitert, auch so lange Tyrus noch in der Gewalt
der Ungläubigen war, diese Stadt nach dem Beispiel seines Vorgängers
häufig und stark beunruhigt haben. Und ob er gleich durch die Berge
etwas von ihr getrennt war, so brach er doch häufig in ihr Gebiet ein,
und richtete daselbst Schaden an.

XXIII. Im Jahr der Menschwerdung des Herrn eilfhundert und vierzehn wurde ganz Syrien so stark von einem Erdbeben erschüttert, 1114
daß viele Städte und eine große Anzahl von Ortschaften von Grund aus zerstört

wurden, hauptsächlich aber Cilicien, Isaurien und Cölesyrien. In Cilicien wurde Mamistra sammt vielen Orten dem Boden gleich gemacht, und Mareſia wurde mit seinen umliegenden Dörfern so zerstört, daß von einigen dieser keine Spur übrig blieb. Auch wurde unermesslich viel Volks durch den Sturz der Thürme, der Mauern und der größern Gebäude zu Tode geworfen, und die größten Städte wurden zu Steinhaufen, unter welchem die zerquetschten Einwohner begraben lagen. Das niedere Volk entfloß bestürzt aus den Städten, um den einstürzenden Häusern zu entrinnen. Sie gingen in's Freie hinaus, um dort Ruhe zu finden, wiewohl vergebens, denn die Gefahr, die sie wachend gefürchtet hatten, schreckte sie aus ihren Träumen auf. Dieses große Unglück herrschte nicht nur in diesem Lande, sondern verbreitete sich weithin, bis nach den äußersten Gränzen des Morgenlandes. Auch im folgenden Jahre sammelte der mächtige Türke Bursequin nach seiner gewohnten Sitte eine unermessliche Menge Volks, und brach damit in das Gebiet von Antiochien ein. Er durchzog diese ganze Provinz und schlug sein Lager zwischen Haleb und Damascus, wo er auf Gelegenheit wartete, in irgend einen Theil unseres Reiches einen Einfall machen zu können. Diese Rüstungen erregten aber die Besorgniß des Königs Dolbequin von Damascus, denn er fürchtete, sie möchten mehr darum gekommen seyn, um ihm und seinem Reiche Schaden zuzufügen, als um gegen die Christen zu kämpfen, deren Stärke sie oft erfahren hatten. Es wurde ihm nemlich der Tod des edlen Mannes, der bei Damascus ermordet worden, und von welchem oben die Rede war, in so weit angerechnet, daß man ihn für einen Mitwissenden dieses Verbrechens hielt. Als er daher von der Ankunft der Türken hörte und ihren Plan deutlich durchsah, schickte er Gesandte mit den prachtvollsten Geschenken an den Herrn König und an den Herrn Fürsten von Antiochien, und bat sie um Waffenstillstand für eine bestimmte Zeit, versprach auch mit einem Eid, und stellte Geißel dafür, daß er während dieser Zeit den Christen sowohl in dem Königreich als in dem Fürstenthum ein treuer Genosse seyn wolle. Unterdessen rief der Fürst von Antiochien, da er den Feind sich so nahe sah, und von Einigen erfuhr, daß der Angriff seinem Lande gelte, den Herrn König zu seinem Beistand herbei, und forderte zu gleicher Zeit auch Dolbequin auf, ihm, dem geschlossenen Vertrage gemäß, mit seinen Truppen zu Hülfe zu kommen. Der König, sehr besorgt um das Wohl des Landes, rief seine Mannschaft zusammen, brach mit einem stattlichen Gefolge sogleich nach Antiochien auf, und kam in Begleitung des Grafen Pontius von Tripolis in wenigen Tagen nach dem Orte, wo der Herr Fürst seine Truppen versammelt hatte. Dolbequin, der dem Fürsten näher war, als der Herr König, war diesem schon zuvorgekommen, und hatte sich als Bundesgenosse dem Lager der Unſern angeschlossen. Als nun alle beisammen waren, zogen sie einmüthig nach Casarea, wo sich, wie sie früher gehört hatten, die Feinde aufhielten. Diese aber, die wohl sahen, daß sie nur mit äußerster Gefahr den Angriff der Unſern aushalten können, stellten sich, als ob sie sich zurückzögen, um künftig nicht wiederzukehren. Auf dieses trennten sich die Unſern und wandten sich nach ihrer Heimath.

XXIV. Während nun der König auf diese Art in Antiochien beschäftigt war, benützten die Bürger von Askalon die Gelegenheit, daß er sich

entfernt und beinahe die ganze Macht des Königreichs mit sich hinweggeführt hatte, und belagerten die Stadt Joppe. Kurze Zeit vorher war eine Flotte von siebzig Schiffen zu ihrem Beistand aus Aegypten gekommen. Diese mußte ihnen voranziehen und das Ufer von Joppe besetzt halten, sie selbst folgten in einer Anzahl von vielen Tausenden, und standen plötzlich mit erhobenen Fahnen vor der Stadt. Sobald die auf der Flotte sahen, daß die Ihrigen zu Lande angekommen seyen, sprangen sie um die Weite aus den Schiffen und suchten die Stadt von der Nähe zu bestürmen. Als sie sich nun kreisförmig gelagert hatten, griffen sie auf ein gegebenes Zeichen die Stadt von allen Seiten an, und bedrängten die Bürger überall mit dem größten Muth. Diese aber, ob sie ihnen gleich an Anzahl und Stärke nicht gewachsen waren, leisteten dennoch, da sie für ihre Weiber und Kinder, für ihre Freiheit und Vaterland kämpften, für das zu sterben jedem wackern Manne für einen Ehrentod gilt, den kräftigsten Widerstand. Sie besetzten die Thürme und Mauern, so gut sie konnten, und trieben die Feinde mit Bögen und Armbrüsten, wie auch mit Steinen, die sie nach ihnen schleuderten, aus der Nähe der Mauern hinweg. So mißglückte also die Sache den Bürgern von Ascalon ganz gegen ihre Erwartung, denn sie hatten die Stadt von Mannschaft entblößt zu treffen und die Mauern mit den hohen Leitern, deren sie eine Menge verfertigt hatten, sogleich und ohne weiteren Widerstand übersteigen zu können geglaubt. Bei dem starken Widerstand nun, den ihnen die Belagerten leisteten, war es ihnen nicht möglich, die Leitern an die Mauern zu legen, ja sie durften es kaum wagen, nach denen auf den Thürmen zu schießen, denn der Herr hatte die Bürger so ermutigt, daß sie im Vertrauen auf seinen Beistand die Menge, die sie umlagert hatte, nicht im Geringsten fürchteten. Es waren aber die Thore der Stadt von Holz, und hatten keine Bekleidung von Erz oder Eisen. Diese nun verbrannten die Feinde theilweise, indem sie auf eine künstliche Art Feuerbrände darnach warfen. Doch gelang es ihnen nicht so weit, daß sie dadurch den Bürgern hätten näher rücken können. Da also nach einigen Tagen die von Ascalon sahen, daß sie nichts ausrichten können, und zugleich fürchteten, das Volk des Landes möchte den Belagerten zu Hülfe kommen, hoben sie die Belagerung auf, und wandten sich wieder nach Hause. Die Flotte aber zog sich mit günstigem Winde in den Hafen von Tyrus zurück. Als nun ungefähr zehn Tage verflossen waren, wollten sie versuchen, ob sie vielleicht die Bürger von Joppe überraschen könnten. Sie zogen ganz insgeheim von Ascalon aus, und näherten sich plötzlich und ohne Geräusch mit einem großen Heere der Stadt zum zweiten Male. Die Bürger aber, an solche Ueberfälle gewöhnt, waren beständig auf ihrer Hut, und lösten sich bei Nacht regelmäßig im Wachen ab, um stets zum Widerstand gerüstet zu seyn. Als sie daher das feindliche Heer zurückkehren und den Kampf sich erneuern sahen, stiegen sie in aller Eile auf die Thürme und Mauern, und vertheidigten sich um desto muthiger, je geringer die Anzahl der Feinde bei diesem zweiten Angriffe war. Sie sahen nemlich, daß die Flotte, welche das erste Mal ihnen viel geschadet hatte, nicht mit herbeigekommen sey, und dachten sich, sie werde wohl auch nicht zurückkehren. Auch die Nachricht, daß der König mit nächstem herbeikommen werde, bestärkte sie in ihrem Vertrauen. Auf diese Art ermutigt, leisteten sie tapfern Widerstand und tödteten viele der Feinde auf

verschiedene Art in kühnem Kampfe. Nachdem also die von Askalon die Stadt ungefähr sieben Stunden bestürmt hatten, und sahen, daß sie alle Mühe umsonst aufwenden, riefen sie ihre Schaaren vom Streite zurück und wandten sich wieder nach Askalon.

XXV. Während dieß im Königreich vorfiel, kam Bursequin, der, wie oben erzählt worden ist, bei der Ankunft des Herrn Königs und der andern Edlen, die sich gegen ihn vereint, scheinbar aus der Gegend von Antiochien entwichen war, wieder zurück. Weil der König und der Fürst von Antiochien, wie auch Doldequin sich von einander getrennt hatten, und jeder in seinen eigenen Angelegenheiten wieder nach Hause gezogen war, glaubte er, es werde sich nicht so leicht ein neues Heer gegen ihn versammeln können. Er brach also wiederum in der Gegend von Antiochien ein, verheerte das ganze Land, steckte die Städte in Brand, verwandelte die Dörfer in Asche, und raubte und plünderte Alles, was er außerhalb der festen Plätze finden konnte. Sie vertheilten sich auch in einzelne Schaaren, und durchzogen verschiedene Gegenden zu gleicher Zeit, um da und dort die Einwohner niederzumachen, und wen sie auf den Feldern oder auf den Wegen trafen, entweder gefangen zu nehmen oder zu erschlagen. Aber nicht nur die Flecken ohne Mauern erbrachen die Feinde, sie eroberten auch die ummauerten Städte. So zerstörten sie Marra und Kafarda bis auf den Grund, erschlugen die Bürger oder nahmen sie gefangen, und setzten sich in den Besitz der ganzen Gegend, überall Tag für Tag Beute machend und Christen als Gefangene wegführend. Als dieß dem Fürsten gemeldet wurde, rief er den Herrn Grafen von Edessa herbei, zog am zwölften September aus Antiochien, und kam in aller Eile mit seinem Heere vor der Stadt Nugia an. Sofort schickte er Kundschafter aus, um zu erfahren, wo der Feind stehe, und was er im Sinne führe, stellte das Heer in Schlachtordnung, und rüstete sich zu männlichem Kampfe. Während er nun dieß Alles nach den Regeln der Kriegskunst mit Hülfe des Herrn Grafen anordnete, meldete ein Eilbote, daß die Feinde im Thal Sarmati sich gelagert haben. Diese Nachricht versetzte das ganze Heer in Freude, denn sie hofften Alle bestimmt auf den Sieg. Als Bursequin von der Ankunft der Unsern hörte, hieß auch er die Seinigen sich waffnen, ordnete die Schaaren, und forderte seine Krieger zur Tapferkeit auf. Um jedoch für seine eigene Rettung zu sorgen, nahm er sammt seinem Bruder und einigen aus seiner nächsten Umgebung, noch ehe die Unsern herankamen, seinen Standpunkt auf einem benachbarten Berge, Namens Danim, von wo er das Treffen übersehen und den Seinigen die nöthigen Befehle ertheilen konnte. Es geschah also, daß, während er damit beschäftigt war, mit aufgerichteten Fahnen das Heer der Unsern erschien, und der Graf Balduin von Edessa, der mit seiner Schaar den Uebrigen voranzog, die Feinde, sobald er sie erblickte, unbekümmert um ihre Menge, mit dem größten Muthe angriff und ihnen so heftig zusetzte, daß ihr ganzes Heer wankend wurde. Die übrigen Schaaren folgten seinem Beispiele, und stürzten sich, mit den Schwertern kämpfend, mitten in das Gedränge der Feinde, entschlossen, Alles zu rächen, was diese den Bauern und den armen Einwohnern des Landes zugefügt hatten. Bei dem ersten Angriff hofften die Feinde noch Widerstand leisten zu können, und suchten die Unsern kühn zurückzutreiben, sodann aber setzte

Die die Kraft und die bewundernswürdige Hartnäckigkeit der Unsern in solches Erstaunen, daß sie in aufgelösten Schaaren die Flucht ergriffen. Bursequin aber, der von seinem Berge herab gesehen hatte, wie die Seinigen unterliegen, und die Unsern die Oberhand gewinnen, ließ die Fahne, das Lager und alles Gepäck im Stich, und rettete sich mit seinem Bruder und seiner übrigen Begleitung durch die Flucht. Die Unsern verfolgten die Fliehenden hartnäckig, und hieben ungefähr zweitausend von ihnen nieder. Sodann verweilte der Fürst mit den Seinigen zwei Tage auf dem Kampfplatze und erwartete die Uebrigen, die die Feinde nach verschiedenen Seiten hin verfolgt hatten. Als diese zurückgekommen waren, ließ er die ganze Beute vor sich bringen, und gab jedem seiner Siegesgenossen einen Theil davon. Die Feinde hatten nemlich ihr Lager, das mit Allem aufs reichlichste versehen, und mit ungeheuern Schätzen angefüllt war, ohne an etwas von dem Zurückgelassenen zu denken, völlig im Stich gelassen. Die Unsern fanden hier auch die Beute, die die Feinde an verschiedenen Orten gemacht hatten, wie auch die Gefangenen von den Ihrigen, die sie mit ihren Weibern und Kindern und mit ihrem Vieh in ihre Heimath zurückkehren ließen. Es sollen aber in diesem Treffen von den Feinden mehr als dreitausend gefallen seyn. Nach diesem Siege kehrte der Fürst unter großem Jubel des Volkes siegreich nach Antiochien zurück, wohin er die erbeuteten Pferde, Maulthiere, die Menge seiner Gefangenen und alle die Schätze, die er im Lager gefunden, vorausgeschickt hatte.

XXVI. Um dieselbe Zeit schickte der Herr Papst wegen des Patriarchen Arnulph, von dessen Handlungen und schlechtem Lebenswandel er ausführlich in Kenntniß gesetzt worden war, den Bischof von Orange, einen ehrwürdigen und durch seine Frömmigkeit ausgezeichneten Mann nach Syrien. Als dieser hier ankam, berief er alle Bischöfe des Königreichs zu einem Concilium, forderte den genannten Arnulph vor sich, und setzte ihn dann, wie er es verdiente, kraft päpstlicher Vollmacht von seinem priesterlichen Amte ab. Dieser aber reiste im Vertrauen auf seine Künste, mit denen er sich beinahe alle Gemüther zu gewinnen wußte, nach dem Abendlande hinüber, und wandte sich nach Rom, wo er durch Schmeicheleien und große Geschenke das Gewissen des Herrn Papstes und der ganzen Kirche einschläferte, sodann mit der vollen Gunst des apostolischen Stuhls wieder nach Jerusalem zurückkehrte, dort seine Würde wieder annahm, und dasselbe Leben führte, wegen dessen er abgesetzt worden war. Um dieselbe Zeit beschloß der König, mit Gottes Hülfe in dem dritten Arabien, das auch Syrien-Sobal heißt, einen festen Platz zu erbauen, von dem aus das dem Königreiche unterworfenen und zinsbare Land vor den Einfällen der Feinde geschützt werden könne. Das christliche Volk hatte bis dahin über dem Jordan noch keinen festen Platz, und der König wünschte deswegen die Grenzen des Reiches nach dieser Seite hin zu erweitern. Um also diesen Vorsatz auszuführen, versammelte er die Kräfte des Königreichs, setzte über das todt Meer, und kam, nachdem er das zweite Arabien, dessen Hauptstadt Petra ist, durchzogen hatte, in das dritte. Hier gründete er auf einem dazu passenden Hügel eine sowohl durch ihre Lage als durch Kunst stark befestigte Burg, in die er, als sie vollendet war, eine Anzahl von Reitern und Fußgängern legte. Er wies diesen bedeutende

Grundstücke an, und machte den Platz, wie durch Mauern, Thürme, Gräben und Außenwerke, so auch durch Waffen, Maschinen und Lebensmittel, mit denen er die Bewohner versorgte, beinahe unüberwindlich. Und weil sie von einem König gegründet worden war, so gab er ihr den Namen Montreal.* Der genannte Ort ist aber durch seinen ergiebigen Boden, der Frucht, Wein und Del in Menge hervorbringt, wie auch durch seine gesunde und anmuthige Luft ausgezeichnet, und beherrscht das ganze umliegende Land.

XXVII. Um diese Zeit sah der König mit großer Bekümmerniß, daß die heilige und gottgeliebte Stadt so wenig Einwohner hatte, daß kaum Volk genug da war, um die Eingänge, die Thürme und Mauern der Stadt gegen plötzliche Einfälle der Feinde zu beschützen. Seine Gedanken waren also darauf gerichtet, in Erfahrung zu bringen, auf welche Art er die Stadt mit gläubigem Volk und christlichen Einwohnern versehen könnte. Die Heiden, welche früher hier gewohnt, hatten sie nemlich bei Eroberung der Stadt beinahe alle erschlagen, und wenn einer aus Zufall entkommen war, so durfte er nicht in der Stadt bleiben, denn es schien den gottgeweihten Fürsten eine Entweihung des Heiligsten, solche, die sich nicht zu dem christlichen Glauben bekannten, an einem so verehrungswürdigen Orte wohnen zu lassen. Der Unsern aber waren so wenige, und sie waren so arm, daß sie kaum eine der Straßen ausfüllen konnten, und die christlichen Syrier, die von Anfang an in der Stadt gewohnt hatten, waren zu den Zeiten der Feindseligkeit durch die unendlichen Drangsale, die sie auszustehen hatten, beinahe völlig ausgestorben. Seit der Ankunft der Lateiner in Syrien, hauptsächlich aber, als sie nach der Eroberung von Antiochien gegen Jerusalem vorzurücken begannen, waren die genannten Diener Gottes von ihren Mitbürgern so bedrängt worden, daß für jedes leichte Wort viele von ihnen, ohne Rücksicht auf Alter, Stand oder Geschlecht, getödtet wurden, weil die Feinde sie im Verdacht hatten, sie seyen es gewesen, welche die abendländischen Fürsten, deren Ankunft das Gerücht meldete, durch Briefe und Boten zu ihrer Befreiung herbeigerufen haben. Wie nun also der König sich fleißig erkundigte, auf welche Art er die verödete Stadt bevölkern könnte, erfuhr er endlich, daß über dem Jordan in Arabien viele Gläubige, die den Feinden unter harten Bedingungen tributpflichtig seyen, dortige Dörfer bewohnen. Diese berief der Herr König und versprach ihnen eine bessere Lage, worauf theils aus Verehrung vor diesem heiligen Orte, theils aus Liebe zur Freiheit und zu den Unsern, in kurzer Zeit eine große Anzahl derselben mit Weibern und Kindern, mit ihrem großen und kleinen Vieh, und mit allem ihrem Gesinde herbeikamen. Viele kamen auch ohne Aufforderung, um dem harten Joch der Knechtschaft zu entkommen, nach der würdigen Gottesstadt, wo ihnen der König die Stadttheile anwies, die am meisten einer Bevölkerung bedürftig waren, und so die leeren Wohnungen füllte.

XXVIII. Unterdeffen kam es dem Herrn König in den Sinn, vielleicht auf Eingebung des Klerus hin, Gesandte an die römische Kirche zu schicken, und dem Herrn Papst Bitten vorzulegen, deren Inhalt dahin ging, daß alle Städte und Provinzen, die er sich unter Gottes Beistand mit dem Schwert erobern und der Herrschaft der Feinde entreißen würde, unter der Kirche

* Königsberg.

von Jerusalem stehen sollten. Auf diese Forderung erhielt er von dem apostolischen Stuhle eine Erwiderung, deren Inhalt wir der gegenwärtigen Erzählung einzureihen, der Mühe werth halten. Sie lautete so: „Pascalis, der Knecht der Knechte Gottes, dem ruhmreichen König Balduin von Jerusalem seinen Gruß und apostolischen Segen. Die Grenzen und Besitzungen der Kirchen, die sich in Eurem Lande befanden oder befinden, sind durch die lange Herrschaft der Ungläubigen schwankend geworden, und da es uns nun nicht möglich ist, sichere Begrenzungen zu bezeichnen, so haben wir uns, wie billig, Deinen Bitten geneigt erwiesen und Dir gewährt, daß alle Städte der Ungläubigen, die Du erobert hast oder noch erobern wirst, unter der Kirche von Jerusalem stehen sollen, denn Du hast für die Erhöhung dieser Kirche Deine Person den äußersten Gefahren ausgesetzt. Es sollen also die Bischöfe dieser Städte dem Patriarchen, als ihrem Metropolitanbischof, gehorsam seyn, auf daß er, unterstützt durch ihren Beistand, und sie selbst gestärkt durch einmüthiges Festhalten an Einander, die Kirche von Jerusalem zu solcher Höhe bringen mögen, daß dem allmächtigen Gott hieraus Preis und Ruhm erwächst. Gegeben im Lateran den eilften Juli.“ Derselbe Herr Pascalis stellte hierüber auf Bitten des Herrn Königs auch dem Herrn Patriarchen Sibelin und seinen Nachfolgern für ewige Zeiten ein Privilegium aus, das wir der gegenwärtigen Erzählung eingereiht haben. Es lautet so: „Papst Pascalis, der Knecht der Knechte Gottes, seinem verehrungswürdigen Bruder, dem Patriarchen Sibelin von Jerusalem und seinen rechtmäßigen Nachfolgern für alle Zeiten. Durch den Wechsel der Zeiten werden auch die Reiche der Welt verändert, weßwegen auch die Grenzen der kirchlichen Parochien in den meisten Provinzen geändert werden müssen. So waren die Grenzen der asiatischen Kirchen in der alten Zeit bestimmt, durch die Einfälle verschiedener Völker jedoch von verschiedenem Glauben sind diese Marken verrückt worden. Dank aber sey Gott gesagt, daß in unsern Zeiten die Städte Antiochien und Jerusalem mit ihrem Gebiet und den anliegenden Provinzen wieder in die Herrschaft christlicher Fürsten gekommen sind. Wir müssen also der Veränderung, die Gott angeordnet hat, auch selbst nachfolgen, und Alles, was zu ordnen ist, nach den Zeitumständen ordnen, wo wir denn der Kirche von Jerusalem alle jene Städte und Provinzen bewilligen wollen, die durch Gottes Gnade mit dem Blut des ruhmreichen Königs Balduin und seiner Heere erworben worden sind. Gegenwärtiges Dekret stellt also Dir, geliebter Bruder und Mitbischof Sibelin, und Deinen Nachfolgern, und somit der Kirche von Jerusalem, alle die Städte und Provinzen, die der vorgenannte König seiner Herrschaft unterworfen zu haben oder künftig zu unterwerfen von Gott gewürdigt ist, unter Deine patriarchalische oder metropolitanische Regierung. Es ziemt sich nämlich, daß die Kirche zum heiligen Grab, den Wünschen der christlichen Streiter gemäß, ihre gebührende Ehre erhalte, und da sie jetzt von dem Joch der Türken oder Sarazenen befreit ist, unter der Hand der Christen zu höherer Würde emporsteige.“ Uebet diese Gewährung der königlichen Bitten wurde der ehrwürdige Patriarch Bernhard von Antiochien, weil er eine Beeinträchtigung seiner Kirche darin sah, so entrüstet, daß er Gesandte nach Rom schickte, und den Herrn Papst und die ganze Kirche beschuldigte, die Rechte seiner Kirche ganz offenbar verletzt zu haben. Um diese seine Entrüstung etwas zu besänftigen, schrieb

ihm der Herr Papst Folgendes zurück: „Bischof Paschalis, der Knecht der Knechte Gottes, seinem verehrungswürdigen Bruder Bernhard, Patriarchen von Antiochien, seinen Gruß und apostolischen Segen. Obgleich der apostolische Stuhl, den der Herr durch des Apostels Petrus Tod dem Reiche nach, zu verherrlichen gewürdigt hat, vor allen übrigen hervorleuchtet, so soll dennoch zwischen den Bischöfen von Rom und Antiochien einst solche Freundschaft bestanden haben, daß man keine Verschiedenheit an ihnen sehen konnte. Derselbe Petrus verherrlichte nemlich beide Kirchen. Dann kam aber eine lange Zeit, in welcher die Herrschaft der Ungläubigen es verhinderte, daß die Vorsteher dieser Kirchen durch dieselbe Einheit verbunden waren. Dank sey aber Gott gesagt, daß er in unsern Zeiten die Stadt Antiochien wieder unter christliche Herrschaft gebracht hat. Darum ziemt es sich, geliebtester Bruder, daß die Einheit der Liebe auch jetzt bestehen bleibe, und es soll Dir durch unsere Veranlassung nie in den Sinn kommen, zu glauben, daß Wir die Kirche von Antiochien niederdrücken oder ihr ihre Ehre nehmen wollen. Wenn Wir also die Grenzen von den Parochien der Kirchen von Antiochien oder Jerusalem nicht ganz richtig bestimmt haben, so ist daran weder Leichtsinns noch übler Wille Schuld, und es darf darum kein Zank mit Uns erhoben werden, denn die weite Entfernung dieser Orte und die Veränderung der alten Namen, welche die Städte und Provinzen betroffen, hat veranlaßt, daß Wir über Vieles schwankend und unwissend sind. Uebrigens war es unser Wunsch und ist es noch, nicht Streit, sondern Frieden unter unseren Brüdern zu stiften, und jeder Kirche ihr Recht und ihre Ehre zu bewahren. Gegeben im Lateran den siebenten August.“ Um aber seine Meinung näher zu erläutern, und zu zeigen, in welchem Sinne er dem Herrn König und der Kirche von Jerusalem die erwähnten Zugeständnisse gemacht habe, schrieb er an denselben Patriarchen Bernhard Folgendes: „Bischof Paschalis, der Knecht der Knechte Gottes, seinem Mitbischöf Bernhard, Patriarchen von Antiochien, seinen Gruß und apostolischen Segen. Deine Person und Deine Kirche, mein Bruder, sind uns, wie wir Dir schon in einem andern Briefe geschrieben haben, äußerst lieb und theuer, und Wir wollen auf keine Art die Ehre Eurer Würde angreifen, vielmehr darauf bedacht seyn, daß die Vorrechte des Patriarchats von Antiochien mit Gottes Hülfe auch jetzt, wie in vergangenen Zeiten, aufrecht gehalten werden. Was Wir aber unserem Sohn, dem König Balduin von Jerusalem, auf seine Gesandtschaft hin zugestanden haben, kann Eure Liebe keineswegs irre machen, wenn Du den Sinn unseres Briefes genauer erwägt. In diesem heißt es nemlich so: „Die Grenzen und Besitzungen der Kirchen, die sich in eurem Lande befanden oder befinden, sind durch die lange Herrschaft der Ungläubigen schwankend geworden, und da es Uns nun nicht möglich ist, sichere Begrenzungen zu bezeichnen, so haben Wir Uns, wie billig, Deinen Bitten geneigt erwiesen, und Dir gewährt, daß alle Städte der Ungläubigen, die Du erobert hast, oder noch erobern wirst, unter der Kirche von Jerusalem stehen sollen, denn Du hast für die Erhöhung dieser Kirche deine Person den äußersten Gefahren ausgesetzt.“ In demselben Sinne sind auch die Worte zu nehmen, welche Wir dem Patriarchen Sibelin von Jerusalem seitigen Andenkens in Betreff der Städte und Provinzen geschrieben haben, die unter Gottes Beistand durch die Klugheit des vorgenannten König Balduins und durch das

Blut seiner Heere erworben wurden. Wir wollen nämlich, daß die Kirchen, deren Grenzen genau bestimmt werden können, und durch die lange tyrannische Herrschaft der Ungläubigen nicht verrückt wurden, wie auch die Städte dieser Kirchen unter die Kirche zu stehen kommen, zu der sie nach allem Recht gehören, denn Wir wollen weder auf Kosten fürstlicher Gewalt die kirchliche Würde verringern, noch auf Kosten kirchlicher Würde die fürstliche Gewalt schwächen. Gegeben zu Benevent den achtzehnten März." Aber auch an den Herrn König schrieb er auf dieselbe Weise und setzte ihm auseinander, im welchem Sinne er seine Bitten gewährt habe, und wie er keineswegs die Kirche von Antiochien auf irgend eine Art unschuldig gekränkt wissen wolle. Er schrieb aber also: „Bischof Paschalis, der Knecht der Knechte Gottes, dem theuren und erlauchten König Balduin von Jerusalem seinen Gruß und apostolischen Segen. Was Wir Dir auf deine Bitten zugestanden haben, nämlich, daß alle Städte der Ungläubigen, die Du erobert hast, oder erobern wirst, unter der Kirche von Jerusalem stehen sollen, hat nicht wenig, sowohl unsern Bruder, den Patriarchen Bernhard, als die ganze Kirche von Antiochien in Unruhe versetzt. Während Wir jene Bewilligung auf die Kirchen bezogen haben, deren Grenzen durch die lange tyrannische Herrschaft der Ungläubigen verrückt worden sind, so klagen jene, der Patriarch von Jerusalem habe mit deiner Genehmigung auch die Kirchen in Anspruch genommen, über die kein Zweifel statt finden könne, da sie sogar zur Zeit der Türken oder Sarazenen zu dem Stuhle von Antiochien gehört haben, indem ihre Bischöfe auch unter der Herrschaft der Ungläubigen den Patriarchen von Antiochien Gehorsam leisteten. In einem Schreiben an den vorgenannten Bischof haben Wir die Vorrechte des Patriarchats von Antiochien, wie sie von den alten Vätern bestimmt und später erhalten wurden, auch für die Zukunft bestätigt, und ermahnen nun Eure Strenge, und fordern Euch auf, keine solche offenbaren Eingriffe zu gestatten, sondern jeder Kirche ihr Recht zu lassen. Wir wollen weder den Beschlüssen der heiligen Väter offenbar entgegenhandeln, noch überhaupt die Würde der Kirchen zu Gunsten der fürstlichen Macht, oder die fürstliche Macht zu Gunsten der Würde der Kirche verringert wissen, damit nicht durch dieses oder jenes der Friede der Kirche, was ferne sey, gestört werde. Auch die Kleriker von Jerusalem, die ihre Heimath und ihre väterlichen Besitzungen für den Ruhm der Kirche (so glauben wir wenigstens) um ihres Glaubens willen verlassen haben, ermahnen Wir durch gegenwärtiges Schreiben, mit dem Rechte, das die Kirche von Jerusalem gegenwärtig besitzt, zufrieden zu seyn, und nicht muthwillig und unrechtlich auch das in Anspruch zu nehmen, was ganz erwiesen der Kirche von Antiochien gehört. Der allmächtige Gott schütze Dich in Allem mit seiner Rechten, und lasse Dich über die Feinde der Kirche triumphiren. Gegeben im Lateran den achtzehnten März."

XXIX. Im folgenden Jahre ging der König, um die umliegenden Länder besser kennen zu lernen, und sich über die Lage der Provinzen gründlicher zu unterrichten; in Begleitung von Ortskundigen und mit einem hinlänglichen Gefolge über den Jordan, durchzog Syrien-Sobal und stieg dann durch die Wüste an das rothe Meer hinab. Hier kam er in die alte, einst dem israelitischen Volke befreundete Stadt Helis, wo die zwölf Quellen

gewesen und die siebzig Balmen gestanden haben sollen. Als er hier angekommen war, bestiegen die Einwohner des Orts, die schon früher von der Ankunft des Königs gehört hatten, ihre kleinen Schiffe, und steuerten in das benachbarte Meer hinaus, um dem Verderben zu entfliehen. Als der König diese Orte umsichtig betrachtet hatte, ging er auf demselben Wege wieder zurück, und kam bei der von ihm gegründeten Burg Montreal an. Dann kehrte er nach Jerusalem zurück, wo er unvermuthet von einer schweren Krankheit ergriffen wurde. Da er dieser Krankheit unterliegen zu müssen fürchtete, erleichterte er sein Gewissen, das durch die Ungerechtigkeit beschwert war, mit der er seine rechtmäßige Frau verstoßen und eine andere geheirathet hatte, durch ein Bekenntniß seiner Sünde, das er einigen frommen und gottesfürchtigen Männern reuig und zerknirscht ablegte. Er versprach auch, seine Schuld wieder gut zu machen, und beschloß nach dem Rathe, den man ihm gab, die Königin, die er zu seiner ersten Frau hin geheirathet hatte, zu entlassen, und der Verstoßenen ihre königliche Würde zurückzugeben. Er rief daher die Königin zu sich, und eröffnete ihr die Sache der Ordnung nach. Ob diese nun aber gleich schon Einiges wußte, denn sie hatte schon früher dasselbe von mehreren Seiten her gehört, so war sie dennoch hoch entrüstet darüber, daß sie so freventlich hieher berufen, und von den Fürsten des Landes, die nach ihr gesandt worden waren, so schmäblich betrogen worden war. Betrübt und traurig über ihre Schande sowohl, als über die unnütze Verschwendung ihrer Schätze, rüstete sie sich zur Rückkehr in ihr Vaterland, nachdem sie drei Jahre mit dem König gelebt hatte. Ueber diese Rückkehr wurde ihr Sohn übermäßig aufgebracht, und nährte seitdem gegen das Königreich und seine Bewohner einen unauslöschlichen Haß, so daß er und seine Erben, während die übrigen gläubigen Fürsten die neue Pflanzung unseres Königreichs auf alle Art zu erweitern und zu stärken suchten, sey es, daß sie in eigener Person erschienen, oder daß sie reiche Beisteuern schickten, sich bis auf den heutigen Tag auch nicht mit einem freundlichen Worte näherten, sie, die leichter und bequemer als irgend ein anderer Fürst uns Rath und Beistand leihen könnten. Das einst erlittene Unrecht scheint also noch in ihrem Gedächtniß zu leben und ungerechter Weise lassen sie die Schuld eines Einzelnen das ganze Volk entgelten.

XXX. In demselben Jahre baute der König, nachdem er von der eben erwähnten Krankheit genesen war, zwischen Ptolemais und Tyrus einen festen Platz, um die Stadt der Tyrier, welche allein von allen Seestädten noch in der Gewalt der Feinde war, unter seine Herrschaft zu bringen. Diese Burg wurde auf demselben Blaz gegründet, wo Alexander der Macedonier, um dieselbe Stadt zu erobern, ebenfalls einen festen Platz erbaut haben soll, den er nach seinem Namen Alexandrien hieß. Der Ort ist aber sehr wasserreich, und liegt kaum fünf Meilen von Tyrus am Meeresufer. Der König baute aber diesen Platz darum wieder auf, um die Tyrier damit zu beunruhigen, und ihnen recht oft Schaden zufügen zu können. Die Leute im Volke bezeichnen den Ort heut zu Tage mit dem verdorbenen Ausdruck Skandalium. Alexander heißt nämlich auf arabisch Skandar, und Alexandrien Skandarium, woraus das Volk K in S verwandelnd, Skandalium gemacht hat.

XXXI. Im folgenden Jahre zog der König, um sich an den Aegyptiern wegen Alles dessen, was sie in seinem Königreich verübt hatten, zu rächen, mit einer großen Truppenmasse nach Aegypten, erstürmte die Stadt Pharamia, und gab, was er in der Stadt fand, seinen Mitstreitern als Beute. Es ist aber Pharamia, wie wir gesagt haben, eine alte Stadt, am Meeresufer gelegen, nicht weit von der Mündung des Nils, die man Karabeir heißt. Ueber dieser ist die ebenfalls sehr alte Stadt Lampnis, wo der Herr durch seinen Knecht Moses die Zeichen vor Pharao that. Nach Eroberung der Stadt ging der König an die genannte Mündung des Nils hinaus, und bewunderte die Strömung dieses Wassers, das er früher nicht gesehen hatte, hauptsächlich auch darum, weil der Nil, von dem dieser Strom ein Theil ist, einer der vier Ströme des Paradieses seyn soll. Sie fingen dort Fische, deren es hier sehr viele gibt, und kehrten damit in die Stadt, die sie erobert hatten, zurück, um sich eine Mahlzeit daraus bereiten zu lassen. Als der König vom Tische aufgestanden war, fühlte er einen heftigen Schmerz in seinem Leibe, der von der alten Wunde herrührte, die wieder aufbrach und ihm so heftig zusetzte, daß er nicht mehr zu genesen glaubte. Als man das Heer durch die Herolde zur Rückkehr auffordern ließ, war der König durch seine Krankheit so geschwächt, daß er das Pferd nicht besteigen konnte, und in den schlimmsten Umständen auf einer Sänfte weiter getragen werden mußte. Auf diese Art setzten sie die Reise fort, und kamen dann, nachdem sie die Wüste zwischen Aegypten und Syrien theilweise durchmessen hatten, nach der alten Stadt Laris, die am Meeresufer in eben dieser Wüste liegt. Hier unterlag der König seiner Krankheit und verließ das Zeitliche, worauf er unter den schmerzlichen Klagen des Heeres nach Jerusalem gebracht wurde. Am Palmsonntage wurde er durch das Thal Josaphat, wo sich das Volk nach der Sitte zum Fest versammelt hatte, in die Stadt geführt, und mit königlicher Pracht neben seinem Bruder an dem Orte, der Golgatha genannt wird, unter der Kalvarienstätte begraben. Er starb aber in dem Jahr der Menschwerdung des Herrn eilfhundert und achtzehn, im achtzehnten 1118 Jahre seiner Regierung.

Zwölftes Buch.

Balduin, Graf von Edessa, wird zum König gewählt. Seine Herkunft. (Kap. 1.) Veranlassung seiner Reise nach Jerusalem. (Kap. 2.) Der Grund, aus dem man ihn zum König wählte. Großmuth des Grafen Eustachius von Bouillon. (Kap. 3.) Schilderung des Aeußern und des Charakters des Königs. (Kap. 4.) Tod des Kaisers Alexius, des Papsts Paschalis und der Gräfin von Sizilien. (Kap. 5.) Ankunft ägyptischer Heere. Der König zieht ihnen entgegen, es kommt jedoch zu keinem Treffen. (Kap. 6.) Entstehung des Tempelritterordens. (Kap. 7.) Tod des Papst Gelasius. Sein Nachfolger Kalixtus. (Kap. 8.) Der türkische Satrape Gazi fällt in das Gebiet von Antiochien ein. (Kap. 9.) Das christliche Heer wird geschlagen, Fürst Roger fällt. (Kap. 10.) Der König und der Graf von Tripolis eilen mit Hülfsstruppen nach Antiochien. (Kap. 11.) Der König schlägt das Heer Gazi's und übernimmt die Regierung des Fürstenthums Antiochien. (Kap. 12.) Allgemeine Versammlung bei Neapolis. (Kap. 13.) Neuer Einfall Gazi's in Antiochien. Sein Tod. (Kap. 14.) Freiheiten, die der König den Bürgern von Jerusalem gewährt. (Kap. 15.) Einfall des Königs von Damaskus im Gebiete von Librias. Der König zieht ihm entgegen und zerstört Geraza. (Kap. 16.) Der türkische Fürst Balak fällt in Antiochien ein. Der Graf Joscelin und der König gerathen in seine Gefangenschaft. (Kap. 17.) Eroberung des Platzes, in dem sie gefangen liegen, durch einige Armenier. Der König besetzt den Platz. Joscelin wird nach Hülfsstruppen ausgeschickt. (Kap. 18.) Der König muß sich ergeben, und wird aufs Neue gefangen weggeführt. (Kap. 19.) Graf Joscelin kommt mit seinen Hülfsstruppen zu spät und entläßt sie wieder. (Kap. 20.) Ankunft und Niederlage eines neuen ägyptischen Heeres. (Kap. 21.) Ankunft des Dogen von Venedig. (Kap. 22.) Der Doge schlägt die ägyptische Flotte. (Kap. 23.) Er vereinigt sich mit den Fürsten zur Eroberung von Tyrus. (Kap. 24.) Die Urkunde über den Vertrag zwischen den Fürsten und den Venetianern. (Kap. 25.)

I. Der zweite lateinische König von Jerusalem war Herr Balduin von Burg, der den Beinamen „der Stachel“ führte, ein frommer und gottesfürchtiger Mann, der durch seinen festen Sinn und durch seine Erfahrung im Kriegswesen hervorleuchtete. Er war von Nation ein Franke, aus dem Bisthum Rheims, ein Sohn des Grafen Hugo von Retest und der vortrefflichen Gräfin Millisendis, welche durch ihre viele Schwestern, die eine unglückliche Menge von Söhnen und Töchtern zur Welt brachten, bekannt ist, wie dieß die, welche sich mit den Geschlechtsregistern der Fürsten abgeben, wohl wissen. Er hatte noch bei Lebzeiten seines Vaters im Gefolge des Herrn Herzog Gottfrieds, mit dem er verwandt war, sich wie die übrigen Edlen, welche ihr Leben Gott weiheten, nach Jerusalem aufgemacht, und zu Hause bei seinem alten Vater zwei Brüder und zwei Schwestern zurückgelassen, von welchen er der Erstgeborne war. Der eine seiner Brüder, welcher nachher zum Erzbischof von Rheims erwählt wurde, hieß Gervais, der andere Manasse. Von seinen Schwestern hatte die eine, welche Mahaldis hieß, der Kastellan von Vitry, die andere, welche Godierna hieß, der edle und mächtige Herr Herbrandt von Herges zur Frau, aus welcher Ehe Manasse von Herges geboren wurde, welchen wir später, zur Zeit der Königin Millisendis, als Connetable des

Königreich gesehen haben. Nach dem Tode des Vaters, von diesem Herrn König Balduin, übernahm sein Sohn Manasse die väterliche Erbschaft, weil den Erstgeborenen, Herrn Balduin, sein Königreich entfernt hielt. Als dieser Manasse ebenfalls ohne Kinder starb, kam die Grafschaft an ihren Bruder Gervais, der jetzt sein Erzbisthum von Rheims verließ, und gegen die kirchlichen Gesetze eine Frau nahm. Die einzige Tochter, die ihm aus dieser Ehe geboren wurde, vermählte er an einen gewissen Edlen in der Normandie. Nach seinem Tode folgte ihm in der Grafschaft ein Sohn seiner Schwester, nämlich jener Mahaldis, welche den Castellan von Vitry geheirathet hatte, Namens Ithier. So weit von diesem.

II. Als Herr Balduin, der Bruder des Herrn Herzogs Gottfried frommen und herrlichen Andenkens, nach dem Tode von diesem auf den Thron von Jerusalem berufen wurde, übergab er diesem Balduin, von welchem jetzt die Rede ist, als seinem Verwandten, die Grafschaft Edessa, die er achtzehn Jahre lang und noch etwas weiter mit Glück und Tapferkeit regierte. Im achtzehnten Jahre seiner Grafschaft nun, als sein Land der gewünschten Ruhe genoß, beschloß er, nach Jerusalem zu reisen, theils um den König, seinen Herrn, Verwandten und Wohlthäter, theils um die heiligen Orte der Andacht wegen zu besuchen. Er rüstete also Alles zu seiner bevorstehenden Reise, übergab sein Land solchen von den Seinigen, auf deren Treue und Eifer er sicher vertrauen konnte, befestigte, als ein kluger und einsichtiger Mann, seine Städte, und trat dann mit einem stattlichen Gefolge seinen Weg an. So lange er noch auf dieser Reise war, kam ein Bote zu ihm, der ihm meldete, daß, wie es sich wirklich auch verhielt, der Herr König in Aegypten gestorben sey. Ueber diese Nachricht von dem Tode seines Herrn und Verwandten, wurde er, was nicht zum verwundern ist, sehr bestürzt, setzte aber dennoch seine begonnene Reise weiter fort, und eilte schleunigst Jerusalem zu. Hier nun traf es sich zufällig, daß, als am Palmsonntage das ganze Volk nach seiner Sitte sich im Thal Josaphat zu einer feierlichen Prozession versammelt hatte, plötzlich von der Einen Seite der Graf mit den Seinigen einzog, von der andern der Leichenzug des Königs, der von der ganzen Mannschaft, die mit ihm in Aegypten gewesen war, begleitet wurde.

III. Nachdem die königliche Leiche in die heilige Stadt gebracht, und in der Kirche zum heiligen Grabe, neben seinem Bruder, vor dem Orte, der Golgatha heißt, unter dem Kalvarienberge ehrenvoll begraben worden war, traten die Ersten des Reichs, welche anwesend waren, der Patriarch Arnulph, die Bischöfe, Erzbischöfe und andere Prälaten der Kirche, wie auch einige der weltlichen Fürsten, unter welchen sich der thätige und in Rede und That gewaltige Herr Joscelin von Librias befand, zu einer Berathung zusammen. Hier kamen nun sehr verschiedene Ansichten zu Tage, indem die Einen sagten, man müsse die Ankunft des Herrn Grafen Gustachius erwarten, denn man dürfe das alte Gesetz der Erbfolge um so weniger umgehen, da des Grafen Brüder guten Andenkens, das Reich so glücklich, zur Zufriedenheit Aller, regiert haben, andere aber der Meinung waren, die Regierungsgeschäfte erlauben solchen Aufschub und solche Verzögerung einer Wahl nicht, man müsse sich vielmehr beeilen, das Land zu versorgen, damit es im Falle der Noth nicht

an Einem fehle, der das Heer hinaus und zurückführen, und die Angelegenheiten des Königreichs besorgen könne, und damit das Reich nicht durch den Mangel eines Oberhauptes in Gefahr komme. Dieser Getheiltheit der Meinungen und Partheien machte Herr Joscelin, der großes Ansehen im Königreiche genoss, und mit dem Herrn Patriarchen, den er für seine Ansicht gewonnen hatte, zu dem Theil gehörte, der sogleich einen König wählen wollte, damit ein Ende, daß er sagte, der Graf von Edessa sey anwesend, ein Verwandter des Herrn Königs, ein frommer, gottesfürchtiger, tapferer und durchaus löblicher Mann, wie man in keinem Lande und in keiner Provinz einen bessern finden könne. Diesen zum Könige zu nehmen, sey besser, als eine gefährliche Zögerung eintreten zu lassen. Es waren nun Viele, die, weil sie wußten, welche Behandlung Herr Joscelin nicht lange vorher von dem Grafen erfahren hatte, wie dieß oben erzählt worden ist, des Glaubens waren, diese Worte Herrn Joscelins kommen aus durchaus lauterem Herzen. Da sie also nicht merkten, welche andere Absicht er hatte, und an das Sprüchwort dachten, nach welchem alles Lob aus Feindes Munde wahr ist, so schenkten sie seinen Worten Glauben und traten ihm bei. Er machte aber, wie man sagte, diesen Vorschlag, den Herrn Grafen auf den Thron zu erheben, darum, weil er hoffte, sein Nachfolger in der Grafschaft zu werden. Da also der Herr Patriarch Arnulph und Herr Joscelin dieser Meinung waren, so wurden die Uebrigen mit leichter Mühe dafür gewonnen. Sie erwählten Alle einstimmig den Grafen zum König, und am nächsten heiligen Osterfeste wurde er feierlich, nach dem Herkommen zum König geweiht und gesalbt, und mit dem königlichen Diademe bekrönt. Welche Absicht aber der Herr Patriarch oder Herr Joscelin bei dieser Wahl gehabt haben mochten, die Barmherzigkeit des Herrn wandte Alles zum Guten. Denn der Herr König erwies sich unter Gottes Beistand als einen gerechten, frommen und gottesfürchtigen Mann, der auch in allen seinen Unternehmungen glücklich war. Doch war der Weg, auf dem er zum Thron gelangte, nicht der rechtmäßige, und sicher haben die, welche ihn darauf erhoben, den gesetzlichen Erben um seine Nachfolge betrogen. Nach dem Tode des Königs nämlich waren, entweder nach dem letzten Willen des Verstorbenen, oder nach gemeinschaftlichem Beschluß der Fürsten des Reichs, (denn keines von beiden konnten wir für gewiß erfahren) an den Bruder des trefflichen Herrn Herzogs Gottfried und des Herrn Königs Balduin, den Herrn Grafen Eustachius von Boulogne Boten abgeschickt worden, um ihn im Namen Aller zur Uebernahme des Königreichs herbeizurufen. Diese hatten seiner Weigerung, ihm zu folgen, die ehrenhaftesten Gründe entgegengesetzt; und ihn endlich bis nach Apulien gebracht. Als der verehrungswürdige, gewissenhafte und gottesfürchtige Mann, der werth war, so große Brüder gehabt zu haben, deren Tugenden und Verdienste sich auf ihn vererbten, hier vernahm, daß in der Zwischenzeit sein Verwandter, der Herr Graf Balduin von Edessa zum König gewählt worden war, soll er den an ihn abgeschickten Gesandten, die ihn aufforderten, nichts desto weniger weiter zu reisen, weil das Geschehene gegen Recht und Gerechtigkeit und dem uralten Gesetze der Erbfolge zuwider sey, und daher nicht bestehen könne, göttlichen Geistes voll geantwortet haben: „Ferne sey es von mir, daß ich Streit in das Königreich des Herrn bringe, das durch mein Blut den Frieden Christi erhalten hat, und für dessen Ruhe die großen

und unsterblichen Männer, meine Brüder, ihr theures Leben ließen.“ Und gegen den Willen derer, die ihn mit Gewalt nach dem Königreiche zu bringen suchten, hieß er sein Gefolge sich zur Rückreise rüsten, und wandte sich wieder seiner Heimath zu.

IV. Herr Balduin war aber, wie man sagt, von schöner Gestalt und hohem Wuchs, seine Gesichtszüge waren angenehm, seine wenigen Haare blond und theilweise schon grau, sein Bart, den er bis auf die Brust herab trug, dünn, seine Farbe lebhaft und für sein Alter blühend. Er war gewandt im Reiten und Waffenföhren, sehr erfahren im Kriegswesen, bei allen seinen Handlungen vorsichtig, in seinen Unternehmungen glücklich, that viele Werke der Frömmigkeit, Milde und Barmherzigkeit, war gewissenhaft und gottesfürchtig, im Gebet so eifrig, daß er an seinen Händen und Knien von vielen Falten und Beugen derselben Schwielen hatte, und ob er gleich schon bejahrt war, thätig und rüstig, so oft ihn die Reichsgeschäfte riefen. Wie er nun also auf den königlichen Thron gelangt war, berief er seinen Verwandten, Herrn Joscelin, zu sich, und übergab ihm die Grafschaft Odeffa, die er ohne ein Oberhaupt zurückgelassen hatte, weil dieser das Land auf das beste kannte, und weil er ihm für sein früheres Unrecht gegen ihn Genugthuung geben wollte. Er nahm ihm also den Lehenseid ab, übergab ihm das Banner, und setzte ihn so in die Grafschaft ein. Dann rief er seine Frau, seine Töchter und seine Dienstleute herbei, die durch die Fürsorge desselben Herrn Joscelins, in Kurzem wohlbehalten bei ihm anlangten. Seine Frau hieß Morfia und war die Tochter eines edlen Griechen, Namens Gabriel, dessen wir oben erwähnt haben. Er hatte sie als Graf geheirathet, und mit ihr eine unermessliche Geldsumme als Heirathsgut empfangen. Sie hatte ihm drei Töchter, Milisendis, Alis und Godierna geboren, denn die vierte, die Iveta hieß, schenkte sie ihm, nachdem er König geworden war. Er wurde aber zum König gekrönt und gesalbt, im Jahr der Menschwerdung des Herrn, elfhundert und achtzehn, im Monat April, am zweiten Tage des Monats. Papst war damals Herr Gelasius der Zweite, an der 1118 Kirche von Antiochien war Herr Bernhard als der erste lateinische Patriarch, an der heiligen Kirche von Jerusalem Herr Arnulph, der vierte lateinische Patriarch in dieser Stadt.

V. Um dieselbe Zeit ging der große Feind der Lateiner, der Herr Kaiser Alexius von Konstantinopel, aus diesem Leben. Sein Nachfolger war sein Sohn Johannes, der viel menschenfreundlicher war, als sein Vater, und von unserer Volke mit Recht weit mehr geliebt wurde. Doch wird man aus dem Folgenden sehen, daß auch er nicht ganz lauter gegen die lateinischen Morgenländer handelte. Auch der Herr Papst Paschalis ging den Weg alles Fleisches, im sechszehnten Jahre seines Papstthums. Sein Nachfolger wurde Herr Gelasius, der auch Johannes Gajetan genannt wurde und Kanzler des apostolischen Stuhls gewesen war. Ferner starb auch die Frau Gräfin Adelheid von Sizilien, die unrechtmäßiger Weise die Frau des Herrn Königs Balduin gewesen war.

VI. Im folgenden Sommer desselben Jahres sammelte der damalige Fürst von Aegypten aus seinem ganzen Lande eine unermessliche Menge

Ketter und Fußgänger, um zu Lande und von der See her einen Einfall in das Königreich zu machen, denn er hielt es für ein Leichtes, eine so geringe Anzahl Volks entweder mit dem Schwerdte zu vertilgen oder völlig aus ganz Syrien zu vertreiben. Er durchzog also die Wüste, die zwischen uns und den Aegyptiern in der Mitte liegt, und lagerte sich dann mit einer zahlreichen Ketterei und mit einer unermesslichen Menge von Bogenschützen vor Askalon. Als Dolbequin, der König von Damaskus, von der Ankunft der Aegyptier hörte, versammelte er, vielleicht von den Aegyptiern dazu aufgefordert, aufs Neue eine große Mannschaft, und zog durch unwegsame Gegenden, um unserm Heere nicht zu begegnen, über den Jordan, um sich ihnen anzuschließen und sie, uns zum Verderben, zu verstärken. Von den Schiffen landeten einige bei Askalon, andere fuhren bis Tyrus, weil diese Stadt sehr fest war, und einen bequemen Hafen hatte, und wollten hier die weitem Befehle ihres Herrn und des Oberbefehlshabers der Flotte erwarten. Der König aber, dem lange zuvor schon kund geworden war, daß sie herbeikommen werden, hertef sowohl aus Antiochien als aus Tripolis Hülfstruppen, und zog dann mit ihnen und mit den Seinigen den Feinden in die Ebene der Philister entgegen. Er zog über den Platz, der früher Azot hieß, wo bekanntlich eine der fünf Städte der Philister gestanden hatte, und lagerte sich den Aegyptiern so nahe, daß beide Theile einander jeden Tag in das Lager sehen konnten. Nachdem sie sich an die drei Monate gegenüber gelegen hatten, ohne daß die Einen die Andern zum Kampf herauszufordern wagten, indem die Unsern eine so große Menge nicht tollkühn gegen sich aufreizen wollten, und die Feinde sich vor der Kraft, Kühnheit und Kriegserfahrung der Unsern fürchteten, schien es endlich dem Fürsten von Aegypten sicherer, wohlbehalten nach Hause zurückzukehren, als unvorsichtig das Kriegsglück zu versuchen. So zog sich also das ägyptische Heer, ohne daß die Unsern das Geringste davon vernuthet hatten, plötzlich wieder zurück, worauf die Unsern sich vom Könige verurlaubten, und vergnügt in ihre Heimath gingen. In denselben Tagen wurde, da der Patriarch Arnulph von Jerusalem, dieser unruhige Mensch, der die Heiligkeit seines Berufs so wenig bewahrt hatte, gestorben war, ein einfacher und gottesfürchtiger Mensch, Herr Gormund, ein Franke von Nation, aus dem Bisthum Amiens, aus der Stadt Becquigny, zum Patriarchen erwählt. In seinen Tagen, und wie man glaubt auch seiner Verdienste halber, wurde von dem Herrn viel Großes zum Heil und Wachsthum des Königreichs ausgeführt, wie die gegenwärtige Geschichte im Folgenden berichten wird.

VII. In demselben Jahre beschloßen einige Edle aus dem Ritterstande, gottergebene und gottesfürchtige Männer, als regulirte Kanoniker dem Dienste Christi zu leben, und legten in die Hand des Herrn Patriarchen das Gelübde der Keuschheit, des Gehorsams und der Armuth ab. Die ersten und ausgezeichnetsten unter ihnen waren, die ehrwürdigen Männer, Hugo von Bayens und Gottfried von St. Aldemar. Weil sie weder eine Kirche noch ein bestimmtes Haus hatten, wies ihnen der König für die nächste Zeit in dem Theile seines Palastes, der gegen Süden an den Tempel des Herrn gränzt, eine Wohnung an. Die Kanoniker am Tempel des Herrn überließen ihnen unter gewissen Bedingungen, die ihnen gehörige Straße an

dem genannten Palaſt für ihre Magazine, und der König mit ſeinen erſten Rittern, wie auch der Patriarch mit den Prälaten ſeiner Kirche, wiefen ihnen von ihrem Eigenthum theils für eine beſtimmte Zeit, theils für immer, die nöthigen Einkünfte an. Ihre erſte Aufgabe, die ihnen auch von dem Herrn Patriarchen und den übrigen Biſchöfen, als ein Mittel, Vergebung der Sünden zu erhalten, beſonders anempfohlen wurde, war, die Wege, hauptſächlich der Pilger wegen, nach ihren Kräften vor Ueberfällen der Räuber zu ſichern. In den erſten neun Jahren trugen ſie weltliche Kleider, wie ſie ihnen das Volk, um ein gutes Werk zu verrichten, ſchenkte. Nach neun Jahren aber, zur Zeit, als in Frankreich das Concil von Troyes gehalten wurde, bei welchem die Erzbüſche von Rheims und Sens mit ihrem Klerus, der Biſchof von Albano, Legat des apoſtoliſchen Stuhles, auch die Abte von Citeaux, Clairvaur und Pontigny mit mehreren andern zugegen waren, erhielten ſie durch eine Verordnung des Herrn Papſtes Honorius und des Herrn Patriarchen Stephan von Jeruſalem, eine Regel und eine beſtimmte Kleidung, nemlich eine weiße. In dieſen erſten neun Jahren beſtand ihr Orden auch aus nicht mehr als neun Rittern, von da an aber ſing ihre Zahl ſich zu vermehren an, und ihre Beſitzungen erweiterten ſich, ſodann, zur Zeit des Herrn Papſtes Eugen, wie man ſagt, ſingen ſie, um eine beſtimmtere Auszeichnung zu haben, Kreuze von rothem Tuch auf ihren Mänteln zu tragen an, ſowohl die Ritter ſelbſt, als ihre niederen Brüder, welche die „Dienenden“ hießen. Später nahm der Orden ſo ſtark zu, daß ſie jezt ungefähr dreihundert Ritter in ihrem Konvent haben, welche die weißen Mäntel tragen, wobei die Brüder, deren Zahl beinahe unermeflich iſt, nicht gezählt ſind. Ihre Beſitzungen aber dieſſeits und jenseits des Meeres ſind, wie man ſagt, ſo groß, daß es keine Provinz in der chriſtlichen Welt gibt, die den genannten Brüdern nicht zu ihren Beſitzungen beſteuerte, und daß ihr Vermögen königlich ſeyn ſoll. Weil ſie ihre Niederlaſſung neben dem Tempel des Herrn, in dem königlichen Palaſte haben, ſo heißen ſie daher die Brüderſchaft der Tempelritter. Lange Zeit blieben ſie ihrem wackern Vorſatze ganz getreu, und übten ihren Beruf mit viel Klugheit, nachher aber legten ſie die Demuth ab, die die Hüterin aller Tugenden iſt, und ſo lange ſie in Wahrheit im Innerſten des Herzens wohnt, vor jedem Falle bewahrt, machten ſich von dem Herrn Patriarchen von Jeruſalem, dem ſie die Errichtung ihres Ordens und ihre erſten Schenkungen zu verdanken hatten, unabhängig, und verweigerten ihm den Gehorſam, den ihm ihre Vorgänger geleistet hatten. Auch den Kirchen des Herrn wurden ſie ſehr beſchwerlich, indem ſie ihnen den Zehnten und die Erſtlinge entzogen, und unbillige Eingriffe in ihre Beſitzungen machten.

VIII. Im folgenden Jahre ſtarb Herr Papſt Gelafius der Zweite, der Nachfolger des Herrn Paſchalis, ein ſehr gelehrter Mann, ſonſt auch Johannes Gajetan genannt. Er hatte ſich vor der Verfolgung des Herrn Kaiſers Heinrich und vor dem Ungeſtüm ſeines Nebenbuhlers, des Gegenpapſtes, der den Beinamen Burdin führte, flüchten müſſen, und hatte ſich nach Frankreich gewandt, wo er bei Cluny ſtarb und begraben wurde. Sein Nachfolger wurde der Herr Erzbüſchof Guido von Bienne, ein Mann von edler Abkunft, der als Papſt den Namen Calixt führte. Dieſer wußte ſich nachher

mit dem Herrn Kaiser Heinrich, der ein Verwandter von ihm war, in ein freundschaftliches Verhältniß zu stellen, und zog mit seiner Hülfe von den Kardinälen und der ganzen Kurie begleitet, nach Italien hinab, wo er in der Nähe von Rom, bei der Stadt Sutri seinen Nebenbuhler, den Erzkezer Burdin gefangen nahm. Er ließ ihn dann, mit einem Bärenfelle bekleidet, auf einem Kameele auf die schmäzlichste Weise nach dem Kloster Gani bei Salern bringen, wo er bis zu seinem höchsten Alter, nach den Regeln des Orts ein Mönchsleben führen mußte. So hörte endlich die Spaltung auf, die von der Zeit Herrn Gregors des Siebenten an, dreißig Jahre lang, Herrn Urban, Herrn Paschalis und Herrn Gelasius wie die ganze Kirche unaufhörlich beunruhigt hatte, und Herr Kaiser Heinrich wurde jetzt wieder in den Schooß der Kirche aufgenommen, nachdem er lange Zeit durch die Excommunication aus der Gemeinschaft der Gläubigen ausgeschlossen gewesen war.

IX. In demselben Jahre machte ein sehr mächtiger und bei den Seinen sehr gefürchteter Fürst, der Herrscher über das unselige und treulose Volk der Turkomannen, Namens Gazi,* in Verbindung mit dem König Dolbequin von Damaskus, und dem mächtigen arabischen Satrapen Debeis, die sich seinem großen Heere mit einer starken Truppenmacht angeschlossen, einen Einfall in das Antiochenische, und lagerte sich diesseits Haleß. Da der Herr Fürst Roger von Antiochien, der Schwager des Königs, von seinem Herankommen zuvor benachrichtigt worden, so that er den benachbarten Fürsten, nemlich dem Herrn Grafen Joëcelin von Edessa, dem Herrn Grafen Pontius von Tripolis, und auch dem Herrn Könige seine große Noth zu wissen, und ersuchte sie aufs Dringendste, ihm schleunigst und ungesäumt in der bevorstehenden Gefahr beizustehen. Der König nahm also, was er von Truppen in der Geschwindigkeit zusammenbringen konnte, und zog in Eilmärschen nach Tripolis, wo er den Herrn Grafen bereits reisefertig traf, und nun mit diesem zusammen den weitem Weg zurücklegte. Unterdessen war aber der Herr Fürst ungeduldig geworden, wie dieß die Art der Menschen ist, und hatte, ohne etwas von der Zukunft zu ahnen, Antiochien verlassen und in der Nähe von Artasia sein Lager geschlagen. Der Ort, wo er sich gelagert, war äußerst bequem gelegen, denn man konnte frei und ohne Schwierigkeit von unserem Lande hieher kommen, wesswegen das Heer an allem Nöthigen den reichlichsten Ueberfluß hatte, und mit Allem, was man in den Städten hat, versorgt war. Als er hier einige Tage lang die Ankunft des Herrn Königs und des Herrn Grafen erwartet hatte, hieß er, so sehr ihm der Herr Patriarch, der ihn bis hieher begleitet hatte, und auch einige seiner ersten Ritter widerriethen, sein Heer aufbrechen, und blieb hartnäckig dabei, sofort auf Niemand länger zu warten. Es waren aber einige Edle dieser Gegend, die ihn zu dieser Eile antrieben, nicht aus Fürsorge für das Heer, sondern um ihre Besitzungen, die in der Nähe des feindlichen Lagers waren, durch die Anwesenheit des Heeres sicher zu stellen. Auf den Rath von diesen hin veränderte er, um sich und die Seinen jählings ins Verderben zu stürzen, seinen bisherigen Standpunkt, und verlegte das Lager nach dem Orte, der das Blutfeld hieß. Bei der Musterung des Heeres ergab sich, daß er

* Gazi.

siebenhundert Reiter und dreitausend Mann wohlgerüsteten Fußvolks hatte, wobei die Schaffner, die den Lagern des Kaufens und Verkaufens willen zu folgen pflegen, nicht mitgerechnet waren. Als die Feinde sahen, daß der Fürst sein Lager so ganz in ihre Nähe verlegt habe, brachen sie das ihrige ab, und gaben sich, um ihren Plan besser ausführen zu können, das Ansehen, als wendeten sie sich gegen die Stadt Cerep.* Als sie daselbst angekommen waren und in dieser Nacht nichts mehr ausrichten konnten, schlugen sie hier ein Lager. Sobald es Tag geworden, schickte der Fürst Rundschafter aus, um zu erfahren, ob sich die Feinde zu Belagerung der Stadt oder zu einem Treffen mit den Unsrigen anschicken. Während er sich nun mit den Seinigen zu einem bevorstehenden Kampfe rüstete, siehe da kamen die Boten eiligst zurück und meldeten, daß die Feinde in drei Abtheilungen, von denen jede zwanzigtausend Reiter zähle, in raschem Schritte gegen unser Heer heranzürücken. Auf dieses stellte der König die Seinigen in vier Schlachtreihen, und forderte sie dann, bei allen umherreitend, mit wirksamen Worten zur Tapferkeit auf. Während er noch damit beschäftigt war, siehe da kamen die feindlichen Schaaren plötzlich so nahe an die Unsern heran, daß sie beinahe handgemein werden konnten. Es wurde also ein Treffen geliefert, in welchem beide Theile mit großem Muth kämpften, ihrer Sünden halber aber erlagen die Unsern. Die Schaaren, welche die edlen und tapfern Männer, der Mönch Gottfried, und Guido von Fremelle führte, welche den ersten Angriff auf die Feinde zu machen hatten, rückten trefflich und ganz nach der Kriegskunst vor, und sprengten die größten und dichtesten Haufen so auseinander, daß sie daran waren, die Flucht zu ergreifen, aber die Schaar, die Robert von St. Laudum führte, hielt sich, anstatt nach dem Beispiel ihrer Vorgänger muthig vorzudringen, ganz schlecht gegen die sich wieder ermutigenden Feinde, ergriff endlich die Flucht, und riß auf dieser die Schaar des Fürsten, welche die Bestimmung hatte, den Uebrigen in der Noth zu Hülfe zu kommen, mitten auseinander und einen Theil davon mit sich fort, so daß es unmöglich war, sie wieder zu sammeln. In dieser Schlacht ereignete sich auch etwas Denkwürdiges. Während das Treffen am heftigsten war, kam nemlich von Norden her ein ungeheurer Wirbelwind, der sich mitten auf dem Schlachtfelde vor Aller Augen an den Boden hing und wie er sich weiterhin wälzte, eine solche Masse Staub aufwühlte, daß beide Theile nicht mehr die Augen öffnen konnten, um weiter zu streiten. Endlich erhob er sich säulenförmig, und verlor sich wie ein brennendes Schwefelfaß in der Höhe. Auf diese Art wurden also die Feinde Meister, und die Unsern unterlagen und fielen beinahe alle.

X. Der Fürst, fuhr als ein Waffenheld mit einer kleinen Schaar mitten unter den Feinden auf's muthigste zu fechten fort, aber er fiel, während er die Seinen vergeblich zurückzurufen suchte, und sich den heftigsten Angriffen der Feinde entgegenstellte, von feindlichen Schwertern durchbohrt. Die von den Unsern, welche bei dem Gepäck geblieben waren, hatten sich auf einen benachbarten Berg zurückgezogen. Als nun die, welche sich aus dem Kampfgewühl gerettet hatten, und den feindlichen Waffen entkommen zu seyn

* Atsareb.

glaubten, einen Haufen der Unfern auf dem Gipfel des Berges erblickten, meinten sie, diese werden Widerstand leisten können, und eilten um die Wette zu ihnen, um bei ihnen Rettung zu finden. Als sie alle dort angekommen waren, wandten sich die Feinde, nachdem sie alle, welche in der Ebene waren, niedergemacht hatten, auch dahin und vertilgten sie insgesammt im Zeitraum einer Stunde. Reinhold Mansver, einer der größeren Fürsten dieser Gegend, hatte sich mit einigen andern Edlen in den Thurm einer benachbarten Stadt, Namens Sarmatan geflüchtet. Als der vorgenannte Anführer der Türken dieß erfuhr, flog er in aller Eile dahin und zwang die genannten Edlen, die sich innen gesammelt hatten, zur Uebergabe, und so geschah es an jenem Tage, daß von so vielen Tausenden, welche dem Fürsten gefolgt waren, unserer Sündenschuld wegen, kaum auch nur Einer entrannt, um die Niederlage melden zu können, von den Feinden aber nur wenige fielen, oder gar keiner. Dieser Fürst Roger soll aber ein ganz verdorbener Mensch gewesen seyn, ausschweifend, geizig, und ein offenkundiger Ehebrecher. Auch hatte er seinem Herrn, dem jüngern Boömund, dem Sohn des ältern, der sich bei seiner Mutter in Apulien aufhielt, sein väterliches Erbe, Antiochien, so lange er Herr des Fürstenthums war, entzogen, denn Herr Tankred, guten Andenkens, hatte es ihm auf dem Sterbebette unter der Bedingung übergeben, daß er es dem Herrn Boömund oder seinen Erben, wenn sie es verlangen, zurückgebe. Er soll aber bei dieser Unternehmung, bei welcher er umkam, dem ehrwürdigen Herrn Erzbischof Peter von Apamia, der auch mit dabei gewesen war, demüthig und zerknirschten Herzens vor Gott seine Sünden bekannt und würdige Früchte seiner Reue versprochen, und so als ein ganz bußfertiger Sünder der Gefahr entgegen gegangen seyn.

XI. Unterdessen war der König und der Graf von Tripolis herbeigerückt und an dem Orte, der der Nigronsberg heißt, angekommen. Als der genannte Gazi dieß erfuhr, schickte er ihnen zehntausend ausgewählte Reiter entgegen, um wo möglich ihre Annäherung zu verhindern. Diese theilten sich bei ihrem Abzuge in drei Schaaren, von denen sich die eine dem Meere zu, nach dem Hafen des heiligen Simeon wandte, die zwei andern zogen auf verschiedenen Wegen dem Könige entgegen. Es traf sich aber, daß er einer dieser Schaaren begegnete, dieselbe auseinander sprengte, und nachdem er mehrere getödtet und einige gefangen genommen hatte, zur Flucht nöthigte. Von da zog er über Lator und Kasambella nach Antiochien, wo er von dem Herrn Patriarchen, dem Klerus und dem ganzen Volke sehnsüchtig erwartet, mit großer Freude empfangen wurde. Hier hielt er mit den Seinigen und mit denen, die sich aus der Schlacht gerettet hatten, eine Berathung, was wohl in dieser dringenden Noth zu thun sey. Unterdessen hatte sich Gazi von den Städten Hama und Artasia weg zu der Belagerung von Cerep gewendet, hauptsächlich darum, weil er gehört hatte, daß der Herr dieses Places, Alanus, von dem Herrn König sammt seinem Gefolge nach Antiochien berufen worden sey, wie es sich auch wirklich verhielt. Er näherte sich also der Burg, und ließ, da er sie nicht im Vertheidigungszustande fand, auf verschiedenen Seiten den Hügel, auf dem die Burg stand, untergraben und dann mit Balken stützen, unter die sodann Feuer gelegt werden sollte, daß die Thürme und Mauern oben mit dem weichenden Boden zusammenstürzen.

Da also die Einwohner fürchten mußten, der Plaz stürze völlig zusammen, übergaben sie ihn unter der Bedingung, daß man ihrer schone, und sie frei zu den Ihrigen zurückziehen lasse. Sofort wandte sich Gazzi nach Cardona, belagerte den Plaz, und bekam ihn nach wenigen Tagen, indem ihn die Einwohner übergaben, auf dieselbe Weise in seine Gewalt. Und nun hauste er in seiner Ungeduld, und hauptsächlich weil er glaubte, es könne ihm Niemand Widerstand leisten, in der ganzen Gegend völlig nach Willkür, so daß die Bewohner der umliegenden Orte alle Hoffnung, von dem Joche eines so gewaltigen Fürsten befreit zu bleiben, verloren.

XII. Der König aber zog mit dem Grafen und mit so viel Mannschaft, als er haben konnte, aus Antiochien, und wandte sich, weil er den Feind bei Cerep zu treffen glaubte, gegen Rugia, und von da über Hab nach dem Berge Danim, wo er ein Lager schlug. Als dieß Gazzi hörte, rief er seine Befehlshaber zusammen, und befahl ihnen bei Todesstrafe, diese Nacht wach zu bleiben, und Waffen und Pferde aufs Sorgfältigste in Bereitschaft zu setzen, um mit der ersten Dämmerung das Lager des Königs zu überfallen, und das noch schlaftrunkene Heer niederzumachen, daß auch nicht Einer dem Tode entkomme. Die göttliche Barmherzigkeit wandte aber Alles anders. Auch der König brachte mit den Seinigen diese Nacht in eben solcher Wachsamkeit und Thätigkeit zu, um das Nöthige für den bevorstehenden Kampf anzuordnen, und der ehrwürdige, * der den Herrn König hieher mit dem Zeichen des Kreuzes begleitet hatte, sprach dem Volke mit Ermahnungen zu. Bewaffnet also, und männlich zum Kampfe gegürtet, erwarteten sie mit dem frühen Morgen die Angriffe der Feinde. Das Heer wurde auf Befehl des Königs ganz nach der Kriegskunst in neun Schlachtreihen getheilt (er soll nemlich siebenhundert Ritter bei diesem Treffen gehabt haben) und in Ordnung gestellt, und so gerüstet, vertraute es auf den gnädigen Beistand des Herrn. Drei Reihen mußten den Vortrab bilden, der Graf von Tripolis mit den Seinen stand auf dem rechten, die Fürsten von Antiochien auf dem linken Flügel, und das Fußvolk wurde in die Mitte gestellt. Der König aber folgte mit vier Schaaren, um den andern in der Noth beizustehen, hintennach. Wie sie auf diese Art geordnet die Ankunft der Feinde erwarteten, siehe da kamen diese plötzlich mit ungeheurem Geschrei, unter dem Schmettern der Trommeten und dem Schall der Trommeln, herbei, und stürzten mit wildem Muthe auf die Unfern ein. Das Vertrauen von ihnen gründete sich hauptsächlich auf ihre Menge, während die höhere und untrügliche Hoffnung der Unfern auf das siegreiche Kreuz in ihrer Mitte und auf ihr Bekenntniß des wahren Glaubens gestützt war. Die Schaaren geriethen also so an einander, daß sie handgemein wurden. Beide Theile vergaßen alle Menschlichkeit und hieben mit glühender Kampflust und mit unersättlicher Rachgier, wie auf wilde Thiere auf einander ein. Da die Feinde sahen, mit welchem furchtbarem Muthe unser Fußvolk Stand hielt, so war ihr Absichten hauptsächlich darauf gerichtet, dieses zu vernichten. Und es geschah auch durch Gottes Zulassung, daß an diesem Tage der größte Theil davon fiel. Als aber der König sah, in welchem Gedränge das Fußvolk war, und daß die

* Der Name fehlt. Es war der Erzbischof Ebremer von Casarea.

vorangegangenen Schaaren Hülfe nöthig haben, stürzte er sich mit den Seinigen mitten in das feindliche Heer, und sprengte muthig einhauend, die dichtesten Schaaren aus einander. Seine Leute hielten sich treulich an ihn, und flößten den übrigen durch Worte und Beispiel wieder neuen Muth ein. So drangen sie alle einmüthig auf den Feind ein, und durch die Barutherzigkeit Gottes, dessen Hülfe sie anriefen, geschah es, daß sie eine unermessliche Niederlage unter den Feinden anrichteten, worauf die noch übrigen, weil sie nicht länger Widerstand leisten konnten, die Flucht ergriffen. Es sollen an diesem Tage von unserem Fußvolke ungefähr siebenhundert, von den Rittern aber hundert gefallen seyn, dagegen von den Feinden viertausend, die Gefangenen und tödtlich Verwundeten ungerchnet. Gazzi aber ließ die Seinen allein in der Todesgefahr, und entfloß mit dem König Dolbequin von Damascus und mit dem Araberfürsten Debeis. Während nun die Unsern die Feinde nach verschiedenen Seiten hin verfolgten, behauptete der König mit einer kleinen Anzahl das Schlachtfeld, und blieb daselbst bis gegen das erste Viertel der Nacht. Endlich begab er sich aus Mangel an Lebensmitteln in die benachbarte Stadt Hab, um sich hier zu erholen. Sobald es Morgen geworden, kehrte er auf das genannte Feld zurück, und ließ von da aus seine Schwester und den Herrn Patriarchen, durch Boten, denen er zur Bestätigung ihrer Worte seinen Siegelring mitgab, benachrichtigen, daß ihm mit Gottes Hülfe der Sieg zu Theil geworden sey. Er blieb übrigens an diesem Tage bis zum späten Abend und bis er erfuhr, daß sich die Feinde gänzlich zerstreut haben und nicht wieder zurückkehren, fortwährend auf dem Schlachtfelde. Endlich aber kehrte er mit den Seinigen, so viele sich deren zusammengefunden hatten, als Sieger in Antiochien ein, wo ihm der Herr Patriarch mit dem Volk und Klerus der Stadt entgegenkam. Dieser Sieg wurde aber den Unsern vom Himmel verliehen, im Jahre der Menschwerdung des Herrn eilfhundert und zwanzig, im zweiten Jahre der Regierung Herrn Balduins des Zweiten, im Monat August, am Abend vor der Himmelfahrt Mariä, der heiligen Mutter Gottes. Das Holz des lebendigmachenden Kreuzes sandte der König durch den Herrn Erzbischof von Casarea, dem er ein stattliches Gefolge mitgab, nach Jerusalem zurück, wo es an dem Tage der Kreuzerhöhung anlangte und von dem Klerus und dem Volke aufs feierlichste unter Hymnen und geistlichen Gesängen empfangen wurde. Er selbst aber wurde genöthigt, dringender Geschäfte wegen, die ihn hier in Anspruch nahmen, sich länger in dieser Provinz aufzuhalten, und der Herr Patriarch, die Großen, der Klerus und das Volk übergaben ihm durchaus einstimmig die völlige Regierungsgewalt in Antiochien, so daß er in diesem, wie in dem Königreiche, nach seinem eigenen Gutdünken schalten und Einrichtungen treffen und abstellen konnte. Nachdem er nun den Kindern und nächsten Verwandten der in der Schlacht Gefallenen, die Besitzungen von diesen, dem Recht und der Gewohnheit des Landes gemäß, zugetheilt, den Wittwen Männer, die sich für sie ziemten, zur Ehe gegeben, und die festen Plätze, bei denen es nöthig war, aufs Sorgfältigste mit Mannschaft, Lebensmitteln und Waffen versehen hatte, nahm er auf einige Zeit Urlaub und kehrte in das Königreich zurück, wo er am heiligen Weihnachtsfeste in der Kirche zu Bethlehem sammt seiner Gemahlin gekrönt wurde.

XIII. In demselben Jahre, das seit der Menschwerdung des Herrn das eilfhundert und zwanzigste war, versammelten sich der fromme und gottesfürchtige Herr Patriarch Gormund von Jerusalem, der Herr König Balduin und die Fürsten und Prälaten des Königreichs, da unserer Sünden halber das Königreich von Jerusalem auf vielfache Art bedrängt wurde, und außer dem, was es von den Feinden zu leiden hatte, durch den Schaden, welchen Heuschrecken und Mäuse seit vier Jahren in solchem Grade angerichtet hatten, daß es völlig am Brod zu fehlen anfing, in die größte Noth gerieth, bei der Stadt Neapolis in Samarien, um hier eine große Reichsversammlung zu halten. Es wurde nun hier zuerst eine Rede zur Erbauung des Volks gehalten, sodann wurde allgemein beschloffen, weil jedermann der Ueberzeugung war, daß die Sünden des Volks den Herrn erzürnt haben, man wolle sich von seinen Sünden bekehren und alle Ausschweifungen einstellen, um ein besseres Leben zu beginnen, und sich mit seiner Buße die Gunst dessen wieder zu gewinnen, der keinen Gefallen hat an dem Tode des Gottlosen, sondern der da will, daß sich der Gottlose bekehre von seinem Wesen und lebe. Erschreckt also durch die drohenden Zeichen am Himmel, durch die häufigen Erdbeben, die Hungersnoth und das große Sterben, wie auch durch den Uebermuth der Feinde, von denen sie beinahe täglich hartnäckig bedrängt wurden, suchten sie den Herrn durch Werke der Frömmigkeit wieder zu versöhnen, und setzten, um eine bessere Zucht wieder herzustellen und zu erhalten, fünf und zwanzig Kapitel hierüber auf, die Gesetzeskraft erhielten. Wer diese zu lesen wünscht, der wird sie in den Archiven vieler Kirchen mit Leichtigkeit finden können. Es waren aber bei diesem Concil der Herr Patriarch Gormund von Jerusalem, Herr Balduin, der zweite lateinische König von Jerusalem, der Erzbischof Ebremar von Cäsarea, der Bischof Bernhard von Nazareth, der Bischof Asquitillus von Bethlehem, der Bischof Roger von Sidon, der zum Abt des Klosters der heiligen Maria im Thale Josophat erwählte Gildon, der Abt Peter vom Berge Tabor, der Prior des Tempels des Herrn, Achard, der Prior Arnold vom Berge Zion, der Prior Gerhard vom Grab des Herrn, Pains, der Kanzler des Königs, Eustachius Grenier, Wilhelm von Buris, der Connetable Bariffan von Joppe, Balduin von Names und viele Andere, Geistliche und Weltliche, deren Zahl und Namen wir nicht wissen.

XIV. Im folgenden Jahre benützte Gazzi, der genannte hartnäckige und unermüdliche Verfolger des christlichen Namens und Glaubens, der wie ein unruhiger Wurm stets Gelegenheit suchte, Jemand Leides anzuthun, die Abwesenheit des Königs, rief Truppen zusammen und schickte sich an, einige feste Plätze der Unsern zu belagern. Da die Bewohner von diesen hievon benachrichtigt wurden, riefen sie den Herrn König aufs Dringendste herbei, und dieser kam mit einem stattlichen Gefolge von Rittern, und mit dem Holze des heilbringenden Kreuzes ungesäumt nach jenen Gegenden. Er rief auch den Herrn Grafen Joscelin von Edessa herbei, und verband sich mit dem Fürsten von Antiochien, und rückte dann dem Feinde entgegen. Als er hier angekommen war, und alle hofften, es werde mit Nächstem ein Treffen erfolgen, geschah es, daß der genannte mächtige Fürst von der Hand Gottes getroffen und von der Krankheit befallen wurde, welche man Apoplexie heißt.

Die Großen, welche in seinem Heere waren, wichen jetzt, wo sie von dem Beistand ihres Fürsten verlassen waren, kluger Weise dem Kriege aus, und eilten mit ihrem Herrn, den sie halbtodt auf einer Sänfte trugen, nach Haleb. Ehe sie aber noch dieses erreichen konnten, soll er seine unglückliche Seele ausgehaucht haben, um dem höllischen Feuer überantwortet zu werden. Nachdem der König sich etwas bei Antiochien verweilt hatte, kehrte auch er in sein Königreich zurück, und kam dort mit Gottes Hülfe wohlbehalten an, beiden Theilen, denen im Königreich, wie denen im Fürstenthum, seiner Verdienste halber werth und theuer, denn er verwaltete beide Länder, das Königreich und das Fürstenthum, ob sie gleich weit auseinander lagen, mit gleicher Sorge und Treue. Es war schwer zu unterscheiden, welchem von beiden Ländern er seine meiste Sorge zuwandte, obgleich das Königreich sein Eigenthum war, das sich rechtlich auf seine Nachfolger forterbte, das Fürstenthum ihm aber nur einstweilen übertragen. Ja er schien für die Angelegenheiten der Antiochener noch eifriger besorgt zu seyn, und in diesen treulichen Bemühungen fuhr er fort, bis Herr Boëmund der jüngere ankam, wie dieß im Folgenden erzählt werden wird.

XV. Um dieselbe Zeit verlieh der König bei seiner Anwesenheit in Jerusalem mit frommer und fürstlicher Freigebigkeit den Bürgern der Stadt für alle Zeit die Freiheit von den Abgaben, welche sie bisher bei der Ein- und Ausfuhr von Waaren hatten zahlen müssen, so daß künftighin kein Lateiner, er mochte aus- oder eingehen, Waaren aus- oder einführen, zu irgend einer Abgabe genöthigt werden, vielmehr jeder volle Freiheit zu kaufen und zu verkaufen haben sollte. Er gab auch den syrischen Christen, den Griechen und Armeniern und allen Leuten von solchen Nationen, selbst die Saracenen nicht ausgenommen, die Erlaubniß, ohne eine Abgabe Weizen, Gerste und jede Art von Hülsenfrüchten in die heilige Stadt zu bringen. Er erließ auch die Gebühr, welche man bisher für Alles, was man nach Maas und Gewicht kaufte, hatte erlegen müssen, und gewann sich auf diese Art die Liebe und den Beifall des vorgenannten Volkes. Durch diese beiden Maasregeln sorgte er dafür, einmal, daß die Stadt mehr Ueberfluß an Lebensmitteln hatte, da diese jetzt ohne Abgaben eingeführt werden durften, und sodann, daß sie mehr Einwohner bekam, was schon eine Haupt Sorge seiner Vorgänger gewesen war.

XVI. Im folgenden Jahre verbündete sich der treulose und gottlose König Dolbequin von Damascus mit dem Fürsten von Arabien, und begann verstärkt durch die Truppen von diesem, da er sah, daß der König durch die Sorge für beide Länder übermächtig in Anspruch genommen sey, im Vertrauen darauf, unser Land bei Liberias feindlich zu verheeren. Als der König hiervon vernahm, rief er aus dem ganzen Königreich Truppen zusammen, und zog, wie es seine Art war, ungesäumt dahin. Dolbequin aber, dem die Ankunft des Königs vorher kund wurde, zog sich aus dem Königreich zurück, da er sah, daß es ihm nicht glücken könne, wenn der König herbeikomme, und da er es nicht für sicher hielt, mit diesem zusammenzutreffen. Der König wandte sich nun mit seinen Schaaren gegen Mittag und kam nach Gerasa. Gerasa ist eine der edlen Städte in der Provinz Dekapolis,

und liegt im Stamme Manasse, nahe bei dem Berg Galaad und nur wenige Meilen vom Jordan entfernt. In dem besetztesten Theile dieser Stadt, denn die übrigen Theile hatte man aus Furcht vor Feindseligkeiten lange verödet liegen lassen, hatte Dolbequin im vergangenen Jahre mit vielen Kosten eine Beste aus großen Quadersteinen errichten lassen, sie mit Lebensmitteln und Waffen versehen, und einigen seiner Getreuen zur Bewachung übergeben. Als der König hier ankam, bestürmte er diesen Platz heftig, worauf sie von den vierzig Soldaten, denen die Vertheidigung anvertraut war, unter der Bedingung, daß sie unverletzt zu den Ihrigen zurückkehren dürften, dem Könige ausgeliefert wurde. Nachdem er sich nun mit den Seinigen berathen hatte, ob es besser sey, die Beste von Grund aus zu zerstören, oder sie der Christenheit zu erhalten, erschien es Allen das Gerathenste, den Platz völlig zu zerstören, da er ohne große Kosten und immerwährende Anstrengung, auch großer Gefahr derer, welche sich hieher wenden wollten, von den Unfern nicht leicht in Stand erhalten werden konnte.

XVII. Da also auf diese Art durch Gottes gnädige Fürsorge Alles im Königreich gut stand, suchte der Feind der Ruhe, die jetzt zu hoffen war, einen Streit zu erregen. Pontius nämlich, der zweite Graf von Tripolis, verweigerte, wir wissen nicht, auf wessen Anstiften, dem König von Jerusalem die Lehnstreue und sträubte sich unverschämter Weise gegen die Dienste, die er durch seinen Lehenseid zu leisten gehalten war. Der König, der eine solche Kränkung nicht ertragen konnte, sammelte sich aus dem ganzen Königreiche Reiter und Fußvolk, und zog damit nach jener Gegend, um diese Beleidigung zu rächen. Ehe aber noch einer von beiden Theilen dem andern ein Leid zugefügt hatte, wurde durch die Vermittlung ehrenhafter und gottgeliebter Männer der Friede zwischen Beiden wieder hergestellt. Hierauf wandte sich der König nach Antiochien, da er von den Einwohnern dieses Landes in ihrer Bedrängniß herbeigerufen wurde. Der große und mächtige Türkenfürst Balak nemlich beunruhigte das ganze Land durch häufige Einfälle, die er mit um so mehr Zuversicht machte, da er kurz vorher den Grafen Joscellin von Edeffa und den Herrn Galeran, einen Verwandten von diesem, bei einem plötzlichen Ueberfall in seine Gefangenschaft bekommen hatte. Als er jetzt erfuhr, daß der Herr König angekommen sey, fing er an, mit seinen Einfällen etwas nachzulassen, und wick einem Zusammentreffen mit ihm aus, denn er hatte gehört, daß der König im Kampfe viel Glück habe, und daß es jedem schwer sey, über ihn zu siegen. Doch blieb er mit einigen leichten Truppen in der Nähe, um nach einer Gelegenheit zu spähen, den Unfern irgend einen Schaden zuzufügen. Der König nun zog mit seiner Mannschaft in das Land des Grafen von Edeffa, um dem Volke, das jetzt seines Herrn entbehren mußte, einigen Trost und Beistand zu bringen. Er zog in dem ganzen Lande umher, untersuchte genau, ob die festen Plätze in gutem Zustande und hinlänglich mit Reitern und Fußvolk, mit Waffen und Lebensmitteln versehen seyen, und gab sich alle Mühe, das Fehlende herbeizuschaffen. Als er nun in diesen Geschäften von der Stadt Turbessel aus nach Edeffa eilte, um sich mit derselben Sorgfalt von dem Zustand des Landes jenseits des Euphrats zu unterrichten, und Alles wo möglich in bessern Stand zu setzen, und mit dem Gefolge seiner Dienstleute seine Reise in der

Nacht fortsetzte, geschah es, daß der genannte Balak, der von des Königs Reise einen Wink bekommen hatte, während sie sorglos und unvorsichtig, und beinahe alle schlafend einherzogen, ohne sich fester an einander anzuschließen, plötzlich aus einem Hinterhalt hervorbrach. Er fand also das Gefolge des Königs ganz unvorbereitet und schlaftrunken, und der Zufall wollte es, daß er an den König selbst gerieth, ihn ergriff und gefangen mit sich schleppte, denn sowohl die, welche voran, als die, welche hinten nachzogen, hatten sich nach verschiedenen Seiten hin geflüchtet, ohne zu wissen, was dem König zugestoßen war. Der oft genannte Balak ließ also den gefangenen König über den Euphrat in die Beste Quartapiert* bringen, wo auch der Graf Joscelin und Herr Galeran, von denen oben die Rede war, gefangen lagen. Als unsere Fürsten im Königreiche von dem jämmerlichen Fall, der sich mit dem König ereignet hatte, hörten, hielten sie und der Herr Patriarch, wie auch die Prälaten der Kirche, schwer bekümmert über den Zustand des Königreichs, bei der Stadt Akkon eine Zusammenkunft, und ernannten hier einstimmig den Herrn Eustachius Grenier, einen verständigen und vorsichtigen Mann, der große Erfahrung im Kriegswesen hatte, zu ihrem Vorsteher und Anführer. Dieser Ritter besaß in dem Königreich zwei Städte, nemlich Sidon und Casarea, jede mit dem zugehörigen Gebiete. Diesen also übergaben sie die Sorge für das Königreich und die Verwaltung des Ganzen, bis der Herr König von dem Ausgang aus der Höhe heimgesucht, und freigegeben die königlichen Geschäfte wieder besorgen könnte. Unterdessen wollen wir aber mit unserer Geschichtserzählung zu dem weiteren Bericht über den Herrn König zurückkehren.

XVIII. Als der Herr König mit dem Herrn Grafen in der genannten Beste gefangen lag, beschloßen einige Armenier aus dem Lande des Grafen, die davon hörten, daß so große christliche Fürsten hier gefangen gehalten werden, mit Verachtung der Gefahr, die ihnen drohte, wenn ihr Unternehmen keinen glücklichen Erfolg hätte, ein neues und unerhörtes Wagstück. Einige jedoch versichern, sie seyen von Herrn Joscelin herbeigerufen worden, und haben sich durch die Aussicht auf reichliche Belohnung, die ihnen zu Theil werden sollte, dieser Gefahr ausgesetzt. Fünzig aus der Zahl von diesen also, welche die stärksten schienen, verschworen sich dazu, dorthin zu gehen, und die genannten großen Männer auf jede Gefahr hin zu befreien. Sie verkleiden sich also in Mönche und gehen kurze Schwerter unter ihren weiten Kleidern tragend, nach der genannten Stadt, wo sie sich das Ansehen gaben, als haben sie etwas in Angelegenheiten ihrer Klöster zu verrichten. Weinend, mit kummervollen Gesichtern und kläglichen Worten geben sie vor, es sey ihnen Gewalt angethan worden, und sagen, sie wollen ihre Noth dem Vorgesetzten des Orts vortragen, der dafür zu sorgen hatte, daß in der umliegenden Gegend die Ordnung und Ruhe nicht gestört wurde. Andere wieder sagen, sie seyen als Krämer mit geringen Waaren in die Stadt gegangen. Endlich werden sie eingelassen, und wie sie nun in dem Orte sind, ziehen sie ihre Schwerter heraus, und hauen alle nieder, die ihnen begegnen. Um kurz zu seyn, sie bekommen den Platz in ihre Gewalt, lösen

* Ehortbert.

dem König und dem Grafen ihre Fesseln und befestigen die Burg, so viel sie können. Unterdessen beschließt der König, den Grafen Joscelin hinauszuschicken, um ihm und seinen Genossen, durch deren Bemühung sie frei geworden waren, eiligst Hülfsstruppen zu schicken. Als aber die Türken, welche in den umliegenden Dörfern wohnten, erfuhren, daß der König und die, welche mit ihm drinnen waren, durch diese List den Platz in ihre Gewalt bekommen haben, ergreifen sie die Waffen und kommen herbei, um wenigstens bis zur Ankunft Balaks, ihres Herrn, denen in der Stadt den Aus- und Eingang wo möglich abzuschneiden. Der Graf Joscelin jedoch wagte es mit drei Genossen, von denen ihn zwei auf der Reise begleiten sollten, während er den dritten sogleich wieder zum Herrn König zurückschicken wollte, um diesem zu melden, wie es ihm ergangen sey, sich den Nachstellungen der Feinde auszusetzen und hinauszugehen. Unter Gottes Schutz gelangte er auch wirklich, ohne daß die Belagerer etwas merkten, ins Freie, trat dann mit zwei seiner Genossen, wie dieß früher so beschlossen worden war, seine Reise an, und schickte den dritten in die Stadt zurück, um dem Könige seinen Ring zu übergeben, zum Zeichen, daß er den Feinden glücklich entkommen war. Der König aber suchte mit denen, durch deren Hülfe er befreit worden war, mit aller Anstrengung den Platz zu befestigen, um sich wo möglich bis zur Ankunft von Hülfsstruppen, die er mit Nächstem erwartete, hier halten zu können.

XIX. In dieser Nacht wurde aber Balak durch ein schreckliches Gesicht in Schrecken gesetzt, indem es ihm im Traume vorkam, als ob ihn der Graf Joscelin mit eigenen Händen seiner Augen beraubte. Aufgeschreckt durch dieses Gesicht, schickte er gleich am frühen Morgen Boten nach dem genannten Orte, welche den Herrn Joscelin unverzüglich enthaupten sollten. Als diese näher gegen den Platz kamen und erfuhren, auf welche Art er unterdessen in die Hände der Feinde gekommen sey, kehrten sie in aller Eile zu ihrem Herrn zurück und berichteten ihm Alles, was hier vorgefallen war. Auf dieses rief er von allen Seiten Truppen zusammen, eilte ohne Säumen in diese Gegend, und schloß die, welche sich in die Stadt begeben hatten, rings mit seinem Heere ein. Es kam nun durch Unterhändler zu einem Gespräch zwischen dem Herrn König und Balak, worauf dieser dem König das bestimmte Versprechen gab, ihm und den Seinigen, wenn sie ihm den Platz gutwillig wieder ausliefern, freien Auszug und sicheres Geleite bis nach der Stadt Edeffa zu gewähren. Der König jedoch verwarf die angebotenen Bedingungen und fuhr fort, den Ort hartnäckig zu vertheidigen, denn er setzte ein großes Vertrauen auf die Festigkeit desselben, und hoffte ihn mit Hülfe derer, die zu ihm hereingekommen waren, bis zur Ankunft eines Hülfsheeres behaupten zu können. Durch die Verwerfung dieser Bedingungen wurde Balak im höchsten Grade aufgebracht. Er rief Handwerksleute herbei, ließ vielfache Maschinen errichten, wie man sie bei Belagerungen braucht, und wandte jedes Mittel an, durch das man Belagerten Schaden bringen kann. Der Platz lag aber auf einem Hügel, der aus Kreide bestand, und leicht untergraben werden konnte. Da er also sah, daß man hier dem Orte am leichtesten beikommen könne, ließ er ungeheure Gruben machen und diese mit Balken und sonstigem Holzwerk stützen, worauf sich dann die Handwerksleute,

nachdem sie Feuer eingelegt hatten, zurückzogen. Als nun das Holz innen verbrannt war, senkte sich der Hügel, und der Thurm, welcher auf ihm erbaut war, stürzte mit ungeheurem Getöse zusammen. Da jetzt der König fürchten mußte, es möchte die ganze Burg auf dieselbe Art zusammenstürzen, gab er sie ohne alle Bedingungen an Balak zurück. Als dieser den Platz nun wieder in seiner Gewalt hatte, schenkte er dem Herrn König und einem Neffen von ihm, wie auch dem Herrn Galeran das Leben, und ließ sie in Fesseln nach Karra führen, eine Stadt in der Nähe von Edessa, wo sie im engsten Gewahrsam gehalten wurden, die vorgenannten Armenter aber, diese wackern und treuen Männer, die sich, um ihren König und Herrn zu befreien, so großen Gefahren ausgesetzt hatten, marterte er auf die verschiedenste Art. Den Einen ließ er die Haut abziehen, Andere wurde mitten aus einander gesägt, Andere lebendig begraben, und wieder Andere mußten seinen Knaben beim Pfeilschießen zur Zielscheibe dienen. Ob sie aber gleich auf diese Art in den Augen der Menschen gepeinigt wurden, so blieb ihre Hoffnung auf das ewige Leben dennoch aufrecht, und da sie in Wenigem getreu waren, so werden sie über Vieles gesetzt werden.

XX. Unterdeffen hatte der Graf Joscelin mit seinen Reisegenossen in immerwährender Furcht und Besorgniß seinen Weg fortgesetzt, und war mit einem mäßigen Vorrath von Lebensmitteln und mit zwei Schläuchen, die er zufällig mitgenommen hatte, bis an den großen Fluß Euphrat gekommen. Hier füllte er auf den Rath seiner Genossen, die er darum fragte, auf welche Art er über den Fluß kommen könnte, seine Schläuche mit Luft an, band sie mit einem Stricke um sich herum, und kam so, von seinen Gefährten, die große Uebung im Schwimmen hatten, zur Rechten und Linken regiert, mit Gottes Hülfe wohlbehalten an das jenseitige Ufer. Von da mußte er seinen Weg unter nicht geringerer Gefahr fortsetzen, mit bloßen Füßen, vor Hunger, Durst und Mattigkeit völlig erschöpft, und von der ungewohnten Anstrengung ganz darnieder gedrückt. Endlich gelangte er unter Gottes gnädigem Beistand nach der trefflichen Stadt Turbessel. Hier war er nun aufs Eifrigste darauf bedacht, seinen Auftrag zu erfüllen. Er nahm also ein Gefolge mit, wie er es für den Augenblick nöthig hatte, und reiste zuerst nach Antiochien, und dann auf den Rath des Herrn Patriarchen Bernhard nach Jerusalem, setzte den Herrn Patriarchen und den Fürsten des Königreichs die ganze Sache auseinander, erzählte ihnen ausführlich den Unfall, und forderte sie zur eiligsten Hülfeleistung auf, indem er sie versicherte, die Sache des Königs stehe so, daß sie durchaus keinen Aufschub des Beistandes leiden könne. So geschah es, daß auf seine Aufforderung hin das Volk des ganzen Königreichs sich wie Ein Mann versammelte. Sie nahmen das Kreuz des Herrn mit sich und kamen bedeutend verstärkt, da sich ihnen in jeder der Städte, die sie durchzogen, neue Hülfsstruppen anschloßen, nach Antiochien, und von da, vereint mit dem Volk und den Vätern dieser Stadt, unter Anführung des Grafen nach Turbessel. Als sie hier genaue Nachricht darüber bekamen, wie es dem Herrn Könige in der Zwischenzeit ergangen sey, und einsahen, daß es nichts fruchte, wenn sie weiter ziehen, beschloßen sie alle zusammen, es sollte ein jeder in seine Heimath zurückgehen. Um jedoch nicht ganz unverrichteter Sache wieder heimzukehren,

beschloßen sie, wenn sie bei Galeb vorüberkommen, zu versuchen, ob sie den Feinden einen Schaden oder eine Kränkung zufügen könnten. Dieß wurde denn auch ausgeführt, denn als sie vor der genannten Stadt vorüber zogen, trieben sie die Einwohner des Orts, die mit ihnen zu kämpfen herausgekommen waren, mit Gewalt in die Stadt zurück, und verweilten hier zum Aerger und Verdruß der Bürger vier ganze Tage. Der Theil des Heeres, der aus dem Königreiche war, und seinen besondern Weg verfolgte, fiel, als er in der Gegend von Scythopolis über den Jordan kam, plötzlich in das feindliche Land ein, richtete hier, da er die Feinde ungerüstet fand, eine große Niederlage an, und kehrte dann mit einer unermesslichen Zahl von Gefangenen, sowohl Männern als Weibern, und mit der reichsten Siegesbeute froh und triumphirend in die Heimath zurück.

XXI. Unterdessen erwog der Fürst von Aegypten, daß ihm die Gefangenschaft des Königs eine treffliche Gelegenheit darbiete, das Königreich von Jerusalem, vor dem er sich mit allem Rechte fürchtete, zu überfallen. Er ließ also aus ganz Aegypten Truppen zusammenrufen und gab den Seestädten Befehl, Galeen in Stand zu setzen und eine Flotte zu bewaffnen, wozu er besondere Vorsteher ernannte, welche diese Ausrüstung beaufsichtigen sollten. Auch alles Uebrige, was ein Schiffsheer braucht, ließ er ohne Säumen verfertigen. Als nun siebenzig Galeen bereit lagen, zog er mit einem unermesslichen Landheere durch die Wüste, und lagerte sich sodann bei Askalon, die Flotte aber fuhr bis Joppe und hielt hier vor der Stadt. Alsobald kamen sie in schwerer Menge von ihren Schiffen aus Land, und begannen der Stadt rings herum von allen Seiten durch immerwährende Angriffe feindlich zuzusetzen. Da die Stadt nur sehr wenige Vertheidiger hatte, so konnten sie sich ganz ungestört daranmachen, die Mauer zu untergraben, und sie machten sie auch wirklich an einigen Theilen wankend. Hätten sie noch den folgenden Tag die Stadt ungehindert bestürmen können, so hätten sie ohne Zweifel die Mauern erbrochen und die Stadt erobert, denn es waren nur Wenige drinnen, die sich ihnen entgegenstellen konnten. Unterdessen aber hatten sich der Herr Patriarch und Herr Custachius Grenier, der Connetable des Königreichs, und die übrigen Fürsten mit allen Truppen, die sie hatten zusammen bringen können, auf der Ebene von Casarea, an dem Orte, der Kafa heißt, vereinigt, und wandten sich von da in geordneten Reihen dahinziehend, gen Joppe. Als dieß die Belagerer hörten, zogen sie sich aus Furcht vor den Unfern eiligst wieder auf ihre Flotte zurück. Als sie diese wieder in Ordnung gebracht hatten, hielten sie sich bereit, und erwarteten, wie es den Ihrigen ergehen würde, die, wie sie gehört hatten, nicht mehr weit von den Feinden waren. Indessen trafen die Unfern, wie sie unter dem Banner des heiligen Kreuzes, bewaffnet mit dem Glauben und voll der Siegeshoffnung, die ihnen der Herr eingegeben hatte, in Schlachtordnung einherzogen, bei dem Orte der Ibelin genannt wird, auf die Feinde. Diese waren in ihrer gewohnten Ordnung herbeigekommen, um mit den Unfern zu kämpfen, als sie aber die Rüstungen von diesen sahen, und aus sicheren Anzeichen auf ihren Muth schloßen, zogen sie, die wie Löwen herangeschritten waren, sich wie Hasen und furchtsamer als diese zurück, und wünschten dem Kampf ausweichen zu können, und mehr noch, ihn gar nicht begonnen zu

haben. Das Heer der Unfern soll, allerlei Volk, das dabei war, mitgerechnet, siebentausend Mann stark gewesen seyn, wogegen die Feinde sechszehntausend wohl gerüsteter Krieger zählten, außer denen, welche auf der Flotte dienten. Die Unfern stürzten also unter Gottes Beistand, den sie frommen und zerknirschten Herzens sich erbeten hatten, aufs Heftigste und Gewaltsamste auf die Feinde ein, und bedrängten sie Mann gegen Mann so sehr, daß sie nicht einmal mehr Athem holen konnten. Die Aegyptier waren über die Kraft und Kühnheit der Unfern sehr erstaunt, und lernten jetzt aus Erfahrung kennen, was sie früher nur gehört hatten. Dennoch schickten sie sich an, Widerstand zu leisten und den Unfern auf die gleiche Art zu begegnen, aber weit schwächer an Muth und Kraft mußten sie dieses Vorhaben aufgeben, und die Flucht ergreifen. Sie ließen also ihr Lager, das mit allen Arten von Schätzen und Borräthen angefüllt war, im Stich, und retteten ihr Leben durch die Flucht. Die Unseren jedoch setzten ihnen heftig nach, und machten Alles, was sie erreichen konnten, nieder, so daß nur Wenige von einer so großen Menge der Gefangenschaft oder dem Tod entkamen. Es sollen an diesem Tage von den Feinden siebentausend gefallen seyn. Die Unseren aber kehrten siegreich in das Lager zurück und vertheilten die ägyptischen Schätze, die sie hier fanden, die unermessliche Menge von Silber und Gold, die kostbaren Geräthe aller Art, die Zelte, Pferde, Panzer und Schwerter nach dem Kriegsrecht unter einander, und kamen so übermäßig bereichert in die Heimath zurück. Die Flotte aber, als sie erfuhr, wie es den Ihrigen ergangen war, wandte sich nach Ascalon, das noch in ihrer Gewalt war, wo sie über die Niederlage der Ihrigen noch ausführlichere Kunde erhielten. Um dieselbe Zeit starb der verständige umsichtige Mann, Herr Gustavius Grenier, der Reichsverweser, und an seine Stelle wurde Herr Wilhelm von Buris gesetzt, der Herr von Tiberias war, ein großer und durchaus loblicher Mann.

XXII. Um dieselbe Zeit rüstete Dominico Michaeli, der Doge von Venedig, da er von der Noth im Morgenlande hörte, mit den übrigen Großen dieses Landes eine Flotte aus, die aus vierzig Galeen, acht und zwanzig Ratten und vier größeren Lastschiffen bestand, und brach damit nach Syrien auf. Als sie damit bei der Insel Cypern angekommen waren, wurde ihnen, da man von ihrer Ankunft schon zuvor gehört hatte, gemeldet, daß die ägyptische Flotte in Syrien, bei der Seestadt Joppe gelandet habe, und zum Schrecken der Seestädte in diesen Gegenden verweile. Als der Doge dies vernommen, befahl er mit den Schiffen auszulaufen, und wandte sich, zum Kampf gerüstet, eiligst gegen das Ufer von Joppe. Unterdessen wurde ihnen gemeldet, daß die genannte ägyptische Flotte Joppe verlassen und sich in die Gegend von Ascalon begeben habe. Die Aegyptier hatten nämlich über die Ihrigen, welche mit den Unfern zu Lande gekämpft hatten, schlimme Gerüchte vernommen, und sich auf diese Veranlassung hin nach ihrer eigenen Stadt gewandt. Da nun die Venetianer durch Zwischenträger auch hiervon in Kenntniß gesetzt wurden, so steuerten sie dorthin, und wünschten sehnlichst die feindliche Flotte zu finden, und mit ihr ein Treffen zu versuchen. Sofort stellten sie, wie sie vorsichtige und in solchen Unternehmungen erfahrene Männer waren, ihre Flotte in die Ordnung, die ihnen am nützlichsten schien.

Sie hatten bei dieser Flotte eine gewisse Art von Schnabelschiffen, die man Ratten nennt. Sie sind größer als die Galeen, und haben hundert Ruder, von denen jedes zwei Ruderknechte braucht. Sie hatten aber auch noch vier größere Schiffe, wie wir schon gesagt haben, welche dazu bestimmt waren, die Lasten, als Maschinen, Waffen und Lebensmittel zu führen. Diese stellten sie mit den Ratten voran, damit die Feinde von der Ferne ihre Flotte für eine Anzahl von Rauffahrtschiffen halten sollten, die Galeen aber folgten hinterdrein. Nachdem die Schiffe in diese Ordnung gestellt waren, näherten sie sich den Ufern. Es war ihnen aber die Luft äußerst günstig, das Meer ruhig, und die feindliche Flotte ganz in der Nähe. Als es nun schon um die Dämmerung war, und die Morgenröthe die Ankunft der Sonne verkündigte, merkten die Feinde die Ankunft der Flotte, und als das Tageslicht zunahm, sahen sie sie in größerer Nähe. In großer Furcht und Bestürzung also ergriffen sie die Ruder, und forderten die Ihrigen durch Zuruf und Winke auf, die Tauen abzuhauen, die Anker zu lichten, die Ruderknechte an ihren Platz zu stellen, und zum Kampfe gefaßt, die Waffen zu ergreifen.

XXIII. Während so bei den Feinden unruhiger Tumult und große Verwirrung herrschte, wie sie die Furcht hervorzubringen pflegt, siehe da flog eine der venetianischen Galeen, die, in welcher der Doge war, den übrigen voraus, und rannte zufällig so heftig an ein Schiff, auf welchem sich der feindliche Anführer befand, daß dieses beinahe völlig, sammt seinen Rudern, in die Fluthen versenkt wurde. Auf dieses folgten auch die andern Schiffe eiligst nach, und stürzten beinahe auch alle übrigen feindlichen Schiffe um. Es kam also zu einer heftigen Schlacht, auf beiden Seiten wurde mit größter Erbitterung gekämpft, und es wurden so viele erschlagen, daß die, welche dabei waren, aufs Bestimmteste versichern, so unwahrscheinlich es klingen mag, die Füße der Sieger haben in dem feindlichen Blute gewatet, und das umliegende Meer sey von den hineingestürzten Körpern, und von dem Blut, das aus den Schiffen herabfloß, bis zu einem Umkreis von zweitausend Schritten blutroth gefärbt worden. Die Ufer aber, sagen sie, seyen von den Leichen, die von dem Meere ausgeworfen wurden, so bedeckt gewesen, daß die Luft in dem umliegenden Land durch die Fäulniß der Leichen ganz verpestet worden sey und eine Seuche erzeugt habe. Lange wurde der Kampf Mann gegen Mann fortgesetzt, und aufs Heiligste suchten die Einen vorzudringen, die Andern Widerstand zu leisten. Endlich aber wurden die Venetianer mit Gottes Hülfe Sieger, schlugen die Feinde in die Flucht, und erfochten einen für alle Zeiten denkwürdigen Sieg, durch den sie vier Galeen, eben so viele Ratten, und eines der großen Schiffe gewannen. Der feindliche Anführer aber war in dem Treffen umgekommen. Als nun den Unsern dieser Sieg von dem Himmel verliehen worden war, wollten sie die Zeit nicht unnütz verschwenden, sondern wandten sich auf Befehl des Dogen, Aegypten zu, und kamen bis zu der alten Seestadt Paris, die in der Wüste liegt. Hier spähten sie umher, ob ihnen nicht zufällig einige feindliche Schiffe begegneten, und dieser Wunsch wurde ihnen auch erfüllt, ja es war, als ob sie über Alles, was später vorfiel, zuvor eine bestimmte Nachricht erhalten hätten. Während sie sich nämlich in diesem Meere aufhielten, sahen sie in geringer Entfernung zehn feindliche Schiffe. Sie steuerten in aller Schnelligkeit auf sie zu, und

bekamen sie beim ersten Zusammentreffen in ihre Gewalt. Die Mannschaft die sie hier fanden, tödteten sie theils, theils legten sie sie in Fesseln. Diese Schiffe waren aber mit morgenländischen Waaren, nämlich mit Spezereien und Seidenzeugen angefüllt. Dieses Alles vertheilten sie nach dem Kriegsgebrauch unter sich, und so kamen sie bedeutend bereichert, mit ihren eroberten Schiffen bei der Stadt Akkon an.

XXIV. Als der Herr Patriarch Gormund von Jerusalem, Herr Wilhelm von Buris, der Verweser und Connetable des Reichs, und der königliche Kanzler Pains, sammt den Erzbischöfen, Bischöfen und übrigen Großen des Reichs vernahmen, daß der Doge von Venedig mit einem Schiffsheer an unser Ufer gekommen sey, und so glorreich über die Feinde gesiegt habe, sandten sie kluge und ehrenhafte Männer als Boten an ihn, um ihn, wie auch die Großen von Venedig und die Hauptleute des Heeres von dem Herrn Patriarchen, den Fürsten und dem Volke zu grüßen, und ihnen ihre Freude über ihre Ankunft zu bezeugen. Sie ließen sie auch einladen, es sich im Königreich auf alle Art bequem zu machen, und sich hier als Bürger und Einheimische anzusehen, da man sich vorgesetzt habe, alle Pflichten der Gastfreundschaft gebührend, gegen sie zu beobachten. Der Doge machte sich also auf, theils um die heiligen Orte zu sehen, nach denen er sich schon lange gesehnt hatte, theils um sich mit den Fürsten zu unterreden, die ihn so freundlich eingeladen hatten, und kam mit den Großen seines Volks, nachdem er die Aufsicht über die Flotte klugen Männern übergeben hatte, nach Jerusalem, wo er mit allen Ehren empfangen wurde, und das Weihnachtsfest feierte. Als er hier von den Fürsten des Königreichs dringend aufgefordert wurde, einige Zeit seine Kräfte im Dienste Christi zur Vergrößerung des Königreichs zu gebrauchen, antwortete er, daß er eben darum hieher gekommen, und daß seine Absicht ganz dahin gerichtet sey. So schloßen denn der Herr Patriarch und die übrigen Fürsten des Reichs, mit ihm einen Vertrag ab, nach welchem sie eine der Seestädte, entweder Tyrus oder Askalon, gemeinschaftlich belagern wollten. Die übrigen nämlich, vom Fluß Aegyptens bis nach Antiochien waren bereits alle mit Gottes Beistand in unsere Gewalt gekommen. Hier hätte aber die Sache beinahe einen gefährlichen Streit verursacht, indem die Wünsche der Unsern nach ganz entgegengesetzten Seiten gingen. Die Einwohner von Jerusalem, Ramla, Joppe und Neapolis, und die, welche in den Gebieten dieser Städte wohnten, gaben sich nämlich alle Mühe, eine Belagerung von Askalon zu Stande zu bringen, da ihnen diese Stadt näher lag und die Eroberung weniger Mühe und Kosten zu erfordern schien, die Einwohner von Akkon, Nazareth, Sidon, Beritus, Librias, Biblius und den übrigen Seestädten aber verlangten, daß die Unternehmung gegen Tyrus gerichtet werde, denn da dieses eine sehr edle und wohl befestigte Stadt sey, so müsse man Alles aufwenden, um sie in unsere Gewalt zu bringen, damit sie nicht dereinst den Feinden dazu diene, durch sie in unser Land einzufallen, und dasselbe wieder zu erobern. Durch diese Getheiltheit der Wünsche hätte, wie gesagt, die Sache beinahe einen Aufschub erlitten. Endlich wurde die Sache auf den Vorschlag einiger dahin vermittelt, daß man zu einer Entscheidung durchs Loos schritt. Die Art, auf die man das Loos zog, war nicht unehrenhaft. Sie nahmen nämlich zwei Pergamentblätter,

und schrieben auf das eine Tyrus, auf das andere Askalon. Dann legten sie diese Blätter auf einen Altar, und ließen einen unschuldigen und alternlosen Knaben nach seinem Belieben eines davon nehmen, und welche Stadt nun auf dem Blatte stand, das dieser wählte, nach der sollten beide Heere ohne weitere Streitigkeiten sich wenden. Das Loos entschied also für Tyrus. Wir haben aber dieß von einigen alten Leuten gehört, welche uns die bestimmte Versicherung gaben, daß sie bei allem diesem zugegen gewesen seyen. Nachdem also dieß beschlossen worden war, kamen der Herr Patriarch und die Großen dieser Gegend sammt dem ganzen Volke in der Stadt Akkon zusammen, in deren Hafen die venetianische Flotte vor Anker lag. Nachdem beide Theile einen körperlichen Eid geschworen, daß sie die geschlossenen Verträge treulichst halten wollten, und nachdem alles Nöthige gerüstet war, begannen sie am fünfzehnten Februar die doppelte Belagerung der genannten Stadt.

XXV. Um aber keines der alten Documente, die auf unsere Geschichte Bezug haben, zu übergehen, wollen wir eine Abschrift von dem Privilegium, in welchem die Verträge, welche die Venetianer und die Fürsten von Jerusalem mit einander schlossen, enthalten sind, zu mehrerer Deutlichkeit der Geschichte hieher setzen. „Im Namen der heiligen und untheilbaren Dreieinigkeit, des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes. Amen. Zur Zeit als Pappst Kalixtus der Zweite, und der Kaiser Heinrich der Vierte, Mehrer des Reichs, jener die römische Kirche, dieser das Reich regierte, und in demselben Jahre, da zwischen der geistlichen und der weltlichen Gewalt wegen des Streites über Ring und Stab auf der Versammlung zu Rom, mit Gottes Hülfe Friede geschlossen wurde, kam Dominicus Michaelis, Herzog von Venedig, Dalmatien und Kroatien, des Reiches Fürst, mit einer unermessenen Zahl an Schiffen und Kriegsvolk, nachdem er zuvor noch vor den unwirthlichen Gestaden von Askalon die heidnische Flotte des Königs von Babylon mit schwerer Niederlage heimgesucht hatte, zuletzt sieghaft zum Schutze der hilfsbedürftigen Christen gen Jerusalem. Es wurde nämlich dazumal König Balduin der Zweite von Jerusalem, um unserer Sünden willen, von dem Partherfürsten Balak nebst vielen Andern in der Heiden Banden gefangen gehalten. Darum Wir Gormund, von Gottes Gnaden der heiligen Stadt Jerusalem Patriarch, sammt den Uns zugeordneten Brüdern unserer Kirche, Herrn Wilhelm von Buris, dem Connetable, und Pains dem Kanzler, und unter Beiwesen der ganzen Ritterschaft der Barone des Reichs, in Akkon, in der Kirche des heiligen Kreuzes geeint, die Verheißungen des besagten Königes Balduin, nach seiner Briefe und Boten Sage, welche Briefe der König selbst durch seine Boten dem Herzoge von Venedig nach Venedig entsendet, mit unserer eigenen Hand, und der Bischöfe und des Kanzlers Hand, und dem Friedenskuffe, wie das unseres Standes Regel, alle Barone aber, deren Namen untergeschrieben sind, auf die heiligen Evangelien, dem heiligen Evangelisten Sanct Markus, dem vorgenannten Herzog und seinen Nachfolgern, und dem Volke der Venetianer insgemein, die nachstehenden Vertragsbestimmungen zugesagt und bestätigt haben, damit Solches alles, was gesprochen, und wie es hernach geschrieben steht, ohne einigen Widerspruch ihm und seinem Volke also stät, fest, und künftighin unverkümert, für ewige Zeiten

verbleibe. Amen. In allen, unter des genannten Königes und seiner Nachfolger, wie auch seiner Barone Herrschaft gelegenen Städten, sollen die Venezianer eine Kirche, eine ganze Straße, einen Platz oder Badstube, und einen Backofen, zu erblichem und immerwährendem Rechte besitzen, von jeglicher Beschwerde frei, gleich des Königes Eigenthum selbst. An der Badstube zu Jerusalem aber sollen sie so viel Eigenthumsrecht haben, wie der König selbst es dort hergebracht hat. Wollen sie zu Akkon einen Backofen, Mühle, Badstube, Wage, Scheffel und Maße, Wein, Del oder Honig damit zu messen, in dem Viertel der Venezianer errichten, so mögen alle, die darin wohnen, daselbst nach Gefallen backen, mahlen, baden, wie wenn es des Königes Eigen wäre. Mit dem Scheffel, der Wage und der Maße, mögen sie sich also gebrauchen: Ob nämlich die Venezianer unter einander selbst Kaufmannschaft treiben, so sollen sie mit der Venezianer Maßen messen, ob aber die Venezianer ihr Gut an andere Nationen verkaufen, so sollen sie nach den ihren, das heißt nach der Venezianer eignen Maßen messen. Wo dagegen die Venezianer von einigen andern Nationen als Venezianern etwas mit Handelschaft an sich brächten, so sollen sie es nach den königlichen Maßen und gegen Bezahlung des Preises empfangen. Dazu sollen die Venezianer keinerlei Gabe, * es sey nach Herkommen oder nach irgend einem Rechte, auf keinerlei Weise, beim Ankommen, Anhalten, Verkaufen, Kaufen, Bleiben oder Gehen, aus irgend einem Grunde bezahlen, außer allein wann sie mit ihren Schiffen kommen und gehen, und Pilgrime darauf führen, alsdann sollen sie nach des Königs Herkommen dem Könige selbst das Drittheil geben. Da sollen der König von Jerusalem selbst und Wir Alle dem Herzoge der Venetianer von der Zollstatt zu Tyrus, von Seiten des Königes, an Sanct Peter und Pauls, der Zwölfboten Lage, alljährlich dreihundert sarazenische Byzantiner vertragsgemäß zu bezahlen schuldig seyn. Auch geloben wir Euch, dem Herzoge von Benedig und Euren Volke, daß Wir von jenen Nationen, welche mit Euch Handelschaft treiben, nicht weiter nehmen werden, als was sie bisher gegeben haben, und was Wir von denjenigen nehmen, die mit andern Völkern Handelschaft treiben. Dazu bestätigen Wir dem heiligen Markus und Euch, dem Herzoge Dominicus Michaelis von Benedig und Euren Nachfolgern, in Kraft dieser Schrift, denjenigen Theil des Platzes und der Straße in Akkon, welcher an dem Einen Ende mit dem Hause des Pater Jannus, an dem Andern mit dem Kloster des heiligen Demetrius sich schließt, und den andern Theil derselben Straße, worin ein holzernes und zwei steinerne Häuser gelegen, welches einst Schuppen von Rohr gewesen, welchen Theil der König Balduin von Jerusalem dem heiligen Markus und dem Herrn Herzog Ordolaf und seinen Nachfolgern schon früher bei der Eroberung von Sidon verliehen, und geben Euch Gewalt, solche zu haben, zu besitzen, und damit auf ewige Zeiten zu schaffen, was Euch beliebt. An dem andern Theil jener Straße, der von dem Hause Bernhards von Neuenburg an, das früher Johann Julians gewesen, bis zum Hause Guiberts von Zoppe aus Lauda in gerader Richtung fortgeht, geben Wir Euch alle Gewalt, wie sie der König daselbst gehabt. Es soll auch kein Venezianer im ganzen Gebiete des Königs irgend eine Gabe beim Eintritt, Verweilen, oder Abgehen, unter keinerlei Vorwand

* Zoll.

zu entrichten gehalten, sondern also frei seyn, wie wenn er in Venedig selbst wäre. Ob aber irgend ein Rechtshandel oder Streit über ein Geschäft zwischen einem Venezianer und einem andern Venezianer sich erhebe, so soll er im Hofe der Venezianer entschieden werden, oder ob jemand einigerlei Forderung oder Ansprache wider einen Venezianer zu haben vermeinte, so soll darüber ebenfalls im Hofe der Venezianer erkannt werden. Wenn aber ein Venezianer gegen irgend einen andern Menschen als einen Venezianer Klage führte, so soll man das in des Königs Hofe bessern. Dafern auch ein Venezianer mit oder ohne leztwillige Verordnung, was Wir „ohne Sprache“ nennen, verstorbe, so soll seine Habe in die Gewalt der Venezianer kommen. Ob aber ein Venezianer Schiffbruch litte, so soll ihm nichts von dem Seinen genommen werden, stirbt er aber im Schiffbruche, so soll sein hinterlassenes Gut an seine Erben oder andere Venezianer fallen. Ueber allerhande Bürger, die in der Venezianer Viertel und Häusern wohnen, sollen die Venezianer gleiches Gericht und Herkommen haben, wie der König über die seinen. Endlich sollen die Venezianer von den beiden Städten Tyrus und Ascalon ein Drittheil mit seinen Zubehörungen, und von allen dazu gehörigen Landschaften, die von Sanct Peters Lage an nur unter sarazenischer Botmäßigkeit sind, und nicht Franken gehören, ebenfalls ein Drittheil, welche von beiden Städten, oder ob unter Gottes Beistand mit ihrer Hülfe, oder unter irgend einem Zuthun von ihnen, der heilige Geist beide Städte in der Christen Gewalt überantworten wollte, es sollen die Venezianer jenes Drittheil frei und vollgerecht, wie der König selbst die beiden andern, zu erblichem und immerwährendem Rechte, von Männiglichs Ansprache ungeirrt besitzen. Demnach werden Wir der Patriarch von Jerusalem schaffen, daß alle die obgeschriebenen Artikel von dem Könige selbst, wenn er dereinst unter Gottes Beistand aus seiner Gefangenschaft zurückkehren wird, auf das Evangelium bestätigt werden. Würde auch ein Anderer, der König werden sollte, ins Königreich Jerusalem kommen, so werden Wir entweder, wie gesagt, schaffen, daß er, ehe er König würde, die obenbestimmten Gelöbnisse bestätige, oder Wir werden unsre Zustimmung zu seiner Erhebung zum Könige auf keine Weise ertheilen. Ebenso und in gleicher Weise werden auch der Barone Erben, und die künftig Barone seyn werden, dieselben Bestätigungen thun. Was aber die Sache in Antiochien anlangt, davon Euch, wie Wir wohl wissen, der König Balduin der Zweite in derselben Vertragsabrede Versprechung gethan, daß er Euch, den Venezianern, im Fürstenthum Antiochien einräumen wolle, nämlich in Antiochien der Stadt, was in den eigenen Städten des Königs, soferne die Antiochier die Versprechungen des königlichen Bündnisses zu halten gewillt seyn werden, so werden Wir, der genannte Gormund, Patriarch von Jerusalem, mit unsern Bischöfen, dem Clerus, den Baronen und dem Volke von Jerusalem Euch Rath und Beistand leihen, dasjenige, was der Herr Papst darum schreiben wird, getreulich und vollkommen zu erfüllen, und geloben, alles Obige den Venezianern zu Ehren.

Ich, Gormund von Gottes Gnaden Patriarch von Jerusalem, bestätige mit meiner eigenen Hand das Obengeschriebene.

Ich, Ebremar, Erzbischof von Casarea, bestätige Desgleichen Ebendasselbe.

Ich, Bernhard, Bischof von Nazareth, bestätige Desgleichen.

Ich, Roger, Bischof des heiligen Georgs zu Lidba bestätige Desgleichen.

Ich, Gilvain, Abt der heiligen Maria im Thale Josaphat, bestätige Desgleichen.

Ich, Gerhard, Prior des heiligen Grabes, bestätige Desgleichen.

Ich, Richard, Prior zum Tempel des Herrn, bestätige Desgleichen.

Ich, Arnold, Prior zum Berge Zion, bestätige Desgleichen.

Ich, Wilhelm von Buris, des Königes Connetable, bestätige Desgleichen.

Gegeben zu Akkon von der Hand Pains, des Kanzlers des Königs von Jerusalem, im Jahr tausend einhundert und dreiundzwanzig, in der zweiten Indiktion.

Dreizehntes Buch.

Beschreibung von Tyrus. Kap. 1—6.) Anfang der Belagerung. (Kap. 6.) Muthiger Widerstand der Damascener in der Stadt. (Kap. 7.) Die Ascaloniten rücken vor Jerusalem, ohne viel auszurichten. (Kap. 8.) Der König von Damascus sucht die Stadt von der Belagerung zu befreien, steht aber wieder von seinem Vorhaben ab. (Kap. 9.) Die Belagerung wird fortgesetzt. (Kap. 10.) Durch die Nachricht von Balaks Tode wird das christliche Heer sehr beunruhigt. (Kap. 11.) Die Ascaloniten verheeren aufs Neue das Gebiet von Jerusalem. (Kap. 12.) Uebergabe der Stadt Tyrus. (Kap. 13.) Die Bürger betrachten das Lager. Besitznahme und Vertheilung der Stadt. (Kap. 14.) Der König wird wieder frei. Seine vergebliche Belagerung von Haleb. Er kehrt nach Jerusalem zurück. Tod des Papsts Kalixtus. Sein Nachfolger wird Honorius. (Kap. 15.) Bursequin verheert das Antiochenische, wird aber von dem Könige geschlagen. (Kap. 16.) Der König schlägt die Ascaloniten sammt den Aegyptiern, die ihnen beistanden. (Kap. 17.) Der König rückt in das Damascenische, und kehrt siegreich zurück. (Kap. 18.) Der Graf von Tripolis gewinnt Raphania. Tod des römischen Kaisers Heinrich. Sein Nachfolger wird Lothar. (Kap. 19.) Neuer Einfall Bursequins in Antiochien. Sein Tod. Eine ägyptische Flotte kommt nach Syrien, kehrt aber unverrichteter Sache wieder zurück. (Kap. 20.) Boemund der jüngere kommt nach Antiochien. Der König stellt ihm sein Land zurück, und gibt ihm seine Tochter zur Frau. (Kap. 21.) Feindseligkeiten zwischen Boemund und Joscelin. Der König kommt eiligst, um sie beizulegen. Die Africaner erobern Syrakus. (Kap. 22.) Zu Tyrus wird der erste lateinische Erzbischof eingesetzt. (Kap. 23.) Ankunft des Grafen Fulko von Anjou. Er heirathet eine Tochter des Königs. (Kap. 24.) Tod des Patriarchen Gormund von Jerusalem. Sein Nachfolger Stephan. Streitigkeiten zwischen dem König und dem Patriarchen. (Kap. 25.) Unglücklicher Zug des Königs, des Fürsten von Antiochien, und des Grafen von Tripolis und Odeffa in das damascenische Gebiet. Tod des Patriarchen Stephan. Sein Nachfolger wird Wilhelm. (Kap. 26.) Fürst Boemund von Antiochien fällt in Cilicien. Der König eilt nach Antiochien. Die Fürstin sucht ihm vergeblich den Eintritt zu verweigern. (Kap. 27.) Rückkehr des Königs nach Jerusalem. Seine Krankheit, Tod und Begräbniß. (Kap. 28.)

I. **E**s ist aber Tyrus eine sehr alte Stadt, wie Ulpianus, der große Rechtsgelehrte, der aus dieser Stadt abstammte, in seinen Digesten versichert, wo er unter dem Abschnitt de consibus Folgendes sagt: „Es ist zu wissen, daß es einige Kolonien gibt, welche das italische Recht haben. Dahin gehöret die herrliche Kolonie der Tyrier in dem phönizischen Syrien, aus der ich abstamme, eine Stadt von mächtigem Gebiet, eine Reihe von Jahrhunderten alt, waffenmächtig, und stets dem mit den Römern geschlossenen Bündnisse treu erfunden. Dieser ausgezeichneten Anhänglichkeit an den römischen Staat wegen hat ihr der göttliche Kaiser Severus das italische Recht geschenkt.“ Aus dieser Stadt waren, wann wir auf die alten Geschichten zurückgehen wollen, der König Agenor und seine Kinder, Europa, Radmus und Phönix. Von dem Einen hat das ganze Land den Namen Phönizien erhalten. Der andere aber ist der Gründer der Stadt Theben geworden, und hat sich als Erfinder der griechischen Buchstaben für alle Zeit berühmt gemacht. Die Tochter

hat dem dritten Welttheil den Namen Europa gegeben. Die Bürger dieser Stadt, die sich durch ihren Scharfsinn und die Lebendigkeit ihres Geistes auszeichneten, versuchten es zuerst, die einzelnen Laute mit passenden Buchstaben zu bezeichnen, und überlieferten zuerst den Nachkommen die Kunst zu schreiben, und die Sprache, diese Dolmetscherin des Geistes, durch bestimmte Charaktere festzuhalten, womit sie dem Gedächtnisse ein Schatzhaus errichteten. Dieß ist auch in den alten Geschichten zu lesen, und auch Lucan, der treffliche Dichter des Bürgerkriegs, bezeugt dieß, wenn er sagt:

„Die Phönizier wagten's zuerst, so meldet die Sage,
Mit noch rohen Zeichen dem Worte Dauer zu geben.“

Hier wurde auch zuerst aus Conchylien die kostbare Purpurfarbe gewonnen, weswegen der Purpur auch heute noch nach dieser Stadt die tyrische Farbe heißt. Auch Syhäus und seine Gemahlin Elisa Dido, welche in Afrika jene bewundernswürdige Nebenbuhlerin des römischen Reiches, die Stadt Carthago gründeten, sollen aus Tyrus gewesen seyn, wie sie denn auch ihr Königreich nach dem Lande, von welchem sie ausgegangen waren, das punische, was so viel ist als das phönizische, nannten, und die Karthaginenser wollten sich fortwährend, dieses Ursprungs eingedenk, Tyrier genannt wissen. Daher nennt Maro im Anfang seines Gedichtes Carthago

„Eine alte Stadt, erbaut von tyrischen Pflanzern“

und daher heißt es auch bei ihm:

„Tyrier und Trojaner, sie gelten gleich mir die beiden.“

Die Stadt war aber anfangs zweinamigt, auf hebräisch hieß sie nämlich Sor, was der gebräuchlichere Name war, und auch Tyrus. Dieser letztere Name scheint zwar auf einen griechischen Ursprung hinzuweisen, denn in griechischer Sprache heißt dieses Wort ein Engpaß, es ist aber dennoch gewiß, daß sie diesen Namen von ihrem Gründer erhielt. Man weiß nämlich aus den Ueberlieferungen der Alten bestimmt, daß Tyras, der siebente der Söhne Japhets, des Sohnes Noah, diese Stadt gegründet und nach sich benannt hat. Wie groß der Ruhm dieser Stadt in alten Zeiten gewesen, ist deutlich aus den Worten des Propheten Ezechiel zu ersehen, zu dem der Herr also spricht: „Du Menschenkind, mache eine Wehklage über Tyrum und sprich zu Tyro, die da liegt vornen am Meer, und mit vielen Inseln der Völker handelt, so spricht der Herr Herr: O Tyrus, du sprichst, ich bin die allerschönste, deine Gränzen sind mitten im Meer, und deine Bauleute haben dich aufs Allerschönste zugerichtet. Sie haben alle dein Tafelwerk aus Fichtenholz von Sanir gemacht, und die Cedern vom Libanon führen lassen, und deine Mastbäume daraus gemacht, und deine Ruder von Eichen aus Basan, und deine Bänke von Elfenbein, und die köstlichen Gestühle aus den Inseln in Chitim. Dein Segel war von gestickter Seide aus Aegypten, daß es dein Banner wäre, und deine Decken von guter Seiden und Purpur aus den Inseln Elisa.“ (Ezechiel 27, 2—8.) Und bei Jesajas heißt es: „Fahret hin aufs Meer, heulet Ihr Einwohner der Inseln. Ist das eure fröhliche Stadt, die sich ihres Alters rühmte? Ihre Füße werden sie ferne wegführen, zu wallen. Wer hätte das gemeint, daß es Tyro, der Kronen, so gehen sollte, so doch ihre Kaufleute Fürsten sind, und ihre Krämer die herrlichsten im Lande.“ (Jesajas 23, 6—9.) Aus dieser Stadt war auch der König

Hiram, der Salomo zum Bau des Tempels des Herrn behülflich war, und Apollonius, dessen Geschichte weit und breit bekannt ist. Ferner war auch aus dieser Stadt der junge Abdimus, der Sohn Abdämons, der alle die künstlichen Reden und Räthsel, welche Salomo dem König Hiram von Tyrus aufgab, mit merkwürdigem Scharfsinn auflösen konnte. Bei Josephus im achten Buch seiner Alterthümer liest man hierüber Folgendes: „dieser zwei Könige hat Menander gedacht, der die tyrischen Alterthümer aus dem Phönizischen ins Griechische übersezte, wenn er sagt: Nach dem Tode Abibals folgte ihm sein Sohn Hiram in der Regierung nach, der drei und fünfzig Jahre alt wurde, und vier und dreißig Jahre regierte. Zu dieser Zeit war Abdimus, der Sohn Abdämons, der die Räthsel, welche der König von Jerusalem aufgab, stets zu lösen wußte, gefangen.“ Und weiter unten: „Er fügt noch hinzu, der König Salomo von Jerusalem habe dem König Hiram von Tyrus Räthsel zugeschickt, unter der Bedingung, ihm, wenn er sie nicht auflösen wisse, Geld zu zahlen, und da nun Hiram bekannte, daß er sie nicht zu lösen wisse, und den Verlust einer großen Geldsumme erleiden sollte, löste ein gewisser Tyrier Abdimus das Aufgegebene, und sezte dem König Salomo andere Räthsel vor, für die er, wenn er sie nicht lösen könnte, dem Könige Hiram viel Geld zahlen sollte. Dieser Abdimus ist vielleicht der Markolf* in den Fabeln des Volks, von dem gesagt wird, daß er Salomo's Räthsel zu lösen, und ihm zu antworten, wie auch gegen die seinigen neue Räthsel aufzugeben gewußt habe. Tyrus bewahrt auch den Körper des Origenes, wovon man sich heute noch durch den Augenschein überzeugen kann, und Hieronymus bezeugt es ausführlich in dem Briefe an Pamphilius und Deccaranus, der so anfängt: „Scodulas quas misistis.“ Er sagt dort: Heute sind es ungefähr hundert und fünfzig Jahre, daß Origenes zu Tyrus gestorben ist.“ Um nun auch auf die Geschichte der Evangelien zurückzugehen, so ist Tyrus auch die Heimath jenes kananäischen Weibes, deren Tochter übel von dem bösen Geiste geplagt wurde, und die der Herr wegen ihres großen Glaubens, mit dem sie ihn um Hülfe bat, mit den Worten rühmte: „Weib, dein Glaube ist groß.“ Diese war die erste, welche den Töchtern ihrer Mitbürger ein Beispiel bewundernswürdigen Glaubens und löblicher Geduld gab, und sie lehrte mit den Gaben des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung sich dem Erlöser Christus zu nahen, nach dem Worte des Propheten „die Tochter Zor wird mit Geschenk da seyn.“ (Psalm 45, 13.) Tyrus ist aber auch die Hauptstadt von ganz Phönizien, das unter allen syrischen Provinzen der Einwohnerzahl und seinem Reichtum nach stets den ersten Platz einnahm.

II. Es ist hier sofort zu bemerken, daß der Name Syrien bald im weitern Sinne genommen wird, wo er das Ganze, bald im engern, wo er bloß einen Theil des Landes bezeichnet. Sie und da sezte man dem Namen Syrien auch eine nähere Bezeichnung bei, um die einzelnen Theile kenntlich zu machen, wie dieß sogleich weiter auseinander gesezt werden soll. Das größere Syrien also enthält viele Provinzen, und reicht vom Tigris bis nach Aegypten, und von Cilicien bis ans rothe Meer. Von dem untern Theil

* Sonst auch: Morolf.

dieses Landes, der zwischen dem Eigris und dem Euphrat liegt, heißt die erste Provinz Mesopotamien, von den zwei Flüssen, zwischen denen es liegt, so benannt, denn auf griechisch heißt der Fluß Potamos, und weil es ein Theil von Syrien ist, so führt es in den Büchern oft den Namen „das syrische Mesopotamien.“ Nach diesem kommt das Land Cölesyrien, eine der größten Provinzen dieses größeren Syriens. Hier liegt die edle Stadt Antiochien mit ihren untergebenen Städten. An dieses gränzen in mitternächtlicher Richtung die beiden Cilicien, ebenfalls Theile desselben Syriens, gegen Mittag aber schließt sich Phönizien an, die vorzüglichste der syrischen Provinzen, die in alten Zeiten lange ungetheilt war, jetzt aber in zwei Theile getheilt ist. Der erste Theil heißt Phönizien „am Meer“ und hat zur Hauptstadt Tyrus, von dem jetzt die Rede ist. Dieses hat vierzehn Städte, die unter der Gerichtsbarkeit von Tyrus stehen, und reicht von dem Bach Balenia, der unter dem festen Plaze Margat fließt, bis zu dem Ort, der „am durchbrochenen Felsen“ und heutzutage „der Engpaß“ heißt, in der Nähe der Stadt, die den Namen Alt-Tyrus führt. Die Städte, die zu dieser Provinz gehören, sind folgende: Die erste gegen Mittag ist Borphyrria, die auch den Namen Hessa führt, gewöhnlich aber Raiphas genannt wird, die zweite Ptolemais, die auch Akkon heißt, die dritte gegen Morgen Paneas oder Cäsarea Phtlippi, die vierte gegen Mitternacht Sarepta, die fünfte Sidon, die sechste Berythus, die siebente Biblius, die achte Botrium, die neunte Tripolis, die zehnte Artasta, die eilfte Archis, die zwölfte Arabos, die dreizehnte Antarabos, die vierzehnte Maraklea. Der andere Theil von Phönizien aber heißt der „am Libanon,“ und hat zur Hauptstadt Damaskus. Auch dieser Theil wird hie und da Syrien genannt, wie, wo es heißt: „Damaskus, das Haupt in Syria.“ (Jesajas 7, 8.) Dieser zweite Theil von Phönizien ist später wieder in zwei Theile getrennt worden, von denen der eine das Damascenische, der andere das Emesenische heißt. Auch die beiden Arabien sind Theile von Syrien. Das erste, das Bostrium, und das zweite, das Petra in der Wüste zur Hauptstadt hat. Ferner ist auch Syrien-Sobal, dessen Hauptstadt Sobal ist, ein Theil dieses größeren Syriens. Ebenso die drei Palästina, das erste, das eigentliche Judäa, welches Jerusalem, das zweite, welches Cäsarea am Meer, das dritte, welches Scythopolis, das auch den Namen Berhsan führt, und an dessen Stelle heutzutage Nazareth gekommen ist, zur Hauptstadt hat. Der äußerste Theil dieses größeren Syriens ist Idumäa, das nach Aegypten hinsieht.

III. Die genannte Stadt ist aber nicht nur sehr befestigt, wie wir schon gesagt haben, sondern auch durch die Fruchtbarkeit ihres Bodens und die Anmuth ihrer Lage ausgezeichnet. Ob sie nemlich gleich im Meer liegt, und inselartig rings von der Fluth umgeben ist, so hat sie doch vor den Thoren draußen ein durchaus treffliches Gebiet und eine ununterbrochene Ebene, die durch ihre Fruchtbarkeit den Bürgern viele Vortheile darbietet. Wenn diese Ebene auch im Vergleich mit andern Gebieten etwas klein erscheinen mag, so wird doch dieser geringe Umfang durch die große Fruchtbarkeit wieder aufgewogen, und der vielfache Reichthum dieses Bodens ersetzt ein weniger beschränktes Gebiet. Uebrigens ist sie denn doch nicht so sehr

eng, denn sie erstreckt sich gegen Mittag, Stolematis zu, bis an den Ort, den man heutzutage gewöhnlich den Engpaß Skandarions heißt, in einer Strecke von vier oder fünf Meilen, gegen Mitternacht, Sarepta und Sidon zu, eben so viele Meilen, der Breite nach aber, wo sie am schmälisten ist, zwei, und wo sie den weitesten Umfang hat, drei Meilen lang. Auch sind hier viele Quellen, welche klares und gesundes Wasser ausströmen, und in der unmäßigen Hitze anmuthige Erfrischung gewähren. Unter diesen ist die vorzüglichste und berühmteste die, auf welche die Worte im hohen Lied Salomonis gehen sollen: „Wie ein Gartenbrunn, wie ein Born lebendiger Wasser, die am Libanon fließen.“ (Hohelied 4, 15.) Ob diese Quelle gleich in dem tiefsten Theil der ganzen Gegend ihren Ursprung nimmt, und nicht wie die meisten andern Quellen aus den Bergen, sondern aus der Tiefe heraus zu quellen scheint, so ist sie dennoch durch Kunst in die Höhe hinauf geleitet worden, und bewässert das ganze Gebiet reichlich, und macht es zu manigfachen Gebrauch fruchtbar. Sie ist also durch ein merkwürdiges steinernes Werk, das an Härte dem Eisen gleich kommt, bis zu einer Höhe von zehn Ellen hinaufgetrieben, und während sie in ihrer tiefen natürlichen Lage wenig Nutzen bringen konnte, so kommt sie durch ihre Hinausleitung, in der die Kunst die Natur besiegt hat, der ganzen Gegend zu gut, und spendet reichliche Wasser für das Wachsthum der Früchte. Wenn man herzutritt, um dieses Wunderwerk anzusehen, so erblickt man von außen zuerst nur einen hohen Thurm und nicht das Geringste von einer Quelle. Wenn man aber auf der Höhe von diesem angekommen ist, so sieht man einen Sammelplatz von Wassern, welche von da durch Wasserleitungen von derselben Höhe und auch von merkwürdiger Festigkeit, nach der umliegenden Gegend versendet werden. Es sind auch für die, welche die Höhe ersteigen wollen, starke steinerne Stufen angebracht, auf denen man sogar ohne Schwierigkeit hinaufreiten kann. Die umliegende Gegend hat aber von dieser Quelle merkwürdigen Vortheil, so daß nicht nur Gärten und die anmuthigsten und fruchtbarsten Obstpflanzungen gedeihen, sondern hier wächst auch das Rohr, aus welchem der Zucker bereitet wird, der den Menschen zu ihrer Gesundheit und zu verschiedenen Gebrauch von so großem Werthe ist, und von hier aus durch die Kaufleute nach den äußersten Theilen der Welt gebracht wird. Aber auch die feinste Art von Glas, das unter den nothwendigen Gegenständen vielleicht den ersten Rang einnimmt, wird hier auf bewundernswürdige Art aus dem Sande, den man in dieser Ebene sammelt, verfertigt, und von hier in entfernte Gegenden versandt, um zu bewundernswürdigen Gefäßen, die sich durch ihre Durchsichtigkeit und Klarheit auszeichnen, verarbeitet zu werden, wodurch der Name der Stadt weithin bei den auswärtigen Völkern berühmt geworden ist, und den Kaufleuten erwächst aus diesem Handel vielfacher Gewinn. Aber nicht nur durch diese natürlichen Vortheile, sondern auch durch eine unvergleichliche Festigkeit war die Stadt ausgezeichnet, wovon im Folgenden gesprochen werden wird. Wegen dieser ihrer Festigkeit und ihrer trefflichen Lage war sie dem Fürsten von Aegypten, der, beinahe der mächtigste unter Allen, über alles Land von Laodicea in Syrien, bis nach dem brennenden Lybien frei gebieten konnte, werth und theuer, und er sah sie gleichsam als die Burg seiner Reiche und als seinen Wohnsitz an, weswegen er sie auch mit Lebensmitteln, Waffen und tüchtiger Mannschaft sorgfältig

versehen hatte, denn er hielt dafür, so lange man das Haupt unverletzt erhalten könne, seyen auch die übrigen Theile des Körpers gesichert.

IV. Am fünfzehnten Februar also rückte, wie wir schon gesagt haben, unser Heer, das zu Land und das zur See, vor die genannte Stadt und belagerte sie, so stark es konnte. Die Stadt liegt aber, wie der Prophet sagt: „im Herzen des Meeres,“ so daß sie bis auf einen kleinen Raum, von etwa Bogenschußweite, rings vom Meere umgeben ist. Nach der Versicherung der Alten war sie einst eine völlige Insel, und ganz von dem festen Lande getrennt. Der mächtige assyrische Fürst Nebukadnezar aber suchte sie bei seiner Belagerung mit dem Festlande zu verbinden, ohne jedoch das Werk zu Ende zu führen. Dieser Belagerung gedenkt der Prophet Ezechiel, wenn er sagt: „Siehe, ich will über Tyrus kommen lassen Nebukadnezar, den König zu Babel von Mitternacht her, der ein König aller Könige ist, mit Rossen, Wagen, Reitern und mit großen Haufen Volks. Der soll deine Töchter, so auf dem Felde liegen, mit dem Schwert erwürgen, aber wider dich wird er Bollwerk aufschlagen und einen Schutt machen und Schild wider dich rüsten u. s. w.“ (Ezechiel 26, 7. 8.) Auch Josephus gedenkt im zehnten Buche seiner Alterthümer dieser Belagerung, wenn er sagt: „Auch Diofles erwähnt im zweiten Buche seiner „Kolonien,“ diesen König, und Philostratus sagt in seinen indischen und phönizischen Geschichten, daß dieser König Tyrus zur Zeit, wo Soatabal dort regierte, drei Jahre und zehn Monate belagert habe.“ Später aber verband sie Alexander von Macedonien mit dem Festlande, und eroberte sie sodann. Auch dieser Belagerung gedenkt Josephus im eilften Buch seiner Alterthümer. Er sagt: „Alexander aber kam nach Syrien, eroberte Damaskus und belagerte Tyrus, nachdem er Sidon unterjocht hatte.“ Und unten: „deswegen setzte er die Belagerung eifrigst fort und eroberte die Stadt, und nachdem er sie genommen hatte, kam er nach der Stadt Gaza.“ Und weiter unten: „nachdem er sieben Monate lang Tyrus und zwei Monate lang Gaza belagert hatte, starb er zu Sanabal.“* Früher war die Stadt auch von Salmanassar, der ganz Phönizien überfallen hatte, belagert worden. Davon spricht Josephus im neunten Buch seiner Alterthümer. Es heißt hier: „Er kämpfte nemlich wider Tyrus, so lange hier Helisäus regierte, wie dieß Menander bezeugt, der die Begebenheiten seiner Zeit beschrieb, und die alte Geschichte der Tyrer in griechischer Sprache wiedergegeben hat. Dieser sagt nemlich: Helisäus regierte sechs und dreißig Jahre. Er war es, der nach dem Abzug der Scythen die Einwohner wieder zu Schiffe nach Tyrus zurückbrachte, später aber erhob sich der König Salmanassar von Assyrien aufs Neue wider sie, und bekriegte ganz Phönizien. In der Folge aber machte er Frieden mit Allen und kehrte wieder zurück. Es waren aber die Städte Sidon, Archis, Alt-Tyrus und viele andere von Tyrus abgefallen und hatten sich selbst dem assyrischen König überliefert, und darum, weil die Tyrer sich noch nicht unterworfen hatten, rüstete sich der König, von den Phöniziern mit sechzig Schiffen und achtzig Ruderknechten unterstützt, aufs Neue wider sie. Die Tyrer aber steuerten ihnen mit zwölf Schiffen entgegen, zerstreuten die feindliche Flotte, und nahmen fünfhundert

* Babylon.

Mann gefangen, wodurch ihr Ruhm einen großen Zuwachs erhielt. Der assyrische König kam jedoch aufs Neue zurück und besetzte den Fluß und die Wasserleitungen der Bürger, daß diese kein Wasser schöpfen konnten. Dies dauerte fünf Jahre lang, und die Tyrier tranken unterdessen Wasser aus gegrabenen Brunnen. In den tyrischen Archiven steht dieses von Salmannasser, dem Könige der Assyrer, geschrieben.

V. So ist also, wie wir gesagt haben, die genannte Stadt, gleichsam eine Insel, und liegt in einem Meere, das sehr stürmisch ist und durch verborgene Klippen und Untiefen den Fremden, die, des Orts unkundig, gegen die Stadt heranfahen, viele Gefahr droht, so zwar, daß wer ohne einen Führer, der das Meer genau kennt, sich nähern will, nothwendig Schiffbruch leiden muß. Die Stadt war aber nach der Meeresseite rings mit einer doppelten Mauer umschlossen, die in gleichen Zwischenräumen Thürme von verhältnißmäßiger Höhe hatte. Auf der Morgenseite aber, wo man zu Land an die Stadt kommt, ist eine dreifache Mauer, die mit sehr dicken und ganz nahe aneinander stehenden Thürmen von merkwürdiger Höhe versehen ist. Ueberdies ist auf dieser Seite auch ein breiter Graben, vermittelst dessen die Bürger das Meer leicht von beiden Seiten hereinleiten konnten. Auf der Mitternachtsseite ist der innere Hafen der Stadt, der sich zwischen zwei Thürmen öffnet und innerhalb der Mauern befindlich ist. Außerhalb dieser gewährt die Insel in dem Arme zwischen ihr und dem festen Lande, der nur dem einzigen Nordwinde ausgesetzt ist, Schutz gegen die Fluthen und den ersten Andrang des brandenden Meeres. Hier also legte sich die Flotte ruhig vor Anker, das Heer besetzte die Obstplantagen in der Nähe der Stadt, und das Lager wurde rings herum aufgeschlagen, so daß die Bürger weder aus- noch eingehen konnten und hinter ihre Mauern zurückgedrängt waren. Die genannte Stadt hatte aber zwei Herren. Der ägyptische Kalife hatte als der erste Herr zwei Theile davon, den dritten hatte er dem König von Damaskus zugestanden, damit er von diesem, der der Stadt näher war, nichts zu fürchten hätte. Es waren aber hier sehr edle und reiche Bürger, die ununterbrochen auf der See mit fast allen Provinzen, die an das mittelländische Meer gränzen, Handel trieben, und auf diese Art die Stadt mit fremden Waaren und vielfachen Reichthümern anfüllten. Ueberdies waren wegen ihrer festen Lage viele angesehene und wohlhabende Bürger aus Casarea, Ptolemais, Sidon, Biblius, Tripolis und andern Seestädten, welche bereits in die Gewalt der Unfern gekommen waren, hieher geflüchtet, und hatten sich hier viele Häuser erworben, denn sie hielten es für unmöglich, daß eine Stadt von solcher Festigkeit auf irgend eine Art in die Gewalt der Unfern kommen könnte. Die Burg der Stadt nemlich schien von unvergleichlicher Stärke, und im ganzen Lande einzig zu seyn, wie es auch heute noch ist.

VI. Nachdem man nun das Gepäck in Ordnung gebracht und sich etwas eingerichtet hatte, zog man alle Schiffe bis auf eine Galee, die für unvorhergesehene Zufälle immer in Bereitschaft war, bei dem Hafen ins Trockene, und dann führte man einen tiefen Graben von dem oberen Theile des Meeres bis zu dem unteren, so daß das ganze Heer davon umschlossen

war. Hierauf holte man aus den Schiffen die nöthigen Materialien, deren die Venetianer eine große Menge mitgebracht hatten, rief die Handwerksleute herbei, und errichtete Maschinen verschiedener Art. Der Herr Patriarch, der in Gemeinschaft mit den Fürsten des Reichs die Stelle des Königs vertrat, ließ die Zimmerleute und Bauverständigen kommen und aus dem Material, das herbeigeschafft worden war, ein Kastell erbauen, das so hoch seyn sollte, daß man von demselben aus mit denen auf den Thürmen handgemein werden und die ganze Stadt übersehen konnte. Auch ließ er Wurfmaschinen verfertigen, um mit großen Steinmassen die Mauern und Thürme erschüttern, und den Bürgern Schrecken einjagen zu können. Auch der Doge mit den Seinigen errichtete, um nicht hinter dem Heere des Königs zurückzubleiben, Maschinen derselben Art, und stellte sie an passenden Orten auf. Sie betrieben also das begonnene Werk mit allem Eifer, und erkalteten bei ihrem Unternehmen nicht im Geringsten, vielmehr bedrängten sie die Bürger immer hitziger, und beunruhigten die Stadt ununterbrochen von ihren Maschinen aus. Auch ließen sie mit immerwährenden Bestürmungen und Angriffen den Belagerten keine Ruhe. Ebenso wandten die Bürger, auf ihren Schutz bedacht, Alles auf, die Unfern abzuwehren und ihnen Schaden beizubringen. Sie stellten also andere Maschinen den unsrigen entgegen, und schleuderten daraus so ungeheure Steine, daß unsere Maschinen dieser Gewalt jeden Augenblick wichien, und die Furcht vor diesen Würfen gab ihnen den Platz um die Kastele herum so zu eigen, daß Niemand der Unfern hier zu weilen wagte, und daß sogar die, denen das Loos die Beschüzung der Kastele übergeben hatte, nur im eiligsten Lauf herbeizukommen wagten, und nur mit größter Gefahr in denselben sich aufhalten konnten. Die aber, die auf den hohen Thürmen standen, schoßen mit Bogen und Armbrust auf die, welche von den Kastele und an den Maschinen gegen sie kämpften, eine solche Menge von Pfeilen und Wurffpfeilen, und schleuderten so heftig Steine gegen sie, daß diese kaum eine Hand auszustrecken wagten. Aber auch die Unfern, die in den Kastele waren, gaben sattsam Schuß um Schuß zurück und machten, Gewalt mit Gewalt zurücktreibend, denen in den Thürmen und auf den Mauern so gewaltig zu thun, daß diese das Gewicht des Kampfes nicht zu tragen vermochten und mehrmals des Tages abgelöst werden mußten. Die in den Maschinen aber schleuderten, angeleitet von denen unter ihnen, welche mehr Erfahrung darin hatten, ungeheure Steine mit solcher Kraftanstrengung, daß, wenn diese auf die Thürme und Mauern trafen, Alles erbebte und beinahe zerstört wurde. Und von den zerstoßenen Steinen und dem zerriebenen Mörtel erhoben sich solche Staubwolken, daß die auf den Mauern und Thürmen die Unfern davor nicht mehr sehen konnten. Wenn aber einmal die Steine an den Thürmen und Mauern vorbei in die Stadt fielen, so zerschlugen sie mit ihrer Wucht die größten Gebäude sammt ihren Bewohnern in kleine Stücke. Indessen trafen die Fußgänger und Reiter, welche auf dem freien Felde lagen, beinahe jeden Tag in muthigem und männlichem Kampfe mit denen zusammen, welche aus der Stadt zu streiten herauskamen. Meistens wurden die drinnen von den Unfern herausgefordert, hie und da aber machten die Bürger auch aus freien Stücken einen Ausfall auf die Belagerer.

VII. Wie sich also die Unfern auf diese Art unter wechselndem Kriegsglück jeden Tag mit den Feinden versuchten, bald von den Maschinen herab, bald in der Nähe des Thors, wo sich beide Theile abwechselnd mit großem Ungestüm herausforderten, erschien auf den Ruf der Fürsten des Königreichs der Herr Graf von Tripolis mit einem stattlichen Gefolge, und durch seine Ankunft schien sich die Kraft und Kühnheit der Unfern verdoppelt zu haben, während umgekehrt die Feinde die Furcht anwandelte, nicht mehr länger Widerstand leisten zu können. Es befanden sich aber in der Stadt siebenhundert Reiter von den Damascenern, welche durch ihr Beispiel den edlen Bürgern, die verwehrt und nur wenig im Kriegswesen bewandert waren, Muth zum Widerstand einflößten, und für sich selbst aufs Rüstigste das Ubrige zur Vertheidigung beitrugen. Jedoch auch diese, als sie sahen, wie die Kräfte der Unfern von Tag zu Tag wachsen und ihre Unternehmungen immer glücklicher von Statten gehen, die Hülfquellen der Bürger aber sich allmählig erschöpfen, und ihre Kräfte täglich geringer werden, wurden jetzt lauer und fingen an, die Last, die sie nicht zu tragen vermochten, weislich von sich abzulehnen, so zwar, daß sie weder den Bürgern zur Uebergabe rathen, noch aber auch sie aufforderten, fest auf ihre Kraft zu vertrauen. Nun hatte die Stadt, wie noch heute, bloß einen Eingang und ein einziges Thor, denn sie ist, wie wir oben gesagt haben, fast eine völlige Insel und rings von den Fluthen umgeben, einen engen Paß ausgenommen, der zum Thore führt und wo mit verschiedenem Erfolg, wie es bei solchen Gefechten zu gehen pflegt, ununterbrochen zu Fuß und zu Pferde gestritten wurde.

VIII. Während dies bei Tyrus vorfiel, benützten die von Ascalon die Gelegenheit, daß das Königreich von Truppen entblößt, und die ganze Kraft des Landes bei der Belagerung von Tyrus in Anspruch genommen war, und eilten mit allem ihrem Kriegsvolk über die in der Mitte gelegene Ebene schleunigst nach den Bergen, auf welchen Jerusalem liegt, denn sie glaubten, die genannte beglückte Stadt leer zu finden, und einige sich unvorsichtig herauswagende Einwohner als Gefangene fortschleppen zu können. Sie kamen also ganz unversehens heran und tödteten einige Bürger, die sorglos auf den Aeckern und in den Weinbergen waren, ohngefähr acht. Die Bürger aber griffen, durch ihren Glauben und den gerechten Eifer für ihr Vaterland, ihre Weiber und Kinder ermuntert, so klein ihre Zahl war, zu den Waffen, zogen aus der Stadt und einmüthig dem Feinde entgegen. Nachdem sie nun drei Stunden lang einander angesehen hatten, indem es die Unfern, weil sie nur Fußvolk hatten, nicht wagten, sie anzugreifen, schickten sich die von Ascalon, da sie sahen, daß sie hier nicht ohne Gefahr länger verweilen können, und daß es nicht gerathen sey, mit einem hartnäckigen und zum muthigsten Widerstand gerüsteten Volke, in der Nähe seiner Stadt, ein Treffen zu wagen, eiligst zur Rückkehr an. Die Unfern aber verfolgten sie mit Vorsicht ein klein Stück Weges, nahmen ihnen siebzehn Pferde und vier Kriegsleute weg, und tödteten zweihundvierzig von ihnen. Nachdem sie dies mit Glück ausgeführt hatten, kehrten sie ganz unverletzt nach Hause zurück.

IX. Unterdessen stellten sich die Tyrier, erschöpft durch die vielen Nachtwachen, die immerwährenden Gefechte und die ununterbrochene Anstrengung,

immer feltener zum Kampfe ein, und verrichteten ihre Dienstpflichten immer nachlässiger. Sie wunderten sich über die Massen, daß eine Stadt, die beinahe Tag für Tag vom Lande und von der See her von den Völkern besucht worden, und gewöhnt gewesen war, auf doppeltem Wege mit allen Bedürfnissen überhäuft zu werden, jetzt so in die Enge gebracht sey, daß Einheimische und Auswärtige nicht mehr aus- und eingehen können, Mangel am Nöthigsten eintrete, und beinahe alle Lebensmittel aufgezehrt seyen. Sie berathen sich nun, und schreiben dann Briefe an den Kalypen von Aegypten und den König von Damaskus, in denen sie diese aufs Dringendste ersuchen, ihnen schleunigst zu Hülfe zu kommen, da es mit ihren Angelegenheiten schon ganz verzweifelt stehe. Sie schildern darin den Ungestüm der Feinde, denen jeden Tag Muth und Kraft wachse, die Ohnmacht der Ihrigen, den Mangel an Lebensmitteln, den unerträglichen Zustand der Belagerung. Auf dieses beleben sie sich wieder zu einiger Hoffnung, und fordern sich, in Erwartung des Beistandes der genannten Fürsten, wie sonst zum Widerstand auf. Und obgleich mehrere von ihnen, tödtlich verwundet, nicht selbst kämpfen können, so ermahnen sie doch die andern mit den Worten, die ihnen zu Gebot stehen, zum Widerstand. Unterdessen kam die Nachricht, daß der König Dolbequin von Damaskus, auf die Gesandtschaft und die Briefe der Belagerten hin, mit einer unermesslichen Schaar von Türken und mit einer äußerst zahlreichen Reiterei das Gebiet von Damaskus überschritten, und sich im Gebiet von Tyrus, den Fluß entlang, gelagert hatte. Dieser Fluß war aber von der Stadt Tyrus kaum vier Meilen entfernt. Man sagte auch, eine ägyptische Flote, größer und besser mit Bewaffneten versehen, als gewöhnlich, solle mit Hülfsstruppen und Lebensmitteln innerhalb drei Tagen den Bürgern zu Hülfe kommen. Ebenso versicherte man, der König von Damaskus erwarte noch weitere Truppen, und verzbgere kluger Weise den Uebergang über den Fluß und das Zusammentreffen mit den Unfern bis zur Ankunft der Flotte, damit diese, während er mit den Unfern kämpfe, frei und ohne Schwierigkeit sich der Stadt nähern könne. Nachdem sich nun die Unfern hlerüber berathen und Alles wohl erwogen hatten, hielten sie es für das Beste, das ganze Heer in drei Theile zu trennen, so daß alle Reiter und um Sold dienenden Fußknechte mit dem Herrn Grafen von Tripolis und dem Herrn Wilhelm von Buris, dem Connetable und Verwalter des Königreichs, aus dem Lager ziehen, und wenn es nöthig sey, mit dem Damascener zusammentreffen und unter Gottes Beistand kämpfen sollten; der Döge und die Seinigen sollten die Galeen besteigen, der feindlichen Flotte entgegen steuern, und als tüchtige Helden männlich fechtend, das Kriegsglück mit ihr versuchen; die Bürger aber, die aus allen Städten des Königreichs zu der Belagerung gekommen waren, wurden dazu bestimmt, zugleich mit einem bedeutenden Theil der Venetianer, die Maschinen und Kastele zu bewachen, und so zu bewirken, daß die Kämpfer nicht aus den Kastelel vertrieben werden, die Maschinen nicht aufhören, gewaltig zu arbeiten, und der Kampf vor den Thoren durch Nichts gestört werde. Dieser Plan fand allgemeinen Beifall, und wurde auch sogleich ins Werk gesetzt. Der Graf von Tripolis und der Connetable des Königreichs zogen also mit der ganzen Ritterschaft dem Feinde entgegen, und sie waren bereits an die zwei Meilen vorgeschritten, als noch kein Feind zum Vorschein zu kommen

wagte. Jedoch war es gewiß, daß Dolbequin den genannten Fluß entlang sein Lager geschlagen und anfänglich im Sinne gehabt hatte, ihn zu überschreiten, als er aber aus dem Bericht von Einigen erfuhr, wie klug die Unsrigen ihren Plan angelegt hätten, hielt er es für gefährlich, sich mit so klugen und tapfern Leuten in einen vermessenen Kampf zu wagen, ließ durch Trommeten die Seinigen zusammenschicken, und befahl den Rückzug. Der Doge aber rüstete seine Flotte, und kam mit derselben bis nach Alexandria hinab, ein Ort, der von der genannten Stadt ohngefähr sechs Meilen entfernt ist und in der Sprache des Volks Scandarium genannt wird. Als sie jedoch erfuhren, daß der König von Damascus wieder heimgekehrt sey, und von der erwarteten Flotte nichts sichtbar wurde, brachten sie ihre Galeen wieder ans Ufer, und begaben sich alle in das Lager, wo sie den Bürgern mit großer Hestigkeit zusetzten.

X. Es geschah aber eines Tages, daß einige junge Männer aus der Stadt, um ihren Mitbürgern nützlich zu werden und sich einen ewigen Ruhm bei der Nachwelt zu verdienen, sich mit einander dazu verbündeten, heimlich in unser Lager zu gehen und unsere Maschinen und Kastele zu verbrennen. Sie setzten diesen Vorsatz auch ins Werk, kamen heimlich aus der Stadt heraus, und steckten eine unserer nützlichsten Maschinen in Brand. Wie die Unsrn sehen, eilen sie zu den Waffen, und schaffen eine Menge Wassers herbei, um dem Feuer Widerstand zu leisten. Hier nun geschah etwas, das der Aufzeichnung und Bewunderung werth ist. Ein junger Mann von ausgezeichnete Bravheit und von bewundernswürdigem Muth stellte sich, als er die Maschine in Brand sah, kühnen Muthes auf dieselbe hinauf, und goß das Wasser das man ihm hinaufreichte, auf sie hinab. Als die auf den Thürmen dieß sahen, richteten alle Bogen und Armbrust auf den Ginen, aber ob sie gleich um die Wette nach ihm schossen und er wie eine Zielscheibe für die Pfeile dastand, so war doch all' ihr Bemühen vergeblich, denn diesen ganzen Tag empfand er nicht die geringste Verletzung an seinem Leibe. Die aber, die das Feuer eingelegt hatten, erlagen alle, vor den Augen der Ihrigen, dem Racheschwert der Unsrn. Als sofort die Unsrn sahen, mit welcher Sicherheit eine Maschine in der Stadt Steine von bedeutender Größe nach unsern Kastele schleudert, so daß beide bedeutend beschädigt wurden, und daß Niemand im Lager es recht verstehe, die Maschinen zu richten und Steine zu schleudern, beriefen sie einen aus Antiochien, Namens Havedik, einen Armenier von Nation, der hierin äußerst geschickt seyn sollte. Sie erhielten ihn sogleich, und seine Kunst im Richten der Maschinen und im Schleudern daraus war so groß, daß er im Augenblick ohne Schwierigkeit Alles zermalmete, was man ihm als Ziel bezeichnete. Nachdem er bei dem Heere angekommen war, wies man ihm aus öffentlichen Mitteln einen ehrenhaften Sold an, mit dem er auf seine Weise recht stattlich leben konnte, und er betrieb nun das Geschäft zu dem er berufen worden, mit solcher Sorgfalt, und entwickelte eine solche Kunst dabei, daß es war, als ob der Kampf gegen die Bürger nicht sowohl fortgesetzt als neu begonnen wurde, und daß ihre Bedrängniß sich durch seine Ankunft verdoppelte.

XI. Als dieß vor Tyrus vorfiel, belagerte der mächtige türkische Satrape

Balak, dessen Gefangener der König war, die Stadt Hierapolis. Während er nun bei dieser Belagerung verharrte, berief er trüglicher Weise den Herrn dieser Stadt mit Friedensworten zu sich, und wie dieser ohne Arg, allzu leichtgläubig, im Vertrauen auf seine Worte sich sogleich vor ihm stellte, ließ ihn Balak augenblicklich enthaupten. Als Joscelin der ältere, der Graf von Edessa davon hörte, daß Balak eine ihm benachbarte Stadt belagere, fürchtete er, er möchte, wenn der frühere Herr ausgetrieben sey, an dem neuen einen härteren Gegner bekommen, rief aus Antiochien und aus seinem eigenen Lande ein großes Heer zusammen, und eilte ihm entgegen. Sobald er das feindliche Heer getroffen hatte, stellte er seine Schaaren in Schlachtordnung, überfiel es plötzlich und schlug es in die Flucht. Der Zufall wollte es auch, daß er ihm selbst begegnete, wo er ihn dann, doch ohne zu wissen, daß dieser der Fürst des Heeres sey, mit dem Schwert durchbohrte, zu Boden stürzte und ihm das Haupt abhieb. Hier hatte nun Balak die offenkundige Deutung seines Traumgesichts, denn von dem der Einem das Haupt abschneidet und damit dem Sehen und Leben ein Ende macht, kann man mit Wahrheit sagen, er habe diesem die Augen ausgerissen. Und sogleich, wie er ein äußerst umsichtiger Mann war, dem Nichts zur vollen Erfahrung fehlte, sandte er das Haupt dieses Fürsten, um die Unfern durch die Nachricht von Seinem Siegesglück zu erheitern, unserm Heere zu, und befahl dem jungen Manne, dem er diese Botschaft übertrug, seinen Weg über Antiochien zu nehmen, um weder die Einen noch die Andern in Unkenntniß darüber zu lassen. Durch die Ankunft dieses Jünglings wurden aller Herzen gelobt und zur höchsten Freude erhoben. Der Herr Graf Pontius von Tripolis aber, der bei dieser Unternehmung dem Herrn Patriarchen und den übrigen Fürsten immer wie einer der Ibrigen mit den Seinen Gehorsam seine Dienste erwies und sich demüthig den öffentlichen Geschäften unterzog, erhob den Jüngling, dem Grafen, der ihn gesandt hatte, und der Würde solcher Botschaft zu Ehren, in den Ritterstand, indem er ihm die Ritterwaffen übergab. Als die Unfern, die bei der Unternehmung waren, von diesen Dingen hörten, begannen sie mit zum Himmel emporgehobenen Händen, den Herrn der „so wunderbar ist mit seinem Thun unter den Menschenkindern“ (Psalm 66, 7) zu loben, zu preisen und zu rühmen. Und unser Heer wurde durch diese Nachricht von einem solchen Eifer entzündet, daß es mit erneuten Kräften und mit erfrischem Muthe noch hitziger als bis jetzt das begonnene Werk fortsetzte und den Belagerten durch häufige Gefechte alle Ruhe verweigerte. Bei den Bürgern aber, die jetzt, da alle ihre Lebensmittel aufgezehrt waren, die schlimmste Hungersnoth litten und alle Hoffnung auf Beistand aufgeben mußten, trat allmählig Erschlaffung ein. Es ereignete sich aber einmal, daß einige Jünglinge aus der Stadt, die geschickte Schwimmer waren, aus dem innern Hafen nach dem äußern auf die Galee zuschwammen, von der wir oben sahen, daß sie immer auf dem Meere in Bereitschaft gelegen sey, die Lauge wodurch sie festgehalten war, entzwei schnitten und dann an einem Seile, das sie zu diesem Zweck mitgebracht hatten und das sie stark an ihr befestigten, mit sich nach der Stadt zurückziehen begannen. Als die, welche in den Kastellen auf der Warte standen dies sahen, erhoben sie ein Geschrei. Durch dieses aufgeschreckt eilten die Unfern an das Ufer, aber ehe sie sich noch hatten berathen können, was hier zu thun sey, hatten die genannten Jünglinge die Galee bereits in die Stadt gezogen. Es waren fünf Mann auf derselben,

deren Schutz sie übergeben war. Einer von diesen wurde getödtet, die übrigen vier stürzten sich ins Meer und kamen schwimmend und unverletzt ans Ufer.

XII. Als die von Ascalon, unruhig wie die Mücken und stets auf unsern Schaden bedacht, sofort sahen, daß die Stärke des Königreichs bei der Belagerung von Tyrus in Anspruch genommen, das ganze Land aber entblößt und für Einfälle offen sey, sammelten sie ihre Streitkräfte und zogen wieder einmüthig den Bergen Judäa zu, überfielen hier plötzlich Biliä, jetzt bekannter unter dem Namen Mahomeria, das fünf oder sechs Meilen nördlich von Jerusalem gelegen ist, eroberten es und tödteten bis auf die Greise, Weiber und Kinder die in einem Thurme Rettung fanden, beinahe die ganze Einwohnerschaft. Dann durchzogen sie frei das ganze unliegende Land, wo ihnen Niemand Widerstand leistete, tödteten oder nahmen gefangen, wer ihnen in den Weg kam, und erlaubten sich gegen die Einwohner der Provinz Alles was sie mochten.

XIII. Unterdessen schlugen die Tyrier, noch mehr als bisher von der Hungersnoth bedrängt, andere Wege ein. Sie machten sich in kleinere Kreise zusammen, und begannen sich zu berathen, wie sie ihrer Noth ein Ende machen könnten. Sie meinten, es sei besser, die Stadt den Feinden zu übergeben, um dann frei nach andern Städten ihres Volkes auswandern zu können, als vom Hunger verzehrt zu werden, und zusehen zu müssen, wie ihre Weiber und Kinder rittungslos vor Mangel dahinstarben. Nachdem man davon nun vorerst in kleineren Haufen gesprochen hatte, brachte man mit allgemeiner Uebereinstimmung diesen Vorschlag an die Aeltesten, an die Obrigkeit der Stadt und an die Versammlung des Volkes. Es wird also die ganze Stadt versammelt, die Frage ihr vorgelegt und umständlich besprochen, und Alle sind dahin einig, es müsse dieser Noth ein Ende gemacht und der Friede um jeden Preis und unter jeder Bedingung hergestellt werden. Sofort rief der König von Damascus, aus Mitleid mit dem Elend der Belagerten, deren Noth, wie er hörte, aufs Aeußerste gestiegen war, von überall her Truppen zusammen, zog ans Meer herab und lagerte sich wie früher an den Fluß in der Nachbarschaft von Tyrus. Als dieß die Unsern hörten, rüsteten sie sich wieder, um vor ihm auf der Hut zu seyn, und waren darauf gefaßt, vor dem Thore eine Schlacht zu liefern. Uebrigens setzten sie der Stadt ununterbrochen zu, und gaben nicht das Geringste von ihrem Vorhaben auf. Unterdessen schickte der König von Damascus Männer an die Häupter unseres Heeres, nemlich an den Herrn Patriarchen, den Doge von Venedig, den Herrn Grafen von Tripolis, den Herrn Wilhelm von Buris und die übrigen Großen des Königreichs, kluge und einsichtsvolle Männer, um über den Frieden zu unterhandeln. Endlich nach vielem Hin- und Herreden kamen beide Theile dahin überein, die Stadt sollte den Christen übergeben werden und die Bürger sollten mit ihren Weibern und Kindern und mit aller ihrer Habe freien Auszug haben, wollten aber welche von ihnen in der Stadt bleiben, so sollten diese im Besitz ihrer Häuser und Güter bleiben und unbeschränkte Erlaubniß, hier fernerhin zu wohnen, erhalten. Das Volk zwar und die Leute vom zweiten Rang waren, als sie erfuhren, daß die Stadt unter diesen Bedingungen übergeben werden sollte, sehr ärgerlich, daß die Fürsten über einen solchen Beschluß verhandelt

und daß ihnen die Beute einer eroberten Stadt entgehe, und beschloffen deswegen einmüthig, sich ihren Dienstleistungen zu entziehen und den Fürsten durchaus zu widersprechen, endlich siegte denn aber doch der gesündere Sinn der Höheren, die Stadt wurde übergeben, und die Bürger erhielten dem Vertrage gemäß, volle Freiheit aus der Stadt abzuziehen. Jetzt wurden zum Zeichen des Sieges ruhmvoll die Banner aufgepflanzt, auf dem Thurm der das Stadthor überragt, das des Herrn Königs, auf dem welcher „der grüne“ heißt, das des Dogen von Venedig, und auf dem der der Lanariasthurm heißt, das des Grafen von Tripolis. Nun war schon vor Einnahme oder Belagerung der Stadt der größte Theil dieses Bezirks in die Gewalt der Unsern gekommen, so daß die ganze Gebirgsgegend um die Stadt, beinahe bis an den Libanon und beinahe bis an den vierten oder fünften Markstein der Stadt hin, sowohl die festen Plätze als die Dorfschaften, ein edler und mächtiger Mann, der auf dem Gebirge wohnte, wo er einen durch Kunst und durch seine natürliche Lage äußerst festen Platz hatte, von dem aus er der Stadt oft und viel Schaden beibrachte, nemlich Henfred von Toron, der Vater des jüngeren Henfred, der nachher Connetable des Königs wurde, in ruhigem Besitze hatte. Auch Wilhelm von Buris, der Connetable des Königs und Herr von Liberias, und Herr Graf Joscelin von Edessa, der vor ihm Herr der genannten Stadt gewesen war, hatten auf diesen Bergen weitläufige Besitzungen, von wo sie oft und unversehens die Stadt Tyrus mit schlimmen Ueberfällen heimsuchten. Ferner hatte auf der Mittagsseite, Herr König Balduin guten Andenkens, der Vorgänger von diesen, am Meeresufer in der Nähe einer klaren und gesunden Quelle, einen festen Platz mit Namen Alexandrium gegründet, der sechs oder sieben Meilen von der Stadt Tyrus entfernt lag. Die Stadt war also schon seit lange her häufig beunruhigt worden, und ihre Einnahme den Belagerern dadurch erleichtert worden. Bei dieser Unternehmung starb auch, wie man sagt, ein ehrwürdiger Mann, Namens Obo, der noch, so lange die Stadt in Feindes Händen war, zum Metropolitanbischof dieser Kirche ernannt worden war, und von dem Patriarchen von Jerusalem geweiht worden seyn soll.

XIV. Jetzt kamen die von der langen Belagerung erschöpften Bürger, um ihren Verdruß zu vergessen, nach unserem Lager heraus, um zu sehen, was denn das für ein eisernes, ausdauerndes und waffengeübtes Volk sey, das eine so vortreffliche und feste Stadt innerhalb weniger Monate in die größte Noth gebracht und die äußersten Bedingungen einzugehen gezwungen hätte. Es gelüftete sie, die Form der Maschinen, die Höhe der Kastele, die Art der Waffen, die Gelegenheit des Lagers zu betrachten, auch nach den Namen der Fürsten erkundigten sie sich genau, und erforschten Alles mit Fleiß, um den Nachkommen sichere und treue Berichte hinterlassen zu können. Auch die Unsern gingen in die Stadt, bewunderten ihre Befestigung, die Stärke der Häuser, die Höhe der Thürme, die Dicke der Mauern, die Zierlichkeit des Thors, den schwierigen Eingang, und rühmten die Ausdauer der Bürger, die von solcher Hungersnoth bedrängt und solchen Mangel leidend, dennoch die Uebergabe der Stadt bis jetzt hinausgezogen hatten, denn es fanden sich nach Einnahme der Stadt nur noch fünf Scheffel Frucht darin vor. Und ob es gleich auf den ersten Anschein dem gemeinen Volke hart schien,

daß die Stadt durch die genannte Uebereinkunft in die Gewalt der Unfern gekommen war, so fingen sie sich doch in der Folge darüber zu freuen an, rühmten die große Mühe die man aufgewendet hatte, und hielten das Werk, das durch ihre Anstrengung und auf ihre Kosten vollbracht worden war, für ewigen Andenkens würdig. Nachdem nun die Stadt so vertheilt worden war, daß zwei Theile dem König und der dritte, dem früher geschlossenen Vertrag gemäß, den Venetianern zufiel, ging Jeder freudig und vergnügt nach seinem Eigenthume. Es wurde aber diese Stadt eingenommen und wieder für die Christenheit gewonnen am neunundzwanzigsten Juni, im Jahr der Menschwerdung des Herrn, elfhundert und vier und zwanzig, ¹¹²⁴ im sechsten Jahr der Regierung des Herrn Königs Balduin, der zweite von Jerusalem.

XV. Am neunundzwanzigsten August desselben Jahres erhielt Herr König Balduin von Jerusalem, nachdem er achtzehn Monate oder etwas länger in feindlicher Gefangenschaft gewesen war, gegen ein Lösegeld das er versprach, und gegen Geißel, mit Gottes Hülfe seine Freiheit wieder, und kehrte nach Antiochien zurück. Die Summe des Geldes, das er bezahlen mußte, soll hunderttausend Michaëlitzen betragen haben, eine Münze, die in jenen Ländern im Handel und Verkehr die gebräuchlichste ist. Wie er nun, als er nach Antiochien zurückgekommen, in Sorge war, womit er das Lösegeld bezahlen und seine Geißel wieder in Freiheit setzen sollte, berieth er sich mit den Einsichtigsten darüber, wie er sich helfen sollte. Man rieth ihm nun also, er sollte Haleb belagern, das beinahe ganz leer sey und große Noth an Lebensmitteln leide, auf diese Art könne er es leicht erlangen, daß man ihm, wenn die Bürger durch die Belagerung geängstigt werden, entweder die Geißel zurückgebe, oder so viel Geld zahle, als er für seine Freilassung von Anfang an versprochen habe. Dieser Vorschlag gefiel ihm, er rief die Ritterschaft des ganzen Fürstenthums zusammen, schloß die Stadt auf die gewöhnliche Art mit einem ringförmigen Lager ein, und verweigerte den Bürgern den Aus- und Eingang, so daß er sie zwang, sich mit den wenigen Speisen die sie noch hatten, zu begnügen. Diese aber schickten viele Briefe in den Orient und hauptsächlich in die Gegend über dem Euphrat aus, in denen sie zu wissen thaten, in welcher Noth sie seyen, und daß die Stadt, wenn nicht schleunigst Hülfe komme, in nächstem zu Grunde gehen müsse. Diese Fürsten nun, äußerst besorgt für die ihnen befreundete Stadt, rafften um die Wette Streitkräfte zusammen, und brachten, sich gegenseitig unterstützend, Truppen auf, mit denen sie eiligst über den Euphrat setzten und sich alle Mühe gaben, die genannte Stadt zu entsetzen. Das Heer, das den Belagerten zu Hülfe kam, bestand aber aus siebentausend Reitern, wobei die, welche zum Troß gehörten und die Knechte, die in Dienste der größeren Herren kamen, nicht gerechnet waren. Da nun der König und die, welche mit ihm waren, sahen, wie groß die anrückende Menge sey, hielten sie es für besser, sich zurückzuziehen und sich und ihr Heer in Sicherheit zu bringen, als verwegen mit den stärkeren Haufen der Feinde einen Kampf zu wagen. Die Unfern zogen sich also, noch ehe das Heer vor die Stadt kam, in einen ihnen gehörigen festen Platz, Namens Ceperus zurück, von wo sie zusammen nach Antiochien gingen. Hier trennten sie sich von einander und der Herr König kehrte mit

seinem Gefolge nach Jerusalem zurück, wo er von dem Klerus und dem ganzen Volke, das sich schon so lange nach ihm gesehnt hatte, mit großer Ehrerbietung aufgenommen wurde und dem Volke und den Vätern nach beinahe zweijähriger Abwesenheit seine erwünschte Gegenwart wieder schenkte. In demselben Jahre starb der Herr Pabst Kalixtus der Zweite, guten Andenkens, und an seine Stelle kam ein gewisser Lambert, Bischof von Ostia, gebürtig aus Bologna, der den Namen Honorius führte. Er hatte aber einen gewissen Theobald, Kardinal-Presbyter zur heiligen Anastasia zum Nebenbuhler, und weil nun die Wahl des Honorius selbst nicht ganz dem kanonischen Recht gemäß vor sich gegangen war, so verzichtete er nach zwölf Tagen von freien Stücken, in der Versammlung seiner Brüder auf Mitra und Mantel, und legte sie wieder ab. Als aber seine Brüder, die Kardinal-Bischöfe sowohl, als die Kardinal-Presbytern und Kardinal-Diakone seine Demuth sahen, machten sie, aus Rücksicht auf die Zukunft, um keine Neuerungen in die römische Kirche einzuführen, den bei der Wahl begangenen Fehler wieder gut, wählten denselben Honorius von Neuem, warfen sich ihm zu Füßen, und leisteten ihm als ihren Hirten und alleinigen Pabst den gewohnten Gehorsam.

XVI. Indessen kamen, so lange der Herr König in Jerusalem war, häufige Botschaften, daß einer der mächtigsten orientalischen Fürsten, Namens Bursequin, ein ungeheures Heer aus dem Orient zusammengebracht habe, damit über den Euphrat gezogen und im Gebiete von Antiochien angekommen sey. Hier zog er nun frei, ohne daß ihm Jemand Widerstand leisten konnte, im Lande umher, verbrannte, was er außerhalb der Städte und der besetzten Plätze finden konnte, und gab alles als Beute den Seinigen preis. Nachdem nun die Großen von Antiochien ihre Kräfte mehrmals vergeblich gegen ihn versucht hatten, und sahen, daß sie nichts vermögen, so thaten sie dieß dem Herrn König, dem sie schon lange vorher die Obhut über das Fürstenthum übertragen hatten, zu wissen, und baten ihn auf's Dringendste, ohne Säumen ihnen zu Hülfe zu kommen. Der König aber, der durch die Sorge für zwei Länder in Anspruch genommen war, für das Königreich nemlich, und für das Fürstenthum, verwandte auf jenes, dem er doch weit mehr verpflichtet war, einen geringeren Theil seiner Bemühungen. Beinahe zehn Jahre lang hatte er für das Fürstenthum, dessen Noth ihn oft in Anspruch nahm, Mühe und Kräfte aufgeopfert, so daß er in Geschäften für Antiochien in eigener Person gefangen wurde, und beinahe zwei Jahre lang die unwürdige Gefangenschaft der Feinde erdulden mußte; denn in dem Königreich wiederfuhr ihm unter Gottes Schutz durchaus nichts Widriges; sondern der Herr, der der Beistand der Könige ist, lenkte durch seine Hand alles zum Glück. Nichts destoweniger wollte er sein Vorhaben mit treulicher Ergebenheit ausführen, sammelte so viele Ritter, als er konnte, und zog schleunigst in jene Gegenden. Der genannte Bursequin aber, wie er ein mächtiger und im Kriegswesen sehr erfahrener Mann war, belagerte noch vor der Ankunft des Königs, von dem er gehört hatte, daß ihn die Antiochener herbeigerufen haben, in Verbindung mit dem König Dolbequin von Damaskus einen festen Platz, Namens Raphartab, und brachte die Belagerten dahin, daß sie ihm in ihrer Bebrängniß, unter der Bedingung, daß ihres Lebens

geschont werde, die Stadt übergaben. Von da durchzog er das Keisere Syrien, und belagerte Cardanum, in der Hoffnung, hier eben so glücklich zu seyn. Nachdem er aber einige Tage sich abgemüht hatte und sah, daß es ihm nicht gelingen könne, beschloß er, die ausgezeichnete, aber weniger besetzte Stadt Hased zu belagern. Während er nun hier Maschinen errichtete, und sonstige Kriegsrüstungen vornahm, um seine Kraft, zum Schaden der Belagerten zu versuchen, siehe da erschienen plötzlich der König, und mit ihm der Graf von Tripolis, wie auch der Graf von Udeffa mit einem großen Heere, um den Belagerten mit Gottes Hülfe, in nächster Zeit Beistand zu leisten. Als sie sich dem Feinde zu nähern anfingen, ordneten sie sich in drei Schlachtreihen. Die erste, welche auf dem rechten Flügel war, bildeten die Großen von Antiochien, die zweite, welche auf der linken Seite war, die beiden Grafen mit den Ihrigen, in der Mitte aber stand der Herr König. Sie hatten eilfhundert Reiter und zweitausend Mann Fußvolk. Als nun auf beiden Seiten die Schaaren in Ordnung gestellt waren und gegen einander vorschritten, rannten sie, nach Feindes Art, mit großem Ungeflüm auf einander zu, und richteten ein großes Blutbad untereinander an, in welchem Viele auf die verschiedenste Art den Tod fanden, denn bei Kämpfen dieser Art entzündet der Unwille über die Entweihung des Heiligen, und über die Verachtung des wahren Gesetzes, den Haß und die Feindschaft aufs äußerste. Anders nemlich und weniger erbittert ist der Kampf zwischen solchen, die Ein Gesetz und Einen Glauben haben, anders zwischen solchen, die verschiedenen Lehren und Glaubensvorschriften anhängen, denn hier gibt, wenn kein anderer Grund zum Haß vorhanden ist, schon das, daß beide verschiedene Glaubensartikel haben, zu ewigem Streit und Haber Anlaß. Wie nun also beide Heere zusammentrafen, drangen sie aufs muthigste auf einander ein, durch den Beistand Gottes aber, dem es ein Leichtes ist, mit Wenigen Viele zu überwinden, und der von den Seinen spricht: „Einer wird ihrer tausend jagen, und zwen werden zehntausend flüchtig machen“ (5 Mosis 32, 30.), gewannen die Unsern die Oberhand, und es ward ihnen, nachdem die Feinde die Flucht ergriffen hatten, vom Himmel der ruhmreichste Sieg zu Theil. Es sollen in dieser Schlacht von den Feinden zweitausend gefallen seyn, von den Unsern jedoch nur vierundzwanzig. Bursequin aber, da er sah, daß es ihm so ganz anders ergangen war als er gedacht hatte, gerieth in Angst und Bestürzung, und zog, ohne weiter von Heldenthaten zu träumen, über den Euphrat in die Heimath zurück. Hier bekam jetzt der König, theils aus der Siegesbeute, theils durch die Freigebigkeit seiner Freunde und Getreuen so viel Geld zusammen, daß er sein fünfjähriges Töchterlein, die er als Geißel für seine Freilassung gestellt hatte, auslösen konnte. So nahm er also für einige Zeit Urlaub von den Antiochenern, und zog wohlbehalten und siegreich nach Jerusalem zurück. In demselben Jahre gründete der König auf dem Gebirge über der Stadt Berytus einen festen Platz der den Namen Mont-Clayen erhielt.

XVII. Um dieselbe Zeit fiel der König, da jetzt der Waffenstillstand, der zwischen ihm und Doldequin gegen Auszahlung einer Summe Geldes zu Stande gekommen war, zu Ende ging, mit der Mitterschaft des ganzen

Königreichs in das Land der Damascener ein. Er durchstreifte hier frei das ganze Land, zerstörte einige Dörfer, schleppte ihre Einwohner als Gefangene mit fort, und kam unverfehrt und wohlbehalten, mit der reichsten Siegesbeute in die Heimath zurück. Noch ehe sich aber das Heer wieder aufgelöst hatte, und nachdem kaum drei Tage verflossen waren, kam die Nachricht, das ägyptische Heer sey mit großen Kriegsrüstungen bei Askalon angekommen. Die Aegyptier hatten nemlich die Gewohnheit, jedes Jahr viermal neue Heere nach dieser Stadt zu schicken, damit die von Askalon durch diese immerwährende Erneuerung der Streitkräfte, in Stand gesetzt wären, die vielen Kämpfe mit den Unfern, und die fast ununterbrochenen Beunruhigungen auszuhalten. Die neuangekommenen Truppen aber, suchten immer, so viel als möglich, mit den Unfern zusammenzutreffen, um die Kräfte der Unfern zu erproben und den Bürgern sichere Beweise ihrer Tüchtigkeit zu geben. Es wurden deswegen auch bei diesen Kämpfen immer viele von ihnen gefangen und getödtet, denn sie kannten die Gegend nicht, und hatten noch nicht die gehörige Uebung in den Waffen, während die Bürger, die schon lange hier lagen, einem Zusammentreffen mit den Unfern vorsichtig auswichen und diese, wenn sie einmal die Flucht ergriffen, nur auf eine kurze Strecke zu verfolgen wagten. Als dieß dem Herrn Könige gemeldet wurde, zog er mit seinem Heere, das er nicht sowohl neu zusammenzurufen, als bloß beisammen zu halten hatte, in aller Eile dahin. Als er hier angekommen war, legte er sich mit den Tapfersten und Tüchtigsten an einem dazu passenden Orte in einem Hinterhalt, und sandte dann leichte Reiter aus, die die Gegend durchstreifen sollte, um die in der Stadt aufzureizen, und sie zur Verfolgung anzulocken. Als aber die Bürger sahen, daß die Unfern frei in der Nähe der Stadt umherstreifen, ärgerten sie sich über diese ihre Keckheit, griffen um die Wette zu den Waffen, kamen unvorsichtigerweise in einzelnen Schaaren aus den Thoren und schlugen die Unfern, die ihnen von selbst den Rücken fehrten, in die Flucht. Sie verfolgten auch unbedachtsam die Fliehenden und kamen so bis an den Ort, wo der König mit seiner auserwählten Ritterschaft im Hinterhalt lag. Der König aber verschmähte die ihm dargebotene Gelegenheit nicht, und die, welche bei ihm waren, standen ihm treulich bei. So kamen sie also den Feinden, die nach der Stadt zurückkehren wollten, zuvor, wurden mit ihnen handgemein, und drangen aufs muthigste mit den Schwertern auf sie ein, und ehe sie sich noch nach der Stadt zurückziehen konnten, erschlugen sie vierzig von ihnen, den Einen da, den Andern dort. Die Uebrigen aber flüchteten nach der Stadt, und glaubten sich kaum innerhalb der Mauern gerettet. Daß die, welche gefallen waren tapf're Leute gewesen waren, die zu den Edelsten gehört hatten, lehrte das außergewöhnliche Klagen und Jammern, das man aus der Stadt vernahm. Der König aber sammelte durch den Ruf der Trommeten und durch Trommelschall die Seinigen wieder, und lagerte sich dann in äußerster Freude in der Nähe der Stadt, wo er die ganze Nacht von seinem Siege ausruhte und sodann wohlbehalten nach Jerusalem zurückkehrte.

XVIII. Im folgenden Jahre aber, das seit der Menschwerdung des Herrn 1126. das eilfhundert und sechs und zwanzigste war, und das achte der Regierung dieses Herrn Balduins, im Monat Januar, wurde auf einen Befehl des

Herrn Königs und der Fürsten das Volk des ganzen Königreichs, vom Höchsten bis zum Niedersten, in allen Städten durch Heroldstimme aufgeboden, und innerhalb weniger Tage war die ganze Stärke des Königreichs wie Ein Mann bei der Stadt Liberias versammelt, um in das Gebiet von Damascus einzufallen. Nachdem sie hier angekommen waren, das Gepäck zurechtgemacht und die Schaaren in Ordnung gestellt hatten, wurden sie durch die Feldzeichen zum Weiterrücken aufgerufen; und nachdem sie das Land Dekapolis durchzogen hatten, betraten sie den feindlichen Boden. Von da hatten sie bis zu der Ebene von Meban ein enges Thal zu durchziehen, das der Paß von Koob heißt. Diese Ebene erstreckt sich aber weit und breit nach allen Seiten und wird von dem Flusse Dan durchzogen, der zwischen Liberias und Scythopolis, das im Alterthum Bethsain hieß, in den Jordan fließt. Es sind aber einige der Meinung, in der sie durch gleichlautenden Namen unterstützt werden, daß dieser Fluß es sey, der den Jordan bei seinem Ausfluß den Namen gebe, denn was von ihm sich in das galiläische Meer ergießt, und aus diesem wieder heraus kommt, heißt bis zu der Stelle, wo jener Fluß einströmt, der Jor, das Uebrige aber der Jordan, wobei also Jor und Dan zusammengesetzt sind. Es behaupten aber Beda und einige andere unserer angesehensten Gelehrten, daß beide Flüsse, von denen der eine Jor, der andere Dan heiße, bei Casarea Philippi, an dem Fuß des Libanons ihren Ursprung haben, der Jordan aber nehme diese beiden in sich auf, ergieße sich dann mit allem seinem Wasser in den See Genezareth oder das galliläische Meer, trete aus diesem vollständig wieder hervor, und ströme dann nach einer Strecke von beinahe hundert Meilen in den Asphaltsee, der auch das Salzmeer heißt, nachdem er das berühmte Thal durchfurcht hat. Durch diese Ebene also zog unser Heer und kam an dem Flecken der Salome heißt, an. Dieser Ort hatte, wie auch heutzutage noch, christliche Einwohner, die Unfern schonten also des Ortes, da sie die Bewohner als Brüder ansahen, und zogen nach dem Orte der Mergisatar heißt, wobei sie sich immer in guter Ordnung hielten und die Ritterschaft an passenden Plätzen vertheilt hatten. Es soll aber dieser Ort der seyn, wo Saulus, dieser reisende Wolf und Verfolger der Kirche Gottes, die Stimme vernahm, die ihm rief: Saul, Saul was verfolgest du mich. Es scheint aber eine göttliche Veranstaltung gewesen zu seyn, daß das christliche Herr an diesen Ort kam, wo aus einem Verfolger ein Gefäß der Erwählung wurde, und zwar an demselben Tage, wo diese Umwandlung vorgefallen seyn soll. Sie blieben hier zwei Tage ruhig liegen, dann aber konnten sie das Lager derer von Damascus sich nicht länger gegenüber liegen sehen. Am dritten Tage endlich rüstete man sich auf beiden Seiten zum Kampfe, und beide Theile trafen mit gleicher Erbitterung und mit gleicher Stärke aufeinander, so daß der Sieg lange unentschieden blieb. Der König, der nach seiner gewohnten Art auß muthigste kämpfte, rief jeden seiner Helden bei Namen auf, und spornte durch sein Beispiel wie durch seine Worte, in denen er den Sieg verhieß, die Seinen zum Einbringen auf die Feinde. Diese aber warfen sich mit gezückten Schwertern auf die Feinde, und suchten dem König mit aller ihrer Kraft nachzukommen, und im Eifer für ihren Glauben, Gott und sich selbst zugleich zu rächen. Aber auch Dolbequin ermutigte und entzündete die Seinen durch seine Reden und Verheißungen, indem er ihnen vorstellte, daß sie einen gerechten Kampf kämpfen, indem es gelte, ihre Weiber und Kinder, und was noch mehr sey,

ihre Freiheit und ihren väterlichen Boden gegen Räuber zu vertheidigen. Durch diese und ähnliche Reden angespornt, kämpften denn auch sie mit nicht geringerem Muth und mit gleichen Kräften. Sofort stürzte sich das Fußvolk auf das Beispiel des Herrn Königs und der Mitterschaft hin, mit großer Hefizkeit auf die feindlichen Reihen, und drangen mit großem Muth auf sie ein. Wo sie einen Feind darnieder gestürzt oder verwundet fanden, stießen sie ihn nieder und lassen keinen entkommen, wo sie aber einen der Unfern zu Boden liegen sehen, richteten sie ihn auf, und machen ihn wieder zum Kampfe tüchtig. Die Verwundeten bringen sie zu dem Troß, damit sie sich hier pflegen könnten, und, was den Feinden an diesem Tage am meisten geschadet haben soll, einige gaben sich alle Mühe, die Pferde der Feinde zu verwunden, und so ihre Reiter den nachfolgenden Genossen, schon als halbe Beute in die Hände zu liefern. Der König aber blizt in dem dichtesten Gedränge der Feinde, von einigen tapferen und erlauchten Ritttern begleitet, einem Löwen ähnlich, und richtet zur Rechten und zur Linken ein solches Blutbad an, daß sich die Sieger selbst darüber hätten erbarmen sollen. Man liest in keiner Geschichte, daß bei Uns bis auf diesen Tag eine so gefährliche und lange schwankende Schlacht geliefert wurde, denn nachdem man von der dritten Stunde des Tags bis zur zehnten fortgeekämpft hatte, konnte man kaum zur eilften Stunde wissen, welcher Theil den Sieg davon tragen werde. Endlich wurden mit Gottes Hülfe und auf Fürbitte des vortrefflichen Lehrers der Ketden die Feinde in die Flucht geschlagen, nachdem sie eine für alle Zeit merkwürdige Niederlage erlitten hatten. Es sollen an diesem Tage mehr als zweitausend von ihnen gefallen seyn, bei der Zählung der Unsrigen aber ergab sich, daß nur vierundzwanzig Reiter und achtzig Fußknechte gefallen waren. Nachdem also auf diese Art den Unfern vom Himmel der Sieg verliehen worden, behauptete der König siegreich den Kampfplatz. Sodann führte er sein Heer mit großer Freudigkeit und unter lautem Dank gegen Gott wieder gegen die Heimath. Auf der Reise trafen sie auf einen Thurm in welchem sechsundneunzig von den Feinden sich gerettet hatten, erstürmten ihn und tödteten alle die darin waren mit dem Schwerte. Auf ihrem weitem Zuge besetzten sie auch noch einen andern Thurm, ließen aber den zwanzig Feinden, denen er zur Bewachung anvertraut war, das Leben, weil sie den Thurm den Unfern ohne Schwierigkeit übergeben hatten. Sie untergruben ihn dann in aller Eile, worauf er mit ungeheurem Getöse, völlig zerstört zur Erde stürzte. Nach diesen vielfachen und ewig denkwürdigen Siegen kehrten sie freudig in ihre Heimath zurück.

XIX. Um dieselbe Zeit beschloß der Herr Graf Pontius von Tripolis die seinem Gebiet nahe gelegene Stadt Rafanea zu belagern, da er sah, daß dieses Unternehmen wohl ins Werk gesetzt werden könne, um aber seinen Plan desto leichter auszuführen, ersuchte er den Herrn König von Jerusalem in Briefen und durch mehrere Botschaften, ihm mit seiner Gegenwart und mit Hülfsstruppen beizustehen. Und wie der König ein rastlos thätiger Mann war, der sich immer treulichst dem Dienst für das christliche Volk unterzog, so eilte er ohne Aufschub mit einem stattlichen Gefolge zu dem Grafen. Als er bei ihm ankam, fand er denselben schon völlig gerüstet. Sie nahmen also die Maschinen die zur Bestürmung der Stadt nöthig seyn konnten, und

Lebensmittel für einige Tage, und zogen, das Fußvolk voran, mit ihrem Heere nach der Gegend der es galt. Als sie vor der Stadt angekommen waren, belagerten sie dieselbe ihrem Vorsatz gemäß, und versperrten sogleich den Bürgern den Aus- und Eingang. Die Stadt aber war ihrer natürlichen Lage und der Armuth ihrer Einwohner wegen nur wenig befestigt, und da sie schon durch viele Beunruhigungen erschöpft war, so konnte sie nicht lange Widerstand leisten. Derselbe Graf hatte nemlich auf einem benachbarten Berge einen festen Platz erbaut, dessen Besatzung die Einwohner der genannten Stadt durch ununterbrochene Plackerelen schon beinahe in die äußerste Noth gebracht hatte. Nachdem man sie also achtzehn Tage heftig bestürmt hatte, ergaben sich die Bürger gegen das Versprechen, daß man ihnen das Leben schenken, und sammt Weibern und Kindern freien Abzug gestatten wolle. Es liegt aber dieses Kafanea in der Provinz Apantia, und ist eine der Städte, die unter der Gerichtsbarkeit von dieser stehen. Eingenommen wurde sie am letzten März. Der König aber kehrte nach Jerusalem zurück und feierte hier die Osterfeiertage mit vieler Andacht. Um dieselbe Zeit verließ der Herr römische Kaiser Heinrich das Zeitliche. Sein Nachfolger wurde der durchaus löbliche Mann, Herr Herzog Lothar von Sachsen, der nachher mit einem unermesslichen Heere nach Apulien hinabzog, das ganze Land bis nach Faro eroberte, einen klugen und einsichtigen Mann Namens Rainon* als Herzog in Apulien einsetzte, den Grafen Roger aber, der dieses Land erobert hatte, nach Sicilien zu fliehen zwang. Dieser Roger kam jedoch, nachdem der Kaiser abgezogen war, wieder zurück, schlug sich mit dem genannten Rainon, und erhielt nach dem Tode von diesem das Herzogthum, wurde auch später König von Sicilien und von dem ganzen Lande.

XX. Sofort, während der Herr König bei Tyrus verweilte, kam ein Eilbote von Antiochien, der mündlich und brieflich die Nachricht brachte, daß der wüthende Verfolger unseres Glaubens, Bursequin, mit einer ungeheuren Kriegsrüstung nach Oblestyrien herabgekommen sey, dort die Städte belagere, die Dörfer, wie es ihm in den Sinn komme, in Brand stecke, die Einwohner als Gefangene fortschleppe, und die Weiber und Kinder zu Sklaven mache. Als der König dies vernahm, ließ er, ohnerachtet er vor den Aegyptiern auf der Hut seyn mußte, und außer Zweifel war, daß sie in nächstem mit einer mächtigen Flotte ankommen werden, dennoch nach der Weise eines klugen Arztes, der sich mit seinen Arzneien dahin wendet, wo die Krankheit am heftigsten ist, alles Andere außer Acht, und zog in aller Eile, um in der dringenderen Noth auszuhelfen, nach jenen Gegenden. Als dies Bursequin hörte, hob er die Belagerung der edlen Stadt Cerepus, die er mit äußerster Sorgfalt angeordnet hatte, plötzlich auf, und zog sich in das jenfeitige feindliche Gebiet zurück. Er hatte jedoch noch vor der Ankunft des Königs eine unbedeutende Stadt erobert, und einige Weiber mit ihren Kindern gefangen genommen, denn die Männer, die in derselben belagert worden, waren mit großer Schwierigkeit und mit vieler Gefahr ihren Händen entkommen, indem sie lieber allein durch die Flucht Rettung finden, als mit ihren Weibern und Kindern in das Glend der Knechtschaft kommen wollten.

* Rainulph, Graf von Aliffi.

Nachher aber wurde der genannte gottlose und verfluchte Bursequin von seiner Umgebung ermordet, und erndtete endlich die Frucht seiner Schlechtigkeit und Gottlosigkeit. Während dieß in Antiochien vorging, kam, wie man schon vorher gewußt hatte, die ägyptische Flotte mit vierundzwanzig Galeen, die ganze Meeresküste entlang streifend, bis nach der Stadt Berytus, und forschte emsig, ob sie einer unserer Städte Schaden beibringen, oder solche, die etwa unvorsichtig nach Syrien oder an Syrien vorbei zögen, unvorgesehen, wie aus einem Hinterhalt hervor, überfallen könnten. Endlich aber trieb sie der Durst an das Land, um aus dem Flusse Wasser zu schöpfen, worauf das Volk der Stadt mit einigen andern, die ihnen aus den benachbarten Städten zu Hülfe gezogen waren, herauskam, sie von dem Wasser vertrieb und ihnen so heftig zusetzte, daß sie sich mit einem Verlust von hundert und dreißig Mann nach ihren Schiffen flüchten mußten.

XXI. Im folgenden Jahre unternahm Herr Boëmund der jüngere, der Sohn des ältern Herrn Boëmund's, der Fürst von Tarent, da er mit seines Vaters Bruder, dem Herrn Herzog Wilhelm von Apulien, einen Vertrag über die Erbfolge geschlossen hatte, nach welchem der, welcher von ihnen beiden früher starb, dem andern seinen gesammten Besitz hinterließ, mit zehn Galeen und zwölf andern Schiffen, die das Gepäck, die Waffen und die Lebensmittel trugen, im Vertrauen, daß ihm der König bei seiner Ankunft sein väterliches Erbe nicht vorenthalten werde, eine Reise nach Syrien. Nachdem er also angekommen war, und seine Flotte bereits in der Mündung des Drontesflusses in Sicherheit lag, ging ihm der König, als er davon erfahren hatte, mit den Großen des Landes entgegen, und gab ihm, sobald er nach Antiochien kam, aufs Freundlichste die Stadt und das Land zurück, daß ihn, durch die stets wache Sorge, die er darauf verwendet, acht Jahre lang aufs Aeufferste in Anspruch genommen hatte. Nachdem also das Fürstenthum wieder seinen Herrn hatte, kamen alle Großen und Hohen des Landes und leisteten Herrn Boëmund, in Gegenwart des Herrn Königs und von diesem dazu aufgefordert, in seinem Palaste den Lehnseid. Später kam es durch die Vermittlung von einigen, die mit beiden Theilen vertraut standen, dahin, daß der König, um in ein noch näheres Verhältniß zu Herrn Boëmund zu kommen, diesem die zweite seiner Töchter, Namens Alis, unter Bedingungen, die beiden Theilen gefielen, zur Frau gab. Es war aber Herr Boëmund ein junger Mann von ohngefähr achtzehn Jahren, ausgezeichnet durch Schönheit der Gestalt, sehr hoch gewachsen, von blonden Haaren, anmuthigen Gesichtszügen, und von einem Wesen, das den Fürsten auch denen ankündigte, die ihn nicht kannten. Seine Rede war lieblich, und konnte sich leicht die Herzen gewinnen, dabei war er sehr freigebig und wie sein Vater auf großartige Weise prachtliebend. Der Abstammung nach stand er gegen keinen Sterblichen zurück, denn sein Vater war Boëmund der ältere, der der Sohn von Herrn Robert Guiscard war, diesem erlauchten und ewig denkwürdigen Manne, seine Mutter aber war die hochgeachtete und unter allen Frauen hervorleuchtende Constanzia, die Tochter des vortrefflichen Königs Philipp von Frankreich. Nachdem nun die Hochzeit der herkömmlichen Sitte gemäß begangen worden, und die Tochter des Königs dem Fürsten feierlich vermählt worden war, kam der König wohlbehalten nach

Jerusalem zurück, der großen Last, die er sich durch die Sorge für Antiochien aufgelegt hatte, jetzt entledigt. Herr Boömund aber belagerte im folgenden Frühjahr den festen Platz Capardab, den sich die Feinde einige Jahre vorher mit starker Hand erobert hatten. Er hatte dazu aus seinem ganzen Fürstenthum Kriegsvolk zusammenberufen, und durch Künstler die zur Bestürmung von festen Plätzen nöthigen Maschinen errichten lassen, und so gelang es ihm in kurzer Zeit, daß er die Stadt eroberte, wobei er keinen derer, die er innen fand, verschonte, ob sie ihm gleich einen hohen Preis für ihr Leben boten, und ihre Rettung mit Geld erkaufen wollten. Dieses war die erste Probe, die der herrliche und edle Fürst von seiner Jugendkraft und seinen trefflichen Anlagen lieferte.

XXII. Es stand nicht lange an, so entflanden, aus unbekanntem, vor dem Herrn aber jedenfalls nichtswürdigen Ursachen, zwischen diesem Herrn Fürsten und dem Grafen von Edessa, Joscelin dem Ältern, heftige Streitigkeiten, so daß dieser, aller Ehre und Allem, was in unsrer Zeit für Zucht gilt, zuwider, zum verderblichen Beispiel für die Nachkommen, Türken und Schaaren von Ungläubigen zu seinem Beistand herbeirief, und im Vertrauen auf ihre Hülfe das Land von Antiochien mit Feuer verheerte, und die Einwohner desselben, Diener Christi, dem unverschuldeten Joch der Knechtschaft unterwarf. Was aber das Schlimmste war und was am meisten die Strafe des Herrn verdiente, war das, daß alles dies in Abwesenheit des Fürsten begangen worden seyn soll, während dieser, ohne das Geringste davon zu wissen, sich im Dienste Christi mit Bekämpfung der Feinde abmühte. Daher zog sich der genannte Joscelin den Haß und die Entrüstung aller derer zu, zu denen diese Rede kam, und lud den Fluch von ihnen allen auf sich. Der König aber, als auch er durch das Gerücht davon vernahm, eilte, einmal darüber bekümmert, daß die Feinde die Gelegenheit dieses Zwiespalts benützen möchten, unsere Angelegenheiten noch in größere Verwirrung zu bringen, und sich einen Weg in unser Inneres zu verschaffen, weil ein jedes Reich, so es mit ihm selbst uneins wird, nach dem Worte des Herrn, wüste wird, sodann aber auch beschwugen, weil beide ihm nahe verwandt waren, indem der Eine, als der Sohn der Schwester seiner Mutter, sein Vetter war, und der Andere sein Schwiegersohn, dem er erst kürzlich seine Tochter vermählt hatte, sogleich dahin, um den Frieden zu vermitteln, den er auch mit Hülfe des Patriarchen Bernhard von Antiochien, der ihm ein treuer und ergebener Mitarbeiter war, vollständig wiederherstellte. Am meisten half ihm dazu das, daß der Graf in der Zwischenzeit von einer schweren Krankheit befallen wurde, in der er, als er gefährlich an ihr darnieder lag, seine That bereute und Gott gelobte, er wolle, wenn ihm Leben und Gesundheit wieder geschenkt werde, dem Herrn Fürsten Genugthuung geben, sich mit ihm versöhnen, und ihm wieder die schuldigen Dienste leisten, was denn auch geschah. Als er nemlich wieder seine volle Gesundheit erlangt hatte, schwur er ihm, in Gegenwart des Herrn Königs und des Herrn Patriarchen, nachdem er sich völlig mit ihm ausgesöhnt und das alte Vernehmen wieder hergestellt hatte, den Lebensseid in seine Hand, und hielt diesen hinfort getreulich. Der König aber kehrte, nachdem er den Frieden vermittelt hatte, wieder nach Jerusalem zurück. Um dieselbe Zeit soll der

Graf Roger von Sicilien mit einer Flotte von vierzig Galeen, die er mit vielem Eifer ausgerüstet hatte, gen Afrika gesteuert seyn. Da aber die Einwohner zuvor von seiner Ankunft vernommen hatten und gewarnt waren, so hielten sie sich vorsichtig, und gaben den Feinden keine Gelegenheit, ihnen zu schaden, ja sie bewaffneten die Galeen, die sie in ihrer Nähe hatten, mit nicht geringerem Eifer, und verfolgten die genannten Feinde von ihnen, als sie unverrichteter Sache zurückkehrten, in schnellem Lauf bis nach Sicilien, wo sie mit achtzig Galeen ankamen, und die alte und edle Stadt Syrakus, die durch den langen Frieden erschlaft war und in ihrer Sicherheit nichts der Art befürchtete, plötzlich angriffen und sofort eroberten. Nachdem sie die Stadt in ihre Gewalt gebracht hatten, erschlugen sie einen Theil der Bürger, ohne auf Geschlecht oder Alter Rücksicht zu nehmen, denen aber, welchen sie das Leben ließen, bereiteten sie eine Knechtschaft, die härter war als jeder Tod. Auch der Bischof der Stadt, der mit wenigen Klerikern der Kirche nach den Dörfern der Umgegend flüchtete, entrann kaum ihren Händen.

XXIII. Im nächstfolgenden Frühjahr, vier Jahre nachdem die Stadt Syrakus wieder für die Christenheit gewonnen worden war, hielt der König mit dem Herrn Patriarchen und den größern Fürsten des Königreichs eine Zusammenkunft, um sich über die Wahl eines Bischofs für diese Kirche zu besprechen, und ersahen endlich dazu einen Herrn Wilhelm aus, einen ehrwürdigen Mann von durchaus löblichem Charakter und Lebenswandel, der von Geburt ein Engländer, und bis jetzt Prior der Kirche zum heiligen Grab gewesen war. Hier weiß nun der Herr schon, daß wir unsre Seufzer nicht genug zurückhalten können, denn wie es im Sprüchwort heißt, wo die Liebe ist, dahin richtet sich das Auge, und wo der Schmerz, dahin die Hand, so drückt auch uns diese Sache allzu schwer und macht unserem Herzen allzu große Schmerzen, als daß wir ruhig bleiben könnten. Wenn wir uns aber über die Weisheit dieser Welt wundern müssen, so nehmen wir Anstand, uns ganz hierüber auszusprechen, weil wir fürchten, verwegen zu werden. Die, welche zwei Jahre vorher, ehe der genannten Stadt die christliche Freiheit zurückgegeben wurde, einen Bischof für sie geweiht hatten, verschoben es nachher, aus einem leichtsinnigen und rohen Unverständnis, bis ins vierte Jahr, dieser Kirche einen neuen Vorstand zu geben, so daß, da unterdeß die Kirchen anders vertheilt worden waren, und die Kathedrale eine Verstimmlung an ihren eigenen Gliedern erlitten hatte, der, welcher zuerst wieder die Sorge für sie übernahm, einem Verfluchten gleich ein verschlechtertes Theil empfing, denn es steht geschrieben: verflucht ist der Mensch, der sein Theil schlechter macht. Unser Vorfahrer jedoch, und wir andern, die wir nachher diesem folgten, können mit Recht die Wirkung dieses Fluches von uns ablehnen, denn wir haben nicht selbst unser Theil schlecht gemacht, sondern wir mußten die Kirche in einer von Andern schlechter gemachten Lage nothgedrungen übernehmen. Möge der Herr ihrer schonen und sie nicht zur Hölle verdammen, die also mit der Kirche umgegangen sind. Sofort reiste unser genannter Vorgänger, Herr Wilhelm guten Andenkens, nachdem er die Weihe von dem Herrn Patriarchen von Jerusalem empfangen hatte, durchaus gegen den Willen von diesem, um das Pallium zu empfangen, nach Rom, wo er von dem Herrn Papst Honorius dem zweiten gütig aufgenommen

wurde, und erhielt, um was er bat. Er wurde auch mit vielen Ehren wieder in seine Heimath entlassen, begleitet von einem apostolischen Schreiben, dessen Inhalt folgender war: „Bischof Honorius, der Knecht der Knechte Gottes, seinen ehrwürdigen Brüdern, den Suffraganbischöfen der Kirche, und dem Volk von Tyrus seinen Gruß und apostolischen Segen. Wir haben unsern theuern Bruder Wilhelm, euern Erzbischof, als er zu Uns kam, mit der schuldigen Liebe empfangen, und da er rechtmäßig erwählt worden und von unserm ehrwürdigen Bruder, dem Patriarchen Gormund von Jerusalem, eingeweiht ist, kraft Unserer päpstlichen Vollmacht mit der Würde des Palliums geschmückt. Weil Wir aber des Glaubens sind, es werde eurer Mutterkirche von Tyrus unter Gottes gnädigem Beistande großer Nutzen aus seiner Person erwachsen, so glaubten Wir ihn mit einer Gunstbezeugung des apostolischen Stuhls und mit einem Schreiben von Uns an euch zurückschicken zu müssen. Wir gebieten also eurer Gesamtheit, daß ihr ihn freundlich empfanget, und ihm, als eurem Metropolitanen und dem Bischof eurer Seelen, demüthig Unterwerfung, Gehorsam und Ehrerbietung erweist.“

— „Bischof Honorius, der Knecht der Knechte Gottes, seinem ehrwürdigen Bruder, dem Patriarchen Gormund von Jerusalem, seinen Gruß und apostolischen Segen. Wir haben die Briefe Deiner Bruderschaft empfangen, und unsern Bruder Wilhelm, den Du zum Erzbischof der Kirche in Tyrus geweiht hast, gütig aufgenommen, und ihn kraft Unserer päpstlichen Vollmacht mit der Würde des Palliums geschmückt. Wir haben auch den Suffraganbischöfen seiner Kirche geboten, ihm, als ihrem Metropolitanen, Unterwerfung, Gehorsam und Ehrerbietung zu erweisen. Gegeben in dem Territorium von Bari den achten Jull.“ Er schickte mit eben diesem Erzbischof auch den Herrn Bischof Aegidius von Tusculum als Legaten des apostolischen Stuhls, einen sehr beredten und gelehrten Mann, von dem noch bis auf den heutigen Tag viele Briefe an die Antiochener vorhanden sind. Durch diesen schrieb der Papst einen Brief an den Patriarchen Bernhard von Antiochien, worin er diesem gebot, dem Herrn Erzbischof von Tyrus die zu seiner Kirche gehörigen Bisthümer nicht länger zu entziehen. Er sagt hier unter Anderem: „Weshwegen Wir durch apostolische Schriften und durch unsern ehrwürdigen Bruder, den Erzbischof Aegidius von Tusculum, Legaten des apostolischen Stuhls, Dir gebieten, die zu der Kirche von Tyrus gehörigen Bisthümer ihm wieder zuzuweisen. Und so die Bischöfe nicht innerhalb vierzig Tagen, nachdem sie den Brief, den wir an sie geschickt, gelesen haben, ihm die gebührende Unterwürfigkeit bezeugt haben, entsetzen Wir sie von da an ihres Bischofsamtes.“ Wie es aber gekommen ist, daß der Erzbischof von Tyrus von dem Patriarchen von Jerusalem geweiht und ihm untergeben worden ist, da doch von den Zeiten der Apostel an bis dahin die Kirche von Tyrus, wie Jedermann weiß, unter dem Siege von Antiochien war, wird in der Folge an dem passenden Orte erklärt werden.

XXIV. Im folgenden Jahre, um die Mitte des Frühlings, landete der erlauchte und herrliche Mann, Herr Graf Fulko von Anjou, den der König nach dem gemeinsamen Beschluß aller, sowohl der geistlichen als der weltlichen Fürsten, eingeladen hatte, um ihm seine erstgeborene Tochter Milisende zur Frau zu geben, mit einem stattlichen Gefolge edler Männer und mit

einer Ausrüstung, welche königliche Pracht überstieg, bei der Stadt Akkon. Mit ihm kam auch Herr Wilhelm von Buris, der Connetable des Königs, den dieser, sogleich nach seiner Zurückkunft aus der Gefangenschaft, mit einigen andern Edeln entsandt hatte, um den genannten Grafen herbeizurufen. Man hatte ihm aber bei seinem Abgang aufgetragen, dem Grafen in die Seele des Königs und der Fürsten des Reichs den Schwur zu leisten, daß er innerhalb fünfzig Tagen, nachdem er das Königreich wohlbehalten betreten habe, die erstgeborene Tochter des Königs sammt der Anwartschaft auf den Thron nach des Königs Tode erhalten werde. Der König gab ihm also sogleich, nachdem er gelandet war, und noch ehe das nahe Pfingstfest herankam, ohne Zögern, dem Vertrage gemäß, die genannte Tochter zur Frau, und für Lebzeiten des Königs die beiden Städte Tyrus und Ptolemais, die denn der Graf und seine Frau bis zum Tode des Königs im Besiz hatte. Es war aber der genannte Graf ein kluger und wackerer Mann, der dem König sein ganzes Leben lang in den Regierungsgeschäften treulich beistand, in Ergebenheit alle Pflichten eines Sohnes erfüllte, und nie lässig war, dem Herrn Könige die Dienste zu leisten, mit denen man sich einen Freund erwirbt.

XXV. In demselben Jahre holte sich Herr Patriarch Gormund von Jerusalem, guten Andenkens, bei Belagerung eines festen Places im Gebiet von Sidon, Namens Belhasem, den einige Räuber in Besiz genommen hatten, die Veranlassung seines Todes, und mußte schwer erkrankt nach Sidon gebracht werden, wo sich sein Uebel so verschlimmerte, daß er, nachdem er an die zehen Jahre Patriarch der Kirche von Jerusalem gewesen war, dem Tod seinen Tribut bezahlte, und den Weg alles Fleisches ging. Sein Nachfolger wurde Abt Stephan von Sanct Johann von Vallee, das in der Stadt Chartres liegt, ein Mann edel seiner Abkunft nach, aber noch edler nach seinem Leben und seinem Charakter. Er war aber selbst aus Chartres gebürtig, und ein Verwandter des Herrn Königs Balduin. Ehe er in den geistlichen Stand trat, war er Ritter und Vicomte dieser Stadt gewesen, später aber entsagte er der Welt, nahm in dem genannten Kloster das Ordensgewand an, und wurde dann seiner Verdienste halber und weil er in der Jugend gehörig in den edlen Künsten unterrichtet worden war, zum Vorsteher dieser Kirche erhoben. Er war der Andacht halber nach Jerusalem gekommen, um hier seine Gebete zu verrichten, und während er nun sich, auf die Ueberfahrt wartend, länger daselbst verweilte, traf es sich, daß der Herr Patriarch Gormund starb, und als der Klerus und das Volk über die Wahl eines Nachfolgers verhandelten, die allgemeine Wahl auf ihn fiel. Nachdem er nun eingeweiht war, fing er mit dem Herrn König einen schweren Streit an, indem er behauptete, die Stadt Joppe gehöre ihm und der Kirche zum Grabe des Herrn, und wenn Askalon erobert sey, so falle eben so die heilige Stadt rechtmäßig an die Kirche. Er war aber ein Mann von großem Sinne und ehrenhaftem Lebenswandel, der fest auf seinen Vorsätzen beharrte und eifrig sein Recht verfolgte. Es entstand daher schwere Feindschaft zwischen ihm und dem Herrn König, der jedoch sein früher Tod ein Ende machte, denn er starb nach nicht völlig zwei Jahren. Einige sagen, er sey an Gift gestorben, die Gewißheit dieser Angabe konnten wir aber nicht erfahren. Doch erzählt man, er habe dem König als ihn dieser auf seinem letzten Kranken-

bette besuchte, auf die Frage nach seinem Befinden, geantwortet: „Wir befinden uns jetzt, Herr König, so wie Ihr es wollt.“

XXVI. Im folgenden Jahre kamen Herr Hugo von Bains, erster Meister des Ordens der Tempelritter, und einige andere Ordensgeistliche, die von dem Herrn König und den übrigen Fürsten des Reichs an die Fürsten des Abendlandes gesandt worden waren, um die Völker zu unserem Beistand aufzufordern, und insbesondere zur Belagerung der Stadt Damaskus einzuladen, mit einer großen Anzahl edler Männer, die ihrem Rufe gefolgt waren, in das Königreich zurück. Im Vertrauen auf die Kräfte und Bemühungen von diesen, traten denn der Verabredung gemäß alle christlichen Fürsten des Orients zusammen, nemlich Herr König Balduin, Herr Graf Fulko von Anjou, Herr Graf Pontius von Tripolis, der Fürst von Antiochien, Herr Boöthund der jüngere, und der Graf von Edeffa, Herr Joscelin der ältere. Diese alle hatten nach gemeinsamem Beschluß ihre Ritter und Hülfsvölker versammelt und zogen in geordneten Schaaren einher um die Wette eilend, die vortreffliche und edle Stadt Damaskus zu belagern, und sie dann entweder zur Uebergabe zu zwingen oder sie mit den Waffen zu erobern. Aber dieser großen Unternehmung trat die göttliche Vorsehung nach einem verborgenen aber jedenfalls gerechten Rathschluß entgegen. Anfangs nemlich waren sie zwar unter Gottes Führung in Allem glücklich, als sie aber das damascenische Gebiet erreicht hatten, sonderten sich bei einem Orte der Mergesaphor heißt, die geringeren Leute, die im Lager dazu gebraucht werden, daß man sie nach allen Seiten die Dörfer durchstreifen läßt, um Lebensmittel und sonstige Bedürfnisse für Menschen und Vieh zusammenzubringen, von dem übrigen Heere ab. Zum Schutze hatte man ihnen den Herrn Wilhelm von Buris mit tausend Reitern beigegeben. Sofort trennten sie sich von einander, wie es diese Leute zu machen pflegen, und begannen feck das ganze Land zu durchstreifen, mit Absicht Jeder allein, ohne sich den Genossen anzuschließen, daß Keiner das was er fand mit den Uebrigen theilen mußte. Während sie nun damit beschäftigt waren, die Dörfer zu erbrechen, um Beute zu den Ihrigen zurückzubringen, begannen sie sich allzu unvorsichtig zu halten und die Vorschrift der Kriegszucht zu überschreiten. Als der Fürst Dolbequin von Damaskus hiervon hörte, hoffte er, was denn auch eintraf, bei ihrer Unvorsichtigkeit und Unkenntniß der Gegend, sie durch einen plötzlichen Ueberfall verderben zu können. Er suchte also aus seinem ganzen Heere die gewandtesten und kriegserfahrensten aus und überfiel die Unsern plötzlich, während sie auf die genannte unvorsichtige Art Futter zu gewinnen suchten. Da sie unvorbereitet und auf ganz Anderes mit ihrem Sinne gerichtet waren, so war es ihm ein Leichtes, sie in die Flucht zu schlagen und die Zerstreuten da und dort niederzumachen, und er hörte nicht auf, sie zu verfolgen, bis das Volk sowohl als die Stärke der trefflichen Männer die man ihnen zum Schutz gegeben hatte, in die Flucht geschlagen waren, wobei der größte Theil umkam. Auf diese Nachricht erhoben sich die Unsern, die bei dem Heere waren, um diese Niederlage zu rächen, griffen zu den Waffen und wollten eben mit männlich festem Sinne und von dem größten Unwillen erfüllt den Feinden entgegen ziehen, als plötzlich die Kraft Gottes, gegen dessen Willen die Menschen Nichts ansführen können, einen so ungestümen Regen sandte,

die Luft so verfinsterte und die Wege so überschwemmte, daß man, ohne von etwas Anderem als von der stürmischen Witterung bedrängt zu werden, kaum noch sein Leben retten zu können hoffte. Die Verfinsternung der Luft, die Dichtigkeit der Wolken, die Unregelmäßigkeit der Windstöße, und die häufigen Blize und Donnerschläge, hatten dieß schon lange vorher angekündigt, aber die Blindheit der Menschen, die nichts von der Zukunft weiß, hörte nicht auf die Stimme der göttlichen Langmuth die sie zurücktrieb, sondern wollte, was unmöglich ist, dem Willen des Herrn trozen. Da sie nun sahen, daß ihrer Sünden halber diese Verfinsternung der Luft erfolgt sey, so gaben sie nothgedrungen ihren Plan auf, denn die Lage der Dinge hatte sich so verändert, daß sie, deren Ankunft den Feinden Schrecken und die äußerste Besorgniß eingeflößt hatte, jetzt sich selbst zur Last geworden waren, und während der bisher furchtsame Feind sich in den Sieger verwandelt hatte, mußten sie es für ein großes Glück halten, wenn sie in die Heimath zurückkamen. Dieses ereignete sich am fünften Dezember, im Jahr der Menschwerdung des Herrn eilfhundert und dreißig, im zwölften Jahr der Regierung Herrn König Balduins, beinahe ganz auf demselben Blaze, wo vier Jahre früher derselbe König einen ausgezeichneten und denkwürdigen Sieg über dieselben Feinde erfochten hatte. Wunderbar ist es, ja äußerst wunderbar, und über alle Gedanken der Menschen, daß du unser ewiger Heiland, die welche auf ihre Kraft vertrauen, erniedrigest, und die welche ihr Vertrauen auf den Menschen und auf den Arm von Fleisch setzen, wie sie es verdienen mit dem Pfeil deines Gluches darniederstreckst, denn du willst keinen Helfer haben, noch einen, der den Ruhm mit dir theilt. Du Herr hast gesprochen: „ich will meine Ehre keinem ändern lassen (Jesaias 48, 11.). Die Rache ist mein, ich will vergelten, ich kann tödten und lebendig machen, ich kann schlagen und kann heilen, und ist Niemand der aus meiner Hand errette (5. Moses 32, 35, 39). Und so ist es in Wahrheit, mein Gott, denn während der König, als er mit den Kräften seines Königreichs allein, nur mit seiner eigenen Ritterschaft, aber im Vertrauen auf die überreiche Gnade Gottes oft unverhoffte Siege über die Feinde erfocht, hast du ihm, als er im Vertrauen auf seine Menge, durch Menschen-Werk erhöht werden wollte, und bei der Menge von Hülfsvölkern die er hatte, auf die Kraft der Sterblichen sich stützte, deine Gnade entzogen, und ihn seinem Schicksal überlassen. Er, der mit Wenigen, im Vertrauen auf Gottes Beistand, ohne Schwierigkeit über die Feinde zu triumphiren gewohnt gewesen war, zog jetzt mit der großen Menge die er hatte, in Verwirrung ab. So konnten sie also wegen der Ungunst der Witterung, die ihnen von Oben zugesandt wurde, und da der Himmel selbst gegen sie kämpfte, weder die von den Ihrigen, welche durch die Feinde umgekommen waren, rächen, noch ihren weitem Plan ins Werk setzen. Auf dieses hin trennten sich unsere Fürsten von einander, denn sie hielten es für unmöglich, das begonnene Werk ohne Schwierigkeiten fortzusetzen, und kehrten ein jeder in seine Heimath zurück. Indessen starb Herr Patriarch Stephan von Jerusalem frommen Andenkens. Sein Nachfolger wurde Herr Wilhelm, Prior der Kirche zum Grabe des Herrn, ein Flämänder von Geburt, aus dem Orte der Mecheln heißt. Er war ein einfacher Mann, der nur wenig Gelehrsamkeit besaß, aber von schöner Gestalt und löblichen Sitten, und dem König, den Fürsten des Reichs und dem ganzen Volke äußerst werth und theuer war.

XXVII Nachdem nun Herr Fürst Boëmund von Antiochien, der Schwiegersohn des Königs, von dieser Unternehmung wieder in seine Provinz zurückgekommen war, fiel der Fürst von Haleb, Rodoan, dieses Kind des Berderbens, in das antiochenische Gebiet ein. Der Herr Fürst, um ihn von seinen Grenzen abzuhalten, zog ihm entgegen nach Cilicien hinab, wohin ihn ohnedieß Familienangelegenheiten riefen. Als er nun hier an dem Orte der „die Mantelwiese“ heißt, auf einer weiten Ebene sein Lager schlug, wurde er plötzlich von den Feinden überfallen, und da ihn die Seinigen im Stich ließen, von ihren Schwertern durchbohrt, ein großer Fürst, der, wenn er länger gelebt und nicht ein unzeitiger Tod und ein weltliches Geschick ihn der Welt entzogen hätte, zu einem Gott angenehmen Manne geworden wäre. Das Volk von Antiochien wurde durch diesen Fall stark erschüttert, denn während sie in allzugroßem Vertrauen auf seine Jugend geglaubt hatten, unter seiner Regierung auf lange ruhig leben zu können, fielen sie jetzt wieder in die alte Noth zurück, daß sie ohne ein Haupt zu haben den Feinden als Beute preisgegeben dastunden. Nachdem sie sich nun mit einander berathen hatten, riefen sie den Herrn König von Jerusalem herbei, der von dieser Kunde tief ergriffen und in großer Besorgniß, es möchte dem Lande nach dem Verlust seines Führers etwas Schlimmes zustoßen, seine eigenen Geschäfte stehen ließ, um die Sorge für fremde Angelegenheiten zu übernehmen, die ihm aber keine fremde zu seyn schienen, wie ihm überhaupt nichts fremd war, was einen christlichen Fürsten betraf, denn er glaubte sich allen Arbeiten, durch die er dem christlichen Volke nützen könnte, eifrig unterziehen zu müssen. Er eilte also so sehr er konnte Antiochien zu. Unterdessen faßte seine Tochter, sobald sie von dem Tode ihres Gemahls erfuhr, und ehe sie noch etwas von der Ankunft ihres Vaters hörte, in ihrem schlechten Sinne den Vorsatz zu einer verruchten That. Um ihren Plan mit mehr Ruhe ins Werk setzen zu können, schickte sie Boten an einen mächtigen türkischen Fürsten Namens Sanguin,* in der Hoffnung, mit seiner Hülfe den Vätern und dem ganzen Volke von Antiochien zum Troz sich für immer in der Herrschaft behaupten zu können. Sie hatte aber von Herrn Boëmund guten Andenkens eine einzige Tochter, die bei ihr nicht in großer Gunst zu stehen schien, denn ihr ganzes Bestreben ging dahin, diese Tochter zu enterben und das Fürstenthum, sey es als Wittwe, oder aufs neue vermählt, für immer in ihrem Besitz zu behalten. Sie hatte aber auch dem genannten edlen Manne durch einen ihrer Vertrauten einen weißen Zelter mit silbernem Fußbeschlag, silbernem Reitzzeug und einer schneeweißen Sammtdecke, so daß alles an dem Pferde weiß war, als Geschenk zugeschickt. Dieser Bote wurde auf der Reise durch Zufall aufgefangen und vor den Herrn König gestellt, wo er alles bekannte und zum Lohn für seine schlimmen Wege am Leben gestraft wurde. Als nun der König, der des genannten Unfalls wegen nach Antiochien eilte, vor der Stadt ankam, wollte ihn seine Tochter nicht einlassen, weil sie in ihrem bösen Gewissen sogar vor ihrem Vater sich fürchtete. Sie übergab also die Stadt ihren Anhängern die sie mit Geld gewonnen hatte, und suchte auf alle Art Widerstand zu leisten und frei ihre Tyrannei auszuüben. Es erging ihr aber ganz anders als sie gewollt hatte. Es waren nemlich in dieser Stadt gottesfürchtige

* Emabedbin Jenghi.

Männer, die sich nichts um die Frechheit des unsinnigen Weibes bekümmerten. Unter diesen war auch Petrus Latinator, Mönch zu Sanct Paul und Wilhelm von Aversa. Diese riefen mit Uebereinstimmung der Uebrigen durch geheime Botschaften den Herrn König herbei, und stellten der Verabredung gemäß den Herrn Grafen Fulko von Anjou an das Herzogsthor, den Herrn Grafen Joscelin aber an das Sanct Paulsthor. Als nun der König ankam, schlossen sie die Thore auf, und führten den König herein. Als die Fürstin erfuhr, wandte sie sich nach der Burg, nachher jedoch stellte sie sich auf den Rath der Klügeren unter ihren Vertrauten vor ihren Vater, und unterwarf sich seinem Urtheil. Der Vater aber, ob er gleich von gerechtem Unwillen über das Begangene erfüllt war, ließ sich durch Bitten und durch die väterliche Liebe die ihn nicht verließ, bestimmen, nachdem er Antiochien erhalten hatte, seiner Tochter, damit sie nicht wieder Aehnliches versuche, die Seestädte Laodicea und Gabulum zu überlassen, die ihr ihr Gemahl in seinem letzten Willen als Heirathsgut bestimmt hatte. Nachdem er nun die Angelegenheiten der Stadt in Ordnung gebracht und die weitere Sorge den Fürsten überlassen hatte, kehrte er nach Jerusalem zurück, wohin ihn seine eigenen Angelegenheiten riefen. Zuvor jedoch hatte er sich von den Hohen und Niedern als Lebensherr huldigen, und sie einen körperlichen Eid schwören lassen, daß sie entweder noch zu seinen Lebzeiten, oder nach seinem Tode Antiochien sammt allem Zugehörigen dem Waislein Constantia, dem Töchterlein Herrn Boëmund des jüngern, treulich erhalten wollten. Er fürchtete nemlich von der Bosheit seiner eigenen Tochter, sie möchte, wie sie schon früher gewollt hatte, das genannte Kind erblos zu machen suchen.

XXVIII. Nachdem er nun nach Jerusalem zurückgekehrt war, fiel er in eine sehr schwere Krankheit, und als er sah, daß sein Ende herankomme, demüthigte er sich vor dem Herrn, verließ in Niedrigkeit seinen Palaß, legte den königlichen Prunk ab, und ließ sich in das Haus des Herrn Patriarchen tragen, das nahe bei dem Orte der Auferstehung des Herrn war, denn er hoffte, der, welcher hier den Tod bestieg hatte, werde auch ihn seiner Auferstehung theilhaftig machen. Hier ließ er seine Tochter und seinen Schwiegersohn mit ihrem schon zweijährigen Knäblein Balduin herbeirufen, und übergab ihnen in Gegenwart des Patriarchen, der Prälaten der Kirchen, und einiger Fürsten, die gerade anwesend waren, die Sorge und volle Gewalt über das Königreich, nachdem er ihnen wie ein frommer Fürst seinen väterlichen Segen ertheilt hatte. Er selbst aber legte als ein wahrer Bekenner Christi ein geistliches Gewand an, gelobte, wenn er am Leben bleibe, nach der Ordensregel leben zu wollen, und gab seinen Geist auf in die Hände dessen, der der Vater der Geister ist, von dem er mit andern frommen Fürsten seinen Lohn empfangen wird. Er starb aber im Jahr der Menschwerdung des Herrn eilfhundert und einunddreißig, im dreizehnten Jahr seiner Regierung, im Monat August, am einundzwanzigsten Tage des Monats. Begraben wurde er zwischen seinen königlichen Vorgängern frommen Andenkens, unter dem Kalvarienberg, vor dem Orte, der Golgatha heißt, und das Leichenbegängniß wurde durch die Sorge der Seinigen mit königlicher Pracht gefeiert. Sein Andenken ist wegen seiner ausgezeichneten Rechtschaffenheit und wegen seiner vortrefflichen Werke bis auf den heutigen Tag bei allen gesegnet. 1131

Vierzehntes Buch.

Abstammung und Charakter König Fulkos. (Kap. 1.) Sein früherer Aufenthalt in Jerusalem und seine Berufung zur Nachfolge im Königreich. (Kap. 2.) Ruhmreicher Tod des Grafen Joscelin von Cdeffa. (Kap. 3.) Der König wird von den Antiochiern berufen. Besheit der Fürstin Milisenbis. (Kap. 4.) Der Graf von Tripolis stellt sich dem König entgegen, wird aber von diesem besiegt. Die Angelegenheiten in Antiochien werden in Ordnung gebracht. (Kap. 5.) Der König wird aufs Neue nach Antiochien berufen, befreit zuerst den belagerten Grafen von Tripolis, und schlägt dann die Feinde der Antiochener. (Kap. 6, 7.) Der Patriarch von Jerusalem erbaut mit den Fürsten des Königreichs einen festen Platz. (Kap. 8.) Raimund, der Sohn des Grafen von Poitou, wird eingeladen, die Tochter Boömunds von Antiochien zu heirathen. (Kap. 9.) Tod des Patriarchen Bernhard von Antiochien. Unruben, die die Wahl seines Nachfolgers erregt. (Kap. 10.) Tod des Papsts Honorius. Die Wahl seines Nachfolgers veranlaßt eine Spaltung in der Kirche. Tod des Erzbischofs Wilhelm von Tyrus. Sein Nachfolger Fulcher reist nach Rom. (Kap. 11.) Anordnungen des Papsts in Betreff des Erzbischofs von Tyrus. (Kap. 12, 13, 14.) Der Graf von Joppe wird des Hochverraths angeklagt. (Kap. 15.) Graf Walther von Casarea fordert den Grafen zum Zweikampf. Dieser wendet sich, anstatt sich zu stellen, an die Feinde des Reichs. Herstellung des Friedens, nach dessen Bedingungen der Graf auf drei Jahre das Königreich verlassen muß. Ehe er noch Gelegenheit zur Ueberfahrt hat, wird er von einem Bretagnischen Ritter schwer verwundet. Verdacht, der den König trifft. Abreise des Grafen. (Kap. 16, 17, 18.) Waffenstillstand mit den Damascenern. (Kap. 19.) Ankunft Raimunds in Antiochien. Er heirathet Boömunds Tochter und wird Fürst von Antiochien. (Kap. 20.) Raimunds Abstammung, Charakter und Aeußeres. (Kap. 21.) Der König erbaut in der Nähe von Askalon einen festen Platz. (Kap. 22.) Tod des Grafen von Tripolis durch Verrath. Sein Sohn Raimund nimmt Rache dafür. (Kap. 23.) Der Kaiser Johannes von Konstantinopel zieht gegen Antiochien, erobert die Städte Ciliciens, belagert Antiochien. (Kap. 24.) Unglück des Königs im Kampfe mit Zenghi. Er wird in Mont-Ferrand belagert. (Kap. 25, 26.) Bezzeuge verheert indessen Neapolis. (Kap. 27.) Hülfungen, um dem König zu Hülfe zu kommen. Er übergibt den Platz zuvor unter billigen Bedingungen. (Kap. 28, 29.) Der Kaiser fährt fort, Antiochien zu belagern. Bedingungen, unter denen der Friede zu Stande kommt.

I. Nachdem nun Herr Balduin, der zweite lateinische König von Jerusalem, mit dem Beinamen von Bourg, aus dieser Welt entrückt war, folgte ihm sein Schwiegersohn nach, Herr Graf Fulko von Touraine, Maine und Anjou, dem der genannte König, wie wir früher erzählt haben, seine erstgeborne Tochter Milisinde zur Frau gegeben hatte. Dieser Fulko war rothhaarig, aber so wie David, den der Herr als einen Mann nach seinem Herzen erkand, denn er war treu, mild, und trotz jener Farbe leutselig, gütig und mitleidig, in den Werken der Frömmigkeit und im Almosengeben äußerst freigebig, seinem Geschlechte nach ein mächtiger und bei den Seinen, ehe er zur Regierung des Königreichs herbeigerufen wurde, hochgeachteter Fürst, im Kriegswesen sehr erfahren, bei der Kriegsarbeit ausdauernd und sehr umsichtig, seinem Aeußern nach von mittlerer Statur, aber schon bejahrt und mehr als sechzig Jahr alt. Unter den Fehlern, denen er nach dem Gesez der Sterblichkeit unterworfen war, war auch der, daß er ein äußerst schwaches

und ungetreues Gedächtniß hatte, so daß er nicht einmal die Namen seiner Dienerschaft und nur von wenigen Menschen die Gesichtszüge im Gedächtniß behalten konnte, wo es denn oft kam, daß er Jemand alle Ehre erzeugte und auf das Vertraulichste mit ihm sprach, und wenn ihm derselbe nachher unversehens begegnete, so erkundigte er sich angelegentlich, wer denn dieser sey. Daher brachte er viele, die auf seine Freundschaft rechneten, und in diesem Vertrauen sich andern als Beschützer erweisen wollten, in große Verlegenheit, wenn sie sahen, daß sie selbst eines Fürsprechers bei ihm bedürfen. Sein Vater, der Graf von Touraine und Anjou, hieß ebenfalls Fulko, und führte den Beinamen Aechin. Er hatte eine Schwester des Herrn Amalrich von Montfort, Namens Bertelea, zur Frau, und hatte aus dieser Ehe zwei Söhne, nemlich den Fulko, von dem die Rede ist, und Gottfried Martell, und eine Tochter Namens Hermingerde, die früher die Gemahlin des Grafen Wilhelm von Poitou war, der sie aber gegen alle Ehegesetze verließ, worauf sie sich zu dem Grafen von Bretagne begab, dem sie mit ehlicher Liebe anhieng, und einen Sohn Namens Ronan gebar, der ebenfalls Graf von Bretagne wurde und den Beinamen der Dicke hatte. Nachdem die Gemahlin Fulkos des ältern ihm diese drei Kinder geboren hatte, verließ sie ihren Gemahl und begab sich zu König Philipp von Frankreich, der seine rechtmäßige Frau verstoßen hatte, und nun diese wie seine Frau behandelte, sie in alle seine Sorgen einweihete, ihr mit ehlicher Liebe anhing, und sie den Kirchengesetzen zuwider, gegen den Willen der Bischöfe und Fürsten des Königreichs, die Vorstellungen dagegen machten, bei sich behielt. Sie gebahr ihm drei Kinder, die Söhne Florus und Philipp und die Tochter Cäcilia von der oben erzählt wurde, daß sie zuerst die Frau des Fürsten Tancred von Antiochien gewesen sey, und nach dessen Tode sich zum zweiten Male mit dem Grafen Pontius von Tripolis vermählt habe. Der genannte Fulko, der Sohn des älteren Fulko heirathete, nachdem sein Vater schon gestorben war, die Tochter des Grafen Helias von Maine, Namens Gulburge, die ihm zwei Söhne und zwei Töchter gebar. Diese Ehe hatte aber seine Mutter gestiftet. Während nemlich der Jüngling am Hofe seines Herrn, des Grafen von Poitou, die Stelle eines Mundschentks bekleidete, wurde er von eben diesem Grafen auf die Nachricht von dem Tode des älteren Bruders von Fulko hin gefangen genommen und in Fesseln gelegt, weil der Graf einige feste Plätze die der Bruder und Vater Fulkos in dem Gebiet des Grafen zwar erblich, aber als Lehen von diesem besessen hatten, gewaltsam in Besitz nehmen wollte. Als seine Mutter, welche schon lange vorher seinen Vater verlassen und sich zum König von Frankreich begeben hatte, dieß erfuhr, bat sie aus mütterlicher Liebe den Herrn König, und wirkte es bei ihm aus, daß ihr Sohn befreit und in sein väterliches Erbe eingesetzt wurde. Ueber dieß brachte sie es auch zu Stande, daß der Herr König ihrem Sohne die einzige Tochter des oben genannten Grafen Helias mit ihrem ganzen väterlichen Erbe zur Frau gab, aus welcher Ehe wie schon gesagt, zwei Söhne und zwei Töchter hervorgingen. Der erstgeborne hieß Gottfried. Dieser wurde der Nachfolger seines Vaters in der Grafschaft, und der mächtige König von England, Heinrich der ältere, gab ihm seine einzige Tochter Mahalbe, die Wittwe des Herrn römischen Kaisers Heinrich zur Frau. Aus dieser Ehe wurden Gottfried drei Söhne geboren, nemlich Heinrich, der nachher

mit Ernst und Klugheit das Königreich England regierte, Gottfried, der den Beinamen Plantagenet hatte, und Wilhelm, der den Beinamen Langschwert führte. Der zweite Sohn desselben Herrn Fulko hieß wie sein mütterlicher Großvater Helyas. Ihm gab der Graf Rotold von Berche seine einzige Tochter zur Frau und versprach ihm, künftig nicht wieder zu heurathen, sondern alle seine Besitzungen auf ihn zu vererben. Er vergaß aber diesen Vertrag und heurathete seines Versprechens uneingedenk die Schwester des Grafen Patricius, eines edlen Mannes aus England, die ihm mehrere Kinder gebar, wodurch der genannte Helyas gegen seine Hoffnung aus dem Erbe verdrängt wurde. Von den Töchtern hieß die eine Sybilla. Diese heurathete den berühmten und edlen Herrn Grafen Dieterich von Flandern, aus welcher Ehe der Philipp stammt, der jetzt die Grafschaft Flandern in Besitz hat, die andere hieß Mahaldis. Diese war mit dem Sohne des genannten Königs Heinrich von England verlobt gewesen, aber noch ehe sie sich vermählen konnten, kam ihr Verlobter bei der Ueberfahrt nach England durch einen Schiffbruch ums Leben, worauf die Braut die Ehelosigkeit gelobte und in einem sehr strengen Nonnenkloster bei Fontevrault bis zu ihrem Ende ein heiliges Leben führte.

II. Nach dem Tode seiner Frau war der genannte Fulko noch vor jener Zeit, wo er von dem Herrn Könige herbeigerufen wurde, der Andacht halber nach Jerusalem gereist, und hatte sich hier durch die Großmuth, die er im Dienste Gottes zeigte, indem er nemlich ein ganzes Jahr lang hundert Reiter im Königreich auf seine Kosten erhielt, mit Recht die Gunst des Herrn Königs und des ganzen Volkes und die vertraute Freundschaft aller Fürsten erworben. Nach seiner Rückkehr verheurathete er seine Söhne und Töchter, und setzte seine Grafschaft in den besten Stand. Nachdem er nun einige Jahre nach seiner Rückkehr seinen Geschäften mit Ernst und Klugheit obgelegen war, siehe da sandte der Herr König von Jerusalem, der in Sorge war, wen er zu seinem Nachfolger und zum Gemahl seiner erstgeborenen Tochter bestimmen sollte, nach vielen Beratungen, auf den gemeinsamen Rath aller Fürsten und mit freudiger Zustimmung des Volks, einige seiner Fürsten, nemlich den Herrn Wilhelm von Buris und den Herrn Guido Brissebarre an ihn ab und lud ihn ein, sein Tochtermann und Nachfolger zu werden. Auf diesen Ruf bestellte der Graf sein Hauswesen, brachte in seiner Grafschaft Alles in Ordnung, und brach dann, nachdem er seinen Kindern den Segen gegeben hatte, mit einem stattlichen Gefolge seiner Großen nach Jerusalem auf. Als er hier angekommen war, gab ihm der König sogleich nach wenigen Tagen dem Vertrag gemäß seine erstgeborene Tochter zur Frau, und unter dem Namen einer Morgengabe die zwei Seestädte Tyrus und Ptolomais, die er ungefähr drei Jahre lang besaß, wobei er wie bisher den Namen eines Grafen führte. Nachdem nun der Herr König den einundzwanzigsten August im Jahre der Menschwerdung des Herrn eilfhundert und einunddreißig gestorben war, wurde dieser Graf sammt seiner Gemahlin am vierzehnten September, am Feste der Kreuzeserhöhung in der Kirche zum heiligen Grab von dem Herrn Patriarchen von Jerusalem guten Andenkens, feierlich und nach dem Herkommen zum König gekrönt und geweiht.

III. Um dieselbe Zeit erwartete der Herr Graf Joscellin von Edessa, schon lange krank darnieder liegend, seinen letzten Tag. Es war nemlich im vergangenen

Jahr in der Gegend von Haleh ein aus rauhen Steinen erbauter Thurm über ihn zusammengestürzt. Er hatte diesen, um ihn den Feinden die darin eingeschlossen waren, desto leichter abzugewinnen, untergraben lassen, und nun stürzte derselbe plötzlich, ehe sich der Graf dessen versah, zusammen und über ihn her, so daß man ihn nur mit Mühe aus dem Schutte, unter dem er mit zerbrochenen Gliedern begraben lag, hervorziehen konnte. In dem durch dieses Unglück herbeigeführten Zustande blieb er lange Zeit und hielt die Seele die den Leib verlassen wollte, immer noch in demselben zurück, als siehe da ein Eilbote kam und die Nachricht brachte, der Sultan von Iconium halte einen festen Platz von ihm, der Kressus hieß, besetzt. Als der großherzige Mann dies hörte, ließ er, wie er jetzt von gebrechlichem und ohnmächtigem Körper, aber immer noch von starkem Geiste war, seinen Sohn zu sich rufen und gab ihm den Auftrag, mit der ganzen Ritterschaft des Landes dem genannten Feind männlich entgegen zu ziehen und die Stelle seines unmächtigen Vaters zu ersetzen. Als dieser aber die Einwendung machte, daß der genannte Sultan mit einer schweren Menge angekommen sey, und sich mit den geringen Kräften die sie in Vergleich mit jenen hätten, entschuldigte, ließ der Vater, der sah wie wenig Muth sein Sohn habe, und aus diesen Worten auf sein künftiges Betragen schloß, seine Ritterschaft und das ganze Volk des Landes zusammenrufen. Als dies geschehen war, ließ er sich eine Sänfte zurecht machen, bestieg diese, und zog seiner Schmerzen und seiner Unmacht vergeffend den Feinden entgegen. Als er nun mit seinem Heere eine Zeitlang vorgeschritten war, meldete ihm einer der Großen des Landes, Gottfried mit dem Zunamen der Mönch, der Sultan habe auf die Nachricht von seiner Ankunft die Belagerung des genannten Platzes aufgehoben und sich schleunigst auf den Rückweg gemacht. Als der Graf diese Kunde vernahm, befahl er die Sänfte auf der er getragen wurde, auf den Boden niederzulassen, und dankte dem Herrn mit zum Himmel empor gehobenen Händen, unter Seufzen und Weinen, und im Geiste der Demuth, daß er ihn bei seinem Ende noch so gütig und erbarmungsvoll mit einer solchen Gnade heimgesucht habe, und ihn, den halb todt, der schon am Eingang des Grabes stehe, noch den Feinden des christlichen Namens habe furchtbar sehn lassen. Unter diesen Dankgebeten gab er seinen Geist auf. Er hinterließ als Erben seiner sämtlichen Besitzungen einen Sohn der den gleichen Namen mit ihm führte, aber dem väterlichen Ruhm nur wenig Ehre machte. Es hatte aber dieser jüngere Joscellin die Schwester eines Armeniers, Namens Leo, eines bei den Seinigen sehr mächtigen Mannes zur Mutter, er war klein von Gestalt, aber von tüchtigen Gliedern, hatte dunkles Haar und dunkle Hautfarbe, ein breites durch Blatternarben entstelltes Gesicht, aufgequollene Augen und eine vorstehende Nase. Er war freigebig und in ritterlichen Uebungen ausgezeichnet, ergab sich aber Schmausereien und Trinkgelagen über alles Maß, und fröhnte der Fleischeslust so, daß es ihm zur öffentlichen Schmach gereichte. Er heirathete die Wittve Wilhelms von Saone, Namens Beatrix, eine Frau edel durch ihre Abstammung, noch edler aber durch ihre Sitten, und erhielt von ihr einen Sohn Joscellin den dritten, und eine Tochter die zuerst Gemahlin Rainalds von Mares war, nachher aber den Grafen Amalrich von Joppe, der später König von Jerusalem wurde, heirathete, aus welcher Ehe König Balduin der sechste von Jerusalem und seine Schwester Sybilla stammten.

Dieser Joscelin verlor, wie weiter unten erzählt werden wird, durch seine Trägheit und seiner Sünden halber das ganze Land das sein Vater so trefflich regiert hatte.

IV. Im ersten Jahre der Regierung Herrn Fulko's nun, als sowohl die Stadt als das ganze Land Antiochien eines Fürsten entbehren mußte, da Herr Boëmund der jüngere schon vor dem Herrn König gestorben war, und nur eine einzige Tochter als Erbin hinterlassen hatte, riefen die Großen des Landes, weil sie befürchten mußten, die Provinz möchte wegen des Mangels an einem Oberhaupt den feindlichen Angriffen offen stehen, den Herrn König zu sich, um die Sorge für das ganze Land zu übernehmen. Die Gemahlin des verstorbenen Fürsten nemlich, die Tochter des Herrn Königs Balduin und Schwester der Frau Königin Milisinde war ein äußerst verschlagenes und böshafte Weib, die mit Hülfe einiger Vertrauten ihre Tochter von dem Erbe ausschließen und das ganze Land für sich gewinnen wollte, um dann, wenn sie das Fürstenthum zu eigen hätte, nach Willkür eine zweite Ehe schließen zu können. Ihr Vater aber war, so lange er noch lebte, gleich nach dem Tode ihres Mannes diesen Plänen mit großem Fleiß zugekommen, hatte sie aus Antiochien vertrieben und sie sich mit den beiden Seestädten Gabulum und Laodicea, die sie von ihrem Manne als Hochzeitgeschenk erhalten hatte, begnügen lehren. Als nun aber ihr Vater gestorben war, glaubte sie die Zeit herbeigekommen, wo sie ihren früheren Plan wieder aufnehmen könnte. Sie hatte sich aber für diesen Zweck durch große Geschenke und noch größere Versprechungen einige mächtige Männer gewonnen; nemlich Wilhelm von Sebunna, Guarentons Bruder, den Grafen Pontius von Tripolis, und den Grafen von Edessa, Joscelin den jüngern. Diese Verbindung löste den Großen des Landes Furcht ein, und sie suchten sich so sehr sie konnten, ihren gottlosen Bemühungen in den Weg zu stellen. Sie hatten deswegen auch, wie wir schon gesagt haben, den Herrn König herbeigerufen, daß sie an ihm einen Beistand hätten, und damit es dem Lande nicht an einem Oberhaupt fehle.

V. Als der König die Botschaft der Antiochener erhalten hatte, wurde er über die Verschwörung im Lande, die ihm äußerst gefährlich schien, sehr bestürzt, brach sogleich dahin auf, und kam bis nach Berthus. Da ihm nun hier der Graf von Tripolis den Durchzug durch seine Länder verweigerte, so fuhr er in Begleitung Anselms von Brie, eines edlen Vasallen von ihm, zu Schiffe bis nach dem Hafen des heiligen Simeon, wo die edlen und mächtigen Großen aus Antiochien ihm entgegen kamen, ihn in die Stadt führten, und das ganze Land unter seine Herrschaft stellten. Der Graf von Tripolis aber, ob er gleich, wie schon oft gesagt worden ist, die Schwester des Herrn Königs zur Frau hatte, eilte dem König sogleich nach und begab sich ebenfalls nach Antiochien, um sich, der Fürstin zu lieb, von deren Geschenken er bestochen worden sein soll, den Maßregeln des Königs entgegen zu stellen. Der Graf besaß aber in diesem Lande im Namen seiner Frau zwei feste Plätze, nemlich Arcikanum und Rugia, die Herr Lancred, frommen Andenkens in Christo, auf seinem Todtenbette seiner Frau als Hochzeitgeschenk vermacht hatte. Diese Plätze nun versah der Graf mit Waffen und

Truppen, und begann den Herrn König und die Seinigen von hier aus zu beunruhigen. Hierüber wurden die Antiochener sehr entrüstet, und bestürmten den König, jenem entgegen zu treten und seiner Anmaßung einen Zügel anzulegen, der König willfahrte ihnen, und zog eingedenk der Kränkung die er durch die Verweigerung des Durchgangs durch seine Länder, auf seiner Herreise von ihm erlitten hatte, mit allen Truppen die er haben konnte, dorthin. Es geschah aber, daß sie bei dem vorgenannten Rugia auf einander trafen, wo sie sich dann von beiden Seiten in Schlachtordnung stellten, und ein Treffen lieferten dessen Erfolg lange zweifelhaft war. Endlich aber gewann der König die Oberhand, sprengte das Heer des Grafen auseinander, schlug ihn mit den Seinigen in die Flucht, und nahm viele seiner Ritter, die er sodann gefesselt nach Antiochien führte, gefangen. Nachher kam durch die eifrige Vermittlung getreuer Männer eine Versöhnung zwischen dem König und dem Grafen zu Stande, der Graf bekam seine gefangenen Ritter zurück, und das Land scheint wieder in einen bessern Zustand gekommen zu seyn. Da jedoch die Klügeren im Lande fürchteten, es möchten sich, wenn der König heimkehre, innerliche Unruhen erheben, die die Feinde zu ihrem Schaden benützen könnten, so baten sie den König aufs flehentlichste, sich noch längere Zeit bei ihnen zu verweilen. Der König aber, der in Betrachtung zog, daß durch Gottes erbarmende Fürsorge sein Königreich in Sicherheit sey, und sich der tiefsten Ruhe erfreue, das Land, in dem er sich aufhielt, aber des Schutzes eines Regenten im höchsten Grade bedürfe, gewährte ihnen gütig ihre Bitte, ordnete sowohl in der Stadt als in dem umliegenden Lande nach dem gemeinsamen Beschluß der Großen alles aufs Beste an, und verwendete eben so viel Sorgfalt oder noch mehr darauf, als auf seine eigenen Angelegenheiten, um Alles in den besten Zustand zu bringen. Daher erwarb er sich die vollste Liebe der Bürger sowohl als der Fürsten, die ihre Lehenspflichten gebührend erfüllten. Nachdem er nun Alles in Sicherheit gebracht und die Geschäfte gehörig geordnet hatte, kehrte er, da er sich schon längere Zeit, so lange als es ihm nöthig schien, hier verweilt hatte, wieder in sein Königreich zurück, wo ihn seine eigene Angelegenheiten in Anspruch nahmen, die Obhut über das Fürstenthum aber übertrug er dem edlen und eifrigen Mann Reinald, mit dem Zunamen Mansver.

VI. Im Verlauf der Zeit, während der König in dem ihm von Gott übertragenen Königreich männlich seine Kräfte anstrengte, und der Martha gleich im Dienste desselben viele Sorgen und Mühen hatte, erschien ein Bote aus Antiochien mit der Nachricht, daß eine unermessliche Menge von Türken aus dem persischen Meerbusen und aus dem ganzen Orient über den großen Fluß Euphrat gesetzt, und sich um Antiochien in schwerer Menge gelagert haben. Diese Nachricht machte ihn über den Zustand des ihm anvertrauten Fürstenthums und über das Wohl seiner Einwohner äußerst besorgt, hauptsächlich darum weil sie alle ihre Hoffnung auf ihn gesetzt hatten. Aber auch darum war er ängstlich, weil es, wie das Sprüchwort sagt, uns selbst gilt wenn die Wand des Nachbarn brennt, denn er sah wohl ein, daß ein Unglück dieser seiner Nachbarn ihn selbst in Gefahr stürze. Er hielt es also für ehrenhaft, seinen Hülfbedürftigen Brüdern Beistand zu leisten, versammelte alle Reiter und alles Fußvolk seines Königreichs, und rüstete sich zum

Ausbruch. Als er nun in aller Schnelligkeit sich nach jenen Gegenden wandte, und mit seinem Heere bis nach Sidon gekommen war, brachte ihm seine Schwester, die Frau Gräfin Cäcilia, die Gemahlin des Grafen Pontius von Tripolis unter Thränen die Nachricht, daß der mächtige persische Satrape, der Fürst Sanguin von Galeb mit aller seiner Macht ihren Gemahl in einem seiner festen Plätze, der Mont-Ferrand hieß, belagert hatte. Sie bat ihn also und drang nach Frauen Art aufs Heftigste in ihn, alles Uebrige, da dieses nicht so nöthig sey, auf eine andere Zeit zu verschieben, und schleunigst ihrem bedrängten Gemahl zu Hülfe zu kommen. Durch ihr dringendes Bitten ließ sich auch der König bewegen, die Ausführung seines frühern Unternehmens etwas zu verschieben, und wandte sich, verstärkt durch einige Ritter aus dem Gefolge des Grafen, die hinter dessen Heer zurückgeblieben waren, mit seinen Schaaren dort hin. Als nun Sanguin hörte, daß der Herr König herbei eile, um die Feste zu entsetzen, berieth er sich mit den Seinen, was hier zu thun sey, hob die Belagerung von selbst auf, und kehrte mit seinen Legionen nach Hause zurück.

VII. Da nun der Graf wieder frei und der König also dieser Sorge entledigt war, kehrte er zu seinem begonnenen Werke zurück, und zog, seinem früheren Vorsatz gemäß, in Eilmärschen nach Antiochien. Als die Antiochener von seiner Ankunft hörten, kamen sie ihm entgegen, und empfingen ihn mit der größten Freude, denn sie hofften, durch seine Bemühungen werde es ihnen gelingen, den Ungeßüm der Feinde, die sie erwarteten, ohne Gefahr ertragen zu können. Es ist ja bekannt, daß ein Volk, wenn es auch noch so groß ist, ohne einen Führer nichts zu Stande bringt, und die größten Heere ohne einen der sie lenkt, so wenig zusammenhängen als Sand ohne Mörtel. Unterdessen meldeten häufige und übereinstimmende Gerüchte, daß die, welche mit starker Hand und großen Rüstungen über den Euphrat gesetzt seyen, sich mit den Ortskundigen, die sie in der Gegend des Flusses gefunden, vereinigt, und in dem Gebiete von Galeb gelagert haben, von wo sie das ganze Land durch unvorhergesehene Einfälle verheerten. Sofort versammelten sie sich aus allen angrenzenden Gebieten an einem Orte der Kanestrivum heißt, und wollten von hier mit der ungeheuren Menge die sie zusammen gebracht, wie es die Ortskundigen angaben, im ganzen Lande unversehens Einfälle machen. Als dieß der Herr König erfuhr, berief er die ganze Ritterschaft des Fürstenthums, zog mit seinem Gefolge aus Antiochien, und schlug sein Lager bei dem festen Platze Sarenk. Hier hielt er sich nach Art eines klugen Mannes, denn der Uebereilung gelingt nichts, einige Tage ruhig, und wartete, ob die Feinde, die ein größeres Heer haben sollten, die Seinigen zum Kampf herausforderten, oder auf irgend eine andere Art verriethen was sie im Sinne haben. Da er aber sah, daß sie nichts der Art unternehmen, sondern ruhig in ihrem Lager liegen bleiben, vielleicht um noch Verstärkung zu erwarten, überfiel er sie plößlich. Er traf sie völlig unvorbereitet und ehe sie noch zu den Waffen greifen konnten, hieben die Seinigen auf sie ein und durchbohrten sie mit ihren Lanzen. Nur wenigen gelang es, dem Tode, den die Uebrigen fanden, mit Hülfe ihrer Pferde durch die Flucht zu entkommen. Das Lager, das mit allen Bedürfnissen und mit Geräthschaften der verschiedensten Art angefüllt war, hatten

ste zurück gelassen und ohngefähr einen Verlust von dreitausend Mann erlitten. So kehrten die Unfern mit Siegesbeute über und über bedeckt, daß sie nicht mehr weiter wünschten, Pferde, Sklaven, großes und kleines Vieh, Zelte und alle Arten von Beute mit sich führend, in höchster Freude mit Siegeszeichen nach Antiochien zurück. Dadurch hatte sich der Herr König die Herzen aller Antiochener ohne Unterschied, der Hohen eben so wie der Niederen, aufs Vollständigste gewonnen und stand bei allen in Gunst. Früher nemlich waren ihm auf Veranlassung der Fürstin, der die Anwesenheit des Herrn Königs unangenehm und verdächtig war, einige der Großen die sich durch die verschwenderische Freigebigkeit der Fürstin hatten gewinnen lassen, feindlich gesinnt gewesen.

VIII. Während der Herr König in Antiochien auf diese Art beschäftigt war und seine Bemühungen den Angelegenheiten des Landes, bis hier nach gemeinsamem Beschluß ein Fürst gewählt sey, mit einer Sorge zuwandte als ob es sein eigenes wäre, vereinigten die, welche im Königreich zurück geblieben waren, nemlich der Herr Patriarch und die Bürger von Jerusalem ihre Kräfte und gründeten im Vertrauen auf Gottes Beistand, in der Nähe des uralten Ortes Nobe, der heut zu Tage gewöhnlich Bettenuble genannt wird, am Fuße des Gebirges, da wo die Ebene beginnt und wo der Weg nach Sidon und an das Meer führt, zum Schutze der vorüberziehenden Pilger einen festen Platz, dem sie die größte Dauerhaftigkeit zu geben suchten. Hier in den Engpässen des Gebirges, die man nicht umgehen konnte, drohte nemlich den Reisenden immer große Gefahr, da die von Askalon hier plötzliche Ueberfälle zu machen gewohnt waren. Nachdem sie nun das Werk glücklich vollendet hatten, gaben sie dem Ort den Namen Kastell Arnald, und durch Gottes gnädigen Willen geschah es auch, daß durch dieses Kastell die, welche nach Jerusalem hin oder von da zurückkehren wollen, seitdem einen weniger gefährlichen Durchgang und einen viel sichereren Weg haben.

IX. Der König, da er nun einen so großen Sieg erfochten hatte und das Fürstenthum Antiochien ganz nach seinem Willen regierte, und auf diese Art zwei Reiche die ihm durch die göttliche Vorsehung zugefallen waren, das eine wie das andere, mit dem größten Glück beherrschte und dem Volke von beiden durchaus Ruhe und Sicherheit verschaffte, gewann durch alles dieses den höchsten Ruhm. Sofort kamen die Großen dieses Landes, hauptsächlich aber die, welche ihrem verstorbenen Fürsten, Herrn Boöarund, und seiner verwaisten Tochter die gelobte Treue halten wollten, zu dem Herrn König, besprachen sich mit ihm im Vertrauen und baten ihn dringend, da ihm die edlen Männer und erlauchten Jünglinge in den Ländern über den Alpen hinlänglich bekannt seyen, ihnen zu rathen, welchen von den vielen Fürsten sie herbeirufen sollten, um ihm die Tochter ihres Herrn, die Erbin der väterlichen Güter, zu vermählen. Der König nahm diese Rede gnädig auf, lobte sie wegen ihrer Treue und ihres Eifers, und begann dann mit ihnen eine nähere Berathung. Nachdem man nun eine Reihe von Fürsten durchgegangen hatte, beschloß man endlich mit allgemeiner Uebereinstimmung, einen gewissen edlen Jüngling von ausgezeichneter Anlage, Namens Raimund, den Sohn des Herrn Grafen Wilhelm von Poitou zu diesem Zwecke zu berufen. Er hielt

sich, wie es hieß, bei Herrn König Heinrich dem Ältern von England auf, von welchem er die Ritterwaffen erhalten hatte, während sein erstgeborener Bruder Wilhelm das ererbte Aquitanien regierte. Nachdem sie sich nun hin und her berathen hatten, hielten sie es für das Beste, einen gewissen Gerald der den Beinamen Teberus führte und ein Bruder des Hospitals war, mit Briefen des Herrn Patriarchen und aller Großen versehen, ganz in der Stille abzuschicken, denn sie fürchteten, wenn sie eine feierliche Gesandtschaft von bedeutenderen Personen senden, so möchte ihnen die Fürstin, die ein äußerst boshaftes Weib war, Hindernisse in den Weg legen. Die Ankunft des Berufenen zu verhindern wäre, nemlich ein leichtes gewesen, denn Roger der damals Herzog von Apulien war und später König wurde, nahm Antiochien mit allem Zugehörigen, als ein Erbe das von seinem Vetter Boömund rechtmäßig auf ihn übergehe, in Anspruch. Robert Guiscard, der Vater des ältern Herrn Boömund und der Graf Roger von Sicilien der den Beinamen Bursa führte, der Vater von diesem König Roger, waren nemlich leibliche Brüder gewesen. Der jüngere Boömund aber, der Sohn des ältern, war der Vater dieses Fräuleins, welche der genannte junge Raimund heirathen sollte. Er mußte also mit Vorsicht berufen werden, damit ihm seine Nebenbuhler, wenn sie von seiner Ankunft hörten, nicht gewaltsamer oder hinterlistiger Weise den Weg versperrten. Nachdem dieß also angeordnet war, kehrte der König nach Jerusalem zurück, wohin ihm die allgemeine Liebe nachfolgte.

X. Um dieselbe Zeit ging der hochbejahrte Bernhard guten Andenkens, ein einfacher und gottesfürchtiger Mann, der erste lateinische Patriarch in Antiochien, nachdem er seine Würde sechsunddreißig Jahre bekleidet hatte, den Weg alles Fleisches. Während nun nach seinem Tode alle Bischöfe und Erzbischöfe die diesem Sizze untergeben waren, nach dem Herkommen versammelt waren und sich im Palast des Patriarchen über dieses wichtige Geschäft, ihre Meinungen, wie es in solchen Fällen zu geschehen pflegt, gegen einander austauschend, eifrigst beriethen, wurde ein gewisser Erzbischof Radulf von Mamistra, der aus dem Schlosse Danfrunt stammte, das zwischen der Normandie und dem Sprengel von Maine liegt, ein ritterlicher, prachtliebender und äußerst freigebiger Mann, der bei dem Volke und der Ritterschaft äußerst beliebt war, ohne Vorwissen seiner Brüder und Mitbischöfe, wie man sagt, bloß durch die Stimme des Volkes, zum Patriarchen erwählt und auf den Stuhl des Fürsten der Apostel gesetzt. Als die, welche sich versammelt hatten, um mit Gottes Hülfe einen Patriarchen zu wählen, dieß hörten, gingen sie aus Furcht vor dem Ungestüm des wüthenden und schreienden Volkes, aus einander, weigerten sich jedoch, dem den sie nicht gewählt hatten, Gehorsam zu leisten. Dieser aber nahm nichtsdestoweniger von der Kirche und dem Palast Besitz, und nahm auch sogleich, ohne alle Ehrerbietung vor der Römischen Kirche das Pallium von dem Altar des heiligen Petrus. Im Verlauf der Zeit gelang es ihm auch, einige der untergebenen Bischöfe der Kirche in seine Gemeinschaft zu ziehen, und wie wir aus dem Berichte von Vielen wissen, hätte er mit den Kanonikern der Kirche Frieden gehalten und sich nicht in seinem Hochmuth angemast ihre Besitzungen zu beunruhigen, so hätte er hier ein ganz ruhiges Leben führen können. Aber weil es wahr ist was

das Sprüchwort sagt, daß sich nicht leicht gut endigt was schlimm begonnen worden ist, so wurde er seiner Sünden halber durch seine großen Reichthümer so übermüthig, daß er keinen Menschen über sich glaubte und sich mehr wie ein Nachfolger des Antiochus, als des Petrus oder Ignatius betrug. Von den Großen der Kirche setzte er die einen gewaltsam ab, die andern ließ er in Ketten und Bande legen, als ob sie die größten Verbrechen begangen hätten. So verließ er einen gewissen Arnulph, einen Kalabrier von Nation, einen durchaus edlen und gelehrten Mann, wie auch Lambert, der Archidiaconus an derselben Kirche und ein Mann von merkwürdiger Herzenseinfalt und ehrbarem Lebenswandel und ebenfalls wie jener Arnulph ein Gelehrter war, wie Mörder ins Gefängniß und zwar in ein Gemach das ganz mit Kalk angefüllt war, und mißhandelte sie viele Tage unter dem Vorwand, sie haben sich zu seinem Tode verschworen. Indem er auf diese und ähnliche Art seine Untergebenen roh und trotzig behandelte, zog er sich den allgemeinen Haß zu. Und sein böses Gewissen heunrubigte ihn so, daß er sich kaum unter den Leuten seiner nächsten Umgebung sicher glaubte. Davon jezt so viel, denn im Folgenden werden wir an seinem Orte zur rechten Zeit von seinem Ende sprechen.

XI Während dieß im Morgenlande vorfiel, zahlte der Herr Pabst Honorius dem Tode seine Schuld und endigte sein Leben. Als nun die Kardinäle sich über die Wahl eines Nachfolgers beriethen zeigten sich hier verschiedene Meinungen, und weil sie durchaus nicht einstimmig werden konnten, so wählten sie im Widerspruch gegen einander zwei Päbste, nemlich den Gregorius, Kardinaldiaconus von Sanct Angelus, der nach seiner Weihe den Namen Innocentius bekam und den Peter der den Beinamen Leo führte und Kardinalpresbyter zur heiligen Maria, der Delspendenden über der Liber war, und von denen die ihn gewählt hatten, bei der Weihe den Namen Anaklet erhielt. Auf diese Art entstand eine höchst gefährliche Spaltung, so daß nicht nur innerhalb der Stadt die Kirchen in die größte Noth kamen und das Volk einander todt schlug, sondern auch beinahe der ganze Erdkreis erschüttert wurde und die Königreiche durch die Theilnahme an den zwei verschiedenen Parteien an einander geriethen. Endlich, nach vielen Drangsalen und unermesslichen Gefahren, behauptete Herr Innocentius seinen Platz, indem der genannte Peter, sein Nebenbuhler, vor ihm starb. In denselben Tagen legte unser Vorgänger, Wilhelm, der erste lateinische Erzbischof von Syrus seit Befreiung der Stadt, seine sterbliche Hülle ab und wanderte zum Herrn. So lange die Stadt noch in der Gewalt der Feinde war, erhielt ein gewisser Odo, der, wie schon erzählt worden ist, noch vor Befreiung der Stadt gestorben war, den Titel dieser Kirche. An seine Stelle kam Herr Fulcher guten Andenkens, ein Aquitanier, aus Angoulême gebürtig, ein gottesfürchtiger und frommer Mann, nur wenig gelehrt, aber von festem Charakter und auf Zucht und Ordnung haltend. Er war bei den Seinigen im Kloster Gellee Abt der regulirten Chorherrn gewesen, als aber später die Spaltung zwischen dem Herrn Pabst Innocenz und zwischen Peter, dem Sohn Peter Leo's, ausbrach, drückte der Bischof Gerhard von Angoulême, der Legat des apostolischen Stuhls war und dem genannten Peter anhing, die, welche mit der andern Partei übereinstimmten, so sehr er konnte. Da

dies der ehrwürdige Mann nicht ertragen konnte, so machte er eine Wallfahrt nach Jerusalem, und that endlich in dem Kloster zum heiligen Grab Profess. Von hier aus wurde er an die Kirche von Tyrus berufen, die er zwölf Jahre lang wacker und glücklich regierte, als der Vierte vor Uns, der Wir jetzt nicht durch Unser Verdienst, sondern allein weil Uns die Gnade des Herrn dieses Amtes gewürdigt hat, derselben Kirche vorstehen. Als dieser von dem Herrn Patriarchen von Jerusalem seine Weihe empfangen hatte und nun nach dem Beispiel seines Vorgängers nach Rom eilen wollte um das Pallium zu erhalten, wollten ihn derselbe Patriarch und seine Anhänger hinterlistig und mit Gewalt zurückhalten, so daß er kaum und mit größter Schwierigkeit ihren Händen entkam und der genannten Sache wegen nach Rom gelangte. Dies kann man deutlich aus dem Inhalt eines Schreibens des Herrn Pabst Innocentius entnehmen, wo er sagt: „Bischof Innocentius, der Knecht der Knechte Gottes, dem ehrwürdigen Bruder dem Patriarchen von Jerusalem seinen Gruß und apostolischen Segen. Wir wissen aus dem Evangelium, daß dem heiligen Petrus, dem Ersten der Apostel, die Aufsicht über die ganze Kirche und alle kirchlichen Anordnungen durch ein himmlisches Privilegium übertragen worden ist.“ Und dann heißt es weiter unten: „Wir müssen Uns aber wundern, daß Du, da doch die römische Kirche so viel an der Befreiung der morgenländischen Kirche gearbeitet und die Herzen der Laien und Geistlichen dazu erweckt hat, dieser Kirche zu dienen, wobei viele unserer Ebhne ihr Blut vergossen haben, so gar nicht darauf bedacht warest, der Mutterkirche, wie es sich ziemte, Gleiches mit Gleichem zu erwidern. Du hast nicht nur unsern ehrwürdigen Bruder den Erzbischof Fulcher von Tyrus, als er wie seine Vorgänger nach der Kirche von Rom reisen wollte, um das Pallium zu empfangen, daran zu verhindern gesucht, sondern Du hast Dich auch, als er von Uns zurück kam, unfreundlich und sehr hinsten und rauh gegen ihn betragen, so daß Du ihm weder die alte Würde von Tyrus wieder herstellen halfest, noch ihm wegen der ihm zugesügten Schäden oder wegen Kaypha, das ist Borphyrria in der von Uns anberaumten Zeit von drei Monaten nach Empfang Unseres Schreibens, Recht verschafft hast, da es doch ganz ungerrecht wäre, wenn ihm die Ehre, die ihm die Kirche von Antiochien erweisen würde, so er unter ihr stünde, von Dir und Deinen Nachfolgern sollte entzogen werden. Außerdem sollst Du Dich gegen seine untergebene Geistlichkeit allzu herrisch betragen. Darum gebieten wir Dir kraft Unserer apostolischen Gewalt, wie Du von Unserer, Deiner Mutterkirche, mit frommem Eifer unterstützt zu werden, wie Du in Deinen Abthien deren Schutz zu erhalten wünschest, so liebe und ehre Du den genannten Erzbischof und mache Dir nicht an, ihn in irgend etwas zu beunruhigen, vielmehr säume nicht, ihm in allen den Dingen wegen deren er bei Dir geklagt hat, innerhalb vierzig Tagen nachdem Du gegenwärtigs Schreiben empfangen hast, volles Recht zu schaffen und Dir hinsichtlich seiner Untergebenen nichts zu erlauben, das den kanonischen Satzungen zuwider läuft. Wo nicht, so hast Du zu fürchten, daß wir ihn und die ihm Untergebenen von dem Gehorsam gegen Dich lossprechen und sie unmittelbar unter Uns stellen. Gegeben im Lateran den siebzehnten Dezember.“

XII. Nach seiner Rückkehr von Rom nun that man ihm zu wissen, bis entschieden sey unter welchen Patriarchen er in Zukunft zu stehen komme, sollte er indessen, wie dieß auch seinen Vorgängern gesagt worden war, dem von Jerusalem gehorchen, und er sollte in dieser Kirche denselben Rang einnehmen, den seine Vorgänger in Antiochien einnahmen, so lange sie dieser angehörten. Es ist übrigens gewiß, daß unter den dreizehn Erzbischöfen die seit den Tagen der Apostel dem Stuhle von Antiochien untergeben waren, der von Tyrus den ersten Rang hatte, so daß er der Protothronos im Orient genannt wurde, wie man dieß im Verzeichniß der Priester die zur antiochenischen Kirche gehören, verzeichnet findet. Hier heißt es so: der erste Siz Tyrus mit dreizehn Bisthümern, der zweite Siz Tarsus mit fünf Bisthümern, der dritte Siz Edessa mit zehn Bisthümern, der vierte Siz Apamea mit sieben Bisthümern, der fünfte Siz Hierapolis mit acht Bisthümern, der sechste Siz Bostrum mit neunzehn Bisthümern, der siebente Siz Anavarza mit neun Bisthümern, der achte Siz Seleucia mit vierundzwanzig Bisthümern, der neunte Siz Damaskus mit zehn Bisthümern, der zehnte Siz Amida mit sieben Bisthümern, der eilfte Siz Sergiopolis mit vier Bisthümern, der zwölfte Siz Theodosiopolis mit sieben Bisthümern, der dreizehnte Siz Gulsfa mit vier Bisthümern. Selbstständige Metropolitane acht. Erzbischöfe zwölf. Daß also der Erzbischof von Tyrus unter den Bischöfen der Kirche von Jerusalem den ersten Rang einnehme und daß er bloß auf einen Erlaß des Herrn Papstes hin dieser Kirche gehorche, kann man aufs Deutlichste aus einem Briefe sehen, den Herr Innocenz an denselben Wilhelm von Jerusalem sandte und der also lautet: „Bischof Innocentius, der Knecht der Knechte Gottes, dem Patriarchen Wilhelm von Jerusalem seinen Gruß und apostolischen Segen. Um je höher die freigebige Güte des Herrn in Deinen Tagen die Kirche von Jerusalem gestellt hat, um so freundlicher muß Deine Person sich gegen ihre Brüder betragen, und die, welche Dir Gehorsam leisten, durch erwidernde Liebe ehren. Sofort gebieten wir Deiner Bruderschaft, unsern ehrwürdigen Bruder den Erzbischof Fulcher von Tyrus, der auf einen Befehl der heiligen römischen Kirche Dir gehorsamt, mit brüderlicher Liebe werth und in Ehren zu halten und auf Deiner Hut zu seyn, daß Du ihn nicht auf irgend eine Art bedrückest, oder unter dem Vorwand dieser Untergebenheit, welche Du und die Kirche von Jerusalem bloß einer Wohlthat des apostolischen Stuhls zu verdanken haben, die edle und berühmte Kirche von Tyrus in ihrem Rechte oder ihrer Würde beeinträchtigest, denn es wäre ganz ungerecht wenn ihr die Ehre, welche ihr die Kirche von Antiochien erweisen würde, so sie unter dieser stünde, von Dir oder Deinen Nachfolgern entzogen werden sollte. Gegeben zu Albano den siebzehnten Juli.“

XIII. Wie er nun also zurückgekehrt war, wurden ihm, jedoch nicht ohne Schwierigkeiten, die Bisthümer die bis auf diesen Tag in der Hand des Patriarchen von Jerusalem gewesen waren, nemlich Akkon, Sidon und Berytus zurückgegeben, die Uebrigen aber, nemlich Biblius, Tripolis und Antarabus, welche wieder andre Bisthümer derselben Kirche als Eigenthum in ihrer Hand hatten, behielt der Patriarch von Antiochien gewaltsam zurück, nicht weil er läugnete, daß sie zur Gerichtsbarkeit von diesem gehören, sondern unter dem Vorwand, daß ihm der Bischof von Tyrus nicht Gehorsam leiste.

Damit aber dieses nicht geschehe, daß vielmehr diese Bisthümer zu der Mutterkirche von Tyrus zurückkehren, hatte derselbe Herr Pabst Innocenz sowohl den genannten Bischöfen als dem Patriarchen von Antiochien Folgendes geschrieben: „Bischof Innocentius, der Knecht der Knechte Gottes, seinen ehrwürdigen Brüdern den Bischöfen Gerhard von Tripolis, R. von Tortosa und S. von Biblius seinen Gruß und apostolischen Segen. Eure Bruderschaft wisse, daß der Zustand der Kirche dann am meisten sich hebt, wenn die in ihr festgestellte Ordnung in ihr unverletzt bewahrt wird und wenn man jedem Prälaten ohne Streit und Widerspruch die Ehrerbietung erweist, die man ihm schuldig ist. Ein jeder soll darauf bedacht seyn, daß er seine Prälaten, wenn er solche hat, ehre und werth halte, denn wenn diesen unverdient und unrechtmäßig ihre Ehre entzogen wird, so muß die Einheit des Ganzen, unter welche die Kirche nach weislicher Ermägung Alles gebracht und geordnet hat, um ihm mehr Festigkeit zu geben, nothwendig darunter leiden. Damit nun also die Ehre oder Würde Eurer Kirche durch ungerechte Streitigkeiten und Zänkereien nicht verringert oder zu Grunde gerichtet werde, befehlen und gebieten Wir Euch durch dieses apostolische Schreiben, daß Ihr Unserem ehrwürdigen Bruder, dem Erzbischof Fulcher von Tyrus, als Eurem Metropolitanen, den schuldigen Gehorsam und die gebührende Ehrerbietung erweist. Wir haben Euch und Eure Kirchen kraft Unserer apostolischen Vollmacht an die Kirche von Tyrus, welche Eure Metropolitan-Kirche ist, zurückgegeben, und sprechen Euch von dem Eid der Treue, den Ihr dem Patriarchen von Antiochien geschworen habt, auf dieselbe Weise los. So Ihr aber diesem Unserem Befehl nicht gehorchen und es versäumen solltet, innerhalb drei Monaten nach Empfang dieses Schreibens zum Gehorsam gegen den genannten Bruder zurückzukehren, so werden Wir dieß Urtheil, das er selbst dem kanonischen Recht gemäß gegen Euch aussprechen wird, für gültig erklären. Gegeben im Lateran den siebzehnten Januar.“ Damit sie aber nicht von dem Patriarchen von Antiochien, der sie lange zurückgehalten hatte und ein mächtiger Mann war, verhindert würden, dem Befehle des Herrn Pabsts nachzukommen, schrieb dieser demselben Patriarchen Folgendes: „Bischof Innocentius, der Knecht der Knechte Gottes, seinem ehrwürdigen Bruder, dem Patriarchen Radulph von Antiochien seinen Gruß und apostolischen Segen. In den heiligen kanonischen Verordnungen steht geschrieben, daß jeder mit seinem Bezirk zufrieden seyn und nicht in fremde Rechte eingreifen solle. Auch sollen wir das, was wir wollen, daß Uns nicht geschehe, nach göttlichen und menschlichen Gesezen unserem Nebenmenschen nicht thun. Da dieses sich also verhält, so befehlen Wir Deiner Bruderschaft, die Bischöfe die zur Kirche von Tyrus gehören, nicht zu verhindern, unserem ehrwürdigen Bruder dem Erzbischof Fulcher, ihrem Metropolitanen, den schuldigen Gehorsam und die gebührende Ehrerbietung zu erweisen, indem sonst den kanonischen Satzungen entgegen gehandelt wird, wenn die untergebenen Bischöfe ihrem Metropolitanen den Gehorsam verweigern. Wir wünschen nemlich, daß hinsichtlich der Prälaten und ihrer Untergebenen das hergebrachte Recht und die vorgeschriebene Ordnung ohne Widerspruch aufrecht erhalten werde. Gegeben im Lateran den siebzehnten Januar.“ Aber nicht nur an diese schrieb der Pabst also, sondern auch an die, welche von dem Patriarchen von Jerusalem zurückbehalten worden waren, und die aus Furcht vor diesem

dem apostolischen Befehl nicht gehorcht hatten. Er befahl ihnen auf diese Weise, alsobald ohne einen weiteren Vorwand aufzusuchen, dem Herrn Erzbischof von Tyrus Gehorsam zu leisten und schrieb ihnen also: „Bischof Innocentius, der Knecht der Knechte Gottes, seinen ehrwürdigen Brüdern den Bischöfen Balduin von Berythus, Bernhard von Sidon und Johannes von Ptolomais seinen Gruß und apostolischen Segen. Die heiligen Väter haben darum gewollt, daß in den heiligen Kirchen Grade und Ordnungen seyen, daß durch den Gehorsam und die Ehrerbietung der niedriger Gestellten gegen die Höheren aus verschiedenen Theilen Ein Ganzes, und jeder Dienst auf die gehörige Art verrichtet werde. Es schmerzt Uns aber und Wir wundern Uns sehr darüber, daß Ihr es unter dem Vorwand unpassender Auslegungen versäumt habt, dem Befehle nachzukommen, den Wir euch schon längst durch einen apostolischen Brief gegeben haben in welchem Wir Euch geboten, Unserem ehrwürdigen Bruder, dem Erzbischof Fulcher von Tyrus als Eurem Metropolitanen Gehorsam und Ehrerbietung zu erweisen, da Ihr doch wißt, daß Ungehorsam eine Zaubereisünde ist, und Widerstreben Abgötterei und Götzendienst (1. Samuel 16, 23.). Wir gebieten Euch also und befehlen Euch kraft Unserer apostolischen Vollmacht wiederholt, daß Ihr keine weiteren Vorwände aufsuchet, sondern Unserem Bruder sofort gehorchet und Euch durch den Gehorsam den Ihr einem andern Kirchenhaupt leisten zu müssen vorgebt, nicht abhalten laßet, dem Gehorsam und der Ehrerbietung, die Ihr Eurem Metropolitanen schuldig seyd, das Geringste zu entziehen. Solltet Ihr fernerhin diesem nachzukommen verschmähen, so werden Wir mit Gottes Hülfe den Spruch, den dieser Erzbischof nach dem kanonischen Recht über euch gethan hat oder thun wird, für gültig erkennen. Sollte aber der Patriarch von Jerusalem für den Fall, daß Ihr Unserem Bruder gehorchen wölltet, etwas zu Eurem Schaden beschlossen haben, so nehmen Wir dieser Sentenz die Rechtskraft und erklären sie für ungültig. Gegeben im Lateran den siebzehnten Januar.“

XIV. Damit es aber Keinen verwundere, daß der Herr Papst nur von sechs Bisthümern schreibt, da wir früher sagten der Erzbischof von Tyrus habe nach dem Rechte dreizehn Bisthümer unter sich gehabt, so ist zu wissen, daß Baneas, das Cäsarea Philippi ist, noch keinen Bischof hatte und daß jene sechs die übrigen Bisthümer inne hatten. Sidon hielt nemlich wie auch jetzt noch Sarepta in sich; Tripolis, Botrium, Archis und Arasta und Antarabus, das sonst auch Tortosa heißt, Arabus und Maraklea. Von diesen sechs aber hatte der Patriarch von Antiochien drei unter sich, nemlich Antarabus, Biblius und Tripolis. Nach Eroberung der genannten Städte nemlich weihte dieser Bischöfe in ihnen, in der Absicht, wenn die Metropolitanstadt Tyrus befreit sey und ihr Erzbischof den alten Bestimmungen gemäß ihm wieder Gehorsam leiste, diesem dieselben, wie er dieß rechtlich thun mußte, ohne Schwierigkeit zurückzugeben. Es waren aber diese genannten Städte in der Grafschaft Tripolis, meßwegen dieß der Patriarch von Antiochien um so leichter thun konnte, da ihm der König kein Hinderniß in den Weg legte, in den übrigen drei aber, nemlich in Berythus, Sidon und Ptolomais das Alkon ist, weihte der Patriarch von Jerusalem Bischöfe in der Absicht, um sie nach der Eroberung von Tyrus dem von ihm geweihten

Erzbischof zurückzugeben, denn er nahm als gewiß an, daß, obgleich der alten Ordnung zuwider, die Kirche von Tyrus einst unter ihn zu stehen komme, indem er sich auf ein Schreiben des Herrn Papsts Paschalis stützte, in welchem dieser dem Herrn Baldwin, dem ersten König von Jerusalem, und dem Herrn Gibelin, dem dritten Patriarchen von Jerusalem, zugestanden zu haben schien, daß die Bischöfe aller Städte, die der Herr König und sein Heer erobert haben oder noch erobern würden, unter den Patriarchen von Jerusalem zu stehen kommen sollen, wie hiervon oben, bei der Geschichte der Regierung Herrn Baldwins, des ersten Königs von Jerusalem, schon die Rede war. Da nun also die ganze Provinz Tyrus, noch ehe die Hauptstadt selbst befreit wurde, in die Gewalt der Unsern kam, so theilten die genannten Patriarchen die Diocese unter sich, und was außerhalb des Königreichs lag, unterhalb des Ortes der der Heidenweg heißt, hatte und hat noch die Kirche von Antiochien, was aber diesseits und innerhalb der Grenzen des Königreichs ist, nahm der Patriarch von Jerusalem in Besitz. Nachdem nun endlich die Stadt Tyrus durch Gottes erbarmende Fürsorge in Freiheit gesetzt war, weihte der Patriarch von Jerusalem, vier Jahre nach Befreiung der Stadt, hier einen Erzbischof, wie wir schon gesagt haben, und gab ihm die Bisthümer, die er noch von ihm hatte, wieder zurück. In der Zwischenzeit aber, so lange der Patriarch von Jerusalem die Kirche von Tyrus in seiner Obhut gehabt hatte, wurde ihr Gebiet so verringert und so auf nichts zurückgebracht, daß sogar von den Kirchen, welche im Umkreis der Stadt selbst liegen, nur eine einzige dem Erzbischof übrig blieb. So geschah es, daß den Bettlern, die es nicht verdienten wie es im Sprüchwort heißt, aus der fremden Haut breite Riemen geschnitten wurden, und noch jetzt streiten sich die genannten heiden Herrn die sich, tapfer wo es unsern Schaden gilt, durch unsre Armuth bereichert haben, um unsre Eingeweide und jetzt liegt die Kirche, die in ihrer Einheit, welche von den ältesten Tagen, von den Zeiten der Apostel an mit Uebereinstimmung der sieben heiligen und allgemeinen Synoden bestanden hatte, im blühendsten Zustand gewesen war, mit zerrissenen Gliedern und verstümmelt da und erwartet Trost, aber da ist Niemand der sie tröste, sie streckt ihre Hand aus, und es ist Niemand der ihr beistehe, wir sind denen ähnlich geworden von denen es heißt:

„Faselt der Könige Wiz, stets büßen darum die Achiver.“

An unserem Fleische sättigen sie sich, was ihnen denn einmal zum Gel gedeihen möge. Den Grund dieses großen Uebels rechnen Wir nicht unbillig der römischen Kirche auf, die uns befehlt, dem Patriarchen von Jerusalem unterthan zu seyn und es zugleich zugibt, daß Uns der von Antiochien unverdienter Weise in unsern Rechten verfürzt. Denn Wir wollen, wenn Uns das Unsrige wieder ganz zurückgegeben wird, bereitwillig, wie Wir Kinder des Gehorsams sind, einem von beiden ohne allen Widerspruch unterthan seyn. Möge es aber Niemand befremden, daß Wir der Geschichte die Wir Uns zu schreiben vorgenommen, diese Nachrichten über den Zustand unserer Kirche eingereicht haben, denn es ziemt uns nicht fremdes zu erzählen, und darüber unsrer eignen Angelegenheiten zu vergessen, denn wie es im Sprüchwort heißt: „Wer sich selbst vergift, der betet schlecht.“ Aber jetzt wollen wir zu unserer Geschichtserzählung zurückkehren.

XV. Als nun der Herr König, wie wir schon erzählt haben, Antiochien verlassen hatte, erhob sich ein sehr gefährlicher Streit. Aus gewissen Gründen sollen sich einige der größeren Fürsten des Königreichs, nemlich der Herr Graf Hugo von Joppe und Romanus von Bui, der das Land über dem Jordan besaß, gegen den Herrn König verschworen haben. Um in diese Sache ein besseres Einsehen zu haben, müssen wir mit unserer Geschichtserzählung etwas weiter zurückgehen. Zur Zeit des Herrn Balduin von Bourg, der der Vorgänger des Herrn Fulko gewesen war, kam ein edler und unter den Seinen mächtiger Mann, Hugo von Buiset, aus dem Bisthum Orleans, mit seiner Gemahlin Mamilia die eine Tochter des Herrn Hugo Cholet Grafen von Rouci war, nach Jerusalem, um hier seine Andacht zu verrichten. Nun gebar seine Frau, die, als sie auf die Reise ging, schwanger war, ein Knäblein, das sie, weil es noch allzu zart war und nicht wohl mitgenommen werden konnte, bei ihrem Verwandten Herrn Boëmund zurückließ, worauf die beiden überschifften und zu Herrn König Balduin kamen, der ebenfalls ein Verwandter von ihnen war. Hier gab ihm der König, bald nach seiner Ankunft, für sich und seine Erben die Stadt Joppe zum erblichen Eigenthum, und der edle Mann endigte hier nicht lange nachher sein Leben. Seine Frau gab sodann der Herr König sammt der genannten Stadt aufs Neue einem edlen Manne, nemlich dem Grafen Albert, dem Bruder des Grafen von Namur, einem äußerst mächtigen Manne des Reichs, aus dem Bisthum Rüttich. Nachdem aber beide, sowohl der Graf als seine Gemahlin in kurzer Zeit gestorben waren, so hat der genannte Hugo, der als Kind in Apulien zurückgelassen und unterdessen herangewachsen war, den Herrn König um sein väterliches Erbe, das ihm nach dem Recht der Geburt zukam und erhielt es auch. Als er dieses bekommen hatte, heirathete er die Frau Emelota, die Nichte des Patriarchen Arnulph und Wittwe des herrlichen Herrn Eustachius Grenier, welche dem genannten Herrn Eustachius Zwillinge geboren hatte, nemlich Eustachius den jüngern, den Herrn der Stadt Sidon, und Walter, der in Cäsarea regierte. Nach dem Tode Herrn Balduins aber entstanden zwischen dem vorgenannten Grafen und Herrn Fulko der jetzt den Königsthron bestiegen hatte, aus unbekanntem Gründen heftige Streitigkeiten. Einige behaupteten, der Herr König sey auf den Grafen eifersüchtig gewesen und habe geglaubt, er habe mit der Frau Königin allzu vertrauliche Unterredungen, und es schien auch, es seyen manche Beweise hiefür vorhanden. Darum soll er also aus ehelicher Eifersucht einen unauslöschlichen Haß gefaßt haben. Es war aber dieser Graf ein junger Mann, von hoher und schöner Gestalt, in ritterlichen Künsten ausgezeichnet, bei jedermann beliebt, ein Mensch, an den die Natur ihre Gaben mit der größten Freigebigkeit auszuspendet zu haben schien, so daß im ganzen Königreich unbezweifelt keiner war, der ihm an Schönheit des Körpers oder an Adel der Geburt oder an Übung in den Waffen gleich kam. Auch war er der Frau Königin von seinem Vater her nahe verwandt, denn die Väter von beiden waren Geschwisterkinder gewesen, das heißt Söhne zweier Schwestern. Dieses Verhältniß wollten aber einige bemänteln und sagten, der Haß des Königs habe sich bloß darauf gegründet, daß der Graf stolz und sich mehr als billig auf sich selbst einbildend, dem Herrn König, nicht wie die andern Fürsten des Reichs, sich habe unterwerfen wollen und allzu hartnäckig ihm den Gehorsam verweigert habe.

XVI. Indessen erhob sich Walter von Gafarea, der Stiefsohn dieses Grafen, ein jugendlicher Mann von ausgezeichneter Schönheit und ausnehmender Kraft, wie man sagt vom Herrn König selbst dazu aufgereizt, und klagte in der Versammlung der Großen und in Gegenwart des Königs, als der Hof sehr zahlreich versammelt war, öffentlich den Grafen des Hochverraths an und behauptete, der Graf habe sich, aller Ehre und aller jetzt geltenden Zucht zuwider, mit einigen Verbündeten gegen das Leben des Königs verschworen. Der Graf aber erbot sich auf diese Beschuldigung, sich, da er ganz unschuldig sey, dem Urtheil des Hofes wegen des Verbrechens dessen er angeschuldigt worden, zu unterwerfen. Auf diese Erklärung hin wurde nach Sitte der Franken auf Zweikampf erkannt und ein Tag dafür anberaumt. Der Graf aber kehrte, als sich die Versammlung aufgelöst hatte, nach Joppe zurück und stellte sich, man weiß nicht ob aus Furcht vor seinem Gewissen und weil er sich des vorgeworfenen Verbrechens für schuldig erkannte, oder aus Mißtrauen gegen den Hof, am festgesetzten Tage nicht ein, was ihn sogar, bei seinen Sönnern mit Recht des angeschuldigten Verbrechens noch mehr verdächtig machte. Der Hof und die Versammlung der Großen aber verurtheilten ihn dieses seines Ungehorsams wegen und erklärten ihn in seiner Abwesenheit für schuldig. Als dieß der Graf hörte, unternahm er etwas bis auf diesen Tag Unerhörtes, das ihm mit Recht den Haß des Volkes und den allgemeinen Unwillen zuzog. Er eilte nemlich zu Schiffe nach Askalon, einer unsern Feinden verbündeten Stadt die sich immer der Christenheit feindlich erwies und begehrte hier Hülfe gegen den Herrn König. Dieß aber, da sie wohl einsahen, daß die innerlichen Kämpfe der Unsern und ihre Streitigkeiten untereinander den Unsern Verderben und ihnen Vortheil bringen, zeigten sich seiner Bitte ganz geneigt. Nachdem er ihnen nun Geißel gestellt und der Vertrag von beiden Seiten festgestellt war, kehrte er nach Joppe zurück. Sofort wagten es die von Askalon, von ihrem hartnäckigen Hasse gegen uns angetrieben und durch das Freundschaftsbündniß mit dem Grafen sicherer gemacht, frecher und ungeschelter als bisher in unser Gebiet einzufallen und bis nach Arsur, das sonst auch Antipatrida heißt, frei und beutemachend umherzuzustreifen. Als dieß der König hörte, rief er die ganze Ritterschafft des Königreichs und eine unermessliche Menge Volkes zusammen und belagerte Joppe. Als einige der Treuen des Grafen die mit ihm in derselben Stadt waren, Balianus der ältere nemlich und einige andere gottesfürchtige Männer sahen, daß der Graf so jählings ins Verderben stürze und sich durch die heilsamen Ermahnungen seiner Freunde und Getreuen von seinem verderblichen Unternehmen nicht zurückrufen lassen, sondern hartnäckig immer gefährlichere Sachen unternehme, gaben sie ihm die Lehen, die sie von ihm trugen, zurück und begaben sich, um ein besseres Theil zu wählen, zum Herrn König.

XVII. Indessen boten sich der Herr Patriarch Wilhelm, ein äußerst milber und friedliebender Mann und einige Fürsten des Königreichs, da sie diese innerlichen Kämpfe für höchst gefährlich hielten und nach dem Spruch des Evangeliums, „ein jegliches Reich, so es mit ihm selbst uneins wird, das wird wüste und eine jegliche Stadt oder Haus so es mit ihm selbst uneins wird, mag nicht bestehen“ (Matthäus 12, 25.), fürchteten, was sie auch mit Recht fürchten konnten, daß die Feinde des christlichen Namens diese Gelegenheiten

zu unserem Schaden benutzen möchten, zu Vermittlern an, und bemühten sich, um den Frieden herzustellen zwischen dem Herrn König und dem Grafen einen Vergleich zu Stande zu bringen. Nachdem man nun hierüber, wie es in solchen Fällen zu geschehen pflegt, viel hin und her geritten hatte, bestimmten die Vermittler, um des Friedens willen und um dem Herrn König etwas mehr Ehre zu erzeigen, sollte der Graf drei Jahre lang das Königreich vermeiden, wenn diese vorüber seyen, könnte er sodann wieder mit der vollen Gunst des Königs, sammt den Seinigen, die mit ihm das Reich verlassen, zurückkehren, ohne dieser Sache wegen weiter angefochten zu werden, unterdessen aber sollten von den Einkünften seiner Besitzungen alle seine Schulden, und das Geld das er von überall her entlehnt hatte, bezahlt werden. Um dieselbe Zeit wurde die Stadt Baneas, während der Herr König auf diese Art bei Zoppe beschäftigt war und auch Herr Rainer, mit dem Beinamen Brus, sammt den andern Fürsten des Königreichs hier verweilte, von dem König Tefolmeluch * von Damascus belagert, und noch ehe der König ihnen die Hülfe, die er ihnen mit dem größten Eifer zu schaffen suchte, leisten konnte, von den Feinden erobert. Die Bürger und die Söldlinge die in der Stadt waren, sowohl Reiter als Fußgänger wurden gefangen genommen, und mit den andern wurde auch die Gemahlin des genannten edlen und tapfern Mannes gefangen und fortgeschleppt.

XVIII. Indessen hielt sich der Graf von Zoppe in Erwartung einer Gelegenheit zur Ueberfahrt immer noch wie bisher in Jerusalem auf. Als er nun hier einmal in der Gerberstraße vor dem Laden eines Handelsmanns Namens Alfan stand und auf seinem Tische Würfel spielte, zog ein gewisser Ritter aus der Bretagne gegen den Grafen, der sich keines solchen Ueberfalls versah, sondern ganz auf das Spiel gerichtet war, plötzlich sein Schwert und durchbohrte ihn vor den Augen aller Umstehenden, mit vielen und sehr starken Stößen. Es entstand nun plötzlich ein Auflauf des Volks und die ganze Stadt gereth über die Kunde von dieser schauerlichen That in Schrecken und in die größte Bewegung. Es war nur Eine Stimme darüber, daß dieß nicht ohne Vorwissen des Königs habe geschehen können, und daß der Uebelthäter, hätte er sich nicht auf die Gunst des Königs gestützt, nicht die Frechheit gehabt hätte, eine solche That zu verüben. Auch ging unter dem ganzen Volk die Rede, der Graf sey unschuldig und ungerecht angeklagt und der König habe von dem Hass, den er ohne Verschulden des Grafen gegen diesen nähre, einen nur allzusichtbaren Beweis gegeben. Die Gunst und Liebe des Volkes wandte sich also zum Grafen, und alles was ihm vorgeworfen worden war, erschien als eine bloße Beschuldigung der Bosheit. Als dieß dem König bekannt wurde, befahl er, um sich von dieser Anschuldigung zu reinigen und seine Unschuld auf die offenbarste Art zu erweisen, den Verbrecher vor das Gericht zu stellen und ihm für seine Frevelthat, die allgemein bekannt war und weder Ankläger noch Zeugen noch sonstige Förmlichkeiten bedurfte, das Urtheil zu sprechen, das seine Schuld verdiente. Er berief also die Kurie zusammen und dem genannten Mordmörder wurde mit allgemeiner Uebereinstimmung die Strafe der Verstümmelung zuerkannt. Als dieß dem König gemeldet

* Ismail-Schams-el-Moluk.

wurde, befahl er das gefällte Urtheil zu vollstrecken, nur sollte die Zunge von der Verstümmelung ausgenommen werden, daß man nicht sagen könnte man habe ihm mit Fleiß die Zunge abgeschnitten daß er nicht die Wahrheit der Sache und daß er von dem König gebunden gewesen sey, aussagen könne. Hiedurch sorgte der König sehr weislich für seine Ehre und beschwichtigte den Unwillen, der sich gegen ihn erhoben hatte sehr bedeutend, denn man konnte jenen Ritter weder öffentlich noch im geheimen, weder vor noch nach dem Verlust seiner Glieder zu dem Geständniß bringen, daß er auf Befehl oder mit Wissen des Königs diese Unthat begangen habe. Der Graf aber verweilte noch einige Zeit, um seines Körpers zu pflegen und seine Gesundheit wieder herzustellen, und verließ dann, als er wieder völlig genesen war, sehr traurig, sowohl über das was ihm erst kürzlich widerfahren war, als darüber, daß er aus seinem Erbe vertrieben, sich durch unbekante Länder durchbetteln sollte, nach der festgesetzten Uebereinkunft das Königreich und begab sich nach Apulien, wo ihn der König Roger, der sich dieses ganze Land unterworfen hatte, sehr freundlich aufnahm, weil er glaubte, daß den tapfern und edlen Mann seine Nebenbuhler aus Neid vertrieben haben und ihm mitleidig die Grafschaft Gargana schenkte, von wo dieser Mann, den die Nachwelt bedauern wird, nicht wieder in das Königreich zurückkehrte, indem er eines frühen Todes starb. Von diesem Tage an mußten die, welche den Grafen bei dem König verklagt hatten, im höchsten Grade den Unwillen der Königin Milisindis fühlen und auf sorgsamste auf den Schutz ihres Lebens bedacht seyn, da die Königin durch das dem Grafen vorgeworfene Verbrechen auch ihre Ehre in etwas besetzt glaubte und von dem wildesten Schmerz über die Verbannung des Grafen ergriffen wurde. Hauptsächlich aber verfolgte sie Roard den Aeltern, der nachher Roard von Neapolis genannt wurde, auf jede mögliche Art, weil er es hauptsächlich gewesen, der dem König diesen Haß beigebracht hatte. Er und die andern durften sich nicht mit Sicherheit in ihrer Gegenwart zeigen, ja es war für sie gerathener, öffentliche Versammlungen zu vermeiden, und der König selbst sogar war unter den Ohnern und Verwandten der Königin nicht ganz sicher. Endlich wurde ihr Zorn durch die Vermittlung einiger Verwanten von ihnen gemildert, und der König sühnte auch die andern, auf die sie grünte, durch sein unausgesetztes Zureden wieder so weit mit ihr aus, daß diese mit den andern wieder vor ihr erscheinen durften. Der König aber wurde, um seine Gemahlin, die er früher erbittert hatte, zu besänftigen, von diesem Tage an ein solcher Weibermann, daß er künftighin auch in Kleinigkeiten nichts ohne ihr Mitwissen vornahm.

XIX. Um dieselbe Zeit baten die von Damaskus den Herrn König um einen Waffenstillstand, und gaben unter anderem, was sie um das Bündniß zu Stande zu bringen darboten, alle Gefangenen die sie in der Stadt Paneas gemacht hatten und damit auch die Gemahlin des genannten tapfern Mannes, dem die Stadt gehörte, nemlich des Herrn Rainer Brus, vertragsgemäß zurück. Und so erhielt der treffliche und ausgezeichnete Mann nach zwei Jahren seine Frau zurück und setzte sie mit ergebener Liebe in ihre ehlichen Rechte wieder ein. Als er aber später fand, daß sie sich bei den Feinden nicht vorsichtig genug betragen und nicht so behutsam als es edlen Frauen ziemt, ihre Frauenehre bewahrt habe, verstieß er sie. Die Frau läugnete ihren Fehler

nicht, trat in das Kloster der heiligen Jungfrau zu Jerusalem, gelobte immerwährende Enthaltbarkeit und wurde eine Nonne. Nachdem sie gestorben war, heirathete der genannte berühmte Mann eine Nichte des Herrn Wilhelm von Buris, Namens Agnes, die nach seinem Tode die Gemahlin Gerhards von Sidon wurde, aus welcher Ehe Rainald stammt, der jetzt Herr in der Stadt Sidon ist. Die vorgenannte Stadt Baneas aber, die, wie wir oben gesagt haben, in Abwesenheit ihres Herrn erobert wurde, hatte nicht lange vorher ein gewisses Oberhaupt der Assassinen Namens Emir Ali, nachdem sie lange im Besitz seines Volkes gewesen war, um eine Entschädigung über die man übereingekommen war, den Unfern überlassen, worauf sie der König sogleich dem genannten Manne zum erblichen Besitz überlassen hatte. Was aber die Assassinen für ein Volk seyen, und welchen nichtswürdigen und gottverhassten Lehren sie anhängen, das auseinander zu setzen, werden wir im Folgenden einen passenden Ort finden, indessen genüge das zu wissen, daß sie ein Volk sind, vor dem sich die Christen wie die Nationen anderen Glaubens und besonders die Fürsten mit Recht fürchten.

XX. Indessen hatten die, welche, wie wir oben erzählt haben, von den Antiochiern, nach dem Herrn Raimund, Sohn des Grafen von Poitou ausgesandt worden waren, sich ihrem Auftrag gemäß fleißig erkundigt, wo sie ihn am schnellsten finden könnten und hatten endlich als gewiß erfahren, daß er beim Herrn König Heinrich dem Aeltern von England der ihm auch die Ritterwaffen verliehen hatte, aufhalte. Sie gingen also geraden Weges nach England und fanden hier den genannten Jüngling, der, als sie ihm den Grund ihrer Reise im Geheimen mitgetheilt hatten, auf den Rath seines Wohlthäters des Herrn Königs den Antrag mit freundlicher Ergebenheit aufnahm und sich, sobald er das Nöthige zur Reise vorbereitet hatte, ohne daß Jemand davon wußte, auf den Weg machte. Sofort hatte der Herzog Roger von Apulien einen Wink von dem erhalten, was in Antiochien beschlossen worden war, und deswegen in allen Seestädten Apuliens Vorrichtungen getroffen, um ihn aufzugreifen, denn er hoffte, wenn er die Ueberfahrt des Jünglings verhindern könnte, so würde er es durch Bestechung der Großen jenes Landes leicht dahin bringen, die genannte Erbschaft in seinen Besitz zu bekommen. Herr Raimund aber vereitelte durch seine Klugheit den Plan des Herzogs, denn er legte allen Pomp ab, und machte seine Reise wie einer aus dem niedern Volk, bald zu Fuß, bald auf schlechten Saumthieren, trieb sich immer unter gemeinen Leuten um und zeigte auch niemals die geringste Spur von seiner edlen Geburt oder seinem Reichthum. Seine Genossen aber und seine Diener gingen in einzelnen Truppen, die Einen drei oder vier Tagereisen voraus, die andern hinter ihm drein, und thaten, als ob sie gar keine Beziehung zu ihm hätten. So täuschte er Jedermann durch das geringe Gewand eines armen Wanderers, und dadurch, daß er meistens Knechtesdienste versah, und entging den Nachstellungen seines klugen und mächtigen Feindes. Als er nun nach Antiochien kam, erfreute er seine Freunde sehr durch seine Ankunft, einigen aber, den Gönnern der Fürstin nemlich, die seine Erhebung zu verhindern suchten, schloß er nicht geringe Furcht ein. Sofort war kurze Zeit vorher, nachdem jedoch die genannte Gesandtschaft schon abgegangen war, um den Herrn Raimund herbei zu rufen,

die Fürstin Alice, die Wittwe Herrn Boömunds und Schwester der Frau Königin Milisindis, die ihr Vater aus der Stadt Antiochien vertrieben und bloß im Besiz von Laodicea und Gabulum gelassen hatte, im Vertrauen auf den Schuz einiger Großen, nachdem ihre Schwester bei dem König ausgewirkt hatte, daß er ihr nicht in den Weg treten wollte, wieder nach Antiochien gekommen, betrug sich hier als Herrscherin und zog alle Regierungsgeschäfte an sich. Nun hatte der Patriarch Radulph von Antiochien, ein listiger Mann, der sich immer mehrere Wege zugleich offen behielt, um die Fürstin, deren Gunst ihm gegen seine Kleriker die ihn verfolgten, nöthig war, für sich zu gewinnen, zu überreden gewußt, daß der berufene Herr Raimund der angekommen seyn sollte, ihr zum Gemahl bestimmt sey, und die Fürstin war leichtglaubig genug, sich auf diese Art von ihm betrügen zu lassen. Raimund aber, der wohl merkte, daß er ohne den Rath und die Gewogenheit des Herrn Patriarchen seinen Wunsch nicht erreichen könne, suchte durch Leute die beiden befreundet waren, einen Weg, auf dem er sich die Gunst des Herrn Patriarchen gewinnen und seine volle Gewogenheit verschaffen könnte. Es wurde also von Herrn Raimund gefordert, er solle dem Herrn Patriarchen mit einem körperlichen Eid Lehenstreue schwören, worauf er ohne alle Schwierigkeit das Mädchen zur Frau und ohne allen Streit das Fürstenthum zum Besiz bekommen würde. Auch setzte man noch das in den Vertrag, sollte der Bruder Herrn Raimunds, der Heinrich hieß, in das Land Antiochien kommen, so müßte sich der Herr Patriarch treulichst bemühen, die Mutter des Mädchens, Herrn Boömunds Wittwe, diesem sammt den zwei Seestädten und deren Gebiet zu verschaffen. Nachdem er diesen Vertrag beschworen hatte, wurde er in die Stadt eingelassen. Während nun die Mutter noch in der Hoffnung war, daß alle die Hochzeitrüstungen ihr gelien, ließ er sich sogleich nach der Basilika des Fürsten der Apostel führen und heirathete Frau Constantia, die ihm der Patriarch mit dem Willen aller Magnaten des Landes übergab, ob sie gleich die mannbaren Jahre noch nicht völlig erreicht hatte. Als die Fürstin hörte, daß sie betrogen war, verließ sie Antiochien plötzlich und begab sich in ihr Land, von wo sie nachher den Fürsten mit unversöhnlichem Haß verfolgte. Von diesem Tage an wurde der übermüthige Patriarch noch übermüthiger, und betrug sich noch anmaßender als sonst, denn er glaubte, auf den Herrn Fürsten fest und sicher bauen zu können, worin er sich sehr betrog, denn der Fürst hielt es für eine große Schmach, daß ihn der Patriarch zum Lehensleid gebracht hatte, stng ihn, uneingedenk der Gefälligkeiten die er ihm erwiesen hatte, feindlich zu verfolgen, an, vergaß seinen Eid und gesellte sich seinen Segnern zu.

XXI. Dieser Herr Raimund stammte aber aus einem sehr alten und edlen Geschlecht, er war von hoher und äußerst schöner Gestalt, so jung, daß anf seinen Wangen kaum die ersten Barthaare hervorsproßten, schöner als alle Könige und Fürsten der Welt, durch seine leutselige Beredsamkeit, liebenswürdig und in seiner ganzen Haltung schönen Anstand eines ausgezeichneten Fürsten zeigend. Im Gebrauch der Waffen und in ritterlichen Künsten übertraf er alle, die vor und nach ihm kamen, er ehrte die Wissenschaften, ob er gleich selbst nicht in ihnen bewandert war, erfüllte seine geistlichen Pflichten ohne je müde zu werden, und besonders an Festtagen

war er in der Kirche ein begieriger Zuhörer, seine Ehe suchte er, nachdem er geheiratet hatte, auf alle Art rein zu erhalten, im Essen und Trinken war er mäßig, in der Freigebigkeit ging er bis zur Verschwendung, dabei war er aber unmorsichtig und dem verderblichen Würfelspiel mehr als billig ergeben. Unter den übrigen Fehlern die er hatte war auch der, daß er, -heftigen Gemüthes, bei seinen Unternehmungen allzu hitzig verfuhr, im Zorn keine Grenze zu halten wußte und keine Ueberlegung kannte, weswegen er auch kein Glück hatte, auch verletzte er die Treue, die er dem Herrn Patriarchen geschworen hatte, indem er seines Eides und seiner Versprechungen völlig vergaß.

XXII. Sofort durchzogen in jenen Tagen die von Askalon, durch das Glück das sie gehabt hatten ermunthigt, übermüthiger als sonst das ganze Land. Es war aber diese Stadt dem Fürsten von Egypten unterthan, der sich aus Furcht, das christliche Heer möchte, wenn sie vollends erobert sey, in Egypten einfallen und dort die Ruhe stören, alle Mühe gab und unermessliche Kosten dazu aufwendete, sie als eine Vormauer zwischen ihm und uns im Stand zu erhalten, und weil er die Besorgniß hatte, die Kraft der Seinen möchte den ununterbrochenen Kriegsarbeiten und Gefahren unterliegen, so sandte er je nach drei Monaten neue Völker und frische Legionen mit den nöthigen Lebensmitteln und Waffen den Bürgern zum Beistand. Die nun, welche neu ankamen machten immer, meist gegen den Willen der alten Soldaten, um eine Probe ihrer Kraft und ihres Muths zu geben, Streifzüge und Ausfälle in das Gebiet der Unfern. Da aber die Unfern sahen, daß ihr Uebermuth sich nicht dämpfe, daß sie vielmehr ihre Kräfte immer erneuern, und der Hydra ähnlich die Bürger durch den Tod der Ihrigen immer nur Verstärkungen erhalten, so hielten sie es nach vielen Berathungen für das Beste, gegen diese wilde Hyder, die durch den Verlust ihrer Köpfe nur immer größer wurde, und so oft sie auch schon zertreten worden war, immer wieder auf's neue zum Schaden der Unfern aufstand, rings im Kreise herum feste Plätze zu erbauen, um die Ritterschaft leichter versammeln, von solcher Nähe aus die Streifzüge der Feinde besser zurückhalten und die Stadt häufiger bestürmen zu können. Man wählte also hiezu einen passenden Platz aus, der am Fuß der Berge und am Beginn der Ebene, die sich zwischen dem Berge und der vorgenannten Stadt ununterbrochen hinzieht, in dem Theile Judäas liegt, der bei der Vertheilung des Landes einst dem Stamme Simeon zugefallen war, und beschloß die alte und zerstörte Stadt Berscha wieder aufzubauen. Es wurde also das Volk des ganzen Königreichs zusammen gerufen, auch erschienen die Großen des Landes und der Herr Patriarch Wilhelm, und nun begannen sie das unternommene Werk auszuführen, das glücklich angefangen, auch glücklich vollendet wurde, und hatten eine Beste, die durch eine unüberwindliche Mauer, durch Außenwerke und Graben, wie auch durch Thürme auf's beste geschützt und nur zwölf Meilen von dem genannten Askalon entfernt war. Dieser Ort war zur Zeit der Kinder Israel die mittägliche Grenze des Landes der Verheißung, wie Dan, das heut zu Tage Paneas oder Casarea Philippi heißt, die mitternächtliche, weswegen es im alten Testamente oft heißt: von Dan bis Berscha. Hier soll Abraham, wie auch an vielen andern Orten, einen

Brunnen gegraben haben, dem er wegen der Wassermenge, die sich hier fand, den Namen „der Ueberfluß“ gab. Dessen gedenkt auch Josephus im Buche seiner Alterthümer, wo er sagt: „Abimelech gab ihm daher Land und Geld, sie versprachen sich, gegen einander aufrichtig zu seyn, und machten bei einem Brunnen, den man den von Bersaba nennt, einen Bund, den man den Brunnenbund nennen kann, und so wird er auch wirklich bis jetzt von den Bewohnern der Gegend genannt.“ Er heißt aber auch der siebente Brunnen, und die Araber nennen ihn Bethgebrin, was mit „Haus Gabriels“ zu übersetzen ist. Nachdem nun der feste Platz angelegt und nach allen Theilen vollendet war, beschloß man übereinstimmend, ihn den Brüdern des Hospitals zu Jerusalem zu übergeben, die bis auf den heutigen Tag das anvertraute Gut bestens gerahrt haben, und die Angriffe der Feinde wurden von jetzt an auf diesem Theile schwächer.

XXIII. Nicht lange nachher fiel Bezeuge, der Anführer der damascenischen Ritterschaft, in das Gebiet von Tripolis ein. Unter dem festen Platze, der der Pilgerberg heißt, traf Herr Graf Pontius von Tripolis mit ihm zusammen und leistete ihm mit all' den Seinigen männlichen Widerstand, aber sein Heer wurde aufgelöst und in die Flucht geschlagen, er selbst gefangen, und da ihn die Syrier, welche über dieser Stadt auf dem Libanon wohnen, verriethen, getödtet. Als Erben hinterließ er seinen Sohn Raimund, der ihm in der Grafschaft nachfolgte. Hier gerieth auch Herr Gerhard, der Bischof dieser Stadt, in Gefangenschaft. Nachdem er aber einige Zeit unerkannt bei den Feinden gewesen war, wurde er gegen einen andern Gefangenen, der bei uns in Banden lag, wieder in Freiheit gesetzt. Es fiel in dieser Schlacht eine sehr große Menge Edler und Volks dieser Stadt. Raimund aber sammelte nach dem Tode seines Vaters alles, was ihm noch von Rittern übrig geblieben war, brachte ein starkes Heer Fußvolk zusammen, bestieg dann mit großer Kraft den Libanon, und führte alle jene Blutmenschen, die den mächtigen Grafen durch ihre Ueberredung in die Ebene von Tripolis gezogen hatten, und denen er den Tod seines Vaters und die große Niederlage Schuld gab, so viel er deren auffangen konnte, sammt ihren Weibern und Kindern in Banden nach Tripolis, wo er sie in Gegenwart des Volks, um das Blut der Gefallenen zu rächen, auf verschiedene Art martern und die härtesten Todesarten, die sie jedoch durch ihre Unthat wohl verdient hatten, sterben ließ. Dieß war die erste Probe, die der genannte junge Graf von seiner Tapferkeit ablegte, und er gewann sich damit die Gunst und Liebe von allen.

XXIV. Indessen kam die Nachricht und verbreitete sich von vielen Seiten hernach überall, daß der Herr Kaiser Johannes von Constantinopel, der Sohn des Herrn Alexius, aus den Grenzen seines ganzen Reiches Völker, Stämme und Zungen versammelt habe, und mit einer Menge von Wagen und Gespannen, und mit einer unerhörten Menge von Reitern nach Syrien hinab eile, und dieses Gerücht war nicht ganz ungegründet. Sogleich, nemlich nachdem er als bestimmt erfahren hatte, daß die Bürger Herrn Raimund herbeigerufen und ihm Antiochien und die Tochter des Herrn Boömund zur Frau gegeben haben, hatte er sich zu einer Reise nach

Antiochien angeschickt, denn er war sehr entrüstet darüber, daß sie sich herausgenommen hatten, ohne seinen Befehl abzuwarten und ihn davon in Kenntniß zu setzen, die Tochter ihres Herrn zu verheirathen und die Stadt der Herrschaft eines andern zu übergeben. Er wollte nemlich Antiochien mit allen seinen Provinzen wieder unter seine Gerichtsbarkeit bringen, und führte als Grund dafür an, daß jene großen, unsterblichen Andenkens würdige Fürsten, die von Gott gesandt, den ersten Kreuzzug unternommen hatten, und die hier alle einzeln aufzuführen zu weitläufig wäre, mit seinem Vater und Vorgänger auf dem Throne, Herrn Alexius, wegen der vielen Geschenke und Dienste, mit denen er ihnen gefällig war, dahin übereingekommen seien, daß sie alle Städte und festen Plätze, die sie auf irgend eine Art auf jenem ganzen Zug in Besitz bekämen, ohne Weigerung seinem Reiche zustellen, und nach ihrem besten Vermögen so lange treulichst bewahren wollten, bis er selbst mit seinen Truppen herankomme. Dieß, behauptete er, sei in dem Vertrage zu lesen, und die vorgenannten Fürsten haben es durch einen körperlichen Eid bekräftigt. Die Wahrheit aber ist dieß, daß die vorgenannten Fürsten mit dem Herrn Kaiser einen Vertrag schloßen, in welchem auch er sich anheischig machte, gewisse Bedingungen gegen die Fürsten zu erfüllen. Diesen aber kam er nicht nach, und nun bestanden die, welche den Bund selbst geschlossen hatten, fest darauf, sie seien dem Kaiser, weil er den Vertrag nicht gehalten habe, zu nichts weiterem verpflichtet, und ebenso seien die von ihnen, welche schon gestorben, dadurch, daß der Kaiser früher immer als ein schwankender und unzuverlässiger Mensch trügllich an ihnen gehandelt und den Vertrag verletzt habe, hinlänglich entschuldigt. Darum hielten sie sich mit Recht der Erfüllung der Vertragsbedingungen für überhoben, denn wer selbst einem Vertrag entgegen zu handeln bemüht ist, dem wird billig auch kein Wort gehalten. Nachdem nun ein ganzes Jahr lang kaiserliche Beamte das ganze Reich durchzogen hatten, und alle Rüstungen zur Reise, wie sie die Hoheit des Kaisers nöthig machte, vollendet waren, zog er mit Wagen und Rossen, mit Schätzen, die alles Maas und Gewicht überstiegen, und mit unermesslichen Truppen, zu Schiffe über den Hellespont, der im gemeinen Leben der Sanct Georgsarm heißt, und wandte sich in schwerer Menge gegen Antiochien. Nachdem er nun die dazwischen liegenden Provinzen durchreist hatte, kam er in Cilicien an, wo er Tarsus, die vortreffliche Hauptstadt des ersten Ciliciens, belagerte und eroberte, die Getreuen des Herrn Fürsten von Antiochien, denen dieser die Stadt anvertraut hatte, hinauswarf, und dafür Leute von den Seinigen hinein legte. Eben so machte er es sofort mit Adana, Mamistra und Anavarza, der berühmten Hauptstadt des zweiten Ciliciens, und mit allen andern Städten und besetzten Plätzen dieser Provinz, und so zog er ganz Cilicien, das die Fürsten von Antiochien seit vierzig Jahren, seit der Zeit, wo das genannte Tarsus durch die Hand Herrn Balduins, des Bruders des Herrn Herzogs, Mamistra aber mit dem ganzen umliegenden Lande durch die Hand des berühmten Herrn Tankred, noch vor der Eroberung von Antiochien, wieder für die Christenheit gewonnen worden war, ohne Widerspruch besessen hatten, gegen Recht und Billigkeit zu seinem Reiche. Von da aus zog er mit allen seinen Heeren und mit aller seiner Kraft weiter nach Antiochien, und belagerte es, sobald er davor ankam, als eine feindliche Stadt. Er stellte also rings

berum an passenden Plätzen ungeheure Maschinen auf, und begann die Stadt aufs heftigste zu bedrängen.

XXV. Während dieß bei Antiochien vorfiel, belagerte der verruchte Sanguin, dieser wilde Verfolger der Christenheit, da er sah, daß der Graf von Tripolis kürzlich mit einer großen Anzahl der Seinigen gefallen und das ganze Land von Truppen entblößt sey, den festen Platz Mont-Ferrand, der im Gebiet von Tripolis, auf einem Berge über der Stadt Raphania liegt, und von dem oben die Rede war. Da der junge Herr Graf Raimund von Tripolis, der Sohn des verstorbenen Herrn Pontius und Schwestersohn des Herrn Königs, davon vernahm, wie heftig er die Belagerten bestürme und unausgesetzt bedränge, schickte er in aller Eile Boten an den Herrn König, ihm in dieser großen Noth, da seine Sache verzweifelt stehe, seine Hülfe nicht zu entziehen, sondern ihm schleunigst Beistand zu leisten. Der Herr König, der immer wie ein Vater allen Nöthen des christlichen Volkes seine Hülfe zuwandte, rief also plözlich alle Fürsten des Königreichs zusammen, versammelte alle Reiter und alles Fußvolk, zog damit rastlos weiter, und erschien plözlich unversehens im Gebiet von Tripolis. Hier trafen ihn nun auch die Boten des Herrn Fürsten von Antiochien, die schriftlich und mündlich die schlimme Nachricht mitbrachten, daß, wie es sich auch wirklich verhielt, der Herr Kaiser Antiochien belagert habe, und ihn aufs dringendste baten, mit allen seinen Truppen sich dorthin zu begeben, und seinem hart bedrängten Bruder schleunigst zu Hülfe zu kommen. Nachdem man sich nun darüber berathen hatte, was in diesem schwierigen Fall zu thun sey, hielten es alle für das Beste, zuvor den Christen, die in dem nahe gelegenen Blaz belagert waren, beizustehen, was ein Leichtes schien, und sich dann insgesammt und einmüthig nach Antiochien zu wenden. Die Streitkräfte des Herrn Königs und des Grafen vereinigten sich also, und nun zog man, jedoch ohne die Gnade des Himmels, dem Feind entgegen. Als sie sich dem bestimmten Orte zu nähern anfingen, hob Sanguin, sobald er von der Ankunft der Unfern hörte, die Belagerung auf und zog ihnen in Schlachtordnung entgegen. Auch die Unfern rückten in geordneten Schaaren, und ganz nach der Kriegskunst aufgestellt, rüstig und einmüthig dem festen Blaz zu, um den Belagerten Hülfe zu leisten, und sie wieder mit Lebensmitteln zu versehen, die Wegweiser aber, die das Heer führten, lenkten es, sey es aus Irrthum, oder aus Bosheit, von dem bequemen und ebenen Wege, der links hinführte, ab, und nach den Bergen zu, in deren unwegsamen Engpässen man weder bequem angreifen, noch Widerstand leisten konnte. Als Sanguin, wie er ein äußerst scharfsinniger und im Kriegswesen erfahrener Mann war, diesen Vortheil, den er über die Unrigen hatte, ersah, rief er, vor Kampflust brennend, die Seinigen zusammen, und stürzte sich als der Erste unter den tausenden seines Heeres, dieses durch Wort und Beispiel aufmunternd, mitten in die Schaaren der Unrigen. Durch diese seine Tapferkeit erimuthigt, drangen die Seinigen aufs heftigste ein, und unser Heer wurde in die Flucht geschlagen. Als aber die Großen unseres Heeres sahen, daß unsere ersten Schaaren wankend geworden seyen, und keinen Widerstand mehr zu leisten wagen, und daß sie selbst hart bedrängt, ihnen keinen Beistand leisten können, riethen sie dem Herrn König,

an seine Rettung zu denken, und sich in den benachbarten festen Platz zu flüchten. Da der Herr König sah, daß dieß für den Augenblick das Beste sey, zog er sich mit wenigen in die Burg zurück, das Fußvolk aber wurde beinahe insgesammt entweder getödtet oder gefangen genommen. Hier wurde auch der vortreffliche junge Herr Graf von Tripolis mit mehreren andern Rittersn gefangen genommen. Die aber, die dem König gefolgt waren, giengen in die Stadt, und suchten, so gut sie konnten, ihr Leben zu retten. Sie verloren an diesem Tage alles, was zu ihrem Troß gehörte, auch die Pferde und Lastthiere, welche die Borräthe trugen, mit dem sie die genannte Stadt hatten unterstützen wollen, und so brachten die, welche sich nach der Schlacht in die Burg flüchteten, auffer den Waffen, die sie auf dem Leibe hatten, nichts hinein. An diesem Tage fiel unter andern der herrliche, durch seine edle Geburt und seine Tapferkeit ausgezeichnete, Gottfried Charpalu, der Bruder des ältern Herrn Grafen Joscelin von Edessa, und der Verlust dieses tapfern Mannes vermehrte bei vielen den Schmerz, und erschütterte das ganze Heer.

XXVI. Da nun Sanguin sah, daß die Unsern keine Lebensmittel mit in die Burg gebracht haben, daß alle ihre Borräthe in seiner Macht seyen, und daß er alle Kräfte des Königreichs vernichtet habe, indem der Graf sein Gefangener und der König mit den Großen des Reichs in einer halb zerstörten, von Lebensmitteln ganz entblößten Burg eingeschlossen war, beschloß er von neuem die Stadt zu belagern, denn er hoffte, da die Belagerten keine Hülfe mehr erhalten können, den Platz innerhalb weniger Tage zu erobern. Er rief also die Seinigen wieder zusammen, kehrte mit einer solchen Menge von Beute beladen, daß sie nicht weiter mehr wünschten, vor die Stadt zurück, und umschloß sie mit einem ringsförmigen Lager. Es hatten sich nun mit dem Herrn König von den Großen des Reichs der Conetable Wilhelm von Buris, der treffliche Ritter Rainer Brus, Guido Brißebarre, Balduin von Rames, Gumbfried von Toron, ein noch allzu junger Neuling, und einige andere in die Stadt begeben, mit denen er jetzt Rath hielt, was in dieser großen Noth zu thun sey. Sie beschloßen also mit einander, den Fürsten von Antiochien und den Grafen Joscelin den jüngern von Edessa, um Beistand zu bitten, und den Herrn Patriarchen von Jerusalem aufzufordern, ihnen mit allem Volk des Königreichs zu Hülfe zu kommen. Unterdeffen wollten sie, so gut sie konnten, sich hier halten. Um dieselbe Zeit, als dieß bei Mont-Ferrand vorfiel, gerieth Rainald, mit dem Beinamen der Bischof, ein Neffe des Herrn Bischofs Roger von Sidon, ein tapferer und in allen ritterlichen Künsten ausgezeichneter Mann, der das Haupt der Sanct Georgs Ritter war, als er die von Askalon, wie er schon oft gethan, diesmal aber allzu unvorsichtig verfolgte, in einen Hinterhalt, den ihm die Feinde gelegt hatten, und wurde gefangen genommen. Von den ausgesandten Boten lag nun einer dem Herrn Fürsten an, schilderte ihm die Noth des Königs und der Seinigen, und bat ihn um schleunigsten Beistand, ein anderer drang unablässig in den Herrn Grafen von Edessa, ein dritter eilte nach Jerusalem und setzte das ganze Volk in Bewegung. Der Fürst von Antiochien war eine Zeitlang unentschlossen, was er thun sollte, denn vor seinen Thoren

lag der Kaiser, und er fürchtete für die Stadt, wenn er sie in diesem Augenblick verliesse, auf der andern Seite schien es ihm allzu hart und unmenschlich, den Herrn König in dieser großen Noth zu verlassen. Endlich siegte das Mitleiden mit der Bedrängniß des Herrn Königs und des christlichen Volks, und er überließ seine Stadt dem Schutze des Herrn, denn er wollte lieber mit seinen Brüdern die größte Noth leiden, als während er sie im Unglück wissen mußte, des größten Ueberflusses und der tiefsten Ruhe genießen. Er rief also die Großen zusammen, eröffnete ihnen seine Gedanken, und forderte sie zum Beistand des Königs auf, was ihm auch leicht gelang, denn alle hatten von selbst den gleichen Gott wohlgefälligen Wunsch. Sie rüsteten sich also sogleich, verließen die Stadt, vor der der Kaiser mit seinem Heere lag, und zogen dem Herrn König zu Hülfe. Auch der Graf von Edessa machte sich mit allen seinen Streitkräften zu demselben Zwecke auf, und kam mit wunderbarer Schnelligkeit angezogen. Auch der Herr Patriarch Wilhelm von Jerusalem, eilte mit allen Truppen, die er im Königreich hatte finden können, und mit dem verehrungswürdigen Kreuzesholze rastlos eben dahin, und kam, von überall her noch weitere Hülfsstruppen zusammenbringend, in kurzer Zeit vor der Stadt an.

XXVII. Während es sich mit dem König also verhielt, glaubte Bezeuge, der Statthalter des Reichs von Damaskus, und Anführer der Ritterschaft des Landes, als er hörte, daß das Königreich von Mannschaft entblößt, der König in entfernten Gegenden belagert sey, und die Fürsten und das ganze Volk einmüthig zu seiner Befreiung dort hineilen, es sey jetzt die rechte Zeit gekommen, den Unfern einen Schaden zufügen zu können. Er fiel also mit vieler Ritterschaft in das Königreich ein, und griff unversehens die Stadt Neapolis an, die ganz unbefestigt war und weder Mauer noch Außenwerke noch Graben hatte. Da er so schnell wie ein Dieb in der Nacht herbeikam, so traf er die Bürger ganz unvorbereitet, und ließ nun alle seine Wuth an ihnen aus, wobei er weder auf Alter noch auf Geschlecht Rücksicht nahm. Endlich kamen die, welche noch übrig geblieben waren, aber allzu spät, zu dem Entschlusse, sich nach der Burg, die in der Mitte der Stadt liegt, mit ihren Weibern und Kindern zurückzuziehen, und so dem Mord und Brand zu entkommen, was ihnen auch wirklich gelang, aber nur mit vieler Mühe. Jener aber zog frei, ohne daß ihm Jemand Widerstand leisten konnte, in der ganzen Stadt umher, steckte Alles in Brand, nahm, was nur brauchbar war, als Beute mit sich fort, und zog dann ungestraft wieder ab.

XXVIII. Unterdeffen bedrängte Sanguin die Belagerten unablässig, er erschütterte mit seinen Maschinen die Mauern, und schleuderte so ungeheure Steine mitten in die Stadt, daß davon zum großen Schrecken der Belagerten die Häuser zusammenstürzten, und diese Steinmassen und die vielen Arten von Geschossen, die herein geworfen wurden, brachten sie in solche Noth, daß sie innerhalb der Mauern keinen sichern Ort mehr hatten, um die Verwundeten und Erkrankten niederlegen zu können. Ueberall trat ihnen Gefahr und das Bild des furchtbarsten Todes entgegen, und die Gemüther wurden von der Erwartung eines plötzlichen Untergangs und von der gegenwärtigen Noth zugleich bedrängt. Dazu verdoppelte der grausame Mann seine

Angriffe auf die Stadt, und ließ seine Schaaren sich so ablösen, daß, wenn die einen ermüdet waren, wieder andere vortraten, wo denn der Kampf nicht sowohl erneuert, als nur fortgesetzt wurde. Die Unfern aber waren nicht so stark, daß sie sich auf diese Art ablösen konnten, und es waren dieselben die mit fortgesetzter Anstrengung die ersten und die letzten Angriffe auszuhalten hatten. Ueberdies verringerte sich ihre Zahl von Tag zu Tage, indem die einen an ihren Wunden starben, andre andern Arten von Krankheiten erlagen, aber alle zusammen waren in derselben Noth, und alle waren gleich unfähig, länger diese immerwährenden Drangsale zu erdulden. Die Nächte nemlich mußten sie um Wache zu halten, schlaflos zubringen, bei Tag aber wurden sie von den fortwährenden Kämpfen ermüdet, so daß ihnen die Feinde keinen Augenblick Ruhe gönnten, um ihre erschöpften Kräfte wieder herzustellen. Zu allem diesem kam noch hinzu, daß von der früheren Belagerung her alle Lebensmittel aufgezehrt waren, und daß die neu Hereingekommenen nichts mitgebracht hatten, da alles, was sie mit sich geführt, vollständig in die Hände des Feindes gekommen war. Sie hatten deswegen sogleich bei ihrer Ankunft, weil sie nichts anderes hatten, ihre Pferde aufgezehrt, und als sie mit diesen zu Ende waren, war ihnen durchaus alle Nahrung ausgegangen. Es schwanden deswegen auch die kräftigsten Körper vor Hunger dahin, und der Mangel verzehrte auch den Tapfersten ihre Kräfte. Ueberdies war die Menge der Belagerten so groß, daß der Vorrath an Speisen nicht einmal so weit zureichte, daß ein jeder auch nur wenig empfang, und alle Räume des Ortes waren so mit Bewohnern angefüllt, daß die Straßen und Plätze damit wie die Zimmer mit Binsen überdeckt schienen, und jeder Pfeil, den die Feinde, ohne zu zielen, hereinsandten, tödtliche Wunden versetzte. Dieses alles wußte Sanguin sehr wohl, und trieb darum die Seinigen um so hitziger an, weil er nicht zweifeln konnte, daß die Unfern solche Noth nicht zu ertragen vermöchten. Dazu standen die feindlichen Schaaren in solcher Menge um die Stadt, und bewachten mit solcher Sorgfalt alle Zugänge, daß niemand auch nur daran denken konnte, aus- oder einzugehen. Jeden Tag vermehrte sich das Unglück bei den Belagerten, und da jetzt durchaus alle Lebensmittel aufgezehrt waren, so blieb ihnen keine Hoffnung mehr, und sie lernten jetzt aus Erfahrung kennen, welche eine strenge Herrschaft die des Hungers sey, und wie wahr das Wort: „der Hunger allein zwingt die Städte.“ Was das Volk, das am Untergang war, allein noch etwas aufrecht hielt, war die Hoffnung, der Fürst und der Graf von Ebesa, und wohl auch die von Jerusalem werden ihnen zu Hülfe kommen. Weil aber einem Sehnsüchtigen jede Eile zu langsam ist, so brachte ihnen die geringste Zögerung Furcht, und durch den Aufschub der Hülfe wurde ihr Wunsch nach derselben so stark, daß ihnen eine Stunde zum Jahre wurde.

XXIX. Während dieß bei der Belagerung vorfiel, war der Fürst Raimund mit seinen Schaaren bereits angekommen, der Graf von Ebesa war mit einer starken Truppenmacht nicht mehr weit, und auch das Heer derer von Jerusalem, das dem Zeichen des heilbringenden Kreuzesholzes folgte, rückte eiligst heran. Als dieß Sanguin durch sichere Botschaften erfuhr, gerieth er in Furcht über die Ankunft so großer Fürsten, und hatte insbesondere die Besorgniß, wenn der Herr Kaiser, von dessen Ankunft vor

Antiochien er wußte, von der Bedrängniß der Belagerten höre, so möchte er in Zorn über ihn gerathen, und aus Mitleid mit den Unfern ihn mit seinen unermesslichen Heerschaaren überfallen. Er wollte also, ehe das Gerücht von der Ankunft der Hülfsstruppen zu den Belagerten gelange, mit ihnen über den Frieden unterhandeln, und sandte Unterhändler an den Herrn König und an seine Fürsten, durch die er ihnen sagen ließ, der halbzerstörte Platz könne sich nicht lange vor ihm halten, das ausgehungerte Volk habe Kraft und Muth zum Widerstand verloren, während sein Heer an allem Nöthigen Ueberfluß habe; aus Rücksicht auf den Herrn König aber, weil dieser ein großer und ausgezeichnete Fürst in dem christlichen Volke seye, wolle er alle Gefangenen, die er kurz vorher gemacht habe, sowohl den Grafen als die übrigen losgeben, und dem Herrn König mit allen den Seinigen freien und ruhigen Abzug gestatten, wenn sie ihm nur den leeren Platz ausliefern wollten. Da nun die unfern nicht wußten, wie nahe die Hülfe sey, überdies von Hunger, Nachtmachen, Anstrengungen und Angst aufgerieben, und durch die tödtlichen Wunden, mit denen sie bedeckt waren, alle Kraft zum Widerstand verloren hatten, so nahmen sie den Antrag mit großer Freude an, und wunderten sich nur, woher diesem wilden Menschen solche Menschlichkeit komme. Wie es sich übrigens damit verhalten mochte, die angebotenen Bedingungen waren ihnen äußerst erwünscht. Nachdem nun der Vertrag von beiden Seiten ins Reine gebracht war, wurde der Graf von Tripolis und mit ihm die meisten Gefangenen freigegeben und sogleich verließ der König mit den Seinigen die Stadt, und überließ sie den Türken, die sich sehr menschlich gegen ihn erwiesen. Zmar bestürzt in seinem Sinne, aber doch froh, daß er dieser äußersten Gefahr entkommen war, stieg er von dem Gebirge herab, und gelangte in die Ebene in der Nähe von Archis. Als er hier von der Ankunft des Herrn Fürsten und des Herrn Grafen hörte, ging er ihnen, ihrer brüderlichen Liebe und Besorgniß volles Lob spendend, und nur bedauernd daß ihre Hülfe zu spät komme, freundlich entgegen, und sagte ihnen den innigsten Dank dafür, daß sie seinetwegen so besorgt gewesen waren und ihm, so viel ihnen möglich war, Hülfe geleistet hatten. Sodann erheiterten sie sich durch freundliche Gespräche, und kehrten dann ein jeder in seine Heimath zurück.

XXX. Der Herr Fürst aber, dessen Angelegenheiten schlimmer zu stehen schienen, weil er den mächtigsten Fürsten der Welt vor seiner Stadt als Feind zurückgelassen hatte, kehrte in aller Eile nach Antiochien zurück, wo er den Kaiser noch immer bei demselben Unternehmen fand, und ging durch das obere Thor das an die Burg und an das Schloß grenzt, in die Stadt. Sie hatten hier mehrere Gefechte mit dem Heer des Kaisers, in dem einige Antiochiener es oft heimlich, oft offen überfielen, und ihm mehrmals unermesslichen Schaden beibrachten, indem sie die Belagerer nicht als Glaubensgenossen, sondern als Feinde behandelten. Dagegen ließ der Kaiser aus ungeheuren Wurfmaschinen unermessliche Steinmassen schleudern, und suchte von dem Brückenthor her die Mauern und Thürme niederzustürzen, und so die Befestigungen der Stadt zu erbrechen. Auch suchte das kaiserliche Heer, ringsförmig um die Stadt gestellt, mit Pfeilen und allen Arten von Wurfgeschossen, wie auch mit Steinen, welche die Schleuderer warfen, aus der

Ferne her die Bürger an der Vertheidigung der Mauern zu verhindern, um sich diesen nähern zu können. Als dies sich also verhielt, befürchteten die Klügeren in beiden Heeren, wenn man nicht in Bälde einen guten Rath ausfinde, so werde es dahin kommen, daß man der sich erhebenden Noth nicht mehr leicht abhelfen könne. Es suchten also einige gottesfürchtigen Männer den Frieden zu vermitteln, gingen, das Friedenszeichen in den Händen, in das Lager des Herrn Kaisers, und suchten seinen Unwillen durch ihre Friedensworte und ihr demüthiges Betragen zu mildern. Sodann gingen sie auch zu dem Herrn Fürsten, und suchten mit der größten Klugheit und Umsicht, die hier nöthig war, einen Weg auszufinden, auf dem man zum Frieden kommen könne. Endlich machten die Vermittler des Bündnisses das zu Stande kommen sollte, folgende Bestimmungen: Der Herr Fürst sollte mit allen seinen Großen vor der Hoheit des Kaisers in Gegenwart der erlauchtesten Männer seines kaiserlichen Palastes, erscheinen, ihm mit der gehörigen Feierlichkeit den Lehenseid schwören, und ihm mit einem körperlichen Eid geloben, er sollte, wenn er in die Stadt oder Burg von Antiochien gehen wollte, sey es im Zorn oder in friedlicher Gesinnung, einen völlig freien Eingang finden. Und wenn der Herr Kaiser Haleb, Cäsarea, Hama und Emesa dem Fürsten in dem Vertrag zugestehet, so wolle der Fürst sich mit diesen und den übrigen umherliegenden Städten begnügen, und dem Herrn Kaiser Antiochien ohne Schwierigkeit überlassen. Der Herr Kaiser aber sollte für die Treue die ihm der Fürst geschworen, sich gegen diesen verbindlich machen, ihm Haleb, Cäsarea und das ganze umliegende Land, falls es ihm mit Gottes Hülfe gelinge, es zu erobern, vollständig, ohne Verringerung und weitere Schwierigkeiten als erbliches Lehen für alle Zeit überlassen. Der Herr Fürst ging also, wie es verabredet worden war, mit dem Gefolge aller seiner Edlen in das kaiserliche Lager, von wo er von diesem mit der gebührenden Ehrerbietung empfangen wurde. Nachdem nun der Vertrag von beiden Seiten ins Reine gebracht worden war, schwur der Fürst den Lehenseid in die Hand des Kaisers und der Herr Kaiser belehnte ihn sogleich mit den genannten Städten, sammt allem was dazu gehört, und versprach ihm aufs bestimmteste, den nächsten Sommer diese Städte mit Gottes Hülfe zu erobern und dann dem Fürsten in eigener Person zu übergeben. Nachdem auf diese Art das Bündniß geschlossen, der Friede wieder hergestellt, und das kaiserliche Banner auf den Hauptthurm gepflanzt war, kehrten der Fürst und die Seinigen mit großen Geschenken überhäuft in die Stadt zurück. Der Herr Kaiser aber wandte sich wegen des bevorstehenden Winters mit allen seinen Heeren wieder nach Cilicien, um in der Meeresgegend bei Tarsus zu überwintern.

Fünfzehntes Buch.

Der Kaiser belagert mit dem Fürsten von Antiochien und dem Grafen von Edeffa Cäsarea, hebt aber die Belagerung aus Unwillen über das Betragen von diesen wieder auf. (Kap. 1. 2) Der Kaiser kommt nach Antiochien und verlangt die Uebergabe der Burg (Kap 3) Es entsteht ein Aufruhr in der Stadt. Der Kaiser verläßt Antiochien. Der Fürst betheuert seine Unschuld an den Unruhen. Der Kaiser kehrt veröhnt in seine Heimath zurück. (Kap. 4. 5.) Der König belagert eine Burg über dem Jordan. Niederlage der Unsern bei Ihesoa. (Kap. 6.) Die Damascener schließen mit den Christen ein Bündniß gegen Zenghi. (Kap. 7) Die Christen und Damascener belagern gemeinschaftlich die Stadt Paneas. (Kap. 8.) Bestürmung und Eroberung der Stadt Wahl eines Bischofs (Kap 9—12.) Der Fürst von Antiochien verbindet sich mit den Feinden des Patriarchen. Der Patriarch wird auf der Reise nach Rom von Herzog Roger von Apulien gefangen genommen, endlich aber nach Rom entlassen. (Kap. 12.) Schwierigkeiten die der Patriarch in Rom findet. Es wird ein Legat nach Syrien geschickt. (Kap. 13) Der Patriarch wird bei seiner Rückkehr nicht in die Stadt gelassen und hält sich im Lande des Grafen von Edeffa auf. Seine Ausöhung mit dem Fürsten von Antiochien. (Kap. 14.) Der Apostolische Legat stirbt bei Alkon. Es wird ein Anderer an seiner Statt geschickt. Ankündigungen einer Synode in Antiochien. (Kap 15.) Anklage und Absetzung des Patriarchen. Sein Tod. (Kap. 16. 17.) Der Legat hält in Jerusalem eine Synode und weiht den Tempel des Herrn ein. (Kap 18.) Der Kaiser von Konstantinopel kommt nach Antiochien und verlangt die Uebergabe der Stadt. Die Bürger widersetzen sich. (Kap. 19. 20.) Der Kaiser bietet dem König von Jerusalem seinen Beistand an. Antwort des Königs und Abzug des Kaisers. (Kap 21) Tod des Kaisers in Cilicien. (Kap. 22.) Der jüngere Sohn des Kaisers, Manuel, wird auf den Thron erhoben und führt das Heer zurück. (Kap 23.) Gründung der festen Plätze Ibelin und Blanche Garde. (Kap. 24 25) Die Königin stiftet ein Kloster in Bethanien. (Kap 26.) Tod des Königs bei Alkon. (Kap 27.)

I. Nachdem nun das kaiserliche Heer in Cilicien überwintert hatte, und die Rückkehr des Frühlings die gute Jahreszeit zurückbrachte, erging durch Heroldstimme an die Obersten und Hauptleute des Heeres der kaiserliche Erlaß, die Schaaren sollten sich wieder rüsten, die Kriegsgeräthschaften sollten in Stand gesetzt, und das ganze Volk bewaffnet werden. Es wurden auch Gesandtschaften an den Herrn Fürsten und an den Herrn Grafen von Edeffa und andere Große dieser Gegend geschickt, um sie einzuladen, den Herrn Kaiser auf seinem Kriegszug zu begleiten. Nachdem nun alles von allen Seiten her zusammen berufen war, brach der Kaiser um die Zeit des ersten Aprils unter dem Schmettern der Trommeten und dem Schalle der Trommeln, um die Bedingungen, zu denen er sich verbindlich gemacht hatte, zu erfüllen, mit seinem ganzen Heere gegen Cäsarea auf, und schlug, wenige Tage nachdem er das feindliche Gebiet betreten hatte, vor der genannten Stadt sein Lager. Auf diese Nachricht sammelten der Fürst und der Graf alle Truppen ihres Landes, folgten dem Kaiser in aller Eile und erschienen plötzlich, von demselben Wunsche wie das Heer des Herrn Kaisers befehlet, vor der vorge-

nannten Stadt. Es ist aber die genannte Stadt beinahe wie Antiochien, zwischen einem Berg und dem Flusse, der an Antiochien vorbeifließt, größtentheils in der Ebene bis an den Fluß hin gelegen. Ein Theil davon liegt auch am Abhang des Berges, die Burg der Stadt aber ragt, menschlichen Kräften unüberwindbar, auf dem Gipfel des Berges empor. Von hier aus ziehen sich rechts und links Mauern an dem Fluß hinab, und schließen die Stadt sammt der angränzenden Vorstadt ein. Man setzte also über den Fluß, lagerte das Heer rings herum, und schloß die Stadt von der Seite ein, wo sie eine Vorstadt vor sich hatte, und deswegen leichter einzunehmen schien. Hier vertheilte man nun die Maschinen an passende Plätze, erschütterte mit großen Felsenmassen die man in die Stadt schleuderte, unaufhörlich die Thürme und Mauern, und die Häuser der Bürger innerhalb der Mauern, und zerstörte endlich durch die Wiederholung dieser Angriffe, nicht ohne daß viele Einwohner den Tod dabei fanden, die Befestigungswerke, auf welchen die Hoffnung der Belagerten hauptsächlich beruhte. Der Kaiser, wie er ein großherziger Mann war, betrieb das Unternehmen mit glühendem Eifer, setzte für die ruhmbegehrigen Jünglinge, um sie zum Kampf zu ermuntern, Preise aus, und mischte sich selbst, mit einem Panzer angethan, ein Schwert um die Hüften, und das Haupt mit einem goldenen Helme bedeckt, mitten unter das Heer, um jetzt bald diese bald jene durch seine Rede anzufeuern, jetzt wie einer aus dem Volke selbst männlich Hand anzulegen, und so durch sein Beispiel die andern zum Kampf zu ermuntern. So ging er also voll herrlichen Muthes ohne Unterlaß umher, und trug die Beschwerden des Krieges von der ersten Stunde des Tages bis zur letzten, ohne sich auch nur Zeit zum Essen zu nehmen, forderte bald die, welche die Maschinen zu besorgen hatten auf, öfter zu schleudern und besser zu zielen, bald frischte er denen die sich im Kampf abmühten, Muth und Kraft dadurch auf, daß er sie von andern ablösen ließ, die noch unerschlaft waren. Der Fürst und der Graf aber, beide noch junge Leute und allzusehr den Liebhabereien der Jugend ergeben, brachten die ganze Zeit, während welcher die andern stritten und sich abmühten, nicht ohne großen Schaden an ihrem Vermögen, mit Würfelspielen zu, und machten auch die übrigen durch ihre Gleichgültigkeit in ihrem Eifer lässiger. Als der Kaiser davon hörte, suchte er sie ein und zweimal in vertrautem Gespräch von ihrem verderblichen Treiben abzumahnern, und stellte ihnen als Beispiel sich selbst vor, der, obgleich der mächtigste aller Könige und Fürsten der Erde, keine persönliche Anstrengungen scheue und Alles was in seinen Kräften stehe, aufwende. Nachdem nun mehrere Tage auf diese Art unausgesetzt mit Bekämpfen und Bestürmen der Stadt zugebracht worden waren, gerieth der Kaiser in Unwillen, daß eine so geringe Stadt seinen unvergleichlichen Truppen so lange Widerstand leisten könne, schalt die Trägheit und Lässigkeit der Seinigen, forderte sie zu stärkeren Angriffen auf, und begann die Stadt noch heftiger als bisher zu bestürmen. Als sie sich nun um die Wette bemühten, die Stadt zu erbrechen, eroberten sie die Vorstadt von der wir sagten, daß sie am untern Theile der Stadt gelegen gewesen, und verschonten hier keinen der Bewohner, wenn sich nicht etwa einige von ihnen durch Worte oder durch ihre Kleidung den Christen zu erkennen gaben. Die Stadt hatte nemlich von Anfang an viele christliche Einwohner gehabt, die von den unglaublichen Herrn mit einer schweren Knechtschaft gedrückt wurden. Da

nun auf diese Art ein Theil der Stadt erobert war, fürchteten die Bürger, die Feinde möchten jetzt ungestüm in ihr Innerstes einbrechen, wo sie ihre Weiber und Kinder verwahrt hatten, und baten um einen Waffenstillstand den sie auch erhielten. Nun war der Herr dieser Stadt ein gewisser edler Mann, ein Araber von Nation, Machildol. Dieser schickte insgeheim Boten an den Kaiser, und ließ ihn aufs flehentlichste bitten, gegen eine unermessliche Summe Geldes die er versprach, die Stadt und die Bürger zu verschonen. Der Kaiser nun war sehr ärgerlich darüber, daß sich der Graf und der Fürst so gleichgültig und nachlässig bezeigten, da doch seine Bemühungen bloß dem Versprechen, das er ihnen gethan hatte, galten. Er hatte deswegen einen starken Groll auf sie geworfen, und da ihm die Lehenstreue die sie ihm versprochen hatten, ohne die wirkliche Erweisung von Diensten ein leerer Glanz schien, so hatte er den festen Vorsatz gefaßt und ihn einigen seiner Vertrauten eröffnet, so bald sich eine Gelegenheit darbiete, die Belagerung mit Ehren aufheben zu können, um jenen seinen Unwillen zu zeigen und ihr unbotmäßiges Betragen zu bestrafen, nach Hause zurückzukehren. Er ließ sich also das Geld für Aufhebung ausbezahlen, sodann durch den Herold den Bürgern den Frieden ankündigen und dem Heer den Befehl ertheilen, sich zur Heimkehr zu rüsten. Nachdem der Kaiser auf diese Art von der Belagerung abgestanden war, wandte er sich mit seinem ganzen Heere Antiochien zu. Als dieß der Graf und der Fürst hörte, suchten sie ihn in zu später Reue, von seinem Vorsatz abzuhalten, der Kaiser aber blieb unwiderrücklich dabei und beschleunigte seine Reise trotz ihren Vorstellungen. Der Graf soll sich in dieser Sache sehr boshaft betragen haben. Er hatte nemlich gegen seinen Herrn, den Fürsten, einen geheimen Haß, der nachher offen zu Tage kam, und suchte deswegen, weil er dem Fürsten eine Vergrößerung seiner Macht mißgönnte, als der Klügere, den unvorsichtigen Mann zu verführen, denn es lag ihm alles daran, den Unwillen des Kaisers gegen den Fürsten zu erregen, daß ihm jener nicht noch größere Vortheile verschaffe.

III. Als nun der Herr Kaiser mit seinen Söhnen, seiner Umgebung und einem nicht geringen Theil seiner Ritterschaft in die Stadt Antiochien kam, wurde er von dem Herrn Patriarchen in einer, dem Herkommen gemäß veranstalteten Prozession des ganzen Klerus und des Volkes, unter dem Schalle der Psalmen, Hymnen und musikalischen Instrumenten, und unter dem jubelnden Zurufe des Volkes, zuerst in die Kathedralekirche, sodann in den Palast des Fürsten geführt, bei welcher Feierlichkeit der Herr Graf und der Herr Fürst die Dienste eines Waffenträgers versahen. Nachdem er nun mehrere Tage lang sich hier, als Herr im Hause, der Bäder und anderer Anstalten zur Erfrischung des Körpers frei bedienet, und sowohl gegen den Herrn Fürsten und Grafen als auch gegen ihre Großen und alle Bürger ohne Unterschied eine beinahe verschwenderische Freigebigkeit geübt hatte, ließ er den Fürsten, den Grafen und alle Hohen des Landes, zu sich berufen, und redete dann den Fürsten also an: „Du weißt, mein lieber Sohn Raimund, wie ich dir zu Lieb, um die Verbindlichkeiten die ich in dem, früher durch kluge Männer zwischen unserem gottgeliebten Kaiserthum und deiner Vasallenschaft geschlossenen Vertrage eingegangen hatte, zu erfüllen, und um dein Fürstenthum zu vergrößern, und deine Besitzungen über die Länder der Feinde unseres

Glaubens auszudehnen, lange Zeit in dieser Gegend verweilt habe. Jetzt da die günstige Gelegenheit gekommen ist, ist es allerdings Zeit, mein Versprechen zu halten, und wie dieß in dem Vertrage deutlich geschrieben steht, das ganze umliegende Land deiner Herrschaft zu unterwerfen. Du weißt aber sehr gut, und die welche hier vor uns stehen, wissen es auch, daß das Werk wozu wir uns verbindlich gemacht haben, nicht das Werk einer kurzen Zeit ist, daß vielmehr deine Angelegenheiten eine noch längere Frist und größeren Aufwand erfordern. Du mußt also die Burg dieser Stadt dem Vertrage gemäß uns übergeben, damit wir hier unsere Schätze niederlegen können, auch unsern Heeren gestatten, ohne Schwierigkeiten in der Stadt frei aus und einzugehen. Von Tarsus, Anavarza oder den andern cilicischen Städten aus können ja die Kriegsrüstungen zur Belagerung von Haleb nicht so bequem gemacht werden, und diese Stadt ist für diese Zwecke weit besser gelegen und weit tauglicher als irgend eine andere. Erfülle also dein Versprechen, und thue nach deinem Lehenseid das Deinige, wogegen es die Sorge unserer Hoheit seyn wird, dir in reichstem und vollstem Maße was wir dir verheißen haben, zu leisten." Der Fürst und die Seinigen waren durch diese Zumuthung ganz erschreckt, und besannen sich ängstlich lange hin und her, was sie hierauf zur Antwort geben sollten. Es schien ihnen nemlich allzu hart zu seyn, daß diese Stadt, die unser Volk mit so großer Gefahr erworben hatte, und die mit dem Blut der edelsten Fürsten wieder dem christlichen Glauben zurückgegeben worden, und immer das Haupt und die Regentin großer Provinzen gewesen war, daß diese Stadt jetzt in die Hände des verweichlichsten Griechenvolks fallen solle, und die übrigen Theile des Landes schienen ihnen ohne die Stadt Antiochien nicht bestehen zu können. Auf der andern Seite wußte man freilich wohl, daß dieß allerdings in dem Vertrag des Herrn Fürsten enthalten sey, überdieß hatte er so viele von den Seinigen mit hereingebracht, daß man ihm, falls er Gewalt brauchen wollte, nicht leicht hätte Widerstand leisten können. So schlimm stand die Sache, als sich, siehe da, der Graf von Edeffa erhob, und im Namen aller das Wort nehmend, also begann: „Herr, die Rede welche eure kaiserliche Hoheit gehalten hat, ist voll von göttlicher Beredsamkeit, und aller Annahme werth, denn wir sehen wohl, daß ihr ganzer Inhalt auf unsern Vortheil zielt. Aber eine neue Sache bedarf einer neuen Berathung, und darum kann der Herr Fürst das Verlangte nicht allein ins Werk setzen. Es ist nöthig, daß er die Seinigen, nemlich mich und seine andern Lebensleute beziehe, und sich gründlich berathe, auf welche Art er eurer Forderung entsprechen kann, damit nicht das Volk Unruhen errege, und der künftigen Vollziehung eurer Ansprüche auf diese Art Hindernisse in den Weg gelegt werden.“ Diese Rede des Grafen gefiel dem Herrn Kaiser, und er gewährte eine kurze Frist für diese Berathung, worauf der Graf nach Hause ging, der Fürst aber, ganz außer sich, wie man sagte, in dem Palaste zurückblieb.

IV. Als nun der Graf nach Hause zurückgekehrt war, sandte er in's geheim Leute aus, welche dem ganzen Volk die Forderung des Kaisers kund thun und es aufhezen sollten, die Waffen zu ergreifen. Es entstand also ein ungeheurer Lärm und Tumult in der Stadt, und von allen Seiten kamen Schaaren mit unermesslichem Geschrei angezogen. Als dieß der Graf

Hörte, ritt er eiligst nach dem Palaste, und warf sich athemlos zu den Füßen des Kaisers, als ob er sich vor dem Aufruhr des Volks flüchtete. Ueber dieses rasche Hereintreten des Grafen erschrak der Kaiser und fragte ernstlich was es für einen Grund habe, daß er so gegen alle Hausordnung des heiligen Palastes vor die kaiserliche Majestät gestürzt komme. Der Graf antwortete, in der Noth gelte kein Gesetz, er habe den Anstand verletzt, weil er gefürchtet habe, von dem wüthenden Volk ermordet zu werden. Als nun der Kaiser wiederholt in ihn drang, ihm ausführlicher zu sagen, durch was dieser Aufstand erregt worden sey, antwortete er, er habe sich, um der Ruhe zu genießen, nach seiner Wohnung begeben und sonst an nichts anderes gedacht, als siehe da, plötzlich das Volk der ganzen Stadt wie Ein Mann sich mit Schwertern und andern Waffen wie man sie in der Eile der Wuth ergreift, vor seiner Thüre versammelt und zu schreien angefangen habe, man solle den Blutmenschen, den Verräther des Vaterlands, den Mörder des Volks, der um Geld die Stadt an den Kaiser verkaufen wolle, den Grafen von Gessa herausgeben. Die Menge habe auch wirklich sein Haus erbrochen, und nur mit tausend Gefahren sey er ihren Händen entkommen. Indessen erhob sich in der Stadt ein ungeheures Geschrei und ein unmäßiger Tumult, und überall heißt es, die Stadt sey an die Griechen verkauft, die Burg sey ihnen schon übergeben, und die Bürger müssen von ihren väterlichen Häusern und ihren eroberten Grundstücken auswandern. Durch dieses Gerücht aufgereizt, warfen nun die Bürger jeden, der ihnen von den Leuten des Kaisers entgegen kam, vom Pferde herab, beraubten ihn seiner Waffen, schlugen ihn, stießen ihn nieder, wenn er Widerstand leisten wollte und verfolgten ihn mit gezückten Schwertern bis nach dem Palast des Fürsten. Auf diese Unruhen der Bürger und das Zusammenrufen der Seinigen hin, ließ der Kaiser den Fürsten und die Großen herbeirufen, und sprach, seinen Unwillen für den Augenblick zurückhaltend, damit sich nicht noch schlimmere Unruhen gegen ihn erheben, in Beziehung auf die Rede, die er an demselben Tage vor der ganzen Versammlung etwas allzu frei gehalten hatte, folgende Worte: „Ich erinnere mich, heute mit euch eine Verhandlung gehabt zu haben, die diesen Aufruhr im Volk veranlaßt haben mag. Nun wisse aber die Gesammtheit der Väter und des Volks, daß ich, da ich sehe, wie hart euch meine Forderung vorkommt, meinen Beschluß zurücknehme und was ich mir vorgenommen habe, ins Werk zu setzen unterlassen will. Behaltet die ganze Stadt und die Burg für euch, meinem Kaiserthum ist es genug, wenn das Reich in seinem bisherigen Zustand verbleibt. Ich weiß, daß ihr meine wahrhaft Getreuen seyd, und daß ihr es nie über Euch vermdget, Euch von dem Eide, den Ihr mir geschworen habt, loszusagen. Geht nun hinaus und beschwichtigt das tobende Volk. Wenn ihnen mein Aufenthalt in der Stadt Verdacht erregt, so mdgen sie sich dadurch nicht beunruhigen lassen, denn morgen werden wir mit Gottes Hülfe dieselbe verlassen.“ Nachdem der Kaiser diese Worte gesprochen hatte, lobten alle seinen Vorsatz, und erhoben seine Vorsicht, die Tiefe seines Rathschlusses, und sein weises Urtheil bis an die Sterne. Der Fürst und der Graf aber und die übrigen Großen gingen hinaus, suchten durch Zuruf, durch Winke und Zeichen den Tumult zu beschwichtigen, und hießen, als das Volk endlich stille und durch die freundliche Rede ruhig geworden war, alle nach Hause gehen und ruhig

die Waffen niederlegen, was denn auch geschah. Der Kaiser aber zog am folgenden Tage mit seinen Söhnen, Verwandten und Vertrauten aus der Stadt, und ließ ein Lager vor derselben aufschlagen.

V. Da nun die welche mehr Einsicht hatten, wohl wußten, daß der Herr Kaiser, obwohl er als ein kluger Mann nichts davon merken ließ, den Fürsten und die Großen im Verdacht habe, den Aufruhr des Volks insgeheim erregt zu haben, so sandten sie, um das gute Vernehmen wieder herzustellen, erfahrene und hiezu passende Leute an die kaiserliche Hoheit, um den Herrn Fürsten und die Großen des Landes bei dem Herrn Kaiser zu entschuldigen, und ihn zu versichern, daß diese an dem Tumult des Volks keinen Antheil haben. Als nun die Gesandten bei dem Herrn Kaiser vorgelassen wurden, suchten sie ihrem Auftrag gemäß die Unschuld des Fürsten auf diese Art zu beweisen: „Eure kaiserliche Würde und Hoheit weiß weit besser als wir, daß wo mehrere zusammen sind, geschweige denn in Städten und bei großen Volksversammlungen, nicht alle sich durch gleiche Klugheit auszeichnen, und gleich gute Sitten haben, daß vielmehr die Bürger, die einen so, die andern anders gefinnt sind, und verschiedenen Richtungen folgen, so daß sich das kluge Wort zu bewähren scheint: „Wo auch nur ihrer Drei beisammen sind, fehlt Uebereinstimmung“; eben so wie jenes andere: „Wie viele Menschen so viele Meinungen.“ Bei dieser großen Verschiedenheit der Gesinnungen nun, muß ein Kluger Unterschiede machen, und jedem den Lohn geben, den er verdient. So mag also die unüberlegte Hitze des meißterlosen Häufens dem Bessergesinnten nicht zum Schaden gereichen, denn es ist überall so, daß die Menge des Volkes kein Maas zu halten weiß, und unbedachtsam Streit und Tumult erregt, und deswegen herrscht in allen Städten, die eine gute Ordnung haben, die Gewohnheit, deren Nützlichkeit sich seit alter Zeit erprobt hat, daß der Ungeßüm des Volks durch die Ruhe der Väter beschwichtigt und seine maaslose Keckheit von diesen im Zaum gehalten wird. Im andern Falle, wenn die Großen nicht die Macht hätten, die Fehler des Volks wieder gut zu machen, wäre der Zustand des Häufens ein besserer als der der Edlen, und man müßte die Verwirrung der unklugen Menge der Erfahrung der Einsichtigen vorziehen. So hat auch das unkluge Volk bei uns einen Fehler begangen, dem der Herr Fürst und die welche die wichtigern Angelegenheiten entscheiden, völlig fremd sind. Würde also dieses die Strafe erleiden, die es verdient hat, der Herr Fürst mit seinen Großen aber, der zum Beweis seiner Unschuld bereit ist, den Vertrag zu erfüllen, und die Stadt sammt der Burg, wenn es ihm erlaubt ist, in die Hände des Herrn Kaisers zu überliefern, für unschuldig erkannt werden.“ Durch diese und ähnliche Reden ließ sich der Kaiser bewegen, den heftigen Zorn den er auf einen bloßen Verdacht hin gefaßt hatte, zu mäßigen, und einen mildern Beschluß zu fassen. Er ließ den Herrn Fürsten, wie auch den Grafen mit den Großen des Landes zu sich rufen, nahm sie vertraulich bei sich auf, grüßte sie aufs freundlichste, und besprach sich gütig mit ihnen, ohne daß er irgend eine Spur von der früheren Feindseligkeit zeigte. Endlich that er ihnen zu wissen, daß ihn dringende Geschäfte nach Hause rufen, beurlaubte sich von ihnen und gab das bestimmteste Versprechen, mit Gottes Hülfe künftig in starker Anzahl zurückzukehren, und die Vertragsbedingungen

zu erfüllen. Sofort wandte er sich mit seinem ganzen Heere nach Aethien, und als er hier und in Syrien seine Geschäfte zu Ende gebracht hatte, und alles zum Zuge gerüstet war, kehrte er nach Hause zurück.

VI. Während dieß bei Antiochien vorfiel, im folgenden Sommer, nicht lange Zeit nachher, kam der Herr Graf Dieterich von Flandern, der Schwiegersohn des Königs, ein unter den abendländischen Fürsten berühmter und großer Mann, mit einem stattlichen Gefolge edler Männer der Andacht halber, auf frommer Wallfahrt nach Jerusalem. Seine Ankunft erfreute den König und das ganze Volk in hohem Grade, und im Vertrauen auf die ausgezeichnete und starke Ritterschaft die er mitgebracht hatte, beschloß man mit Uebereinstimmung des Herrn Patriarchen und der übrigen Fürsten des Reichs, über dem Jordan, im Gebiet der Ammoniter, bei dem Berge Galaad, einen festen Platz zu belagern, der den Unfern großen Schaden brachte. Die genannte Burg aber war eine Höhle, die an dem jähen Abhang eines hohen Berges lag, und einen beinahe unnahbaren Eingang hatte, oben aber gähnte ein ungeheurer Abgrund, der sich von dem Gipfel des Berges bis in die unterste Tiefe des Thals hinabzog. Von einer andern Seite her jedoch war zwischen der überhängenden Höhe und dem genannten Abgrund ein enger und schauerlicher Weg nach der Höhle. In dieser Höhle hatte sich ein schädlicher Haufe von Dieben und Räubern aus den Gebieten von Moab, Ammon und Galaad gesammelt, der von hier aus sehr häufig Rundschafter aussandte, und wann er über den Zustand unseres Landes auf diese Art in Kenntniß gesetzt war, höchst gefährliche Einfälle in unser Gebiet machte. Um diesem Uebel vorzubeugen, beschloßen die Unfern, wie wir gesagt haben, die Höhle zu belagern. Sie zogen also mit allem Volk des Königreichs und mit aller Ritterschaft die sie zusammengebracht hatten, über den Jordan dort hin, besetzten die Zugänge, so gut es die Ungleichheit und Enge der Gegend zuließ, und umschlossen den Platz mit einem ringförmigen Lager. Sofort suchten sie nun nach dem Kriegsrechte den Belagerten auf alle Art Schaden zuzufügen, und sie so viel als möglich zu bedrängen, um sie zur Uebergabe zu bewegen. Diese dagegen benützten Alles, was Einem in solcher Lage Vortheil verschaffen kann, mit großer Gewandtheit, und waren aufs wachsamste auf ihren Schutz bedacht. Während sich nun hier beinahe das ganze christliche Heer abmühte, benützten türkische Schaaren die Gelegenheit, daß das ganze Land über dem Jordan von Truppen entblößt und den Feinden preisgegeben dalag. Sie setzten über den Jordan, ließen die Gegend von Jericho rechts liegen, zogen sich an dem Asphaltsee, der auch das todte Meer heißt, hin, und wandten sich von da nach dem Gebirge, und brachen in dem Theile des Landes ein, der in alter Zeit das Loos Juda's gewesen war. Sie eroberten nun Thekoa, die Stadt der Propheten Amos und Habakuk, die sie beinahe leer fanden, weil sich die Einwohner auf die Nachricht von der Ankunft des Feindes, mit Weibern und Kindern, und mit all ihrem großen und kleinen Vieh in die benachbarte Höhle Doola geflüchtet hatten, und tödteten die Wenigen die sie noch antrafen. Da sie also den genannten Flecken leer fanden, gingen sie in die Häuser der Entflohenen, und schleppten Alles weg, was diese zurückgelassen hatten. Zufällig war aber in diesen Tagen der Meister der Tempelritter, Herr

Robert, mit dem Beinamen der Burgunde, aus Aquitanien gebürtig, ein ausgezeichnete und tapferer Ritter, edel seiner Abstammung und seinen Sitten nach, von Antiochien nach Jerusalem gekommen. Dieser zog mit einigen seiner Brüder, mit den wenigen Reitern verschiedenen Ranges die in Jerusalem zurückgeblieben waren, und mit Bernhard Bacher, einem Vertrauten des Königs, der dem Volke das sich ihnen angeschlossen, das königliche Banner vorantrug, in aller Eile nach dem genannten Orte. Als die Türken von der Ankunft der Unsern hörten, verließen sie Habelim, die Heimath des Propheten Joel, und flüchteten sich nach Hebron, der Begräbnißstätte der Patriarchen, um von da nach der Ebene gegen Askalon zu gelangen. Die Unsern aber, als sie erfuhren, daß die Feinde die Flucht ergriffen haben, gingen, ihres Sieges allzugewiß, anstatt beisamen zu bleiben, allzu unvorsichtig nach verschiedenen Seiten auseinander, nicht sowohl um den fliehenden Feind niederzumachen, als um ihm Beute abzugewinnen. Als die Fliehenden merkten, sammelten sie sich wieder, schöpften neuen Muth, und suchten ihre zerstreuten Schaaren, soviel sie konnten, wieder zu vereinigen. So stürzten sie sich unversehens mit größtem Vertrauen auf die Unsern, wie diese ganz sicher da und dort umherschweiften, und erschlugen sie, einige wenige aber sammelten sich, leisteten Widerstand und begannen ein Treffen. Unterdessen waren die, welche sich da und dorthin zerstreut hatten, durch den Klang der Trommeten und Hörner, durch das Wiehern der Pferde, den Zuruf der Kämpfenden, und den Staub, der sich unter den Füßen der Pferde erhob, aufmerksam gemacht worden, und eilten auf den Kampfplatz herbei. Aber die Schaaren die noch Widerstand leisteten, unterlagen, ehe sich noch die neu Herbeigekommenen mit ihnen vereinigen konnten, und so gewannen die Feinde die Oberhand, und die Unsern wurden besiegt. Als nun die Unsern die Flucht ergriffen, verfolgten sie die Feinde durch felsigte und unzugängliche Wege, die keine Flucht zuließen, mit Pfeil und Schwert, hieben die Einen nieder, stürzten die andern in die Abgründe, und richteten, indem sie sie von dem genannten Hebron das Kariatharbe ist, bis in das Gebiet von Thekoa verfolgten, eine ungeheure Niederlage unter dem Volke an. Es fielen an diesem Tage viele edle und erlauchte Männer, unter andern auch der treffliche Tempelritter, Odo von Montfaucon, dessen Verlust Alle in große Betrübnis versetzte. Die Feinde aber kehrten froh über die Niederlage der Unsern und über die Beute, die sie gemacht hatten, als Sieger nach Askalon zurück. Als die Unsern, welche die Belagerung der Höhle betrieben, von dem Unglück das die Ihrigen betroffen, vernahmen, wurden sie sehr bestürzt darüber, trösteten sich aber damit, daß sie bedachten, das sey nun einmal so im Kriege, daß bald diese, bald jene den Sieg davontragen. Sie hielten sich nun desto hitziger an das begonnene Werk, und mit Gottes Hülfe gelang es ihnen in wenigen Tagen, daß sie den genannten Platz eroberten, worauf sie ruhmreich als Sieger nach Hause zurückkehrten.

VII. Während dieß im Lande von Jerusalem vorfiel, unternahm es Sanguin, der wie ein unruhiger Wurm stets wieder hervorkroch, durch sein Siegesglück übermüthig gemacht, das Reich von Damaskus zu erobern. Als Ainard, der Schwiegervater des Königs, der Statthalter des Königreichs und oberster Anführer der Truppen war, erfuhr, daß Sanguin in sein Gebiet

eingebrochen sey, sandte er Boten mit Friedensworten an den Herrn König, und bat ihn und das christliche Volk um Hülfe und Beistand gegen ihren beiderseitigen greulichen Feind. Und um es dem Herrn König und seinen Fürsten nicht an Vortheilen, die ihnen aus diesem Beistand werden sollten, fehlen zu lassen, versprach er ihnen für die Kosten, die das Unternehmen erfordere, jeden Monat zwanzigtausend Goldstücke zu bezahlen, überdieß machte er sich in dem Vertrag anheischig, wenn der Feind aus seinem Gebiet vertrieben werde, die Stadt Baneas, die wenige Jahre vorher den Unfern abgenommen worden war, ohne Schwierigkeit den Unfern zurückzustellen, und um für die Erfüllung dieser Bedingungen volle Gewähr zu leisten, war er bereit von den Söhnen seiner Edlen so viele als verlangt werden, als Geiseln zu stellen. Als der König diesen Antrag vernommen hatte, rief er alle Fürsten des Königreichs zusammen, eröffnete ihnen den Inhalt der Botschaft und forderte sie auf, ihm zu rathen, welche Antwort ihnen auf diese Bitten zu geben sey. Nachdem sie sich nun gegenseitig ihre Ansichten dargelegt, und nachdem alles wohl erwogen worden war, hielten sie es für das Beste, Minaro und den Damascenern gegen den unmenschlichen Feind beider Reiche die gewünschte Hülfe zu leisten, und ihnen diesen Beistand umsonst zukommen zu lassen, damit nicht der mächtigere Feind durch unsere Läßigkeit und uns zum Verderben das Königreich von Damaskus gewinne, und sein Reich auf unsre Kosten vergrößere. Ueberdieß machten auch die angebotenen Bedingungen die Sache annehmenswerther, und besonders wurden alle dadurch für den Antrag günstig gestimmt, daß am Schlusse der Botschaft die Zurückgabe der Stadt Baneas versprochen wurde.

VIII. Nachdem nun alle diesen Beschluß gut geheßen hatten, und die versprochenen Geiseln gestellt und in Sicherheit gebracht waren, erging sogleich der Befehl, daß sich ein unermessliches Heer von Reitern und Fußvolk aus allen Grenzen des Königreichs bei Liberias versammeln solle. Sanguin aber hatte im Vertrauen auf seine Stärke mit einem ungeheuren Reiterheere das Gebiet derselben Provinz betreten. Er hatte Damaskus hinter sich gelassen, und war bis zu dem Orte, der Kasaline heißt, vorgeschritten. Hier hatte er mit seinem Heere einige Zeit Rast gehalten, um zu sehen, ob die Unfern wirklich herbei kommen, denn er glaubte sicher zu seyn, wenn er in seinem Vorhaben nicht durchaus gehindert würde, leicht seinen Wunsch erreichen zu können. Es kam also den Unfern die Nachricht zu, Sanguin halte an dem genannten Orte stille, und auch die Damascener seyen bereits aus der Stadt gezogen, und erwarten bei Kuara die Ankunft der Unfern. Auf diese Botschaft hob unser Heer sein Lager auf, und zog, die Banner voran, einmüthig dem genannten Orte zu. Als dieß Sanguin hörte, verließ er, wie er ein kluger Mann war, um nicht in Feindesland mit einem doppelten Heere kämpfen zu müssen, noch ehe die Unfern mit den Damascenern zusammenfließen, den genannten Ort, wick den Unfern und den damascenischen Truppen nach links hin aus, und flüchtete sich eiligst in die Gegend, die gewöhnlich das Thal Baffar genannt wird. Als die Unfern mit den Damascenern an dem vorgenannten Orte ankamen und nun als bestimmt erfuhren, daß Sanguin abgezogen sey, wandten sie sich mit dem gesammten Heere nach gemeinschaftlichem Beschluß und dem geschlossenen

Vertrage gemäß gegen Baneas. Diese Stadt hatte, wie schon gesagt, König Dolbequin von Damascus wenige Jahre zuvor erobert, nachher aber war der Statthalter, dem er sie übergeben hatte, von den Damascenern abgefallen und zu Sanguin übergegangen. Dies nun war der Grund, aus dem sie sich treulichst alle Mühe gaben, die Stadt in die Hände des Herrn Königs zu bringen, denn sie wollten sie lieber in der Gewalt der Christen sehen, mit denen sie in gutem Vernehmen standen, als zugeben, daß sie ein so fürchterlicher Feind besitze, der sie als ihr näherer Nachbar mehr beunruhigen und bedrängen konnte.

IX. Dieses Baneas, das gewöhnlich Belinas genannt wird, hieß in alten Zeiten, ehe die Kinder Israel in das gelobte Land kamen, Lefen. Nachher erhielten es die Söhne, Dan zu ihrem Loos, und nannten es Lefendan, wie man dies im Buch Josua lesen kann, wo geschrieben steht: „und die Kinder Dan zogen hinauf und stritten wider Lefen, und gewannen und schlugen sie mit der Schärfe des Schwerts und nahmen sie ein, und wohnten darinnen, und nenneten sie Dan, nach ihres Vaters Namen (Josua 19, 47.). In der Folge, als die Stadt von dem Tetrarchen Philippus, dem Sohn des ältern Herodes, zu Ehren Kaiser Tibers erweitert und mit bewunderwürdigen Gebäuden ausgeschmückt wurde, erhielt sie den Namen Cäsarea Philippi, in welcher Benennung die Namen des Kaisers und ihres Erweiterers vereinigt waren. Dahin also wandte sich nun das Heer, kam am ersten Mai vor der Stadt an, und schloß sie sodann von allen Seiten mit seinem Lager ein. Minard mit den Seinigen nahm seine Stellung gegen Morgen ein zwischen der Stadt und dem Walde, an dem Orte der Kohagar genannt wird, der König und unser Heer aber gegen Abend, der Ebene zu. Nachdem die Stadt auf diese Art rings umstellt war, war man eifrig darauf bedacht, den Eingeschlossenen jeden Zugang abzuschneiden, und sie weder aus noch eingehen zu lassen. Ueberdies beschloß man in gemeinschaftlicher Berathung, durch getreue Boten den Herrn Fürsten Raimund von Antiochien und den Herrn Grafen von Tripolis aufzufordern, dem gegenwärtigen Unternehmen ihren Beistand zukommen zu lassen, was denn auch geschah. Sie selbst unterdessen bedrängten mit den Türken, die dieselbe Kampflust hatten, die Belagerten in täglichen Angriffen ununterbrochen, erschütterten mit Steinen von großem Umfang, die sie aus Schleudermaschinen warfen, die Mauern, und zermalnten die Häuser in der Stadt, und setzten den Feinden mit Geschossen und einem Hagel von Pfeilen also zu, daß innerhalb der Mauern kein Platz mehr war, wo man sich sicher verbergen konnte, und daß sie kaum hinter den Mauern und Verschanzungen hervor mit Schleuder oder Armbrust die draußen anzugreifen wagten. Hier hatte man den außergewöhnlichen Anblick, daß Feinde von Feinden zum Kampfe ermutigt wurden, und sich mit einander ohne allen Trug zum Verderben eines Dritten verbanden, und es war schwer zu unterscheiden, welcher von beiden Theilen die Waffen hitziger gegen den gemeinschaftlichen Feind führte, oder im Angriff heftiger war, oder größere Ausdauer im Ertragen der Mühseligkeiten des Kriegs zeigte, denn unser Heer und das Damascenische hatten Einen Wunsch, und ein und dasselbe Verlangen. An Kriegserfahrung und an Übung im Führen der Waffen waren sie einander ungleich, aber die Begierde dem Feinde zu schaden, war bei

denen von Damaskus nicht geringer. Ob nun aber die Belagerten gleich durch die ununterbrochenen Angriffe erschöpft, und durch die Wachen und übermäßige Anstrengungen aufgerieben wurden, so leisteten sie dennoch männlichen Widerstand, und wandten im Kampf für ihre Freiheit, für ihre Weiber und Kinder, und durch die dringende Noth nur desto geschickter gemacht, alle Mittel zur Gegenwehr an. Nachdem man auf diese Art einige Tage die Stadt bestürmt hatte, sah man, daß man keine Fortschritte machen könne, wenn man nicht ein hölzernes Kastell an die Mauer lege und die Belagerten von oben herab bekämpfe. Und da man in der ganzen Umgegend kein passendes Material hierzu vorfand, schickte Minard eine Anzahl Leute nach Damaskus, um lange Balken von ungeheurer Größe, die schon seit lange für solchen Zweck bereit lagen, in aller Eile herbeizuschaffen.

X. Indessen trafen der Fürst von Antiochien und der Graf von Tripolis, auf die an sie gesandte Botschaft hin, mit einer großen Truppenzahl ganz erwünscht in dem Lager ein. Ihre Ankunft verdoppelte die Furcht der Belagerten, und sie schienen alle Hoffnung auf Widerstand verloren zu haben. Und als nun die Neuangekommenen in ihrer Ruhmbegier gesondert von dem übrigen Heere um die Wette ihre Kräfte an der Stadt versuchten, wurde die Furcht und Verzagtheit der Belagerten immer größer, während die Unfern die feste Hoffnung auf den Sieg vor allem Ueberdruß bewahrte und jeden Tag tapferer machte. Nicht lange nachdem dieß bei der Belagerung sich ereignet hatte, kamen die, welche nach Damaskus gegangen waren, mit Balken von merkwürdiger Größe und gewaltiger Dicke zurück. Diese wurden nun also: bald durch Zimmerleute und Künstler geglättet und mit eisernen Nägeln fest aneinander gefügt, und so erhob sich plötzlich eine Maschine von unermesslicher Höhe, von der man die ganze Stadt über sah, und von wo aus sie mit allen Arten von Pfeilen, wie auch mit Steinen die sie aus freier Hand schleuderten, die Bürger von den Mauern vertrieben. Als sie aufgerichtet war, ebnete man zuerst den Platz vor der Mauer, sodann wurde die Maschine an diese gerückt, und da sie einen Ueberblick über die ganze Stadt gewährte, war es anzusehen, als ob sich plötzlich ein Thurm in der Mitte der Stadt erhoben hätte. Jetzt erst wurde der Zustand der Belagerten unerträglich, und jetzt wurden sie auf das Aeußerste gebracht, denn sie konnten kein Mittel finden, sich vor den Steinen und Pfeilen, die aus dem Kastell gegen sie geschleudert und geschossen wurden, in Sicherheit zu setzen. Es war innerhalb der Mauern kein Ort mehr, wo die Verwundeten oder Gebrechlichen sicher untergebracht, oder wohin die, welche noch unerschlaft, den andern zu Hülfe zu kommen im Stande waren, nach vollbrachter Arbeit ihre Zuflucht nehmen könnten. Ja sie durften es nicht mehr wagen, die Mauer zu umgehen, und konnten nur mit Todesgefahr ihren Genossen in der Noth beispringen, denn was sie unten gegen die Unfern unternehmen konnten, war im Vergleich mit dem, was ihnen von oben herab drohte, unbedeutend oder Nichts, war es doch, als ob die Belagerten nicht von Menschen, sondern von höhern Wesen bekämpft würden. Die Bürger hatten aber von Anfang an die Hoffnung gehabt, Sanguin werde ihnen, wie er außs bestimmteste versprochen, zu Hülfe kommen, nur an dieser Hoffnung hatten sie sich bis dahin in ihrer großen Noth noch gehalten, aber jetzt wurde die Gefahr immer dringender, und sie mußten den Gedanken an Hülfe und ferneren Widerstand aufgeben.

XI. Während dieß bei der Belagerung vorfiel, landete bei Edon ein Legat der Römischen Kirche, Namens Alberich, Bischof von Ostia, von Nation ein Franke, aus dem Bisthum Beauvais. Das Geschäft das ihn herführte, war die Untersuchung des Streites, der sich zwischen dem Patriarchen von Antiochia und seinen Kanonikern erhoben hatte. Kurz zuvor war in derselben Angelegenheit der Herr Erzbischof Peter von Lyon, ein Mann von ehrwürdigem Lebenswandel, nach Syrien gekommen, aber der Tod hatte ihn, ehe er seinen Auftrag vollziehen konnte, übereilt. An seine Stelle war nun, um dem Handel ein Ende zu machen, der genannte ehrwürdige Mann gesetzt worden, wie davon im Folgenden des Weitern die Rede seyn wird. Als dieser hörte, daß das ganze christliche Heer vor Paneas liege, und daß auch der Herr Patriarch Wilhelm von Jerusalem und der Erzbischof Fulcher von Tyrus, mit den übrigen Fürsten des Reichs dort verweilen, wandte er sich in aller Eile auch dahin. Durch seine Ankunft wurde der Eifer in der Belagerung der Stadt, ob er gleich keineswegs nachgelassen hatte, noch heftiger angefaßt, denn die Aufmunterung und Ermahnung des klugen Mannes, die durch seine apostolische Würde noch mehr Gewicht erhielt, entzündete das Heer aufs heftigste. Unterdessen bedrängten die, welchen dieß Geschäft angewiesen war, von der Maschine aus, die Bürger ununterbrochen, sie ließen ihnen keinen Augenblick Ruhe, und erschöpften durch ihre Angriffe von obenher, von wo sie die Belagerten fortwährend in Schrecken und vielfache Gefahr setzten, alle ihre Kräfte, und bereits war ihre Zahl sehr vermindert, indem die Einen umgekommen, andere tödtlich verwundet, oder ganz erschlaft waren, und sie hatten nicht mehr die Kraft, so wie bisher die Angriffe abzuwehren. Als Ainarb, der Statthalter von Damaskus, und oberster Anführer des Kriegsvolks, der an dem Bündniß, das er mit Uns geschlossen, immer treulich festhielt, die Bürger in dieser Lage sah, schickte er, wie er ein umsichtiger Mann war, der wohl wußte, daß man Einem in der Noth Gehör gibt und im höchsten Glend die äußersten Bedingungen annimmt, insgeheim einige seiner Vertrauten an die Bürger ab, mit dem Auftrag, sie zu Uebergabe der Stadt aufzufordern, und ihnen, im Fall sie dazu bereit seyen, Rettung zu versprechen. Die Bürger wiesen zwar anfangs den gütlichen Vorschlag von sich, und gaben sich den Anschein, als ob sie noch lange Widerstand leisten könnten, zuletzt aber nahmen sie den Antrag gierig und mit Freuden auf. Ihre höchste obrigkeitliche Person, die sie Emir nennen, ein edler und mächtiger Mann, bedang sich jedoch noch aus, daß man ihm für diese Uebergabe der Stadt so viel aussetzen sollte, als er nach dem Anschlag eines verständigen Mannes brauche, um nicht in Dürftigkeit zu leben, denn es wäre ungeziemend und schmäblig, wenn ein edler Mann, der Herr einer so berühmten Stadt gewesen, aus seinem Erbe vertrieben, Betteln gehen müßte. Da Ainarb diese Forderung des edlen Mannes dem Recht und der Billigkeit gemäß fand, und aufs eifrigste dafür besorgt war, daß die Stadt in die Gewalt der Unsern komme, so ging er die Verbindlichkeit ein, dem Emir die Einkünfte der Bäder und Obstgärten bis zu einer gewissen Geldsumme, über die sie übereinkamen, alljährlich auszuzahlen, und dem Volke, das die Stadt verlassen wollte, freien Abzug mit allem was sie haben, zu gewähren. Denen aber, die nicht abziehen, sondern in der Stadt und auf den Gütern vor der Stadt oder auf dem Lande leben wollten, verhiess er

unter guten Bedingungen, einen ruhigen Aufenthalt, entweder auf einige Zeit, oder für immer. Auf dieses hin waren die Bürger bereit, wenn der Herr König und das übrige Volk mit dem Vorschlag zufrieden seyen, die Stadt alsobald zu übergeben. Als nun Alnard sah, daß die Unterhandlungen zu beiderseitiger Zufriedenheit ganz ins Reine gebracht seyen, ging er zu dem Herrn König, dem Patriarchen, dem Fürsten und dem Grafen, eröffnete ihnen in vertraulichem Gespräch ausführlich und der Reihe nach, was er ausgemirkt hatte, und gab sich alle Mühe, sie zu Annahme der von ihm festgestellten Bedingungen zu bewegen. Die Fürsten erkannten die Klugheit und die ehrenhafte Treue des Mannes an, billigten die Bedingungen, gaben freudig ihre Uebereinstimmung zu erkennen, und versprachen ihm aufs bestimmteste, ganz seinen Anordnungen gemäß zu handeln. So wurde also die Stadt übergeben, und die Bürger zogen mit ihren Weibern und Kindern frei wohin sie mochten. Als nun die Unsern die Stadt erhalten hatten, wählten sie auf Veranstaltung des Herrn Patriarchen, und mit Uebereinstimmung und Billigung des Herrn Erzbischof Fulcher von Tyrus, zu dessen Metropolitan-Kirche Paneas rechtlich gehörte, den Herrn Archidiaconus Adam von Akkon zum Bischof dieser Kirche, vertrauten ihm die Seelsorge über die Gläubigen, die hier ihren Aufenthalt nehmen wollten, an, die weltliche Gerichtsbarkeit aber übertrugen sie wieder Herrn Rainer Brus, der die Stadt vor wenigen Jahren verloren hatte. Und nun kehrte der Herr König mit dem Fürsten von Antiochien, dem Patriarchen und dem Legaten nach Jerusalem zurück, um Gott feierlichst Dank und Gebet zu opfern. Als nun der Herr Fürst in Jerusalem das übliche Gebet verrichtet, und während der Tage die er sich dort aufhielt, den Herrn Legaten wegen seiner Gesinnungen gegen den Patriarchen ausgeholt und ihn aufgefordert hatte, ihm ohne Zögern zu folgen, und sich ganz auf seinen Beistand zu verlassen, kehrte er wieder nach Antiochien zurück. Dieser Legat war nemlich, wie wir schon gesagt haben, gesandt worden, um die Beschuldigungen einiger Kanoniker gegen den Patriarchen von Antiochien zu untersuchen, und dem Streit ein Ende zu machen. Jetzt ist es Zeit, das, was wir oben von dem Patriarchen sagten, weiter auseinander zu setzen. Wir müssen aber zum bessern Verständniß, wieder etwas auf das früher Erzählte zurückgehen.

XII. Als Herr Raimund, wie hievon früher die Rede war, zuerst nach Antiochien kam, schwur er, ehe er noch die ihm bestimmte Gemahlin erhalten hatte, Herrn Rabulph, der damals Patriarch von Antiochien war, um desto leichter zu dem gewünschten Zwecke zu kommen, einen Lehenseid, und gelobte ihm auf seine Treue, von diesem Tage an weder in Rath noch That irgend etwas zu unternehmen, das ihm an seine Ehre, Leben oder Glieder gienge, oder ihn in schändes Gefängniß brächte, wie dieß in der Formel des Lehenseides steht. Diese Lehensstreue hielt er aber nicht einmal kurze Zeit, denn sobald er durch die eifrigen Bemühungen des Patriarchen seine Gemahlin und das ganze Land erhalten hatte, gefellte er sich den Gegnern des Patriarchen zu, und leistete diesen, ganz gegen seinen Schwur mit Rath und That Beistand. Da nun seine Neider einen solchen Mitarbeiter hatten, so machten sie ihre Angriffe jetzt heftlicher, und reisten nach Rom. Seine Gegner waren aber der Archidiaconus Lambert von Antiochien, ein Mann

von Gelehrsamkeit und ehrbarem Lebenswandel der aber in weltlichen Dingen geringe oder gar keine Erfahrung hatte, und ein gewisser Arnulf, ein Kalabrier von Nation, ein Mann von edler Abstammung, wie auch von Gelehrsamkeit und großer Einsicht in weltlichen Dingen. Diese appellirten an die Römische Kirche, reisten mit Uebereinstimmung und auf den Wunsch des Herrn Fürsten nach Rom, und zwangen auch den Patriarchen, der zwar nicht wollte, aber von dem Fürsten aus der Stadt vertrieben, nothgedrungen mußte, denselben Weg einzuschlagen. Arnulf nun war auf dem kürzesten Wege nach Sicilien vorangereist, hatte die Freunde und Verwandte, die er hier hatte, weil er aus Kalabrien gebürtig war, wie er denn auch später, da er, wie gesagt, von sehr edler Geburt war, Bischof von Cosenza wurde, alle um sich versammelt, war dann zum Herrn Herzog Roger von Apulien gegangen, der ihn kannte, und hatte ihm gesagt: „Siehe, vortrefflicher Fürst, dein schlimmster Feind, der Patriarch von Antiochien, der dir und deinen Erben Antiochien für immer entzogen, und allem Recht zuwider einen unbekanntem Menschen auf den Thron gesetzt hat, ist dir jetzt ganz nach deinem Wunsch und ohne dein Zuthun in die Hände gegeben. Siehe der Herr hat ihn dir überliefert, da das Maas seiner Sünden jetzt voll geworden ist. Erhebe dich denn, trachte wie du ihn in deine Gewalt bekommen kannst, und sey gewiß, daß dir durch ihn, der dir dein rechtliches Erbe entzogen hat, der Weg auf dem du es von neuem gewinnen kannst, offen steht.“ Auf diese Reden hin ließ der Herzog von Apulien, wie er ein gewandter Mann war, dem Patriarchen in allen Seestädten auflauern, und gab Befehl, ihn sobald er ankömme, gefangen zu nehmen und gebunden nach Sicilien zu schicken. Als nun der Patriarch nach einer günstigen Fahrt, Nichts der Art argwöhnend, bei Brundisium landete, wurde er nach dem Befehl des Herzogs überfallen, und nachdem man ihn von seiner Dienerschaft getrennt, und ihm Alles, was er als ein mächtiger Fürst mit sich führte, weggenommen hatte, gebunden jenem Arnulf übergeben, der ihn nach Sicilien zu dem Herzog bringen sollte. Zuerst nun erhielt Arnulf nach seinem Wunsche volle Freiheit, an seinem Feind und gottlosen Verfolger seine Wuth auszulassen, und ihm das, was er in gedoppeltem Maas von ihm hatte erdulden müssen, zu vergelten, endlich aber wurde er vor den Herzog gestellt, mit dem er einige vertraute Unterredungen und Verhandlungen hatte, worauf er es, wie er ein kluger und beredter Mann war, der ein stattliches Aeußere hatte, auszuwirken wußte, daß man ihm alles, was ihm weggenommen worden war, vollständig zurückgab, und auch seine Dienerschaft wieder aufstellte, wogegen er versprach, auf der Rückreise den Herzog wieder zu besuchen. Er wurde also aufs ehrenvollste nach Rom entlassen, wo es ihm anfangs schwer wurde, Zutritt bei dem Herrn Papst zu erhalten, denn er wurde als ein Verfolger der römischen Kirche angesehen, der das Primat des apostolischen Stuhls verringern und seine Kirche dem römischen Stuhl entgegen setzen wolle, weswegen er als ein Majestätsverbrecher den heiligen Palaß nicht betreten und keiner Unterredung mit dem Herrn Papst gewürdigt werden sollte.

XIII. Sofort waren der Herr Papst und die ganze Kirche viel eher dazu geneigt, den Herrn Patriarchen, wo es sich mit Ehren thun ließe, zu

bedrücken, und man erwies seinen Gegnern die größte Gunst, denn sie fürchteten ihn, weil er reich und hochtrabend war, und den Stuhl von Antiochien der römischen Kirche nicht unterwerfen, sondern beide in Allem gleich wissen wollte, indem er sagte, beide Kirchen seyen der Siz des Apostels Petrus gewesen, und die Seinige habe noch den Vorzug, daß sie die ältere seye. Aus diesen Gründen suchten sie ihn auf vielfache Art zu bedrücken, endlich aber mußten es einige seiner Freunde und Vertraute von ihm und dem Herrn Pabst dahin zu bringen, daß er vor dem Herrn Pabst und einer feierlichen Kurie erscheinen durfte, wo er denn mit vielem Pomp empfangen wurde. Als er nun ein- und zweimal vor der Versammlung der Kurie erschienen war, ergriffen seine Gegner die Gelegenheit, und traten mit Anklageschriften hervor, um mit allen Rechtsförmlichkeiten zur wirklichen Anklage zu schreiten. Da aber die ganze Kurie sah, daß die aufgetretenen Ankläger nicht so weit unterrichtet waren, daß der Herr Pabst und seine Beisitzer durch sie vollständig über die fraglichen Dinge unterrichtet werden konnten, that man beiden Theilen zu wissen, sie möchten sich indessen ruhig verhalten, bis der Herr Pabst einen von seiner Seite nach Antiochien schicke, der dort, wo ihm alle Zeugen und Urkunden zu Gebot stehen, die Sache gründlicher untersuchen könne. Indessen gab der Patriarch das Pallium, das er mit eigener Vollmacht zur Beeinträchtigung des apostolischen Stuhls, wie man sagte, von dem Altar der Kirche in Antiochien genommen hatte, an die Kardinäle zurück, wofür ihm durch den ersten Diakonus mit der gewöhnlichen Feierlichkeit ein anderes gegeben wurde, das von dem Leibe des heiligen Petrus genommen war. Nachdem er auf diese Art, so lange es sein Geschäft zu erfordern schien, sich in Rom aufgehalten hatte, beurlaubte er sich, und kehrte mit voller Gunst der römischen Kirche, jedoch unter dem Vorbehalt der weiteren Untersuchung, zu Herrn Herzog Roger nach Sicilien zurück. Dieser nahm ihn mit vielen Ehren auf, und besprach sich oft und viel mit ihm in vertrauten Zusammenkünften, und gab ihm Galeen, so viel deren zu dieser Reise nöthig waren, worauf der Patriarch nach einer günstigen Fahrt bei der Mündung des Orontes, der an Antiochien vorbeifließt, einem Ort der gewöhnlich der Sankt Simeons-Hafen genannt wird, und von Antiochien ungefähr zehn Meilen-entfernt ist, glücklich ankam.

XIV. Nachdem nun der Patriarch, wie gesagt worden ist, nach Cölesyrien, und seiner Stadt so nahe gekommen war, that er seiner Kirche schriftlich zu wissen, sie solle ihm an einem bestimmten Tage und an einem bestimmten Orte in einer feierlichen Prozession vor der Stadt entgegen kommen. Die Geistlichen seiner Kirche aber weigerten sich, im Vertrauen auf den Beistand des Fürsten, der den Patriarchen, wie schon gesagt, seinem Lebenseld zuwider, mit unerbittlichem Haß verfolgte, ihm hierin Gehorsam zu leisten, ja sie gingen so weit, ihm mit Hülfe des Fürsten den Eintritt in die Stadt zu verwehren. Als er nun die Bosheit seines Klerus und die Abneigung derer, die ihm ganz andere Dienste schuldig waren, auch den hartnäckigen Haß des Fürsten so deutlich hervor treten sah, zog er sich in das der Stadt benachbarte Gebirge, das man gewöhnlich das schwarze heißt, zurück, und wartete in einem der Klöster, deren hier sehr viele sind, die Zeit ab, wo sowohl der Herr Fürst als der Klerus ihres Grolls vergeffen, und ihn wieder

freundlich in die Stadt laden würden. Der Fürst nun widersetzte sich ihm stärker und offener als sonst, denn sein Haß war durch Arnulf auf's Neue angeschürt worden. Dieser hatte nemlich dem Fürsten von Sicilien aus geschrieben, der Patriarch habe mit seinem Nebenbuhler, dem Herzog Roger, ein geheimes Bündniß gegen ihn geschlossen, und berief sich für diese Angabe auf die vielen Geschenke und Ehrenbezeugungen, wie auf die Galeen die der Patriarch bei seinem zweiten Aufenthalt von dem Herzog bekommen hatte, was denn alles die Sache sehr wahrscheinlich zu machen schien. Während nun der Patriarch an dem vorgenannten Orte verweilte, sandte der Graf von Edessa, Joscelin der jüngere, theils aus Liebe zu ihm, theils aus Haß gegen den Fürsten, eine Botschaft an ihn und ließ ihn dringend einladen, sein Land vertrauensvoll mit seinem Gefolge zu betreten. Denn die Bischöfe jenes Landes, nemlich der Erzbischof von Edessa, der von Coritium, und der von Hierapolis waren Anhänger des Patriarchen und erwiesen ihm als ihrem Herrn und Vater die ergebenste Ehrerbietung. Auf diese Einladung hin zog er also nach ihrem Lande hinab, und wurde von allen Prälaten auf's ehrenvollste empfangen, und ebenso empfing ihn auch der Graf seinem Versprechen gemäß auf's allerfreundlichste, und gewährte ihm mit Freuden hier einen längeren Aufenthalt. Aber auch der Fürst, wie man sagt durch Geld bestochen, ließ sich durch die Vermittlung einiger beiderseitigen Vertrauten dazu bestimmen, ihm, wenn nicht von Herzen, so doch mit Worten wieder seine Gewogenheit zu bezeugen, und ihn durch eine Botschaft mit trügerischen Friedensworten auf's vertraulichste zur Rückkehr in die Stadt und in sein Eigenthum einladen zu lassen. Als dieß der Patriarch hörte, kehrte er eiligst zurück, und kam im Geleite jener benachbarten Bischöfe, deren Ergebenheit er in seinem Unglück als eine sehr nützliche erprobt hatte, nach Antiochien, wo ihm die ganze Kirche und das ganze Volk, wie auch der größte Theil der Ritterschaft, mit dem Fürsten entgegen kam, und ihn unter Hymnen und geistlichen Gesängen, in seinem priesterlichen Ornate, feierlich in die Stadt und in die größere Kirche, und von da in seinen Palast führte.

XV. Indessen kam ein Legat der römischen Kirche, Namens Petrus, ein Burgunder von Geburt, Erzbischof von Lyon, im Auftrag des Herrn Pabstes Innocenz, um den vorgenannten Handel zu endigen, nach Syrien, und landete bei Akkon. Er war ein Mann von ehrwürdigem Lebenswandel, einfältig und gottesfürchtig, und so bejahrt, daß er schon dem Greisenalter nahe war. Sobald er Syrien betreten hatte, reiste er nach Jerusalem, um dort sein Gebet zu verrichten, und von da eilte er nach kurzer Zeit, von Lambert und Arnulf, die ihn so schnell als möglich in Antiochien haben wollten, gedrängt, wieder nach Akkon zurück, wo er von einer schweren Krankheit ergriffen wurde, und ehe er noch weiter reisen konnte, an einem vergifteten Tranke, wie man sagt, plötzlich starb. Die vorgenannten Gegner des Patriarchen aber, die jetzt von aller Hülfe verlassen und in der Hoffnung die sie auf die Ankunft des Legaten in Antiochien gebaut hatten, getäuscht waren, eilten nach Antiochien, und baten durch Vermittler, die sie dazu passend hielten, der Reisen und Mühen, denen sie sich seit so langer Zeit unterzogen hatten überdrüssig, um Frieden und Wiedereinsetzung in ihre

Aemter, wogegen sie versprochen, auf Fortführung der Klagen zu verzichten, und dem Patriarchen wieder Gehorsam zu leisten. Lambert wurde auch wirklich wieder in sein Diaconat eingesetzt, Arnulf aber fand keine Gnade, weswegen er sich im Vertrauen auf den Beistand des Fürsten, mit seiner gewohnten Geduld aufs neue zu der beschwerlichen Reise rüstete und nach seiner Ankunft in Rom dem Papste so lange dringend anlag, bis dieser seinen ungestümmen Bitten nachgab, und den vorgenannten Legaten, von dem jetzt die Rede ist, nach Syrien sandte. Als dieser, wie wir schon erzählt, nach Jerusalem gekommen und dort seine Gebete verrichtet hatte, lud er den Herrn Patriarchen und alle Priester des Königreichs zu einer Synode, welche den dreißigsten November in Antiochien gehalten werden sollte, und reisste in aller Eile dahin ab.

XVI. An dem festgesetzten Tage nun erschienen aus der Diocese von Jerusalem der Herr Patriarch Wilhelm, der Erzbischof Gaudentius von Cäsarea, und der Bischof Anselm von Bethlehem, auch erschien der Herr Erzbischof Fulcher von Tyrus, ein der römischen Kirche treulichst ergebener Mann, auf dessen Hülfe der Legat bei diesem Geschäfte hauptsächlich rechnete, denn er war ein großherziger und sehr einsichtiger Mann. Von seinen Suffraganbischöfen waren zwei mitgekommen, nemlich Bernhard von Sidon und Balduin von Berthuis. Von der Provinz Antiochien war, der Nähe wegen, die ganze Geistlichkeit anwesend. Diese hatten sehr verschiedene und einander entgegengesetzte Meinungen, denn der Erzbischof Stephan von Tarsus und die Bischöfe Gerhard von Laodicäa und Hugo von Gabulum, waren auf der Seite der Kanoniker und gegen den Patriarchen; Franko von Hierapolis, Gerhard von Koritium und Gerlo von Apamea dagegen, welcher letztere anfangs ein Gegner des Patriarchen gewesen, dann aber zu ihm übergetreten war, erklärten sich bestimmt und offen für den Herrn Patriarchen. Wieder andere schienen sich auf keine bestimmte Seite hinzuneigen. Am festgesetzten Tage nun versammelten sich die Erzbischöfe, Bischöfe und Aebte unter dem Vorstze des Legaten der die Stelle des Papstes vertrat, in ihrem priesterlichen Ornate, dem Herkommen gemäß, in der Kirche des Fürsten der Apostel. Hier wurde nun zuerst der päpstliche Erlaß öffentlich verlesen. Nachdem dieser so verlesen worden war, daß alle seinen Inhalt kannten, traten der oft genaunte Arnulf und der Archidiaconus Lambert öffentlich als Ankläger auf, der letztere trotz seiner Ausöhnung mit dem Herrn Patriarchen, in deren Folge er wieder in sein Amt eingesetzt worden war. Ihnen schlossen sich noch einige andere an, welche sahen, daß die Umstände für den Herrn Patriarchen nicht besonders günstig seyen. Hier bewährten sich die sprüchwörtlich gewordenen Verse unseres Naso:

„Lächelt das Glück dir zu, so zählst du Freunde die Menge,
Einsam stehst du da, wenn sich der Himmel umhüllt.“

Die Ankläger traten also vor der Versammlung auf und erklärten sich bereit, nach den Vorschriften des Rechts ihre Klagschriften einzureichen und zur Anklage vorzuschreiten, und wenn sie ihren Beweis nicht führen können, die Strafe dafür zu erleiden. Es waren aber die Punkte, wegen deren sie den Bischof belangen wollten, auf Zettel geschrieben. Einige betrafen die Ungesetzlichkeit seiner Berufung, die den Regeln der heiligen Väter zuwider

gewesen war, einige seine Unenthaltbarkeit und den Vorwurf der Simonie. Da die Ankläger darauf bestanden, daß der Patriarch persönlich erscheinen sollte, so schickte man nach ihm und ließ ihn feierlich zu der Synode einladen und auffordern; sich gegen die vorgebrachten Anklagen zu vertheiligen. Er wies aber die Aufforderung bestimmt zurück. Es konnte also an diesem Tage in dieser Sache nicht weiter geschritten werden, und man brachte die Zeit mit gegenseitigen Ermahnungen hin, wie dieß bei solchen Versammlungen gewöhnlich ist. Am zweiten Tage versammelten sie sich also von neuem, und forderten, als sie nach der Ordnung ihre Plätze eingenommen hatten, den Herrn Patriarchen zum Zweitemale feierlich auf, in der Versammlung zu erscheinen, aber wie den Tag zuvor, so wollte er auch jetzt nicht kommen. Unterdessen wurde der Erzbischof Serlo von Apamea, der ohne ein hochzeitliches Kleid unter den Geistlichen saß, denn er war nicht wie die andern im Priesterornat, von dem Herrn Legaten gefragt, warum er sich von seinen Brüdern unterschieden habe und nicht wie früher, so auch jetzt als Ankläger auftrete. Auf diese Frage antwortete der Erzbischof; „was ich früher gethan habe, habe ich in unbedachtsamer Hitze, zum Schaden meines Seelenheils gethan, denn ich habe, wie der versuchte Ham, die Schaam meines Vaters aufgedeckt, aber jetzt bin ich mit Gottes Hülfe von meinem Abwege zurückgekommen, und werde ihn weder anklagen, noch mich anmaßen ihn zu richten, bin vielmehr bereit bis auf den Tod für sein Recht zu kämpfen.“ Er erhielt also den Befehl, die Versammlung zu verlassen, es wurde, sey es nun nach dem Recht oder nicht, die Excommunication und Degradation gegen ihn ausgesprochen, und man entsetzte ihn seines geistlichen Amtes und seines Bisthums. Eine solche Furcht vor dem Fürsten, der sich nur allzu sehr auf die Seite des Legaten neigte, hatte alle befallen, daß Niemand mehr der Widerspruch gestattet war. Den Fürsten, der wenig Vorsicht und Klugheit hatte, reizte auch noch ein gewisser Peter Armoin auf, der die Aufsicht über die Burg der Stadt hatte und ein äußerst boshafter Mann war, denn er hoffte, wenn es gelinge, den Patriarchen abzusetzen, so könnte er seinen Neffen, Namens Aimerich, den der Herr Patriarch sich selbst zum Verderben zum Dekan der Kirche von Antiochien gemacht hatte, mit Hülfe des verführten Fürsten auf den Patriarchenstuhl setzen, was denn auch geschah. Serlo nun, der, sey es mit Recht oder Unrecht, abgesetzt worden war, verließ Antiochien und begab sich nach seiner Diocese, und als er nach dem Plaze Harent gekommen war, mußte er sich krank und von all zu vieler Sorge bedrückt zu Bette legen, wo er sich dann nach der Wand kehrte und vor Schmerz über das erlittene Unrecht seinen Geist aufgab.

XVII. Am dritten Tage versammelten sie sich nun wieder und ließen den Herrn Patriarchen zum dritten- und letztenmale zu seiner Verttheidigung vorfordern. Dieser aber weigerte sich auch diesmal wie früher, wir wissen nicht gewiß, ob weil er ein böses Gewissen hatte, oder weil er wußte, daß die Synode aus Feinden von ihm zusammengesetzt sey, und weil er die Gewaltthätigkeit des Fürsten fürchtete. Er hatte sich aber in seinem Palaste mit seiner Dienerschaft und mit einem großen Gefolge von Reitern und Leuten aus dem Volke umgeben, denn die ganze Stadt war zu seinem Schutz herbeigeströmt, und hätte man sich nicht vor der Macht des Fürsten gefürchtet,

so wäre der Legat, sammt allen die für seine Absetzung gestimmt hatten, schmachvoll aus der Stadt gejagt worden. Da nun der Legat sah, daß der Patriarch nicht zu ihm kommen wollte, ging er im Vertrauen auf den kräftigen Schutz des Herrn Fürsten, in den Palast des Herrn Patriarchen, kündigte ihm hier seine Absetzung an, und zwang ihn Ring und Kreuz zurückzugeben. Dann wurde er auf Befehl des Legaten dem Fürsten übergeben, in Fesseln geschlagen, und unter schmähllicher Behandlung wie ein Mörder in dem Kloster des heiligen Simeon, das in der Nähe des Meers auf einem sehr hohen Berge liegt, ins Gefängniß geworfen. Es war aber dieser Herr Radulf (denn wir haben ihn selbst in unserer Jugend noch gesehen), ein schöner, hochgewachsener Mann mit etwas schief stehenden Augen, doch nicht so, daß es ihn entstellte, zwar nur von mittelmäßiger Gelehrsamkeit, aber sehr beredt, so daß er mit seiner anmuthigen Rede sehr für sich zu gewinnen wußte. Er war sehr freigebig und wußte sich die Gunst der Ritterschaft wie auch der Leute zweiten Rangs in nicht geringem Grade zu gewinnen, seine Versprechungen und eingegangenen Verträge vergaß er leicht, war sehr unbeständig, hinterlistig und in allem seinem Thun allzu wenig gerade, aber vorsichtig und klug, und hatte nur in dem einzigen Punkte unklug gehandelt, daß er die Gegner, deren Feindschaft er sich mit Recht zugezogen hatte, als sie sich mit ihm ausöhnen wollten, zurückwies. Er galt nemlich für stolz und anmaßend, was auch wirklich der Fall war, und er kam darum in diese schlimme Lage der er leicht hätte entgehen können, wenn er sich etwas umsichtiger benommen hätte. Nachdem er nun in dem Kloster lange Zeit in Ketten gefangen gehalten worden war, glückte es ihm endlich nach Rom zu entkommen. Hier erwarb er sich bis auf einen gewissen Grad die Gunst des apostolischen Stuhls und wollte sofort eiligst zurückkehren, als er an Gift das ihm, wir wissen nicht von welchem Missethäter, gereicht wurde, elendiglich starb, als ein zweiter Marius der an sich selbst die Wechsel des Geschicks im vollsten Grad kennen gelernt hatte.

XVIII. Nachdem nun der Legat den Patriarchen abgesetzt und sein Geschäft in Antiochien beendet hatte, kehrte er nach Jerusalem zurück, wo er sich bis zum Osterfest verweilte, und am dritten Osterfeiertag, nachdem er sich mit den Prälaten der Kirche berathen hatte, in Gemeinschaft mit dem Herrn Patriarchen und einigen Bischöfen, den Tempel des Herrn feierlich einweihete. An diesem Tage der Einweihung waren viele edle und große Männer aus den Ländern über den Alpen und dießseits des Meeres anwesend. Unter diesen war auch der Herr Graf Joscelin der jüngere von Edessa, der dieses Osterfest mit großer Pracht in Jerusalem feierte. Nachdem diese Feierlichkeit geendigt war, versammelte er die Erzbischöfe, Bischöfe und übrigen Prälaten sammt dem Herrn Patriarchen, und hielt in der heiligen Kirche Zion, der Mutterkirche aller übrigen, eine Berathung mit ihnen, was in den gegenwärtigen Umständen zu thun sey. Bei dieser Synode war auch der oberste Priester der Armenier, oder vielmehr das Haupt und der treffliche Lehrer aller Bischöfe von Kapadocien, Medien, Persien und von beiden Armenien, der der Katholische genannt wird, anwesend. Man verhandelte mit ihm auch über die Glaubensartikel in denen sein Volk nicht mit uns übereinzustimmen scheint, und er versprach von seiner Seite

in Vielem Besserungen vorzunehmen. Nachdem dieses Geschäft beendigt war, reiste der Legat nach Akkon zurück, schiffte sich hier ein, und kehrte nach Rom zurück. Der Klerus von Antiochien aber und hauptsächlich die, welche sich zur Absetzung Herrn Radulfs verschworen hatten, wählten sich auf Eingebung des Fürsten, und wie man sagt, durch große Geschenke bestochen, einen gewissen Aimerich aus Limoussin, Subdiakon der Kirche von Antiochien, zum Patriarchen, einen Menschen ohne Gelehrsamkeit und von ziemlich unehrbarem Lebenswandel, den der genannte Herr Radulf, in der Hoffnung dadurch seine Treue und Ergebenheit zu gewinnen, zum Defan dieser Kirche befördert hatte. In dieser Hoffnung betrog er sich aber, denn von diesem Tage an soll er sich zu seinen Gegnern geschlagen und uneingedenk der schuldigen Treue, sich mit ihnen zur Absetzung seines Wohlthäters verbündet haben. Seine Erhebung zum Patriarchen aber hatte er, wie man sagt, den Künsten und reichen Geschenken zu danken, mit denen ein gewisser Armoin, der Kastellan dieser Stadt und ein Verwandter von ihm war, den Klerus und den Fürsten zu gewinnen wußte.

XIX. Um dieselbe Zeit, kaum vier Jahre nachdem er Tarsus in Cilicien und Syrien überhaupt verlassen hatte, setzte Herr Kaiser Johannes von Konstantinopel auf die vielen Botschaften hin, durch die ihn der Herr Fürst und die Antiochener zur Rückkehr aufforderten, seine Heere wieder in Bereitschaft, und wandte sich mit aller seiner Macht, mit Wagen und Pferden, und mit unermesslichen Schätzen und unzähligen Truppen nach Syrien und Antiochien zu. Er setzte also über den Bosphorus, der bekanntlich die Grenze zwischen Europa und Asien bildet, und kam, nachdem er die dazwischenliegenden Provinzen durchzogen hatte, nach Attalia, der großen Hauptstadt von Pamphylien, das am Meere gelegen ist. Während der Herr Kaiser sich hier aufhielt, wurden zwei seiner Söhne, sein ältester Alexius und sein zweitältester Andronikus von einer schweren Krankheit befallen, und endigten hier ihr Leben. Nun rief er seinen drittältesten Namens Isaak herbei und schickte ihn mit den Leichen seiner Brüder nach Konstantinopel zurück um ihnen dort die letzte Ehre zu erweisen und sie mit der Pracht die den Söhnen des Kaisers zukam, zu begraben. Isaak blieb auch, nachdem er seine Brüder begraben hatte, bis zum Tode seines Vaters, auf Befehl von diesem, ununterbrochen in der Stadt, und statt seiner ließ der Kaiser seinen jüngsten Sohn Manuel kommen. Er setzte nun die begonnene Reise fort, zog durch Jsaurien und Cilicien das er so durcheilte, daß ihm der Ruf seiner Ankunft kaum zuvorkam, in das Land des Grafen von Edessa, wo er ganz unerwartet mit allen seinen Truppen unverhofft vor Turbessel ankam. Es ist aber der vorgenannte Ort eine sehr reiche Festung in der Nähe des Euphrats gelegen, vierundzwanzig Meilen oder etwas weniges weiter davon entfernt. Nachdem der Kaiser hier angekommen war, forderte er von dem Herrn Grafen Joscelin dem jüngern Geißeln, der erstaunt und verwundert über sein plötzliches Zurücken, und weil er sah, daß der Kaiser eine unvergleichliche Macht mit sich führte, wie sie sonst kein König der Welt ausbieten zu können schien, wogegen er selbst unvorbereitet und einem Widerstand durchaus nicht gewachsen war, aus der Noth eine Tugend machte und ihm eine seiner Töchter, Namens Isabella, als Geißel stellte. Der Kaiser hatte aber mit dieser Forderung

keine weitere Absicht, als daß er damit den Grafen fester an sich binden und sich gehorsamer machen wollte. Von da rückte er mit seinem ganzen Heere in Cilicien gegen Antiochien, und lagerte sich im Monat September, am fünfundzwanzigsten des Monats mit seiner ganzen Macht vor einem festen Orte, Namens Gastun. Sodann sandte er Boten an den Fürsten und forderte ihn auf, ihm nach dem Vertrage den sie früher miteinander geschlossen hatten, die Stadt sammt der Burg und allen Befestigungswerken ohne Unterschied zu übergeben, daß er von hier aus, da die Stadt dem feindlichen Gebiete am nächsten liege, die zu erobernden Städte angreifen könne, wogegen er, so viel an ihm liege, völlig bereit sey, die früher beschlossenen Vertragsbedingungen in vollstem Maße nach den Verdiensten des Fürsten zu erfüllen.

XX. Als Herr Raimund, der Fürst von Antiochien, der den Kaiser früher durch so viele Botschaften herbeigerufen hatte, jetzt sich ins Enge gebracht sah und wohl wußte, daß es durch den Vertrag gebunden sey, überlegte er hin und her was er thun sollte. Er berief die Großen der Stadt sowohl als des ganzen Landes, forderte ihren Rath und besprach sich mit ihnen, was in dieser gefährlichen Sache zu beginnen sey. Diese aber kamen nach vieler Berathung dahin überein, daß es für den Zustand des Landes durchaus unersprießlich wäre eine so edle, mächtige und besetzte Stadt unter irgend einer Bedingung in die Hände des Kaisers zu geben, denn die Folge einer solchen Uebergabe würde seyn, daß durch die Feigheit der Griechen die Stadt sammt dem ganzen Lande, wie dieß schon früher nicht nur einmal geschehen sey, wieder in die Hände des Feindes komme. Damit aber der Fürst nicht des Wortbruchs beschuldigt werden könne, so suchten sie nach einem Vorwand für seine unlöbliche That, denn daß der Fürst dem Kaiser die Stadt ohne Schwierigkeiten übergeben wüßte, darüber war der Fürst mit dem Kaiser schon das vorige Mal übereingekommen, und durch die vielen Botschaften, durch die er ihn nach Syrien eingeladen, hatte er ihm wiederholt versprochen, diesen Vertrag treulichst zu erfüllen. Damit also der Fürst in dieser Sache etwas entschuldigt seyn sollte, sandten sie edle Männer des Landes als Gesandte an den Kaiser die im Namen des heiligen Petrus, des Herrn Patriarchen, wie auch der gesammten Bürgerschaft, das Einrücken des Kaisers in die Stadt verhindern und ihm zu wissen thun sollten, daß sie die Maßregeln des Fürsten keineswegs für gültig erklären, indem dieser nicht das Recht gehabt habe, über das Erbe seiner Gemahlin solche Verträge abzuschließen, und indem auch die Fürstin ohne Uebereinstimmung der Bürger und der Großen nicht befähigt gewesen sey, die Herrschaft auf eine andere Person überzutragen, und weder der Fürst noch die Fürstin irgend etwas zum Nachtheil der Bürger oder der Fürsten des Landes verfügen können. Sollten beide, oder eines von beiden bei seinem Vorsatz beharren, so würde die Folge davon seyn, daß man sie aus der Stadt und dem Lande vertreiben und des Erbes, das sie zum Schaden ihrer Getreuen und gegen alles Recht preisgeben wollen, verlustig erklären würde. Auf diese Worte hin, welche die Gesinnung der Bürger und der Einwohner deutlich zu erkennen gaben, ließ der Kaiser in großem Unwillen sein Heer wieder nach Cilicien zurückkehren, um an der Seeküste zu überwintern, denn die Seegegenden haben im Winter eine

gelindere Luft und sind bequemer dazu, ein Heer vor der rauhen Jahreszeit zu schützen.

XXI. Da nun der Kaiser sah, daß ihm und den Seinigen Antiochien verschlossen bleibe, zugleich aber die Hoffnung hatte, wenn der Winter zu Ende sey und die milde Jahreszeit des Frühlings zurückkehre, dennoch trotz der Abneigung der Bürger seinen Wunsch mit Antiochien erreichen zu können, so ließ er, um von diesem Plan Niemand etwas ahnen zu lassen, durch eine Gesandtschaft edler Männer dem Herrn König Fulko von Jerusalem zu wissen thun, daß er Andachtshalber, und um ihm gegen die Feinde in jenen Gegenden Beistand zu leisten, wenn es den Christen anders gefalle, nach Jerusalem kommen wolle. Der König aber sandte, nachdem er sich berathen hatte, den Herrn Bischof Anselm von Bethlehem, den Herrn Gottfried, Abt zum Tempel des Herrn, der der griechischen Sprache mächtig war, und Hoard, Kastellan der Burg von Jerusalem, an ihn ab und ließ ihm zur Antwort auf seine Anfrage sagen: das Königreich könne bei seinem beschränkten Gebiet nicht so viele Lebensmittel liefern, als für eine so große Menge hinreichen, und ein solches Heer nur mit Gefahr, daß eine Hungersnoth und ein Mangel der nöthigsten Bedürfnisse eintrete, erhalten und ernähren. Wenn es aber seinem gottgeliebten Kaiserthum gefallen sollte, nur mit Zehntausenden nach der seligen Stadt und der verehrungswürdigen Stätte unserer Erlösung zu kommen und ihnen in etwas beizustehen, so würden ihm alle mit freudiger Erwartung entgegen kommen, und ihn als ihren Herrn und als den größten Fürsten der Welt mit dem größten Jubel empfangen. Als dieß der Kaiser vernahm hielt er es seiner kaiserlichen Würde zuwider, mit einer so kleinen Anzahl einen Zug zu unternehmen. Da er sonst immer von so vielen Tausenden umgeben, einher zu ziehen gewohnt war, und gab seinen Vorsatz auf. Er schickte also die Gesandten, gegen die er sich sehr freigebig und freundlich erwiesen hatte, zurück, und erwartete in Cilicien in der Gegend von Tarsus, wo er sein Winterlager hatte, den künftigen Frühling, denn er hatte sich vorgenommen, diesen Sommer etwas Großes, und ewigen Andenkens Würdiges auszuführen. Indessen erbaute ein gewisser edler Mann, Namens Bayen, der früher königlicher Mundschenk gewesen war, später aber das Land über dem Jordan, aus dem Romanus von Pui und sein Sohn Radulf ihrer Vergehen wegen vertrieben worden waren, zu seinem Besitz erhalten hatte, in dem Gebiet des zweiten Arabiens, in der Nähe der uralten Hauptstadt, dieses Theils von Arabien, die früher zur Zeit, wo auf Befehl Davids und durch die Anordnung Joabs der unschuldige Urias bei der Belagerung dieser Stadt getödtet wurde, Raba hieß, nachher aber den Namen Petra in der Wüste erhielt, woher jetzt das ganze zweite Arabien das Petracensische heißt, eine durch ihre natürliche Lage sowohl, als durch Kunst äußerst feste Burg Namens Kaf.

XXII. Indessen ging der Kaiser um Frühlingsanfang, vor der Zeit wo die Könige ihre Heere in den Krieg zu führen pflegen, als ein großer Jagdfreund, aus Gewohnheit und um sich die Zeit zu vertreiben, mit dem Gefolge, das er für diesen Zweck gewöhnlich um sich hatte, auf die Jagd. Als er nun hier, mit einem vollen Köcher versehen und einen Bogen in

der Hand haltend, hüzig das Wild verfolgte, kam ein Eber, den die Hunde aufgejagt hatten, und jetzt ungestümm mit ihrem Bellen verfolgten, an dem Herrn Kaiser, der im Hinterhalte lag, vorbeigeführt, und wie nun der Kaiser mit wunderbarer Schnelligkeit einen Pfeil ergriff, und den Bogen allzusehr anspannte, verwundete er sich selbst mit der vergifteten Pfeilspitze in die Hand mit der er den Bogen hielt. Nachdem eine so geringsüßig scheinende Veranlassung der Grund seines baldigen Todes geworden war, verließ er, von seiner schmerzlichen Krankheit getrieben, den Wald und begab sich in das Lager, wo er viele Aerzte herbeikommen ließ, und ihnen die Sache eröffnete und zugleich ohne Scheu sagte, er wisse wohl, daß er sich den Tod geholt habe. Die Aerzte nun wandten alle ihre Mühe auf die Herstellung ihres Herrn, aber die tödtliche Krankheit, die immer mehr nach Innen drang, und immer unheilbarer wurde, bot allen Mitteln Troz und sie wußten nur noch eine Art auf die der König gerettet werden könnte, die aber freilich eines so großen Fürsten nicht würdig sey, wenn man nemlich die verletzte Hand, in welcher das Gift bis jetzt noch allein sizt, ehe sie die übrigen Theile des Körpers ansteckt, abschneide. Diese Hülfe wies aber der großherzige Mann, ob er gleich von unerträglichen Schmerzen gequält wurde, und dem sichern Tod entgegen sah, mit kaiserlicher Würde standhaft zurück, und gab zur Antwort, es würde sich nicht ziemen, daß das römische Reich mit Einer Hand regiert würde. Dieses unglückliche Ereigniß, das die äußerste Gefahr herbeizuführen drohte, setzte das ganze Heer in Bestürzung, alle wurden von Schmerz über den Untergang eines so großen Fürsten ergriffen, Trauer und Betrübniß wohnte in jedem Herzen und der Kummer hatte plötzlich und unverhofft von dem Lager Besitz genommen.

XXIII. Da indessen der Kaiser, als ein kluger und umsichtiger Mann, seinen Todestag bestimmt herannahen sah, berief er seine Verwandten, deren ihm immer eine große Anzahl folgte, die Großen seines heiligen Palastes, und die obersten Anführer der Heere zu sich und berieth sich mit ihnen über die Bestimmung seines Nachfolgers, denn er war sehr unschlüssig, ob er die Regierung seinem ältesten Sohn Isaaß anvertrauen sollte, den er, wie oben erzählt worden ist, mit den Leichen seiner Brüder von Attalia nach Konstantinopel zurückgeschickt hatte, und der nach dem Recht die erste Anwartschaft auf den Thron zu haben schien, oder seinem jüngern Sohn den er bei sich hatte, und der ein Jüngling von großen und trefflichen Anlagen war, in welchem Jedermann einen künftigen großen Mann sah. Als den Grund seiner Unentschlossenheit führte er Folgendes an: „Wenn wir,“ sagte er, „dem Jüngern das Scepter über das Reich anvertrauen, so handeln wir einem allgemein anerkannten Gesetz, nach welchem der Erstgeborne mit Recht vor den Uebrigen den Vorzug hat, offenbar zuwider, hinterlassen wir aber das Reich dem Aelteren, so verletzen wir zwar das Herkommen nicht, aber dann ist Niemand da, der diese Heere und die Stärke und den Ruhm des römischen Reichs unverletzt zurückführen kann.“ Das nemlich schien gewiß, daß das Heer ohne einen tüchtigen Anführer in Gefahr schwebte, da es von Feinden die ihm auflauerten, und von allen Seiten her Hülfsstruppen warben, rings umgeben war. Unter den Fürsten war aber ein großer Mann, Johannes mit Namen, der die Würde eines Megadomesticus begleitete, dieser

suchte mit den Seinigen dem Isaak wo möglich das Reich zu erhalten, und war bemüht den Kaiser über den Rückzug des Heeres zu beruhigen. Nun war der jüngere Sohn Manuel, der hier anwesend war, bei dem ganzen Heere beliebt, und besonders die Lateiner wußten ihn nicht genug zu rühmen. Auch von den Fürsten gaben sich einige alle Mühe, diesen auf den Thron zu heben, und der Vater liebte den Manuel mehr als den anderen, weil er klüger, tapferer und leutseliger war, und dann auch weil ihn der Rückzug des Heeres begünstigte. So erhielt also der Jüngere nach vielen Berathungen den Vorzug. Es wurde ihm nun in Gegenwart des Kaisers, und auf Geheiß von ihm kaiserliche Ehre erwiesen, er wurde, wie dieß im griechischen Reiche Sitte ist, mit rothen Stiefeln bekleidet, und das ganze Heer rief ihn um die Wette zum Augustus aus. Nachdem auf diese Art Herr Manuel auf den kaiserlichen Thron erhoben worden war, starb sein Vater, der den Ruhm eines herrlichen, freigebigen, frommen und barmherzigen Fürsten hinterließ. Er hatte mittlere Größe, Haar- und Hautfarbe war dunkel, woher sein Beinamen, der Maure, den er noch heute führt. So ungünstig aber sein Aeußeres war, so ausgezeichnet war sein Charakter und sein kriegerisches Verdienst. Er starb also unter den Mauren der uralten Stadt Anavarza, der Hauptstadt des zweiten Ciliciens, an dem Orte der die 1137. Mantelwiese heißt, im Jahr der Menschwerdung des Herrn, elfhundert und siebenunddreißig, im Monat April, im siebenundzwanzigsten Jahre seiner Regierung und im fünfundfünfzigsten seines Lebens. Nachdem nun der Herr Kaiser alle seine Geschäfte in diesem Lande beendigt hatte, führte er sein Heer wohlbehalten nach Konstantinopel zurück, wo er seinen Ältern Bruder, der auf die Nachricht von dem Tode des Vaters bereits von dem Palast Besitz genommen hatte, durch seinen Mistiko der die Aufsicht über den Palast und alle Schätze hatte, und dem er insgeheim Briefe zusandte, unversehens, und ohne daß er etwas der Art argwöhnte, gefangen nehmen ließ. Nachher aber, nachdem er seinen feierlichen Einzug in der Kaiserstadt gehalten hatte, gelang es den Bemühungen der gemeinsamen Verwandten, und der Fürsten des heiligen Palastes, ihn wieder mit seinem Bruder auszusöhnen. So nahm also Herr Manuel, nach dem Willen seines Vaters, in aller Ruhe Besitz von der Monarchie, seinen Bruder aber ehrte er, so lange er lebte, als den Erstgeborenen auf jede Art und erwies ihm alle möglichen Liebedienste.

XXIV. Indessen beschloffen Herr König Fulko von Jerusalem und die übrigen Fürsten des Königreichs, sammt dem Herrn Patriarchen und den übrigen Prälaten, um den übermüthigen Einfällen derer von Askalon Einhalt zu thun, und ihren Streifzügen ein Hinderniß in den Weg zu legen, in der Ebene bei der Stadt Ramla, nicht weit von Lidda, das Diospolis ist, einen festen Platz zu erbauen. Es war aber in dieser Gegend, zehn Meilen von Askalon, nicht weit von der Meeresküste, ein ziemlich hoher Hügel, auf dem nach den Ueberlieferungen eine der Philisterstädte Namens Gath gestanden haben soll, ganz nahe bei der andern Philisterstadt, die Azotum heißt. Sie kamen also alle einmüthig zusammen und erbauten auf dem genannten Hügel, auf einer tiefgelegten Grundlage ein festes Werk mit vier Thürmen, wozu ihnen die alten Gebäude, von denen noch viele Ueberreste

vorhanden waren, die Steine lieferten, und die alten Brunnen, deren viele in dem Umfang der zerstörten Stadt zu finden waren, boten ihnen sowohl zum Bauen, als zum Gebrauch für die Menschen, Wasser im Ueberfluß dar. Nachdem nun die Beste ganz vollendet war, übergab man sie nach gemeinschaftlichen Beschluß einem edlen und klugen Manne, nemlich dem Herrn Balian dem ältern, dem Vater Hugo's, Balduins und Balian's des jüngern, die alle den Beinamen von Ibelin führten, denn so hieß dieser Platz noch ehe die Festung hier erbaut wurde. Der genannte Mann war äußerst wachsam und besorgt, den Platz zu beschützen, und wozu die Burg erbaut worden war, die Feinde von hier aus zu verfolgen. Nach seinem Tode übernahmen die genannten Söhne die Bewachung des Platzes, und bewahrten ihn sorgfältig bis zu der Zeit wo die vorgenannte Stadt für die Christenheit gewonnen wurde.

XXV. Im folgenden Jahre beschloffen die Fürsten des Königreichs, da sie die Erfahrung gelehrt hatte, daß die Befestigung der zwei Plätze Bersabe und Ibelin viel Nutzen gegen die von Askalon gemähre, und daß ihr Uebermuth dadurch größtentheils gedämpft worden sey, so daß ihre Angriffe nur noch wenig Kraft haben, jezt eine dritte Festung zu bauen um die Stadt mit festen Plätzen rings herum gleichsam zu umlagern, und sie auf diese Art noch öfter und heftiger in Schrecken und Noth versetzen zu können. Es war aber in diesem Theil von Judäa wo sich das Gebirg absenkt und die Ebene beginnt, das Philisterland entlang, im Stamme Simeon, acht Meilen von Askalon entfernt, ein gewisser Platz, der in Vergleichung mit den Gebirgshöhen nur ein Hügel war, in dem ebneren Land aber für einen hohen Berg gelten konnte, und der auf arabisch Telsesaphi genannt wird, was bei uns ein heller Berg oder Hügel heißt. Hier beschloffen die Einsichtigen eine Feste zu gründen, weil der Platz den übrigen Festungen die hier angelegt worden, und der Stadt sehr benachbart war, und seiner Lage nach sehr fest zu seyn schien. Um diesen Plan auszuführen, versammelten sich aber der Herr König und seine Fürsten sammt dem Herrn Patriarchen und den Prälaten der Kirche, um Frühlingsanfang, so bald der Winter zu Ende war, bei dem genannten Platze, und ließen durch Handwerksleute denen das ganze Volk mit dem Nöthigen an die Hand ging, auf festen Grundlagen aus Quadersteinen eine Burg erbauen mit vier Thürmen von der gewöhnlichen Höhe. Da man von hier aus frei, bis in die feindliche Stadt hinein sehen konnte, was den Feinden wenn sie auf einen Streifzug gehen wollten sehr hinderlich war, so wurde sie von den Bewohnern des Landes Blanche Garde genannt, was eine weiße Warte bedeutet. Nachdem nun die Burg nach allen Theilen vollendet war, nahm sie der König unter seiner Obhut, versah sie hinreichend mit Lebensmitteln und Waffen, und übergab sie klugen und erfahrenen Männern von erprobter Treue und Ergebenheit zur Bewachung. Diese traten von hier aus oft allein, noch öfter aber mit der Besatzung der benachbarten Burgen häufig den Feinden entgegen, wenn diese einen Ausfall machen wollten, und vereitelten ihre Bemühungen, hie und da forderten sie auch die von Askalon von freien Stücken zum Kampf heraus, und bedrängten und besiegten sie oftmals. Im Vertrauen auf diese Beste und

auf die benachbarten Burgen, erbauten nun die, welche die Umgegend bewohnten, eine Menge von Höfen in denen viele Familien und Ackerbauern wohnten, deren Ansiedelung die Gegend viel sicherer machte als bisher, und die benachbarten Orte reichlich mit Lebensmitteln versah. Da nun aber die von Askalon sahen, daß ihre Stadt rings von unüberwindlichen Burgen umzingelt sey, so wurden sie über ihre Lage unruhiger als bisher, und schickten an ihren Herrn, den mächtigen Fürsten von Aegypten, dem von dem ganzen Lande weiter nichts übrig geblieben war, häufige Botschaften, um ihn zur Beschüzung der Stadt aufzufordern, welche die Stärke seines Reichs war.

XXVI. Während nun durch Gottes reiche Gnade im Königreich einige Ruhe herrschte, beschloß die Frau Königin Milisendis frommen Andenkens, für ihr und ihrer Aeltern Seelenheil, wie für das ihres Gemahls und ihrer Kinder, wenn sie einen Platz nach ihrem Herzen dazu finden könnte, ein Nonnenkloster zu gründen. Sie hatte aber eine jüngere Schwester, Namens Zveta, die in dem Kloster der heiligen Anna, der Mutter der heiligen Mutter Gottes, ein heiliges Leben gelobt hatte. In Rücksicht auf diese besonders wurde die Königin zu dem genannten Entschluß bewogen, denn es schien ihr unwürdig, daß die Tochter eines Königs wie eine aus dem gemeinen Volk im Kloster einer Vorsteherin gehorchen müßte. Nachdem sie also im Geiste das ganze Land durchgangen und sorgfältig geforscht hatte, wo ein passender Platz zu einem Kloster wäre, kam sie endlich nach vieler Berathung, auf Bethania, wo Maria, Martha, und ihr Bruder Lazarus den Jesus lieb hatte, gewohnt, und wo auch unser Herr und Heiland selbst oft sich aufgehalten hatte. Dieser Ort aber ist von Jerusalem fünfzehn Stadien entfernt, über dem Delberg drüben, wie der Apostel sagt, und liegt auf dem Abhang dieses Berges, gegen Morgen. Da der Ort der Kirche zum heiligen Grab gehörte, so gab die Frau Königin den Kanonikern dafür die Prophetenstadt Thekoa, und da das Kloster gleichsam in der Wüste lag, und den Einfällen der Feinde offen stand, so ließ sie, damit die Gottgeweihten Jungfrauen vor plötzlichen Ueberfällen sicher wären, mit vielen Kosten aus polirten Quadersteinen einen festen Thurm bauen, der mit allem Nöthigen versehen war. Nachdem nun der Thurm erbaut, und der Ort etwas für den heiligen Zweck eingerichtet war, führte sie die heiligen Frauen hinein, und gab ihnen eine bejahrte und verehrungswürdige Matrone, die in allen gottesdienstlichen Verrichtungen sehr bewandert war, zur Mutter. Sie schenkte der Kirche auch große Besitzungen, so daß sie an zeitlichem Gut keinem Männer- oder Frauenkloster nachstand, ja wie man sagt, reicher war als alle andern. Unter den übrigen Besitzungen nemlich, die sie diesem verehrungswürdigen Ort schenkte, war auch der berühmte Ort Jericho mit dem was dazu gehört, der in der Ebene des Jordans gelegen ist, und alles darbietet, was man nur von einer Gegend wünschen kann. Sie schenkte diesem Kloster auch heilige Geräthe aus Gold, Silber und Edelsteinen in großer Menge, wie auch Seidenzeuge um das Haus Gottes zu schmücken, und Gewänder aller Art wie sie nach der Vorschrift der Kirche Priester und Leviten nöthig haben. Als nun die verehrungswürdige Matrone der sie die Aufsicht über diesen Ort gegeben hatte,

gestorben war, führte sie ihren früheren Vorsatz aus, und machte ihre Schwester mit Uebereinstimmung des Herrn Patriarchen und der heiligen Schwestern zur Vorsteherin des Klosters, schenkte diesem auch zugleich vielen Schmuck, an Kelchen, Büchern und sonstigem was zum kirchlichen Brauch gehört, und hörte nicht auf, so lange sie lebte zu ihrem und ihrer geliebten Schwester Seelenheil das Kloster zu bereichern.

XXVII. Es ereignete sich aber in jenen Tagen, daß, als gegen Ende des Herbstes der Herr König mit der Frau Königin in Akkon verweilte, die Königin um sich die Zeit zu vertreiben, und zu ihrer Erholung einen Ort vor der Stadt der sich durch schöne Quellen auszeichnete, besuchen wollte, und der Herr König, um sie nicht allein gehen zu lassen, auch selbst mit seinem gewohnten Gefolge dahin aufbrach. Während sie nun dahin zu gehen begriffen waren, scheuchten die Knaben welche dem Zug und dem Gefolge vorangingen, zufällig aus den Furchen einen Hasen auf, der von dem allgemeinen Geschrei verfolgt, entfloh. Der König aber ergriff die Lanze, und jagte, vom Mißgeschick getrieben, mit seinem Pferde dem Hasen heftig nach. Und wie er nun unbedachtsam das Thier verfolgte, stürzte sein Pferd, und er selbst fiel zur Erde, und wie er von dem Sturz halb besinnungslos dalag, zerquetschte ihm der Sattel das Haupt, so daß das Hirn durch die Ohren und die Nase herausdrang. Als ihn die welche voran und hinterdrein gingen, stürzen sahen, kamen sie erschrocken alle herbei um ihm beizustehen, fanden ihn jedoch schon ganz besinnungslos und unfähig ein Wort zu reden. Die Königin aber, als sie den unerwarteten Tod ihres Gemahls erfuhr, zerriß ihre Kleider und ihre Haare, und stürzte sich vor unermesslichem Schmerz weinend und jammernnd, zu dem entseelten Leibe auf die Erde nieder. Ihre Augen hatten nicht mehr Wasser genug für ihre Thränen, ihre Stimme stockte vor häufigem Schluchzen, und ob sie sich gleich ganz ihrem Schmerz ergab, so konnte sie sich doch nicht in ihm erschüttern. Auch die Dienerschaft gab durch Thränen, Klagen und durch ihre traurige Haltung ihren Schmerz zu erkennen und gab ein Zeugniß von der Betrübniß ihres Herzens. Indessen verbreitete sich das Gerücht von des Königs kläglichem Untergang durch die Stadt Akkon, und Alles strömte schaarenweise herbei, um das unerhörte Unglück zu sehen. Er wurde nun unter Thränen in die vorgenannte Stadt getragen, wo er noch drei Tage lebte, zwar ohne Besinnung aber doch athmete er noch. Am vierten Tage endlich, am dreizehnten November, im Jahr der Menschwerdung des Herrn eilfhundert und zweiundvierzig, im eilften Jahr seiner Regierung, endigte er sein Leben in hohem Alter. Er wurde von hier mit den gebüh-¹¹⁴²renden Ehren nach Jerusalem gebracht, und unter Begleitung des ganzen Klerus und des Volks in der Kirche zum heiligen Grab unter dem Kalvarienberg, wenn man hinein geht, rechts bei der Thüre, neben seinen Vorgängern, den andern Königen glücklichen Andenkens, von dem verehrungswürdigen Herrn Patriarchen Wilhelm, frommen Andenkens, mit königlicher Pracht begraben. Er hinterließ zwei noch unerwachsene Kinder, nemlich Balduin seinen Erstgeborenen, der dreizehn, und Amalrich der sieben Jahre alt war. Die königliche Gewalt kam in die Hände der Gott geliebten Frau Königin Milisende, der sie nach dem Erbrecht zukam.

Sechzehntes Buch.

Vorrebe. Thronbesteigung Balbuins des Dritten. Schilderung seines Aeußern und seines Charakters (Kap. 1, 2.) Seine Krönung. Vormundschaft seiner Mutter. (Kap. 3.) Eroberung Gessas durch Zenghi. (Kap. 4, 45.) Der König nimmt den Türken einen festen Platz über dem Jordan wieder ab. (Kap. 6.) Sanguin wird ermordet. (Kap. 7.) Ein damascenischer Ebler will dem König Bostrom übergeben. Verhandlungen hierüber mit dem Statthalter von Damaskus. (Kap. 8.) Gefährlicher Zug nach Bostrom. (Kap. 9.) Das christliche Heer findet die Stadt vom Feinde besetzt und zieht unverrichteter Sache wieder ab. (Kap. 10.) Große Noth in die das Heer auf dem Rückzuge kommt. Man läßt Anard um Frieden ersuchen. (Kap. 11, 12.) Ankunft des Heeres in Sabara. Beschreibung des Orts. Das Heer kommt nach Hause zurück. (Kap. 13.) Die Bürger von Gessa rufen den Grafen herbei. Er gewinnt die Stadt wieder. (Kap. 14.) Morabin belagert die Stadt. Der Graf verläßt sie mit den Seinigen und wird von Morabin verfolgt. (Kap. 15, 16.) Tod des Patriarchen Wilhelm von Jerusalem. Seine Stelle erhält Erzbischof Fulcher von Tyrus. Der Kirche von Tyrus wird der königliche Kanzler Adolph als Erzbischof aufgedrungen. (Kap. 17.) Der römische Kaiser Konrad und der König Ludwig von Frankreich brechen mit vielen andern Fürsten nach dem Morgenlande auf. (Kap. 18.) Ankunft des römischen Kaisers in Konstantinopel. Rüstungen des Sultans von Konium. (Kap. 19.) Große Gefahr in die das kaiserliche Heer durch die Treulosigkeit der Griechen kommt. (Kap. 20, 21.) Die Deutschen werden von den Türken überfallen. Der Kaiser entkommt. (Kap. 22.) Ankunft des Königs von Frankreich in Bithynien. Der römische Kaiser kehrt nach Konstantinopel zurück. (Kap. 23.) Der König von Frankreich kommt nach Ephesus und erzwingt den Uebergang über den Mäander. (Kap. 24.) Das fränkische Heer wird überfallen und erleidet eine große Niederlage. Ein Theil davon entkommt. (Kap. 25.) Der König gelangt mit dem übriggebliebenen Heere nach Attalia (Kap. 26.) Der Fürst von Antiochien empfängt den König von Frankreich im Hafen des heiligen Simeon, und führt ihn nach Antiochien. Sie trennen sich als Feinde von einander. (Kap. 27.) Im Frühjahr setzt Kaiser Konrad nach Syrien über. Der Graf Amphossus landet bei Affon und stirbt bei Casarea. (Kap. 28.) Der König von Frankreich eilt nach Jerusalem. Der Patriarch kommt ihm entgegen. (Kap. 29.)

Die Geschichte die Wir bisher geschrieben, haben wir blos dem Bericht anderer entnommen, die noch ein gutes Gedächtniß für die alte Zeit hatten, weswegen Wir, auf fremden Beistand verwiesen, nur mit großer Mühe die Wahrheit, die Reihenfolge und die Zeit der Begebenheiten bestimmen konnten. Uebrigens haben Wir die vorangegangene Geschichtserzählung so treu gegeben, als Uns immer möglich war. Was aber von jetzt an folgt, das haben Wir theils selbst mit unsern eigenen Augen gesehen, theils aus der treuen Erzählung solcher erfahren, die bei den Begebenheiten anwesend waren. Im Vertrauen auf diese doppelte Hülfe hoffen Wir denn das Folgende unter Gottes Beistand mit weniger Mühe und getreuer für die Nachwelt niederschreiben zu können, denn einmal bleibt die Geschichte der neuen Zeit überhaupt besser im Gedächtniß, und dann wird das, was das Auge der Seele zugebracht hat, nicht so leicht

vergeffen, wie das bloß gehörte, womit unser Flakus ganz übereinstimmt, wenn er sagt:

Schwächer erregt das Gemüth, was durch das Gehör dahin eingeht,
Als was den Augen erscheint, den zuverlässigen; und was
Selbst sich der Schauende sagt u.

I. Nachdem nun Herr Fulko, der dritte lateinische König von Jerusalem gestorben war, folgte ihm Herr Balduin der dritte, der sein Sohn von der Königin Milisende war, und wie wir schon da gesagt haben, einen einzigen noch unerwachsenen Bruder von sieben Jahren Namens Amalrich hatte, der später, nachdem Herr Balduin ohne Kinder gestorben war, folgte, wie dieß im Folgenden erzählt werden wird. Herr Balduin war dreizehn Jahre alt, als er zur Regierung kam, und regierte zwanzig Jahre. Er war aber ein Jüngling von der besten Anlage, bei dem man schon jetzt aus sichern Anzeigen, auf das schließen konnte, was er im Mannesalter leistete. Als er ein Mann geworden, zeichnete er sich eben so durch sein schönes Aeußere, als durch die Lebendigkeit seines Geistes, und durch seine blühende Beredsamkeit vor allen übrigen Fürsten aus. Er war aber von hohem Wuchs, so das er größer war als die mittelgroßen, und seine Glieder stimmten so zu seiner Größe, und hatten ein so richtiges Verhältniß zu einander, daß kein Theil auch nur im geringsten von dem Ebenmaß des Ganzen abwich. Er hatte ein sehr schönes Gesicht und eine lebhaftes Gesichtsfarbe, die seinen lebendigen Geist verrieth, in allem diesen seiner Mutter und seinem Großvater sehr ähnlich. Seine Augen waren von mittlerer Größe, nur wenig hervorstehend, und von einem milden Glanze, sein Haar war glatt und nicht völlig blond, um Rinn und Wangen hatte er einen vollen Bart der ihm hübsch zu Gesichte stand, seine Beleihtheit war so, daß man ihn weder wie seinen Bruder fett, noch wie seine Mutter mager nennen konnte. Um Alles mit einem Wort zu sagen, er hatte eine so ausgezeichnete Gestalt, daß die Würde die ihn umstrahlte jedermann den König zu erkennen gab.

II. Dieser körperlichen Schönheit entsprach auch ein gutgeartetes Innere, denn er hatte eine sehr schnelle Fassungsgabe, eine einzige Beredsamkeit, und an Würde des Charakters stand er keinem Fürsten nach. Er war sehr leutselig und mitleidig, und ob er gleich beinahe über seine Kräfte gegen jedermann freigebig war, so gelüftete ihn doch nicht nach fremdem Gut, und er nahm weder das Eigenthum der Kirchen in Anspruch, noch strebte er wie ein Verschwender nach den Reichthümern seiner Unterthanen. Und was in diesem Alter sehr selten vorkommt, auch in seiner Jugend war er gottesfürchtig, und hatte alle Ehrfurcht vor den kirchlichen Anordnungen, und vor den Prälaten der Kirche. Mit einem lebendigen Geiste verband er ein sehr getreues Gedächtniß, auch war er ziemlich gelehrt, weit mehr als sein Bruder Amalrich, der ihm in der Regierung nachfolgte, und jede Stunde die er den öffentlichen Geschäften abbrechen konnte, wandte er mit Vergnügen aufs Lesen. Besonders liebte er die Geschichte, und

forschte fleißig nach den Thaten und dem Leben der alten Könige und der besten Fürsten, auch erholte er sich gerne in Gesprächen mit Gelehrten, oder wohl auch mit verständigen Laien. Er hatte aber eine so anmuthige Leutseligkeit, daß er auch ganz unansehnliche Personen wenn er ihnen zufällig begegnete, bei ihren Namen grüßte und anredete, und wenn einer zu ihm kommen wollte oder ihm begegnete, so begann er entweder selbst ein Gespräch oder schlug wenigstens eine Unterredung um die man ihn ersuchte, niemand ab. Hiedurch gewann er sich die Liebe des Volks und der Väter so sehr, daß er bei beiden Ständen in weit höherem Grade als alle seine Vorgänger beliebt war. Auch war er ausdauernd in der Arbeit, und im Kriege in zweifelhaften Fällen nach Art eines trefflichen Fürsten äußerst vorsichtig; in den großen Nöthen, in die er der Vermehrung des Reichs wegen oft gerieth, zeigte er stets eine königliche Entschlossenheit, und die Sicherheit eines tapfern Mannes verließ ihn nie. Auch in den Rechtsgewohnheiten die in dem morgenländischen Königreich gelten, war er sehr bewandert, so daß auch ältere Fürsten des Königreichs in zweifelhaften Fällen seinen erfahrenen Rath suchten und seine Kenntnisse bewunderten. Sein Gespräch war anmuthig und voll von Scherzen, und er hatte die liebliche Gabe, sich in jedermann finden und sich mit Leuten jedes Alters und jeden Standes abgeben zu können. Auch war er sehr artig und höflich, nur daß er allzu frei sprach, und was ihm an seinen Freunden mißfiel, ihnen, ob er sie beleidigen mochte oder nicht, offen ins Gesicht sagte, was ihm aber von denen die seine freie Rede traf nicht besonders übel genommen wurde, weil es nicht von der Absicht wehe zu thun, sondern von seinem heitern oder vielmehr von seinem leichten Sinn herkam, und man mußte es um so mehr entschuldigen, weil auch er sich mit großem Gleichmuth das heißendste sagen ließ. Dem verderblichen Würfelspiel war er mehr ergeben, als sich für seine königliche Würde schickte; und seiner fleischlichen Begierden wegen soll er sich an fremden Frauen vergriffen haben. Aber das war nur in seiner Jugend so, denn als er ein Mann wurde, that er ab, was kindisch war, wie der Apostel sagt. Er machte jetzt durch die besten Eigenschaften die Fehler seiner Jugend wieder gut, und soll, nachdem er eine Gemahlin genommen, sich ganz mit dieser begnügt haben. Alles was er in seiner Jugend, von dem Leichtsinne dieses Alters verleitet, Gott Mißfälliges und Tadelnswerthes an sich hatte, legte er bei reiferem Verstande ab. Im Essen und Trinken war er über sein Alter enthaltsam, und scheute die Unmäßigkeit als die Veranlassung aller Laster.

III. Als nun sein Vater gestorben war, wurde er am nächsten Weihnachtsfeste im Jahr der Menschwerdung des Herrn eilfhundert und zweiundvierzig am zehnten November, als Herr Papst Eugen der 1142 dritte der römischen, Herr Nimerich der antiochenischen, Herr Wilhelm der jerusalemischen, Herr Fulcher der tyrischen Kirche vorstand, vor den versammelten Fürsten und Prälaten der Kirchen, in der Kirche zum heiligen Grabe von der Hand des Herrn Patriarchen Wilhelms von Jerusalem, guten Andenkens, feierlich zum König gesalbt, geweiht und mit seiner Mutter gekrönt. Es war aber seine Mutter eine sehr kluge Frau, die beinahe in allen weltlichen Geschäften große Erfahrung hatte und sich über die ge-

wöhnlichen Schwächen des weiblichen Geschlechtes so weit erhob, daß sie sich von den gewaltigsten Unternehmungen nicht scheute, und den besten Fürsten an großem Sinne ähnlich zu werden strebte. Sie regierte während der Minderjährigkeit ihres Sohnes das Reich so trefflich, daß man sie in diesem Punkte mit Recht ihren Vorältern an die Seite setzen konnte, denn so lange ihr Sohn sich von ihrem Rathe leiten ließ, genoß das Volk der schönsten Ruhe, und alle Regierungsgeschäfte gingen aufs beste von statten. Als aber leichtfertige Leute sahen, mit welcher Klugheit die Frau Königin ihren Bemühungen, den Herrn König zu verführen, begegnete, so suchten sie ihn, wie er nach Art junger Leute leicht für das Böse zu gewinnen, und wohlmeinenden Lehren abhold war, mit ihrer Ueberredung dahin zu bringen, daß er sich der Vormundschaft seiner Mutter entzog und sein Königreich selbst regieren wollte. Sie sagten ihm nemlich, es schicke sich für einen König, der höher als alle andern stehen müsse, nicht, wie das Kind eines gewöhnlichen Mannes, immer an der Brust der Mutter zu hängen. Diese Bemühungen, ob sie nun aus unbedachtem Leichtsinne, oder aus Bosheit herkamen, hätten aber beinahe das ganze Königreich ins Verderben gebracht, wie hievon weiter unten ausführlicher die Rede sein wird, wenn wir an diese Geschichten kommen.

IV. In demselben Jahre, in der Zeit zwischen dem Tod des Herrn Fulko's und der Thronbesteigung Herrn König Balduins, belagerte der verruchte Sanguin, der mächtigste unter den türkischen Fürsten, Herr der Stadt, die in alten Zeiten Ninive hieß, jetzt aber den Namen Mosul führt, und die Hauptstadt des Landes ist, das in alten Zeiten Assur genannt wurde, im Vertrauen theils auf die Stärke und große Anzahl seines Volkes, theils auf die Streitigkeiten, welche zwischen dem Fürsten Raimund von Antiochien und Joscelin, dem Grafen dieser Stadt, ausgebrochen waren, die große und herrliche Hauptstadt der Meder, Edessa, die unter dem Namen Hages noch bekannter ist, und über dem Euphrat, ohngefähr eine Tagreise weit von dem Flusse entfernt liegt, mit einem großen Heere. Es hatte aber der genannte Graf, gegen die Weise seiner Vorgänger, seinen beständigen Wohnsitz von dieser Stadt nach dem Orte Turbessel am Euphrat verlegt, theils wegen der Fruchtbarkeit dieser Gegend, theils um hier ruhiger leben zu können; denn da er weit von dem Schauplatz der Kämpfe mit den Feinden entfernt war, so ergab er sich hier den Lustbarkeiten, und versäumte es, für die edle Stadt gehörig zu sorgen. Die Bewohner der genannten Stadt aber waren Chaldäer und Armenier, unfriegerische Leute, die nicht das geringste vom Kriegswesen verstanden, und sich nur auf Handel legten. Die Lateiner kamen nur sehr selten hieher, und nur wenige von ihnen wohnten in der Stadt. Die Sorge für die Sicherheit war bloß den Kaufleuten übergeben, die aber nicht einmal ihren Sold zur rechten Zeit erhielten, sondern meistens damit Jahrelang so hinausgezogen wurden. Als nun aber die beiden, Balduin und Joscelin der ältere, die Grafschaft erhielten, schlugen sie hier ihren beständigen Wohnsitz auf, und versahen die Stadt aus den benachbarten Gegenden mit Lebensmitteln, Waffen und anderem Nöthigen zur vollsten Genüge, so daß die Stadt nicht nur vor fremden Angriffen Ruhe hatte, sondern auch mit Recht von den benachbarten Städten gefürchtet wurde.

Es hatten aber, wie wir schon erzählt haben, der Fürst von Antiochien und der Graf eine Feindschaft mit einander, die jetzt nicht mehr im geheimen bestand, sondern ganz offen ausgebrochen war, wesswegen sich keiner von beiden auch nur im geringsten darum kümmerte, wenn dem andern etwas schlimmes zustieß, ja es freute sich ein jeder, wenn der andere einen Verlust erlitt. Dieses alles benützte der genannte große Fürst Sanguin, und kam mit einem unermesslichen Reiterheer, das er aus dem ganzen Orient zusammengebracht, und mit dem Volk der benachbarten Städte das er versammelt hatte, vor die genannte Stadt gezogen. Er belagerte sie also, und schnitt den Bürgern alle Zugänge ab, so daß weder sie aus der Stadt herauskommen, noch jemand zu ihnen hineingehen konnte. Ueberdies herrschte in der Stadt auch ein großer Mangel an Lebensmitteln und den nöthigsten Bedürfnissen. Die Stadt war aber mit einer festen Mauer umgeben, nur der höher gelegene Theil derselben war mit hohen Thürmen umgeben, so daß man hier auch, wenn die Stadt erobert war, noch eine Zuflucht finden konnte. Aber alles dieses, wie es gegen den Feind dient, wenn Männer vorhanden sind, die für ihre Freiheit kämpfen und sich dem Feind muthig entgegen setzen wollen, so steht es ohne allen Nutzen da, wenn unter den Belagerten niemand ist, der die Vertheidigung übernimmt, denn Thürme, Mauern und Außenwerke nützen einer Stadt nichts, wenn sie nicht beschützt werden. Da er nun die Stadt von Truppen entblößt fand, so hatte er desto mehr Hoffnung, sie in seine Hand zu bekommen. Er lagerte also sein Heer rings herum, gab jedem seiner Hauptleute einen passenden Platz, und begann dann mit Wurfmaschinen die Mauern zu erschüttern, und mit ununterbrochenem Pfeilschießen die Bürger fortwährend zu heunruhigen. Unterdessen verbreitete sich das Gerücht, daß die genannte christliche Stadt von den Feinden unseres Namens und Glaubens belagert sey, nach allen Seiten hin, und die Herzen aller Gläubigen die es vernahmen, wurden von der Nachricht erschüttert, und der Glaubenseifer begann sich zur Rache zu waffnen. Als der Graf von der Belagerung hörte, rief er erschrocken schnell seine Ritterschaft zusammen, und ordnete der trefflichen Stadt, deren er zu spät gedachte, da er ihr so lange sie leidend und hülfbedürftig war, nicht hatte beispringen wollen, jetzt da sie so gut wie verschieden war, eine Leichenfeier an. Er ging also bei seinen Lebensleuten umher, drang in seine Freunde, sandte Boten an seinen Herrn, den Fürsten von Antiochien, und bat ihn aufs flehentlichste, Mitleiden mit seiner Noth zu haben, und die genannte Stadt von dem drohenden Joch der Knechtschaft zu befreien. Auch zu dem Herrn König von Jerusalem kamen Boten die ihm das Gerücht von der Belagerung der Stadt bestätigten. Die Frau Königin aber welche das Reich verwaltete, schickte, nachdem sie sich mit ihren Großen berathen hatte, ihren Vetter Manasse, den Connetable des Königs, Philipp von Neapel, und Elinand von Tiberias mit einer starken Ritterschaft in aller Eile ab, um dem Herrn Grafen und den bedrängten Bürgern die gewünschte Hülfe zu bringen. Der Fürst von Antiochien dagegen, der sich über das Mißgeschick des Grafen freute, und wenig in Erwägung zog, was er dem allgemeinen Vortheil schuldig sey, und daß der persönliche Haß dem öffentlichen Wohl nicht zum Schaden gereichen dürfe, säumte unter allerlei Vorwänden mit der Hülfe, um die er gebeten worden war.

V. **Indessen** bestürmte Sanguin die Belagerten unaufhörlich, und wandte Alles an, was die Noth der Bürger vermehren, und ihm dazu verhelfen könnte, den Platz zu gewinnen. Er ließ also unter der Mauer einen unterirdischen Gang hinführen, und mit Pfählen stützen die er sodann in Brand steckte, worauf ein großer Theil der Mauer zusammenstürzte, so daß die Feinde eine mehr als hundert Ellen breite Oeffnung hatten. Als sich die Feinde nun den erwünschten Eingang verschafft hatten, stürzte das Heer von allen Seiten in die Stadt, und machte ohne Rücksicht auf Alter, Stand, oder Geschlecht alles was ihnen begegnete nieder, so daß ihnen das Wort zu gelten schien: Wittwen und Fremdlinge erwürgen sie und tödten die Waisen (Psalm 94, 6.). Nachdem nun die Stadt erobert und dem Schwerte des Feindes überliefert war, flüchteten sich die von den Bürgern, welche am klügsten oder am rüstigsten waren, mit ihren Weibern und Kindern in die Burgen, die, wie wir gesagt, in der Stadt waren, um wenigstens für einige Zeit ihr Leben zu fristen. Hier entstand aber an dem Eingang ein solches Gedränge der zuströmenden Menge, daß viele jämmerlich erstickten. Unter diesen soll auch der verehrungswürdige Herr Erzbischof Hugo mit einigen seiner Klerikern umgekommen seyn. Die, welche selbst dabei waren, versichern jedoch, daß der Bischof nicht ohne Schuld an dem Unglück gewesen sey, denn anstatt das Geld, dessen er eine unermessliche Menge gesammelt hatte, den Rittern auszubezahlen, und der Stadt auf diese Art Hülfe zu leisten, wollte er lieber als ein Geizhals auf seinen Schätzen liegen, als dem Untergang des Volks zuvorzukommen, wesswegen es auch geschah, daß er die Früchte seines Geizes ärndete und seinen Tod mit dem gemeinen Volke fand, und wenn sich der Herr seiner nicht erbarmt, so ist er auch vor einem strengen Gericht in der andern Welt nicht sicher. Solchen gelten nämlich die furchtbaren Worte der Schrift: „daß du verdammest werdest mit deinem Gelde“ (Apostel Geschichte 8, 20.). So kam also während der Fürst von Antiochien aus thörichtem Hass seinen Brüdern Hülfe zu bringen säumte, und während der Graf auf fremde Hülfe wartete, die uralte Stadt die seit den Zeiten der Apostel der Christenheit angehört hatte und durch die Predigt des Apostels Thaddäus von dem Irrthum der Ungläubigen erlöst worden war, in unverdiente Knechtschaft. In dieser Stadt soll auch der Leib des heiligen Apostels Thomas, sammt den Leibern des vorgenannten Apostels und des seligen Königs Abgarus begraben seyn. Das ist jener berühmte Toparch Abgarus, von dem uns Eusebius in seiner Kirchengeschichte erzählt, daß er einen Brief an den Herrn Jesus Christus geschrieben habe, und von dem Herrn einer Antwort gewürdigt worden sey. Er setzt auch beide Briefe bei, und sagt dann am Schluß: „dieß haben wir in den öffentlichen Archiven der Stadt Oessa, wo früher der obgenannte Abgarus regierte, und den alten Blättern welche die Thaten des Königs Abgarus enthalten, geschrieben gefunden.“ Hievon soweit, jetzt wollen wir wieder zur Geschichte zurückkehren.

VI. Im ersten Jahre, wo dieser Herr Balduin zu regieren anfing, hatten die Türken mit Hülfe einiger Bewohner der Gegend von denen sie dazu aufgefordert worden waren, einen unserer festen Plätze erobert, der das Mosesthal hieß und über dem Jordan in Syrien Sobal gelegen war. Es

liegt aber der genannte Platz bei dem Haberwasser, wo Moses dem israelitischen Volk, als es murrte und vor Durst verschmachten wollte, Wasser aus dem Felsen schlug und das ganze Volk und sein Vieh tränkte. Als der Herr König nun erfuhr, daß die Feinde den genannten Platz erobert, und die Unfern, die darin waren, getödtet hatten, rief er von überall her die Ritterschaft zusammen, und zog, ob er gleich noch sehr jung und zart war, selbst mit dem Heer dahin. Er durchzog das berühmte Thal, wo jetzt das todtte Meer liegt, das auch der Asphaltsee heißt, und wandte sich dann nach den Bergen des zweiten Arabiens, das das petracensische heißt, im Lande Moab. Von da kamen sie über Syrien Sobal, das das dritte Arabien ist, welches jetzt gewöhnlich das Land Mont Real genannt wird, an den bestimmten Ort. Die Bewohner des Landes aber hatten sich, als sie von der Ankunft der Unfern hörten, mit Weibern und Kindern in die Burg geflüchtet, die unüberwindlich zu seyn schien. Als nun die Unfern einige Tage damit zugebracht hatten, daß sie mit Steinen, die sie hineinschleuderten, mit Pfeilen die sie schoßen, und auf andere Art die Burg zu gewinnen suchten, und sahen, wie fest und unüberwindlich der Platz sey, faßten sie einen andern Beschluß. Diese ganze Gegend war mit fetten Delbäumen übersät, die wie dichte Wälder die ganze Oberfläche des Landes überschatteten. Die Einwohner der Gegend zogen, wie ihre Vorfahren, ihren Unterhalt allein aus diesen Bäumen, und wenn sie diese nicht mehr hatten, so gingen ihnen damit alle Mittel, ihr Leben zu fristen, aus. Diese Baumpflanzungen also beschloß man auszurotten und mit Feuer zu vertilgen, auf daß die Landesbewohner hievon erschreckt, die Türken, welche sich in die Burg begeben hatten, hinausjagen und den Platz den unsrigen wieder zurückgeben sollten. Dieser Anschlag hatte einen guten Erfolg, denn sobald sie die ihnen theuren Bäume hinsinken sahen, wurden sie eines andern Sinnes, und gaben, gegen die Bedingung, daß die Türken die sie eingelassen hatten, frei und ohne Gefahr abziehen dürften, und daß man sie, ihre Weiber und Kinder das Vorgefallene nicht entgelten lasse, dem Herrn König die Burg zurück. Nachdem man also den Platz wieder bekommen, mit einer Besatzung wie auch mit Lebensmitteln und Waffen versehen hatte, kehrte der Herr König nach diesem seinem ersten Unternehmen, siegreich und wohlbehalten mit seinem ganzen Heere in die Heimath zurück.

VII. Unterdeffen hatte Sanguin, von dem wir oben sprachen, durch sein Glück bei Gdessa zum höchsten Uebermuth gesteigert, auch die feste Stadt Kalogenbar, * die an dem Ufer des Euphrats liegt, zu belagern beschloffen. Während dieser Belagerung nun wurde er, als er in einer Nacht stark betrunken rücklings in seinem Zelte lag, von einigen seiner Bedienten und Eunuchen, die von dem Herrn der belagerten Stadt dafür gewonnen waren, ermordet. Als die Nachricht von seinem Tode kam, sagte einer der Unfern hierüber Folgendes:

„Welch ein günstig Geschick, der nach dem Blute sich nannte,
Liegt, der mürd'rische Mann, jetzt in dem eigenen Blut.“

Die, welche ihn ermordet hatten, wurden von dem Herrn der belagerten

* Kalaat-Dschabur.

Stadt, der Verabredung gemäß, in die Mauern aufgenommen, und entkamen so der Rache der Verwandten des Ermordeten, das Heer aber, als es seinen Herrn verloren hatte, entfloß alsobald. Von seinen Söhnen herrschte der eine bei Musul, im Innern des Orients; der andre, der der jüngere war, und Moradin hieß, in Haleb. Dieser war ein kluger und einsichtiger, und nach dem falschen Glauben dieses Volkes, gottesfürchtiger Mann, der auch viel Glück hatte, und sein väterliches Erbe erweiterte.

VIII. Nicht lange Zeit nachher, im zweiten Jahre der Regierung Herrn Balduins, kam ein edler türkischer Satrape, der sich aus gewissen Gründen den Unwillen des Königs Meiereddin * von Damaskus zugezogen, und bei dem Statthalter Mehenedin, der auch Minard genannt wurde, und noch viel mehr als der König selbst im ganzen Reiche von Damaskus galt, in Ungnade gefallen war, mit einem stattlichen Gefolge nach Jerusalem, und zu dem Herrn König und seiner Mutter, und erklärte sich bereit, wenn ihm der Herr König, nach Anschlag eines billigen Mannes, eine genügende und ehrenhafte Entschädigung geben wolle, die Stadt Bosrum, in der er befehligte, sammt dem festen Plage Seltath, den Christen zu übergeben. Bosrum ist aber die Hauptstadt des ersten Arabiens, und wird heut zu Tage gewöhnlich Bussereeth genannt. Dieser Edle war, wie es hieß, ein Armenier, ein Mann von hoher Gestalt, schönem Antlitz und überhaupt von einem Außern, das eine große Beherztheit verrieth, und hieß Lantais. Man berief also, dieser Sache wegen, die Fürsten des ganzen Königreichs, erwog die Sache nach allen Seiten, und beschloß endlich übereinstimmend, dem genannten edlen Manne eine ehrenhafte und hinlängliche Entschädigung zu geben, und mit einem Heere in die Gegend von Bosrum zu ziehen, denn sie hielten es alle für einen großen und Gott wohlgefälligen Gewinn, wenn durch diesen Mann die genannte Stadt für immer der Christenheit gewonnen werden könnte. Nachdem nun der Vertrag zu beiderseitiger Befriedigung ins Reine gebracht war, wurde das ganze Volk des Königreichs durch Heroldstimmen aufgeboten, und dann zogen der Herr König und alle Fürsten, unter dem Beistand Gottes, den sie angerufen hatten, und von dem Holze des lebensbringenden Kreuzes begleitet, nach Liberias, wo sie in der Gegend der Brücke, bei der der Jordan, in der Nähe des Meeres, sich theilt, ihr Lager schlugen. Nun hatte der genannte Minard mit dem Herrn König, wie schon früher mit seinem Vater, ein Bündniß und einen Waffenstillstand geschlossen, und deswegen mußte ihm zuvor feierlich angekündigt werden, er solle sich in der gesetzlichen Frist zum Widerstand rüsten, und sein Heer zusammen rufen, denn wenn der Herr König plötzlich und ohne feierliche Ankündigung in sein Gebiet eingefallen wäre, so hätte er den eingegangenen Vertrag gebrochen. Man hatte ihm also Boten zugeschickt, dieser aber, als ein schlauer Mann, schob die Antwort absichtlich so lang als möglich hinaus, und so war schon beinahe ein Monat verflossen. In dieser Zwischenzeit rief er mit Geld und Bitten alle benachbarten Großen seines Volkes um Hülfe an, und als diese nun von allen Seiten her, in unermesslichen Schaaren herbeigekommen waren, ließ er dem Herrn König und den Fürsten Folgendes sagen: „Ihr seyd bereit,

* Modgir = Eddin.

dem eingegangenen Bündniß zuwider, in das Land meines Herrn einzufallen und einem ungehorsamen Diener von ihm, der die schuldige Treue verletzt hat, unverdienten Schutz zukommen zu lassen. Wir bitten nun demüthig, der König möchte von diesem ungerechten Vorhaben abstehen, und das früher geschlossene Bündniß unverletzt erhalten, auch sind Wir bereit, dem Herrn König alle Kosten, die er für dieses Unternehmen aufgewandt hat, zu ersetzen." Hierauf gab der König, nach gemeinschaftlichem Beschluß, folgende Antwort: „Wir wollen keineswegs das geschlossene Bündniß verletzen, aber weil der genannte edle Mann zu Uns gekommen ist, um im Vertrauen mit Uns zu reden, so können Wir ehrenhalber einem Manne, der auf Uns seine Hoffnung setzt, nicht alle Hülfe entziehen. Wir aber wollen Uns zufrieden geben, wenn Uns gestattet wird, ihn in die Stadt, die er um unfertwillen verlassen hat, wieder einzuführen, ist er hier wieder eingesetzt, so mag ihn euer Herr nach den Landesgesetzen, und wie er es verdient, behandeln, denn wir werden bei unserem Ein- und Ausgang, unserem Freund, dem König von Damascus, stets getreu bleiben, und mit Gottes Hülfe pflichtgemäß stets darauf bedacht seyn, ihm keinen Schaden zuzufügen." Dieser Minard war aber ein äußerst kluger Mann, der unser Volk sehr liebte. Er hatte drei Töchter, von denen er die eine dem vorgenannten König von Damascus, die zweite dem Sohne Sanguins, Moradin, und die dritte dem trefflichen Ritter Manguarth, zur Frau gegeben hatte. Die Sorge für das Königreich war ihm, theils weil er der Schwiegervater des Königs, theils weil er ein sehr erfahrener Mann war, anvertraut worden. Der König aber war ein unthätiger Mensch, ein Schlemmer und Trunkenbold, der nur seinem Vergnügen lebte. Minard nun suchte, wie wir gesagt haben, durch alle möglichen Dienste, die Freundschaft unseres Volks zu gewinnen, und er ließ es an dem, womit man sich Freunde gewinnt, niemals fehlen. Ob er sich aus reiner, aufrichtiger Liebe um die Unsern bemühte, oder ob er es nothgedrungen thue, darüber waren die Klugen nicht einig, es konnte aber beides der Fall seyn. Seinen Schwiegersohn Moradin nemlich hatte er, wie früher dessen Vater, nicht wenig im Verdacht, er wolle seinen andern Schwiegersohn, den König, der ein ganz unnützer, und im höchsten Grad unwissender Mensch war, vom Throne, und ihn selbst von der Verwaltung des Reichs verdrängen. Dieß war es hauptsächlich, was ihm unsere Freundschaft nöthig machte, und warum er sich auf alle Art um dieselbe bemühte, der einsichtige Mann scheint in die Zukunft gesehen zu haben, denn was er fürchtete traf wirklich ein. Sogleich nach seinem Tode stieß der genannte Moradin, mit dem Willen der Damascener, den König vom Thron, und setzte sich selbst darauf. Er gab sich also alle Mühe, den Herrn König zu vermögen, den angebotenen Ersatz für die Kriegskosten anzunehmen und nach Hause zurückzukehren, und ohne Zweifel hätte er sich weniger feindlich gegen den Herrn König und das christliche Heer betragen, wenn er über die auswärtigen Völker, die er zusammengerufen hatte, freie Gewalt gehabt hätte, denn er hatte schon mehr als sichere Proben seiner lautern und beständigen Treue gegen uns abgelegt.

IX. Während die Gesandten, unter denen besonders auch einer aus der Umgebung des Königs war, der Bernhard Racher hieß, diese Nachricht überbrachten, begann das Volk ein Geschrei, dieser Bernhard sey ein

Verräther, und Niemand sey ein Freund des christlichen Volkes, der von diesem Unternehmen abrathen wollte. Das thörichte Volk fing auch ungestüm zu rufen an, man müsse den Zug fortsetzen, eine so edle Stadt dürfe man nicht so leicht aufgeben, sondern man müsse dem edlen Manne danken, der der Christenheit ein so ewig denkwürdiges Geschenk darbiere, seinen Vorschlägen treu und ergeben folgen, und bis zum Tod für diese Sache kämpfen. Bei diesem großen Tumult nun gewann die Meinung des Hausens die Oberhand, und die gesünderen Vorschläge fanden kein Gehör. Man rüstete also das Gepäck, brach das Lager ab, und wandte sich der genannten Stadt zu, und nachdem man die Schlucht von Noob durchzogen hatte, kam man in die Ebene, welche Medan genannt wird, wo jedes Jahr die Araber, und andere orientalische Völker, eine große Messe zu halten pflegen. Hier trafen nun die Unfern eine solche Menge von Feinden, daß die, welche früher geschrien hatten, man müsse bei dem begonnenen Werke bleiben, es für besser und wünschenswerther hielten, wenn es irgend möglich sey, wieder zurückzukehren. Indessen, als die Unfern die dichten Haufen sahen, rüsteten sie sich, erstaunt über ihre Menge, als werde es sogleich zum Kampfe kommen. Der König aber ließ, auf den Rath derer, die Erfahrung im Kriegswesen hatten, sofort ein Lager schlagen. In dieser bedrängten Lage konnten sie aber ihres Körpers nicht pflegen, und brachten die Nacht schlaflos zu. Die Feinde nun, deren Zahl sich immer vermehrte, umlagerten unser Heer von allen Seiten, und zweifelten nicht, die Unfern am nächsten Tage wie geringe Sklaven gefangen mit sich fortführen zu können. Die Unfern dagegen waren wachsam und auf ihrer Hut, und betrogen sich durchaus klug und tapfer. Als es Morgen geworden war, beschloßen die Unfern, nach gemeinsamem Rath, ihren Weg fortzusetzen, denn ein Rückzug erschien nicht nur schmähslich, sondern auch ganz unmöglich. Aber beides wollten ihnen die Feinde, die sie rings umstanden, verwehren. Endlich drangen die Unfern muthiger ein, machten sich alle, einmüthig nach derselben Richtung hinstrebend, mitten durch die feindlichen Reihen, mit dem Schwerte Bahn, da sie aber mit Panzern, Helmen und Schildern beschwert waren, und auch von den Feinden, die sie umgaben, gehindert wurden, so konnten sie nur langsam einherziehen. Auch die Reiter, ob sie gleich hätten leichter voranschreiten können, mußten sich dennoch dem Fußvolke gleich halten, damit das Heer nicht aufgelöst, und den Feinden Gelegenheit gegeben würde, über die getrennten Schaaren herzustürzen. Sie nahmen sich also auf diese Art einander an, und das ganze Volk war wie Ein Mann. Die Reiter waren für das Fußvolk so besorgt, daß sie von ihren Pferden herabstiegen, alle Arbeit mit ihnen theilten, die Ermatteten weiter trugen und ihnen auf diese Art die Beschwerden des Zugs zu erleichtern suchten. Unterdessen setzten die Feinde mit einem Hagel von Pfeilen unserm Heere zu, und suchten es auf alle Art aufzulösen, die Unfern aber, je ungestümmer sie die Feinde dahin arbeiten sahen, desto fester schloßen sie sich aneinander an, und desto eifriger setzten sie den begonnenen Zug fort. Um die Beschwerden zu vermehren, so wurde das Heer auch von einem mächtigen Durst geplagt, den die schwere Arbeit und die Sonnenhize verdoppelten. Der Weg ging durch trockene und wasserleere Strecken, denn diese ganze Gegend weiß nichts von Quellen, sondern im Winter sammelt man in natürlichen und gegrabenen Cisternen das Regenwasser ein. In

diesen Tagen war aber etwas vorgefallen, was auch diese Wassergruben unbrauchbar machte, denn es war kurz vorher ein unendliches Heer von Heuschrecken in dieser Provinz gewesen, und hatte alle Teiche durch ihre Leichname, die in dem Wasser verfaulten, verdorben. Diese Gegend, durch welche die Unfern ziehen mußten, heißt aber Trachonitis, und der Evangelist Lukas erwähnt ihrer, wo er sagt: „Philippus, ein Bierfürst, in Ituräa und in der Gegend von Trachonitis“ (Lukas 3, 1). Es scheint uns aber, seinen Namen von den Trakonen zu haben, so heißen nemlich jene verborgene unterirdische Gänge, deren man in diesem Lande so viele findet, denn beinahe das ganze Volk dieser Gegend wohnt in Höhlen und solchen Trakonen.

X. Nachdem sie nun diesen Theil der Gegend mit äußerster Gefahr durchzogen hatten, kamen sie um die letzte Stunde des Tags an den Ort, der mit seinem alten Namen Abratum heißt, jetzt aber gewöhnlich die Stadt Bernhards de Stampis genannt wird. Es ist dieß aber eine der Städte, die unter der Hauptstadt Bostrom stehen. Hier vermehrte sich die Noth der Unfern noch, denn die Einwohner des Ortes verbanden sich mit den Feinden, und auch bei den Cisternen, so daß die Unfern ohne Schwierigkeit Wasser schöpfen zu können hofften, hatten sie Unglück. Die, welche in den unterirdischen Höhlen verborgen lagen, schnitten ihnen die Stricke, an denen sie ihre Trinkgeschirre hinabließen, ab, und täuschten sie auf diese Art nicht nur in ihrer Hoffnung, sondern machten sie auch durch die Mühe, die sie auf Wasser schöpfen verwandten, noch durstiger. So wurden die Unfern vier Tage lang unaufhörlich bedrängt, und kaum Nachts hatten sie etwas Ruhe, um die Forderungen des Körpers in etwas zu befriedigen. Ueberdieß vermehrten sich die Feinde Tag für Tag, während die Schaaren der Unfern abnahmen, denn die einen waren umgekommen, andere tödtlich verwundet, und manche verbargen sich aus Furcht zwischen die Pferde und Lastthiere, und stellten sich unfähig zum Kampfe, um nicht gezwungen zu werden, sich den feindlichen Angriffen entgegen zu stellen. Es wurden nemlich unaufhörlich so viele Pfeile gegen unser Heer abgeschossen, daß sie wie ein Regen oder Hagel herabfielen, und Alles, Menschen und Vieh, mit Geschossen übersät wurde, und ein Zuschauer hätte kaum gewußt, ob er sich mehr über die Gewandtheit der Feinde im Pfeilschießen, oder über die unüberwindliche Ausdauer der Unfern verwundern sollte. Auch die Unfern schossen viele Pfeile ab, aber da das feindliche Heer freier ausweichen konnte, so wurde es weniger als das unsere davon beschädigt. Endlich am vierten Tage, kamen sie nach solchen gefährlichen Märschen in die Nähe des bestimmten Ortes, und sahen die Stadt von ferne. Hier vertrieben sie mit großer Schwierigkeit die Feinde von dem Wasser, das in geringem Maße zwischen den Felsen hervorquoll, und schlugen an dieser Stelle ihr Lager auf. Sie konnten sich hier ein wenig erholen, und pflegten ihres Leibes, so weit dieß möglich war. Während sie nun in dieser Nacht, so gut oder so schlecht sie konnten, ausruhten, und mit höchster Sehnsucht dem nächsten Morgen entgegen sahen, kam in der Stille der Mitternacht einer mitten durch die Feinde aus der genannten Stadt mit einer traurigen Nachricht in unser Lager. Er wollte sogleich vor den König geführt werden, dem er etwas insgeheim eröffnen zu müssen versicherte. Er wurde also vorgelassen, und eröffnete nun in Gegenwart

der Fürsten und jenes edlen Mannes der hier Statthalter gewesen war und uns in diese Noth gebracht hatte, daß die Stadt durch den Verrath der Gemahlin des edlen Mannes den Feinden ausgeliefert, die Burg sammt allen festen Plätzen, von diesen besetzt, und die frühere Mannschaft daraus vertrieben sey. Diese unglückliche Botschaft versetzte die Unsern in die größte Bestürzung, und sie beschloffen endlich, nachdem sie sich miteinander berathen hatten, unter allen Umständen eiligst wieder zurückzuziehen. Hier gaben nun einige der Größeren der Fürsten des Reichs dem König insgeheim den Rath, er solle das Pferd des Herrn Johann Goman besteigen, das schnellste und ausdauerndste im ganzen Heere, daß Kreuzesholz zu sich nehmen, und ohne sich um die andern zu kümmern, sein Leben zu retten suchen. Dieß sagten sie aber, weil sie an der Rückkehr völlig verzweifelten, und fürchteten, in kurzem werde das ganze Heer untergehen. Der König jedoch, ob er gleich die männlichen Jahre noch nicht erreicht hatte, zeigte hier, was dereinst aus ihm werden würde, denn er wies den Antrag mit königlicher Größe zurück und sagte, wenn dieses gottgeweihte Volk so jämmerlich zu Grunde gehen müßte, so wolle er auch nicht gerettet werden. Da sie nun sahen, daß der König ihren Ermahnungen, die aus einem treuen Herzen kamen, nicht folgen wolle, versuchten sie etwas anderes, und da sie sahen, daß man nicht weiter rücken könne, wenn nicht alles umkommen solle, so fingen sie jetzt an die Rückkehr zu denken an. Und jetzt, wo alle ihre Hoffnung vereitelt und ihr ganzes Unternehmen gescheitert war, verdoppelte sich ihre Drangsal, denn wenn sie auch bisher Schlimmes und beinahe Unerträgliches ausgestanden hatten, und nicht geringeres als ihnen nachher begegnen konnte, so hatten sie doch die Hoffnung und das Vertrauen gehabt, die Stadt zu gewinnen, und waren dadurch zur Ausdauer angespornt worden. Da sie also sahen, daß ihre Hoffnung ganz zu nichte geworden, so blieben sie bei ihrem Beschluß, und bereiteten sich zum Rückmarsch, der durch Heroldsstimme allen angekündigt wurde.

XI. Als es Tag geworden, kam Moradin von seinem Schwiegervater herbeigerufen, mit unermesslichen Türkenhaaren aus der Stadt, und schloß sich den feindlichen Schaaren an, die Unsern aber machten sich, wie sie sich vorgenommen hatten, auf den Rückweg. Als dieß die Feinde sahen, stürzten sie ihnen mit vielem Geschrei entgegen und suchte ihnen den Weg abzuschneiden. Die Unsern aber, durch die Noth, die sie von allem Seiten her bedrängte, nur desto hitziger gemacht, durchbrachen die Reihen die sich ihnen entgegen stellten, und machten sich unter großer Gefahr und bedeutendem Verlust mit dem Schwert gewaltsam eine Bahn. Das Heer hatte aber den Befehl erhalten, die Leichname der Erschlagenen auf die Kameele und übrigen Lastthiere zu legen, daß die Feinde den Verlust der Unsrigen nicht erfahren und dadurch nicht noch mehr ermutigt werden. Ebenso wurden die Gebrechlichen und Verwundeten auf die Lastthiere gesetzt, daß die Feinde glauben sollten, die Unsern haben keinen Todten oder Verwundeten. Diesen hatte man auch die Weisung gegeben, ihre Schwerter herauszuziehen, daß sie wenigstens den Anschein von Gesunden haben sollten. Die Klügeren der Feinde verwunderten sich deswegen sehr darüber, daß trotz des vielen Pfeilschießens, der vielen Gefechte, und aller der Beschwerden die die Unsern vor Durst, Staub und Hitze aus-

zustehen hatten, keiner umgekommen oder untüchtig gemacht worden sey, und dachten, es müsse ein eisernes Volk seyn, das solche Bedrängniß so lange ertragen könne. Da sofort die Feinde sahen, daß sie auf diesem Wege nichts gewinnen, so wandten sie sich zu andern Mitteln. Die ganze Gegend war mit Dornbüschen, niederem Gesträuch, dürren Disteln, mit einem Wald von Senfbäumen, mit alten Stoppeln und bereits gereifter Frucht ganz überdeckt. Dieses alles steckten sie in Brand, und der Wind, der den Unfern entgegen kam, fachte das Feuer immer mehr an. Als nun durch den Anhauch des nahen Feuers und durch die dichten Rauchwolken die Beschwerden der Unfern verdoppelt wurden, wandte sich das ganze Volk heulend und schreiend an den verehrungswürdigen Herrn Erzbischof Robert von Nazareth, der das Kreuz des Herrn trug und rief ihm mit Thränen zu: „Bitte für uns Vater, und errette uns durch das Holz des lebenbringenden Kreuzes das du in Händen trägst, und an welchem unser Herr und Heiland einst gehangen ist, von diesen Uebeln, denn länger können wir es nicht aushalten.“ Das Volk war aber von dem Rauch den der Wind hertrieb, im Gesicht und am ganzen Leibe schwarz, wie Schmiede in ihren Werkstätten, und bei der großen Sonnenhize die durch den Brand verdoppelt worden war, vom heftigsten Durst geplagt. Auf diesen Ruf des seufzenden Volkes richtete der gottgeliebte Mann, mitleidigen und zerknirschten Herzens, das heilbringende Holz gegen den Brand der ihm heftig entgegen schlug, und rief die Hülfe des Himmels an. Und im Augenblick erschien der Beistand der Kraft Gottes, denn der Wind drehte sich alsobald, und trieb das Feuer und den dicken Rauch gegen die Feinde, die unserem Heer voranschritten, so daß ihnen das, was sie uns zum Schaden bereitet hatten, jetzt selbst Verderben brachte. Die Feinde staunten über das unerhörte Wunder, und dachten, der christliche Glaube müsse ein besonderer seyn, da ihm sein Gott so plözlich sein Gebet erhöre. Da sie also nun selbst bedrängt waren, so hatten die Unfern für einige Zeit Ruhe vor ihnen, und konnten wieder etwas aufathmen.

XII. Während nun unser Heer so Unerträgliches auszustehen hatte, fürchteten die Großen und die, welche mehr Erfahrung hatten, das Volk möchte nicht länger ausdauern, und riethen daher dem Herrn König, er solle eine Gesandtschaft an Alnard schicken und ihn unter jeder Bedingung um Frieden, und einen freien Rückzug bitten. Der, welcher zu dieser Gesandtschaft ausgewählt wurde, stand im Verdacht, schon bei einer ähnlichen Gesandtschaft einmal böshaft an dem christlichen Volk gehandelt zu haben, weil er aber der Sprache am meisten mächtig war, so wurde ihm auch diese Gesandtschaft wieder aufgetragen. Als man ihn nun ermahnte, seinen Auftrag treulich zu erfüllen, soll er gesagt haben: „man hat mich ganz ungerechter Weise im Verdacht, ich gehe aber, und bin ich des Verbrechens das ihr mir vorwerft, schuldig, so möge ich nie mehr zurückkehren, sondern unter den feindlichen Schwertern sterben.“ Dieses Todesurtheil, das der unselige selbst gegen sich ausgesprochen hatte, wurde durch ein göttliches Gericht sogleich vollstreckt, denn noch ehe er zu den Feinden kam, und seines Auftrags sich entschuldigen konnte, wurde er von den Feinden erschlagen. Es waren aber auch vier berühmte arabische Fürsten, die Brüder waren und Söhne des ausgezeichneten Satrapen der Merel genannt wurde, mit einer unermesslichen Menge der

Ihrigen zu dem feindlichen Heere gestoßen. Als nun diese fortwährend von der Seite her die Unfern angriffen, die Unfern aber nicht gegen sie hervorzubrechen wagten, um nicht dem Befehl entgegen zu handeln, und wenn sie gegen die Kriegszucht die Reihen verließen, die Strafe der Ausreißer zu erleiden, sprengte einer aus dem Gefolge jenes Türken der bei uns war, um diesen übermüthigen Ausforderungen zu begegnen, ohne auf sein Leben zu achten, und ohne an das gegebene Befehl zu denken, mit seinem Pferde heran, zielte mit dem Speer den er in der Hand hatte, nach einem der Vier, und durchbohrte ihn in der Mitte der Seinigen, daß er todt zur Erde fiel, kehrte dann sogleich wieder um, und kam unverletzt und wohlbehalten zu den Unfern zurück. Es entstand nun ein unermesslicher Auflauf um den Leib des Getödteten, und als sie sahen, daß er seine unglückliche Seele schon ausgehaucht hatte, brachen sie in Klagen aus, und zeigten durch ihr Weinen und Jammern die Größe ihres Schmerzes. Die Unfern aber jubelten, und erkundigten sich, wer denn der sey, der sich dieser großen Gefahr ausgesetzt und diese ruhmreiche That gewagt habe, und als sie erfuhren, daß es ein Fremdling sey, dem das Befehl wohl unbekannt seyn konnte, hauptsächlich weil er ihre Sprache nicht verstund, so hatten sie, ob er sich gleich gegen die Kriegszucht verfehlt hatte, seiner Unwissenheit wegen Nachsicht mit ihm, und rühmten die That die mehr dem Erfolg als der Absicht nach zu loben war. Auf dieser Seite gingen also die Feinde auseinander, und da jetzt unser Heer freieren Raum hatte, so konnte es sich bequemer ausbreiten. Nachdem sie nun schon einige Tage dahingezogen waren, kamen sie an die Schlucht Noob, einen Ort, den die Fürsten zu umgehen befohlen hatten, weil er eng war und ihnen daher gefährlich werden konnte. Da aber der vorgenannte damascenische Statthalter Anard sah, daß der König mit seinem Heere diesem Thale zuwende, bot er ihm an, er wolle dem Heere, wenn es ihm anders so gut scheine, jenseits des Thales ein stattliches Mahl bereiten, denn er wußte, daß das Heer schon seit einigen Tagen Hunger gelitten habe. Ob dieser Antrag aus lauter Liebe hervorging, oder aus Hinterlist, und ob er damit unser Heer in die gefährlichen Engpässe dieses Thals verlocken wollte, können wir nicht bestimmt angeben, eine alte Regel ist es aber, daß man sich vor den Feinden auch alsdann, wenn sie Geschenke anbieten, hüten muß. Sie faßten also den gemeinsamen Entschluß, den oberen Weg einzuschlagen, weil er ebener und weniger gefährlich war. Nun hatten sie aber keinen Wegweiser, der die Gegend, die sie zu durchziehen hatten, genau kannte, da erschien plötzlich ein unbekannter Ritter, mit einem Panzer angethan und mit kurzen Ärmeln die ihm bis an die Ellenbogen reichten, und zog auf weißem Roß, eine rothe Fahne schwingend, dem Heere voran. Dieser führte, als Engel des Herrn der Heerschaaren, die Unfern die kürzesten Wege und an Quellen, die sie früher nicht gekannt hatten und wo sie sich bequem lagern konnten. So kamen sie, während sie auf dem Herweg kaum in fünf Tagen bis an die genannte Schlucht gekommen waren, jetzt unter diesem Führer in drei nach Gabara.

XIII. Gabara liegt in der Gegend die Dekapolis genannt wird, von der es in Evangelium Marci heißt: „und da er wieder ausging von den Grenzen Tyri und Sidon, kam er an das galliläische Meer, mitten unter die Grenzen.

der zehen Städte“ (Decapolis) (Markus 7, 31.). In dieser Gegend liegen, wie dieß der Name sagt, zehen Städte, Hippus, Bella, Sabara, von dem jezt die Rede ist; und sieben andere. Als die ersten Schaaren unseres Heeres hier angekommen waren, begannen die Feinde, weil hier die Grenze zwischen Unserem und dem feindlichen Gebiet ist, mit erneuerter Wuth auf den Nachtrab einzudringen, da sie aber sahen, daß sie nichts ausrichteten, und daß sich die Unsern schon in ihr Land begeben hatten, so lösten sie, von Rauch, Hitze und Ueberdruß erschlafft, ihr Heer auf und begannen sich Schaarenweise in ihre Heimath zurückzuziehen. Die Unsern erholten sich in dieser Nacht, die ruhiger als die andern verfloß von den vielen erlittenenen Beschwerden und kamen am folgenden Tage nach Liberias. Es sagen aber alle, denen diese Geschichte noch in gutem Andenken ist, einmüthig, daß den Führer, von dem wir sagten, niemand gekannt habe, denn als sie an der Stätte ankamen, wo das Heer ein Lager schlug, verschwand er plötzlich und ließ sich nirgends im Lager sehen, am Morgen aber zog er dem Heere wieder voran. Es weiß keiner der Lebenden, daß zur Zeit der Lateiner, jemals im Orient ein so gefährlicher Zug wie dieser vorkam, bei dem jedoch die Feinde keinen offenkundigen Sieg davon trugen. Nachdem nun der König wieder in das Reich zurückgekehrt war und das Kreuz des Herrn nach Jerusalem zurückgebracht hatte, freute sich das Volk, das zurückgeblieben war, über die Rückkehr der Seinigen, und sprach: „dieser war todt und ist wieder lebendig worden, er war verloren und ist funden worden“ (Lukas 15, 24.). Nachher aber wurde derselbe edle Mann von Anard mit trüglischen Friedensworten zur Rückkehr eingeladen und bei seiner Ankunft aufs Schlimmste behandelt, denn man stach ihm die Augen aus und er endigte sein unglückliches Leben in Noth und Armuth.

XIV. Während dieß bei uns vorfiel, ereignete sich in Edessa etwas jämmerliches, das der Aufzeichnung wohl werth ist. Wir müssen aber des besseren Verständnisses wegen, etwas weiter zurückgehen. Als nach dem Tode Sanguins, des größten Feindes des christlichen Namens, dessen Sohn Moradin bei Musul über die Erbfolge stritt, und durch diesen Streit in jenen Gegenden festgehalten war, schickten die Bürger von Edessa, da sie sahen, daß nur wenige von seinen Leuten zum Schutz der festen Plätze zurückgeblieben seyen, alles übrige Volk aber dem christlichen Glauben angehöre, insgeheim Boten an den vorgenannten Herrn Grafen Joscelin und thaten ihm zu wissen, daß bis auf wenige Türken, welche die Aufsicht über die Befestigungswerke haben, bloß Bürger in der Stadt seyen. Die Bürger dieser Stadt waren aber seit den Tagen der Apostel fest im christlichen Glauben begründet, so daß, wie wir schon sonst gesagt haben, wenige oder keine von anderem Glauben unter ihnen wohnten. Sie baten ihn also aufs Dringendste, ohne Säumen ein Heer zusammen zu bringen und nach der Stadt zu eilen, die sie ihm, ohne daß er dabei Mühe und Gefahr habe, überliefern wollen. Er aber setzte in Begleitung des edlen und mächtigen Mannes, Herrn Balduins von Mares, mit allem was er in dem Lande von Reitern und von Fußgängern zusammen bringen konnte, in aller Geschwindigkeit über den Fluß und erschien plötzlich Nachts vor der Stadt. Hier wurden nun während die Wachen schliefen, in der Stille der Mitternacht einige von ihnen mittelst Seilen und Leitern von

den Bürgern in die Stadt gebracht, und diese öffneten den Uebrigen die draußen warteten, die Thore. Sobald diese geöffnet waren, strömten alle ohne Unterschied hinein, durchstreiften sogleich die Stadt und erschlugen was ihnen von den Feinden begegnete mit der Schärfe des Schwerts. Ein Theil von ihnen jedoch entkam dem Verderben und flüchtete sich in die festen Plätze. Der Graf und das christliche Heer das mit ihm war, hatten also die Stadt einige Tage im Besitz, die festen Plätze aber konnten sie nicht in ihre Gewalt bekommen, weil sie gut befestigt und mit Lebensmitteln Waffen und Mannschaft versehen waren, hauptsächlich aber, weil sie keine Maschinen oder Material aus dem man solche hätte erbauen können mit sich gebracht hätten, und weil sich auch in der ganzen Stadt nichts der Art vorfand.

XV. Es wurden nun Boten fortgeschickt, welche weit und breit dieses Glück verkünden und die Nachbarn zum Beistand auffordern sollten, damit mit ihrer Hilfe die Stadt der Christenheit, an die sie durch Gottes Gnade wieder gekommen war, für alle Zukunft erhalten werde. Ueber diese Nachricht freute sich das christliche Volk überall, und so groß der Schmerz über den Verlust der Stadt gewesen war, so groß war jetzt der Jubel über ihre Wiedereinnahme. Aber die äußerste Freude grenzt an die Trauer, und so wurde auch hier die Cithar plötzlich zur Trauer gestimmt, und es kam ein Unglück, das noch schlimmer war als das frühere. Als nemlich Moradin hörte, daß die Bürger dem Grafen die genannte Stadt überliefert hatten, sammelte er aus dem Orient Truppen, ließ durch Herolde alles Volk der benachbarten Städte aufbieten, erschien plötzlich vor der Stadt, und schloß sie rings mit seinem Heere ein. Es war also bei ihnen wie geschrieben steht: „auswendig wird sie das Schwert berauben, und inwendig das Schrecken, (5 Moses 32, 25.) denn draußen lagen die feindlichen Heere, den Ausgang verweigernd, sich zum Kampfe rüstend und Verderben drohend, innen wurden sie von denen, welche noch in den festen Plätzen lagen, in Schrecken gesetzt und fortwährend beunruhigt. So von allen Seiten bedrängt, wußten sie nicht, was sie thun sollten, sie besannen sich hin und her, und faßten bald diesen bald jenen Plan, aber wohin sie sich in ihren Gedanken wenden mochten, sie trafen auf nichts Sicheres, sie fanden keinen Weg der ihnen nicht den Tod drohte. Endlich hielten sie es für das Beste was sie in ihrer Lage thun könnten, wenn sie auf jede Art, es möge gehen wie es wolle, die Stadt verließen, sie wollten lieber mit den Feinden zusammentreffen, und sich mit dem Schwert einen Weg durch seine Schaaren bahnen, als bei einer Belagerung entweder alle durch das Schwert umkommen, oder aus Hungersnoth sich dem Feind übergeben und in eine Knechtschaft gerathen, härter und schlimmer als jeder Tod. Dieser Beschluß gefiel allen, und wie viele Gefahr er darbot, so schien doch dieser Weg in Betracht des Schlimmeren was sie treffen könnte, der kürzeste zu seyn. Als die Bürger, die den Grafen mit den Seintgen in die Stadt gebracht hatten, vernahmen, daß keine Hoffnung auf Widerstand mehr vorhanden sey, so beschloßen sie aus Furcht, wenn sie nach des Grafen Abzug in der Stadt gefunden würden, für diese That, deren Urheber sie waren, mit dem härtesten Tode gestraft zu werden, sammt ihren Weibern und Kindern zugleich mit dem christlichen Heere die Stadt zu verlassen, denn sie wollten lieber das zweifelhafte Geschick ihrer Brüder theilen, als dem sichern Tod

entgegen gehen, oder in die Sklaverei der Ungläubigen gerathen, was ihnen fürchterlicher erschien als jeder Tod.

XVI. Sie öffneten also die Thore und wollten alle um die Wette aus der Stadt, weil ihnen dieß der einzige Weg zur Rettung schien, und ob sie gleich wußten, daß sie sich mit dem Schwert mitten durch die Feinde einen Weg bahnen mußten, so erschien ihnen doch alles was sie treffen möchte, ein leichtes, wenn sie nur aus der Stadt kommen könnten. Indessen waren aber einige von den Feinden, denen die, welche in den festen Plätzen lagen, einen Eingang erschlossen hatten, in die Stadt gekommen. Diese drängten nun, als sie aus den Thoren wollten, von hinten auf sie ein, und trieben sie, ihren Abzug zu beschleunigen, die aber welche draußen waren, wollten auf die Nachricht, daß einige von ihnen in der Stadt und schon mit den Unsrigen im Kampf begriffen seyen, sich mit diesen verbinden, besetzten das Thor das die Unsrigen, um dadurch hinaus zu gehen, geöffnet hatten, riefen eine große Menge von Leuten jeden Rangs herbei, versperreten mit diesen den Unsern den Ausweg, und suchten selbst in die Stadt einzudringen. Es kam also hier zwischen beiden Theilen, so weit dieß der enge Raum gestattete, zu einem Treffen, das für beide höchst gefährlich war. Endlich machten sich die Unsern, von denen welche von hinten auf sie einhieben, bedrängt und durch diese Noth ermutigt, mit dem Schwerte einen Weg durch das Heer, das von außen sich ihnen entgegen setzte, und kamen, nachdem viele von beiden Seiten gefallen waren, in das offene Feld. Hier wurden nun, schauerlich zum ansehen, und kläglich zum erzählen, das waffenlose und unkriegerische Volk der Bürger, Greise, Kranke, Matronen mit zarten Mädchen, Mütter mit Säuglingen, in dem Engpaß des Thores theils von den Füßen der Pferde zertreten, theils im Gedränge erstickt, theils von den feindlichen Schwertern niedergehauen. Fast alle die Bürger, welche mit unserem Heere zugleich abziehen wollten, Männer und Weiber, kamen hier ums Leben, und nur wenige entkamen durch ihre eigene Rüstigkeit oder durch die Schnelligkeit ihrer Pferde, und erreichten das abziehende Heer. Als nun Moradin sah, daß die Unsern auf dem Abzug begriffen seyen, setzte er ihnen mit seinen Schaaren hinten nach, und verfolgte sie unaufhörlich auf ihrem Zuge. Die Unsern nahmen aber ihren Weg gegen den Euphrat, der ungefähr vierzehn Meilen von der genannten Stadt entfernt ist, auf diesem ganzen Wege war der Herr Graf und sein Heer in unausgesetztem Kampf und in fortwährender Gefahr, denn fast bei jedem Schritte kam es zwischen Schaaren oder Einzelnen zum Gefecht, und viele von beiden Seiten kamen hiebei um. Hier starb der edle und durch seine Thaten ausgezeichnete Herr Balduin von Mares, dessen wir oben gedacht haben, es fielen auch viele andere löbliche und des Andenkens würdige Männer, deren Seelen der heiligen Ruhe genossen mögen und deren Namen, ob wir sie gleich nicht kennen, gewiß im Himmel eingeschrieben sind, weil sie im Kampf für die Sache des Glaubens, und für die Freiheit des christlichen Volkes ein ruhmreiches Ende fanden. Der Graf, da er den verfolgenden an Stärke nicht gleich war, und die meisten der Seinigen verloren hatte, rettete endlich, da er den immerwährenden Angriffen der Feinde nicht länger Stand halten konnte, sein Leben durch die Flucht, setzte über den Euphrat und begab sich nach Samosatum. Andre aber begaben sich nach andern Orten, wie es einem jeden am besten

brannte, ließen ihr Gepäck dahinten, und waren nur darauf bedacht ihr Leben zu retten. Die Kunde hiervon verbreitete sich nun weit und breit hin durch alle angränzenden Länder, und die, welche sich kurz vorher über die Wiedereroberung der Stadt Odeffa gefreut hatten, wurden jetzt durch die Nachricht, daß sie wieder verloren sey, und durch die Kunde von dem Tode so vieler edlen Männer und von der Verwirrung, in die das christliche Volk gerathen, um so schmerzlicher betrübt.

XVII. Um dieselbe Zeit ging der Herr Patriarch Wilhelm von Jerusalem guten Andenkens, ein einfältiger und gottesfürchtiger Mann, den Weg alles Fleisches. Er starb aber den fünfundzwanzigsten September, im fünfzehnten Jahre seiner Amtsführung. An seine Stelle wurde sodann im folgenden Januar, am fünfundzwanzigsten des Monats, der Herr Erzbischof Fulcher von Tyrus gewählt, der in der Reihe unserer Vorgänger der dritte ist. Um dieselbe Zeit, um Epiphaniä, schlug ein Blitz vom Himmel in die Kirche zum heiligen Grab auf dem Berge Zion, wie wir glauben zur Vorbedeutung unglücklicher und die ganze Stadt erschütternder Ereignisse. Auch sah man viele Tage lang einen Kometen, und manche andere außerordentliche Zeichen erschienen als Vorboten künftiger Ereignisse. In diesen Tagen geschah es auch, daß der Herr König und seine Mutter, in deren Händen die Regierung war, wie auch der Herr Patriarch, der von der Kirche von Tyrus zur Patriarchenwürde abgerufen worden war, mit den Suffraganbischöfen dieser Kirche bei Tyrus zusammenkamen, um der Kirche einen neuen Bischof zu geben. Als man nun hier auf die herkömmliche Art über die Wahl eines Bischofs verhandelte, trennte man sich, wie dieß in solchen Fällen gewöhnlich geschieht, in zwei Partheien. Ein Theil nemlich wollte Herrn Radulph, den Kanzler des Königs, einen Engländer von Nation, einen schönen, gelehrten, bei dem König, der Königin und dem ganzen Hofe sehr beliebten Mann, der aber den Fehler hatte, daß er allzu weltlich war. Diese Parthei wurde von dem Herrn König und seiner Mutter begünstigt. Andere aber, an deren Spitze Johannes von Pisa stand, der Archidiaconus dieser Kirche, der nachher Cardinal der Silvester- und Martins-Kirche in Rom wurde, und zu denen auch die Bischöfe Bernhard von Sidon und Johannes von Berythus gehörten, wollten im Einverständnis mit dem Herrn Patriarchen den genannten Radulph nicht haben. Diese hatten zur Appellation gegriffen, und widersetzten sich, auf die Gunst des Herrn Patriarchen gestützt, wie sie konnten, den andern, welche sich auf die königliche Gewalt verließen. Es geschah aber, daß der genannte Kanzler auf dem Wege der Gewalt die Kirche und ihre Güter erhielt, und zwei Jahre im Besiß derselben blieb, bis durch den römischen Papst der Streit in Gegenwart der Partheien entschieden, und von Herrn Eugen die Wahl des genannten Kanzlers für ungültig erklärt wurde. Später aber wurde derselbe Radulph durch Begünstigung des Herrn Papstes Hadrian, der ein Landsmann von ihm war, zum Bischof der Kirche von Bethlehem erwählt. Für die genannte Metropolitankirche aber wurde mit allgemeiner Uebereinstimmung Herr Peter, Prior zur Kirche des heiligen Grabes, aus Barcelona im disseitigen Spanien gebürtig, zum Erzbischof gewählt, ein Mann, edel seiner Abstammung, edler seinem Geiste nach, von wunderbarer Einfalt und

Milde, gottesfürchtig und alles Böse scheuend, dessen Andenken bei Gott und Menschen gesegnet ist, und dessen Leben und Charakter ausführlicher und weitläufiger besprochen zu werden verdiente, müßten wir hier nicht alles Besondere übergehen, und uns nur an das öffentliche und allgemeine halten.

XVIII. Nachdem nun, wie wir erzählt haben, Edessa erobert war, erscholl das Gerücht hievon bis über das Meer, und im ganzen Abendlande hieß es, das gottlose Volk der Türken habe nicht nur die genannte Stadt gewonnen, sondern ziehe auch frei im ganzen Orient umher, verheere die Städte, Höfe und Flecken der Unsrigen, und setze dem christlichen Volke mehr als bisher mit immerwährenden Angriffen und Ueberfällen zu. Es fehlte nicht an solchen, die diese Worte nach allen Seiten unter den Völkern und Nationen verbreiteten, und die in langem Frieden erschlafften und trüg gewordenen Provinzen aufforderten, ihre Brüder an den Feinden des christlichen Namens und Glaubens zu rächen. Auch der Herr Papst Eugen der dritte, ein Mann voll göttlichen Geistes, schickte in väterlichem Mitleiden und Erbarmen mit der Noth, von der, wie er vernahm, seine Kinder im Morgenlande bedrängt wurden, fromme und mit That und Rede wirksame Männer, denen die Gabe der Ueberredung verliehen war, nach verschiedenen Gegenden des Abendlandes, und ließ Völkern, Stämmen und Jungen von dem unerträglichen Druck unter dem ihre morgenländischen Brüder leben, Kunde geben, und sie auffordern, das Blut ihrer Brüder zu rächen. Der vorzüglichste unter diesen war der Herr Abt Bernhard von Clairvaur frommen und durchaus rühmenswerthen Andenkens, ein Mann der allen andern als Sittenspiegel dienen konnte. Dieser zog voll Eifers, das Werk, das man ihm anvertraut hatte, zu vollführen, mit seinen Gott geliebten Mitarbeitern rastlos und unermüdet, ob er gleich theils seines herannahenden Alters, theils seines fast immerwährenden Fastens wegen, von sehr schwächlichem Körper war, in allen Reichen und Ländern umher, und verkündigte überall das Reich Gottes. Er berichtete von der Bedrängniß des Volks im Orient und von den Beschwerden unter denen sie unausgesetzt seufzen müssen, schilderte aufs lebendigste, wie die Städte der Gläubigen, die früher dem christlichen Glauben waren geweiht gewesen, jetzt das harte Joch der Verfolger des christlichen Namens tragen müssen, und belehrte sie, wie ihre Brüder, für die Christus gestorben, in Fesseln und Banden, von Hunger aufgezehrt, in furchtbaren Gefängnissen schwachtend, mit Schmutz bedeckt, in Schmerz gehüllt, arm und gefangen saßen. Dann rief er sie auf, sie zu befreien, entzündete ihre Herzen, ihren Brüdern aus ihrer Noth zu helfen, und verhiess ihnen zu diesem frommen Werke den himmlischen Beistand und ewige Belohnungen deren sie einst mit den Erwählten theilhaftig werden würden. Diese seine Reden, die er bei Völkern, in Fürstenthümern und Königreichen mit großer Langmuth sprach, fand sowohl bei Hohen als bei Niedern günstiges Gehör, und überall gelobte man die Reise nach Jerusalem, und heftete sich zum Zeichen der Wallfahrt das lebenbringende Kreuz auf die Schultern. Und seine Rede ermutigte nicht nur das niedere Volk also kräftig, auch bei den höchsten Gebietern der Welt und denen, die auf der obersten Stufe standen, hatte sein Wort nicht geringeren Erfolg. Die erlauchten und mächtigen Herrscher, der Herr römische Kaiser Konrad, und

der Herr König Ludwig von Frankreich nahmen mit vielen Fürsten beider Reiche, von gleichem Wunsche befeelt, die Aufforderung an, und befesteten das Zeichen des heilbringenden Kreuzes als Unterpfand des Kreuzzuges, den sie unternehmen wollten, auf ihre Schultern und Gewänder.

XIX. Nachdem sie nun zuvor die Angelegenheiten ihrer Reiche in Ordnung gebracht, und alles, wie es sich für Könige schickte, zur Reise gerüstet hatten, brachen sie mit denen, die in demselben Glaubenseifer dasselbe Gelübde gethan hatten, im Monat Mai zu der Gott wohlgefälligen Pilgerfahrt auf. Aber sie zogen unter keinen guten Zeichen aus, es schien, als zürne ihnen der Himmel, denn sie brachten auf diesem ganzen Zuge unserer Sünden halber nichts Gott wohlgefälliges zu Stande, ja sie machten die Lage der Unsern, denen sie Hülfe zu bringen meinten, nur noch schlimmer. Sie beschloffen, gesondert von einander einherzuziehen, damit keine Streitigkeiten unter den Völkern ausbrechen und damit die einzelnen Heere bequemer sich ihre Bedürfnisse verschaffen könnten, und es den Pferden und Lastthieren nie an Futter fehlen lassen müßten. Sie zogen also durch Baiern, setzten bei Regensburg über den großen Donanstrom, zogen dann diesem zur Linken nach Oesterreich hinab, und kamen von da nach Ungarn, wo sie von dem Herrn König dieses Landes mit vielen Ehren empfangen wurden. Nachdem sie dieses Reich und die beiden Panonien durchzogen hatten, kamen sie durch die bulgarischen Provinzen, durch Mösten und Dacien, nemlich das mittelländische, denn das Uferland von Dacien ließen sie links liegen. Von da kamen sie über Thracien und die berühmten Städte Philippopolis und Adrianopel nach der Kaiserstadt. Hier besprach sich der Herr Kaiser Konrad freundschaftlich mit dem Herrn Kaiser Manuel von Konstantinopel, und ließ dann seine Heere, nachdem sie sich erholt und der Ruhe, die ihnen nach so vielen Mühen nöthig war, genossen hatten, über den Hellespont, der die Stadt bespült und die Grenze zwischen Europa und Asien ist, in die erste asiatische Provinz Bithynien übersetzen, wo das ganze Heer im Bezirk von Chalcedon, von wo sie Konstantinopel aus der Ferne sehen konnten, sein Lager schlug. Dieß ist die alte Stadt Chalcedon, wo unter dem Herrn Kaiser Martianus und dem Herrn Papst Leo die vierte heilige Synode gehalten wurde, zu der sich sechshundert und sechsunddreißig Väter versammelten, um Maßregeln gegen die Irrlehren des Mönchs und Abts Euthyches zu nehmen, der bloß Eine Natur in Christo annahm. Unterdessen rief der Sultan von Konium, der schon vorher von der Ankunft so großer Fürsten, die ihm Furcht einflößten, gehört hatte, aus den äußersten Gebieten des Orients Truppen zusammen, und war aufs emsigste besorgt, Vorkehrungen gegen die drohende Gefahr zu treffen. Er befestigte also die Städte, stellte die schadhaft gewordenen Befestigungswerke wieder her, forderte die Nachbarvölker zum Beistand auf und erwartete in beständiger Besorgniß von Tag zu Tag die Ankunft der Heere, die vor der Thüre stehen sollten, und damit den Untergang der Seinigen und den Untergang des Vaterlandes. Es hieß nemlich, es komme eine Menge einher, wie man sie in Jahrhunderten nie gesehen habe, ihre Reiterei bedecke die ganze Oberfläche der Erde, die größten Flüsse reichen nicht hin, sie zu tränken, und die reichsten Landschaften können ihnen nicht die nöthigen Lebensmittel liefern. Ob nun gleich

dieses Gerücht die Sache übertrieb, so war doch der wahre Zustand des Heeres so, daß die großen ungläubigen Fürsten mit Recht davon erschreckt werden konnten. Nach der einstimmigen Versicherung derer, welche den Zug mitmachten, waren allein im Gefolge des Herrn Kaisers siebzigtausend Geharnischte, wobei Fußgänger, Kinder und Weiber und die leichten Ritter nicht gerechnet sind. Im Heere des Herrn Königs von Frankreich aber waren ebenfalls siebzigtausend Geharnischte, wobei auf die Leute zweiten Rangs nicht gerechnet ist. Wäre der Herr diesen Heeren gnädig gewesen, und hätte er sie seines Beifalls gewürdigt, so hätten sie nicht nur den Sultan, sondern alle Provinzen des Morgenlandes dem christlichen Namen unterthan machen können, aber der Herr verschmähte ihre Dienste aus einem unbekanntem, aber jedenfalls gerechten Rathschluß, und hatte kein Gefallen an ihrer Gabe, die sie ihm vielleicht mit unreinen Händen darbrachten.

XX. Nachdem nun alle Heere über den Bosphorus gesetzt waren, heurlaubte sich auch der Herr Kaiser Konrad von dem Herrn Kaiser Manuel, und setzte mit einigen wenigen ihm befreundeten Fürsten ebenfalls über den Bosphorus. Er gab nun einem jeden Heere einen besondern Fürsten zum Anführer, und gebot, den weiteren Zug anzutreten. Er ließ nun Galatien und Baphlagonien zur Linken liegen, zur Rechten aber Lydien, Phrygien und Kleinasien, und zog mitten durch Bithynien, nahe an Nikomedien vorbei, der Hauptstadt dieser Provinz, Nicäa, wo zu den Zeiten Herrn Konstantins eine Synode von dreihundert und achtzehn heiligen Vätern gegen die gottlosen Lehrsätze des unseligen Arius zusammenkam, zur Rechten lassend. Er durchzog diese ganze Gegend, und kam dann mit seinem Heere auf dem kürzesten Wege und in bester Ordnung nach Likaonien, das Ikonium zur Hauptstadt hat. Hier stand der genannte Sultan mit seinem Heere und einer großen Anzahl von Türken, die er aus den benachbarten Ländern zusammengebracht hatte, und wartete auf Zeit und Gelegenheit, mit den Unfern auf ihrem Zuge zusammen zu treffen, und sie an der Weiterreise zu verhindern. Er hatte alle Könige und Fürsten jener Länder bis zu den äußersten Grenzen des Orients, mit Geld und Bitten gegen uns aufgewiegelt, denn er versicherte sie, wenn man einem so großen und so trefflich bewaffneten Heere einen freien Durchzug gestatte, so werde es sich den ganzen Orient unterwerfen. Es eilten also aus beiden Armentien, aus Capadocien, Isaurien, Cilicien, Medien und Parthien, unermessliche Schaaren auf seinen Ruf herbei, und es stand ihm eine unerhörte Menge zu Diensten, mit der er dem ungeheuren Heere, von dessen Ankunft er gehört hatte, gewachsen zu seyn hoffte. Der Kaiser von Konstantinopel hatte aber dem Herrn Kaiser Konrad, als er abzog, auf seine Bitte Wegweiser gegeben, die in den benachbarten Provinzen aller Orte kundig, aber von schlechter Zuverlässigkeit waren. Die Unfern glaubten, sie haben diese Wegweiser dazu erhalten, daß sie treulichst dem Heer voranzögen, damit dasselbe nicht in gefährliche Engpässe oder in unwegsame Gegenden gerathe, wo es keine Lebensmittel finde. Nachdem diese Wegweiser aber die Unfern in das feindliche Land geführt hatten, gaben sie den Obersten des Heeres die Weisung, auf eine bestimmte Anzahl von Tagen, in denen sie, um den kürzesten Weg zu machen, durch Wüsten ziehen müßten, die nöthigen Speisevorräthe zu sich zu nehmen, und gaben ihnen die bestimmte

Versicherung, in wenigen Tagen werde das Heer vor der berühmten Stadt Ikonium ankommen, wo ihnen die reiche Gegend alle Bequemlichkeiten im Ueberflus darbiere. Diese ließen sich von ihnen bereden, beschwerten die Lastthiere und Wagen mit Speisen, und folgten ihnen vertrauensvoll in der Einfalt ihres Herzens. Die Griechen aber begannen aus angeborener Bosheit und aus ihrem bekannten Haß gegen uns, sey es, daß sie von ihrem Herrn dazu Befehl hatten, oder daß sie sich von den Feinden hatten bestechen lassen, absichtlich und mit Fleiß unser Heer in unwegsame Gegenden zu führen, wo die Feinde leicht und bequem das arglose Volk überfallen und angreifen konnten.

XXI. Als die bestimmten Tage verflossen, und das Heer noch nicht an dem gewünschten und verheissenen Ziele angekommen war, berief der Kaiser die griechischen Wegweiser vor sich, und fragte sie in Gegenwart seiner Fürsten ernstlich, wie es komme, daß das Heer schon einige Tage weiter als sie anfangs bestimmt hätten, auf der Reise sey, und noch immer wolle sich das bestimmte Ziel nicht zeigen. Diese aber griffen zu ihren gewöhnlichen Künsten, und versicherten aufs bestimmteste, innerhalb drei Tagen werde das ganze Heer vor Ikonium stehen. Durch diese Versicherung ließ sich der Kaiser, wie er ein einfacher Mann war, beruhigen, und sagte, er wolle ihren Versprechungen Vertrauen schenken, und diese drei Tage noch geduldig warten. In der folgenden Nacht nun, nachdem man wie sonst ein Lager geschlagen hatte, entfernten sich die genannten verruchten Männer, während die übrigen der Ruhe pflegten, heimlich von dem Heere, und ließen das ihnen anvertraute Volk ohne Führer zurück. Als es Morgen geworden, und die Zeit zum Ausbruch sich nahte, ließen sich also die, welche gewöhnlich dem Heere voranzogen, nirgends finden, und endlich hinterbrachte man auch dem Kaiser und den Fürsten des Heers den Betrug, den die genannten gespielt hatten, und der jetzt offen zu Tage lag. Jene Belialskinder aber, um ihre Bosheit fortzusetzen, und Vergehen an Vergehen zu reihen, eilten jetzt zu dem Heere des Königs von Frankreich, das in der Nähe seyn sollte, und belogen es, der Herr Kaiser sey unter ihrer Führung glücklich nach Ikonium gekommen, habe die Stadt erobert und von Grund aus zerstört, und einen glänzenden Sieg über die Feinde davon getragen. Sie erdichteten dieß aber, wie wir glauben, entweder um den Herrn König in dieselbe Gefahr zu stürzen, und ihn zu bewegen, denselben Weg einzuschlagen, oder vielleicht damit er seinen Brüdern nicht in ihrer Noth zu Hülfe komme, in der Meinung, es gehe ihnen alles nach Wunsch, oder vielleicht auch, weil sie fürchteten, wenn sie die Nachricht bringen, das Heer sey zu Grunde gegangen, als Verräther, deren Bosheit das Volk in dieses Unglück gebracht habe, zur Strafe gezogen werden. In welcher Absicht sie dieß aber gesagt haben mögen, sicher ist es, daß durch ihre Treulosigkeit das Heer in das Verderben geführt wurde, in das es sofort gerieth. Da nun der Kaiser sah, daß das Heer keinen Wegweiser mehr habe, berief er alle Fürsten zur Versammlung, und berieth sich mit ihnen, was hier zu thun sey. Nun sagten die Einen, man solle vorwärts, die Andern man solle zurück, und es war eine solche Getheiltheit der Meinungen, daß man in Wahrheit sagen konnte: „es war Verachtung auf die Fürsten geschüttet, daß alles irrig und wüste stund.“

(Psalm 107, 40.) Während sie nun so des Wegs unkundig und ohne Lebensmittel, denn es war alles Futter für die Pferde und das Vieh, und alle Speise für die Menschen völlig ausgegangen, hin und her schwankten, kam die Nachricht, die auch nicht weit von der Wahrheit entfernt war, eine unermessliche Menge von Türken befände sich ganz in der Nähe. Das Heer war aber in einer unfruchtbaren Wüste, weit von bebautem Boden entfernt, wie es von den genannten Verführern mit Absicht hieher gebracht worden war. Sie hatten nemlich Likaonien rechts liegen lassen, und anstatt dieses zu durchziehen, wo sie dann in kürzerer Zeit und auf einem Weg der alles im Ueberfluß darbot, zu ihrem Ziel gekommen wären, hatten sie sich links gehalten, und das Heer weit ab von Konium in die Einöden von Kapadocien geführt. Man sagte offen, und es war nicht unwahrscheinlich, dieser Betrug sei mit Wissen und auf Befehl des griechischen Kaisers erfunden worden, der die Fortschritte der Unsern mit Neid ansah, denn die Griechen galten und gelten dafür, daß sie jedes Wachsthum der Unsern, hauptsächlich aber die Mehrung des deutschen Reichs, in dem sie einen Nebenbuhler sehen, mit Furcht und Argwohn betrachten. Es war ihnen verdrießlich, daß der König von Deutschland sich römischer Kaiser nenne, denn sie hielten dies für eine Beeinträchtigung der Rechte ihres Kaisers, den sie den Monarchen nennen, das heißt den alleinigen Herrscher über Alle, und den wahren und einzigen römischen Kaiser.

XXII. Während das Heer des Herrn Kaisers auf diese Art durch Hunger, Unkenntniß der Gegend, Unzugänglichkeit der Wege, Verlust der Pferde, Schwere des Gepäcks, und ununterbrochene Anstrengung in Noth und Bedrängniß war, stürzten die türkischen Satrapen und Befehlshaber verschiedener Art mit den Truppen die sie schon früher zu diesem Zweck gesammelt hatten, plötzlich über unser Lager her, und setzten durch diesen raschen Ueberfall unser Heer, das auf nichts solches gefaßt war, in die größte Bestürzung. Mit ihren raschen wohlgefütterten Pferden, ihren leichten Bogen und Köchern, umschwirrten sie das Lager mit großem Geschrei, und machten mit ihrer gewohnten Kühnheit gefährliche Angriffe auf die Unsern die sich unter ihren schweren Waffen langsam bewegten. Die Unsern aber, die schwere Panzer, Weinharnische und Schilde, und ausgehungerte und abgemattete Pferde hatten, welche nicht mehr dazu taugten, sich eilig hin und her zu wenden, wollten sich, ob sie gleich den Feinden an Stärke, und Übung in den Waffen überlegen waren, nicht weiter von ihrem Lager entfernen, um sie zu verfolgen, oder ihnen ein Treffen zu liefern. Dagegen stürzten die Feinde haufenweise daher, verwundeten und tödten mit einem Hagel von Pfeilen, den sie aus der Ferne abschossen, Pferde und Reiter, und wenn die Unsern sie mit dem Schwerdt verfolgen wollten, so entflohen sie mit ihren raschen Pferden. So wurde also unser Heer von allen Seiten her ununterbrochen mit Pfeilen beschossen, und aufs schlimmste bedrängt, ohne daß es die Angriffe erwidern und mit den Feinden Mann gegen Mann kämpfen konnte, denn es war ihm nicht möglich, seine Gegner zu fassen. So oft nemlich die Unsern einen Angriff auf die Feinde machen wollten sprengten sie, ihrer Bemühungen spottend, nach verschiedenen Seiten auseinander, und wenn die Unsern sich wieder in ihr Lager

zurückzogen, so sammelten sich die Feinde wieder, umzingelten unser Heer, und hielten es fortwährend gleichsam belagert. Es geschah aber durch einen verborgenen, jedenfalls aber gerechten Rathschluß Gottes, daß alle die Kraft so großer Fürsten, die früher an Waffen, Stärke, Muth und Zahl unvergleichlich schien, durch diesem ermüdenden Kampf so zusammen schwand, daß kaum noch ein Ueberrest jener unermesslichen Truppen, und kaum eine Spur des früheren Glanzes übrig blieb. Von siebzigtausend geharnischten Reitern, und von einem Fußvolk dessen Menge unzählig war, blieb nach den Versicherungen derer die dabei waren, kaum der zehente Theil übrig, die andern kamen alle durch Hunger oder das Schwert der Feinde um, und einige geriethen auch in Gefangenschaft. Der Herr Kaiser selbst entkam kaum mit einigen wenigen seiner Fürsten, und brachte den Ueberrest seines Heeres mit großer Noth nach einigen Tagen in die Gegend von Nicäa. Die siegreichen Feinde aber begaben sich mit der Beute und den unermesslichen Schätzen die sie gewonnen, und mit den Pferden und Waffen deren sie eine schwere Menge bekommen hatten, in verborgene feste Plätze, die ihnen als Ortskundigen wohl bekannt waren, und erwarteten hier gierig die Ankunft des Königs von Frankreich der ungefähr denselben Weg kommen sollte. Sie hofften nemlich, da sie das größere Heer des Herrn Kaisers vernichtet haben, über das Gefolge des Herrn Königs von Frankreich noch viel leichter siegen zu können, was denn auch geschah. Der Sultan von Iconium war jedoch hiebei nicht anwesend, sondern es war ein großer türkischer Satrape Namens Paramum, ein edler Heeresoberster, der mit Gottes Zulassung diesen Streich führte, und die Hoffnung der Unsern vernichtete. Es geschah dieß aber im Jahr der Menschwerdung des Herrn 1148 eilfhundert und sechsundvierzig im Monat November.

XXIII. Unterdeß war der König von Frankreich beinahe auf demselben Wege mit seinem Heere nach Konstantinopel gelangt. Er hatte hier während der kurzen Zeit seines Aufenthalts mehrere vertraute Gespräche mit dem Kaiser gehabt, war samt seinen Fürsten unter vielen Ehrenbezeugungen und mit großen Geschenken entlassen worden, hatte sodann da, wo der Hellespont zwischen der Kaiserstadt und dem pontischen Meer, das dreißig Meilen von dieser entfernt liegt, am engsten und nur eine Meile breit ist, sein ganzes Heer übergesetzt, und sofort nachdem er den Meerbusen der von der benachbarten Hauptstadt Bithyniens der nikomedische heißt, und auch ein Theil des Bosphorus oder Hellesponts ist, umfahren hatte, im Gebiet von Nicäa, nicht weit von der Stadt sein Lager geschlagen. Wie er nun hier überlegte, welchen Weg er einschlagen sollte, und von dem Herrn Kaiser der ihm voran gezogen war, Nachricht zu erhalten suchte, wurde ihm gemeldet, der Kaiser habe sein Heer verloren, und seye nur mit wenigen Fürsten in irrer Flucht der Gefahr entkommen. Diese erste Nachricht war noch unbestimmt, und hatte keinen sichern Gewährsmann, aber bald kam der Herzog Friederich von Schwaben, ein Jüngling von bewundernswürdigen Anlagen, ein Sohn des erstgeborenen Bruders des Herrn Kaisers, der als Nachfolger dieses Herrn Konrads seines Oheims jetzt mit Kraft und Glück das römische Reich regiert, aus dem Lager des Herrn Kaisers zu dem Heere des Herrn Königs von Frankreich, und brachte sichere und aus-

fürliche Nachricht über das, was man bis jetzt nur durch ein unbestimmtes Gerücht vernommen hatte. Er kam aber um den Herrn König zu einer Unterredung mit dem Herrn Kaiser einzuladen, damit sie sich, freilich jetzt zu spät, über ihren Zug mit einander berathen könnten. Als das Heer der Franken die Noth und den Untergang seiner Brüder und das Unglück das den Herrn Kaiser betroffen hatte, vernahm, wurden sie alle im höchsten Grade bestürzt und vom größten Mitleiden ergriffen. Auf den Antrag des Herrn Herzogs nun, ging der König, nachdem er sich mit den Seinigen berathen hatte, von einigen seiner Fürsten begleitet, und von dem Herzog geführt, nach dem Lager des Kaisers das ganz in der Nähe war, um sich mit ihm zu unterreden. Nachdem sie sich nun aufs freundlichste gegrüßt und geküßt, besprachen sie sich miteinander, und faßten den Beschluß, bei ihrem Vorsatz zu bleiben, und von jetzt an den Weg im vereintem Zuge zu machen. Viele aus andern Heeren aber, hauptsächlich jedoch aus dem deutschen Lager, ließen sich durch den Verlust ihres Reisegeldes und ihrer sonstigen Habe, und durch die Scheu vor der Mühseligkeit des Unternehmens dazu bestimmen, uneingedenk ihres Gelübdes nach Konstantinopel zurückzukehren. Nach einer gemeinsamen Berathung der Fürsten beider Heere ließ man nun den Weg den früher der Kaiser eingeschlagen hatte, zur Linken liegen und zog rechts von beiden Phrygien, und Bithynien im Rücken, Kleinasien zu. Sie zogen hier bald in der Mitte des Landes, bald am Meeresufer hin, und kamen dann, Philadelphia links liegen lassend, nach Smyrna, und von da nach Ephesus, der Hauptstadt von Kleinasien, die hauptsächlich dadurch berühmt ist, daß der Evangelist Johannes hier gelebt und gepredigt hat, und hier auch begraben liegt. Hier schickte der Kaiser, sey es daß er sich der kleinen Anzahl die ihm von seinem großen Heere übrig geblieben war, schämte, oder daß er den Uebermuth der Franken nicht ertragen konnte, oder aus andern unbekanntem Gründen den Ueberrest seines Heeres auf dem Landwege zurück, und setzte selbst von Ephesus aus zu Schiffe nach Konstantinopel über. Er wurde hier von dem Herrn Kaiser noch viel ehrenvoller als das erstemal empfangen, und verweilte bei ihm mit seinen Fürsten bis zu Anfang des Frühlings. Sie waren nemlich durch ihre Frauen, die beide Schwestern waren, Töchter des ältern Herrn Berengar Grafen von Sulzbach, eines großen und vortrefflichen und im deutschen Reiche äußerst mächtigen Fürsten, mit einander verwandt. Daher kam die große Gewogenheit und Freigebigkeit, mit der er, auf Fürsprache der Kaiserin, samt den Seinigen hier aufgenommen wurde.

XXIV. Während indessen der König von Frankreich, sehr bekümmert über seinen weitem Zug, bei Ephesus mit seinem Heere Rast hielt, starb hier der Graf Guido von Ponthieu, ein durch seine Waffenthaten ausgezeichneter Mann, an einer schweren Krankheit, und wurde im Vorhof der Kirche ehrenvoll begraben. Der König aber brach von hier auf, und eilte mit seinem Heere so sehr er konnte dem Orient zu. Einige Tage nachdem er von hier abgezogen, kam er an die Furten des Mäanders in denen sich bekanntlich die Schwäne gerne aufhalten. Dieß ist jener Fluß, von dem unser Naso in seinen Heroïden sagt:

So, wenn sein Leztes genächt, der weiße Schwan an Månbers
Strande im schwellenden Gras, kngt er sein Sterbelied ab.

An den Ufern dieses Flusses, auf anmuthig grünen Waiden, schlug er sein Lager auf. Hier wurde den Franken zuerst ihr Wunsch gewährt, die Feinde von Angesicht zu sehen, denn als sie sich dem Wasser nähern wollten, kamen die Feinde in großer Anzahl an das entgegengesetzte Ufer, und wollten die Unsern von dem Flusse vertreiben. Endlich aber fanden die Unsern eine Furt, an der sie trotz des Widerstandes der Feinde über den Fluß setzten, und die feindlichen Schaaren, nachdem sie viele von ihnen getödtet oder gefangen genommen hatten, in die Flucht schlugen. Sie gewannen auch das feindliche Lager mit allen Habseligkeiten und einer reichen Siegesbeute, und wurden auf diese Art Herrn von dem jenseitigen Flußufer. Nachdem sie also die Feinde besiegt und große Beute gemacht hatten, brachten sie diese Nacht in aller Ruhe zu, am nächsten Morgen aber brachen sie wieder auf, und kamen von da nach Raodicea, eine Stadt in dieser Gegend, wo sie Lebensmittel für einige Tage zu sich nahmen, und dann auf ihre gewöhnliche Art einmüthig weiter zogen.

XXV. Das Heer kam aber auf seinem Wege an einen Berg der sehr hoch und schwer zu ersteigen war, auf dessen Höhe sie nach dem Reiseplan an diesem Tage noch gelangen mußten. Nun hatten sie die Gewohnheit bei dem Heere, jeden Tag einige der Edlen auszuwählen, welche zum Schutz des waffenlosen Haufens und hauptsächlich des Fußvolkes den Vor- und Nachtrab begleiteten, und sich jeden Tag mit den Fürsten besprechen sollten, was man am andern Tag für einen Weg einschlagen, wie weit man ziehen, und wo man lagern wolle. Es hatte aber an diesem Tage das Loos, dem Heere mit dem königlichen Banner voranzuziehen, einen edlen Mann aus Aquitanien, Namens Gottfried von Mancun getroffen. Als dieser den genannten Berg ersteigen hatte, und mit seinem Vortrab auf dem Gipfel desselben angekommen war, zog er, anstatt daß vorher festgesetzt worden war, der Vortrab sollte auf der Höhe des Berges ein Lager schlagen, dieser Verordnung entgegen, noch etwas weiter, denn er meinte das Heer habe an diesem Tage einen all zu kleinen Weg gemacht, und man habe noch einen guten Theil des Tages vor sich. Er begann also noch ein Stück Weges weiter zu ziehen, und die Wegweiser, die dem Heere vorangingen, versicherten daß ein bequemer Lagerplatz in der Nähe sey. Die aber welche hinterdrein kamen, rühten in der Meinung, die Vorangegangenen werden auf dem Gipfel des Berges ein Lager schlagen, und weil sie ihre Tagereise bald vollendet zu haben glaubten, äußerst langsam hinten nach, so daß ein Theil, während der andre noch am Fuß des Berges verweilte, denselben schon überschritten hatte. Als die feindlichen Schaaren, welche aus der Ferne und von der Seite her die Unsern beobachteten, sahen, daß das Heer von einander getrennt worden sey, ergriffen sie, stets bereit, wenn es sich schickte, die Unsern zu überfallen, zu welchem Zwecke sie ununterbrochen unserem Heere folgten, die Gelegenheit, daß das Heer in einem engen Raume, und der stärkerere und tapferere Theil voran und von den andern getrennt war, und nicht leicht etwas von dem Zustande der nachfolgenden

erfahren, oder ihnen zu Hülfe kommen konnte, besetzten den Abhang des Berges, um alle Verbindung zwischen beiden Theilen des Heeres aufzuheben, und stürzten dann in geordneten Reihen über die Unfern her, und sprengten, ehe diese die Waffen ergreifen konnten, ihre Schaaren auseinander. Und diesmal kämpften die Feinde nicht bloß mit Pfeil und Bogen, sondern sie drangen mit den Schwertern ein, und setzten denen welche die Flucht ergreifen wollten, aufs heftigste zu. Die Unfern aber waren in einem engen Pässe, und außerdem wurden sie von ihren Pferden, die von dem langen und schwierigen Weg ermattet waren und von ihrem vielfachen Gepäc gehindert. Nichts desto weniger kämpften sie einmüthig und kühn für ihr Leben, ihre Freiheit und für ihre Genossen, und schwangen, sich gegenseitig durch Wort und Beispiel aufmunternd, mit männlichem Arm ihre Schwerter und Lanzen. Auf der entgegengesetzten Seite ermutigten die Feinde die Ihrigen durch die Hoffnung auf den Sieg, und erinnerten sie daran, daß sie wenige Tage vorher ein weit größeres Heer ohne alle Gefahr vernichtet und über weit mehrere, und weit tapferere Feinde gesiegt haben. Sie kämpften also lange, ohne daß sich der Steg entschieden auf die eine oder die andere Seite neigte, am Ende aber gewannen die Feinde unserer Sünden halber die Oberhand. Ein großer Theil der Unfern fiel im Kampfe, und unzählige wurden gefangen, und von dem ganzen Heere blieb nur ein kleiner Theil übrig. An diesem Tage fielen die edlen und erlauchten, durch ihre Waffenthaten ausgezeichneten und frommen Andenkens würdigen Männer, der Graf von Varennes, ein unter den Großen des Heeres ausgezeichneter Held, Galcher von Montjai, Eberhard von Breteuil, Itier von Magnac und noch viele andere, deren Namen, wenn wir sie auch nicht wissen, doch gewiß im Himmel aufgeschrieben sind, und deren Andenken für alle Zeiten gesegnet seyn wird. An diesem Tage, der den Unfern so viel Unheil brachte, sank der hohe Ruhm der Franken, die Kraft vor der bis dahin die Heiden gezittert hatten, wurde zu nichte und zum Gespött der unreinen Völker die Gott nicht kennen. Warum doch, gebenedeiter Herr Jesus, hast du es zugegeben, daß das Volk das dir so treulich ergeben, deine Fußstapfen küssen und die heiligen Orte, welche du durch deine Gegenwart verherrlicht hast, anbeten wollte, durch die Hand derer die dich hassen, vernichtet wurden? Ja deine Rathschlüsse sind verborgen, und ist niemand der sie erforschen kann, du allein bist der Herr der alles kann, und es ist niemand der deinem Willen zu widerstehen vermag. Unterdessen rettete sich der König fast durch bloßen Zufall aus dieser Gefahr und Verwirrung nach dem Gipfel des genannten benachbarten Berges, und kam mit wenigen Begleitern ohne Wegweiser in der Stille der Nacht in dem Lager der Seinigen an, das in einiger Entfernung davon lag. Die, welche vorangezogen und dem königlichen Banner gefolgt waren, hatten nemlich den engen Bergpaß ohne Schwierigkeit überschritten, und ohne das geringste von dem Unglück das die andern betroffen hatte, zu wissen, ungestört an einem bequemen Ort ihr Lager geschlagen. Doch ahnten sie, da die Uebrigen ihnen so lange nicht folgten und der Zug völlig unterbrochen wurde, etwas schlimmes, und es war ihnen nicht alles nach Wunsch. Als sie nun aber durch die welche entkommen waren, und sich mit dem König in das Lager begeben hatten, von dem ganzen Unglück in Kenntniß gesetzt wurden, da ergriff alle eine große Trauer,

und Angst und Besorgniß bemächtigte sich aller Herzen. Und während nun ein jeder den der seinem Herzen am nächsten lag, mit Weinen und Klagen suchte, und zur Vermehrung seines Schmerzes nicht finden konnte, war alles von Jammertönen erfüllt, und es war keine Stelle im Lager, wo nicht Schmerz und Trauer um den Verlust eines Verwandten oder Freundes wohnte. Die einen suchten ihre Väter, oder ihre Herrn, andre ihre Söhne, wieder andre ihre Männer, und da sie nicht fanden was sie suchten, brachten sie die Nacht vor schweren Sorgen schlaflos zu, und dachten an alles Schlimme, was ihren abwesenden Verwandten und Freunden zustoßen könne. Es kamen jedoch in dieser Nacht noch einige Leute beider Klassen, die sich hinter Strauchwerk und Felsen, oder in Höhlen verborgen gehalten hatten, und auf diesem Wege dem Tod entkommen waren, unter dem Schutz der Finsterniß in das Lager zurück, mehr vom Zufall als von ihrer Klugheit dahin geführt. Es geschah dieß im Jahr der Menschwerdung des Herrn eilfhundert und sechsundvierzig im Monat Januar. Es ging aber an diesem Tage auch das Brod und alle Nahrung in dem Lager aus, und auch nichts anderes konnten sie sich viele Tage lang verschaffen, und was das schlimmste war, sie schweiften ohne Führer, der Orte völlig unfundig, haufenweise, da und dort in der Irre umher. Endlich aber kamen sie nach Pamphilien, und mit großen Schwierigkeiten über steile Berge und durch tiefe Thäler, ohne jedoch von den Feinden beunruhigt zu werden, nach Attalia, der Hauptstadt dieses Landes. Die Stadt Attalia liegt am Meeresufer, und gehört zum Reich des Kaisers von Konstantinopel. Der Boden der Gegend ist sehr fruchtbar, bringt aber dennoch den Bürgern wenig Nutzen, denn der Feinde wegen, die sie von allen Seiten bedrängen, können sie ihre Felder nicht bebauen, und müssen ihre Aecker wüst liegen lassen. Doch hat die Stadt noch manche andere Vorzüge, um deren willen die Reisenden gern in ihr verweilen, sie hat sehr klares und gesundes Wasser, eine Menge Obstgärten, und ist äußerst anmuthig gelegen, auch hat sie immer großen Vorrath an Frucht, die über das Meer hergebracht wird, und die Durchreisenden können sich hier immer hinlänglich mit Speise versorgen. Weil sie so nah an dem feindlichen Gebiete liegt, daß sie die unaufhörliche Beunruhigung von dieser Seite nicht auszuhalten vermochte, so wurde sie den Feinden tributpflichtig, und kam auf diese Art mit den Feinden in Handelsverkehr. Die Unsern benennen diese Stadt, aus Unkenntniß des Griechischen, mit dem verdorbenen Namen Satalia, und so heißt auch jener ganze Meeresbusen, von dem Vorgebirge Lisibona bis zur Insel Cypern, der den Namen des attalischen führt, bei uns der Golf von Satalien. Als der König von Frankreich hier mit den Seinigen ankam, führte dieser Zusammenfluß so vieler Menschen einen großen Mangel an Lebensmitteln herbei, und das Ueberbleibsel des Heeres, und hauptsächlich die Armen, starben hier beinahe Hungers. Er selbst mit seinen Fürsten aber verließ das Fußvolk, schiffte sich ein, und kam, Isaurien und Cilicien links und Cypern rechts liegen lassend, vom besten Winde begünstigt, in kurzer Zeit bei der Mündung des Flusses Drontes, der an Antiochien vorbeifließt, in dem Hafen des heiligen Simeon an, welcher in der Nähe der alten Stadt Seleucia, ohngefähr zehn Meilen von Antiochien entfernt liegt.

XXVII. Als nun der Fürst Raimund von Antiochien hörte, daß der König von Frankreich, dessen Ankunft er seit vielen Tagen mit Sehnsucht erwartet hatte, in seinem Gebiete gelandet habe, rief er die Edlen der ganzen Provinz und die Ersten des Volks zusammen, zog ihm mit einem auserlesenen Gefolge entgegen, und führte ihn aufs glänzendste, unter allen möglichen Zeichen der Ehrerbietung in Antiochien ein, von wo ihm das ganze Volk und die Geistlichkeit entgegen kam. Der Fürst hatte nemlich schon lange vorher, seit der Zeit wo ihm zuerst der Plan des Königs, in das Morgenland zu kommen, bekannt geworden war, den Gedanken gefaßt, mit seiner Hülfe sein Fürstenthum zu vergrößern, und ihm deswegen, schon ehe er von Frankreich aufbrach, kostbare und glänzende Geschenke zugesandt, um sich damit seine Gunst zu gewinnen. Er rechnete dabei auch auf die Fürsprache der Königin, welche auf diesem ganzen Pilgerzug die unzertrennliche Gefährtin des Königs war. Die Königin war nemlich die Nichte des Herrn Fürsten, die erstgeborne Tochter seines Bruders, des Herrn Grafen Wilhelm von Poitou. Er erwies also dem König bei seiner Ankunft jede Art von Aufmerksamkeit, und auch gegen die Edlen und Fürsten, die in seinem Gefolge gekommen waren, ließ er es nicht an Freundschaftsdiensten und an Beweisen seiner Freigebigkeit fehlen, vielmehr kam er allen, wie es einem Jeden zukam, mit Ehrenbezeugungen zuvor, und behandelte sie mit verschwenderischer Güte. Er hatte die größte Hoffnung, die Nachbarstädte Haleb und Cäsarea und einige andere, mit Hülfe der Truppen des Königs erobern zu können. Und in dieser Hoffnung hätte er sich auch nicht getäuscht, wäre es ihm gelungen, den König mit seinen Großen dazu zu vermögen, denn die Ankunft des Königs hatte den Feinden einen solchen Schrecken eingejagt, daß sie nicht nur alles Vertrauen auf ihre Kraft verließ, sondern daß sie auch völlig an ihrer Rettung verzweifelten. Er eröffnete also dem Herrn König in Gegenwart seiner und der königlichen Großen, seinen längst entworfenen Plan, über den er sich schon mehrmals im Vertrauen mit ihm besprochen hatte, und zeigte, wie leicht sein Wunsch ausführbar, und wie das Unternehmen zugleich ehrenvoll und vortheilhaft sey. Als er aber sah, daß er nichts ausrichte, weil der König den unwiederrußlichen Vorsatz und den Wunsch nach Jerusalem zu gehen gefaßt hatte, so änderte er, in seiner Hoffnung betrogen, von jetzt an seinen Sinn, erwünschte den Beschluß des Königs, und begann ihm Schlingen zu legen und sich gegen ihn zu waffnen. Er faßte nemlich den Vorsatz, entweder mit Gewalt oder mit List dem König seine Frau wegzunehmen, welche ein leichtsinniges Weib war, und in den Plan des Fürsten selbst einstimme. Die Königin war, wie wir eben gesagt haben, und wie sie davon früher und später deutliche Proben gab, ein unvorsichtiges Weib, die, ihrer königlichen Würde uneingedenk, wenig Rücksicht auf ihre Frauenehre nahm. Als dieß dem König entdeckt wurde, beschleunigte er, auf den Rath seiner Großen, seine Abreise, und zog, um dem Fürsten zuvorzukommen, und sein Leben zu retten, heimlich mit den Seinigen aus Antiochien. Auf diese Art also hatte sich die Farbe geändert, der Ausgang war so ganz anders als es der Anfang verheißen hatte, unrühmlich mußte der König, der mit so viel Glanz empfangen worden war, die Stadt verlassen. Manche rechnen dem Könige diesmal große Bosheit an, und sagen es seye ihm Recht widerfahren, weil er den Bitten eines solchen Mannes, der sich um ihn und die Seinigen so viele Verdienste gemacht hatte,

kein Gehör geschenkt habe, und sie sind um so schlimmer auf den König zu sprechen, da sie versichern, es wäre ihm, wenn er einige Mühe hätte aufwenden wollen, ein Leichtes gewesen, eine oder mehrere der genannten Städte zu erobern.

XXVIII. Indessen kam der Herr Kaiser, nachdem er den Winter in Konstantinopel zugebracht und dort aufs zuvorkommendste, wie es seiner Würde zukam, behandelt, und bei seinem Abgang mit reichen Geschenken überhäuft worden war, auf einer Flotte, die ihm die kaiserliche Freigebigkeit zur Verfügung stellte, mit einigen seiner Fürsten wieder nach dem Orient, und landete bei Akkon. Von hier reiste er nach Jerusalem, wo er von dem Herrn König Balbain und dem Herrn Patriarchen Fulcher guten Andenkens, nach der heiligen Stadt geführt wurde, aus der ihnen der ganze Klerus und das Volk, unter geistlichen Liedern und Gesängen, entgegen kam. In diesen Tagen landete in dem Hafen von Akkon auch der herrliche und vortreffliche Graf Anfosus von Toulouse, der Sohn des Herrn Grafen Raimund des älteren, der sich bei dem ersten Kreuzzug so groß gezeigt, und sich so große Verdienste erworben hatte. Als der Graf, der zwar durch sich selbst ausgezeichnet, doch durch die Erinnerung an seinen Vater seinen größten Glanz erhielt, von hier nach Jerusalem reiste, um dem Heere für die glücklich vollbrachte Pilgerreise zu danken, wurde er auf der Reise, in der Seestadt, Cäsarea, wenige Tage nachdem er gelandet hatte, man weiß nicht von Wem, vergiftet. Es war dieser herrliche Mann von dem ganzen Volk mit Sehnsucht erwartet worden, denn man hoffte, sein Name werde dem Königreich Glück und Segen bringen.

XXIX. Unterdessen kam die Nachricht nach Jerusalem, der König von Frankreich habe Antiochien verlassen, und sich Tripolis zugewendet. Man schickte ihm nun, nach einem gemeinschaftlichen Beschluß der Fürsten, den Herrn Patriarchen Fulcher von Jerusalem, guten Andenkens, entgegen, der ihn durch seinen heilsamen Zuspruch bestimmen sollte, in das Königreich zu kommen. Sie fürchteten nemlich, er möchte von dem Herrn Fürsten, wenn er sich vielleicht mit diesem wieder ausöhne, oder von dem Herrn Grafen von Tripolis, seinem Vetter, sich auf seiner Reise nach Jerusalem, wo er sehnlichst erwartet wurde, aufhalten lassen. Das Land der Lateiner im Orient bestand nemlich aus vier Fürstenthümern. Das erste, gegen Mittag, war das Königreich Jerusalem, das von dem Bache, der zwischen den phöniciſchen Seestädten Biblius und Berythus fließt, bis an die Wüste reicht, die jenseits von Darun gegen Aegypten hinsieht. Das zweite, gegen Mitternacht, war die Grafschaft Tripolis, die an dem genannten Bache ihren Anfang nahm und an dem Bache zwischen den Seestädten Maraklea und Valenta endigte. Das dritte, das Fürstenthum Antiochien, das sich von diesem Bache an bis nach Tarsus in Cilicien, abendwärts erstreckte. Das vierte, die Grafschaft Ebeſſa, die sich von dem Walde, der Marrim genannt wird, bis über den Euphrat gegen Morgen hin ausdehnt. Diese großen und mächtigen Fürsten hatten alle von Anfang an die Hoffnung gefaßt, mit Hilfe der genannten Könige, deren Ankunft erwartet wurde, ihr Gebiet erweitern und ihre Grenzen ins Unermeßliche hinaus rücken zu können. Sie hatten nemlich

alle wilde Feinde, und ihnen verhaßte Städte, die sie unter ihre Herrschaft zu bringen wünschten, zu nächsten Nachbarn. So war also jeder von ihnen wegen seiner eigenen Angelegenheiten, und wegen des Wachstums seines Gebiets, aufs eifrigste besorgt, die Könige durch Boten und Geschenke zu sich einzuladen, und den übrigen zuvorzukommen. Unter diesen hatte der Herr König und die im Königreiche die größte Hoffnung, theils weil in ihrem Gebiete die geweihten Orte lagen, von denen alle am meisten angezogen wurden, theils weil sie den Herrn Kaiser bei sich hatten, und weil es sehr glaublich war, daß sich der Herr König von Frankreich ebendahin begeben werde, theils um hier sein Gebet als Pilger zu verrichten, theils um gemeinschaftlich mit den andern ein Werk zum Wachstum der Christenheit zu unternehmen. Es wurde also, wie wir schon gesagt haben, der Herr Patriarch an den König abgeschickt, denn sie fürchteten, er möchte von dem Fürsten von Antiochien, der sein Verwandter war und in einem nähern Verhältniß zu ihm stand, hauptsächlich auch auf die Fürsprache der Königin hin, in der Gegend von Haleb zurückgehalten werden, was auch höchst wahrscheinlich schien. Als sie aber erfuhren, daß sie nicht in Freundschaft von einander geschieden waren, schöpften sie größere Hoffnung, daß er ohne Säumen von da nach Jerusalem kommen werde. Um aber irgend einem Mißgeschick, das sich ereignen könnte, zuvorzukommen, und weil es immer klug ist, sich vor dem, was sich ereignen kann, zu hüten, schickten sie den genannten ehrwürdigen Mann, den Herrn Patriarchen ihm entgegen, damit ihn dieser zur Reise nach Jerusalem vermögen sollte, und sie täuschten sich auch in ihrer Hoffnung nicht, denn der König folgte seiner Aufforderung, und kam ungesäumt nach Jerusalem. Als er hier ankam, gingen ihm der ganze Klerus und das Volk entgegen, empfingen ihn und seine Fürsten aufs ehrenvollste mit Hymnen und geistlichen Liedern, und führten ihn mit großem Glanz in die Stadt und nach den heiligen Orten. Nachdem er nun seine üblichen Gebete verrichtet hatte, wurde eine allgemeine Versammlung bei der Stadt Akkon angesagt, um hier über die Folgen eines solchen Pilgerzuges, über die Beendigung so vieler Beschwerden, und über die wünschenswerthe Erweiterung des Königreichs zu verhandeln. Am bestimmten Tage endlich kamen sie an den bestimmten Ort, und begannen hier sich mit den Großen unsers Königreichs, die eine größere Kenntniß der Umstände und der Orte hatten, ausführlich darüber zu berathen, was zu thun am gerathensten sey.

Siebenzehntes Buch.

Versammlung bei Ptolemais. Aufzählung der Fürsten die dabei anwesend waren. (Kap. 1.) Verunglücktes Unternehmen Damaskus zu erobern (Kap. 2—8.) Rückkehr Kaiser Konrads. (Kap. 8.) Fürst Raimund fällt in einem Treffen gegen Moradin. (Kap. 9.) Der König reist nach Antiochien. Der Sultan von Iconium fällt in das Land des Grafen von Edessa ein. (Kap. 10.) Gefangenschaft und Tod des Grafen von Edessa. (Kap. 11.) Der König baut Gaza wieder auf. (Kap. 12.) Streitigkeiten zwischen dem König und seiner Mutter. Theilung des Reichs. Erneuerung der Feindseligkeiten. Neue Theilung des Reichs. (Kap. 13. 14.) Der Sultan von Iconium verheert aufs Neue die Grafschaft Edessa. (Kap. 15.) Die Grafschaft Edessa wird dem griechischen Kaiser überlassen. Der König führt die, welche auswandern wollen, mit großer Gefahr in das Gebiet von Jerusalem. (Kap. 16. 17.) Weigerung der Fürstin von Antiochien sich zu verheirathen. (Kap. 18.) Zusammenkunft des Königs von Jerusalem und des Fürsten von Antiochien bei Tripolis. Ermordung des Grafen von Tripolis. (Kap. 19.) Unglückliche Unternehmung einiger türkischen Satrapen gegen Jerusalem. Kap. 20.) Belagerung von Askalon. (Kap. 21—26.) Heirath der Fürstin von Antiochien. Moradin erobert das Reich von Damaskus. Amalrich wird Bischof von Sidon. (Kap. 26.) Fortsetzung der Belagerung von Askalon. Uebergabe der Stadt. (Kap. 27. 28. 29. 30.)

I. Wir halten es für würdig und dem Zwecke unserer Geschichte angemessen, jetzt die Namen der Fürsten, die sich aus so großen Ländern bei der genannten Versammlung eingestellt hatten, dem Andenken der Nachwelt zu überliefern. Es war also vor allen Herr Kaiser Konrad, ruhmreichen Andenkens, König der Deutschen und römischer Kaiser, anwesend, und von seinen Kirchenfürsten sein Bruder, der gelehrte Bischof Otto von Freisingen, Herr Bischof Stephan von Metz, Herr Bischof Heinrich von Toul, der Bruder des Grafen Dieterich von Flandern, und Herr Theotin, ein Deutscher von Geburt, Bischof von Bortua, Legat des apostolischen Stuhls, der im Auftrag des Herrn Papsts Eugen sich dem Zug des Herrn Kaisers angeschlossen hatte. Von Laien aber, Herr Herzog Heinrich von Oesterreich, ein Bruder des Kaisers, der mächtige und erlauchte Herr Herzog Guelf, der berühmte Herr Herzog Friederich von Schwaben und Babelicien, ein Sohn des erstgeborenen Bruders des Herrn Kaisers, ein Jüngling von ausgezeichneten Anlagen, der später Herrn Konrads Nachfolger wurde, und jetzt das römische Reich mit Ernst und Kraft regiert, Herr Markgraf Hermann von Verona, Herr Berthold von Andechs, der nachher Herzog von Baiern wurde, und die großen und vortrefflichen Fürsten, Herr Markgraf Wilhelm von Montferrat, ein Schwager des Herrn Kaisers, und Graf Guido von Brandaba, der eine Schwester von dem vorgenannten zur Frau hatte, und wie dieser aus Lombardien war. Außer diesen waren auch noch einige andere

eble und ansehnliche Männer gegenwärtig, deren Namen und Titel wir aber nicht wissen. Ferner war bei der Versammlung der fromme Herr König Ludwig von Frankreich, berühmten Andenkens in Gott, und mit ihm Herr Bischof Gottfried von Langres, Herr Bischof Arnulf von Liffleur, Herr Guido von Florenz, Cardinalpresbyter der römischen Kirche zu Sankt Chrysogonus, Legat des apostolischen Stuhls, Herr Graf Robert von Berche, Bruder des Königs, Herr Graf Heinrich von Tropes, Sohn des Herrn Grafen Theobald des ältern, und Schwiegersohn des Herrn Königs, ein Jüngling von trefflichen Anlagen, der herrliche Herr Graf Dieterich von Flandern, der Schwager des Herrn Königs von Jerusalem, und Herr Ivo von Meelle aus Soiffon, ein kluger und treuer Mann. Auch noch viele andere edle, mächtige und des Andenkens würdige Männer, waren mit dem Herrn König von Frankreich anwesend, wir übergehen aber ihre Namen mit Absicht, weil wir kurz seyn müssen. Aus unserm Lande aber fanden sich ein, der treffliche Jüngling, Herr König Balduin von Jerusalem, und mit ihm seine Mutter, eine kluge und umsichtige Frau, die einen männlichen Geist hatte, und keinem der weisesten Fürsten an Einsicht nachstand. Mit ihnen kamen der Herr Patriarch Fulcher, der Herr Erzbischof Balduin von Cäsarea, der Herr Erzbischof Robert von Nazareth, der Herr Bischof Norgo von Uffon, der Herr Bischof Bernhard von Sidon, der Herr Bischof Wilhelm von Berythus, der Herr Bischof Adam von Paneas, der Herr Bischof Gerald von Bethlehem, Robert, Meister der Tempelritter, Raimund, Meister des Hospitals. Von Laien aber, Manasse, der Connetable des Königs, Philipp von Neapel, Hellnand von Liberias, Gerhard von Sidon, Walter von Cäsarea, Pains, Herr des Landes über dem Jordan, Balian der ältere, Hunsfried von Toron, Guido von Berythus, und viele andere, die alle namentlich aufzuzählen zu lange wäre. Diese alle versammelten sich, wie wir sagten, in der Stadt Uffon, um sich zu berathen, was zu thun am besten, und der Zeit und den Umständen am angemessensten wäre, und mit was man unter Gottes Beistand die Vergrößerung des Königreichs und die Erhöhung des Ruhms des christlichen Namens beginnen sollte.

II. Nachdem man sich nun lange berathen hatte, wobei, wie es in solchen Fällen zu geschehen pflegt, verschiedene Ansichten zu Tage kamen, hielt man es für das Zweckmäßigste, die Stadt Damaskus, die uns vielen Schaden brachte, zu belagern. Nachdem man diesen Beschluß fest gefaßt, ließ man durch Heroldsstimme öffentlich verkündigen, es sollten an dem bestimmten Tage alle einmüthig bereit seyn, ihre Truppen dort hinzuführen. Im Monat Mai also, am fünfundzwanzigsten des Monats, im Jahr der 1147. Menschwerdung des Herrn, eilfhundert und siebenundvierzig, brachen die genannten gottgeliebten Könige mit allen den Reitern und Fußgängern, die man, fremde und einheimische, aus dem ganzen Königreich zusammengebracht hatte, das Holz des lebenbringenden Kreuzes voran, der Berathung gemäß nach Liberias auf. Von da führten sie das ganze Heer auf dem kürzesten Wege, das galliläische Meer entlang nach Paneas, das Cäsarea Philippi ist. Hier beschloffen sie, auf eine Berathung mit solchen hin, die die Lage der Stadt Damaskus und ihrer Umgegend genau kannten, und nachdem sie ihren Plan den größeren Fürsten mitgetheilt hatten, mit

der Belagerung der genannten Stadt auf die Art zu verfahren, daß man zuerst die Obstgärten zu gewinnen suche, welche die Stadt beinahe überall umgeben, und ihr zu nicht geringem Schutze gereichen, denn sie glaubten, wenn sie einmal diese Gärten haben, so werden sie sofort die Stadt leicht erobern können. Von da setzten sie ihre beschlossene Reise fort, überstiegen den berühmten Berg Libanon, der mitten zwischen Cäsarea Philippi und Damascus liegt, und kamen dann bei dem Flecken, der Daria heißt, vier oder fünf Meilen von der Stadt, von wo aus sie diese und das umliegende Land vollständig übersehen konnten, in das Gebiet von Damascus.

III. Es ist aber Damascus die große Hauptstadt des kleinern Syriens, das auch Phönicien am Libanon genannt wird. Es ist, wie es bei Jesaias heißt, „das Haupt in Syria“ (Jesaias 7, 8.), und hat seinen Namen von einem Knecht Abrahams, der es gegründet haben soll. Der Name soll aber blutig, oder mit Blut bedeckt heißen. Die Stadt liegt in der Ebene, in einem unfruchtbaren und dürren Felde, und wird nur von einigen alten Wasserleitungen bewässert. Der Fluß nemlich, der von einem benachbarten Berge herabkommt, wird in dem obern Theile der Gegend in Kanäle gefaßt, um desto besser nach der Ebene hinabgeführt werden zu können, wo er verschiedene Theile der Umgegend bewässert und fruchtbar macht, was aber von dem Wasser übrig ist, denn er spendet es im Ueberfluß, bespült an beiden Ufern die Obstgärten, die mit Fruchtbäumen bedeckt sind, und läuft an den Mauern der Stadt hin, gegen Morgen zu. Als die Könige nun an den vorgenannten Ort, nemlich Daria, gekommen waren, stellten sie, weil die Stadt bereits nahe lag, die Schaaren in Ordnung, und wiesen jeder an, in welcher Reihenfolge sie einherziehen sollte, damit sich nicht, wenn alle untereinander einherzögen, Streitigkeiten erheben möchten, die das künftige Werk stören könnten. Den Zug eröffnen, sollte der König von Jerusalem, weil seine Schaaren am meisten Ortskenntniß hatten, und den übrigen den Weg zeigen konnten. Der zweite Platz in der Mitte wurde dem Herrn König von Frankreich mit seinem Heere angewiesen, um denen vor ihm in der Noth Hülfe leisten zu können. Der dritte und letzte war der Kaiser, der etwaige Angriffe vom Rücken her abwehren, und auf diese Art das vorangegangene Heer in Sicherheit stellen sollte. Nachdem also die drei Heere in diese Ordnung gestellt waren, rückten sie gegen die Stadt vor. Die Stadt ist aber von der Abendseite, von wo die Unfern herkamen, wie auch gegen Mitternacht weit und breit hin mit Obstgärten umgeben, die sich wie dichte und dunkle Wälder fünf Meilen oder weiter gegen den Libanon hin erstrecken. Diese Gärten sind, damit sie geschützt sind, und damit man nicht ohne weiteres hineingehen kann, von einer Mauer umgeben, die aber nur aus Lehm ist; denn es fehlt dieser Gegend an Steinen. Sie sind also geschlossen, und jeder einzelne Besitz ist mit einer Mauer eingefast, ausgenommen die Fußsteige und öffentlichen Wege, auf denen die Gärtner mit ihren Lastthieren die Früchte nach der Stadt bringen, die aber nur eng sind. Diese Gärten geben der Stadt aber großen Schutz, denn die vielen, dicht aufeinander stehenden Bäume und engen Wege machten es beinahe unmöglich, von dieser Seite nach der Stadt zu kommen. Ueber diese Orte aber hatten unsre Fürsten von Anfang an das Heer zu führen beschloffen, aus zwei Gründen,

einmal weil sie die festesten Plätze, auf welche die Bürger von Damaskus ihr ganzes Vertrauen setzten, zuerst wegnehmen wollten, wo dann nur eine leichte Arbeit übrig blieb, und sodann wurde das Heer auf diesem Wege hinlänglich mit Wasser und Früchten versehen. Der König von Jerusalem ließ also zuerst sein Heer jene engen Gartenwege betreten, aber nur mit vielen Schwierigkeiten konnte sein Heer vorrücken, denn außer den Hindernissen, welche die engen Wege darboten, wurden sie von denen, die im Gebüsch verborgen lagen, heftig beunruhigt, und es trat ihnen auch eine Anzahl von Feinden, die die Zugänge besetzt hielt, und sie an den Umrängen der Wege erwartete, in offenem Kampf entgegen. Alles Volk der Stadt hatte sich nemlich in diese Obstplantagen begeben, und suchte unser Heer durch versteckte und offene Angriffe zurückzutreiben. Ueberdies waren innerhalb der Gartenmauern hohe Häuser, von wo aus die Besizer der nächstliegenden Gärten mit Pfeilen und andern Geschossen ihr Eigenthum schützten und auch den öffentlichen Weg gefährlich zu gehen machten. Aber nicht nur von einer Seite her lag der Feind gegen unser Heer auf der Lauer, überall, wo man nicht auf seiner Hut war, drohte Gefahr, und nirgends war man vor einem unvorhergesehenen Angriff sicher. Auch hinter den ganz nach innen gelegenen Mauern standen Bewaffnete, die durch kleine Schießscharten, die in der Mauer so angebracht waren, daß man von hier aus, ohne selbst gesehen zu werden, alle Vorübergehenden bemerkte, jeden der des Weges kam, durchbohrten, und es sollen auf diese Art an diesem Tag viele der Unsern elendiglich umgekommen seyn. Aber auch noch auf gar manche andere Art drohte denen, die sich der Stadt nähern wollten, in diesen engen Räumen das Verderben.

IV. Da die Unsern dieß sahen, griffen sie nur um so hitziger an, erbrachen die Umhiegungen der Gärten, und nahmen um die Wette Besitz von ihnen. Wen sie innerhalb der Mauern oder in den genannten Häusern fanden, machten sie nieder, oder nahmen ihn gefangen. Als die, welche zum gleichen Werke ausgezogen waren, dieß hörten, verließen sie die Gärten, um nicht wie die andern umzukommen, und strömten schaaarenweise nach der Stadt zurück. Nachdem diese also in die Flucht geschlagen oder getödtet waren, hatten die Unsern freien Zutritt. Sofort war die Reiterei der Bürger und derer, die ihnen zu Hülfe gezogen waren, da sie sahen, daß unser Heer von dieser Seite her die Stadt belagern wolle, nach dem Fluß, der an der Stadt vorbeifließt, gegangen, um hier das müde und dürstende Heer mit Pfeilen und Geschossen vom Fluße zu vertreiben, und sie kein Wasser schöpfen zu lassen. Als die Unsern das Ufer des Flusses, dem sie alle zuweilten, um den Durst zu löschen, den ihnen die Arbeit und der dichte Staub verursacht hatte, von einer Menge von Feinden besetzt fanden, stuzten sie einen Augenblick, dann aber sammelten sie ihre Kräfte, und suchten von der Noth er-muthigt, einmal und zweimal, wiewohl vergeblich, den Fluß zu gewinnen. Während sich der König von Jerusalem mit den Seinigen damit abmühte, wurde dem Herrn Kaiser, der den Nachtrab führte und sich erkundigen ließ, warum denn das Heer nicht weiter rücke, die Nachricht gebracht, die Feinde halten den Fluß besetzt und lassen die Unsern nicht herbeikommen. Als er dieß vernahm, gerleth er in Zorn, und stürzte mitten durch die Reihen des

Königs von Frankreich mit seinen Fürsten zu dem Kampfplatz hervor. Hier stiegen nun er und die Seinigen von den Pferden, wie dieß die Art der Deutschen ist, wenn sie in der Schlacht in große Noth gerathen, und kämpften mit vorgehaltenen Schilden, Mann gegen Mann, gegen die Feinde, die, so tapfer sie vorher widerstanden hatten, diesen Angriff nicht aushalten konnten, eiligst den Fluß verließen und sich in die Stadt zurückflüchteten. Bei diesem Gefechte soll der Herr Kaiser eine ewig denkwürdige That verrichtet haben. Man sagt nemlich, er habe einem der Feinde, der tapferen und männlichen Widerstand leistete, ob er gleich eine Rüstung trug, mit Einem Hiebe Kopf, Hals und die linke Schulter sammt dem Arme und einem Theil der Seite darunter abgehauen. Diese That setzte die Bürger, die sie mit ansahen oder von andern erzählen hörten, in solchen Schrecken, daß sie alle Hoffnung ferneren Widerstand leisten und sich retten zu können, verloren.

V. Nachdem sie also das Ufer durch die Flucht der Feinde gewonnen hatten, schlugen sie ein langes und breites Lager die Stadt entlang, und bedienten sich sowohl der Obstgärten als des Flusses, wie sie wollten. Die Bürger nun, die über die Menge und Stärke unseres Heeres ganz erstaunt waren, hatten nicht das geringste Vertrauen mehr auf ihre Kraft, sie fürchteten, plötzlich einmal von den Unfern überfallen zu werden, und wenn sie bedachten, was sie bei dem gestrigen Treffen erfahren hatten, so hielten sie nichts mehr für sicher. Nachdem sie sich also mit einander berathen hatten, griffen sie mit der List, welche die äußerste Noth eingibt, zu dem letzten Mittel. Sie verrammelten alle Straßen auf der Seite der Stadt, wo die Unfern ihr Lager geschlagen hatten, mit hohen und großen Balken, um wenn sich die Unfern damit abmühten, diese Verschanzungen zu durchbrechen, mit ihren Weibern und Kindern aus der entgegengesetzten Seite der Stadt entfliehen zu können. Man konnte wohl sehen, daß das christliche Volk die Stadt in Kurzem erobert hätte, wenn ihnen der Himmel gemogen gewesen wäre, aber dem, der so wunderbar ist mit seinem Thun unter den Menschenkindern (Psalm 66, 5.), gefiel es anders. Während, wie wir gesagt haben, die Stadt so bedrängt war, daß die Bürger an Rettung und Widerstand verzweifelnd, sich zur Auswanderung anhielten, kam ihnen, unserer Sünden halber, der Gedanke, sich an die Habsucht der Unfern zu wenden, und da sie ihre Leiber nicht besiegen konnten, mit Geld einen Angriff auf ihre Seelen zu machen. Sie boten also all ihre Künste auf, und brachten einige Fürsten durch eine unermessliche Geldsumme, die sie ihnen versprochen und auszahlten, dahin, daß diese die Rolle des Judas übernahmen, und die Belagerung aufzuheben suchten. Sie gingen also durch das, was man ihnen gegeben und versprochen hatte, bestochen, und von der Habsucht, der Mutter aller Laster, verleitet, in ihrer Frevelhaftigkeit so weit, daß sie die Könige und fremden Fürsten, die in ihre Treue und in ihren Eifer alles Vertrauen setzten, gottloserweise dazu überredeten, die Obstpflanzungen zu verlassen, und das Heer nach dem entgegengesetzten Theile der Stadt zu verlegen, und um ihren Betrug zu bemänteln, behaupteten, auf dieser Seite, der gegen Mittag und gegen Morgen, seye die Stadt weder durch Obstpflanzungen geschützt, noch hindre hier Graben oder Fluß die Mauer zu erstürmen. Sie sagten auch, die Mauer sey niedrig, und bestehe bloß aus unbehauenen Ziegelsteinen,

so daß sie kaum Einen Angriff aushalten könne, hier brauche man weder Maschinen, noch überhaupt viele Anstrengungen, sondern es sey ein Leichtes, die Mauer bei den ersten Angriffen mit den Händen einzureißen und dann in die Stadt zu bringen. Damit beabsichtigten sie aber nichts Anderes, als das Heer von der Seite der Stadt, wo es jetzt lag, und der Stadt so zu schaffen machte, daß sie es nicht lange mehr aushalten konnte, zu entfernen, denn sie wußten wohl, daß man auf der entgegengesetzten Seite die Belagerung nicht lange fortsetzen könne. Diesen Versicherungen schenkten die Könige selbst sowohl als die Führer des ganzen Heeres vollen Glauben, verließen die Plätze, die sie früher mit so viel Schweiß und einem so großen Verlust der Ihrigen gewonnen hatten, und ließen sich von jenen Betrügern nach dem entgegengesetzten Theil der Stadt führen. Als sie hier sahen, daß sie an dieser Stelle weit von dem Wasser entfernt seyen, und der Früchte entbehren müssen, deren sie bisher eine reiche Menge gehabt hatten, daß ihnen hier überhaupt alle Lebensmittel abgehen, erkannten sie zu ihrer Betrübnis, aber allzu spät, daß sie betrogen und durch Bosheit von ihrem früheren reichen Lagerplatz hieher verlockt worden seyen.

VI. Es trat also im Lager Noth an Lebensmitteln ein, denn da man ihnen, ehe sie von Hause aufgebrochen waren, alle Hoffnung auf baldige Eroberung der Stadt gemacht hatte, so hatten sie sich nur auf wenige Tage mit Lebensmitteln versorgt, und hauptsächlich war dieß bei den Pilgern der Fall, denen man diese Unvorsichtigkeit nicht hoch anrechnen konnte, da sie der Orte ganz unfundig waren. Man hatte ihnen gesagt, die Stadt werde sich ohne Schwierigkeit gleich beim ersten Angriff gewinnen lassen, und wenn alle sonstige Nahrung ausgehe, so bieten die Baumpflanzungen so viel dar, daß durch sie allein ein großes Heer verhalten werden könne. Sie wußten nun also nicht, was sie thun sollten, und beriethen sich im Stillen und öffentlich hin und her. An den Ort, den man verlassen hatte, zurückzugehen, schien äußerst schwierig, ja unmöglich, denn sobald sich die Unsern weggezogen, hatten die Feinde, als sie ihren Wunsch erfüllt sahen, diese Orte weit stärker als bisher besetzt, und die Wege besetzt, auf denen die Unsern früher einhergekommen waren, auch hatten sie dieselben mit Balken und großen Steinen verschantz, und schossen hinter diesen Befestigungen, wenn man sich der Stadt nähern wollte, eine unermessliche Menge von Pfeilen hervor. Hinwiederum schien die Bestürmung der Stadt von der Seite, wo jetzt das Lager war, eine lange Zeit zu erfordern, und der Mangel an Lebensmitteln hob alle weitere Frist auf. Da also die fremden Fürsten sahen, daß sie von denen, welchen sie sich völlig anvertraut hatten, betrogen seyen, und hier nichts zu Stande bringen können, beschloßen sie zurückzukehren, von großem Abscheu gegen die erfüllt, welche sie hintergangen hatten. So wurden also Könige und Fürsten, wie solche seit Jahrhunderten nie beisammen gewesen waren, in Furcht und Bestürzung versetzt, und mußten unserer Sünden halber, auf demselben Weg, den sie gekommen waren, unverrichteter Sache wieder in das Königreich zurückkehren. Sie betrachteten daher in der Folge, nicht bloß so lange sie im Orient verweilten, Alles, was unsere Fürsten thaten, mit großem Argwohn, und zeigten sich, da sie sich mit Recht vor ihrer Bosheit scheuten, in Betreibung der Angelegenheiten des

Königreichs höchst lau, und auch nachdem sie wieder in ihre Länder zurückgekehrt waren, vergaßen sie die erlittene Kränkung nicht, und behielten einen Abscheu gegen diese Fürsten. Selbst auch die Liebe anderer, welche nicht bei diesem Unternehmen gewesen waren, machten sie durch ihre Berichte erkalten, so daß künftighin weder so viele, noch so eifrige Pilger mehr sich aufmachten, und die, welche ankamen, um nicht auch von diesen Rünsten verstrickt zu werden, eiligst wieder nach Hause zu kommen suchten.

VII. Ich erinnere mich, kluge Männer, die sich dieser Zeit noch gut erinnern konnten, hauptsächlich der gegenwärtigen Geschichtserzählung wegen, oft und viel gefragt zu haben, was denn eigentlich die Veranlassung dieser unglücklichen That gewesen, von wem sie hauptsächlich ausgegangen sey, und wie ein so abscheulicher Plan habe ins Werk gesetzt werden können. Ich habe hierüber aber sehr verschiedenes gehört, denn die Einen waren der Meinung, der Graf von Flandern; der, wie wir früher gesagt haben, bei dem Heere war, habe den Anlaß gegeben. Denn nachdem unser Heer vor der Stadt angelangt war, und von den Obstgärten und dem Flusse bereits Besitz genommen hatte, soll dieser bei jedem der Könige umhergegangen seyn, und sie dringend gebeten haben, die Stadt, wenn sie erobert würde, ihm zu überlassen, und es soll ihm dieß auch zugesagt worden seyn. Als dieß einige Große unsers Königreichs hörten, waren sie, wie auch manche andere unwillig darüber, daß ein so großer Fürst, der mit dem Seinigen wohl zufrieden seyn konnte, und der sich den Anschein gegeben hatte, als diene er dem Herrn ohne Anspruch auf Belohnung, einen so ansehnlichen Theil des Königreichs für sich verlange, während sie gehofft hatten, was durch die Bemühung dieser Fürsten zur Erweiterung des Königreichs gethan werde, wachse ihnen zu. Von diesem Aerger also ließen sie sich zu einer solchen Frevelthat verleiten, daß sie die Stadt lieber in der Gewalt der Feinde wissen, als dem genannten Fürsten zugestehen wollten. Es kam ihnen nemlich allzu unbillig vor, daß sie, die ihr ganzes Leben lang im Dienste des Königreichs unermessliche Mühe aufgewandt hatten, die wohlverdiente Frucht aller dieser Anstrengungen neuen Ankömmlingen überlassen, und ohne Hoffnung auf Belohnung, gegen diese zurückstehen sollten. Andere sagen, der Fürst von Antiochien habe aus Zorn, daß der König von Frankreich so von ihm geschieden sey, und ihm, uneingedenk aller der Dienste, die er ihm erwiesen, in nichts beigestanden habe, einige Fürsten des Heers dazu vermocht, so viel sie könnten, dazu mitzuwirken, daß die Unternehmung des Königs nicht gelinge, und dafür zu sorgen, daß er ruhmlos und unverrichteter Sache wieder umkehren müsse. Wieder andere sagen, es seye nichts weiter vorgefallen, als daß die, welche diese schändliche That ausführten, von den Feinden mit unermesslichem Geld erkauft worden seyen, und diese führten noch als das größte Wunder an, daß alles dieses sündlich erworbene Geld nachher falsch befunden worden sey. Auch darüber, von wem diese Schändlichkeit begangen worden sey, waren die Ansichten sehr verschieden, und ich weiß darüber nichts sicheres anzugeben. Wer sie aber sind, sie mögen wissen, daß sie dereinst den gerechten Lohn für ihr Verbrechen erndten werden, wenn sie sich nicht durch eine ernstliche Buße das gnädige Erbarmen des Herrn gewinnen. Auf diese Art kehrten also die Unsern ruhmlos zurück. Damascus nun, auf

dem die Furcht vor ihnen schwer gelegen war, freute sich über ihren Abzug, bei den Unfern aber hieß es: „unsre Harfe ist eine Klage worden, und unsere Pfeife ein Weinen“ (Hiob 30, 31.). Nachdem nun die genannten Könige wieder in das Königreich zurück gekehrt waren, beriefen sie von neuem eine Versammlung der Großen, und wollten, jedoch vergebens, etwas anderes Löbliches unternehmen das ihr Andenken auf die Nachwelt bringen sollte. Einige meinten, man solle Askalon belagern, das noch in der Gewalt des unglaublichen Volkes, und beinahe in der Mitte des Königreichs gelegen war, so daß man alles Nöthige ohne Schwierigkeit vor die Stadt bringen konnte, Sie versicherten, es sey ein Leichtes, diesen Plaz in Bälde für die Christenheit zu gewinnen, aber nach vielen solchen Berathungen scheiterte auch dieses Unternehmen, wie das frühere, und wurde zu nichte, ehe man noch einen rechten Anfang damit gemacht hatte, denn Gott der ihnen zürnte, schien alle ihre Pläne zu vereiteln.

VIII. Da nun der Kaiser Konrad sah, daß ihm der Herr seine Gunst entzogen habe, und daß er nichts zum frommen des Königreichs ausführen könne, ließ er Schiffe in Bereitschaft setzen, beurlaubte sich und kehrte in sein Königreich zurück. Hier starb er wenige Jahre nach seiner Rückkehr bei Bamberg, wo er in der größeren Kirche dieser Stadt mit großer Pracht begraben wurde, ein frommer und mitleidiger Mann, dessen Andenken immer im Segen bleiben wird. Er war von einem schönen Aeußern, ausgezeichnet durch seine Geburt, von großer Erfahrung im Kriegswesen, und von durchaus löblichem Charakter und Lebenswandel. Sein Nachfolger wurde ein Sohn seines erstgeborenen Bruders, der erlauchte Herr Herzog Friedrich von Schwaben, der auf diesem Kreuzzug sein unzertrennlicher Gefährte gewesen war und dessen wir oben gedacht haben, ein Jüngling von ausgezeichneten Anlagen, der jetzt das römische Reich mit Glück und Kraft regiert. Auch der Herr König von Frankreich kehrte, nachdem er ein Jahr bei uns zugebracht und noch das Osterfest in Jerusalem gefeiert hatte, um Frühlingsanfang mit seiner Gemahlin und seinen Fürsten in seine Heimath zurück. Als er hier ankam, ließ er sich der Kränkungen wegen, die er von seiner Gemahlin während seiner Reise und seines ganzen Zuges erfahren hatte, in Gegenwart der Bischöfe seines Königreichs unter dem Vorwand seiner zu nahen Verwandtschaft, feierlich scheiden. Der Herr Herzog Heinrich von der Normandie und Graf von Anjou heirathete sie sodann alsobald, noch ehe er in sein väterliches Erbe Aquitanien zurückkehrte. Und sogleich, nachdem er sie geheirathet hatte, erbte er von dem Herrn König Stephan von England der ohne Kinder besseren Geschlechts gestorben war, dieses Königreich. Der Herr König von Frankreich aber heirathete eine Tochter des Kaisers von Spanien, Namens Maria, eine Gott wohlgefällige Jungfrau, von löblichem Charakter und heiligem Lebenswandel, mit der er nun eine glückliche Ehe führte.

IX. Von diesem Tage an verschlimmerte sich die Lage der morgenländischen Lateiner ganz sichtlich, denn unsere Feinde sahen, wie unsere Fürsten und großen Könige, welche die festen Stützen des christlichen Volks zu seyn schienen, ihre Mühe fruchtlos verschwendet hatten, und wie ihr Ruhm versunken war, sie sahen, wie die, vor deren bloßem Namen sie sich früher

gefürchtet hatten, nicht das Geringste gegen sie ausrichten konnten. Dadurch wurden sie so übermüthig und kühn, daß sie von jetzt an nie mehr Mißtrauen auf ihre Stärke hatten, und jetzt ungescheut, mehr als bisher, die Unsrigen bedrängten. Daher kam es, daß Sanguins Sohn, Morabin, gleich nach dem Abzug der beidern Könige eine unermessliche Menge von Türken aus dem ganzen Orient zusammenrief, und heftiger als jemals gegen Antiochien zu wüthen begann. Auch beschloß er, da er sah daß das Land von dem Bestand der lateinischen Fürsten wieder verlassen sey, den festen Platz Nepa zu belagern. Als dieß der Herr Fürst Raimund von Antiochien erfuhr, eilte er, wie er ein ungefügiger und hitziger Mensch war, der in solchen Fällen auf Niemand hörte, ohne die Ankunft seiner Reiterei die er aufgeboden hatte, abzuwarten, unvorsichtig mit einer kleinen Mannschaft dahin, und traf Morabin noch bei Belagerung des genannten Platzes. Als dieser von der Ankunft des Fürsten hörte, zog er sich alsbald zurück, weil er fürchtete, der Fürst komme mit einem großen Heere, und sich in diesem Fall nicht mit ihm messen wollte. Er schickte aber von einem sichern Orte aus wohin er sich zurückgezogen hatte, viele Boten ab, um die Stärke des Heers von Antiochien zu erfahren, und Nachricht zu erhalten; ob er noch weitere Hülfsstruppen erwarte. Der Fürst aber, der durch diesen glücklichen Erfolg seines Kriegszuges übermüthig geworden war, und ohnedieß immer allzuviel auf seine Stärke vertraute, betrug sich jetzt ganz unvorsichtig, und anstatt sich in die benachbarten festen Plätze mit den Seinigen zurückzuziehen, wo er ganz sicher gewesen wäre, blieb er auf dem offenen Felde, und stellte sich, indem er es für unwürdig hielt, sich auch nur auf kurze Zeit zurückzuziehen den Angriffen des Feindes bloß. Da nun Morabin sah, daß dem Fürsten keine weiteren Streikkräfte zu Hülfe kommen und da er die, welche er mit sich gebracht hatte, leicht zu überwinden hoffte, so umzingelte er in der Nacht das Gefolge des Fürsten und schloß es wie eine belagerte Stadt ringsherum ein. Als es Morgen geworden war, und der Fürst die Menge der Feinde sah, erkannte er allzuspät, daß er ihnen nicht gewachsen sey. Dennoch ordnete er seine Schaaren und stellte sie in Schlachtordnung. Nachdem es nun zu einem Treffen gekommen war, ergriffen die Seinigen vor dem überlegenen Feinde die Flucht, und ließen ihn mit einigen Wenigen allein zurück. Der Fürst aber fiel; nachdem er als ein kühner Waffenheld männlich gekämpft, und eine Menge Feinde niedergestreckt hatte, ermattet und erschöpft von dem Blutbade das er angerichtet, unter den Schwertern der Feinde, die ihm sofort das Haupt und den rechten Arm abhieben, und dann den verstümmelten Leichnam unter den übrigen liegen ließen. Hier fiel unter andern zum unerseßlichen Verlust seines Landes, der große und mächtige Herr. Reinold von Mares, dem der Herr Graf von Gessa seine Tochter zur Frau gegeben hatte. Es fielen aber auch viele andere Edle, deren Namen wir nicht wissen. Es war aber Herr Raimund ein großherziger Mann, sehr erfahren im Kriegswesen, und den Feinden äußerst fürchtbar, aber hatte nur wenig Glück. Seine großen und tapfern Thaten, die er als Fürst von Antiochien verrichtete, verdienen eine besondere Abhandlung, wir müssen uns aber hier an das allgemeine halten, und können uns nicht bei solchen Einzelheiten verweilen. Er fiel aber im Jahr der Menschwerdung des Herrn elfhundert und acht und vierzig, im dreizehnten Jahre seines Fürstenthums im Monat Junius, am sieben-

und zwanzigsten des Monats, am Feiertag der heiligen Apostel Peter und Paul, zwischen der Stadt Apamia und dem festem Blaz Rugia, an dem Orte der die ummauerte Quelle heißt. Seinen Leichnam erkannte man unter den andern an einigen Malen und Narben, und brachte ihn nach Antiochien, wo er im Vorhof der Kirche des Fürsten der Apostel, zwischen seinen Vorgängern feierlich begraben wurde.

X. Moradin aber schickte zum Zeichen seines Sieges, und um seinen Ruhm zu vermehren, das Haupt und die rechte Hand des größten Verfolgers der Heidenchaft, die er zu diesem Zwecke dem Leichnam abgeschnitten hatte, an den größten Fürsten und Monarchen der Sarazenen, den Kalifen von Bagdad und die übrigen Satrapen des Orient. Da jetzt Antiochien seinen königlichen Beschützer verloren hatte, brach es in Jammer und Klagen aus, und rief sich unter Thränen und Seufzen die ausgezeichneten Thaten dieses tapfern Mannes ins Gedächtniß zurück. Und nicht nur die benachbarten Völker betrübte die Nachricht von seinem Tode, sondern überall, wohin dieses Gerücht drang, trauerten Hohe und Niedre über seinen Verlust. Unterdessen begann Moradin, der die Christen so stark wie sein Vater verfolgte, das Land, dessen Stärke größtentheils in dem Treffen gefallen war, und das nun seiner Willkür preisgegeben dalag, alsobald feindlich zu durchziehen, so daß er nahe an Antiochien vorbei, wohin ihn sein Weg führte, alles in Brand steckend, nach dem Kloster des heiligen Simeon, das zwischen Antiochien und dem Meere, hoch auf dem Gebirge liegt, hinauffstieg, in diesem wie es ihm gefiel hauste, und von da nach dem Meere hinab zog, das er früher nie gesehen hatte, und in dem er sich nun, zum Zeichen, daß er siegreich bis hieher vorgeedrungen sey, vor den Seinigen badete. Auf seinem Rückzuge sodann nahm er im Vorübergehen den festen Blaz Harenk weg, der kaum zehn Meilen von Antiochien entfernt ist, und versah ihn mit Waffen, Lebensmitteln und einer Besatzung, so daß sich der Blaz auf viele Tage halten konnte. Er wurde also von dem ganzen Volke gefürchtet, und das Land wurde vor ihm gedemüthigt, weil der Herr die Stärke der Ritterschaft und der Fürsten in seine Hände gegeben hatte, und weil kein Helfer in der Noth erschien, der das Volk vor der drohenden Gefahr hätte retten können. Der Fürst hatte nemlich zur Verwaltung des Königreichs bloß seine Gemahlin Constantia mit zwei Söhnen und zwei Töchtern, die alle noch Kinder waren, zurück gelassen, und es war niemand da, der die Stelle des Fürsten hätte vertreten, und das Volk aus seiner Niedergeschlagenheit aufrichten können. Doch nahm sich damals der Herr Patriarch Nimerich von Antiochien, ein gewandter Mann, der einen großen Reichthum hatte, des bedrängten Landes aufs thätigste an, und wandte gegen seine Art, der großen Noth wegen, viel Geld für Sold an die Truppen aus. Sofort berief der König von Jerusalem, als er zu seiner großen Bestürzung von dem Tode des Herrn Fürsten, und von der Gefahr in der das Land sey, vernommen hatte, alsobald seine Ritterschaft zusammen, und eilte mit ihnen schnell seinen Brüdern in Antiochien zu Hülfe, um sie in ihrer Niedergeschlagenheit durch seine Erscheinung zu ermutigen, und zu stärken. Er sammelte also zu den Truppen die er selbst mitgebracht hatte, noch weitere aus dem ganzen Lande von Antiochien, und forderte sie zu männlichem Widerstand auf, belagerte auch, damit sie wieder Muth fassen lernten, den festen Blaz Harenk, von dem wir

oben jagten, daß er ~~neulich~~ weggenommen worden sey. Er mußte jedoch nach einigen Tagen, weil der Platz allzugut gegen Ueberfälle versehen war, unverrichteter Sache nach Antiochien zurückkehren. Auf die Nachricht von dem Tode des Fürsten, kam auch der Sultan von Konium in schwerer Menge nach Syrien herab, nahm viele Städte und mehrere Kastele weg, und belagerte Lurbessel, obgleich der Graf mit seiner Gemahlin und seinen Kindern darin war. Der König sandte aber unterdessen den Connetable Humfried mit sechszig Rittern nach Hagarb, damit sich die Türken dieses Platzes nicht bemächtigen könnten. An demselben Tage kam auch der Graf, der sich durch die Zurückgabe aller Gefangenen, die er aus dem Lande des Sultans gemacht hatte, und durch zwölf Ritterrüstungen von der Belagerung losgekauft hatte, nach Hagarb, und eilte von da nach Antiochien, um dem Könige für den Dienst, den er ihm erwiesen, zu danken. Als er sodann den König gesehen hatte, verabschiedete er sich wieder von ihm, und kehrte mit seinem kleinen Gefolge in sein Land zurück. Der König aber verweilte einige Zeit in Antiochien, um für das verwaiste Land zu sorgen, und wandte sich dann, nachdem er die Angelegenheiten, so gut es die Umstände erlaubten, in Ordnung gebracht und die Ruhe wieder einigermaßen hergestellt hatte, nach seinem Königreiche zurück, wohin ihn seine eigenen Geschäfte riefen.

XI. Unterdessen wurde Graf Joscelin der jüngere, von Edeffa, ein träger und schmutziger Mensch, der seines Vaters unwerth, alles Edle verachtete, und sich unetngedenk des Spruches, daß es uns selbst gilt, wenn die Wand unsers Nachbars brennt, über den Tod des Fürsten von Antiochien, den er mit unerbittlichem Haß verfolgt hatte, von ganzem Herzen freute, als er Nachts, auf einen Ruf des Herrn Patriarchen hin, wie man sagt, nach Antiochien reiste, und mit einem jungen Menschen, der sein Pferd besorgte, hinter seinem Gefolge zurückgeblieben war, wie man sagt, um seine Nothdurft zu verrichten, von Räubern, die im Hinterhalte lauerten, ohne daß die, welche vorangingen und ihn hinterdrein folgten, etwas davon merkten, überfallen und nach Haleb geführt. Hier erudete er den Lohn seines unreinen Lebens, und endigte im Schmutze eines Kerkers, und in schweren Ketten, von Schmerzen des Leibes und der Seele verzehrt, elendiglich sein Leben. Als es wieder Tag geworden, suchte ihn sein Gefolge, das von allem was vorgegangen war, nichts wußte, als sie ihn aber nicht finden konnten, kehrten sie zurück und verkündigten, was geschehen war, wodurch aufs Neue das ganze Land in Staunen und Bestürzung versetzt wurde. Und ob sie gleich bis daher sich über das Unglück ihrer Nachbarn wenig betrübt hatten, so lernten sie jetzt, wo sie selbst in der Noth waren, noch durch die Erfahrung, daß man mit fremden Schmerzen Mitleid haben müsse. Endlich nach einigen Tagen erfuhren sie von einigen, die sichere Kunde davon erhalten hatten, daß der Graf in Haleb gefangen sey. Er hatte eine keusche, verständige und gottesfürchtige Frau, die ganz nach dem Herzen Gottes war, mit einem noch unerwachsenen Sohne und zwei Töchtern zurückgelassen. Diese suchte nun, so gut sie konnte, nach dem Rathe der Großen, die noch übrig waren, das Volk zu regieren und, über Frauenvermögen, die festen Plätze des Landes gegen die Feinde zu schützen, und mit Waffen, Mannschaft und Lebensmitteln zu versorgen. So wurden also,

unterer Sünden halber, beide Länder, von aller besseren Hilfe verlassen, und kaum fähig sich zu halten, von Weibern regiert.

XII. Während sich dieß in der Gegend von Antiochien zutrug, nicht lange Zeit nachher, wurde das Königreich wieder von dem göttlichen Erbarmen heimgesucht, und der König und die übrigen Fürsten von Jerusalem richteten sich aus der großen Niedergeschlagenheit, in die sie des vielen Unglücks wegen gefallen waren, wieder zu Muth und Entschlossenheit auf. Sie beschloffen nemlich, um ihre greulichen Feinde in Askalon noch mehr im Zaume zu halten, und sie wie von Nitternacht und von Morgen her, wo sie sie mit Burgen gleichsam umlagert hatten, so auch auf der Mittagsseite einzuschließen, die uralte Stadt Gaza, die zehn Meilen von Askalon, in der Richtung gegen Mittag, unbewohnt und zerstört dalag, wieder aufzubauen, daß sie auch von hier aus ihre Feinde ununterbrochen beunruhigen könnten. Am festgesetzten Tage also versammelte sich das ganze Volk wie Ein Mann, an dem genannten Orte, und griff einmüthig das Werk an, um die Stadt um die Wette wieder aufzubauen. Es war aber dieses Gaza eine sehr alte Stadt, und eine der fünf Philisterstädte, deren einstige Herrlichkeit aus den Trümmern der Kirchen und großen Gebäude, aus dem vielen Marmor und den großen Steinen, wie aus der Menge der Cisternen und Behälter von lebendigen Wassern satzsam zu ersehen war. Sie war auf einer kleinen Anhöhe gelegen, und hatte einen großen Umfang innerhalb ihrer Mauern. Da aber die Unsern sahen, daß es nicht passend und vielleicht jetzt auch nicht möglich wäre, die ganze Stadt wieder aufzubauen, so nahmen sie bloß von einem Theil des genannten Hügel Besitz. Hier legten sie nun tiefe Fundamente, und bauten und vollendeten mit Gottes Hilfe in kurzer Zeit und glücklich ein festes Werk mit Mauern und Thürmen. Als es fertig und nach allen Theilen vollendet war, übergaben sie es nach gemeinschaftlichem Beschluß, den Brüdern der Tempelritterschaft zur Bewachung, und samt dem ganzen umliegenden Lande zum immerwährenden Besitz. Diese erhielten die Burg mit Treue und Klugheit als tapfere und muthige Männer, bis auf den heutigen Tag, und setzten der Stadt durch häufige Angriffe, die sie bald versteckt, bald offen auf sie machten, so zu, daß sie, die früher zum Schrecken der Unserigen das ganze Land durchstreift und verheert hatten, es jetzt für das höchste Glück hielten, wenn sie mit Geld oder Bitten, auf einige Zeit Frieden erhalten, und in Ruhe hinter ihren Mauern leben durften. Der Platz war aber nicht nur für die Zeit, wo die genannte Stadt gegen die man ihn erbaut hatte, noch widerspenstig gegen uns war, von großem Nutzen, sondern auch nach Eroberung dieser Stadt gewährte er, als der mittägliche Grenzort gegen Egypten, dem Lande vielen Schutz. Nachdem aber um Frühlingsanfang, als die innere Stadt zum Theil vollendet war, der Herr König und der Herr Patriarch die Sorge für das Weitere den Tempelrittern anvertraut hatten und nach Jerusalem zurückgekehrt waren, geschah es, daß die egyptischen Hülfstruppen, welche jährlich drei- oder viermal zur Verstärkung der Bürger von Askalon gesandt wurden, in schwerer Menge vor dem genannten Platz erschienen, und die Besatzung, welche sich aus Furcht vor den Feinden hinter die Mauer zurückgezogen hatten, mit vieler Hitze bestürmte. Als aber die Anführer der

Truppen nach einigen Tagen sahen, daß sie nichts ausrichten können, zogen sie nach Askalon. Von diesem Tage an also gaben sie es auf, das umliegende Land zu beunruhigen, denn ihre Kräfte waren völlig aufgerieben, und es war ihnen unmöglich gemacht worden, den Unfern weitem Schaden zuzufügen. Aber auch das egyptische Heer, das, wie dieß früher gesagt wurde, bisher so oft der bedrängten Stadt zu Hülfe gekommen war, kam aus Furcht, daß die Besatzung der genannten Burgmächte ihnen einen Hinterhalt lege, von jetzt nur noch zur See heran.

XIII. Als nun das Königreich, den Verlust der Grafschaft Edessa, und häufige Einfälle der Feinde in das Gebiet von Antiochien abgerechnet, in den besten Umständen war, und sich wieder einiger Ruhe erfreute, suchte der Feind, der überall Unkraut unter den Weizen sät, und der neidisch auf unser Glück, unser Reich durch innerliche Unruhen zu erschüttern trachtete, unsere Ruhe zu stören. Die Veranlassung hiezu war aber folgende. Nach dem Tode ihres Gemahls hatte die Frau Königin, Milisendis, herrlichen und frommen Andenkens in Gott, da ihre zwei Kinder noch minderjährig waren, als gesetzliche Vormünderin ihrer Söhne, nach dem Erbrecht die Verwaltung des Königreichs übernommen. Sie hatte es auch mit dem Beistand der Fürsten des Landes, mit Ernst und Treue, und mit mehr als weiblicher Kraft, bis jetzt regiert, und ihr erstgeborener Sohn, Herr Balduin, an dessen Geschichte wir gegenwärtig stehen, hatte sich, auch nachdem er auf den Thron erhoben worden war, mit Recht immer völlig der Herrschaft seiner Mutter unterworfen. Nun hatte sie unter andern, deren Rath und Beistand sie in Anspruch nahm, einen gewissen edlen Mann, Namens Manasse, der ein Schweftersohn von ihr war, zum Vertrauten und hatte ihm, sobald sie die Regierung übernommen, die Aufsicht über ihre Ritterschaft übergeben und ihn zum Connetable gemacht. Im Vertrauen auf diese Gunst der Frau Königin aber, maßte er sich, wie man sagt, allzuviel an, und zog sich durch den Uebermuth, mit dem er sich über die Großen des Reichs stellte, und keinem die gebührende Ehrfurcht erwies, in hohem Grade den Haß der Edlen des Landes zu, und wäre nicht die Scheu vor der Königin gewesen, so hätten sie ihrer Erbitterung alsobald Luft gemacht. Er hatte auch die Wittve des ältern Herrn Balian, eine edle Frau, die Mutter der Brüder Hugo, Balduin und Balian von Ramess, zur Frau genommen, und sich damit bedeutende Reichthümer und große Besitzungen verschafft. Unter denen aber, die den genannten Manasse mit ihrem Haß verfolgten, war der Gesinnung und der That nach der König selbst der erste, denn er behauptete, dieser entziehe ihm die Liebe seiner Mutter und beschränke ihre Freigebigkeit. Es waren aber mehrere die aus Neid auf die Macht des genannten Mannes, und weil ihnen seine Herrschaft beschwerlich war, diesen Haß in dem König erregten und nährten. Diese lagen dem König an, er solle seine Mutter von der Regierung entfernen, denn er sey jetzt in ein Alter gekommen, wo es sich nicht mehr für ihn schicke, daß er sich von einem Weibe lenken lasse, vielmehr müsse er jetzt verlangen, daß man ihm einen Theil der Regierung des Königreichs überlasse. Auf diese und ähnliche Eingebungen hin, hatte nun der König beschloffen, sich am nächsten Osterfeste in Jerusalem feierlich krönen zu lassen. Da er aber von dem Herrn Patriarchen

und andern einflüchtigen Männern die den Frieden des Reichs liebten, inständig gebeten wurde, seine Mutter an dieser Ehre Theil nehmen zu lassen, so nahm er zwar, um seine Mutter nicht beiziehen zu müssen, auf den Rath der vorhin genannten, die Feierlichkeit an dem bestimmten Tage nicht vor, am folgenden Tage aber erschien er plötzlich öffentlich mit der Krone, ohne daß er seiner Mutter etwas davon zu wissen gethan hatte.

XIV. Nachdem nun diese Feierlichkeit vorüber war, berief er seine Großen, unter denen auch der Graf Ivo von Soisson, und der Kastellan Walter von Sanct Albemar war, und verlangte in ihrer Gegenwart, sie müßte das Reich mit ihm theilen, und ihm einen Theil seiner väterlichen Erbschaft überlassen. Nachdem man sich nun viel hin und her berathen hatte, wurde endlich die Erbschaft getheilt, und der König, den man wählen ließ, nahm für sich die Seestädte Tyrus und Akkon, sammt dem was dazu gehört, und der Frau Königin blieb Jerusalem und Neapolis, sammt dem was zu diesen Städten gehört. So theilten sie also mit einander ab, und das Volk duldete diese Anordnung des Friedens wegen, und hoffte es werde jeder Theil mit dem was ihm zugefallen, zufrieden seyn. In denselben Tagen machte der König einen gewissen edlen und herrlichen Mann, den Herrn Hunfried von Toron, der in Phönizien, auf den Bergen um die Stadt Tyrus, große und weitläufige Besitzungen hatte, zu seinem Connetable, und übertrug ihm die Aufsicht über seine Ritterschaft. Aber auch jetzt hatten die, welche die Frau Königin verfolgten, keine Ruhe, vielmehr stieg ihr Haß auf geringfügige Veranlassungen hin, neues Feuer, und bewirkte noch schlimmeres als bisher. Angetrieben von denen, deren Rath er schon früher befolgt hatte, begann der König seine Mutter wieder zu belästigen, und wollte jetzt auch den Theil des Reiches, den er nach gutwilliger Uebereinkunft seiner Mutter überlassen hatte, ganz für sich selbst haben. Als die Königin erfuhr, empfahl sie Neapolis der Sorge ihrer Getreuen, und begab sich nach Jerusalem. Der König aber, der unterdeß so viele Mannschaft als ihm nöthig war, zusammengebracht hatte, belagerte den obgenannten Manasse in einer seiner Burgen, Namens Mirabel, und zwang ihn sich zu ergeben, und das Königreich und das ganze Land über dem Meere abzuschwören. Sodann nahm er Neapolis, und reiste seiner Mutter nach Jerusalem nach. Es hatten aber manche, welche Besitzungen in dem Antheil der Königin hatten, und ihre Lehensleute waren, ihres Eides ungedenkend, sie treulos verlassen. Einige wenige aber hingen ihr mit unverrückter Ergebenheit an, nemlich der Graf Amalrich von Joppe, ihr Sohn, ein noch ganz junger Mensch, Philipp von Neapolis, Robert der Ältere, und einige wenige andere, deren Namen wir nicht wissen. Da nun die Königin hörte, daß ihr Sohn mit einem Heere herbeikomme, begab sie sich mit ihren Hausrittern und ihren Getreuen in die Burg der Stadt, auf deren Festigkeit sie ihr Vertrauen setzte. Der Herr Patriarch Fulcher guten Andenkens aber, da er sah wie schlimm die Umstände seyen, und daß die Lage der Versuchung nahen, ging, um den Frieden zu vermitteln, mit einer Anzahl frommer und gottesfürchtiger Kleriker dem Herrn König entgegen, und ermahnte ihn, von seinem verkehrten Vorsatze abzustehen, und bei den Vertragsbestimmungen verbleibend, seine Mutter in Ruhe zu lassen, da er

aber sah, daß er nichts ausrichten könne, so ging er voll Abscheu vor dem, was der König im Sinne führte, wieder in die Stadt zurück. Der König also blieb fest auf seinem Vorsatz, und lagerte sich vor der Stadt. Die Bürger aber, um den Zorn des Königs von sich abzuwenden, öffneten ihm die Thore und ließen ihn mit seinem Heere ein, worauf er sogleich die Burg, in welche sich seine Mutter geflüchtet hatte, belagerte, und mit Maschinen umstellte. Sofort bestürmte er die Burg wie einen feindlichen Platz ununterbrochen mit Wurfmaschinen, Pfeilen und Geschossen, und ließ den Belagerten keine Ruhe. Diese aber setzten sich ihm mit eben solcher Hitze und Kraft entgegen, trieben Gewalt mit Gewalt zurück, und suchten den Belagerern alles, was sie ihnen anthaten, in gleichem Maße zurückzugeben. Endlich, nachdem einige Tage lang von beiden Seiten heftig gekämpft worden war, und der König, ohne jedoch von seinem Vorsatz abstehen zu wollen, mit Bestürmung der Burg kein Glück hatte, kam es durch die Vermittlung von Einigen zu einem Vergleich, nach welchem sich die Königin mit der Stadt Neapolis und ihrem Gebiet begnügte, und die Hauptstadt des Königreichs, Jerusalem, gegen einen körperlichen Eid des Königs, daß er seine Mutter nie mehr in Zukunft in ihrem Besitze beunruhigen wolle, dem Könige abtrat. Auf diese Art söhnten sie sich wieder mit einander aus, und es kam, dem Morgensterne gleich, wenn dieser sich mitten aus dem Nebel erhebt, wieder Ruhe in Reich, und Kirche zurück.

XV. Als indessen der König von Jerusalem die bestimmte Nachricht erhielt, daß der Graf von Edessa elendiglich in Gefangenschaft gerathen, und das ganze Land schutzlos den Feinden preisgegeben, und wie auch Antiochien der Regierung eines Weibes überlassen sey, so zog er, um dem Lande seine Sorge zuzuwenden, mit dem Connetable Humfried und mit Guido von Berythus (von denen nemlich, deren Besitzungen im Lande seiner Mutter lagen, konnte er keinen haben, ob er gleich jeden einzeln aufgerufen hatte) in das Land von Tripolis, wo sich ihm der Graf mit seinen Rittern anschloß, und von da in aller Eile nach Antiochien. Es hieß nemlich, und es war auch wirklich so, der mächtige türkische Fürst, der Sultan von Konstantin sey mit einem unermesslichen Reiterheere dahin gezogen, und habe beinahe das ganze an sein Gebiet angrenzende Land erobert. Die Einwohner hatten, da sie jenen gewaltigen Heeren keinen Widerstand leisten konnten, alle Städte und besetzten Plätze gegen die Bedingung freien Abzugs mit ihren Weibern und Kindern und sicheren Geleits bis Turbessel, dem Sultan übergeben. Nur Turbessel schien noch in Ruhe gelassen worden zu seyn, denn dieser Platz war fester und bewohnter als die übrigen und der Herr Graf hatte hier seinen bleibenden Aufenthalt. Nachdem der Sultan so bis auf wenige Plätze das ganze Land erobert hatte, mußte er wichtigerer Geschäfte wegen nach Haus zurrückkehren, die Noth der Landeseinwohner wurde dadurch aber um nichts geringer, denn der mächtige Türkenfürst Noradin, dieser unermüdete Verfolger der Unsern, machte beinahe ununterbrochen Einfälle in das Land, so daß außerhalb der festen Plätze Niemand sich zu zeigen wagte. So wurde das unglückliche Volk fortwährend zwischen zwei Mühlensteinen zerrieben, und zwei Fürsten, von denen es kaum einem gewachsen war, bedrängten es über seine Kräfte.

XVI. Unterdeffen hatte der Herr Kaiser von Konstantinopel, als er vernommen, wie verlassen jenes Land dastehet, einen seiner Fürsten mit einem nicht unbedeutenden Heere, und einem unermesslichen Kostenaufwand dahin abgeschickt, und der Gräfin den Antrag gemacht, sie solle die festen Plätze, welche noch in ihrer Gewalt seyen, seiner Herrschaft überlassen, wofür er ihr und ihren Kindern als Entschädigung für das abgetretene Land, einen jährlichen Gehalt aussetzen wolle, von dem sie mit den Ihrigen ehrenvoll leben könne. Er hatte nemlich im Vertrauen auf seine ungeheuren Reichthümer die feste Ueberzeugung, daß er nicht nur im Stande sey, das Land vor den Einfällen der Türken sicher zu stellen, sondern daß er auch, wenn ihm die Provinz übergeben würde, die davon abgerissenen Theile leicht wieder gewinnen könne. Als nun der König nach Antiochien kam, waren die Fürsten des Landes über diese Botschaft des Kaisers uneinig, indem die einen sagten, die Sache stehe noch nicht so schlimm, daß man dieß thun müsse, andere aber versicherten, wenn das Land nicht vollends ganz in die Hand der Feinde kommen soll, so müsse dieß nothwendig geschehen. Während dieser Beratungen bedachte der Herr König, daß das Land in seinem jezigen Zustande nicht lange bleiben könne, da ihm seine eigenen Geschäfte einen längeren Aufenthalt hier nicht erlauben, und es ihm auch nicht möglich sey, zwei Provinzen, die fünfzehn Tagereisen weit von einander entfernt liegen, zugleich zu verwalten, und war deswegen, auch weil er sah, daß die in der Mitte gelegene Provinz Antiochien schon mehrere Jahre eines Herrn beraubt sey, der Meinung, man solle die übrig gebliebenen Städte unter den angetragenen Bedingungen den Griechen übergeben. Er hatte zwar wenig Vertrauen, daß die Griechen die Provinz in ihrem jezigen Zustand erhalten können, er wollte aber lieber, daß das Unglück des gänzlichen Verlustes unter der griechischen Herrschaft eintrete, als daß ihm der Untergang des Volkes und Landes zur Last falle. Nachdem nun der Vertrag mit Uebereinstimmung der Frau Gräfin und ihrer Kinder, den vorgenannten Bedingungen gemäß, ins Reine gebracht war, wurde ein Tag festgesetzt, an welchem der Herr König mit seiner ganzen Ritterschaft in jenes Land hinabziehen, die Leute des Kaisers in den Besiß einführen, und ihnen alle Städte übergeben sollte. Am festgesetzten Tage nun führte der König, wie verabredet worden, mit dem Grafen von Tripolis und seinen und den antiochenischen Großen, die Griechen in das Land von Edessa. Als sie in Turbessel angekommen waren, nahmen sie die Frau Gräfin sammt ihren Kindern und allen andern Lateinern und Armeniern beiderlei Geschlechts, die das Land verlassen wollten, zu sich, und übergaben die Provinz den Griechen. Die festen Städte, welche die Unsern noch im Besiß hatten, waren aber Turbessel, Hatab, Ravendel, Manfulat, Bile, Samosatum und vielleicht noch einige andere. Als dieß alles an die Griechen abgeliefert war, rüstete er sich mit dem Volke, das auswandern und das Land mit allen seinen Lastthieren und allem seinem Geräthe verlassen wollte, zur Reise, und beeilte sich, diese Menge von waffenlosem Volk mit ihrem vielen Gepäc in Sicherheit zu bringen.

XVII. Als nun Moradin hörte, daß der König einen Theil des Volkes aus dem Lande geführt, und daß man, um nur die Provinz zu erhalten, die Städte den verweichlichten Griechen übergeben habe, schöpfte er aus der

Furcht der Unfern, die sich hier zeigte, neuen Muth, und zog mit einer Mannschaft, die er aus allen umliegenden Gegenden zusammengebracht hatte, eiligst dahin, um mit dem König und dem muthlosen Volke, das noch dazu mit vielem Geräthe beschwert war, zusammenzutreffen, denn er hielt es für einen großen Gewinn, wenn er ihnen begegnen könnte. Und es geschah, daß, als der König mit diesem wehrlosen Volke kaum bis zur Stadt Tulupa gekommen war, die ungefähr fünf oder sechs Meilen von Turbessel entfernt ist, Moradin schon die ganze Gegend mit seinem Heere besetzt hatte. Es war aber ein fester Platz, Namens Gatab, an dem sie ihr Weg vorbeiführte, in der Nähe. Dahin wollten sich die Unfern begeben, und da sie sahen, daß es bald zu einem Treffen mit den Feinden kommen werde, so stellten sie sich in Schlachtordnung. Die Feinde aber erwarteten, ihres Sieges gewiß, mit großer Begierde, ebenfalls in Schlachtordnung, die Ankunft der Unfern. Es geschah aber, gegen ihr Erwarten, daß unser Heer mit Gottes Hülfe sicher nach dem genannten Plage kam. Sie gönnten hier sich selbst und ihrem müden Vieh die nöthige Ruhe, und die Großen beriethen sich über die Reise des folgenden Tages. Unter diesen Großen waren einige, welche wollten, man solle ihnen den Platz überlassen, indem sie denselben mit ihren eigenen Kräften und mit Gottes Beistand gegen die Türken halten zu können glaubten. Der eine von diesen war aus dem Königreich, nemlich der herrliche Herr Humfried von Toron, der Connetable des Königs, der andere war der edle und mächtige Herr Robert von Sourdeval aus dem Fürstenthum Antiochien. Da jedoch der König sah, daß die Kräfte keines von Beiden dem genannten Werke gewachsen seyen, so verwarf er ihren Antrag als unnützlich, übergab die Stadt vertragsgemäß den Griechen, und hieß das Volk sich zur Weiterreise rüsten. Hier war nun zu sehen, wie edle Männer und erlauchte Matronen mit ihren Töchtern und Knaben ihren heimischen Boden und die väterlichen Wohnungen, unter Schluchzen und Weinen verließen, und sich mit Klagen und Thränen zur Auswanderung in ein fremdes Land anschickten. Da war keine Brust so eisern, daß sie nicht von den Thränen und Klagen des Volkes, das sein Geburtsland verlassen mußte, im Innersten gerührt worden wäre. Wie es also Morgen geworden war, rüstete man wieder das Gepäck und brach zur Reise auf, als, siehe da die Feinde in geschlossenen Gliedern erschienen, und zu beiden Seiten der Unfern einherzogen, bereit von da und dort her über die Unfern herzuflürzen. Als die Unfern die feindlichen Schaaren und die schwere Menge derselben sahen, bildeten sie aus den fünfhundert Reitern, die sie hatten, geordnete Schaaren, und wiesen jeder derselben ihren Platz an. Der Herr König mußte vorangehen, um den Haufen des Fußvolks anzugeben, auf welche Art sie einherziehen sollten, der Graf von Tripolis und der Connetable des Königs, Humfried, führten den Nachtrab, um mit dem größten und stärksten Theile der Truppen die Angriffe des Feindes auszuhalten und das Volk zu beschützen, die Großen von Antiochien aber hatten ihre Stellung zur rechten und linken, damit die Menge in der Mitte rings herum durch tapfere Mannschaft in Sicherheit gesetzt sey. So und in dieser Ordnung zogen sie nun bis Sonnenuntergang fort, unter ununterbrochenen Kämpfen, denn die Feinde ließen keinen Augenblick nach, sie zu überfallen und zu beunruhigen. Es wurden auf das Heer so viele Pfeile geschossen, daß die Reisebündel

ganz bespielt damit waren und wie Igel aussahen, dazu hatte das Volk vom Staub, von der Augusthitze, und von heftigem Durst viel zu leiden. Endlich, als die Sonne unterging, gaben die Türken, nachdem sie einige Edle ihres Heeres verloren hatten, weil sie nicht mit Mundvorrath versehen waren, das Zeichen zum Rückzug, und hörten, erstaunt über die unvergleichliche Ausdauer und Beharrlichkeit der Unsern, mit der Verfolgung auf. Während nun der Connetable Gurfried die Abziehenden mit seinem Bogen verfolgte, und sich von seinem Gefolge etwas entfernt hatte, kam einer der Feinde ohne Waffen zu ihm heran, und bezeugte ihm mit übereinander gelegten Händen seine Ehrfurcht. Dieser Türke gehörte zur Dienerschaft eines mächtigen türkischen Fürsten, der mit dem Connetable ein Bruderbündniß geschlossen hatte, das er fest und treulich hielt, und war von seinem Herrn geschickt, um den Connetable von ihm zu grüßen, und ihm Nachricht über den Zustand des feindlichen Heeres zu bringen. Er berichtete aber, Moradin habe im Sinne, in dieser Nacht mit den Seinigen zurückzukehren, denn es seyen ihm alle Lebensmittel im Lager ausgegangen, und er könne deswegen die Unsern nicht länger verfolgen. Auf dieses ging der Türke wieder zurück, und der Connetable begab sich ins Lager, wo er dem Herrn König die erhaltene Nachricht mittheilte. Da unterdessen die Nacht eingebrochen war, so lagerte sich das ganze Volk bei dem Orte, der Joha heißt. An den folgenden Tagen kam das Volk über den Wald, der Marris genannt wird, ohne von den Feinden angefochten zu werden, in das Gebiet, das unserer Herrschaft unterworfen ist, und der Herr König begab sich wieder nach Antiochien. Da nun Moradin sah, daß das Land des Grafen von den Lateinern verlassen sey, so fing er es, im Vertrauen auf die Weichlichkeit der Griechen, die es jetzt besaßen, durch häufige Uebersälle, denen die Griechen nicht gehörig zu begegnen wußten, zu beunruhigen an. Und endlich kam er mit einem größern Heere, belagerte die Städte, vertrieb die Griechen daraus, und gewann innerhalb eines Jahres das ganze Land. So kam das reichste Land, das den fruchtbarsten Boden, die schönsten Wälder, Waiden und Bäche und überhaupt alles, was man von einem Lande wünschen kann, im Ueberfluß hat, ein Land, in welchem fünfhundert Ritter stattliche Lehen hatten, unserer Sünden halber in die Hand des Feindes und blieb bis auf den heutigen Tag unsrer Herrschaft entzogen. Die Kirche von Antiochien verlor in dieser Provinz drei Erzbisthümer, Edeffa, Hieropolis und Coricum, und diese Kirchen stehen jetzt noch, zu ihrem Schmerze, unter der Herrschaft der ungläubigen Heiden.

XVIII. Indessen sprach der Herr König Balduin von Jerusalem der Frau Fürstin von Antiochien oft und viel zu, sie solle sich einen der Edlen zum Gemahl auswählen, um mit seinem Rath und Beistand das Fürstenthum zu regieren; denn er fürchtete, die Stadt Antiochien möchte, wenn sie keinen Fürsten habe, sammt ihrem Gebiete dasselbe jämmerliche Loos haben, wie das Land des Grafen, und zum beklagenswerthesten Verlust des christlichen Volkes, das dadurch in eine neue Verwirrung gerathen würde, in die Hände des Feindes fallen, und zugleich sah er ein, daß er seines eigenen Reichs wegen, nicht wohl länger hier verweilen könne. Es waren aber damals im Gefolge des Herrn Königs mehrere erlauchte und edle Männer in dem Lande, nemlich der herrliche, kluge und einsichtige Herr Ivo von

Mele, Graf von Solson, der im fränkischen Reich ein großes Ansehen hatte, Walter von Falkenberg, Kastellan von Sanct Albemat, und nachher Herr von Libertas, ebenfalls ein kluger, tapferer, umsichtiger und äußerst feiner Mann, und endlich Rabulph von Merle, der sich durch seine edle Geburt wie durch seine Klugheit und seine Erfahrung im Kriegswesen in hohem Grade auszeichnete. Ein jeder von diesen war der Regierung des Landes gewachsen, die Fürstin aber zog ein freies und ungebundenes Leben der Ehe vor, und bekümmerte sich, blos darauf bedacht, wie sie ihren Lüsten leben könnte, wenig um das, was dem Volke zum Frommen gereichte. Da der König ihren Vorsatz erfuhr, berief er die Fürsten des Königreichs, sowohl als des Fürstenthums, zu einer allgemeinen Versammlung nach Tripolis. Er lud dazu auch den Herrn Patriarchen von Antiochien mit seinen Bischöfen, und die Frau Fürstin mit ihren Genossen ein, und auch seine Mutter, die Frau Königin Milisendis erschien mit den Fürsten des Königreichs. Nachdem man sich nun hier ernstlich über die öffentlichen Geschäfte berathen hatte, kam man auch auf die Angelegenheit der Fürstin, aber auch jetzt konnten diese weder ihre Better, der König und der Graf, noch ihre Muhmen, die Königin und die Gräfin von Tripolis dazu vermögen, sich und das Land auf die angegebene Art zu berathen. Man sagte auch, sie sey zu dieser Weigerung durch den Patriarchen bewogen worden, der als ein listiger und verschmitzter Mann die Fürstin in ihrem thörichten Vorsatz bestärkte, um unterdessen desto freier im ganzen Lande gebieten zu können, nach was ihn sehr gelüstete. Da sie also nichts zu Stande brachten, so hoben sie die Versammlung wieder auf, und jeder kehrte in seine Heimath zurück.

XIX. Es war aber in diesen Tagen zwischen dem Herrn Grafen und seiner Gemahlin, der Schwester der Frau Königin Milisendis, aus ehelicher Eifersucht eine Feindschaft ausgebrochen. Um diese beizulegen, und ihre Richte, die Fürstin, zu besuchen, war die Frau Königin nach Tripolis gekommen. Da ihr die Ausöhnung nicht gelang, so wollte sie ihre Schwester mit sich nehmen, und beide hatten in dieser Absicht die Stadt bereits verlassen. Der Graf aber hatte der Fürstin ein Stück Weges das Geleit gegeben, und wie er nun, nachdem er sich von ihr beurlaubt hatte, nach kurzer Zeit wieder zum Thore der Stadt hereinkam und keinen Gedanken an ein Unglück hatte, wurde er am Eingange des Thores, zwischen der Mauer und der Vormauer von Affasinen niedergestoßen, und kam so elendiglich hier ums Leben. Mit ihm fiel auch der erlauchte und edle Rabulph von Merle, dessen wir oben gedacht haben, sammt einem seiner Ritter, die sich beide zufällig auf dieser Reise dem Herrn Grafen angeschlossen hatten. Der König saß in dieser Zeit, zu seiner Erholung, ruhig beim Würfelspiel, und wußte von allem diesem nicht das geringste. Als man nun den Tod des Grafen erfuhr, kam die ganze Stadt in Bewegung, das Volk sprang eiligst zu den Waffen, und stieß alle, die ihre Sprache oder ihre Kleidung als Fremde verrieth, ohne Unterschied nieder, indem es sie für die Mordelörder des Grafen nahm. Indessen war auch der König durch das Geschrei aufmerksam gemacht worden, und als er nun den Tod des Grafen erfuhr, betrückte er sich ausnehmend, und konnte seine Thränen und Seufzer nicht zurückhalten. Er ließ auch alsobald seine Mutter und seine Muhme zurückrufen, worauf

der Leichnam mit der gebührenden Pracht und Feierlichkeit unter vielen Thränen und Klagen begraben wurde. Nachdem dieß vollbracht war, huldigten, auf Anordnung des Herrn Königs, alle Großen des Landes der Frau Gräfin und ihren Kindern. Der Herr Graf hinterließ aber zwei Kinder, einen kaum zwölfjährigen Sohn, der, wie er, Raimund hieß, und ein Töchterchen, Namens Milisendis, das noch jünger war als der Sohn. Nachdem der König diese Geschäfte ins Reine gebracht hatte, kehrte er mit seiner Mutter und mit seinen Fürsten in das Königreich zurück.

XX. Nicht lange nachher beschloßen einige türkische Satrapen,* die den Namen Hiaroquin führten, Männer von großer Macht und bedeutendem Ansehen unter den Ihrigen, denen Jerusalem, ehe es die Christen befreiten, als erblicher Besitz angehört haben soll, von ihrer Mutter dazu aufgefordert, die sie schalt, daß sie ihr väterliches Erbtheil so lange in fremden Händen lassen, mit einer unermesslichen Menge von Türken nach Jerusalem zu ziehen, und als ihr angestammtes Erbe wieder zurückzufordern. Sie brachen also auf den Rath ihrer alten Mutter, die nicht aufhörte, sie zu diesem Werke aufzureizen, mit einer großen Mannschaft von ihrer Heimath auf, um, wenn es Gottes Wille wäre, ihr Vorhaben auszuführen. Als sie nach Damaskus kamen, und sich dort einige Zeit verweilten, um sich zu erholen und ihr Heer wieder in Stand zu setzen, rietzen ihnen die von Damaskus von ihrem thörichten Plane ab, sie gaben aber diesem Rathe kein Gehör, sondern versorgten sich aufs Neue mit Reisevorräthen und zogen, als müßte es ihnen gelingen, Jerusalem zu. Sie kamen endlich über den Jordan, und stiegen dann mit ihrem ganzen Heere in die Berggegend hinauf, in welcher Jerusalem liegt und kamen auf den Delberg, der sich neben der genannten Stadt emporhebt, von wo sie alle die heiligen Orte, und besonders den Tempel des Herrn, der der Hauptgegenstand ihrer Verehrung ist, sammt der ganzen Stadt frei überschauen konnten. Als die wenigen, welche in der Stadt waren, dieß sahen, (denn der größte Theil der ganzen Mannschaft war bei Neapolis versammelt, weil man fürchtete, das feindliche Heer möchte sich zuerst vor diese Stadt wenden, die keine Mauern hatte), riefen sie den Beistand des Himmels an, ergriffen die Waffen, und eilten voll brennender Kampfbegierde um die Wette den Feinden entgegen. Der Weg, der von Jerusalem nach Jericho, und von da an den Jordan hinabführt, ist aber sehr uneben, und hat viele Felsen und Abgründe, so daß er auch für die, welche nichts zu fürchten haben, und ihn frei durchziehen können, immer höchst beschwerlich zu gehen ist. Als sich nun die Feinde vor dem Ungeßüm der Unsern in unordentlicher Flucht retten wollten, kamen sie in diesen Weg, dessen Abgründe und Engpässe keine eilige Flucht gestatten, und so kamen viele von ihnen, ohne das Schwert der Unsern, dadurch um, daß sie über die Felsen hinabstürzten. Die aber, welche einen ebeneren Weg eingeschlagen hatten, fielen den Unsern in die Hände, und fanden durch tödtliche Wunden ebenfalls den Untergang. Ihre Rosse, die von der langen Reise und den vielen Beschwerden ermattet waren, konnten diese schlimmen Wege nicht ertragen, und versagten, zusammensinkend, den Reitern ihren Dienst, so daß diese absteigen mußten, wo sie dann unter ihren schweren

* Husameddin Timurtasch, Fürst von Maredin, und seine Brüder, Nachkommen Ortoks.

Waffen, und an solche Arbeit nicht gewöhnt, von den Unfern wie das Vieh geschlachtet wurden. So kam es also, daß der Weg mit so vielen todtten Menschen und Pferden bedeckt wurde, daß vor ihrer Menge die Nachfolgenden den Vorderen nicht mehr folgen konnten. Die Unfern aber verfolgten sie um so hitziger, und waren, ohne aufß Beute machen zu denken, bloß darauf bedacht, sich in dem Blut der Feinde zu baden, was ihnen als der höchste Gewinn erschien. Als nun die, welche sich bei Neapolis versammelt hatten, erfuhren, daß sich die Feinde uns zugewendet haben, verließen sie alle einmüthig die Stadt, und eilten dem Jordan zu, um die Furten des Jordans zu besetzen, und den Feinden den Uebergang zu verweigern. Und sie trafen auch wirklich die, welche der Verfolgung entkommen waren, stürzten plözlich von der Seite über sie her, und machten sie nieder. Es kam also an diesem Tage die Hand des Herrn über die Feinde, so daß man von ihnen sagen konnte, was geschrieben steht: „was die Heuschrecken lassen, das fressen die Käfer“ (Joel 1, 4.), denn die, welche durch die Schnelligkeit ihrer Pferde, oder durch ihre eigene Anstrengungen der Verfolgung entkommen zu seyn schienen, wurden von den Schwertern derer niedergemacht, die sie von der Seite her überfielen. Wenn aber einige, den übrigen voraus, in den Jordan gegangen waren, sa wurden sie, weil sie die Furten nicht kannten, ein Raub der reißenden Wellen. So mußten also die welche zu vielen Tausenden, stolzen Sinnes und voll Vertrauen auf ihre Reiterei einhergekommen waren, zusammengeschmolzen, voll Scheu und Verwirrung nach Hause zurückkehren. Es sollen an diesem Tage an die fünftausend von ihnen niedergemacht worden seyn. Es geschah dieß aber im Jahr der Menschwerdung des Herrn, eilfhundert und zwei und fünfzig, am drei und zwanzigsten November, im neunten Jahr der Regierung Herrn König Balduins des vierten. 1152.
Die Unfern kehrten mit der reichsten Siegesbeute beladen nach Jerusalem zurück, um Gott feierlich Lob und Dank zu opfern.

XXI. Nachdem nun den Unfern dieser Sieg vom Himmel verliehen worden war, richteten sie sich zu neuer Hoffnung auf, und der Herr lenkte ihre Herzen so, daß sie nach gemeinschaftlichem Beschluß, der Höheren sowohl als der Niederen, ihren benachbarten Feinden, welche die Unfern oft in große Gefahr brachten, den Bürgern von Askalon nemlich, auf irgend eine Art einen Schaden zu thun, unternahmen. Für das passendste aber hielten sie, die Obstpflanzungen die um die Stadt lagen, und die den Bürgern viele Vortheile brachten, mit starker Hand auszurotten, und den Bürgern wenigstens auf diese Art einigen Schaden zuzufügen. Diesem Vorsatz gemäß versammelte sich die ganze Mannschaft des ganzen Königreichs vor der genannten Stadt ohne etwas weiteres zu beabsichtigen, als diesen ihren Plan ins Werk zu setzen. Aber wie sie hier vor der Stadt lagen, wurden sie auf wunderbare Art von der Gnade des Herrn heimgesucht, und unverhofft zu einem größern Unternehmen entzündet. Als nemlich unser Heer vor der Stadt erschien, ergriff die Bürger ein solcher Schrecken, daß sie sich alle um die Wette in die Stadt flüchteten, und auch nicht einer mehr sich vor den Mauern zeigte. Da die Unfern sahen, in welcher Furcht die Bürger waren, so beschloßen sie unter Gottes Lenkung die Stadt zu belagern. Sofort schickte man Boten durch das ganze Königreich, um allen die zu Hause geblieben waren, den

Vorsatz, den ihnen der Herr eingegeben hatte, kund zu thun, und sie anzufordern, an dem festgesetzten Tage in dem Lager zu erscheinen. Auf diesen Ruf kamen alle freudig und ohne Säumen einher, und vereinigten sich mit ihren Brüdern. Und damit jeder wissen sollte, daß sie entschlossen seyen, fest bei dem Unternehmen zu verharren, so gelobten sie einander durch einen körperlichen Eid, sie wollten von der Belagerung nicht absteigen, bis sie die Stadt erobert hätten. Nachdem nun alle Streitkräfte des Königreichs aufgeboten waren, so lagerten sich der Herr König und der Herr Patriarch mit allen sowohl weltlichen als geistlichen Fürsten des Königreichs, unter dem Schutze des verehrungswürdigen und lebenbringenden Kreuzesholzes das sie mit sich führten, unter glücklichen Vorbedeutungen, am fünf und zwanzigsten Januar vor der genannten Stadt. Es waren aber von den Prälaten der Kirche folgende anwesend: der Herr Patriarch Fulcher von Jerusalem, der Herr Erzbischof Peter von Tyrus, der Herr Erzbischof Balduin von Cäsarea, der Herr Erzbischof Robert von Nazareth, der Herr Bischof Friederich von Akkon, der Herr Bischof Gerald von Bethlehem. Auch einige Aebte waren zugegen, wie auch Herr Bernhard von Tremetai, Meister der Tempelritter, und Raimund, Meister des Hospitals. Von weltlichen Fürsten aber folgende: Hugo von Ibelin, Philipp von Neapolis, Humfried von Toron, Simon von Liberias, Gerhard von Sidon, Guido von Berythus, Moriz von Montreal, Rainald von Chatillon, Walther von Sanct Aldemar, welche beiden letztern im Solde des Herrn Königs standen. Nachdem nun die Zelte rings herum aufgeschlagen, und den Fürsten ihre Stellungen angewiesen waren, betrieben sie das begonnene Werk mit treuem Fleiße, und widmeten diesem wichtigen Unternehmen alle ihre Kräfte.

XXII. Es ist aber Askalon eine der fünf Philisterstädte, am Meeresufer gelegen, und in Form eines Halbkreises erbaut, dessen Sehne oder Durchmesser dem Meeresufer entlang liegt, während der Bogen oder Umkreis landeinwärts, gegen Morgen steht. Es liegt aber die ganze Stadt wie in einer Grube, ganz abschüssig gegen das Meer zu, und ist rings von Wällen umgeben, auf welchen Mauern mit vielen Thürmen stehen, ein festes Werk, das hoch und breit aus einem Mörtel erbaut ist, der härter ist als Stein. Sie hat aber auch Vormauern, von eben derselben Dicke, welche die Stadt rings umschließen und aufs sorgfältigste befestigt sind. Quellen haben sie weder innerhalb der Mauern noch in der Nachbarschaft, dagegen haben sie in und vor der Stadt viele Schöpfbrunnen, die ein schmackhaftes und trinkbares Wasser liefern, auch sind zur Vorsorge immer einige Cisternen angelegt, die das Regenwasser aufnehmen. Im Umkreis der Mauern waren vier Thore, die durch hohe und dicke Thürme aufs Beste beschützt waren. Das erste von diesen Thoren, das gegen Morgen, heißt das große Thor, und weil es gegen die heilige Stadt hin steht, so heißt es auch das Jerusalemsthore. Es hat zwei sehr hohe Thürme, die die Schutzwehr der Stadt zu seyn scheinen, und man gelangt zu ihm durch vier kleinere Thore, die in der Vormauer befindlich sind, und mit einigen Umrängen dem Hauptthore zuführen. Das zweite steht gegen Abend und heißt das Meeresthore, weil es die Bürger ans Meer hinab führt. Das dritte steht gegen Mittag, der Stadt Gaza zu, deren wir oben gedacht haben, von der es deswegen auch den Beinamen hat. Das

vierte, das gegen Mitternacht, hat seinen Namen von der benachbarten Stadt Joppe, die an demselben Ufer liegt. Das Ufer an dem die Stadt liegt, ist aber so ungünstig gelegen, daß sie keinen Hafen oder sichern Landungsplatz hat, oder gehabt hat, das Ufer ist vielmehr ganz versandet, und das Meer hier so stürmisch, daß man nur bei völliger Windstille ohne Gefahr landen kann. Der Boden um die Stadt ist ganz mit Sand bedeckt, und läßt, einige kleine Thäler ausgenommen, welche mittelst Düngers und einiger Brunnen so weit fruchtbar gemacht werden, daß sie den Bürgern etwas Korn und Kraut bringen, keinen Ackerbau zu, ist jedoch den Oliven und Fruchtbäumen günstig. Die Stadt hatte eine große Bevölkerung, von welcher auch der geringste oder wie man gewöhnlich sagte, sogar der neugeborne aus der Schatzkammer des Kalifen Gold erhielt. Der genannte Herr nemlich und seine Fürsten, verwandten auf diese Stadt alle Sorgfalt, indem sie der Ansicht waren, sobald sie in die Gewalt der Unsern gekommen sey, halte unsre Fürsten nichts mehr auf, nach Aegypten hinaab zu ziehen und auch dieses Reich zu erobern. Sie betrachteten also diese Stadt als eine Vormauer, und schickten den Bürgern mit verschwenderischer Freigebigkeit viermal des Jahrs, zu Land und zur See Beistand zu, damit sie selbst, während die Unsern an dieser Stadt vergeblich ihre Mühe verschwendeten, unterdessen Ruhe und Frieden hätten. Sie sandten also der Stadt zu bestimmten Zeiten mit großem Kostenaufwand, Waffen, Lebensmittel und frische Truppen zu, damit die Unsern hier eine Beschäftigung hätten, und sie sich weniger vor ihnen zu fürchten brauchten.

XXIII. Diese Stadt, die jetzt die Unsern zu belagern beschloßen, hatte mehr als fünfzig Jahre nachdem der Herr die übrigen Theile des gelobten Landes dem christlichen Volke überliefert hatte, als eine starke Nebenbuhlerin, den Unsern widerstanden. Ihre Eroberung war aber ein schwieriges und beinahe unmögliches Werk, denn außerdem daß sie durch Mauern und Außenwerke, Thürme und Wall, Waffen und Lebensmittel über allen Glauben befestigt war, hatte sie eine solche Menge waffengeübten Volkes, daß vom ersten Tage der Belagerung an, bis zum letzten die Zahl der Belagerten um das Doppelte größer war als die der Belagerer. Der Herr König nun, wie auch der Herr Patriarch, der Herr Erzbischof Peter von Tyrus, unser Vorgänger, und andere Große des Königreichs, sowohl Fürsten, als Prälaten der Kirche, hielten mit den Bürgern der verschiedenen Städte in einem besondern Lager die Stadt auf der Landseite belagert, der Herr Gerhard von Sidon aber, einer der großen Fürsten des Königreichs, befehligte die Flotte, die aus fünfzehn Schnabelschiffen bestand und suchte den Belagerten mit dieser den Ab- und Zugang auf der Meeresseite abzuschneiden, Sofort machten die Unsern beinahe jeden Tag, jetzt zu Pferd, jetzt zu Fuß, häufige Angriffe auf die Stadt, die Belagerten aber leisteten muthigen Widerstand, und kämpften männlich für ihre Weiber und Kinder, und was noch mehr ist, für ihre Freiheit. Bei diesen Treffen hatten, wie es in solchen Kämpfen zu gehen pflegt, bald diese bald jene die Oberhand, doch hatten die Unsern am häufigsten das Glück auf ihrer Seite. Es soll auch in dem Lager ein solcher Ueberfluß von Vorräthen aller Art, und eine solche Sicherheit geherrscht haben, daß sich das Volk in seinen Zelten so wohl befand als zu Hause in

feinen ummauerten Städten. Die in der Stadt dagegen brachten die Nächte meistens schlaflos zu, denn sie bewachten die Mauern um diese Zeit mit besonderer Sorgfalt, und selbst die Großen entzogen sich den Wachen nicht, in denen die Bürger einander ablösten. Sie hatten aber auch im Umkreis der Mauern und Thürme gläserne Dellampen mit gläsernen Deckeln, die in den Vorsprüngen angebracht waren, und die Gänge um die Mauern so hell machten wie am Tage. Auch in unserem Lager wurden zu bestimmten Zeiten Schaarwachen aufgestellt, und man ließ es nie an der gehörigen Aufmerksamkeit fehlen, denn es stand zu befürchten, die aus der Stadt möchten nächtliche Ueberfälle machen, oder die Aegyptier könnten zum Beistand einherkommen, und durch einen unvorhergesehenen Angriff dem Heere Schaden bringen, obgleich auch bei Gaza an mehreren Orten Wachen standen, welche die Ankunft der Feinde in aller Schnelligkeit melden konnten.

XXIV. Nachdem so die Belagerung zwei Monate ununterbrochen fortgesetzt worden war, traf es sich, daß um Ostern, der gewöhnlichen Ueberfahrtszeit, eine große Menge von Pilgern ankam. Auf einen gemeinschaftlichen Beschluß hin nun, wurden einige vom Heere abgeschickt, die die Schiffsleute sowohl als die Bürger welche zurückkehren wollten, von der Ueberfahrt abhalten und alle einladen sollten, gegen Ausbezahlung eines Soldes zu dem Gott wohlgefälligen Werke der Belagerung sich zu versammeln, und alle ihre Schiffe, große und kleine dazu mitzubringen. Und es geschah, daß plötzlich und innerhalb weniger Tage, bei günstigem Winde alle jene Schiffe vor der Stadt ankamen und ungeheure Schaaren von Pilgern, Reiter und Fußgänger, zu unserem Lager stießen, so daß sich das Heer jeden Tag vermehrte. Es herrschte aber im Lager große Freude und Siegeshoffnung, bei den Feinden dagegen wurde Angst und Betrübnis immer größer, und so oft sie auch von den Unfern herausgefordert wurden, so kamen sie doch, weil sie ihren Kräften zu mißtrauen anfingen, nur noch selten aus der Stadt heraus. Sie schickten auch häufig Boten an den Kalifen von Aegypten ab; und thaten ihm zu wissen, wenn er ihnen nicht schleunigst zu Hülfe komme, so müssen sie in Kurzem unterliegen. Dieser nun ließ durch seine Fürsten, die er damit beauftragte, in aller Eile eine Flotte ausrüsten, Truppen herbeischaffen, und große Schiffe mit Waffen, Lebensmitteln und Maschinen beladen, er stellte Hauptleute auf, zahlte die nöthigen Summen aus, und that überhaupt Alles, um das Unternehmen aufs schleunigste zu fördern. Indessen hatten die Unfern um vieles Geld Schiffe gekauft, und aus den Mastbäumen derselben ein hölzernes Kastell von ungeheurer Höhe erbauen lassen, und es von außen und innen mit Weiden und Rinde gegen Brand und andere Unglücksfälle geschützt, so daß die, welche von hier aus die Stadt bekämpfen mußten, aufs Beste gedeckt waren. Aus dem übrigen Holz der Schiffe aber machten sie Wurfmaschinen, die sie an passende Plätze vertheilten, um mit ihnen die Mauern zu erbrechen. Auch jene Gattung von Maschinen die man Skropfen nennt, verfertigten sie aus diesem Stoffe und konnten mittelst dieser in aller Sicherheit sich an das Ebene der Wälle machen. Nachdem dieß alles gehörig in Ordnung gebracht, die Seite der Mauer, wo das Kastell am leichtesten angebracht werden konnte, ausersehen, und durch die vorgenannten Maschinen der Wall größtentheils geebnet war, rückten sie das Kastell mit großem

Geschrei an die Mauer, und konnten nun von demselben aus die ganze Stadt übersehen und mit denen, welche auf den benachbarten Thürmen waren, im Handgemenge fechten. Sofort leisteten die Bürger, sowohl von der Mauer als von dem Walle aus, mit Bogen und Armbrust den heftigsten Widerstand, aber trotz aller ihrer Bemühungen, konnten sie die, welche innen in der Maschine waren und dieselben fortbewegten, nicht verletzen. Es strömten nun alle Bürger an den Theil der Mauer, der dem Kastell gegenüber lag, zusammen, und die Muthigsten unter ihnen ließ man hier in einem ununterbrochenen Kampf gegen die in dem Kastell ihre Kräfte versuchen. Aber auch an andern Theilen der Mauer fehlte es nicht an Gefechten und hartnäckigen Kämpfen, so daß nicht leicht ein Tag vorüberging, an welchem nicht auf beiden Seiten eine große Menge verwundet wurden, und ein nicht geringerer Theil, umkam. Wir haben auch von mehreren einzelnen Heldenthaten gehört, die sowohl die Unsern als die Feinde bei dieser Belagerung verrichteten, aber wir müssen uns an das Allgemeine halten, und dürfen uns mit solchen Besonderheiten nicht lange aufhalten.

XXV. Nachdem nun unsre Fürsten fünf Monate lang die Stadt ununterbrochen belagert gehalten hatten, und die Kräfte der Feinde ziemlich erschöpft zu seyn schienen, während die Hoffnung der Unsern die Stadt zu erobern, immer größer wurde, siehe da erschien plötzlich mit günstigem Winde die ägyptische Flotte. Als die von Ascalon sie erblickten, streckten sie ihre Hände gen Himmel und riefen den Unsern mit großem Geschrei zu, jetzt sey es Zeit für sie zurückzuweichen, wenn sie nicht mit nächstem umkommen wollen. Gerhard von Sidon, der unsre Flotte befehligte, wollte, als er die Feinde der Stadt sich nahen sah, zuerst mit den wenigen Galeen die er hatte, der Flotte entgegen treten und ihre Landung verhindern, wandte sich aber aus Furcht vor ihrer Menge bald zur Flucht. Die feindliche Flotte aber nahte sich furchtlos der Stadt, und brachte den Bürgern die längstersehnte Hilfe. Es bestand aber diese Flotte, wie man sagt aus sechzig Galeen und andern Schiffen von wunderbarer und ungeheurer Größe, die der Fürst von Aegypten, alle mit Waffen und Lebensmitteln bis oben hinauf beladen, der genannten Stadt zu Hilfe geschickt hatte. Da nun die Feinde diese neue Verstärkung erhalten hatten, so lebten sie von neuem auf, und stellten sich hitziger und häufiger als bis jetzt den Unsern zum Kampfe, die Bürger zwar, die die Unsern kannten, nur mit Vorsicht, die Neulinge aber, welche eben erst angekommen waren, suchten ruhmbegetrig ihre Kraft und Kühnheit zu zeigen, und fanden hierbei oft und viel ihren Tod, bis auch sie die Unsern kennen gelernt hatten, und sich feltener und bescheidener den Angriffen der Unsern entgegenstellten.

XXVI. Während dieß im Lager vor Ascalon vorfiel, wählte Frau Constantia, die Wittwe des Herrn Fürsten Raimund von Antiochien, nachdem sie vielen edlen und erlauchten Männern, die sie zur Gemahlin wünschten, nach Weiberart ihre Hand verweigert hatte, insgeheim einen gewissen Ritter Rainald von Chatillon, der um Gold diente, heimlich zu ihrem Gemahl, wollte aber ihren Entschluß nicht bekannt werden lassen, bis der Herr König, dessen Richte sie war und der für den Schutzherrn des Fürstenthums galt,

ihr seine Bestimmung gegeben hätte. Der genannte Rainald eilte also ins Lager, theilte dem Herrn König die Sache mit, und kehrte, nachdem er seine Einwilligung erhalten, nach Antiochien zurück, wo er zu großer Bewunderung vieler, daß eine so herrliche, mächtige und hochgestellte Frau, die einen so ausgezeichneten Gemahl gehabt habe, jetzt einen gemeinen Ritter zum Manne nehme, die genannte Fürstin heirathete. Unterdessen rückte der kluge und umsichtige Moradin, auf die Nachricht, daß der Schwiegervater des Fürsten von Damaskus, Anard, der das Kriegswesen und alle Regierungsgeschäfte unter sich gehabt und ihm immer den größten Widerstand geleistet hatte, jetzt gestorben war, und da er sah, daß der Herr König von Jerusalem mit allen seinen Streitkräften schon seit lange bei Askalon beschäftigt sey, auch sich dachte, er werde diese Belagerung nicht wohl aufgeben, um den Damascenern zu Hülfe zu kommen, mit einem ungeheuren Heere in das Reich von Damaskus ein, um es unter seine Herrschaft zu bringen. Er stieß hier mit Uebereinstimmung der Damascener, die ihm von selbst die Hand boten, ihren König, der ein unnützer und lieberlicher Mensch war, von dem Throne, und zwang ihn, unstät und flüchtig auf Erden, nach dem Orient zu fliehen. Die Lage der Unsern wurde hiedurch nicht wenig verschlimmert, denn statt eines unmächtigen Mannes, der seiner Schwäche halber von den Unsern so abhängig war, daß er wie ein Untergebener jährlichen Tribut zahlte, erhielten wir jetzt einen gewaltigen Gegner, denn wie nach dem Wort des Herrn, ein Reich das in ihm selbst uneins ist, wüste wird, so gewinnen mehrere Reiche die sich vereinigen, durch diese Verbindung größere Kraft zum Widerstand gegen die Feinde. Nachdem er nun Damaskus erobert und das ganze Land unterjocht hatte, belagerte er, um denen von Askalon einigen Beistand aus der Ferne zu leisten, im Vertrauen darauf, daß die Unsern der Stadt nicht zu Hülfe kommen, das an der äußersten Grenze des Königreichs gelegene Paneas. Er hoffte durch diese Belagerung die Unsern dazu zu bringen, daß sie Askalon verlassen, um ihrer belagerten Stadt zu Hülfe zu kommen, und so unverrichteter Sache abziehen müßten. Aber durch die erbarmende Fürsorge Gottes wurde diese seine Absicht vereitelt, und er erreichte keines von beiden, denn die belagerte Stadt zu erobern gelang ihm nicht, und die Unsern trieben mit Gottes Hülfe Askalon zur Uebergabe. Ungefähr um dieselbe Zeit wurde, nach dem Tode des Herrn Bischofs Bernhard von Sidon guten Andenkens, Herr Amalrich, Abt der regulirten Chorherrn des Prämonstratenser-Ordens in Sanct Habakuk, oder wie der Ort auch heißt, Sanct Joseph von Arimathia, ein einfacher und gottesfürchtiger Mann, der den besten Lebenswandel führte, zum Bischof von Sidon erwählt, und weil sich keiner lange von der Belagerung entfernen durfte, so wurde er, wie man sagt, in der Kirche von Libda durch die Hand des Herrn Erzbischofs Peter von Tyrus seligen Andenkens, eingeweiht.

XXVII. Unterdessen bestanden die welche vor Askalon lagen, mit allem Fleiß an ihrem begonnenen Werke, und hörten nicht auf, die Stadt fortwährend zu belämpfen, und an dem Thor, das das Große heißt, mit den Bürgern hart zusammenzutreffen. Auch erschütterten sie fortwährend mit ihren Wurfmaschinen Mauern und Thürme, und zerstörten mit den großen Steinen die sie in die Stadt warfen, die Häuser innerhalb der Mauern,

wobei immer viele der Belagerten ums Leben kamen. Die aber, welche im Kastell waren, setzten mit Bogen und Pfeilen nicht nur der Besatzung auf den Thürmen und Mauern, sondern auch denen, die ihrer Geschäfte wegen in der Stadt umhergehen mußten, so heftig zu, daß in Vergleich damit, der sonstige Schaden der den Bürgern zugefügt wurde, geringfügig, und so hart er war, dennoch erträglich erschien. Die Bürger beriethen sich beswegen untereinander, und beschloffen hauptsächlich auf den Rath derer hin, die in solchen Dingen größere Erfahrung hatten, wie gefährlich auch immer das Unternehmen seyn möge, das Kastell mit trockenem Holz, das leicht Feuer fange und das sie zwischen das Kastell bringen wollten, in Brand zu stecken, denn auf andere Art wußten sie sich aus der schweren Bedrängniß in der sie waren, nicht mehr zu retten. Es erhoben sich also einige tapfre und muthige Männer, die ihr eigenes Wohl dem ihrer Mitbürger nachsetzten, und warfen mit großer Gefahr das nöthige Holz an dem Orte, der mitten zwischen der Maschine und der Mauer war, über diese hinaus. Nachdem sie nun einen großen Holzstoß errichtet hatten, der groß genug zu seyn schien, das Kastell in Brand zu stecken, gossen sie Bech, Del, Fett und sonstiges was das Feuer heftig anzufachen pflegt, darüber aus. Als sie dies alles aber nun in Brand steckten, kam den Unsern Gott aufs sichtbarste zu Hilfe, denn sobald das Feuer einige Kraft gewonnen hatte, erhob sich ein starker Wind vom Morgen her, der die ganze Gewalt des Brandes gegen die Mauer der Stadt trieb. Dieser Wind, der die Flammen verstärkte und sie fortwährend gegen die Mauern trieb, wehte die ganze Nacht durch, und verwandelte die Mauer völlig in Asche, so daß sie Morgens um die Dämmerung von einem Thurme bis zu dem nächstgelegenen mit einem Getöse, das das ganze Heer aufschreckte, zusammenstürzte. Dieser Sturz traf aber auch das Kastell, dem der Brand keinen Schaden beigebracht hatte, dem aber jetzt die Mauer einige Hauptglieder zerbrach, auch wurden die, die auf der Höhe oder auf den Vorsprüngen des Werkes gestanden hatten, zur Erde geworfen. Auf das Getöse also, das dieser Einsturz der Mauer verursachte, eilte das ganze Heer zu den Waffen, und drängte sich dort hin, wo ihnen, wie durch göttliche Fürsorge ein Eingang eröffnet worden war. Aber der Meister der Tempelritter, Bernhard von Tremelai, war den andern zuvor gekommen, hatte mit seinen Brüdern den Eingang besetzt, und ließ niemand in die Stadt, und zwar darum, wie man sagt, weil die ersten die hinein kommen, immer die reichste Beute machen, denn es findet bei uns die Gewohnheit statt, die Gesezeskraft erhalten hat, daß bei Eroberung einer Stadt, ein jeder für sich und seine Erben behalten darf, was er sich beim Eindringen verschaffen kann. Die Stadt hätte aber, wenn auch alle ohne Unterschied eingedrungen wären, einem jeden Siegesbeute genug bargeboten, aber selten hat ein Unternehmen, das einen schlechten Anfang hat, und in verkehrter Gesinnung begonnen wird, einen guten Ausgang, denn:

Es bringet schlechte Beute nie Gewinn.

Da nun also die Genannten in ihrer Habgier niemand zur Beute zuließen, so waren es mit Recht auch sie allein, die hier den Tod fanden. Als sie nemlich ungefähr zu vierzig in die Stadt eingedrungen waren, und niemand weiter den Eingang verstatteten, und die Bürger, die bekümmert um ihr Leben zu Allem ohne Widerstand bereit waren, diese geringe Zahl sahen, ermutigten

Sie sich von neuem, empfingen sie mit den Schwertern, und machten sie nieder. Sie schlossen also ihre Reihen wieder, griffen wieder zu den Waffen, die sie bereits weggeworfen hatten, und eilten einmüthig, mit neu gestärkter Kraft, nach der Stelle, wo die Mauer eingestürzt war. Sie füllten nun mit Balken von ungeheurer Größe und mächtigen Hölzern, deren sie eine Menge von ihren Schiffen nehmen konnten, den entstandenen Riß aus, und waren um die Wette bemüht, den Eingang zu verschließen. Sie befestigten jetzt auch die Thürme wieder, die auf beiden Seiten der abgebrannten Mauer standen, und die sie vor dem Ungestüm des Feuers hatten verlassen müssen, rüsteten sich zu neuen Kämpfen, und forderten die Unfern heraus, als ob ihnen nicht das Geringste zugestossen wäre. Die aber, welche in dem Kastell waren, kämpften mit weniger Muth und Hitze, denn sie wußten, daß sie nicht auf festem Grunde stehen, und daß die Maschine unten an ihren festesten Balken verletzt war. Die Feinde ließen auch, zur Bestürzung der Unfern, die Leiber der Erschlagenen an Seilen über die Mauer herabhängen, und gaben in übermüthiger Schadenfreude mit Worten und Zeichen ihren Jubel zu erkennen. Aber dieses Uebermaß grenzte an Trauer, und was folgte, zeigt deutlich, wie wahr der Spruch ist: „stolzer Muth kommt vor dem Falle.“ (Sprüche Salomos 16, 18.) Die Unfern aber waren im Gegentheil bestürzt und traurig, und verzweifelten kleinmüthig an dem Siege.

XXVIII. Unterdessen berief der Herr König, erschüttert durch den harten Fall, die Fürsten und berietth sich in Gegenwart des Herrn Patriarchen, des Herrn Erzbischofs von Tyrus und den übrigen Prälaten der Kirche, im Anschauen auf das lebenbringende Kreuz, das vor ihnen stand (denn sie hatten sich in seinem Zelte versammelt), in großer Bekümmerniß mit ihnen, was bei diesem Wechsel ihrer Lage zu thun sey. Diese aber, als sie sich in Gottesfurcht und mit vieler Angstlichkeit besprachen, waren verschiedener Meinung, denn die einen meinten, man habe hier schon zu lange unnütz Zeit und Mühe verschwendet, ein Theil der Ritterschaft sey gefallen, die Fürsten verwundet oder todt, die Hülfquellen erschöpft, die Stadt sey unbezwingbar, da die Bürger an allem Ueberfluß haben, und ihre Kräfte immer wieder ersetzt werden, während die Unfern abnehmen, es seye also das Beste, nach Hause zurückzukehren. Andere aber, die klüger gesinnt waren, sagten, man müsse bei seinem Vorsatz bleiben, und auf den Herrn bauen, der die nie verlasse, die mit frommer Geduld auf ihn hoffen, und stellten vor, ein Unternehmen gut anzufangen, wolle wenig heißen, es müsse auch gut beendigt werden. Sie sagten ferner, man habe viele Zeit und Kosten aufgewendet, aber in der Hoffnung auf einen reichen Gewinn, den der Herr, wenn auch aufgeschoben, doch nicht aufgehoben habe, es seyen von den Ihrigen gefallen, aber es sey die Hoffnung da, daß diese zu einer bessern Auferstehung gelangen, und den Gläubigen seye das Versprechen gegeben, eure Traurigkeit soll in Freude verkehrt werden (Johannes 16, 20), und wer da bittet der empfähet, und wer da suchet der findet (Matthäus 7, 8.). Mit diesen und ähnlichen Reden suchten sie die andern zu bestimmen, den Gedanken an die Rückkehr aufzugeben, und als tapfere Männer bei ihrem Vorsatz zu beharren. Der ersteren Ansicht waren beinahe alle weltlichen Fürsten, und auch der König schien sich, überdrüssig geworden, dahin zu

neigen. Der entgegengesetzten Meinung waren der Herr Patriarch und der Erzbischof von Tyrus mit seinen Klerikern, wie auch Raimund, der Meister des Hospitals mit seinen Brüdern. Als sie nun auf diese Art in ihren Meinungen getheilt waren, und dieselben mit Gründen zu unterstützen suchten, bewirkte es Gottes Barmherzigkeit, daß die Ansicht des Herrn Patriarchen, welche die besten Gründe und die größere Ehre für sich hatte, endlich allen als die beste erschien. Sie beschloffen also alle einmüthig zu dem Herrn zurückzukehren, und im Vertrauen auf seinen Beistand bei dem begonnenen Unternehmen auszubauern, bis sie der Ausgang aus der Höhe besuche, und ihre Bemühungen gedeihen lasse. Sie ergriffen also einmüthig wieder die Waffen, ließen die Trommeten schmettern, und durch Hörnerklang und Heroldstimmen das ganze Volk zum Kampfe aufrufen. Dieses aber, gierig das Blut seiner Brüder zu rächen, drang mit außergewöhnlicher Hitze an die Mauern vor, und rief kampflustig die Feinde zum Treffen heraus. Und es war, als ob unser Heer noch nicht den geringsten Schaden erlitten, sondern ganz frische Kräfte hätte, mit solch ungestümmer Wuth drang es auf die Feinde ein, und setzte ihnen so heftig zu, daß diese sich über den Zuwachs ihrer Kräfte und über ihre hartnäckige Ausdauer im höchsten Grade verwundern mußte. Zwar auch die Feinde suchten kräftigen Widerstand zu leisten, aber ihr Bemühen war vergeblich, sie konnten den Angriff der Unsern nicht aushalten, und ihren Schwertern nicht entkommen. Es wurde also an diesem Tage mit sehr ungleichen Kräften gekämpft, aber dennoch trugen die Unsern, Kelter und Fußvolk, überall den Sieg über die Feinde davon, von denen zur reichsten Wiedervergeltung für das, was die Unsern drei Tage zuvor erlitten hatten, eine große Menge niedergemacht wurde. Es war keine Familie in der Stadt, die nicht den Verlust eines aus ihrer Mitte zu betrauern gehabt hätte, und die Bürger wurden in solche Bestürzung versetzt, daß ihnen in Vergleich mit der gegenwärtigen Gefahr, die frühere Noth nur gering erschien. Vom ersten Tage der Belagerung an bis auf den gegenwärtigen, hatte die Stadt nie solchen Schaden und solchen Verlust erlitten. Die Stärke des Heeres war dahin geschwunden, die Höchsten in der Stadt waren gefallen, sie hatten Kraft und Vertrauen verloren, und wußten sich auf keine Art mehr zu rathen. Man schickte also, auf einen gemeinschaftlichen Beschluß, einige der Großen des Volks an den König ab, um einen Waffenstillstand auszuwirken, während dessen beide Theile einander ihre Todten ausliefern, und diesen die letzte Ehre erweisen könnten. Diesen Vorschlag nahmen die Unsern an, und die Todten wurden gegenseitig zurückgegeben und feierlich begraben.

XXIX. Als die von Askalon jetzt sahen, wie viele der Ihrigen gefallen waren, und wie hart sie der Herr getroffen hatte, erneuerte sich ihr Schmerz, und ihre Herzen zerfloßen in Angst und Betrübniß. Und um ihr Unglück aufs höchste zu steigern, so geschah es an diesem Tage, daß, während vierzig ihrer Tapfersten einen Balken von ungeheurer Größe nach einem Orte hintrugen wo es nöthig schien, ein großer Stein aus unserer Wurfmaschine zufällig auf diesen Balken niederfiel, und alle die ihn trugen zugleich mit demselben zermalnte. In dieser bitteren Noth, wo sie das Gewicht ihres Glends nicht mehr zu tragen vermochten, versammelte sich das ganze Volk, selbst Mütter mit ihren Säuglingen an den Brüsten, und schwächliche Greise, die kaum noch

den letzten Lebenshauch übrig hatten, nicht ausgenommen, und rief die von den Obhergestellten der Stadt, welche noch übrig waren, zu einer Berathung herbei. Hier sprachen nun kluge und beredte Männer nach gemeinschaftlichem Beschluß also zum Volke: „Ihr Männer von Astalon, die ihr innerhalb dieser Thore wohnet, wißt, und Niemand besser als ihr, welcher gefährlichen und harten Kampf wir seit fünfzig Jahren mit diesem eisernen Volke gehabt haben, das nie von seinem Vorsatz zurückweicht, ihr wißt aus Erfahrung, wie oft unsere Väter von ihnen geschlagen worden sind, und wie oft die Söhne dieser Väter den Kampf wieder aufgenommen haben, um sie von sich abzuwehren, und diesen Ort wo wir geboren sind, unsere Weiber und Kinder, und was noch mehr ist, um unsere Freiheit zu erhalten. Es sind jetzt vierundfünfzig Jahre, seit dieses uns so lästige Volk aus dem Abendlande zu uns heraufkam, und das ganze Land, von Tarsus in Cilicien bis nach Egypten, mit tapferer Hand sich unterwarf. Bloss diese Stadt ist durch das Verdienst und die Tapferkeit unserer Vorgänger, mitten zwischen solchen Gegnern bis auf den heutigen Tag unverseht erhalten worden, und was sie bis daher leiden mußte, ist im Vergleich mit dem, was uns jetzt droht, gering oder nichts gewesen. Auch jetzt haben wir noch denselben Muth zum Widerstand wie bisher, aber unser Heer ist aufgerieben, unsere Hülfquellen sind erschöpft, und die unerträgliche Last der äußersten Anstrengungen, die Menge unserer wachsam und hartnäckigen Feinde, und die Leiden die wir ununterbrochen an Leib und Seele erdulden mußten, haben uns die Kraft dazu genommen. Wenn ihr daher damit übereinstimmt, so halten es die Väter der Stadt für das Beste, der gegenwärtigen Noth dadurch abzuhelfen, daß wir im Namen des ganzen Volkes, Boten an diesen mächtigen König schicken der uns belagert, und von ihm auswirken, daß wir mit Weibern, Kindern, Knechten und Mägden, und mit aller unserer Habe, frei abziehen dürfen, wofür wir ihm, was wir nur mit Seufzen sagen können, die Stadt übergeben wollen, um diesem großen Uebel ein Ende zu machen.“

XXX. Diese Rede schien allen gut, und wurde, wie es in solchen Fällen zu geschehen pflegt, mit allgemeinem Beifallsruf aufgenommen. Hierauf wurden aus dem ganzen Volke kluge und einsichtige, mit den ehrwürdigen Zeichen des Alters geschmückte Männer ausgewählt, die, nachdem sie um Waffenstillstand und um Erlaubniß in das Lager zu kommen, gebeten hatten, mit den genannten Vorschlägen vor den Herrn König traten. Nachdem nun ihren Wünsche gemäß alle Fürsten versammelt waren, eröffneten sie der Ordnung nach ihre Vorschläge. Hierauf ließ der König die Gesandten auf einen Augenblick abtreten, und jeden der Fürsten seine Meinung darlegen. Diese aber brachen vor Freuden in Thränen aus, und dankten, Augen und Hände zum Himmel erhoben, ihrem Schöpfer, daß er seine unwürdigen Diener mit solchen Gnaden heimgesucht habe. Man ließ also die Gesandten wieder vortreten, und gab ihnen nach gemeinschaftlichem Beschluß die Antwort, man wolle die vorgeschlagenen Bedingungen annehmen, doch mußten sie in den nächsten drei Tagen die ganze Stadt räumen. Die Gesandten willigten in dieses ein, verlangten aber, daß man ihnen den Vertrag mit einem Eidschwur bekräftige. Nachdem nun der Herr König und einige seiner Fürsten feierlich mit einem körperlichen Eid gelobt hatten, daß sie treulichst und ohne alle Gefährde diesen:

Vertrag halten wollen, und nachdem sie ihrerseits auf das Verlangen des Königs Geißeln gestellt hatten, kehrten sie mit einigen unserer Ritter, die zum Zeichen unseres Sieges die Banner auf die höchsten Thürme der Stadt befestigen sollten, freudig zu den Ihrigen zurück. Als aber unser Heer das königliche Banner, auf dessen Aufrichtung es mit gespannter Sehnsucht harrte, jetzt von den höchsten Thürmen wehen sah, brach es in Freudenthränen und in ein Jubelgeschrei aus, der sich bis zum Himmel erhob, und rief: „Gebenedeit sey der Gott unserer Väter, der die, welche auf ihn trauen, nicht verläßt, gebenedeit sey der Name seiner Majestät, denn er ist heilig, und wir haben heute seine Wunder gesehen.“ Es geschah aber, daß die Bürger, aus Furcht vor den Unfern, anstatt innerhalb drei Tagen, wie ihnen vertragsgemäß eingeräumt war, schon innerhalb zweien, mit ihren Weibern und Kindern, Knechten und Mägden, und aller ihrer Habe, die Stadt verließen. Der Herr König entließ sie in Frieden, wie er versprochen hatte, und gab ihnen, bis zu der alten Stadt Paris, die in der Wüste liegt, Wegweiser mit. Hierauf zogen, der Herr König und der Herr Patriarch, mit den übrigen Fürsten des Königreichs und den Prälaten der Kirche, von dem ganzen Volk und dem Klerus begleitet, unter Hymnen und geistlichen Gesängen in die Stadt, und trugen das Kreuz des Herrn in das schönste Bethaus, das in der Stadt war, und das nachher dem Apostel Paulus geweiht wurde. Nachdem sie nun hier den Gottesdienst gefeiert, und dem Herrn gedankt hatten, gingen sie in die ihnen angewiesenen Wohnungen, und brachten den ewig denkwürdigen Tag in Freude und Jubel zu. Nach wenigen Tagen aber brachte der Herr Patriarch die Angelegenheiten der Kirche in Ordnung, stellte eine bestimmte Zahl von Kanonikern auf, denen er bestimmte Einkünfte, die man Präbenden nennt, anwies, und ordinirte auch, trotz des Widerspruchs den der Bischof Gerald von Bethlehem dagegen erhob, einen gewissen Absalon, regulirten Chorherrn der Kirche zum Erbe des Herrn, zum Bischof der Kirche. Nachher aber wußte es der genannte Bischof von Bethlehem, durch Appellation an den Papst, auszuwirken, daß der Bischof, den der Herr Patriarch hier geweiht hatte, wieder entfernt, und die Kirche von Askalon, sammt ihren Besitzungen, ihm und der Kirche von Bethlehem, als immerwährendes Eigenthum zugestanden wurde. Sodann theilte der König, auf den Rath seiner Mutter, die Besitzungen und Ländereien in und vor der Stadt, an die, welche sich ein besonderes Verdienst erworben hatten, aus, verkaufte auch einige, und schenkte dann die Stadt seinem jungen Bruder, dem Herrn Grafen Amalrich von Joppe. Es wurde aber die genannte Stadt erobert, im Jahr der Menschwerdung des Herrn, eilfhundert und vierundfünfzig, im zehnten Jahre der Regierung Herrn König 1154. Balduins des vierten, im Monat August, am zwölften Tage des Monats. Die armen Bürger von Askalon aber traf, als sie nach Egypten hinabzogen, ein großes Mißgeschick. Nachdem nemlich die Leute des Königs, die ihnen als Wegweiser, und zur Sicherheit mitgegeben worden waren, sie verlassen hatten, schloß sich ein gewisser Türke, Namens Nocquin, ein tapferer aber treulosser und schlechter Mann, der lange bei ihnen um Sold gedient hatte, ihrem Zuge an, als wollte er mit ihnen nach Egypten hinüberreisen, und fiel dann, als er sah, daß sie keine Führer mehr haben, tückischer und grausamer Weise über sie her, nahm ihnen ihre Habe ab, und ließ sie rathlos in der Wüste zurück.

Achtzehntes Buch.

Mißhandlungen die der Patriarch von Antiochien von dem Fürsten erleiden muß. Große Hungersnoth im ganzen Lande. (Kap. 1.) Wahl des Kaisers Hadrian. Kaiser Friederich wird in Rom gekrönt. Streitigkeiten zwischen dem Pabst und dem König von Sizilien. (Kap. 2) Ungerechtigkeiten die sich die Brüder des Hospitals erlauben. Geschichte des Hospitals. Der Patriarch von Jerusalem reist, sie zu verklagen, nach Rom. (Kap. 3, 4, 5, 6) Der Kaiser von Konstantinopel fällt in Apulien ein. Ankunft des Herrn Patriarchen in Rom. Er kehrt unverrichteter Sache zurück. (Kap. 7, 8.) Unruhen in Egypten. Morabin wird von den Tempelrittern gefangen genommen und an die Egyptier ausgeliefert. (Kap. 9.) Der Fürst von Antiochien verheert die Insel Cypren. (Kap. 10.) Der König überfällt eine Herde Turkomanen (Kap. 11.) Hunsfried von Toron gibt die Hälfte von Baneas an die Tempelritter ab. Morabin nimmt die Vorräthe weg die sie dorthin führen wollen. Belagerung der Stadt. (Kap. 12.) Der König befreit die Stadt von der Belagerung, ist aber auf dem Rückzuge sehr unglücklich. (Kap. 13, 14.) Morabin belagert Baneas aufs Neue. Die Stadt wird aber wiederum vom Könige entsezt. (Kap. 15.) Ankunft Dieterichs von Flandern. Es werden Gesandte nach Konstantinopel geschickt, um für den König zu werben. (Kap. 16.) Der König zieht mit allen Streitkräften des Königreichs nach Antiochien. Nachricht von Morabins Krankheit. (Kap. 17.) Belagerung und Eroberung von Casarea. (Kap. 18.) Tod des Patriarchen von Jerusalem. Wiedereroberung einer Höhle über dem Jordan, und eines festen Places bei Antiochien. (Kap. 19) Der Prior Amalrich wird Patriarch in Jerusalem. Streitigkeiten darüber. (Kap. 20) Glücklicher Kampf gegen Morabin (Kap. 21.) Der König heirathet eine Fürstin von Konstantinopel. (Kap. 22.) Ankunft des Kaisers in Cilicien. Demüthigung des Fürsten von Antiochien. (Kap. 23.) Ankunft des Königs im kaiserlichen Lager. Er löst den Fürsten Toros mit dem Kaiser aus. (Kap. 24.) Der Kaiser reist nach Antiochien, und kehrt dann nach Hause zurück. (Kap. 25.) Entstehung eines großen Schisma in der Kirche. (Kap. 26.) Morabin fällt im Gebiete des Sultans von Iconium, der König in Damaskus ein. (Kap. 27.) Der Fürst von Antiochien geräth, nach einem frevelhaften Unternehmen, in Gefangenschaft. (Kap. 28.) Ankunft eines römischen Legaten. Verhandlungen über seine Aufnahme. (Kap. 29) Der König wird nach Antiochien berufen. Er erhält von dem griechischen Kaiser den Auftrag, ihm eine Gemahlin aus seiner Verwandtschaft auszuwählen. (Kap. 30.) Der Kaiser heirathet anstatt der Schwester des Grafen von Tripolis, eine Tochter des Fürsten von Antiochien. (Kap. 31.) Wiederaufbau eines festen Places bei Antiochien. Tod der Königin Milisendis. (Kap. 32.) Der Graf von Tripolis rächt sich an dem griechischen Kaiser. (Kap. 33.) Tod und Begräbniß König Balduins. (Kap. 34.)

I. **U**nterdesseu hatte Rainald von Chatillon, der die Wittwe des Herrn Fürsten von Antiochien geheirathet hatte, wovon wir oben gesprochen haben, einen starken Argwohn gegen den Herrn Patriarchen gefaßt, weil dieser von Anfang an nicht gut zu dieser Heirath gesehen hatte, und noch jetzt derselben Gesinnung war. Der Herr Patriarch sprach sich aber, als ein reicher und mächtiger Mann, der eine große Gewalt hatte, über die Person und

die Handlungen Herrn Rainalds, in vertrauten Kreisen wie öffentlich, öfters frei genug aus. Diese Worte wurden Herrn Rainald, wie dieß oft zu geschehen pflegt, wieder hinterbracht, um ihn gegen den Patriarchen aufzureizen. Auf dieß hin faßte der Fürst einen so unauslöschlichen Haß gegen den Patriarchen, daß er Hand an ihn legte, ihn mit teuflischer Rache auf's schmachvollste nach der Burg, die die Stadt Antiochien überragt, abführen, und den bejahrten Priester, den Nachfolger des Fürsten der Apostel, einen schwächlichen, und fast immer kränkenden Mann, einen ganzen Sommertag lang, das Haupt mit Honig bestrichen, in der stechenden Sonnenhitze, sitzen ließ, ohne daß ihn Jemand vor dem Brand der Sonnenstrahlen schützte, oder ihm mitleidig die Fliegen abwehrte. Als dieß der Herr König von Jerusalem hörte, gerieth er über diese tollkühne Verwegenheit ganz außer sich, und schickte die verehrungswürdigen Männer, den Herrn Bischof Friederich von Akkon, und Herrn Rudolph, seinen Kanzler, mit einem Schreiben als Gesandte an ihn ab, und ließ ihn, kraft seines königlichen Ansehens, über seine Tollheit zur Rede stellen, und ihn auffordern, alsobald von diesem Wahnsinn abzulassen. Auf dieses Schreiben und diese Gesandtschaft hin, ließ der Fürst den Patriarchen, nachdem er ihm viele Schmach angethan hatte, wieder frei, und gab ihm auch die Güter, die er ihm und den Seinigen entrißen hatte, vollständig wieder zurück. Der Herr Patriarch von Antiochien verließ darauf seine Diocese, und begab sich in das Königreich Jerusalem, wo er von dem Herrn König und seiner äußerst verständigen Mutter, wie auch von dem Herrn Patriarchen und allen Bischöfen des Königreichs, aufs Beste aufgenommen wurde, und sich einige Jahre hier aufhielt. Im folgenden Jahre aber kam eine schwere Hungersnoth über das ganze Land, und der Herr ließ in seinem Zorne einen solchen Mangel an Brod eintreten, daß ein Scheffel Waizen vier Goldstücke kostete. Hätte man nicht die Borräthe gehabt, die in dem eroberten Askalon gefunden wurden, so wäre beinahe das ganze Volk Hungers gestorben. In den folgenden Jahren jedoch, seitdem die Gegend von Askalon, die, der feindlichen Ueberfälle wegen, fünfzig Jahre lang wüst gelegen hatte, bebaut wurde, und das Volk, das sich jetzt nicht mehr vor Feinden zu fürchten hatte, alle Sorgfalt auf das Land verwenden konnte, hatte das ganze Königreich einen solchen Ueberfluß, daß im Vergleich mit den gegenwärtigen Zeiten, die früheren Hunger- und Fehljahre genannt werden könnten. Der Boden nemlich, der so lange nicht gebaut und gepflügt worden war, und alle seine Kraft in sich verschlossen gehalten hatte, gab jetzt, wo er die Pflege der Ackerbauer erfuhr, den ihm anvertrauten Samen sechszigfältig mit dem reichsten Wucher zurück.

II. Während dieß im Morgenlande vorkam, war in Rom Herr Hadrian der dritte zum Nachfolger des verstorbenen Herrn Pabsts Anastasius des vierten erwählt worden. Es war dieser ein Engländer von Geburt, aus dem Schlosse Sankt Alban, war zuerst in Avignon, einer Stadt der Provence, in der Diocese von Arles, Abt der regulirten Chorherrn der Kirche von Saint Roux gewesen, und von da als Bischof von Albano, unter dem Namen Nikolaus, von dem Herrn Pabst Eugen guten Andenkens, an die römische Kirche berufen worden. Nach dem Tode des Herrn Anastasius, der der Nachfolger des genannten Herrn Eugens gewesen war, war er aus

Norwegen, der entlegensten Provinz des Abendlandes, wohin er als Legat gesandt worden, zu der Wahl zurückgekommen und einstimmig von dem Volk und dem Klerus, unter dem Namen Gubrian, zum Papst gewählt worden. In demselben Jahre aber ereignete es sich, daß der deutsche König, Herr Friederich, damals noch nicht Kaiser, mit einem unermesslichen Heere nach Italien hinabzog, und nachdem er Tortona, eine der Städte von Lombardien, die er lange belagert, bezwungen hatte, nach Rom kam, um sich dort krönen zu lassen. In diesen Tagen waren aber, zwischen dem Herrn Papst Gubrian, von dem eben die Rede war, und dem Herrn König Wilhelm von Sicilien, dem Sohne Herrn Rogers guten Andenkens, aus gewissen Gründen, schwere Feindseligkeiten entstanden, so daß es zu einer offenen und höchst schädlichen Fehde kam, und der Herr Papst gegen den Fürsten den Bannstrahl schleuderte. Indessen kam Herr Friederich, von dem wir eben sprachen, um sein Vorhaben auszuführen, innerhalb weniger Tage so schnell aus Lombardien nach Rom, daß der Herr Papst und die ganze römische Kirche, durch diese seine plötzliche Ankunft in Besorgniß versetzt wurde. Durch einige Vermittler kam es aber dahin, daß Herr Friederich, unter den gewöhnlichen Bedingungen, in der Kirche des heiligen Petrus, mit der herkömmlichen Feierlichkeit, am fünfundzwanzigsten Juni gekrönt und zum Augustus ausgerufen wurde, und drei Tage später, am Feiertage der heiligen Apostel Peter und Paul, trafen beide, der eine in seinem Kaiserschmucke, der andere mit den päpstlichen Insignien, unterhalb der Stadt Tivoli, bei der Iulianischen Brücke, mit ihrem Gefolge zu einander, und zeigten sich, mit Lorbeern bekränzt, dem jubelnden Volke. Nachdem sodann die Festtage vorüber waren, schieden sie im besten Vernehmen von einander, der Herr Kaiser eilte nach Ancona, wohin ihn die Reichsangelegenheiten riefen, und der Herr Papst hielt sich für einige Zeit in den Bergstädten bei Rom auf. Unterdessen hatte der Herr König von Sicilien die Stadt Benevent, ein Eigenthum der römischen Kirche, von seinen Fürsten belagern, und die Bewohner aufs härteste bedrängen lassen. Der Herr Papst, der sich hierdurch sehr gekränkt fühlte, suchte nun, um ihm Gleiches mit Gleichem zu vergelten, seine eigenen Fürsten gegen ihn zu waffnen, und sein Wunsch ging ihm auch in Erfüllung, denn er brachte den mächtigen Grafen Robert von Bassavilla, einen Sohn der Ruhme des Königs, samt vielen andern edlen Männern, durch das Versprechen, daß ihnen der Rath und Beistand der römischen Kirche nie fehlen solle, gegen ihn zum Aufstand. Auch forderte er die edlen und mächtigen Männer, Herrn Robert von Sorrent, Fürst von Capua, und den Grafen Andreas von Kapafantina, und viele andere, die der König und sein Vater verbannt, und ihrer väterlichen Besitzungen verlustig erklärt hatte, zur Rückkehr in das Königreich, und zur Besitznahme ihrer erblichen Güter auf, und versprach ihnen bei seinem päpstlichen Wort aufs Bestimmteste, daß die römische Kirche sie stets unterstützen werde. Auch forderte er beide Kaiser, den von Rom und den von Konstantinopel, den einen, der noch in Italien war, offen und mündlich, den andern insgeheim und durch Briefe, zur Besitznahme des Königreichs von Sicilien auf.

III. Während in Italien diese Dinge die Kirche und das Königreich Sicilien verwirrten, fehlte es auch in unserem Morgenlande nicht an Unruhen.

Am dieselbe Zeit, nachdem die Stadt Aetalon, mit Gottes Hilfe, wieder an die Christenheit gekommen war, und während alles im Königreich auf das Beste stand, säete der Feind, aus Neid auf die Ruhe die uns Gott gewährte, Unkraut unter den schönen Weizen. Der Meister des Hospitals, Raimund nemlich, der sonst für einen frommen und gottesfürchtigen Mann galt, begann mit seinen Brüdern, die denselben Geist hatten wie er, sowohl den Herrn Patriarchen als die übrigen Prälaten der Kirche, theils in ihrem Parochialrecht, theils in ihrem Zehentrecht zu beeinträchtigen. Sie nahmen ohne Auswahl die, welche von den Bischöfen excommunicirt, oder namentlich in den Bann gethan und ihrer Frevel halber aus der Kirche ausgeschlossen worden waren, zu ihrem Gottesdienst auf, und verweigerten ihnen, weder wenn sie krank waren, das heilige Abendmahl und die letzte Delung, noch wenn sie starben, das Begräbniß. Wenn aber, wegen außerordentlicher Vergehen, einmal allen Kirchen, oder denen einer Stadt oder einer Ortschaft, Stillschweigen auferlegt wurde, so waren sie die Ersten, welche die Glocken anschlugen, und mit stärkerer Stimme als sonst, die mit dem Interdikt belegten Völker zum Gottesdienst riefen, damit sie die Opfer und die sonstigen Accidenzien, statt der Mutterkirchen, einnahmen, und während der allgemeinen Trauer allein ihre Freude haben könnten, wobei sie des Wortes des trefflichen Predigers, „freuet euch mit den Fröhlichen, und weinet mit den Weinenben,“ (Brief an die Römer 12, 15.) völlig vergaßen. Ihre Priester stellten sie weder, wenn sie sie einsetzten, nach den alten heiligen Anordnungen, den Ortsbischöfen vor, um ihre Erlaubniß einzuholen, daß sie in ihren Diöcesen den Gottesdienst halten dürfen, noch thaten sie es den Bischöfen zu wissen, wenn sie, sey es mit Recht oder Unrecht, einen Priester absetzten. Von ihren Grundstücken aber und ihren sonstigen Einkünften, auf welche Art sie in deren Besitz gekommen waren, verweigerten sie durchaus den Zehenten. Dieß war die Klage aller Bischöfe gegen sie, und alle Cathedralkirchen beeinträchtigten sie auf diese Art, hauptsächlich aber thaten sie dem Herrn Patriarchen und der heiligen Kirche von Jerusalem ein Unrecht an, wodurch sie sich bei allen Christen verhaßt machten. Sie begannen nemlich vor den Thoren der heiligen Auferstehungskirche, diesem Orte zur Schmach, weit höhere und kostbarere Gebäude aufzuführen, als diese Kirche hat, die durch das kostbare Blut unseres Herrn und Heilands, der hier am Kreuze hing, geweiht ist, und ihm nach seiner Abnahme vom Kreuze eine anmuthige Ruhestätte gewährt. Ueberdieß, so oft der Herr Patriarch nach dem Herkommen den Ort bestieg, wo der Erlöser der Welt für unser Heil am Kreuze hing und alle Welt von der Sünde erlöste, und von dieser Stätte aus zu dem Volke reden wollte, schlugen sie, um ihn in seinem Amte zu stören, absichtlich so lange und so heftig alle Glocken an, daß weder der Herr Patriarch stark genug sprechen, noch das Volk, so sehr es sich Mühe gab, ihn hören konnte. Der Herr Patriarch beklagte sich über diese Frechheit mehrmals bei den Bürgern, und bewies ihre Bosheit mit sicheren Thatsachen, aber sie blieben, obgleich mehrmals ermahnt, unverbesserlich, und drohten, mit der Zeit noch weiter zu gehen. Und das geschah auch, denn sie trieben in wahnsinnigem und teuflischem Vermessen ihre Frechheit so weit, daß sie mit den Waffen in die genannte gottgeliebte Kirche, wie in das Haus eines gemeinen Mannes einbrangen, und als ob sie eine Räuberhöhle wäre, viele

Pfeile hinein schossen, die nachher in einen Bündel gesammelt und vor die Kalvarienstätte, wo der Herr gekreuzigt worden, an einem Seil aufgehängt wurden, wo wir, und unzählige Andere, sie selbst gesehen haben. Dieses große Uebel scheint zuerst die römische Kirche veranlaßt zu haben, indem sie, vielleicht ohne zu wissen, oder recht zu bedenken, was diese Bitte heiße, den genannten Ort der Gerichtsbarkeit des Herrn Patriarchen von Jerusalem, unter dem er lange mit Recht gestanden hatte, ungerechter Weise entzog, und so bewirkte, daß diese Brüder weder vor Gott noch vor Menschen, wenn sie sie nicht fürchten müssen, Ehrfurcht haben. Wir wollen aber diesen gottverhassten Stolz, die Mutter aller Laster, nicht allen ohne Unterschied aufrechnen, denn wir halten es kaum für möglich, daß in einer so großen Körperschaft alle, ohne Unterschied, denselben Weg einschlagen sollten. Von welchem kleinem Anfang aus aber der genannte Ort so mächtig heranwuchs, und wie unrecht es von ihm ist, daß er sich gegen die Kirchen des Herrn widerspenstig gezeigt hat, und noch heute zeigt, das wollen wir ganz der Wahrheit getreu, wozu uns Gott helfen möge, näher auseinander setzen, und zu diesem Zwecke etwas weiter zurück gehen.

IV. Nachdem das Königreich Jerusalem, samt ganz Syrien, Egypten und den umliegenden Ländern, unserer Sünden halber, in die Hände der Feinde des christlichen Namens und Glaubens gekommen war, was nach der Ueberlieferung der alten Geschichten, zur Zeit des Herrn Kaisers Heraklius geschah, wo die arabischen Völkerschaften ihn überwuchsen, kamen dessenungeachtet doch noch viele Abendländer, entweder der Andacht oder des Handels wegen, oder daß sie beides zugleich herführte, nach den heiligen Orten, ob diese gleich in der Gewalt der Feinde waren. Unter den Abendländern aber, welche des Handels wegen in diesen Zeiten an die genannten Orte kamen, waren auch italienische Männer, die von der Stadt, die sie bewohnen, Amalfitaner heißen. Amalfi ist aber eine Stadt, die zwischen dem Meer und den hohen Bergen liegt, und gegen Morgen die edle Stadt Salern, die auf dem Wege zu Meer kaum sieben Meilen davon liegt, gegen Abend Sorrent und das virgilische Neapel, gegen Mittag aber Sicilien, das durch das tyrrhenische Meer von ihr getrennt, und zweihundert, oder etwas mehr oder weniger Meilen von ihr entfernt ist, zu Grenznachbarn hat. Die Bewohner dieser Gegend versuchten es zuerst, wie wir gesagt haben, ausländische Waaren, die der Orient bis jetzt noch nicht gekannt hatte, des Gewinns wegen in jene Gegenden zu bringen, und sie verschafften sich durch diesen Handel die besten Bedingungen bei den Herren des Landes, und hatten, da sie in großer Gunst bei dem Volke standen, völlig freien Zutritt hieher. In jenen Tagen hatte der Fürst von Egypten alle Länder am Meer in seinem Besitz, von der Stadt Gabulum, die neben Laodicea in Syrien, am Meeresufer liegt, bis nach Alexandrien, der äußersten Stadt Egyptens, und er machte sein Reich durch Statthalter, die er in jede Stadt setzte, weit und breit furchtbar. Die genannten Amalfitaner aber, die sowohl bei dem König als bei seinen Fürsten sehr beliebt waren, durften als Kaufleute, die nützliche Geschäfte machten, mit ihren Waaren überall umherreisen. So kam es, daß sie, ihres christlichen Glaubens wegen, auch so oft es sich schickte, die heiligen Orte besuchten. Da sie nun aber in dieser Stadt nicht, wie in den Seestädten, eine

Wohnung hatten, wo sie für die Zeit ihres Aufenthaltes verweilen konnten, so brachten sie so viele Leute ihrer Nation, als ihnen möglich war, zusammen, gingen zu dem Kalifen von Egypten, und überreichten ihm durch die Leute seiner Umgebung, die sie für sich gewonnen hatten, eine Bittschrift, deren Inhalt ihnen gewährt wurde.

V. Es wurde also an den Statthalter von Jerusalem geschrieben, er solle den befreundeten Männern von Amalfi, die nützliche Waaren einführen, ihrem Wunsche gemäß, in dem Theile von Jerusalem, wo die Christen wohnen, einen großen Raum anweisen, wo sie ein Haus bauen könnten, wie sie wollten. Es war aber die Stadt damals, wie auch heute noch, in vier beinahe gleiche Theile getheilt, von denen die Christen den Vierteln, den, in welchem das Grab des Herrn ist, für sich allein zu bewohnen hatten, in den übrigen Theilen aber, wo auch der Tempel des Herrn stand, wohnten die Türken allein. Es wurde ihnen also auf Geheiß des Fürsten ein Ort angewiesen, der für das Gebäude, das sie errichten wollten, groß genug schien, und nachdem sie nun ein Geldgeschenk dafür abgegeben hatten, bauten sie vor dem Eingang der Auferstehungskirche, kaum Steinwurfweite davon entfernt, zu Ehren der heiligen Mutter Gottes und ewigen Jungfrau Maria, ein Kloster, das sie mit allem versehen, was für die Mönche und für Aufnahme von Gästen ihres Landes nöthig war. Hierauf brachten sie aus ihrem Lande Mönche und einen Abt herbei, richteten den Ort nach den Ordensregeln ein, und machten ihn dem Herrn durch ein heiliges Leben angenehm. Und weil die Männer, die den Ort gegründet, wie die, welche ihn als Mönche bewohnten, Lateiner waren, so hieß er von diesem Tage an bis auf den heutigen, das Kloster de Latina. In jenen Zeiten kamen auch, um die verehrungswürdigen Orte zu küssen, heilige Wittwen und Jungfrauen herbei, welche die weibliche Zaghaftigkeit abgelegt hatten, und sich vor den vielfachen Gefahren, die ihnen drohten, nicht fürchteten. Da nun in dem Kloster kein Platz war, wo sie sich nach ihrer Ankunft schicklich hätten aufhalten können, so sorgten die heiligen Männer, welche den Ort gegründet hatten, auch dafür, daß die frommen Frauen, die hieher kamen, eine besondere Kapelle und ein eigenes Haus zu ihrem Aufenthalt hätten. So kam es mit Gottes Hülfe endlich dahin, daß hier ein kleines Kloster zu Ehren der frommen Sünderin Maria Magdalena errichtet wurde, in welchem man eine gewisse Anzahl von Schwestern aufstellte, welche die ankommenden Frauen zu bedienen hatten. Auch in jenen gefährlichen Zeiten strömten Leute hohen und niedern Standes aus fremden Ländern nach der heiligen Stadt. Weil aber der Weg hieher durch feindliche Länder führte, so hatten sie meist, wenn sie vor der Stadt ankamen, von ihrem Reisegeld nichts mehr übrig, und mußten arm und hilflos in der äußersten Noth, hungrig, durstig und nackt vor den Thoren der Stadt harren, bis sie das Goldstück bezahlen konnten, das ihnen den Zugang zur Stadt öffnete. Wenn sie nun aber in der Stadt waren, und die heiligen Orte der Reihe nach besucht hatten, so hatten sie nicht einmal für Einen Tag etwas weiteres, als was ihnen das genannte Kloster brüderlich darreichte, denn alle andern Einwohner der Stadt waren Ungläubige und Sarazenen, ausgenommen den Herrn Patriarchen, den Klerus und das arme Völkchen der Syrier, das Tag für Tag mit Frohnen und

schmutzigen Dienstleistungen so gequält wurde, daß es in äußerster Armuth und in beständiger Todesangst kaum für sich leben konnte. Da nun also Niemand da war, der den Unsern in ihrer Armuth Dach geben konnte, so errichteten die trefflichen Männer, welche das lateinische Kloster bewohnten, sich mittheilend von ihrem Obdach und ihrem Unterhalte etwas abbrechend, innerhalb des ihnen angewiesenen Umfangs ein Hospital, wo sie solche Pilger, Kranke und gesunde, daß sie nicht, wenn sie Nachts auf den Straßen liegen, getödtet würden, aufnahmen, und ihnen von dem, was beide Klöster, das der Männer und das der Frauen übrig hatten, so gut es ging, ihren täglichen Unterhalt reicheten. Sie errichteten auch an diesem Ort einen Altar zu Ehren des heiligen Johannes Geymon, welcher Gott wohlgefällige und durchaus löbliche Mann von Nation ein Cyprier war, und nachher, seiner Verdienste halber, zum Patriarchen von Alexandrien erwählt wurde. Dieser Mann zeichnete sich durch Werke der Frömmigkeit also aus, daß die Kirche der Heiligen für alle Zeit von seinem frommen Eifer und seinem reichen Almosen erzählen wird, weswegen er auch von den heiligen Vätern Geymon genannt wurde, was so viel heißt als „Almosen gebend.“ Dieser verehrungswürdige Ort, der so liebreich Jedermann offen stand, hatte aber weder Einkünfte noch Besitzungen, sondern die genannten Amalfitaner, die, welche zu Hause waren, wie die, welche ihre Handelsreisen machten, sammelten Jahr für Jahr, freiwillige Beiträge untereinander, die sie dann durch solche, welche nach Jerusalem reisten, dem jeweiligen Abt überschickten, daß er damit für Obdach, Nahrung und Kleidung seiner Brüder und Schwestern sorgen, und von dem übrigen den Pilgern in der Fremdenherberge eine Barmherzigkeit erzeugen solle. In diesem Zustande blieb dieser Ort eine lange Reihe von Jahren, bis es dem obersten Lenker der Dinge gefiel, die Stadt, die er mit seinem eigenen Blute gereinigt hatte, von heidnischem Aberglauben zu säubern. Als das christliche Volk und die unter Gottes Schutz stehenden Fürsten, in deren Händen der Erlöser das Königreich wissen wollte, in Jerusalem ankamen, war eine fromme und heilige Frau, eine Römerin von Geburt, und von edlem Geschlecht, Namens Agnes, Abtissin des Frauenklosters, und sie lebte auch noch einige Jahre nach Befreiung der Stadt. In der Fremdenherberge fand man einen gewissen Gerald, einen Mann von erprobter Rechtschaffenheit, der aus Auftrag des Abts und der Mönche, zur Zeit der Feinde hier lange aufs demüthigste den Armen gedient hatte, und an dessen Stelle nachher jener Raimund kam, von dem jetzt die Rede ist.

VI. Zuerst nun entzogen sich die Brüder des genannten Hauses, das einen so geringen Anfang gehabt hatte, der Gerichtsbarkeit des Abtes, und nachdem sich ihre Reichthümer ins Unermeßliche vervielfältigt hatten, befreite sie die römische Kirche auch von dem Herrn Patriarchen. Nachdem sie diese verderbliche Freiheit erhalten, hatten sie vor den Prälaten der Kirche nicht die geringste Ehrfurcht mehr, und verweigerten den Zehnten von allen ihren Besitzungen, auf welche Art sie zu denselben gekommen waren. Auf dieses Beispiel hin wurden viele der Orte, die man die Verehrungswürdigen nennt, Klöster sowohl als Hospitäler, denen die Kirche aus bloßer Freigebigkeit, und aus gewohnter Frömmigkeit den ersten Grund gelegt, und zu erwünschtem Wachsthum verholfen hatte, jetzt aus allzu großem Wohlbehagen wider-

penflich, und verließen die Brüste der frommen Mutter, die sie von Anfang an als unmündige Kinder mit ihrer Milch aufgezogen, und später mit festerer Speise genährt hatte, so daß die Kirche mit Recht ihretwegen die Klage anstimmen konnte: „ich habe Kinder auferzogen und erhöht, und sie sind von mir abgefallen“ (Jesaias 1, 2.). Möge der Herr ihrer schonen, und sie in sich selbst eingehen lassen, daß sie ihrer Mutter, die sie verlassen haben, in Ehrfurcht dienen lernen, sonst möchte der Herr mit jenem Weibe, die, da sie hundert Schaafe hatte, den Armen wegen seines Einzigen beneidete, und an die das Wort erging: „du hast todtgeschlagen, dazu auch eingenommen“ (1 Könige 21, 19.), noch mehr Mitleiden haben, als mit ihnen. Wehe dem, wer es auch seyn mag, denn er ist nach dem Spruch des Propheten ein Blutmensch. Nachdem nun der Herr Patriarch und die übrigen Prälaten der Kirche die genannten Brüder oft und viel, und immer vergebens, um Zurückgabe ihrer Gerechtsamen angegangen hatten, brachten sie diese Sache endlich vor den Papst. Der Herr Patriarch brach also, ob er gleich sehr bejahrt und beinahe hundert Jahr alt war, mit dem Erzbischof Peter von Tyrus und dessen Suffraganbischöfen, dem Bischof Friedrich von Akkon und dem Bischof Amalrich von Sidon, ferner mit dem Erzbischof Balduin von Cäsarea, dem Herrn Bischof Konstantin von Sidon, dem Herrn Bischof Aener von Sebaste und dem Herrn Bischof Herbert von Librias, sobald der Frühling zurückkehrte und die Winterstürme auf dem Meere sich legten, zur Reise nach Rom auf, und kam mit Gottes Hülfe glücklich nach der Seestadt Otranto in Apulien.

VII. Indessen, während die Bischöfe des Morgenlandes mit dem Herrn Patriarchen in Apulien angekommen waren, hatte der Herr Kaiser von Konstantinopel, wie wir sagten, auf eine Einladung des Herrn Papstes hin, einige seiner Fürsten mit unermeslichem Geld dahin geschickt, und mit Uebereinstimmung der Großen dieses Landes, dasselbe in Besitz genommen, so daß, als der Herr Patriarch von Otranto nach Brundisium kam, diese Stadt bis auf die Burg, die einige wenige, welche dem König treu verblieben, im Besitz hatten, bereits von den Bürgern den Leuten des Kaisers übergeben war. Auch hatte der Graf Robert, dessen wir oben gedachten, mit denen, welche theils aus Haß gegen den König, theils aus Liebe zu ihm, auf seiner Seite waren, die vortrefflichen Hauptstädte Tarent und Bari, und das ganze Land am Meer hin, bis zu den Grenzen des Königreichs erobert. Die obgenannten großen und erlauchten Männer aber, der Fürst Robert von Kapua und der Graf Andreas, hatten ganz Campagnien, das man gemeinlich das Terra di Lavoro nennt, bis Salerno und bis Neapel, und bis San Germano weggenommen, und das ganze Land war in solchem Aufruhr, daß man nirgends mit Sicherheit durchreisen konnte. Auch hatte der römische Kaiser, Herr Friedrich, der mit seinem Heer bei Ancona verweilte, eine solche Niederlage erlitten, daß von den Großen und den edlen Fürsten seines Reichs kaum der zehnte übrig blieb, weswegen er die, welche übrig geblieben waren, nicht an der Rückkehr verhindern konnte, und sich auch selbst, wiewohl ungerne, zur Heimreise anschickte. Er hatte nemlich noch vieles zu verrichten, was seine Gegenwart in Italien nöthig machte, hauptsächlich in Betreff des Königs von Sicilien. Der Herr Patriarch nun mit seinen Reisegenossen

war in großer Besorgniß, wie er bei diesem Tumult zu dem Herrn Papst gelangen könne, denn überall war Krieg, überall Aufruhr, und alle Wege versperrt. Sie hatten auch an einen gewissen Ansquetin, der Kanzler des Königs von Sicilien war und die Stadt Benevent erobert hatte, Boten geschickt, er verweigerte ihnen aber ihre Bitte um sicheres Geleit, und erlaubte ihnen nicht durch jene Gegend zu reisen, die sie den nächsten Weg geführt hätte. Endlich schlug der Patriarch auf den Rath einiger klugen Männer den Seeweg ein, und gelangte auf diese Art mit seinem ganzen Gefolge nach Ancona, von wo er einige seiner Bischöfe an den Herrn römischen Kaiser sandte, der, wie wir sagten, im Begriff war, zurückzukehren, um ihn zu grüßen, und um ein kaiserliches Schreiben an den Herrn Papst, der genannten Angelegenheiten wegen ersuchen ließ. Dieß geschah denn auch, obgleich der Herr Kaiser bereits den Rückweg angetreten hatte, und über die Städte Sinigaglia und Pesaro hinaus war. Der Herr Patriarch aber reiste mit seinem Gefolge nach Rom, und verfolgte den Herrn Papst, der Narni verlassen hatte, wie auf der Flucht. Als er endlich nach Rom kam, und hier nach einigen Tagen erfuhr, der Papst habe bei Ferentino Stillstand gemacht, eilte er ungefümt dahin, um wegen des Geschäftes, das ihn hergeführt, einen Versuch zu machen. Einige sagten, der Herr Papst sey ihm mit Fleiß ausgewichen, damit er des langen Harrens und seines großen Aufwands überdrüssig, wieder umkehren möchte, denn er soll von den Brüdern des Hospitals, die schon lange vorher zu ihm gekommen waren, mit unermesslichen Summen gewonnen worden seyn. Andre sagten, er sey der Stadt Benevent wegen, die, wie oben erzählt wurde, belagert war, so schnell gereist. Das war jedoch aufs deutlichste zu sehen, daß er und seine Umgebung den Hospitalbrüdern allzu günstig waren, und den Herrn Patriarchen mit den Seinigen wie unrechtmäßige Kinder mit Stolz und Unwillen von sich entfernt hielten.

VIII. Nachdem er nun in der genannten Stadt angekommen war, erschien er dem Herkommen gemäß vor dem Papste, wurde aber so schlecht empfangen und von den meisten Kardinalen so unfreundlich behandelt, daß er an der Gesinnung des Herrn Papstes nicht mehr zweifeln konnte. Er ließ sich aber auf den Rath einiger klugen Freunde in seiner gewöhnlichen Ernsthaftigkeit von Allem diesem nichts anmerken, besuchte den Herrn Papst, erschien an allen Festtagen im Gefolge seiner Bischöfe im Consistorium, und hatte, so oft er ihrer bedurfte, eine Schaar von Advokaten um sich, die stets bereit waren, ihm ihre Dienste zu widmen. Endlich wurden beide Theile gehört, nachdem man sich aber von beiden Seiten viele Tage unnütz gestritten hatte, sah der Herr Patriarch wohl, daß er seinen Zweck nicht erreiche, er nahm also Urlaub und rüstete sich jetzt in einer schlimmeren Lage als vorher, voll Furcht und Bestürzung zur Heimkehr. Von all den Kardinalen aber fanden sich kaum zwei oder drei, nemlich Herr Octavian und Herr Johannes von Sankt Martin, der, so lange der Herr Patriarch Erzbischof von Tyrus gewesen war, als Archidiaconus unter ihm gestanden hatte, die als Nachfolger Christi die Sache seines Dieners fördern mochten. Die andern alle liefen nach Geschenken, und gingen auf den Wegen Bileams, des Sohns Beors. Der Herr Papst aber reiste wegen dringender Geschäfte nach Benevent.

Indeffen sammelte der Herr König Wilhelm von Sicilien, nachdem er durch viele Botschaften erfahren hatte, daß in Apulien der Graf Robert von Baffavilla zugleich mit den Griechen das Land erobert, in Campanien aber der Fürst von Capua und der Graf Andreas, weit und breit hin seine Herrschaft in Besitz genommen, und daß der Herr Papst sich nach Benevent begeben habe, um von hier aus die vorgenannten zu unterstützen und zu ermutigen, aus ganz Sicilien und Calabrien Truppen, und kam mit großen Rüstungen nach Apulien. Hier schlug er nun sogleich beim ersten Zusammentreffen, nachdem Graf Robert geflohen war, bei Brundisium das griechische Heer, nahm die Führer desselben gefangen, und gewann die vielfachen Schätze, die sie mitgebracht hatten, mit eben so viel Kraft als Glück. Sofort eroberte er das ganze Land wieder, das von ihm abgefallen war, stellte das gute Vernehmen mit dem Volke wieder her, und zog vor Benevent, wo er sowohl den Herrn Papst mit seinen Cardinälen, als die ganze Bürgerschaft so hart belagerte, daß alle Lebensmittel ausgingen, und daß sie beinahe an ihrer Rettung verzweifelten. Endlich jedoch gingen Boten hin und her, und es kam unter gewissen unbekanntem Bedingungen ein Friede zwischen ihnen zu Stande, von dem jedoch alle die, welche auf Zureden des Papstes sich so vielen Beschwerden und Gefahren preisgegeben hatten, ausgeschlossen waren. Da nun die vorgenannten edlen Männer sahen, daß es ganz gegen ihre Hoffnung gegangen war, und daß der Herr Papst einen Frieden für sich und die römische Kirche geschlossen hatte, ohne sie auch zu bedenken, und sie mit dem König wieder auszusöhnen, so suchten sie in großer Besorgniß, wie sie könnten, sich aus dem Königreich zu retten. Der Graf Robert und Andreas eilten mit einigen andern edlen Männern nach Lombardien, und begaben sich zu dem Herrn Kaiser, der Fürst von Capua aber war unglücklicher als die andern, denn als er über den Garigliano setzen wollte, und die Seinigen schon voran geschickt hatte, wurde er, wie er eben mit einigen wenigen vom disseitigen Ufer abfahren wollte, von den Schiffleuten gefangen genommen, und den Getreuen des Königs übergeben, die ihn nach Sicilien führten, wo man ihn blendete, und zu ewiger Gefangenschaft verurtheilt, elendiglich sterben ließ.

IX. Um dieselbe Zeit, als das Königreich Jerusalem durch Gottes erbarmende Fürsorge sich in den besten Umständen befand, geschah es, daß die angrenzenden Länder zu beiden Seiten unerwartet auf eine jämmerliche Art erschüttert wurden. Ein egyptischer Großer nemlich, der die Stelle des Sultans versah, kam vertraulich zu dem Herrn der Gegend, dem Kalifen, den die Egyptier wie einen Gott verehren, und dessen Angelegenheiten er besorgte, und ermordete ihn heimtückischerweise in einem geheimen Gemache seines Pallastes. Das soll er aber darum gethan haben, um seinen Sohn Roseredin zum Kalifen zu machen, und unter der Herrschaft seines Sohnes ungehindert das Reich regieren zu können. Er glaubte aber die Sache einige Tage geheim halten zu können, bis er den größeren Palast und den ganzen Schatz in seinen Besitz bekommen, und so viele seiner Freunde und Untergebenen versammelt habe, daß er denen, die ihn wegen seiner That zur Rechenschaft ziehen wollten, Widerstand leisten könne. Aber es ging ganz anders, denn nach kurzer Zeit wurde die Frevelthat bekannt, und das ganze

Volk vom Höchsten bis zum Niedersten versammelte sich wie Ein Mann vor dem Hause in das er sich nach der That begeben hatte, umringte es von allen Seiten, und forderte mit Einer Stimme den Blutmenschen, der sich vermessen hatte, den Herrn König des Landes zu ermorden, zur Strafe. Da sie ihn nun immer ungestümmer bedrängten, und er kein anderes Rettungsmittel sah, öffnete er die Schätze, und warf das Gold, die Edelsteine und alle Kostbarkeiten die er hatte, dem schreienden Volke zum Fenster hinaus, um, während es sie auflese, auf irgend eine Art zu entkommen. Um kurz zu seyn, er verließ das Haus, trotz des Widerstands derer, die ihn belagert hatten, mit einem stattlichen Gefolge seiner Söhne und Enkel, und schlug den Weg gegen die Wüste ein, wie man sagte, um nach Damascus zu reisen, jene aber verfolgten ihn eiligst, und suchten sein Entkommen zu verhindern. Sein erstgeborener Sohn und andre kluge und tapfere Männer seiner Umgebung wußten indessen diese Angriffe von sich abzuhalten, so daß die Verfolger nicht näher an sie herankommen konnten, und ließen auch hie und da mit Fleiß goldene oder silberne Gefäße, kostbare Kleider, und werthvolle Seidenzeuge hinter sich zurück, um das Volk damit aufzuhalten und Streitigkeiten über die Vertheilung zu erregen. So kehrten die Egyptier, da sie sahen, daß sie nichts ausrichten können, unverrichteter Sache nach Hause zurück, jener aber kam auf seiner Weiterreise, als er aller Gefahr entkommen zu seyn meinte, und weil er nichts mehr zu befürchten zu haben schien, ganz sorglos einherzog, von der Scylla in die Charybdis. Die Unsern nemlich, die zufällig hörten, daß er hier vorbeikomme, legten sich ohne alles Geräusch in einen Hinterhalt, und fielen, als er, ohne etwas zu argwöhnen, des Weges kam, über ihn her, wo er denn gleich beim ersten Zusammentreffen tödtlich verwundet wurde und alsobald sein Leben endigte. Dieser edle Egyptier hieß Gabeis, * sein Sohn aber Moseredin, ** und alle Dienerschaft, wie auch alle Schätze, die sie mit sich aus Egypten genommen hatten, fielen in die Hände der Feinde. So kamen sie also mit der reichsten Siegesbeute, die sie, wie gewöhnlich, untereinander vertheilten, und mit Kostbarkeiten, wie man sie früher bei uns nie gesehen hatte, in die Heimath zurück. Es traf sich aber, daß unter denen, die bei diesem Unternehmen gewesen, mehrere Tempelritter waren, und sie hatten ihrer größern Anzahl wegen einen größern Antheil erhalten. Außer dem übrigen war ihnen auch Moseredin, der Sohn des edlen Mannes, durchs Loos zugefallen, ein fühner Mann, der unter den Egyptiern beinahe die größte Kriegserfahrung hatte, dessen Name schon den Völkern jener Gegenden furchtbar war, und dessen Anblick ihnen einen Schrecken einjagte, als wären sie schon verloren. Dieser nun zeigte, während ihn die genannten Brüder viele Tage gefangen hielten, das größte Verlangen, ein Christ zu werden, und hatte auch schon lateinisch lesen gelernt und den ersten Unterricht im christlichen Glauben erhalten, da verkauften ihn die Tempelritter um sechszigtausend Goldstücke an die Egyptier, die um seine Auslieferung baten, um ihn mit dem Tode zu bestrafen. Sie setzten ihn, an Händen und Füßen mit eisernen Ketten gebunden, in einem eisernen Käfig auf ein Kameel, und führten ihn nach Egypten, wo das Volk seine unmenschliche Lust an ihm büßte, und ihn mit den Zähnen in kleine Stücke zerriß.

* Abbas.

** Kasreddin.

X. Im folgenden Jahre beging Rainald von Chatillon, der Fürst von Antiochien, auf den Rath jener schlechten Menschen hin, von denen er sich leiten ließ, eine neue Frevelthat. Er sandte nemlich ein Heer in die benachbarte Insel Cypern, die von gläubigem Volke bewohnt, immer in freundlichem Verhältniß zu unserem Reich gestanden und uns manchen Nutzen gebracht hatte, und eroberte sie wie ein feindliches Land. Der Grund dieses verabscheuungswürdigen Ueberfalls scheint aber der gewesen zu seyn. In der Gegend von Trafus, in Cilicien, war ein edler und mächtiger Armenier, Namens Toros, der seines wankelmüthigen Betragens wegen häufig bei dem Herrn Kaiser in Ungnade stel. Im Vertrauen auf die weite Entfernung vom Reiche nemlich, und darauf, daß er auf steilen Bergen wohnte, plünderte er die Ebenen von Cilicien, und scheute sich nicht, das Reich seines Herrn, wie er konnte, zu beschädigen, und die Unterthanen des Kaisers, wer sie seyn mochten, aufs härteste zu bedrücken. Als dieß der Kaiser vernahm, schrieb er dem genannten Rainald, er möchte mit seiner Mannschaft den genannten Toros von seinen Grenzen zurücktreiben, und die Besitzungen der Cilicier, seiner Unterthanen, vor diesen Ueberfällen sicher stellen, und wenn er zu diesem Zwecke Geld nöthig habe, so wolle er ihm seiner Zeit, so viel er brauche, übersenden. Es geschah also, daß er Truppen aufbot, und dem kaiserlichen Auftrag gemäß, den genannten Toros aus Cilicien vertrieb, und sein Heer völlig vernichtete. Für diesen Dienst erwartete nun Rainald eine ehrenhafte Belohnung, und da sie ihm allzu lange ausblieb, verübte er in seiner Ungeduld die genannte Frevelthat. Die Insulaner waren zwar durch einige der Unsern ernstlich zuvor gewarnt worden, und sie hatten auch aus der ganzen Insel, so gut es ging, Streitkräfte zusammengezogen, aber der Fürst Rainald sprengte ihr Heer gleich bei seiner ersten Ankunft auseinander, und schlug alle ihre Truppen, so daß es sofort auch nicht Einer mehr wagte, die Hand gegen ihn aufzuheben. Da er nun auf der ganzen Insel frei umherziehen konnte, so zerstörte er die Städte und festen Plätze, erbrach schamlos die Männer- und Weiberklöster, und trieb mit den Nonnen und zarten Jungfrauen seinen Muthwillen, denn des Goldes und Silbers und der kostbaren Kleider war hier kein Ende, aber den Verlust von allem diesem achtete das Volk für Roth, im Vergleich gegen den Frevel, daß er die Schamhaftigkeit verletzt hatte. So durchschwärmten sie einige Tage lang das Land, wo ihnen Niemand Widerstand leistete, ohne auf Alter oder Geschlecht oder Stand Rücksicht zu nehmen. Endlich, nachdem sie von allen Seiten eine unermessliche Menge von Raub und Beute aller Art zusammengeschleppt hatten, gingen sie ans Meer zurück, und setzten nach Antiochien über, wo sie die schlecht erworbenen Reichthümer innerhalb kurzer Zeit durchbrachten, und das Sprüchwort bewährten, daß schlechte Beute nie Gewinn bringt.

XI. Um dieselbe Zeit kam eine außergewöhnlich große und unerhörte Menge von Arabern und Turfomanen, die in Zelten wohnen und auf arabische Weise von ihren Heerden leben, in dem Walde zusammen, der bei der Stadt Paneas liegt, und der heutzutage von ihr den Namen hat, während im Alterthum der ganze Wald, der gegen Mitternacht wie der gegen Mittag, und der welcher den Berg Libanon bedeckt, den Namen der Wald Libanon

gehabt hatte. Daher liest man auch von Salomo, daß er hier ein kostbares und bewundernswürdiges Gebäude errichtet habe, das das Haus vom Wald Libanon hieß. Jetzt aber führt der ganze Wald, wie gesagt, den Namen von der benachbarten Stadt. In diesen Wald nun führten die genannten Völker, nachdem sie von dem Herrn König Erlaubniß dazu erhalten, und ein förmliches Friedensbündniß mit ihm geschlossen hatten, ihre Thiere, hauptsächlich Pferde in unermesslicher Anzahl, um sie hier weiden zu lassen. Sofort traten gottlose Männer, Belialskinder die keine Gottesfurcht kannten, zu dem Herrn König, und brachten ihn durch ihre Eingebung dahin, daß er treulos das Bündniß das er mit den genannten Männern, die ihr großes und kleines Vieh zur Waide in den Wald geführt hatten, geschlossen, zu brechen, und sie zu überfallen unternahm, und sie und ihre Herden den Seinigen zur Beute zu geben, was denn auch geschah. Der König nemlich war schwer verschuldet, und wußte nicht, wie er seine Gläubiger befriedigen sollte, und daher kam es, daß er um nur seiner Verbindlichkeiten los zu werden, den gottlosen Einflüsterungen offenes Gehör schenkte. Er that also nach dem Rath der gottlosen Menschen, rief seine Ritterschaft zusammen, stürzte plötzlich über die genannten Leute, die auf nichts der Art gefaßt waren her, und gab sie den Seinen zur Plünderung preis. Einige wurden durch die Schnelligkeit ihrer Pferde gerettet, einige andere steckten sich, von der Noth belehrt, in das Dickicht der Walde, die übrigen alle wurden durch das Schwert getödtet, oder einer harten Knechtschaft überantwortet. Es wurde hier also eine unerhörte Menge von Beute gewonnen, daß nie eine solche in unsrem Lande gesehen worden seyn soll. Jeder aus dem Volke, selbst die niedrigsten, erhielten eine große Zahl von Pferden, aber dieser Gewinn kann den Unsern nicht zum Lob oder Ruhm angerechnet werden, denn sie brachen den Frieden und das Bündniß das sie geschlossen hatten, und fielen unversehens über Leute her, die auf die Gnade des Königs vertraut hatten, und in einem wehrlosen Zustande waren. Aber der Herr, der gerechte Bergelster, der Gott der Rache, ließ uns nicht lange eines solchen schändlichen Gewinns froh seyn, sondern zeigte, daß man auch den Ungläubigen Treue und Glauben halten muß, und vergalt den Unsern, zu ihrer großen Bestürzung, und zur gerechten Strafe für ihre Sünden, alles was sie schändliches gethan hatten, in reichem Maaße, wie dieß im Folgenden erzählt werden wird.

XII. In diesen Tagen trat auch Humfried von Loron, der Connetable des Königs, da er die oft genannte Stadt Paneas, sein erbliches Eigenthum, durch die Kosten und die Mühe, die er ununterbrochen darauf verwenden mußte, ganz erschöpft, nicht wohl länger allein regieren und erhalten konnte, mit Uebereinstimmung des Herrn Königs, die Hälfte seiner Besitzungen und der ganzen Stadt den Hospitalbrüdern ab, die nun die Sorge für ihren Antheil an der Stadt übernehmen, und die Hälfte der erforderlichen Kosten bezahlen mußten. Die Stadt lag aber auf der feindlichen Grenze, und zwar so nahe, daß man nur in Begleitung von Bewaffneten, oder wenn man ganz heimlich seinen Weg machte, ohne Gefahr hinein oder heraus kommen konnte. Es geschah aber, nachdem die vorgenannten Brüder Antheil an der Stadt erhalten hatten, daß sie Vorräthe von Lebensmitteln, Waffen und Mannschaft zusammenbrachten, und an einem bestimmten Tage die Stadt aufs Beste

befestigen wollten. Sie nahmen also eine große Anzahl von Kameelen und sonstigen Lastthieren mit, so viel deren für das Gepäck nöthig waren, und zogen mit diesen und mit einer Mannschaft, mit deren Hilfe sie sich den Weg zur Stadt zu bahnen suchten, gegen den Ort heran, um ihn auf lange Zeit mit allem Nöthigen zu versehen. Während sie sich nun aber mit allem ihrem Gepäcke der Stadt näherten, siehe da fielen die Feinde, die von ihrer Ankunft gehört hatten, plötzlich über sie her, sprengten sie aus einander, hieben eine Menge von ihnen nieder, und bemächtigten sich, während ein Theil zu entkommen suchte, der mitgebrachten Habe, die aber welche nicht entfliehen konnten, weil ihnen die Feinde zuvorkamen, wurden entweder getödtet oder gefangen genommen. So kamen also die Vorräthe, die sie, die Stadt damit zu versorgen, zusammengebracht hatten, in die Hände des Feindes, der sie zum Schaden der Stadt verwandte. Auf dieses hoben die genannten Brüder, um nicht ähnliches erleben zu müssen, ihren Vertrag wieder auf, und gaben die Stadt mit ihren Lasten und Einkünften dem Herrn Connetable zurück. Es dauerte auch nicht lange, so benützte Moradin, der durch den genannten Sieg noch übermüthiger geworden war, die günstige Gelegenheit, und beschloß diese Stadt, die von dem genannten Fall her noch ganz in Bestürzung war, zu belagern. Er rief also Mannschaft zusammen, ließ Maschinen herbei bringen, rückte plötzlich unversehens vor die Stadt, und schloß sie rings mit seinen Schaaren ein. Es war aber in der Stadt eine Burg, die bestens mit Waffen und Mannschaft versehen war, und auch, so gut es die gegenwärtigen Umstände erlaubten, Vorräthe an Lebensmitteln hatte, und wohin sich die Bürger, wenn die Stadt eingenommen war zurück ziehen konnten. Da sie jedoch auf die Festigkeit der Stadt vertrauten, und schon manchen Angriff ausgestanden hatten, so beschloßen sie, die Stadt männlich zu vertheidigen, und es wäre ihnen auch gelungen, sie zu retten, wenn sie sich nicht aus all zu großem Vertrauen unvorsichtig gehalten hätten. Moradin aber setzte ihnen mit Wurfmaschinen, und mit ununterbrochenem Pfeilschießen aufs heftigste zu, ließ ihnen Tag und Nacht keine Ruhe, und erschöpfte auf die vielfachste Weise ihre Kräfte. Bereits waren viele getödtet, einige auch tödtlich verwundet, und nur wenige noch konnten die Vertheidigung führen, und hätten nicht der Connetable und sein ihm trefflich nachsehnender Sohn, die beide, da es ihr Erbe galt, um die Wette alle ihre Kraft aufzubieten bereit waren, die andern durch ihr Beispiel zum Widerstand ermutigt, so wären diese, vor der unermesslichen Arbeit die es kostete, dem Angriff eines ungleich stärkeren Feindes zu begegnen, ohne Zweifel erlegen, aber die Gegenwart ihrer Herrn ermutigte sie, wie gesagt, wieder, und die unverstiegte Kraft von diesen gab auch ihnen wieder Kraft und Muth zum Kampfe. Als sie nun eines Tages die Feinde heftiger als sonst angriffen, traf es sich, daß die welche in der Stadt waren, das Thor öffneten, um den Feinden draußen ein Treffen zu liefern, und während sie nun unvorsichtig die ganze Menge gegen sich aufreizten, und sich, weil sie sich gegen diese nicht zu halten wußten, in die Stadt zurückziehen wollten, geschah es, daß vor dem Gedränge das Thor nicht geschlossen werden konnte, und mit den Bürgern so viele Feinde in die Stadt drangen, daß diese die Stadt gewannen, und die Unfern sich mit großer Gefahr und einem bedeutenden Verlust in die Burg zurückziehen mußten. Indessen sammelte der Herr König, auf die Nachricht, daß

Die genannte Stadt von Moradin hart bedrängt und beinahe aufs äußerste gebracht sey, so viele Truppen, Reiterei und Fußvolk, als er im Augenblick zusammenbringen konnte, und zog mit seinem Heere ungesäumt dahin, um entweder die Stadt von der Belagerung zu befreien, oder mit Moradin das Kriegsglück zu versuchen.

XIII. Als nun der genannte Fürst hörte, daß der Herr König in dieser Absicht herbei komme, wollte er sich nicht den Wechselfällen des Kriegs aussetzen, hob die Belagerung auf, und kehrte zurück, zuvor aber steckte er die Stadt, die er erobert hatte, in Brand, und zerstörte sie von Grund aus. Er ließ jedoch die Mannschaft, die er einmal versammelt hatte, nicht wieder auseinander gehen, rief vielmehr noch weitere herbei, und versteckte sich in den benachbarten Hainen, als ob er die Zukunft vorhergesehen hätte, um hier den Ausgang der Sache abzuwarten. Der König aber kam in die Stadt, brachte den Bürgern die erwünschte Hülfe, und blieb so lange da, bis das Niedergestürzte wieder aufgerichtet, das Zerbrochene wieder befestigt, die Mauern wieder hergestellt und die Stadt wieder völlig in Stand gesetzt war. Es wurden zu diesem Zwecke aus den benachbarten Städten und aus dem ganzen Königreich alle Maurer und wer etwas von dem Bauwesen verstehen mochte, herbeigerufen, und diese stellten nun mit anhaltendem Fleiße, die Mauern und Außenwerke und die öffentlichen Gebäude wieder her, und bauten den Bürgern innerhalb der Mauern wieder Häuser, was alles Moradin in der Zeit, wo er die Stadt in seiner Gewalt hatte, wie gesagt, mit Fleiß von Grund aus zerstört hatte. Nachdem dies vollendet war, glaubte der König, seine und seiner Fürsten Gegenwart sey jetzt nicht mehr erforderlich, da alles wieder hergestellt und die Stadt mit Waffen, Lebensmitteln und Mannschaft so gut als jetzt möglich, versorgt war. Er entließ also das Fußvolk, und beschloß bloß mit den Reiterschaaren nach Liberias zurückzukehren. Er verließ also die Stadt, wandte sich gegen Mittag und lagerte bei dem See Meleha, wo das Heer diese Nacht ausruhte, und sich dabei gegen alle Regeln der Kriegskunst und gegen alle Lagerordnung aufs unvorsichtigste verhielt. Es ist dies ja immer bei den Menschen so, daß sie im Glück wenig Vorsicht haben, während sie im Unglück immer auf ihrer Hut sind. Daher kommt es vielleicht, daß es heißt: tausend fallen zu deiner Seiten (zur Linken nemlich) und zehntausend zu deiner Rechten (Psalm 91, 7.). Denn die meisten Menschen werden, wenn sie im Glück sind aufgeblasen und stürzen sich ins Elend, während im Gegentheil die, welche durch Unglücksfälle und eigene Gefahr belehrt sind, sich in zweifelhaften Fällen umsichtiger betragen, und vor dem Mißgeschick das sie einmal erfahren haben, immer in Furcht sind. Wie der König also betrachtete, daß er einen so gewaltigen Fürsten von der Belagerung der Stadt entfernt hatte, und glaubte, dieser seye mit seinem Heere schon in weiter Ferne, und es könne sich nicht so leicht wieder eine solche Heeresmasse gegen ihn sammeln, setzte er die Vorsicht etwas auf die Seite und ließ, wie wir sagten, jeden allzusehr nach seinem Gefallen thun. Sofort wurde den Feinden die im Hinterhalt lagen, die Nachricht gebracht, daß der König das Fußvolk entlassen habe, und mit seinem übrigen Volke sorglos bei dem See Meleha liege, daß auch einige seiner Fürsten, nemlich Philipp von Neapel und etliche andere, mit ihrem Gefolge abgezogen seyen. Als nun

die Feinde sahen, daß alles gut für sie stehe, brachen sie plötzlich mit ihrem Lager auf, und ihr kluger Fürst beeilte sich, wie er es für nöthig fand, dahin zu kommen. Sie setzten also über den Jordan der in der Mitte lag, und legten sich an dem Orte, den man gemeiniglich die Jakobsfurt heißt, dieffeits des Jordans, wo der König morgen mit seinem Heere übersetzen sollte, in einen Hinterhalt. Als es wieder Tag geworden, brach unser Heer wieder auf, und wandte sich, da es von dem Hinterhalt der ihnen in der Nacht gelegt worden, und von allem dem, was die Feinde zu ihrem Verderben erfunden hatten, nichts wußte, der Gegend zu, die die Türken heimlich besetzt hatten, und wie sie nun sorglos, ohne an eine Gefahr zu denken einherzogen, stürzten die Feinde aus ihrem Hinterhalt hervor, fielen ganz unvermuthet über die Unfern her, und begannen sie niederzuhauen. Wie die Unfern, die zu spät erwachten, sahen, daß es Ernst werde, standen sie vom Plaudern ab, und liefen nach ihren Pferden und Waffen, aber ehe sie sich zum Widerstand rüsten und sammeln konnten, wurden ihre Schaaren durch den ungestümmen Andrang der Feinde aufgelöst, so daß nur wenige von ihnen sich zu geordneten Reihen verbinden konnten.

XIV. Der König aber, als er sah, daß das Heer aufgelöst und in Verwirrung sey, und den Feinden keinen Widerstand leisten könne, und daß diese, während die Unfern nicht sowohl unterliegen, als gleich von Anfang an unterlegen seyen, immer mehr an Stärke gewinnen, begab sich mit einigen Wenigen, die sich an ihn angeschlossen hatten, um sein Leben zu retten, klugerweise nach einem benachbarten Berge, und kam mit großer Gefahr, indem er mit seinem raschen Pferde den Feinden bald rechts bald links auswich, in die Burg Sephet, die auf diesem Berge lag. Gefangen wurde an diesem Tage eine große Menge unserer Fürsten, getödtet aber nur wenige, denn alle ohne Unterschied, die erfahrensten und besten Kriegerleute wie die gemeinen, ergaben sich ohne Widerstand, um nur ihr elendes Leben zu retten, wie schlechte Sklaven den Feinden, ohne sich vor der Schmach und Knechtschaft unauslöschlicher Schande zu scheuen. Hier wurde unter andern der edle und erlauchte Herr Hugo von Ibelin gefangen, ferner Otto von Sankt Amand, der Marschall des Königs, Johann Gotmann, Richard von Joppe und sein Bruder Ballian, Bertrand von Blanquefort, der Meister der Tempelritter, ein frommer und gottesfürchtiger Mann, und viele andre deren Namen wir nicht wissen. Hier that uns der Herr wie wir es verdient hatten, und brachte uns für die Unmenschlichkeit, mit der wir unschuldige Leute, die auf unser Wort bauten, ungerecht überfielen, in gleiche Noth. Hier machte der Herr unsre Großen zum Beispiel unter den Heiden, und daß die Völker das Haupt über uns schüttelten (Psalm 43, 15.). Das that der Zorn des Herrn der Heerschaaren, aber doch vergaß er nicht allen Erbarmens, und verfuhr noch mild gegen uns, denn er fügte es so, daß der König, durch dessen Tod das Königreich damals ohne Zweifel in das äußerste Elend gerathen wäre, was Gott abwenden möge, erhalten wurde. Ein Kriegermann, und wenn er der ausgezeichnetste ist, gilt bloß für einen einzigen, von dem König aber hängt das Geschick aller ab, was der treue David, der für seinen König so besorgt war, wohl wußte wenn er sagte: „Gott erhalte den König.“ Unter dessen verbreiteten sich über das Schicksal des Königs verschiedene Gerüchte

durch das ganze um ihn bekümmerte Land, indem die einen sagten, er sey gefallen, andere behaupteten, er sey, ohne daß die Feinde etwas davon wissen, unter den Gefangenen mit weggeführt worden, und wieder andre versicherten, er sey unter Gottes Schutz unverfehrt dem Kriegsgetümmel entkommen. Das ganze Volk war also in der äuffersten Besorgniß um ihn, wie eine Mutter um den einzigen Sohn, und da es nicht wußte, wie es mit ihm stehe, so fürchtete es in seiner Angst und in seinem Mitleiden das Schlimmste, was ihm begegnen konnte. Er selbst aber eilte mit einigen wenigen, die mit ihm in den genannten Plaz geflüchtet, und denen sich noch etliche, die zufällig der gestrigen Gefahr entkommen waren, angeschlossen hatten, sobald die Gegend etwas von den Feinden gereinigt war, nach der Stadt Akkon, wo er von dem Volke wie ein vom Tod erstandener mit dem größten Jubel empfangen wurde. Es geschah dieß im vierzehnten Jahre der Regierung Herrn König Balduins, im Monat Junius, am neunzehnten des Monats. Moradin aber, wie er ein rüstiger Mann war, der immer rastlos seine Siege verfolgte, rief, nachdem er das ganze Land durchzogen und sich von allen Seiten her mit Beute bereichert hatte, von neuem Truppen zusammen, die er durch ein Edikt aus Damaskus und seinem ganzen Gebiete aufbot, und beschloß Paneas wiederum zu belagern, denn er rechnete darauf, daß der Herr König und die Fürsten deren Kräfte er aufgerieben hatte, den Belagerten dießmal nicht zu Hülfe kommen können. Nachdem er nun seinem Vorsatz gemäß die oftgenannte Stadt eingeschlossen hatte, erschütterte er auß neue mit vielen Wurfmaschinen, die er in passender Ordnung aufgestellt hatte, Mauern und Thürme, und entsandte einen solchen Hagel von Pfeilen gegen die Belagerten, daß es ihnen nicht möglich war, die Stadt zu vertheidigen. Die Bürger aber, eingedenk daß es ihnen bei der letzten Belagerung nicht gelungen war, die Stadt zu halten, begaben sich alsobald, ohne ein weiteres abzuwarten, alle in die Burg. Hier führte ein Verwandter des Herrn Connetable, dem dieser bei seinem Abgang die Aufsicht über den Plaz übergeben hatte, nemlich Guido von Standalion, den Oberbefehl, ein Mann der im Kriegswesen sehr erfahren, aber von wenig Beständigkeit und ohne alle Gottesfurcht war. Dieser ermutigte theils in Rücksicht auf den, der ihm die Burg übergeben hatte, theils seiner eigenen Ehre wegen, um den Kriegsrühm den er sich erworben hatte, nicht zu verdunkeln, mit Wort und Beispiel die andern zum Widerstand, und verhieß ihnen als gewiß, es werde ihnen nicht an baldigem Beistand und an ewigem Ruhm für ihre Verdienste fehlen. So kämpften alle, da es ihre eigene Sache galt, mit einer solchen Kühnheit, daß sich die Feinde über die Ausdauer, mit der sie die ununterbrochenen Nachtwachen und Anstrengungen ertrugen, nicht genug zu verwundern wußten. Die Feinde aber setzten ihrem Widerstand dieselbe Kraft entgegen, und bedrängten sie ohne Unterlaß, und da sie ihrer viele waren, die sich im Kampf einander ablösten, so erschöpften sie die Unsern, die ihrer geringen Zahl wegen dieß nicht thun konnten, durch ihre täglichen Angriffe ganz und gar. Unterdessen erfuhr der Herr König, und auch den Fürsten, die noch im Königreich waren blieb es nicht verborgen, in welcher Noth sich die Belagerten befanden. Er schickte also Boten an den Herrn Fürsten von Antiochien und den Grafen von Tripolis, und forderte sie zu schleunigstem Beistand auf, er selbst aber berief durch Gerolde alle Mannschaft die noch im Königreich war, zusammen, und durch

Gottes Erbarmen geschah es, daß innerhalb weniger Tage und noch früher als sie erwartet wurden, die beiden genannten Großen mit einem stattlichen Gefolge unter dem Neuen Kastell an dem Orte, der die Schwarze Warte heißt, von wo sie die belagerte Stadt aus der Ferne erblicken konnten, zu dem Lager des Herrn Königs stießen. Als Moradin hörte, daß die genannten Fürsten sich mit dem Herrn König verbunden haben, und im Begriff seyen vor die Stadt zu rücken, hob er, wie er ein kluger Mann war, der in allem, was er that, die äußerste Vorsicht brauchte, ob er gleich die Stadt schon meistentheils erbrochen hatte, und den Belagerten alle Hoffnung auf ferneren Widerstand genommen war, dennoch, um dem trügliehen Wechselgeschick des Kriegs auszuweichen, die Belagerung auf, und begab sich in sein Reich zurück.

XVI. Während dieser vielfachen Vorgänge im Königreich, und während dasselbe durch die Gefangenschaft, in die die meisten unserer Fürsten gerathen waren, ganz verödet stand, fügte es die göttliche Barmherzigkeit, daß der erlauchte und große Mann, der Herr Graf Dieterich von Flandern, der dem Königreich schon oft Nutzen gebracht hatte, samt seiner Gemahlin Sibilla, die eine leibliche Schwester des Herrn Königs von seinem Vater her war, im Hafen von Berythus landete, und durch seine Ankunft das ganze Volk in einen solchen Jubel versetzte, daß es bereits vorauszusehen schien, daß die unerträgliche Noth des Königreichs, sich durch ihn und die seinigen größtentheils heben werde. Und in dieser Hoffnung wurden die, welche so fromm für die Ruhe des Königreichs besorgt waren, nicht getäuscht, denn mit seinem Eintreffen erschien der Engel des mächtigen Trostes, der die Unfern voll Erbarmen zu Glück und Ruhm führte, wie im Folgenden erzählt werden wird. Indessen beriethen sich die Fürsten des Reichs, die geistlichen wie die weltlichen, wie sie dem Herrn König, der, ungeachtet er das männliche Alter erreicht hatte, noch immer unverheirathet war, eine edle Gemahlin verschaffen könnten, damit er einen Sohn bekomme, der ihm als rechtmäßiger Erbe in der Regierung folge. Endlich, nach vielen Berathungen, hielten sie es aus mehrfachen Gründen für das Beste, hierüber mit dem Herrn Kaiser von Konstantinopel zu verhandeln, theils weil er in seinem Palast eine Menge edler und ihm nahe verwandter Jungfrauen hatte, theils weil er, als der mächtigste und reichste Fürst der Welt, der Noth, die in unserem Königreich herrschte, mit seinen Schätzen abhelfen, und unsre Armuth in Reichthum und Ueberfluß verwandeln konnte. Es wurden also, diesen Plan mit Gottes Hülfe auszuführen, der Herr Bischof Attard von Nazareth, und der Connetable des Königs, Herr Humfried von Toron, nach gemeinschaftlichem Beschluß abgesandt, die denn, nachdem sie sich zur Reise gerüstet hatten, alsobald den Weg nach Konstantinopel zu Schiffe antraten.

XVII. Damit indessen die Ankunft eines so großen Fürsten und so vieler edler und tapferer Männer, die in seinem Gefolge waren, nicht unbenützt bliebe, beschloß man zugleich in gemeinsamer Berathung, auf Eingebung der göttlichen Gnade, mit allen Truppen nach Antiochien zu ziehen. Man that dieß auch dem Herrn Fürsten, und dem Grafen von Tripolis zu wissen, und ließ ihnen im Vertrauen sagen, sie sollten an einem bestimmten Tage ihre Mannschaft bereit halten, um einen plötzlichen Ueberfall in das Land ihrer Feinde machen zu

fönnen. Es geschah aber, daß sie, unter Gottes Schutz, im Gebiet von Tripolis, an dem Orte der gemeiniglich La Boquea genannt wird, von verschiedenen Selten alle einmüthig zusammentrafen. Von hier fielen sie in geordnetem Zuge in das feindliche Gebiet ein. Anfangs jedoch hatten sie wenig Glück, denn die Eroberung des feindlichen Platzes, der gemeiniglich das Schloß Rugium genannt wird, den sie mit vieler Anstrengung belagerten, mißlang ihnen völlig. Diesem schwachen Anfang folgte aber ein besseres Glück, als sie auf Anrathen des Herrn Fürsten Rainald von Antiochien, der sich alle mögliche Mühe gab, die Fürsten hiezu zu bewegen, insgesammt unter günstigeren Vorbedeutungen, mit ihren Heeren in das Gebiet von Antiochien zogen. Als sie hier angekommen waren, und in der genannten Stadt verweilten, um sich zu berathen, was jetzt am passendsten unternommen werden könne, siehe da kam ein Bote, mit der erwünschtesten Nachricht, zu dem Herrn König und den Fürsten, und versicherte sie, es sey gewisser als gewiß, daß unser mächtigster Feind, Moradin, der sich mit einer großen Mannschaft bei dem festen Platze Nepa gelagert hatte, an einer unheilbaren Krankheit darnieder liege, oder bereits gestorben sey. Als Beweis aber seiner Versicherung führte er an, daß er den Tag zuvor sein Lager in einer solchen Verwirrung gesehen habe, daß seine Sklaven, selbst die vertrautesten, und all sein Eigenthum, der Nächste Beste als Beute habe fortschleppen können, und das Heer klagend und weinend und mit allen Zeichen des tiefsten Schmerzes in Verwirrung nach verschiedenen Seiten auseinander gelaufen sey. Es verhielt sich aber wirklich so, wie der genannte Bote gemeldet hatte, denn Moradin lag hoffnungslos darnieder, und im Lager herrschte eine solche Unordnung, daß im Heer ungestraft geraubt wurde, und jeder that, was er wollte, wie dieß bei jenen zu gehen pflegt, wenn ihr Herr gestorben ist. Er selbst aber wurde, da ihm seine Glieder den Dienst versagten, von seinen Getreuen in einer Sänfte nach Haleb gebracht. Als den Unfern dieser Stand der Dinge kund geworden war, und da sie sahen, daß alles zusammentreffe, um ihr Unternehmen gelingen zu lassen, schickten sie, nach einstimmigem Wunsch und Beschluß, Boten an den mächtigen armenischen Fürsten Toros, und baten ihn dringend, und suchten ihn auf alle Art zu überreden, daß er alles andere liegen lasse, und mit Truppen zu ihnen nach Antiochien komme, um an ihrem vielversprechenden Unternehmen, zu dem sie bedeutende Kräfte bereit haben, Theil zu nehmen. Dieser aber rief, sobald er die Botschaft erhalten hatte, äußerst froh darüber, wie er ein rastlos thätiger Mann war, eine große Mannschaft zusammen, und eilte damit nach Antiochien, wo er von den Unfern mit großer Freude empfangen wurde. Nachdem sie nun diese Verstärkung erhalten hatten, führten sie die Heere aus der Stadt und wandten sich gen Cäsara.

XVIII. Es ist aber die Stadt Cäsara am Drontesfluß gelegen, der an Antiochien vorbeifließt, und gemeiniglich nennen sie die Leute Cäsarea, und meinen, es sey die treffliche Hauptstadt von Kappadocien, welche den heiligen Basilus zu ihrem herrlichen Lehrer hatte. Die aber, welche dieser Meinung sind, sind falsch daran, denn die genannte Hauptstadt ist von Antiochien fünfzehn Tagreisen entfernt, oder so ohngefähr, diese aber liegt in Syria Cöles, das eine andere Provinz, und von Kappadocien durch mehrere

Provinzen getrennt ist, und heißt nicht Cäsarea, sondern Cäsara, und ist eine von den Städten, die zum Patriarchat Antiochien gehören. Die Stadt ist aber äußerst günstig gelegen, so daß der untere Theil sich in der Ebene hinzieht, der obere aber auf seiner Höhe eine sehr feste Burg hat, die bedeutend lang, aber äußerst schmal ist, und außer ihrer natürlichen Festigkeit auf der einen Seite von der Stadt, auf der andern von dem Fluß, geschützt und unzugänglich gemacht wird. Sobald die Unsern in geordnetem Zuge hier ankamen, wiesen sie jedem Fürsten eine passende Stellung an, und schloßen die Stadt rings herum ein. Als nun die Stadt belagert war, und die Bürger, aus Furcht vor den Feinden, sich hinter die Mauern zurückgezogen hatten, stellten der König und die Fürsten Wurfmaschinen auf, und bedrängten die Stadt ununterbrochen, so sehr sie konnten. Die Fürsten waren jeder an seinem Theil, der ihm vom Anfang angewiesen worden war, um die Wette bemüht, die Ihrigen durch Versprechungen zur äußersten Anstrengung zu ermutigen, und wie nun jeder zuerst die Stadt erstürmen, und sich den Ruhm, zuerst eingedrungen zu seyn, erwerben wollte, brachten sie die Bürger in solche Noth, daß diese den Tod sich von allen Seiten entgegentreten sahen. Die Bürger dieses Orts waren nemlich ganz unkriegerisch, und legten sich bloß auf den Handel, und außerdem waren sie auch auf den gegenwärtigen Fall gar nicht gefaßt, und dachten, im Vertrauen auf die Macht ihres Herrn, den sie ganz gesund glaubten, und auf die Festigkeit ihrer Stadt, an nichts weniger, als an eine Belagerung. Sie waren also solcher Last aus den genannten Gründen nicht gewachsen, und konnten die ununterbrochenen Bestürmungen und Gefechte nicht aushalten. Es geschah daher, daß nach einigen Tagen die Bürger ganz erschöpft waren, und die Unsern, deren fortgesetztem Andringen es gelungen war, die Mauern zu erstürmen, mitten in die Stadt brachen. Nachdem nun die Stadt genommen worden, zogen sich die Bürger in die Burg zurück und überließen alles, ohne Unterschied, was in dem untern Theile der Stadt war, den Unsern zur Beute, die sich denn einige Tage lang der Häuser, und alles dessen was sie fanden, nach Gefallen bedienten. Es war nun ganz leicht, wenn man sich die gehörige Mühe gab, auch die Burg zu erobern, wohin sich die Bürger zurückgezogen hatten, allein hier entstand unter unsern Fürsten ein Streit, der, so geringfügig er war, doch großen Schaden brachte. Der Herr König nemlich hatte, aus Sorge für das Wohl des Vaterlandes, die Stadt gleich von Anfang an dem Herrn Grafen von Flandern bestimmt, weil dieser Mannschaft und Geld genug hatte, um den Platz gegen die Feinde zu halten, und er wollte in dieser Absicht auch die Burg aufs heftigste bestürmen, um sie sodann samt der Stadt dem Herrn Grafen zur Bewachung und zum immerwährenden erblichen Eigenthum zu übergeben. Während dieß nun den übrigen Fürsten sehr passend erschien, und alle freudig ihre Einstimmung dazu gaben, machte der Fürst Rainald Schwierigkeiten, indem er sagte, diese Stadt sey mit ihrem zugehörigen Gebiete ein Stück von dem Erbe des Fürsten von Antiochien, und darum müsse jeder, der diese Stadt beüße, dem Fürsten von Antiochien lebenspflichtig werden, der genannte Graf aber war nun zwar bereit, für diese Besitzungen dem Herrn König zu huldigen, aber dem Fürsten von Antiochien, sey es dem Herrn Rainald, der gegenwärtig das Fürstenthum regierte, oder dem

jungen Boömund, der zum künftigen Fürsten bestimmt war, wollte er sich durchaus nicht unterwerfen, denn, sagte er, er habe noch Niemanden als Königen den Lehens Eid geschworen. Da sich nun also, unserer Sünden halber, die Fürsten hierüber entzweiten, und das Unternehmen, das eben so nützlich als leicht auszuführen gewesen wäre, stocken ließen, so kehrten sie mit ihrer Beute, die sie im Ueberfluß gewonnen hatten, nach Antiochien zurück.

XIX. Um dieselbe Zeit kam Morabins Bruder, Mirmiram, * der von seines Bruders Krankheit gehört hatte und ihn schon gestorben glaubte, nach Haleb, und gewann die Stadt ohne Mühe, da sie die Bürger ihm übergaben. Während er sich nun aber anstrebte, auch die Burg zu gewinnen, erfuhr er, daß sein Bruder noch lebe, worauf er sein Heer auflöste und die Stadt verließ. Um dieselbe Zeit, am zwanzigsten November, ging der Herr Patriarch Fulcher von Jerusalem, der achte in der Reihe der Lateiner, ein frommer und gottesfürchtiger Mann, im zwölften Jahre seines Patriarchats, den Weg alles Fleisches. Um dieselbe Zeit wurde auch durch die Bemühungen der Frau Königin Milisendis, von denen, welche im Königreich zurückgeblieben waren, und hauptsächlich durch die Anstrengung und Wachsamkeit Herrn Balduins von Lille, dem der Herr König bei seiner Abreise die Sorge für das Königreich übergeben hatte, die befestigte Höhle über dem Jordan, im Gebiet von Galand, die sich die Unfern durch ihre Unvorsichtigkeit vor wenigen Jahren von den Feinden hatten nehmen lassen, wieder gewonnen. Man schickte mit dieser Nachricht einen Boten an den Herrn König, und die Kunde von diesem Sieg erheiterte das ganze Heer. Indessen waren unsere Fürsten, die noch in Antiochien verweilten, ob sie sich gleich, wie früher erzählt worden, bei Casara etwas entzweit hatten, mit Gottes Hülfe wieder eines Sinnes geworden, und beschloßen aufs Neue, sich zu einem großen Unternehmen zu verbinden, das ewigen Andenkens würdig sey. Sie beschloßen also alle einstimmig, einen festen Platz, ** kaum zwölf Meilen von Antiochien, dessen Herrschaft und Gerichtsbarkeit weithin die Ortschaften, die man gewöhnlich Kasalien nennt, unterworfen waren, zu belagern. Und es geschah, daß am Tage der Geburt des Herrn, das ganze Heer vor den genannten Platz zog. Morabin aber lag immer noch an der Krankheit darnieder, die ihn befallen hatte, und die klügsten Aerzte, die man aus dem ganzen Orient hatte kommen lassen, verzweifelten an seiner Rettung, da sich seine Schwäche durch keines der Mittel, die man anwandte, heben wollte. Dieß begünstigte aber, durch eine gnädige Anordnung des Himmels, die Unfern sehr bei ihrem Unternehmen, denn hätte der genannte Fürst sich seiner Gesundheit erfreut, so wäre es unserem Herrn kaum möglich gewesen, in einem Lande seiner Herrschaft so frei und ungestört zu walten. Der König aber und die, welche mit ihm waren, betrieben, um die günstige Gelegenheit zu benützen, ihren Vorsatz um so hitziger, je gewisser sie wußten, daß der genannte große Mann seine Geschäfte nicht besorgen könne. Nachdem sie also den genannten Platz von allen Seiten eingeschlossen hatten, richteten sie Maschinen auf, mit denen man die belagerten Städte bedrängt. Der genannte Platz lag aber auf einem wenig erhöhten Hügel, so daß man ihn für einen künstlichen Wall halten konnte, auf den man eine Burg

* Miram Maser-Gebdin. ** Harem oder Harenk.

gebaut hatte. Die erfahreneren im Heere gaben sich deswegen alle Mühe, Skrophen zu verfertigen, mit denen man sicher den Wall untergraben könnte. Sie waren nemlich der Ansicht, und es war auch nicht unwahrscheinlich, daß, wenn der Wall durch geheime Gänge untergraben sey, ein Theil der darüber gebauten Werke einstürzen müsse. Sie machten nun auch mit größtem Eifer und in größter Eile Körbe von Weiden, Leitern von mittlerer Größe, und was man sonst zu solchen Zwecken braucht. Nachdem dieß mit großer Sorgfalt verfertigt war, wurden die Anführer des Fußvolks, wie die Hauptleute der Reiterei, durch den Herold und auch im geheimen aufgefordert, sich alle Mühe zu geben, die Belagerten zu bedrängen. So nahm also jeder Fürst mit seinem Gefolge die ihm angewiesene Stellung ein, und strengte alle seine Kräfte an, als lastete die ganze Arbeit auf ihm, und während ein jeder bemüht war zu zeigen, daß seine Leute die besten seyen, betrieben sie das Werk mit solchem Eifer, und bestürmten die Bürger so unausgesetzt, daß sie, was ein Werk von langer Zeit schien, durch ihre stets wachen Bemühungen, in zwei Monaten zu Stande brachten. Es ereignete sich auch eines Tages, daß eine Wurfmaschine, die man beinahe Tag und Nacht gegen die Burg arbeiten ließ, zufällig den Anführer traf, der den Oberbefehl über alles führte, und ihn in Stücke zermalmte. Als dieser dahin war, zerstreuten sich die Belagerten, wie Schafe die ihren Hirten verloren haben, sie waren jetzt wie Sand, der durch keinen Mörtel zusammengehalten wird, und ließen von diesem Tage an in dem Eifer, mit dem sie bisher Widerstand geleistet hatten, bedeutend nach. Als die Unsern dieß erkannten, wurden sie um so hitziger, je lässiger sie die Belagerten werden sahen. und nach wenigen Tagen kam eine Gesandtschaft an den Herrn König, und sie übergaben die Stadt unter der Bedingung, daß man sie mit ihrer Habe frei abziehen, und zu den Ihrigen zurückkehren lasse, worauf man ihnen Führer mitgab, welche sie sicher und unbeschädigt, wohin sie wünschten, bringen sollten. Nachdem auf diese Art der Platz erobert, und dem Herrn Fürsten, zu dessen Herrschaft er gehörte, übergeben war, kehrten sie, froh über die glückliche Beendigung des Unternehmens, nach Antiochien zurück, wo sie sich von einander verabschiedeten. Der Herr König kehrte nun mit dem herrlichen Grafen von Flandern in das Königreich zurück, und der Graf von Tripolis begleitete sie aufs verbindlichste bis Tripolis.

XX. Um dieselbe Zeit versammelten sich die Prälaten der Kirche in Jerusalem, um den kanonischen Statuten gemäß die Stelle, die durch den Tod Herrn Fulchers guten Andenkens erledigt worden war, wieder zu besetzen. Es geschah aber, daß, wie man sagt dem Recht zuwider, durch die Fürsprache der Schwester der Frau Königin Milisende und der Frau Gräfin Sibylla von Flandern, die eine Schwester des Königs war, Herr Amalrich, Prior der Kirche zum heiligen Grab, von Geburt ein Franke, aus dem Bisthum Noyon, aus der Stadt Reelle, ein ziemlich gelehrter, aber allzu einfacher, und fast unbrauchbarer Mann, zum Patriarchen erhoben wurde. Dieser Wahl widersezten sich aber der Erzbischof Hernes von Casarca, und der Bischof Radulph von Bethlehem, und griffen deswegen zur Appellation. Jener aber nahm dennoch von dem Patriarchenstuhl Besitz, und ertheilte dem Herrn Bischof Friederich von Akkon den Auftrag, nach Rom zu reisen,

wo damals Herr Gabrian Pabst war, der es denn auch in Abwesenheit der Gegner des Herrn Patriarchen, durch viele Geschenke, wie man sagt, dahin brachte, daß er diesem die Gunst des römischen Stuhls gewann, und ihm das Pallium mit zurückbrachte, das ihn in die volle Gewalt seines bischöflichen Amtes einsetzte.

XXI. Indessen genas, durch die Sorgfalt seiner Aerzte, Moradin wieder von seiner Krankheit, und zog, nachdem der Herr König nach Hause zurückgekehrt war, wieder in völliger Gesundheit nach Damaskus, wo er, um nicht müßig zu gehen, und von seiner gewohnten Thätigkeit abzulassen, im folgenden Sommer plötzlich mit einer ungeheuren Mannschaft vor einen unserer festen Plätze zog, der in der Provinz liegt, die man Sueta heißt. Es war aber dieser feste Platz eine Höhle, die an dem Abhang eines Berges lag, und der man sich weder von oben noch von unten, sondern bloß von der Seite, auf einem äußerst schmalen, und wegen des daneben gähnenden Abgrundes äußerst gefährlichen Wege, nahen konnte. Innerhalb aber hatte der Platz Herbergen und Aufenthaltsorte, die den Bewohnern die nöthigen Bequemlichkeiten darboten und auch an lebendigem und unversiegbarem Wasser fehlte es nicht, so daß der Ort, so weit es in diesem engen Raume seyn konnte, sehr bequem, und der Gegend sehr nützlich war. Als der König durch einen glaubwürdigen Bericht hiervon in Kenntniß gesetzt wurde, zog er mit den Streitkräften des Königreichs, und in Begleitung des Herrn Grafen von Flandern, in aller Eile dahin ab; denn bereits hatten die, welche innen waren, weil sie die Last der Belagerung nicht länger zu tragen vermochten, Bedingungen eingegangen, wie sie die Noth ihnen abpreßte. Sie waren nemlich bereit, wenn sie nicht innerhalb zehn Tagen Hülfe bekämen, ohne Weiteres den Platz zu übergeben. Auch dieses hatte der Herr König erfahren, weswegen er seine Hülfe, so sehr er konnte, beschleunigte, und in der Nähe von Tiberias, neben der Brücke, da wo die Wasser des Jordans aus dem See Genezareth sich scheiden, mit seinem Heere sein Lager schlug. Als nun Moradin von der Ankunft der Unsern hörte, hob er, auf den Rath Syrakuns,* seines Kriegsobersten, eines tapfern Mannes, der sich viel vermaß, die Belagerung auf, und zog mit seinem Heere den Unsern entgegen. Wie der König hörte, daß Moradin mit ihm zusammentreffen wollte, rief er in der ersten Dämmerung die Fürsten zusammen, und nachdem sie in demüthigem Gebet vor dem lebenbringenden Kreuzesholz, das von dem Herrn Erzbischof Peter von Tyrus, unserem Vorgänger frommen Andenkens in Gott, getragen wurde, niedergefallen waren, rüstete man sich, mit allgemeiner Uebereinstimmung und Freudigkeit, zum Kampfe. Sie brachen also auf, und zogen jubelnd und des Sieges schon gewiß dem Orte zu, wo das feindliche Heer stehen sollte. Als sie nun, nach ihrem Wunsche, vor dem Feinde standen, drangen sie einmüthig, bis an die Zähne bewaffnet, und nach der Kriegskunst in Schlachtreihen gestellt, auf den Feind ein, und schlangen in muthigem Kampfe für ihr Leben die Schwerter. Die Feinde stellten sich dem Angriff der Unsern standhaft und unerschrocken entgegen, und suchten sie in männlichem Widerstand zurückzutreiben, endlich aber, nach manchem Wechsel des Glücks, verlieh

* Schirkuh.

der Himmel den Unfern den Sieg, die Feinde wurden, nicht ohne großen Verlust zu erleiden, in die Flucht geschlagen, und der König behauptete mit den Seinigen siegreich den Kampfplatz. Es geschah dieß aber am vierzehnten Juni, im fünfzehnten Jahr der Regierung des Königs, an dem Orte der Buthaba heißt. Sofort brach er, wie es nöthig war, von hier auf, und zog mit seinem Heere nach dem belagert gewesenen Orte, setzte hier das Zerstückte wieder in Stand, versah ihn mit Waffen, Lebensmitteln und einer tüchtigen Besatzung, und entließ sodann, nachdem er sein Vorhaben glücklich ausgeführt hatte, das Heer wieder nach Hause.

XXII. Sofort starb von den Gesandten, von denen wir oben sagten, daß sie der Verheirathung des Königs wegen nach Konstantinopel gegangen seyen, der Herr Erzbischof Attard von Nazareth, und sein Reichthum wurde, durch die Sorge seiner Getreuen, nach seiner eigenen Kirche geschafft. Sein Nachfolger wurde Herr Petard, Prior derselben Kirche, ein äußerst sanftmüthiger, leutfeliger und gütiger Mann, der noch heute, im dreiundzwanzigsten Jahr seines Erzbisthums, seiner Kirche vorsteht. Die übrigen der vorgenannten Gesandten aber, nemlich der Herr Connetable Hunfried, Herr Joscelin Bisell, und Wilhelm von Barris, erlauchte und edle Männer, die in weltlichen Geschäften sehr erfahren waren, arbeiteten treulich in ihrem Auftrag, und erreichten endlich ihren Wunsch nach unzähligen Verzögerungen und zweideutigen Antworten, wie die Griechen alles in spitzfindigen Redensarten und Umschweifen sagen, und nachdem alle Bestimmungen, über die Mitgift sowohl als die Morgengabe, ins Reine gebracht waren, wurde dem Könige eine sehr edle Jungfrau, welche in dem heiligen Palaste erzogen wurde, zur Gemahlin bestimmt. Sie war aber die Nichte des griechischen Kaisers, die Tochter seines jüngern Bruders Jakob. Sie hieß Theodora, war dreizehn Jahre alt, von äußerst schöner Gestalt und zierlichen Gesichtszügen, und überhaupt von einem sehr einnehmenden Aeußern. Ihre Mitgift betrug hunderttausend vollwichtige Hyperperer, und außerdem verwandte der Herr Kaiser noch zehntausend solcher Goldstücke zur Bestreitung der Hochzeit, und ihr Geschmeide, das in Gold, Edelsteinen, Kleidern, Perlen, Tapeten, Seidenzeugen und kostbaren Gefäßen bestand, durfte zu vierzigtausend solcher Goldstücke angeschlagen werden. Der König aber machte sich, in einem eigenen Schreiben an den Herrn Kaiser, verbindlich, allem was seine Gesandten feststellen, seine Bestätigung zu ertheilen, und versprach ihm, daß die Königin nach seinem Tode, ohne Widerspruch, die Stadt Akkon mit dem ganzen zugehörigen Gebiet, zum Eigenthum bekomme, und ihr Lebenlang unter dem Namen einer Morgengabe besitzen solle. Nachdem man nun über die Verträge von beiden Seiten ins Reine gekommen war, und der erlauchten Jungfrau aus den ersten Fürsten des Reichs Brautführer bestimmt worden waren, die sie bis zu dem Herrn König begleiten sollten, brach sie mit den königlichen Gesandten nach Syrien auf, um zu ihrem Gemahle zu reisen; sie landete aber im September mit ihrem Gefolge wohlbehalten bei Tyrus, und wurde wenige Tage nachher, nach dem Herkommen, im Königreich, zu Jerusalem gekrönt, und nach Beendigung der Hochzeitfeierlichkeiten ihrem Manne übergeben. Und weil damals der Patriarch von Jerusalem die Weihe noch nicht erhalten hatte, und die, welche er in

dieser Angelegenheit an den apostolischen Stuhl gesandt hatte, noch nicht zurückgekehrt waren, kam auf Geheiß des Herrn Königs der Patriarch Almerich von Antiochien, um die Fürstin zur Königin zu salben, und die herkömmlichen Vermählungsfeierlichkeiten vorzunehmen. Nachdem nun der Herr König vermählt war, legte er allen den Leichtsin, dem er sich bis dahin allzu sehr ergeben haben soll, völlig ab, so daß er mit dem Apostel sagen konnte: „da ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind, und war klug wie ein Kind, und hatte kindische Anschläge, da ich aber ein Mann ward, that ich ab was kindisch war.“ (1 Brief an die Korinth. 13, 11.) Er soll nemlich seine Frau mit lobenswürdiger Zärtlichkeit geliebt, ihr bis ans Ende treu geblieben seyn, und seitdem alle leichtsinnigen Handlungen gelassen, und seinen Sinn nur auf Ernstes und Heilsames gerichtet haben.

XXIII. In demselben Jahre berief der Herr Kaiser von Konstantinopel seine Mannschaft, und ließ aus seinem ganzen Reiche, aus allen Stämmen, Völkern, Zungen und Nationen, ein ungeheures Heer versammeln, um damit, wie es seiner kaiserlichen Würde angemessen war, über den Hellespont zu setzen, und nach Syrien hinauszuziehen. Er durchreiste nun alle in der Mitte gelegenen Provinzen mit großer Schnelligkeit, und kam unversehens, und so plötzlich, daß es kaum glaublich war, um Anfang Dezembers mit seinem Heer nach Cilicien. Der hauptsächlichste Grund dieser eiligen Reise war, daß der mächtige armenische Fürst Toros, von dem oben die Rede war, das ganze Cilicien, das unter den Bergen lag, auf welchen er seine festen Plätze hatte, von den ummauerten Städten bis auf die kleinsten Dorfschaften, gewaltsam an sich gerissen, aus Tarsus und Anavarza aber, von denen dieses die Hauptstadt des zweiten, jenes die des ersten Ciliciens war, und aus andern Städten, wie Mamistra, Abama und Sifum die kaiserlichen Statthalter vertrieben, und sich selbst in Besitz dieser Stadt gesetzt hatte. Um ihn aber unversehens zu überfallen, hatte er seine Reise beschleunigt, und seinen Plan geheim gehalten. Ebenso hatte ihn zu dieser Reise die traurige und bemitleidenswürdige Lage der Cyprier veranlaßt, die, wie wir erzählt haben, der Fürst von Antiochien so unmenslich und tyrannisch wie Feinde des christlichen Glaubens, und verabscheuungswürdige Frevler behandelt hatte. Das kaiserliche Heer kam aber, wie gesagt, so plötzlich an, daß der genannte Toros, der eben in Tarsus verweilte, kaum noch Zeit hatte, sich nach den benachbarten Bergen zu retten, als siehe da, die ersten Schaaren von dem Heere bereits die Ebene überströmten. Als der Fürst Rainald von Antiochien von der Ankunft des Kaisers hörte, berieth er sich mit sich selbst und mit denen, die seine Vertrauten waren, was er thun, und auf welche Art er dem Kaiser für die große Kränkung, die er ihm zugefügt hatte, Genugthuung geben sollte, denn es schlug ihn sein Gewissen wegen des Wahnsinns, mit dem er nicht lange vorher gegen die unschuldigen Cyprier, gegen sie selbst, wie gegen ihre Weiber und Kinder auf eine vor Gott und Menschen abscheuliche Art gewüthet hatte, und er fürchtete, der Kaiser möchte, das genannte Unrecht zu rächen, nach Syrien gekommen seyn. Und es soll ihn, wie man sagt, bei der Ankunft des Kaisers eine solche Furcht ergriffen haben, daß er nicht einmal den König erwarten wollte, von dem er wußte, daß er in nächstem ankommen werde, und daß er ihm durch

seine Vermittlung, hauptsächlich der neuen Verwandtschaft wegen, die Verzeihung des Kaisers unter leidlicheren Bedingungen verschaffen könne. Auf den Rath der Leute seiner nächsten Umgebung reiste er nun mit einigen von diesen und mit dem ehrwürdigen Bischof Gerard von Laodicea nach Cilicien, wo der Kaiser mit seinem Heere stand, und kam, nachdem er sich zuvor die Gunst einiger Vertrauten des Kaisers verschafft hatte, die die Sache vermitteln sollten, nach Mamistra, wo sich der Kaiser nach vielen weitläufigen Verhandlungen wieder mit ihm ausöhnte, auf eine Art jedoch, die unserm Volk zu großer Schmach gereichte. Man sagt nemlich, er habe barfuß mit wollenen Aermeln, die bloß bis an den Ellenbogen reichten, einen Strick um den Hals, und ein bloßes Schwert in der Hand, das er an der Spitze hielt, um den Griff dem Herrn Kaiser darreichen zu können, in Gegenwart des ganzen Heeres vor dem Herrn Kaiser erscheinen müssen, und so sey er, nachdem er dem Kaiser das Schwert überreicht, so lange zu dessen Füßen auf dem Boden gelegen, bis es allen zum Ekel gereichte und der Ruhm der Lateiner von diesem Manne, der wie im Freveln so im Ungethun keine Grenze kannte, in Schmach verwandelt wurde.

XXIV. Auch der Herr König von Jerusalem wandte sich auf die Nachricht von der Ankunft des Herrn Kaisers, in Begleitung seines Bruders und mit einem auswählten Gefolge aus den Fürsten des Königreichs, schleunigst nach Antiochien, den Herrn Grafen von Flandern aber ließ er in Jerusalem zurück, weil dieser beschlossen hatte, mit der nächsten Ueberfahrt nach Hause zurückzukehren. Als er in Antiochien ankam, schickte er den Herrn Gottfried, Abt zum Tempel des Herrn, der das Griechische wohl verstand, und den edlen Herrn Joscelin Besell an den Kaiser, um diesem dienstwilligst seinen Gruß zu überbringen, und bei ihm anzufragen, ob er es wünsche, daß der Herr König vor ihm erscheine. Diese erhielten zur Antwort, sie möchten den König einladen; ohne Säumen zu ihm zu kommen. Ueberdies schickte der Kaiser auch seinen erlauchten Apokrifarius, der den König mündlich und schriftlich einlud, vor dem Kaiser als der geliebte Sohn desselben zu erscheinen. Am bestimmten Tage nun kam er mit einem auswählten Gefolge trefflicher Ritter dort hin, und wurde höchst ehrenvoll empfangen, denn es wurden ihm sogleich zwei Neffen des Kaisers, leibliche Brüder, nemlich der Protosebast Johannes, und der Protostator Alexius, die unter den Großen des heiligen Palastes den ersten Rang einnahmen, mit einem großen Gefolge von Edlen entgegengeschickt. Diese führten ihn sofort zu der Thüre des Zettes, in welchem der Herr Kaiser mit seinen Großen residirte, wo er unter vielen Ehrenbezeugungen eingeführt, von dem Kaiser aufs freundlichste begrüßt, zum Friedenskuße zugelassen, und neben ihn auf einen stattlichen Stuhl gesetzt wurde, der jedoch etwas niedriger war als der kaiserliche. Nachdem der Kaiser nun auch seine Genossen mit einer freundlichen Anrede und mit dem Friedenskuße beehrt hatte, erkundigte er sich sorgfältig nach dem Wohlseyn des Herrn Königs sowohl, als derer, die mit ihm gekommen waren, und seine außergewöhnlich heitere Miene sowohl, als seine Rede und ganze Haltung ließ deutlich sehen, daß er ihr Erscheinen äußerst gerne sehe, und daß er über die Ankunft eines so großen Fürsten und der Seinigen sehr erfreut sey. In den zehn Tagen nun, die sich der

König fortwährend bei dem Herrn Kaiser aufhielt, machte er sich, wie er ein angenehmer Mann war, in den häufigen Unterredungen, die er mit ihm theils allein, theils in dem Kreise der Großen führte, bei dem Herrn Kaiser und seinen Fürsten so beliebt, und gewann sich ihre Freundschaft in so hohem Grade, daß sie ihn, so lang er lebte, wie einen Sohn liebten, und daß er auch nach seinem Tode bis heute in gesegnetem Andenken bei ihnen blieb. Damit aber sein Aufenthalt bei dem Herrn Kaiser nicht fruchtlos sey, so suchte er, wie er ein schlauer Mann war, der in weltlichen Geschäften ein äußerst scharfes Auge hatte, da er sah, daß der Herr Kaiser sein Lager außerhalb der Stadt aufgeschlagen hatte, um mit seinem Heere gegen den vorgenannten Coros zu ziehen, den er mit unersättlichem Haß verfolgte, sich von ihm noch früher zu verabschieden, und dachte darauf, wie er den genannten Fürsten mit dem Herrn Kaiser versöhnen könnte. Er rief also den Fürsten herbei, und söhnte ihn, nachdem er erschienen war, und die festen Plätze, die der Kaiser verlangte, wieder zurückgegeben hatte, so vollständig mit diesem wieder aus, daß er ihm durch die Vermittlung des Herrn Königs, ehe er nach Hause zurückkehrte, die Lehenstreue in seine Hand schwur. Nachdem sodann der Herr König samt seinen Fürsten von dem Herrn Kaiser mit kaiserlicher Freigebigkeit außs reichste beschenkt worden war, kehrte er von der Liebe aller begleitet, nach Antiochien zurück. Wir haben aber von einigen äußerst glaubwürdigen Personen gehört, daß der Kaiser dem Herrn Könige außer dem, was er seinen Genossen mit verschwenderischer Freigebigkeit darreichen ließ, und die Kleider, Seidenzeuge und kostbaren Gefäße nicht gerechnet, zweiundzwanzigtausend Hyperperer und dreitausend feine Mark Silbers geschenkt habe. Als er aber nach Antiochien kam, traf er hier seinen Bruder, den Grafen Amalrich von Joppe und Askalon, samt dem Herrn Hugo von Jbelin, der erst kürzlich aus der feindlichen Gefangenschaft zurückgekehrt war. Diese wünschten auch den Herrn Kaiser zu besuchen, und wurden denn auch sehr gütig von ihm aufgenommen, außs ehrenvollste behandelt, und nach kaiserlicher Art außs reichste beschenkt wieder entlassen, worauf sie vergnügt zu dem Herrn König zurückkamen.

XXV. Nachdem der Kaiser nun in Cilicien das Osterfest gefeiert hatte, und die Festtage vorüber waren, rückte er mit seinem Heer vor Antiochien, und lagerte sich vor den Thoren in uuermesslicher und furchtbarer Menge. Als er hier angekommen, ging ihm der Herr Patriarch samt dem Volk und dem Klerus mit den Evangelienbüchern und allem sonstigen Kirchenornat entgegen, auch der Herr König erschien mit dem Fürsten der Stadt und mit dem Grafen von Askalon, und mit allen Großen des Königreichs und des Fürstenthums, und so führten sie den Kaiser, der mit seinem kaiserlichen Diadem und mit seinen Insignien geschmückt war, unter dem Schmettern der Trommeten und dem Schall der Trommeln, mit Hymnen und geistlichen Gesängen außs prunkvollste in die Stadt, und nach der Kathedralkirche, der Basilika des Fürsten der Apostel, und dann mit derselben Begleitung der Großen und des Volks nach dem Palaste. Nachdem er nun einige Tage sich mit Baden und andern Lustbarkeiten vergnügt, und das Volk der Stadt mit seiner gewöhnlichen Freigebigkeit beschenkt hatte, beschloß er, um sich die Zeit zu vertreiben, auf die Jagd zu gehen, und nahm hiezu auch den Herrn

König mit. Es traf sich aber, daß, als sie am Feste der Auferstehung des Herrn die Wälder durchzogen, der Herr König zufällig mit seinem Pferde, das über einen Platz dahurrante, der mit niedrigem Gesträuch und mit Dornen überwachsen war, zu Boden stürzte und den Arm brach. Als dieß der Herr Kaiser erfuhr, leistete er ihm außs mitleidigste den Dienst eines Chirurgen, wozu er, wie einer auß dem Volk, vor ihm niederkniete, so daß seine Fürsten und Verwandte Staunen und Unwillen ergriff, daß er dem Herru Könige einen solchen Dienst erweise, den sie nicht nur unter der kaiserlichen, sondern auch unter ihrer eigenen Würde hielten. Sie kehrten nun wegen dieses Unfalls nach Antiochien zurück, wo der Herr Kaiser den Herru König jeden Tag besuchte, um ihm neue Kataplasmen und neue Salben und Umschläge aufzulegen, und ihm eine solche Sorgfalt widmete, daß er sie einem franken Sohne nicht in einem höhern Grade hätte erweisen können. Nachdem nun der Herr König wieder ganz genesen war, ließ der Kaiser durch Heroldstimme den Hauptleuten des Heeres bekannt machen, daß sie an einem bestimmten Tage nach Haleb aufbrechen, und die Belagerungsmaschinen dahin sollten bringen lassen, und er selbst verließ mit dem Herru König und mit den beiden Fürsten, unter dem Schall der Hörner, Trommeln und der zum Kampf ermuthigenden Trommeten die Stadt, und machte sodann sammt dem ganzen Heere an dem Orte Halt, der gewöhnlich die Wallfischfurt genannt wird. Von hier auß schickte er Gesandte an Moradin, der gerade damals in Haleb war, und wirkte es bei ihm auß, daß ihm Bertrand, ein natürlicher Sohn des Grafen von Saint Gilles und einige andere Mitgefangene desselben ausgeliefert wurden. Er selbst aber kehrte kurz darauf nach Hause zurück, wo ihn seine eigenen Angelegenheiten in Anspruch nahmen. Nachdem der Herr Kaiser abgezogen war, begab sich auch der König mit denen, welche er mitgebracht hatte, wieder in das Königreich.

XXVI. Um dieselbe Zeit war der Herr Papsst Gabrian bei Anagnia in Campanien an der Bräune gestorben, und sein Leichnam war nach Rom gebracht und in der Basilika des heiligen Petrus ehrenvoll beigesezt worden. Als sich nun die Kardinäle über seinen Nachfolger beriethen, waren sie, wie es in solchen Fällen oft zu geschehen pflegt, verschiedener Meinung, so daß ein Theil den Herru Roland wählte, der Kardinalpresbyter zu Sanct Markus und Kanzler des apostolischen Stuhls war, und ihn unter dem Namen Alexander durch Handauflegen zum Papsst ordinarzte, die andern aber den Herru Oktavian, Kardinalpresbyter zur heiligen Cäcilia über der Tiber, einen Mann von sehr edlem Geschlechte, und ihn ebenfalls unter dem Namen Viktor durch Handauflegen zum Papsste machten. Dieses Schisma brachte, da die größten Fürsten der Welt daran Theil nahmen, und sich auf die eine oder die andre Seite schlugen, die lateinische Kirche in die Gefahr, für immer unwiderruflich getheilt zu werden, und erst nach neunzehn Jahren wurde durch Herru Kaiser Friedrich, der seinen Rath und Beistand der entgegengesetzten Parthei geliebet hatte, endlich aber mit dem Herru Papsst Alexander sich wieder aussöhnte, die Einheit und der Friede der Kirche wieder hergestellt, und die Ruhe erhob sich auß den Finsternissen des Irrthums, wie der Morgenstern, wenn er durch die Nebel bricht.

XXVII. Indessen benützte Moradin, sehr froh über den Abzug des Kaisers, dessen Ankunft und noch mehr dessen Gegenwart ihm großen Schrecken eingejagt hatte, da er jetzt vor der Macht eines so großen Fürsten sicher war, und zugleich sah, daß auch der Herr König wieder heimgekehrt sey, die Gelegenheit, die ihm seit langer Zeit nie so günstig gewesen war, rief aus seinem ganzen Lande Mannschaft zusammen, und zog in das benachbarte Gebiet des Sultans von Iconium, wo er die Stadt Mares und die festen Plätze Kressum und Behetselin in seine Gewalt zu bringen suchte. Der Sultan aber konnte den Seinigen nicht wohl Hülfe leisten, weil er von diesem Theile seines Reichs weit entfernt war, und Moradin hatte im Vertrauen darauf es gewagt, das Gebiet eines mächtigeren als er war, anzugreifen. Als der König erfuhr, daß Moradin mit allen seinen Streitkräften dort beschäftigt war, sammelte er ein Heer, und fiel, da er wußte daß das Reich von Damaskus von Truppen entblößt, dem Feind offen stehe, um von diesen Belagerungen so viel als möglich Nutzen zu ziehen, in das Gebiet von Damaskus ein, und durchzog es sengend und Beute machend, ohne Widerstand zu finden, von Dffrum, der berühmten Hauptstadt des ersten Arabiens, bis Damaskus. Es war aber in Damaskus ein gewisser Edler, Namens Negemedin,* dem Moradin seiner großen Erfahrung in weltlichen Geschäften wegen, die Besorgung seiner Angelegenheiten und die Verwaltung der Stadt sammt ihrem Gebiet übergeben hatte. Dieser, da er sah, daß sein Herr in einem entfernten Lande stark beschäftigt sey, und daß er selbst nicht genug Truppen habe, um dem König Widerstand zu leisten, bot als ein vorsichtiger Mann, um die drohende Gefahr von sich zu entfernen, dem König für einen Waffenstillstand von drei Monaten, viertausend Goldstücke an, und erreichte auch, hauptsächlich dadurch, daß er sich mit seinem Geld Fürsprecher erkaufte, und sechs gemeine Ritter die seine Gefangenen waren, freigab, seinen gewünschten Zweck. So entfernte er also mit Klugheit den König und sein Heer von seinem Vaterlande. Indessen war die Frau Königin Milisendis, eine sehr umsichtige Frau, die mit mehr als weiblichem Verstand und mit männlicher Kraft das Königreich sowohl unter ihrem Gemahl als unter ihrem Sohne dreißig Jahre lang regiert hatte, von einer unheilbaren Krankheit befallen worden, von der sie bis zu ihrem Tod nicht mehr genas, obgleich ihre beiden Schwestern, die Gräfin von Tripolis und die Frau Nebtiffin zu Sanct Lazarus von Bethanien ihr alle Sorgfalt widmeten, auch von überall her die geschicktesten Aerzte kommen ließen, und nicht aufhörten ihr die Mittel zu reichen, welche die passendsten schienen. Sie lag aber mit etwas geschwächtem Gedächtniß lange Zeit ganz kraftlos und erschöpft zu Bette, und nur wenige Personen hatten Zutritt zu ihr. Da unterdessen die Frist, die der König dem Statthalter Negemedin bewilligt hatte, verflossen war, und Moradin immer noch in den genannten Gegenden verweilte, weil er seinen Zweck dort noch nicht erreicht hatte, so fiel der König in dem feindlichen Gebiete ein, zog plündernd, sengend und Beute treibend ohne daß sich ihm jemand entgegenstellte, durch das ganze Land, und kehrte dann, nachdem er die Gegend verheert, die Dorfschaften zerstört und die Bewohner zu Gefangenen gemacht hatte, wieder wohlbehalten in die Heimat zurück.

* Neschmeddin Gjub, der Vater Salaheddins.

XXVIII. Nicht lange Zeit nachher traf es sich, daß der Fürst Rainald von Antiochien durch Kundschafter erfuhr, in der Gegend zwischen Maresia und Tulupa, die einst dem Grafen von Edessa gehört hatte, stehe ein Strich Landes, der mit Heerden von großem und kleinem Vieh angefüllt sey, der Blünderung völlig offen, da keine Mannschaft hier liege, und die Bewohner der Gegend die Waffen nicht zu führen wissen. Diesen Reden schenkte der Fürst leichtgläubig Gehör, sammelte eine große Mannschaft, und zog unter ungünstigen Vorbedeutungen dahin ab. Als er nun an die genannten Orte kam, fand er zwar, daß sich alles so verhalte, wie man ihm berichtet, denn er traf hier eine bewundernswürdige Menge von Heerden, aber das Volk, dem sie gehörten, war ein gläubiges. Dieses ganze Land nemlich hat nur in seinen festen Plätzen Türken, und nur sehr wenige, die die Besatzung bilden und die Leistungen der Bauern für die größern Herrn, die sie hieher geschickt haben, sammeln müssen. Auf den Dörfern aber wohnen nur Christen, nemlich Syrier und Armenier, die hier das Land bauen. Sie machten hier also überall ungehindert Beute, und fehrten, ganz bedeckt damit, und mit Geräthe aller Art bereichert, ruhig und wohlbehalten in die Heimath zurück, als siehe da, der Statthalter Megebin von Haleb, der ein treuer Diener von Moradin war, und von dem Rückzug des Fürsten gehört hatte, mit der leichten Mannschaft des ganzen Landes ihm entgegenzog, um seine Truppen, wenn sie mit ihrer Beute beschwert durch gewisse Engpässe zögen, entweder niederzumachen, oder ihnen ihre Beute wenigstens abzunehmen. Und es geschah, dem Plane des klugen Mannes gemäß, daß sie von denen, welche von dem Heere des Fürsten herkamen, geführt, an den bestimmten Ort gelangten, der der Stelle, wo sich der Fürst mit seiner Beute gelagert, ganz nahe lag. Als der Fürst von der Ankunft der Feinde vernahm, berieth er sich mit den Seinigen, was in dieser Noth zu thun sey, aber anstatt klug zu seyn, und unbeschwert von der Beute in ihre Heimath zurückzukehren, beschloßen sie von ihrem Raube nicht zu lassen, sondern sich mit den Feinden männlich zu schlagen. Als es nun Morgen geworden, und der Tag schon etwas vorgerückt war, kamen die Schaaren zum Treffen. Die Feinde drangen mit Schwert und Bogen aufs heftigste ein; die Unsern aber, ob sie gleich anfangs Muth zum Widerstand zeigten, fehrten doch zuletzt bestürzt den Rücken, und ließen ihre Beute zurück. Der Fürst selbst gerieth seiner Sünden halber, um alle Frevel, die er begangen hatte, an seinem Leibe abzubüßen, in Gefangenschaft, und wurde, den ungläubigen Völkern zum Schauspiel, aufschmählichste mit den andern Gefangenen in Ketten nach Haleb geführt. Es geschah dieß aber im achtzehnten Jahr der Regierung Herrn Balduins, im Monat November, am dreiundzwanzigsten des Monats, an dem Orte, der zwischen Kressum und Mares liegt, und Commi genannt wird.

XXIX. In denselben Tagen landete ein gewisser Johannes, ein sehr gelehrter Mann, Cardinalpresbyter der römischen Kirche zu Sankt Johannes und Paulus, als Gesandter des Herrn Pabsts Alexander, mit einigen Genuesern bei Biblius. Da er nun Erlaubniß erhalten wollte, als Legat in das Königreich einzuziehen, so erforschte er zuvor die Gesinnung des Herrn Königs und der übrigen Fürsten des Königreichs, der weltlichen sowohl als der geistlichen, was sie über seinen Einzug denken. Es war nemlich, wie

wir gesagt haben, durch das entstandene Schisma beinahe die ganze Welt entzweit worden, indem die Einen auf Seiten des Herrn Pabst Alexanders, die andern auf der seines Gegners waren. Nach vielen Berathungen that man ihm also zu wissen, er solle nicht weiter schreiten, und es nicht wagen in das Königreich zu kommen, bis sich die Prälaten der Kirche und die Fürsten des Königreichs gründlich berathen und ihm mitgetheilt hätten, was er zu thun habe. Unterdessen versammelten sich der Herr Patriarch und die übrigen Prälaten der Kirche, wie auch der König mit einigen Fürsten, bei Nazareth, und beriethen sich, was in diesem schwierigen Fall zu thun sey. Offen nemlich neigte keiner der Bischöfe des Orients, weder aus dem Patriarchat von Antiochien, noch von dem aus Jerusalem, zu einer der entgegengesetzten Parteien, im Stillen jedoch begünstigten die einen diesen, die andern jenen. Es geschah aber, wie es in solchen Fällen zu gehen pflegt, daß die Versammlung verschiedener Meinung war, indem die einen sagten, man müsse den Legaten des Herrn Alexander, da er im Namen der bessern Partei käme, in das Königreich aufnehmen, und an der Spitze von diesen stand unser Vorgänger, Herr Erzbischof Peter von Tyrus frommen Andenkens in Gott. Die andern aber begünstigten im Gegentheil die Sache des Herrn Viktor, der sich, wie sie sagten, immer als einen Freund und Beschützer des Königreichs gezeigt habe, und wollten den Legaten auf keine Art aufgenommen wissen. Der König ging einen mittleren Weg, und war mit seinen Fürsten und einigen Prälaten der Kirche, um keinen Zwiespalt in der Kirche entstehen zu lassen, der Meinung, man solle keinen von beiden Theilen anerkennen, dem Legaten aber erlauben, als Pilger, ohne seine Insignien, der Andacht halber, die geweihten Orte zu besuchen, und sich, bis zur nächsten Gelegenheit zur Ueberfahrt, wo er dann zurückkehren müsse, im Königreich aufzuhalten. Als Grund seines Vorschlags gab er aber folgendes an: Das Schisma ist neu, sagte er, und die Welt weiß noch nicht, wessen Sache die bessere ist, es seye aber gefährlich, in einer zweifelhaften Sache willkürlich Partei zu nehmen, und sich über etwas Ungewisses zu entscheiden. Ueberdies brauche man auch keinen Legaten im Königreich, da er doch nur die Kirchen und Klöster in Kosten setze, und sie durch seine Erpressungen arm mache. Dieß war die Ansicht des Herrn Königs, ob sie aber gleich die heilsamere war, so gewann doch die, welche den Legaten aufgenommen wissen wollte, die Oberhand. Er wurde also berufen, und kam in das Königreich, wo er manchem, der für seine Aufnahme gestimmt hatte, nachher beschwerlich fiel. Um diese Zeit wurde dem Herrn Grafen Amalrich von Joppe, von Frau Agnes, der Tochter des Grafen von Edessa, ein Sohn geboren, den der König, auf die Bitte des Vaters, aus der Taufe hob und ihm seinen Namen gab, und als der Graf den König im Scherz fragte, was er denn seinem Neffen für ein Pathengeschenk gebe, antwortete er, wie er anmuthig zu scherzen wußte: das Königreich Jerusalem. Dieses Wort nahmen einige kluge Leute, die es vernommen hatten, tiefer zu Herzen und sagten, es habe dieß, obgleich der König und die Königin noch sehr jung gewesen seyen, darauf hingewiesen, daß er, ohne Kinder zu hinterlassen, aus der Welt gehen werde, was denn auch geschah.

XXX. Da nun der Fürst gefangen und die Provinz Antiochien ihren Regenten verloren hatte, so wurde das Volk aufs Neue von Angst und

Beforgniß ergriffen, und sie sahen jeden Tag in banger Erwartung der Verheerung des Landes entgegen, wenn der Herr sie nicht in seinen besondern Schuß nehme. Endlich beschloßen sie, sich um Hülfe und Beistand wieder dahin zu wenden, wo ihnen ihre Bitte nie abgeschlagen worden war. Sie sandten also eine Gesandtschaft an den Herrn König von Jerusalem, und ersuchten ihn mit kläglichen Bitten, Er möchte dem Volke, das seinem Untergange nahe sey, ohne Säumen, zu Ruhm und Ehre bei den Menschen, und zu ewigem Lohn bei Gott, Beistand leisten. Der König aber hatte, als er den schlimmen Zustand des Landes erfuhr, wie seine Vorgänger, mit ihrer Noth Mitleiden, übernahm die Arbeit willig, und eilte mit einem stattlichen Gefolge nach Antiochien, wo er von Hohen und Niedern mit Freude und Jubel empfangen wurde. Er verweilte also hier, so lange es nöthig war, wandte den Angelegenheiten des Fürstenthums die größte Sorgfalt zu, als ob es sein eigenes Land gewesen wäre, und kehrte dann, nachdem er die Verwaltung bis zu seiner Rückkunft dem Herrn Patriarchen übertragen, und der Frau Fürstin ein ehrenhaftes Einkommen angewiesen hatte, nach Hause zurück, wohin ihn seine eigenen Geschäfte riefen. Sofort, als der König wieder zu Hause angekommen war, siehe, da erschienen ansehnliche und in dem heiligen Palaste sehr angesehene Männer als Gesandte des Herrn Kaisers von Konstantinopel, und überbrachten dem Herrn König ein Schreiben mit einer goldenen Bulle, sammt einigen geheimeren Aufträgen. Der erste von diesen war der erlauchte Herr Gontostephanus, ein Verwandter des Herrn Kaisers, der zweite war Triffilus, der erste Dolmetsch des Palastes, ein listiger und für das Wohl des Reichs sehr besorgter Mann. Diese brachten, wie wir sagten, ein kaiserliches Schreiben, dessen Inhalt kurz folgender war: „Du weißt, geliebtester, und unserem Kaiserthum äußerst theurer Sohn, daß Irene, unsere kaiserliche Genossin, herrlichen Andenkens in Gott, ihr Leben, um den auserwählten Geistern zugesellt zu werden, beschloßen, und uns eine einzige Tochter, als Erbin unsers gemeinschaftlichen Reichs, hinterlassen hat. Wir haben Uns aber, da Uns kein Nachkomme besseren Geschlechts geworden ist, über die künftige Erbfolge bekümmert, mehrmals mit den Großen unsers heiligen Palastes berathen, auf wen wir unsere Wahl lenken sollen, und endlich gefiel es Uns, mit der freudigen Uebereinstimmung aller unserer Fürsten, Uns eine aus deinem Blute, der du von unserem Kaiserthum vor allen geliebt bist, zur Genossin auszuwählen, und entweder die Tochter des erlauchten Grafen von Tripolis, oder die jüngere Schwester des großen Fürsten von Antiochien, welche von diesen deinen beiden Basen du für uns wählen magst, im Vertrauen, daß du Uns treulich berathen wirst, mit Gottes Hülfe zu unserer Reichsgenossin zu machen. Nachdem nun der König die Absicht des Herrn Kaisers theils aus seinem Schreiben, theils aus seinem mündlichen Auftrag ersehen hatte, gelobte er ihm, in dieser Sache gehorsam seine Dienste zu leisten, und ließ dem Kaiser vielen Dank sagen, theils weil er eine aus seinem Blute zu solcher Würde erheben, theils weil er im Vertrauen auf seine Treue, die zu seiner Genossin erwählen wollte, die er ihm auswählen würde.

XXXI. Der König berieth sich also mit seinen Vertrauten, was in gegenwärtiger Sache ihm selbst und der Hoheit des Kaisers am angemessensten

sen, und hieß dann die kaiserlichen Gesandten, die gutgeartete junge Milisendis, die Schwester des Grafen von Tripolis, zur Frau ihres Herrn bestimmen. Diese nahmen den Rath ihres Herrn Königs mit größter Ehrerbietung auf, und gaben ihre Beistimmung, sagten jedoch, daß sie den Herrn Kaiser zuvor durch Bitten und Briefe davon in Kenntniß setzen müssen. Unterdessen wurden der Jungfrau, die zu so hohen Ehren bestimmt war, von ihrer Mutter und ihrer Ruhme, wie von ihrem Bruder und allen ihren Freunden, kostbare Geschmeide von unermesslichem Werth bestellt, die selbst königlichen Aufwand überstiegen, als goldene Ketten, Ohrengehänge, Spangen, Gürtel, Ringe, Halsbänder und Diademe vom reinsten Golde, ferner silberne Gefäße, von unermesslichem Umfang und Gewicht, die für die Küche, zum Essen und Trinken und zum Waschen bestimmt waren, und außerdem Sessel, Säume und um es kurz zu sagen, alle Arten von Hausrath, und dieses alles wurde mit unermesslichen Kosten so sorgfältig gefertigt, daß die Arbeit allein schon königliche Pracht überstieg. Während nun die Griechen alles bis aufs kleinste hinaus auskundschafteten, und über die Sitten des Mädchens und die Beschaffenheit ihrer verborgeneren Körpertheile das genaueste zu erfahren suchten, hierüber auch viele Boten an den Kaiser schickten, und die Rückkehr von diesen wieder erwarteten, verfloß eine ganzes Jahr. Hierüber waren der Herr König und der Graf sowohl, als die übrigen Verwandte und Freunde der Jungfrau sehr ärgerlich, und verlangten von den kaiserlichen Gesandten in einer öffentlichen Versammlung, sie sollten entweder bestimmt die Verhandlungen über die Heirath abbrechen und die Kosten ersezen, oder ohne alle Umschweife den eingegangenen Bedingungen gemäß das Geschäft beendigen. Der Graf nemlich hatte vielfachen Aufwand gehabt, er hatte für die Ueberfahrt seiner Schwester zwölf Galeen fertigen lassen, die aufs reichlichste mit allem versehen worden waren, und dann hatte er die Großen des Königreichs, die er in Erwartung des baldigen Abzugs ihrer Herrin, sich insgesammt in Tripolis versammelt hatten, entweder ganz oder theilweise verhalten. Die Griechen nun antworteten nach ihrer Art zweideutig, und suchten die Sache noch hinaus zu ziehen, der König aber begegnete ihren sophistischen Unterhandlungen damit, daß er in der Person des Herrn Otto von Risberg einen besondern Gesandten an den Herrn Kaiser sandte, mit dem dringenden Ersuchen, ihm durch diesen seinen Willen bestimmt kund zu thun. Dieser kam früher als man gehofft zu dem Herrn König zurück, und that ihm mündlich und durch ein mitgebrachtes Schreiben zu wissen, daß dem Herrn Kaiser alles was über die Heirath verhandelt worden war, gänzlich mißfalle. Als der König dieß erfuhr, stand er von weiteren Verhandlungen ab, sich sehr gekränkt fühlend, daß diese Sache die er vermittelt hatte, und die schon völlig ins Reine gebracht schien, ihm zum Verdruß zurückgegangen war. Sofort schifften sich die Boten des Herrn Kaisers aus Furcht vor dem Unwillen des Grafen von Tripolis auf einem kleinen Schiffe, das sie zufällig trafen, nach Cypern über. Nachdem sich nun die Versammlung der Großen, die bei Tripolis zusammengekommen waren, aufgelöst hatte, ging der Herr König in das Land von Antiochien, das er, wie wir gesagt haben, auf die dringenden Bitten des Volkes unter seinen Schutz genommen hatte. Als er hier ankam, traf er dieselben Boten des Kaisers, die er von Tripolis abgereist glaubte. Diese hatten hier täglich vertraute Verhandlungen mit der Frau Fürstin

wegen ihrer jüngsten Tochter, die Maria hieß. Ueberdies hatten sie auch einen mit Gold besiegelten Brief des Herrn Kaisers, in welchem er versprach, was sie wegen gegenwärtiger Heirath mit der Frau Fürstin oder ihrer Schwester feststellen, zu genehmigen. Als nun der König ankam, und von der Sache in Kenntniß gesetzt wurde, entzog er sich, ungeachtet er bei der früheren Verhandlung gekränkt worden war, so daß er mit Recht in dem gegenwärtigen Falle den Herrn Kaiser ohne seine Mitwirkung lassen konnte, der Sache dennoch nicht, weil die Jungfrau eine Verwandte von ihm und eine Waise war, die des väterlichen Rathes entbehren mußte, und nach vielen Weitläufigkeiten brachte er endlich die Heirath zu Stande. Nachdem nun alles im Reinen war, wurden in der Mündung des Orontesflusses, an dem Orte, der der Hafen des heiligen Simeon heißt, Galeen bereit gehalten, und die Jungfrau trat in Begleitung von Großen des Landes die zu diesem Auftrage passend schienen, und die mit ihr bis zu ihrem Gemahle reisen sollten, ihren Weg an.

XXXII. Indessen, während der König hier verweilte um durch seine Gegenwart dem Lande nützlich zu seyn, baute er die Burg wieder auf, die früher über der Orontesbrücke, die gewöhnlich die Eisenbrücke genannt wird, sechs oder sieben Meilen von Antiochien gestanden hatte, und äußerst bequem gelegen war, um feindliche und räuberische Ueberfälle zu verhindern. Während er damit beschäftigt war, ging seine fromme Mutter nach langen Leiden und ununterbrochenen Beschwerden am eilften September den Weg alles Fleisches. Als ihm die Kunde davon gebracht wurde, gab er deutliche Beweise, wie sehr er sie geliebt hatte, klagte und jammerte, und hörte viele Tage lang auf keinen Trost. Es wurde aber die Frau Milisendis herrlichen Andenkens, die würdig war, in die Ehre der Engel aufgenommen zu werden, im Thale Josaphat begraben, rechts wenn man zum Grabmahl der heiligen und unbefleckten Jungfrau und Mutter Gottes Maria hinabsteigt, in einem steinernen Gewölbe, das mit eisernen Thüren verwahrt ist, und einen Altar in der Nähe hat, wo für ihr und aller gläubigen Verstorbenen Seelenheil täglich Messen gelesen werden.

XXXIII. Indessen suchte der Graf von Tripolis, im innersten gekränkt, daß ihn der Kaiser so zum Besten gehabt hatte, und höchst ärgerlich, daß dieser trotz des ungeheuren Aufwands den er ihm zu Lieb gemacht, seine Schwester wie die Tochter eines Gemeinen ohne Grund verschmäht hatte, seufzend und ängstlich nach einem Wege, wie er dem Kaiser das ihm angethane Unrecht erwidern könne. Nun fiel ihm zwar ein, daß der Kaiser der mächtigste Fürst unter den Sterblichen war, und daß seine Kraft nicht ausreichte, ihn auch nur im Geringsten zu verletzen, um aber dennoch zu zeigen, daß er die Beleidigungen wohl fühlte, ließ er in seinem Schmerze Galeen die er zu anderem Gebrauch bestimmt hatte, bewaffnen, und übergab sie Seeräubern, und in allen Freveln geübtem Volke, daß sie damit die kaiserlichen Länder befahren und ohne Rücksicht auf Stand, Alter oder Geschlecht alles niedermachen, auch Kirchen und Klöster, wo es sey im Brand stecken, und überall zu gerechter Rache rauben und morden sollten. Diese gehorchten seinen Befehlen, steuerten ins Meer und durchzogen alle Provinzen des Kaisers,

sowohl die Inseln als die Seegegenden des Festlandes, raubten senkten mordeten, den Auftrag des Grafen im vollsten Sinne ausführend, wohin sie kamen, und erbrachen und plünderten ohne Scheu vor den ehrwürdigen Orten, Kirchen und Klöster. Auch Pilgern die nach dem heiligen Lande reisten, oder von da zurückkehrten nahmen sie ihre Reisepfenninge ab, daß sie nackt und hülflos entweder sterben, oder sich weiter betteln mußten, und die Handelsleute die mit ihrem Gewerbe sich und ihre Frauen und Kinder verhielten, beraubten sie dessen was sie zusammengebracht hatten, so daß sie ohne ihr Vermögen und den Gewinn davon nach Hause zurückkehren mußten.

XXXIV. Während der Graf von Tripolis auf diese Art Rache ausübte, wollte der König, der noch bei Antiochien war, vor Einbruch des Winters seiner Gewohnheit nach eine Kur brauchen, und ließ sich von Barak dem Arzte des Grafen von Tripolis, Willen geben, die er theils sogleich, theils einige Zeit nachher nehmen sollte. Unsere orientalischen Fürsten verachteten nemlich die Heilkunst unserer Lateiner, und setzten ihr ganzes Vertrauen, woran hauptsächlich die Weiber Schuld sind, auf die Juden, Samaritaner, Syrier und Sarazenen, denen sie sich unklugerweise anvertrauen, obnerachtet diese Leute von der Heilkunde gar nichts verstehen. Diese Willen aber sollen vergiftet gewesen seyn, und dieß schien nicht unwahrscheinlich, denn an dem was davon übrig war, und was der König zum zweitenmale hätte nehmen sollen, starb nachher eine Hündin der man es bei Tripolis des Versuches wegen ins Brod mischte, innerhalb weniger Tage. Von dem Tag an nun, wo der König diese Medicin nahm, bekam er Abweichen und ein leichtes Fieber, das nachher hektisch wurde und sich bis zu seinem Tode nicht mehr heben ließ. Als er fühlte, daß der Schmerz nicht weichen wolle, und die Krankheit immer zunehme, verließ er Antiochien und reiste nach Tripolis, wo er mehrere Monate darnieder lag, von Tag zu Tag auf Besserung hoffend. Als er aber sah, daß es mit ihm so weit gekommen sey, daß er sich keine Hoffnung mehr machen dürfe, ließ er sich nach Berythus bringen, und in aller Eile die Prälaten der Kirche und die Fürsten des Reichs zu sich entbieten. Als diese sich bei ihm versammelt hatten, legte er fromm und andächtig Stück für Stück sein Glaubensbekenntniß ab, beichtete zerknirscht und demüthig in Gegenwart der Bischöfe seine Sünden, und dann wanderte seine Seele von dem Kerker dieses Leibes erlöst, nach dem Himmel, um von dem Herrn mit den andern auserwählten Fürsten die unvergängliche Krone zu erhalten. Er starb aber im Jahr der Menschwerdung des Herrn, eilfhundert und zwei und sechzig, im zwanzigsten Jahre seiner Regierung, am zehnten Februar, in seinem drei und dreißigsten Lebensjahre. Als Erben des Reichs hinterließ er, da er keine Kinder hatte, seinen Bruder. Er wurde von hier mit königlichem Gepränge unter allgemeinem Weinen und Klagen nach Jerusalem gebracht, wo der Klerus und das ganze Volk der Stadt dem Leichenzuge entgegen kam, und in der Kirche zum heiligen Grab vor der Kalvarienstätte, wo der Herr für unser Heil gekreuzigt wurde, ehrenvoll zwischen seinen Vorgängern beigesetzt. Man liest aber in keiner Geschichte und kein Lebender weiß sich zu erinnern, daß je in unserem oder in einem andern Reiche um einen Fürsten solche Trauer herrschte und solche Klage geführt wurde, denn außer den Bürgern, durch deren Städte die könig-

licher Leiche geführt wurde, und deren Trauer und Schmerz ohne Beispiel war, stiegen eine Menge von Gläubigen von den Bergen herab, und zogen jammernd und heulend vor der Leiche her. So hörte von Berythus bis Jerusalem, eine Strecke von acht Tagreisen, das Klagen nicht auf, und beinahe jede Stunde wurde der Schmerz erneuert. Sogar die Feinde sollen um seinen Tod getrauert haben, so daß Moradin, wie man sagt, denen die ihm riethe, während der Leichenseier einen Einfall in unser Land zu machen, zur Antwort gab: „wir müssen Mitleiden haben mit ihrem gerechten Schmerze und sie schonen, denn sie haben einen Fürsten verloren, wie die Welt jetzt keinen andern hat. „Wir aber indem wir hier mit seinen Werken dieses Buch beschließen, bitten den Herrn, daß seine Seele mit allen Frommen und Auserwählten der heiligen Ruhe genießen möge. Amen.

Neunzehntes Buch.

König Amalrich. Schilderung seines Aeußern und Innern. Seine Thronbesteigung ehe er den Thron besteigt. (Kap. 1. 2. 3. 4.) Feldzug nach Egypten. Savaar schickt seinen Feldherrn Sirakon nach Egypten. Dargan schließt ein Bündniß mit König Amalrich. (Kap. 5.) Tod des Erzbischofs Peter von Tyrus. Bischof Friedrich von Akkon tritt an seine Stelle. (Kap. 6.) Ermordung Dargans. Der König wird von dem neuen Sultan Savaar nach Egypten gerufen und vertreibt das Heer Sirakons. (Kap. 7.) Moradin wird bei Tripolis geschlagen. (Kap. 8.) Er belagert Harenk und bekommt den Fürsten von Antiochen und andere Erle in seine Gefangenschaft. (Kap. 9.) Der Graf Dietrich von Flandern landet in Syrien. Moradin erobert Paneas. (Kap. 10.) Der König reist nach Antiochien. Zurückkunft des Fürsten aus der Gefangenschaft. Einige feste Plätze kommen in die Gewalt des Feindes. (Kap. 11.) Sirakon kommt mit einem neuen Heere nach Egypten. Der König zieht den Egyptiern zu Hülfe. (Kap. 12. 13.) Untersuchungen über Namen und Ursprung einiger egyptischen Städte. (Kap. 14.) Der König zieht Sirakon entgegen, dieser ist aber bereits über dem Nil. (Kap. 15.) Savaar schließt um den König zu halten ein neues Bündniß mit ihm. (Kap. 16.) Bericht von der Gesandtschaft des Königs an den Kalifen. (Kap. 17. 18.) Erklärung der Titel Mulene und Kattife. (Kap. 19. 20.) Der König und Sirakon stehen sich an den entgegengesetzten Ufern des Nils gegenüber. Streit um eine Nilinsel. Sirakon entweicht mit seinem Heere in die Wüste. (Kap. 21. 22.) Beschreibung der Lage von Aegypten. (Kap. 23.) Große Schlacht in der Wüste. Der König belagert Alexandrien. Beschreibung der Lage der Stadt. Sirakon macht Friedensanträge. Uebergabe der Stadt und Rückkehr des Königs. (Kap.—31.)

I. Nachdem also Herr Balduin der dritte, der vierte lateinische König von Jerusalem, wie gesagt worden ist, ohne Kinder gestorben war, wurde Herr Amalrich, sein einziger Bruder, Graf von Joppe und Askalon, als der fünfte lateinische König sein Nachfolger in der Regierung des heiligen Landes, im Jahre 1163. der Menschwerdung des Herrn, eilfhundert und drei und sechszig, im zwei und sechzigsten Jahre seit Befreiung der gottgeliebten Stadt. An der Spitze der römischen Kirche stand damals Herr Alexander, im dritten Jahre seines Papstthums, die heilige Auferstehungskirche stand unter Herrn Amalrich, dem neunten lateinischen Patriarchen, der im vierten Jahre seines Patriarchats war, die heilige Kirche von Antiochien unter Herrn Aimerich, dem dritten lateinischen Patriarchen in dieser Stadt, im zwanzigsten Jahre seines Patriarchats, die heilige Kirche von Tyrus aber unter Herrn Peter, dem dritten lateinischen Erzbischof seit Eroberung der Stadt, im dreizehnten Jahre seines Erzbischofthums. Nach dem Tode seines Bruders waren nun die Fürsten wegen der Nachfolge im Königreich unter sich uneinig und es entstand aus dieser Uneinigkeit beinahe ein gefährliches Aergerniß. Aber die göttliche Gnade kam diesen gefährlichen Umständen zu Hülfe, und wandte die passendsten Mittel zur Abwendung des Unglücks an, denn plötzlich wurde Herr Amalrich, hauptsächlich durch die Begünstigung des Klerus

und des Volkes, nachdem die Anschläge der andern gekannt und vereitelt worden waren, in der Kirche zum heiligen Grab von dem obengenannten Herrn Patriarchen Amalrich, unter Mitwirkung und in Gegenwart der Erzbischöfe, Bischöfe und aller Prälaten der Kirche, gesalbt und gekrönt, und acht Tage nach seines Bruders Tode, am eilften Februar, auf den königlichen Thron gesetzt, der ihm durch das Erbrecht zukam. Er war sogleich, nachdem er zum Ritter geschlagen worden, Graf von Joppe geworden und nachher hatte ihm sein Bruder, Herr Balduin herrlichen Andenkens, die vortreffliche Hauptstadt der Philister, Askalon, die in seinen Tagen erobert und nach langer Zeit wieder für die Christenheit gewonnen worden war, mit königlicher Freigebigkeit geschenkt, wie hiervon oben, wo wir die Regierungsgeschichte Herrn Balduins erzählten, ausführlicher die Rede war. Herr Amalrich war siebenundzwanzig Jahre alt, als er die Regierung antrat, und regierte elf Jahre und fünf Monate.

II. Er war ein Mann von vieler weltlicher Erfahrung, und in allem was er that, zeigte er sich klug und umsichtig, mit seiner Rede kam er nicht ganz leicht fort, doch nicht so, daß es ein eigentliches Gebrechen gewesen wäre, sondern es fehlte ihm nur an der Anmuth einer leicht hinfließenden Beredsamkeit. Seine Gedanken waren weit besser als seine Rede, der es an Fülle und Schmuck fehlte. Im Gewohnheitsrecht, das in dem Königreich herrschte, war er bis ins Kleinste hinein erfahren, und stand keinem hierin nach, ja er übertraf alle Fürsten des Königreichs in scharfsinnigen und treffenden Rechtsentscheidungen. In Gefahren und Nöthen, in die er bei seinen ununterbrochenen Kämpfen für die Wehrung des Königreichs oft gerieth, war er eben so tapfer als vorsichtig, und blieb mit königlicher Ruhe stets unerschüttert. Gelehrt war er wenig und stand hierin seinem Bruder weit nach, aber durch Lebendigkeit des Geistes, durch ein treues Gedächtniß, vieles Fragen, und eifriges Lesen, wenn ihm die Regierungsgeschäfte einige Ruhe ließen, war er für einen König hinlänglich unterrichtet. Er stellte gerne verwickelte Fragen auf, und hatte eine Freude daran, sie zu lösen. Die Geschichtsbücher hörte er vor allen andern gerne lesen, behielt auch das Gehörte fest im Gedächtniß und wußte es immer treu und genau wieder zu erzählen. Alle seine Beschäftigungen waren ernsthafter Art, und er liebte weder Schauspiel noch Würfelspiel, dagegen ergötzte er sich gerne an der Reiher und Falkenjagd. In der Arbeit war er sehr ausdauernd, und ob er schon ein dicker und äußerst fetter Mann war, so ließ er sich doch weder Hitze noch Kälte viel anfechten. Die Begehren ließ er, in diesem Punkte ein ganz evangelischer Mann, der Kirche vollständig und ohne Schwierigkeiten abgeben. Die Messe hörte er jeden Tag mit Andacht, wenn ihn nicht Krankheit oder ein anderes wichtiges Hinderniß davon abhielt. Verwünschungen und Schimpfreden, die bald öffentlich bald im Stillen oft gegen ihn ausgestoßen wurden, nahm er, auch wenn sie von geringen und ganz unansehnlichen Leuten kamen, mit großer Geduld hin, und er wußte sich trefflich so zu stellen, als ob er, was er gehört hatte, nicht gehört hätte. In Trank und Speise war er mäßig, und verabscheute die Unenthaltsamkeit in beiden. In seine Verwalter soll er ein solches Vertrauen gesetzt haben, daß er ihnen während ihrer ganzen Amtsführung niemals weder Rechenschaft abforderte, noch Klagen über ihre Untreue Gehör schenkte, was ihm einige zum Fehler, andre als Beweis eines reinen Vertrauens zum Lob

anrechneten. Diese Gaben und Vorzüge wurde aber durch einige Fehler etwas in Schatten gestellt. Er war über die Gebühr schweigsam, und hatte keine Artigkeit in seinem Benehmen. Die Gabe einer leutseltigen Gesprächigkeit, welche dem Fürsten hauptsächlich die Herzen seiner Untertanen gewinnt, ging ihm völlig ab. Selten redete er jemand an, wenn er nicht sprechen mußte oder zuerst angesprochen wurde, und dieser Fehler fiel um so mehr an ihm auf, in je höherem Grade sein Bruder diese Gabe anmuthiger Rede und gewinnender Gesprächigkeit gehabt hatte. Auch soll er, was ihm der Herr gnädigst verzeihen möge, allzu fleischlich gewesen seyn, und fremde Ehen angefaßt haben. Dazu bekämpfte er heftig die Freiheit der Kirchen, und erschöpfte ihr Vermögen durch viele und ungerechte Auflagen, so daß sie in seinen Tagen völlig ausgeleert wurden, und daß er die verehrungswürdigen Orte zwang, über ihre Kräfte sich mit Schulden zu belasten. Er war Geldgieriger als es sich für seine königliche Würde ziemte, und ließ sich durch Geschenke oft dahin bringen, den strengen Weg des Rechts zu verlassen. Doch suchte er seinen Geiz zu entschuldigen, und sagte auch zu mir mehrmals im vertrauten Gespräche, ein jeder Fürst und hauptsächlich ein König müsse immer die Vorsicht haben, daß er sein Geld nicht ausgehen lasse, und zwar aus zwei Gründen, einmal, weil wo der Fürst etwas habe, das Vermögen der Untertanen in Sicherheit sey, und dann weil er immer etwas vor sich haben müsse, wenn sein Reich unerwartet in Noth gerathe, wo es dann seine Schuldigkeit sey, im höchsten Grade freigebig zu seyn und keine Kosten zu sparen, daß man sehe, er habe sein Vermögen nicht für sich, sondern für sein Reich. Daß er einer von diesen Pflichten nachkam, können auch seine Feinde nicht läugnen, denn wenn das Reich in Noth war, so sparte er weder die Kosten, noch persönliche Beschwerde und Anstrengung, aber das Vermögen der Untertanen war nicht durchaus geschützt, sondern er benützte oft den nichtsagendsten Vorwand, um es für sich auszuschöpfen.

III. Seine Gestalt hielt eine gewisse schöne Mitte, so daß er größer war als die Mittelgroßen, und kleiner als die Längsten. Sein Gesicht war schön, und verrieth auch denen, die ihn nicht kannten, die Würde eines Fürsten. Seine Augen waren glänzend, von mittlerer Größe, seine Nase war wie die seines Bruders schön gebogen, sein Haar war blond und etwas zurückweichend. Um Rinn und Wangen hatte er einen schönen vollen Bart. Sein Lachen war unanständig, denn sein ganzer Leib wurde davon erschüttert. Am liebsten unterhielt er sich mit klugen und einsichtigen Männern, die fremde Länder gesehen hatten und ihre Gebräuche kannten. Ich erinnere mich, daß ich einmal, als er im Schloß von Tyrus an einem leichten und gefahrlosen Fieber krank lag, und mich rufen ließ, um sich in ruhigen Stunden, wo ihn das Fieber auf einige Zeit frei ließ, mit mir zu unterhalten, viele Unterredungen mit ihm hatte, um ihm so gut es in dieser Zeit möglich war, einige Fragen die er mir aufwarf, zu seiner großen Befriedigung löste. Unter diesen Fragen war auch eine die mir viel Unruhe in meinem Innern machte, theils weil die Frage eine ganz neue war und etwas betraf, das des Fragens nicht werth war, weil es ein feststehender Glaubensartikel ist, und dann weil es mein Gemüth schmerzte, daß ein Rechtgläubiger Fürst, und ein Sohn von Rechtgläubigen, in einer so wichtigen Sache keine feste Ueberzeugung habe. Er fragte

mich nemlich, ob wohl außer der Lehre des Erlösers und der heiligen Nachfolger Christi, und an der er nicht zweifelte, Gründe aufgefunden werden können, aus denen sich klar und überzeugend die einstige Auferstehung darthun lasse. Auf diese Frage antwortete ich, von ihrer Seltsamkeit überrascht, wir haben an der Lehre unseres Herrn und Erlösers genug, und dieser spreche an mehreren Stellen im Evangelium deutlich genug von der künftigen Auferstehung des Fleisches, von dem Gerichte, in dem er Lebendige und Todte richten, und die Welt durch Feuer untergehen lassen werde, und weil die Auserwählten das Reich erben werden, das ihnen vom Anfang der Welt an bereitet sey, die Gottlosen aber das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln. Ich sagte dann ferner; daß schon die Versicherungen der heiligen Apostel, und der Väter des alten Bundes, uns hiefür genügen können. Auf dieses antwortete der König: „ich glaube dieses alles fest, aber ich frage nach einem Grunde, mit dem man einem, der dieses läugnet und die Lehre Christi nicht annimmt, die künftige Auferstehung und ein anderes Leben nach dem Tode beweisen kann.“ Auf dieses sagte ich: „übernehmet denn Ihr die Rolle eines solchen, und wir wollen sehen, ob wir etwas finden können.“ „Es sey so,“ sagte er. Hierauf ich: „Glaubst du, daß Gott gerecht sey?“ Darauf jener: „Ich glaube es, nichts ist gewisser.“ Hierauf ich: „Muß aber nicht ein Gerechter das Gute mit Gutem und das Böse mit Bösem vergelten?“ Hierauf er: „Es ist wahr.“ Ich: „Im gegenwärtigen Leben geschieht dieß nicht, denn manche Gute haben in diesem Leben bloß Leiden und Widerwärtigkeiten, manche Böse aber leben in immerwährendem Glücke, wie uns dieß die täglichen Exempel lehren.“ Hierauf er: „Das ist gewiß.“ Ich aber fuhr also fort: „Darum muß es im andern Leben geschehen, weil es durchaus unmöglich ist, daß Gott nicht ein gerechter Vergelter ist, darum muß eine Auferstehung des Fleisches, und ein anderes Leben seyn, in welchem jeder für das Gute oder das Böse, das er hier gethan hat, belohnt oder bestraft wird.“ Hierauf sagte er: „Das gefällt mir über die Maßen, und du hast allen Zweifel aus meinem Herzen verbannt. An solchen und ähnlichen Gesprächen hatte er eine große Freude. Wir müssen aber zur weiteren Geschichte zurückgehen. Er war übermäßig fett, so daß er Brüste hatte wie die Weiber, die bis an den Gurt hervortreten, die übrigen Theile seines Körpers aber hatte die Natur günstiger gestaltet, so daß sie nicht nur von mittlerer, sondern von ausgezeichneter Schönheit waren. Daß er im Essen sehr mäßig, und im Weintrinken sehr enthaltsam war, können auch seine Feinde nicht läugnen.

IV. Er heirathete noch so lange sein Bruder lebte, und das Königreich glücklich regierte, die Tochter des Grafen Joscelin des jüngern, von Gdessa, Namens Agnes, von der ihm, noch bei Lebzeiten seines Bruders, zwei Kinder geboren wurden, nemlich sein Sohn Balduin, den sein Oheim aus der heiligen Taufe hob, und eine jüngere Tochter, die nach der Gräfin von Flandern, die seine und des Königs Schwester war, den Namen Sybilla erhielt. Von dieser Gemahlin aber mußte er sich, nach dem Tode seines Bruders, da er den Thron als sein Erbe in Anspruch nahm, wieder scheiden, denn er hatte sie gleich Anfangs gegen den Willen des Herrn Patriarchen Fulchers guten Andenkens, geheirathet, der gegen diese Ehe

Einspruch erhob, weil die beiden im vierten Grade der Blutsverwandtschaft standen, wie dieß nachher, im Angesicht der Kirche, von den gemeinschaftlichen Verwandten, förmlich bezeugt wurde. Die Verwandten von beiden legten nemlich, nach den Förmlichkeiten des Kirchenrechts in Gegenwart des Herrn Patriarchen Amalrich guten Andenkens, und des Herrn Johannes, Cardinalpresbyters zu Sankt Johannes und Paulus, und Legaten des apostolischen Stuhls, einen körperlichen Eid darauf ab, daß sich die Sache so verhalte, wie gesagt worden ist, worauf die Ehe geschieden wurde. Doch wurde hiebei die Bestimmung gemacht, daß die Kinder von beiden als rechtmäßige Erben der väterlichen Besitzungen gelten sollten. Da wir uns viel um solche Sachen bekümmern, so erkundigten wir uns nachher aufs Genaueste, in welchem Grade der Verwandtschaft sie zu einander gestanden seyen, denn wir waren, als dieses zu Jerusalem vorfiel, noch nicht von den Schulen zurückgekommen, sondern lagen noch über dem Meere dem Studium der freien Künste ob. Endlich erfuhren wir, wie sich die Sache verhielt, durch die Frau Stephanie, Aebtissin der Kirche zur größern Maria, die in Jerusalem vor dem Grabe des Herrn gelegen ist. Diese fromme und, ihrem Geschlecht wie ihren Sitten nach, edle Frau, war eine Tochter Herrn Joscelin des ältern, Grafen von Edessa, und eine Schwester Herrn Rogers, des Sohnes des Fürsten Richard von Antiochien, und sie wußte, ob sie gleich schon sehr alt war, die Sache noch sehr genau. Die Verwandtschaft war also diese: Der große Mann, Herr Balduin von Burg, der zweite lateinische König, von dessen Leben, Sitten, Glück und Unglück wir in seiner Regierungsgeschichte weitläufig gehandelt haben, und Herr Joscelin der ältere, waren Söhne zweier Schwestern. Herr Balduin war der Vater der Königin Milisendis, und die beiden Söhne von dieser waren die Könige, Herr Balduin der dritte, und Herr Amalrich. Der Sohn Herrn Joscelin des ältern aber, war der jüngere Joscelin, dessen Kinder die genannte Frau Gräfin Agnes, die gegen das Recht, die Gemahlin des Herrn Amalrichs wurde, und Joscelin der dritte waren, der jetzt königlicher Seneschal ist, und ein Oheim des Herrn Königs Balduin, der jetzt regiert. Frau Agnes heirathete aber, während Herr Amalrich noch keine neue Ehe eingegangen hatte, alsobald den großen und edlen Herrn Hugo von Ibelin, einen Sohn Balian's des ältern, und einem Bruder von Balduin von Ramess, der die genannte Stadt jetzt besitzt, da sein Bruder ohne Kinder gestorben ist, und Balian's des jüngern, der jetzt die Wittwe Herrn König Amalrichs zur Frau hat. Nach dem Tode von diesem, heirathete sie sodann, noch bei Lebzeiten Herrn Amalrichs, Herrn Rainald von Sidon, einen Sohn Herrn Gerhards, und diese Ehe soll noch unrechtmäßiger gewesen seyn, als die frühere mit Herrn Amalrich. Herr Gerhard nemlich, der Vater Herrn Rainalds, war ein Verwandter von dem König und der Königin, und bestätigte die Verwandtschaft dieser beiden Personen, wie er dieß von seinen Voreltern-gebrt, und wie es sich auch wirklich so verhielt, durch einen körperlichen Eid, weswegen diese Ehe auch geschieden wurde, wie dieß schon vorher gesagt wurde.

V. Nachdem nun Amalrich in der Regierung bestätigt war, zog er im ersten Jahr seiner Regierung, weil die Egypter den jährlichen Tribut verweigerten, zu dem sie sich gegen seinen Bruder anheischig gemacht hatten, mit vieler

Ritterschaft, und einem zahlreichen Heere, am ersten September, nach Egypten hinab, wo ihm der Statthalter dieses Reiches, den sie in ihrer Sprache Sultan nennen, Namens Dargan, mit unermesslichen Schaaren, in der Wüste bei Egypten, entgegentrat. Er konnte aber den Angriff der Unfern nicht aushalten, und mußte, nachdem die Meisten der Seinigen gefallen, einige auch in Gefangenschaft gerathen waren, die Flucht ergreifen und sich mit dem übrigen Theile des Heeres in die nächste Stadt, die in ihrer Sprache Belbeis * heißt, zurückziehen. Da nun die Egyptier fürchteten, der Herr König möchte, nachdem er so weit gekommen, mit seinem Heere weiter in das Königreich eindringen wollen, so durchstachen sie, da sie kein anderes Mittel wußten, sich dem Ungestüm der Unfern entgegenzusetzen, die Dämme, die den Nil bei seinen Ueberschwemmungen zurückhalten, und ließen den Fluß, wie er schon seine gewohnte Größe erhalten hatte, das Land überströmen, daß die Unfern wenigstens durch diese Ueberschwemmung am weiteren Vordringen gehindert würden. Der Herr König aber kehrte, nachdem er über die Feinde gesiegt, und das Unternehmen glücklich beendigt hatte, ruhmreich in das Königreich zurück. Nun hatte jener Dargan, von dem wir sagten er sey Statthalter und Sultan von ganz Egypten gewesen, einen andern, sehr mächtigen Mann, Namens Savar, wenige Tage vorher, theils mit Gewalt, theils mit Hinterlist, von dieser Statthalterschaft verdrängt, und dieser flüchtete sich mit seinen Freunden und Dienern, und mit den Schätzen, die er mit sich nehmen konnte, zu den Arabern, um diese seine Stammgenossen um Hülfe zu bitten. Hier hielt er sich nun, den Ausgang der Sache und die Wendung des Kampfes abwartend, wie wir sagten, bei den Seinigen verborgen, und harrte auf Gelegenheit, gegen seinen Nebenbuhler etwas zu unternehmen. Wie er nun hörte, daß der Herr König in sein Königreich zurückgekehrt sey, und sein Gegner noch übermüthiger als bisher, sehr stolz darauf, daß er den Angriff eines so großen Fürsten auszuhalten vermocht, und daß dieser abgezogen sey, ohne dem Reiche großen Schaden zu thun, stark und gewaltig in diesem Fürstenthum sich halte, eilte er zu dem mächtigen Moradin, dem König von Damascus, und bat ihn um Beistand, um nach Egypten zurückkehren, und seinen Nebenbuhler wieder vertreiben zu können. Moradin schenkte ihm denn, durch seine Versprechungen und Geschenke angelockt, und in der Hoffnung, das Reich von Egypten zu erobern, wenn sein Heer einmal dessen Grenzen überschritten habe, leicht Gehör, und gab ihm den Obersten seiner Heere, einen rüstigen, tapfern, ruhmglorigen, im Kriegswesen äußerst erfahrenen, und durch die Freigebigkeit, die er über Vermögen ausübte, bei dem Heere beliebten Mann, Namens Sirakon, an der Spitze eines großen Heeres, mit nach Egypten. Es war aber dieser Mensch schon etwas alt, von kleiner Statur, sehr beleibt und fett, und hatte sich aus einer niedrigen Stellung, durch seine Verdienste, zu einem reichen Fürsten aufgeschwungen. In dem einen Auge hatte er ein Fell, in der Arbeit war er sehr ausdauernd, und Hunger und Durst mußte er in einem Grade zu ertragen, wie man es von seinem Alter nicht hätte erwarten sollen. Da nun Dargan durch Boten und durch das allgemeine Gerücht erfuhr, daß der Feind, den er früher vertrieben hatte, mit vielen tausend Türken zurückkomme, und in seine eigene Stärke kein Vertrauen setzte, so nahm er seine Zuflucht zu Bitten. Er schickte nemlich

* Pelusium.

Gesandte, mit Friedensworten, an den Herrn König, und bat ihn flehentlich, ihn gegen den drohenden Einfall zu unterstützen. Er wollte dafür nicht nur den Tribut zahlen, zu dem er sich gegen den Herrn König Balduin verbindlich gemacht hatte, sondern einen weit größern, wie ihn der Herr König selbst bestimmen würde, und versprach noch dazu fortwährende Unterthänigkeit, und ein Bündniß für alle Zeiten, für dessen Aufrechthaltung er Geißeln zu stellen bereit war.

VI. Um dieselbe Zeit ging Herr Peter, der ehrwürdige Erzbischof von Tyrus frommen Andenkens in Gott, im zweiten Jahre der Regierung des genannten Königs, im Monat März, am ersten Tage des Monats, den Weg alles Fleisches. Seine Stelle wurde nach wenigen Tagen, noch in demselben Monat, hauptsächlich auf Betreiben des Herrn Königs, durch einen Suffraganbischof dieser Kirche, nemlich den Herrn Friederich von Akkon, wieder ersetzt. Es war dieser ein Mann von edlem Geschlechte, ein Lothringer von Nation, von hohem Wuchs, nur wenig gelehrt, aber ein Kriegermann, mehr als sich gebührte.

VII. Während die vorgenannten Gesandten dieß mit dem Herrn König verhandelten, und ihren Zweck schon beinahe erreicht hatten, waren Savar und Sirakon bereits mit ihrem Heere nach Egypten hinabgezogen, und von dem Sultan Dargan gleich in der ersten Schlacht stark geschlagen worden, ehe sie aber einen Versuch machten, wurde der genannte Dargan, zum großen Betrübniß des Volkes, heimlich von einem der Seinigen, mit einem Pfeil erschossen. Nach seinem Tode zog Savar, der jetzt seinen Wunsch erreicht hatte, siegreich in Kairo ein, ließ alle Freunde, Verwandte und Diener Dargans, die er finden konnte, umbringen, und bemächtigte sich wieder seiner alten Würde. Ihrem höchsten Fürsten nemlich ist es ganz gleichgültig, welcher von den streitenden Theilen siegt oder unterliegt, wenn nur einer da ist, der seine und des Reichs Angelegenheiten besorgt, und ihm sflavisch unterwürfig ist. Sirakon aber fiel in die benacharte Stadt Belbeis ein, behandelte sie ganz als sein Eigenthum, und gab durch die That, vielleicht auch durch Worte deutlich zu verstehen, daß er bei Gelegenheit, dem Sultan und Kalifen zum Troz, auch die übrigen Provinzen seiner Herrschaft unterwerfen wolle. Da nun Savar fürchtete, er möchte diesen Gast sich und seinem Herrn zum Schaden hereingebracht, und einen aufgenommen haben, der, wie die Maus im Sack, oder wie die Schlange im Busen, seinen Freunden übel lohnen würde, so sandte er in aller Eile Gesandte mit Friedensworten an den Herrn König nach Syrien, um dasselbe Bündniß, das zwischen dem Herrn König und dem Sultan Dargan bestanden hatte, jetzt zu erneuern, und nicht nur mit Worten, sondern auch in der That, abzuschließen. Ja er gab den Gesandten Vollmacht, wenn es nöthig seyn sollte, dem König noch größere Anerbietungen zu machen. Nachdem nun der Vertrag von beiden Seiten ins Reine gebracht worden war, zog der Herr König, im zweiten Jahre seiner Regierung, mit seinem ganzen Heere aufs Neue nach Egypten hinab. Als hier Savar mit den Egyptiern zu ihm gestoßen war, belagerten sie den ostgenannten Sirakon in der Stadt Belbeis, in die er sich, wie in sein Eigenthum, zurückzog, und zwangen ihn durch ihre langwierige Belagerung, während welcher ihm die Lebensmittel ausgingen, sich gegen die Bedingung, mit allen den Seinigen frei und ohne Beschwerde abziehen, und in seine Heimath zurückkehren zu dürfen, zu ergeben. Auf dieses hin verließ er die Stadt, und kehrte durch die Wüste nach Damaskus zurück.

VIII. Unterdessen erlitt Moradin, als er sich an dem Orte, der gemeinlich La Bochea genannt wird, im Gebiete von Tripolis, einige Zeit aufhielt, und, durch sein Glück aufgeblasen, sich allzu unvorsichtig betrug, einen beinahe unerseßlichen Schaden. Es waren um diese Zeit, Andachts halber, einige Edle aus Aquitanien angekommen, nemlich Gottfried, mit dem Beinamen Martel, ein Bruder des Herrn Grafen von Angouleme, und Hugo von Lusignan der ältere, der den Beinamen der Braune führte, und hatten sich, nachdem sie dem Herkommen gemäß ihre Gebete verrichtet, in das Land von Antiochien begeben. Als sie nun erfuhren, daß Moradin im Gebiete von Tripolis, an dem oben genannten Orte, mit seinem Heere völlig sorglos ausruhe, fielen sie mit einer starken Mannschaft plötzlich über ihn her, und vernichteten sein Heer beinahe gänzlich, indem sie viele davon gefangen nahmen, die meisten aber erschlugen. Moradin floh aus diesem Treffen, ohne irgend etwas von seinem Gepäcke mitzunehmen, voll Verwirrung, und an seiner Rettung verzweifelnd, ohne Schwert, mit einem Schube, auf einem Lastthiere sitzend, und entkam mit Mühe den Händen der Unsrigen. Die Unsrn aber kehrten als Sieger, mit reicher Beute, in ihre Heimath zurück. Die Führer dieser Unternehmung waren, Gilbert von Laci, Gebietiger der Tempelritter in diesem Theile des Landes, ein edler und waffengeübter Mann, und die zwei vorgenannten großen Männer, samt Robert Mansel gewesen, der die Galenser zu diesem Unternehmen anführte, und einigen wenigen Andern.

IX. Moradin aber suchte, voll Zorn daß er so unglücklich gewesen, und in solchen Schrecken versetzt worden war, diese Schmach wieder auszu- tilgen, rief alle seine Freunde und Verwandte zur Rache auf, wandte sich beinahe an alle Fürsten des Morgenlandes, theils mit Geld, theils mit Bitten, und suchte von allen Seiten neue Truppen zusammenzuziehen. Nachdem er nun unermessliche Schaaren, und unzählige Tausende versammelt hatte, belagerte er einen unserer festen Plätze im Gebiet von Antiochien, Namens Harent, und begann die Bewohner auf die gewöhnliche Art mit Maschinen, die er rings herum aufgestellt hatte, unausgesetzt zu bestürmen. Als unsre Fürsten Kunde hievon erhielten, machten sich der Fürst von Antiochien, Herr Boëmund der dritte, der Sohn Raimunds, Herr Graf Raimund der jüngere von Tripolis, der Sohn des Grafen Raimund, der Fürst Galaman von Cilicien, ein Verwandter des Herrn Kaisers, dessen Statthalter in jenem Lande er war, wie auch der mächtige armenische Fürst Toros, mit den Reitern und dem Fußvolk, das sie hatten zusammen bringen können, mit einander auf, und zogen Moradin mit geordneten Schaaren entgegen, um ihn zur Aufhebung der Belagerung zu zwingen. Moradin und die partischen Fürsten, welche mit ihm waren, schickten sich auch wirklich zum Rückzug an, indem sie es für sicherer hielten, die Belagerung von selbst aufzuheben, als mit den Feinden, die schon ganz in ihrer Nähe waren, sich unvorsichtig in einen Kampf einzulassen, die Unsrn verfolgten sie aber nichtsdestoweniger, und begnügten sich nicht damit, die in dem festen Platze von der Belagerung so gewaltiger Fürsten befreit zu haben. Wie sie nun aber, in allzu großem Vertrauen auf ihr Glück, die Feinde unvorsichtig verfolgten, und gegen die Kriegszucht in aufgelösten Schaaren unordentlich einherzogen, ermanneten sich die Türken plötzlich wieder, fielen in einem engen und sumpfigen

Waffe plötzlich über sie her, und schlugen sie gleich beim ersten Angriff, so daß sie jetzt aufs jämmerlichste der Willkür derer ausgesetzt waren, denen sie früher zum Schrecken gereicht hatten. Sie wurden nemlich hier von den feindlichen Schwertern, wie Opferthiere, aufs schmäblichste zusammengehauen, Da war keiner, der seines früheren Muthes und der Tapferkeit seiner Väter eingedenk, Widerstand zu leisten, und für seine Freiheit und die Ehre des Vaterlandes ruhmreich zu kämpfen versucht hätte, vielmehr vergaßen sie alle ihrer Würde, warfen die Waffen weg, und bettelten um das Leben, das sie im Kampf für das Vaterland, zum schönen Beispiel für die Nachwelt, hätten aufopfern sollen. Der armenische Fürst Toros, als er sah, daß die Feinde die Oberhand gewinnen, und die Reihen der Unse völlig unterliegen, entzog sich dem Kriegsgetümmel, und rettete sich durch die Flucht. Er war von Anfang an dagegen gewesen, daß man die abziehenden Feinde verfolge, und hatte auch davon abgerathen, aber die unklügere Meinung der übrigen siegte. Der Herr Fürst Boëmund von Antiochien aber, der Graf Raimund von Tripolis, Galaman, der Statthalter von Cilicien, und Hugo von Lusignan, dessen wir oben gedachten, wie auch Joscelin der dritte, der Sohn Joscelins des zweiten, des Grafen von Edessa, und viele andere Edle ergaben sich, um ihr Leben zu retten, aufs schmäblichste den Feinden, die sie, den ungläubigen Völkern zum Schauspiel, wie geringe Sklaven gefesselt und gebunden nach Haleb führten, und dort einsperrten. Auf diesen Sieg und dieses Glück hin, kehrten Moradin und die, welche mit ihm waren, jetzt mit größerem Vertrauen zur Belagerung des genannten Platzes zurück und eroberten ihn in wenigen Tagen. Es geschah dieß im Jahr der Menschwerdung des Herrn, eilfhundert und fünfundsechszig, im zweiten Jahre der Regierung Herrn König Amalrichs, am zehnten August, während der Herr König noch in Egypten beschäftigt war.

X. Wie sich nun unsere Lage, durch diesen Wechsel der Dinge, so sehr verschlimmert hatte, daß niemand mehr die geringste Hoffnung haben konnte, und daß alle in ihrer Bestürzung jeden Tag noch schlimmeres fürchteten, siehe da landete der Graf Dieterich von Flandern, der Schwager des Königs, mit seiner frommen und gottesfürchtigen Frau, und mit einiger Ritterschaft. Das ganze Volk freute sich über seine Ankunft, als hätte sich nach unmäßiger Sonnenhize, ein anmuthig kühlender Wind erhoben, und alle hofften, mit seinem Beistande, die Ankunft des Herrn Königs und des christlichen Heeres, erwarten zu können. Dieser heitere Himmel jedoch wurde plötzlich wieder von finstern Wolken überzogen, denn Moradin, der durch sein Glück ermuthigt war, und sah, daß dem Königreich sein gewohnter Schutz fehle, da die größern Fürsten des Reichs in seiner Gefangenschaft, und der Herr König mit der Stärke der Ritterschaft entfernt seyen, benützte die günstige Gelegenheit, und belagerte die Stadt Paneas. Es ist aber Paneas eine uralte Stadt, die an dem Fuße des berühmten Berges Libanon liegt, und im Alterthum, zur Zeit des israelitischen Volkes, Dan hieß. Sie bildet die mitternächtige Grenze des gelobten Landes, wie Bersaba die mittertägige, und daher heißt es im alten Testamente, so oft von der Länge des heiligen Landes die Rede ist, „von Dan bis Bersaba.“ In den Tagen Philipps, des ältern Sohnes von Herodes, der, wie wir im Lukas lesen,

Tetrarch von Ituräa und Trachonitis war, und der sie, zu Ehren Kaiser Tibers, erweiterte, wurde sie, zum ewigen Gedächtniß seines Namens, Casarea Philippi geheissen. Sie führt aber auch den Namen Paneas, woraus unsere Lateiner, wie sie denn die Namen auch beinahe aller andern Städte entstellen, Belinas gemacht haben. Sie grenzt gegen Morgen an das Gebiet von Damaskus, wo der Jordanfluß seinen Ursprung nimmt. Dies ist die Stadt, von der es im Evangelium heißt: „Da kam Jesus in die Gegend der Stadt Casarea Philippi, und fragte seine Jünger“ (Matthäus 16, 13.), und hier war es, wo der Fürst der Apostel, Petrus, wegen des herrlichen Bekenntnisses das er vor Christo ablegte, von dem Herrn die Schlüssel des Himmelreichs erhielt. Als Moradin hier ankam, fand er die Stadt ganz unbefestigt, denn ihr Herr, Humfried, der Connetable des Königs, war mit dem Herrn König noch in Egypten, und ebenso war der Bischof des Orts abwesend, und die Bevölkerung der Stadt war äußerst klein. So gelang es ihm, nachdem er ringsherum Belagerungsmaschinen aufgestellt, die Mauer untergraben, und die Thürme durch ununterbrochene Steinwürfe größtentheils wankend gemacht hatte, die Belagerten innerhalb weniger Tage dazu zu bringen, daß sie ihm, gegen die Bedingung eines freien und friedlichen Abzugs mit aller ihrer Habe, die Stadt übergaben. Er gewann aber die Stadt im Jahr der Menschwerdung des Herrn eilfhundert und sieben-
 1167.
 undsechszig, im zweiten Jahr der Regierung Herrn Königs Amalrich, am siebzehnten Oktober. Der Herr Connetable hatte die Stadt, bei seinem Abgang nach Egypten, einem seiner Ritter, Namens Walter von Quaisnet, übergeben, der nicht die gehörige Sorgfalt auf die Bewahrung des Places gewendet haben soll. Man sagt auch noch weiter, er habe sich mit einem gewissen Priester, Namens Roger, der Kanonikus der Kirche von Paneas war, bestechen lassen, die Stadt zu übergeben, weßwegen sich beide vor der Rückkehr des Königs aus Egypten sehr fürchteten, denn sie dachten, es möchte ihnen ihr Vergehen zum Tod angerechnet werden. Wir können aber nichts von diesem für gewiß ausgeben, und wissen nur so viel, daß die Stadt den Feinden übergeben wurde.

XI. Während dieß in Syrien vorfiel, hatte der Herr König Sirakon aus Egypten vertrieben, und Sazar zum Sultan des Landes eingesetzt, und kehrte jetzt, mit Ruhm und Sieg in die Heimath zurück. Als ihm nun das Gerücht von dem Unglück, welches das Königreich betroffen hatte, bestätigt wurde, eilte er mit dem Grafen von Flandern nach Antiochien, um die Einwohner, die ihn in ihrer großen Noth zu Hülfe riefen, mit brüderlichem Erbarmen Beistand zu leisten. Als er hier angekommen war, sorgte er für alles mit einer Treue und Klugheit, daß er auf sein eigenes Königreich nicht weiter Sorgfalt hätte verwenden können. Er regierte die Hohen und Niedern mit vieler Milde und Fürsorge, stellte in den Städten kluge Männer auf, um das Eigenthum ihrer Fürsten mit Treue und Einsicht zu verwalten, und kehrte dann, ohne jedoch aufzuhören, sich mit den Getreuen und Freunden des Fürsten über seine Loskaufung zu berathen, in das Königreich zurück. Es gelang auch seinen Bemühungen, in diesem Sommer den Fürsten, nachdem er nicht ganz ein Jahr gefangen gewesen war, freilich um einen hohen Preis, in Freiheit zu setzen, worauf dieser nicht müßig rastete,

sondern alles anwandte, um seine Geiseln auszulösen, und zu diesem Zwecke zu dem Herrn Kaiser von Konstantinopel reiste, der kurz vorher seine Schwester Maria geheirathet hatte. Er wurde vom Kaiser auch sehr ehrenvoll empfangen, und aufs freundlichste behandelt, und kam, aufs freigebigste von ihm beschenkt, innerhalb weniger Tage, nach Antiochien zurück. Man muß sich aber wundern, daß ein so kluger und umsichtiger Fürst, wie Moradin war, der unsere Gefangenen immer sehr ungern freiließ und einen großen Ruhm herein setzte, daß er viele der Unsern, und hauptsächlich unserer Edlen, in seiner Gefangenschaft hatte, den Fürsten von Antiochien so bald wieder frei gab. Dieses Räthsel läßt sich wohl auf zweierlei Art lösen, er fürchtete nemlich entweder, der Kaiser, dem er so etwas nicht abzuschlagen wagte, möchte ihn um seine Freilassung bitten, wo er dann kein Lösegeld bekäme, oder dachte er, weil der Fürst ein junger Mann war, der wenig Gutes versprach, die Antiochener möchten, wenn er ihn länger in seiner Gefangenschaft behalte, einen tapferern an seine Stelle setzen, wo er dann einen gefährlichern Gegner bekäme. Es schien nemlich dem äußerst klugen und umsichtigen Manne besser, wenn dieser, von dem sich nicht viel hoffen ließ, das Land Antiochien regierte, als wenn ein Klügerer und Kräftigerer käme, mit dem man kein so leichtes Spiel habe. Dieß scheinen uns die Gedanken des äußerst umsichtigen Mannes gewesen zu seyn. Um dieselbe Zeit gewann Sirakon, dessen wir schon oft gedacht haben, und der stets auf unsern Schaden sann, einen unserer festen Plätze im Gebiet von Sidon, eine unüberwindliche Höhle, die gewöhnlich die Höhle von Tyrus genannt wird, durch einen plötzlichen und unvorhergesehenen Ueberfall, und wie man sagt, durch Bestechung derer, deren Schutz sie anvertraut war. Daß der Platz durch freiwillige Uebergabe in die Hände des Feindes gekommen sey, wird allerdings dadurch wahrscheinlich, daß die, welche innen waren, gleich nach Einnahme der Höhle, sich nach dem feindlichen Gebiet wandten. Nur ihr Herr wurde zufällig aufgegriffen, und bei Sidon gehenkt. In demselben Jahre starb auch der Herr König Wilhelm von Sicilien herrlichen Andenkens, der Sohn des Herrn Königs Roger. Um dieselbe Zeit wurde auch eine andere Feste derselben Gattung, nemlich auch eine unüberwindliche Höhle, die über dem Jordan, im Gebiet der Araber lag, und den Tempelrittern anvertraut war, demselben Sirakon übergeben. Der Herr König zog zwar mit vieler Ritterschaft alsobald dahin, erhielt aber, als er über dem Jordan sein Lager geschlagen hatte, die Nachricht, daß der Platz schon in den Händen der Feinde sey, worauf er, in großem Zorn, ungefähr zwölf der Tempelritter, die die Höhle übergeben hatten, aufhängen ließ. Und so hatten die Unsern in diesem Jahre, welches das dritte der Regierung Herrn König Amalrichs war, unserer Sünden halber, vielen Verlust, so daß das ganze Königreich sehr ins Gedränge kam.

XII. Während dieß bei uns vorfiel, verbreitete sich überall das Gerücht, der genannte Sirakon habe eine unermessliche Menge von Truppen von Morgen und Mitternacht versammelt, und wolle mit gewaltiger Kriegsrüstung von Neuem nach Egypten hinabziehen, und dieß war keine leere Meinung. Er war nemlich zu jenem größten Fürsten der Saracenen, der höher steht als alle andern, und die Oberherrschaft über sie führt, nemlich zum Kalifen von Bagdad gegangen, und hatte ihm nach den gewöhnlichen Ehrenbezeugungen von den unermesslichen Reichthümern und den bewundernswürdigen

Vorräthen an allen Gütern und Bedürfnissen, die sich in Egypten finden, wie von den unermesslichen Schätzen jenes Fürsten und von all den Zöllen und Abgaben, die er jährlich von den See- und Landstädten beziehe, ausführlich berichtet, hatte ihm dann das vergnügungsfüchtige, unfriegerische und durch lange Ruhe erschlafte Volk geschildert, und ihn immer wieder daran gemahnt, wie der gegenwärtige Fürst von Egypten, ebensowohl als seine Vorgänger, sich ihm und seinen Vorgängern unklugerweise hatten gleichstellen wollen, und wie sie sich sogar angemacht haben, ein anderes Gesetz und einen andern Glauben zu lehren. Durch diese und ähnliche Vorstellungen wußte er den Kalifen für seinen Plan zu gewinnen. Er schrieb also an alle Fürsten seines falschen Glaubens, und ertheilte ihnen den gemessenen Befehl, sie sollten Truppen sammeln und sich bereit halten, ihm zu folgen. Als dieß Herr König Anarich hörte, beschloß er, ihren Anschlägen zuvor zu kommen, und berief eine allgemeine Versammlung nach Neapolis, wo er in Gegenwart des Herrn Patriarchen, der Erzbischöfe, Bischöfe und sonstigen Prälaten der Kirchen, wie auch der Fürsten und des Volks die gefährlichen Umstände, in denen sich das Königreich befinde, ausführlich auseinandersetzte, und alle dringend um ihren Beistand ersuchte. Es wurde also beschlossen und allgemein angenommen, es sollten alle, ohne Ausnahme, zur Unterstützung des Reichs den zehnten Theil ihrer beweglichen Habe darreichen, was denn auch geschah. Unterdeffen verbreitete sich das Gerücht immer stärker, Sirakon sey bereits mit Wasserschlänchen und Mundvorräthen für viele Tage nach der Wüste aufgebrochen, durch die das Volk Israel in das gelobte Land gekommen war. Der König aber sammelte alle Ritterschaft, die er haben konnte, zog ihnen entgegen, und eilte schleunigst nach Kadesbarne, das in der Wüste liegt, um ihm den Durchzug zu verweigern, als er ihn aber nicht traf, kehrte er eiligst wieder zurück.

XIII. Nachdem nun in allen einzelnen Städten durch die Herolde alle Reiter und Fußknechte aufgeboten waren, und sich alles einmüthig bei Ascalon versammelt hatte, brachen sie am dreißigsten Januar auf, und zogen mit den nöthigen Lebensmitteln versehen, nachdem sie eine Zählung vorgenommen und den Nachtrab erwartet hatten, durch die Wüste, die zwischen Gaza, der äußersten Stadt unseres Königreichs, und dem Gebiet von Egypten liegt, in Eilmärschen nach der alten Wüstenstadt Paris. Sodann kamen sie insgesammt nach der schon oft erwähnten Stadt Belbeis, die in alten Zeiten Belusium hieß und oft bei den Propheten vorkommt. Als nun der Sultan Savar von der Ankunft des Herrn Königs erfuhr, gerieth er, bestürzt über die schnelle Annäherung der Unsern, die er, voll Mißtrauen, gegen sich gerichtet glaubte, in große Furcht, denn obgleich sonst ein kluger, thätiger und äußerst vorsichtiger Mann, war er doch in diesem Stücke so schrecklich unwissend, daß er es kaum glauben wollte, als man ihm den Zweck unseres Unternehmens auseinandersetzte, und daß er kaum dahin zu bringen war, Kundschafter nach der Wüste zu schicken, um bestimmte Nachrichten über das feindliche Heer einzuziehen. Als aber die abgesandten Boten mit der Nachricht zurückkamen, das türkische Heer stehe bereits bei dem Orte, der Attasi genannt wird, da erhob der Sultan die Treue und Lauterkeit der Unsern über alles, und erkannte aufs klarste, wie besorgt das christliche Heer für seine Freunde

gewesen war. Von diesem Tage an stellte er alle Schätze des Reichs und des Kalifen zu der Verfügung des Königs, befolgte alle seine Vorschriften aufs genaueste, und leistete dem Herrn König in allem die nöthigen Dienste.

XIV. Sie zogen nun an Belustum und Kahere* vorbei, wo der glänzende Herrschersthron von ganz Egypten in Mitten großartiger Gebäude gezeigt wird, und schlugen dann links von der edlen und vortrefflichen Hauptstadt, die man gewöhnlich Babylonia, auf arabisch aber Macer heißt, an dem Ufer des Flusses ihr Lager. Es war mir nicht möglich, einen älteren Namen für diese Stadt zu finden. Babylon nemlich, oder Babylonia, war eine uralte Stadt im Morgenlande, und in Egypten gab es nach den alten und ältesten Geschichten dieses Landes nie einen Ort solchen Namens, weswegen es wahrscheinlich ist, daß diese Stadt nach den Zeiten der Pharaonen und Ptolomäer, von denen jene früher, diese später in Egypten regierten, ja selbst nach den Zeiten der Römer, die Egypten zu einer Provinz machten, gegründet wurde, wie dieß auch von Kairo bekannt ist, das, wie man weiß, von Johar,** dem obersten Feldherrn des Mehezedinalla,*** der damals in Afrika regierte, nachdem er seinem Herrn ganz Egypten unterworfen hatte, gegründet worden war, wovon im folgenden weiter die Rede seyn wird. Einige jedoch versichern bestimmt, diese Stadt seye das alte, edle und berühmte Memphis, dessen in den alten Geschichtsbüchern und bei den Propheten oft Erwähnung geschieht, und von dem aus einst das ganze Königreich und viele benachbarte Provinzen regiert worden seyn sollen. Bis heute aber sieht man über dem Nil, der an der Stadt, von der wir reden, vorbeifließt, ungefähr zehn Meilen davon, eine alte unermesslich große Stadt, in der sich überall Zeichen einstiger Größe und Herrlichkeit vorfinden, und von der die Einwohner der Gegend versichern, sie sey das alte Memphis. Es ist also wahrscheinlich, daß das Volk von Memphis aus Noth oder der bequemeren Lage wegen, seinen Wohnstz über den Fluß hinüber verlegt, und dessen früheren Namen damals oder später geändert hat. Uebrigens ist es gewiß, daß Johar, der, wie wir oben sagten, von dem großen Fürsten Mehezedinallah zur Eroberung von Egypten ausgesandt wurde, in der Nähe dieser Stadt, nachdem er die ganze Gegend unterworfen und tributpflichtig gemacht hatte, im Jahr dreihundert und achtundfünfzig seit Regierung Mahomed's, seinem Herrn zum Königsthrone, Kairo gründete, wo denn Mehezedinallah drei Jahre nachher, während bis dahin Karäa seine Hauptstadt gewesen war, nach der Anordnung seines Fürsten, zur Verherrlichung der Stadt, seinen Thron aufschlug, im Jahre dreihundert achtundsechzig seit Regierung Mahomed's, im zwanzigsten Jahre seiner Regierung, wie dieß ausführlicher in unserer Geschichte der morgenländischen Fürsten zu lesen ist.

XV. Nachdem sich nun die Unsern am Ufer des Flusses kaum zwei Stadien von der genannten Stadt gelagert hatten, hielten sie es nach gemeinschaftlichem Beschluß und nach reiflicher Erwägung für besser, dem Heere des Siraken, ehe es über den Fluß setze, entgegenzutreten, und es nicht in das Königreich eindringen zu lassen, als mit ihm zu kämpfen, wenn es einmal

* Kairo.

** Giaur.

*** Mehez-Edinallah.

den Fluß überschritten habe, wo er dann schon durch die Schwierigkeit, wieder zurückzugehen, zu einem hartnäckigeren Kampfe gezwungen wäre. Sie brachen also ihr Lager ab, und eilten nach dem Orte, wo der Feind stehen sollte. Dieser Ort war von dem, an welchem die Unfern früher ihr Lager geschlagen hatten, wie man sagte, ungefähr zehn Meilen entfernt. Wie sie nun aber an den genannten Ort gelangten, war er, als ein wachsender Feldherr, beinahe mit seinem ganzen Heere über dem Flusse, und nur wenige noch waren zurück, die denn in die Gefangenschaft der Unfern geriethen. Durch diese Gefangenen wurden die Unfern über vieles belehrt, was seinen Uebergang, die Zahl seiner Truppen und ähnliches betraf, was ihnen zu wissen nöthig war, und sie erfuhren aus diesem Berichte auch etwas, das ihnen bis jetzt unbekannt gewesen war, nemlich, daß sie in der Wüste, nachdem sie Syrien Sobal durchzogen hatten, plötzlich von einem ungeheuren Wirbelwind überfallen worden waren, der die Luft mit solchen Wolken von Staubsand verfinsterte, daß es Niemand wagte, die Augen oder den Mund zum Sprechen zu öffnen, und daß sie alle von den Pferden stiegen, und sich mit den Händen, so tief sie konnten, in den Sand eingraben und am Boden festhalten mußten, um nicht vom Wirbelwind hinauf und wieder herabgeschleudert zu werden. In dieser Wüste erheben und senken sich nemlich, wie bei Stürmen auf dem Meere, Wogen von Sand, so daß es eben so gefährlich ist, diese Gegenden zu durchziehen, wie das Meer. Sie verloren also ihre Kameele und den größten Theil ihrer Lebensmittel, und kamen, als sich der Sturm endlich legte, nachdem viele umgekommen waren, und andere sich in der grenzenlosen Sandwüste verloren hatten, nur mit Noth auf ungewissen Wegen, von denen sie nicht wußten, wohin sie führen, nach einigen Tagen, wie gesagt worden ist, nach Egypten. Als nun unser Heer sah, daß er mit den Seinigen schon über den Fluß gegangen war, gingen sie den Weg, den sie hergekommen waren, wieder zurück, und schlugen ihr Lager wieder bei derselben Stadt, die sie früher verlassen hatten, an dem Ufer des Flusses.

XVI. Als der Sultan sah, daß der Feind, dem er keineswegs gewachsen war, und den er, ohne den Beistand des Herrn Königs, nicht aus seinem Reiche vertreiben konnte, in das Innere seines Landes eingedrungen war, suchte er auf alle Art den Herrn König in Egypten fest zu halten. Er fürchtete nemlich, dieser möchte, der unermesslichen Beschwerden überdrüssig, in seine Heimath zurückkehren wollen, und glaubte, es sey auf keine andre Art möglich, den Herrn König zu längerem Aufenthalt zu bestimmen, als wenn er ihm einen größeren Tribut verspreche, und ihm und den Fürsten hinreichende Einkünfte anweise. Er beschloß also, was auch den Unfern wohlgefiel, die alten Verträge zu erneuern, zwischen dem Kalifen und dem Herrn König ein ewiges Bündniß aufzurichten, das nie verletzt werden dürfe, und dem Herrn König aus der Schatzkammer des Kalifen einen jährlichen Tribut zu zahlen, der weit besser seyn sollte, als der frühere. Der Krieg schien nemlich nicht so leicht beendet werden zu können, sondern viele Zeit und fortgesetzte Anstrengung zu erfordern. Die Vermittler dieses Vertrags setzten nun, nachdem sie zuvor beide Theile um ihren Willen gefragt hatten, dem Herrn König vierhunderttausend Goldstücke aus, von denen zweihunderttausend sogleich, die übrigen aber zu bestimmten Zeiten ohne Schwier-

rigkeit angezahlt werden sollten. Dagegen mußte sich der Herr König verbindlich machen, und treulich und ohne Gefährde und ohne bösslichen Rückhalt mit seiner eigenen Hand geloben, daß er das Reich von Egypten nicht verlassen wolle, bis das Heer des Sirakon entweder völlig vernichtet, oder aus ganz Egypten vertrieben sey. Diese Bedingungen gefielen beiden Theilen. Der Herr König gab denen, welche von dem Kalifen an ihn geschickt wurden, zur Bestätigung dieses Vertrags seine Rechte, und schickte den Herrn Hugo von Casarea, einen jungen Mann von wunderbarer Klugheit, wie man sie von seinem Alter nicht hätte erwarten sollen, sammt einigen andern an den Kalifen, damit dieser in seine Hand das Bündniß beschwören sollte, denn es schien nicht hinreichend, wenn der Sultan allein sich verbindlich mache.

XVII. Weil nun das Haus dieses Fürsten ganz besondere Einrichtungen hat, wie man von solchen in unsern Zeiten noch nie vernommen, so wollen wir hier sorgfältig aufzeichnen, was wir aus treuen Berichten derer, die bei diesem großen Fürsten waren, über seine Pracht, seine unermesslichen Reichtümer und seine vielfache Herrlichkeit erfahren haben, denn es wird nicht unangenehm seyn, hierüber Genaueres zu vernehmen. Es wurden also der genannte Hugo von Casarea, und mit ihm der Tempelritter Gottfried, Fulchers Bruder, als sie zuerst im Auftrag ihrer Gesandtschaft mit dem Sultan nach Kairo kamen, von einer großen Zahl von Dienern, die mit Schwertern und Geräusch vorangingen, durch enge Durchgänge und völlig unbeleuchtete Räume, wo bei jedem neuen Eingang Schaaren von bewaffneten Aethiopiern den Sultan um die Wette begrüßten, nach dem Palaste geführt, der in ihrer Sprache Kascere heißt. Als sie nun an der ersten und zweiten Wache vorüber waren, kamen sie in etwas breitere und weitere Räume, die der Sonne zugänglich und unter freiem Himmel lagen. Hier trafen sie Gänge zum Luftwandeln, die auf marmornen Säulen ruhten, vergoldete Decken hatten, mit erhabenen Arbeiten geziert waren, und einen bunten Estrich hatten, so daß alles auf königliche Pracht hinwies. Und dieses alles war nach Stoff und Arbeit so schön, daß sie nothwendig die Augen darauf richten mußten, und ihre Blicke an diesen Werken, deren Schönheit alles übertraf, was sie bis jetzt gesehen hatten, sich nicht sättigen konnten. Es waren hier marmorne Fischteiche voll des klarsten Wassers, es waren hier Vögel aller Art, die man bei uns nicht kennt, von verschiedener Stimme, fremder Gestalt und Farbe, und überhaupt einem für die Unsern höchst wunderbaren Aussehen, und diese verschiedenen Vögel hatten ein jeder nach seiner Art verschiedenen Geschmack und verschiedene Speisen. Von da führten sie die Eunuchen wieder in andere Räume, welche die früheren um so vieles an Schönheit übertrafen, als diese alle die, welche sie früher gesehen hatten. Hier war eine staunenswürdige Menge von verschiedenen vierfüßigen Thieren, wie sonst nur der muthwillige Pinsel der Maler, oder die Freiheit der Dichter, oder die träumende Seele in nächtlichen Gesichten sie erschafft, und wie solche nur die Länder des Morgens und des Mittags liefern, das Abendland aber niemals sieht, und nur selten davon hört. Aus diesen Gegenden hat offenbar unser Solinus den Stoff zu seinem Polyhistor genommen.

XVIII. Nach vielen Umrängen und durch verschiedene Räume hindurch, die wohl auch den festhalten konnten, der in der größten Geschäftsseite war, kamen sie endlich nach der Königsburg selbst, wo größte Schaaren von Bewaffneten und ein größeres Gedränge von Trabanten durch ihre Zahl und Kleidung die unvergleichliche Herrlichkeit ihres Herrn verkündeten, und wo auch der Ort selbst den Reichthum und die unermesslichen Schätze des Besitzers zeigte. Als sie nun eingelassen und in den innern Theil des Palastes geführt wurden, erwies der Sultan seinem Herrn die herkömmliche Ehrerbietung, indem er ein- und zweimal sich auf den Boden warf, und ihn auf eine Art verehrte und anbetete, wie man sonst niemand seine Ehrfurcht bezeugt. Als er sich nun zum drittenmal auf die Erde warf, und das Schwert, das ihm vom Halse herabhing, niederlegte, siehe da wurden die Vorhänge, die mit Gold und den verschiedensten Perlen gestickt waren, und den Thron beschattend in der Mitte herabgingen, mit einer wunderbaren Schnelligkeit zurückgezogen, und der Kalife wurde sichtbar. Er saß mit enthülltem Gesichte, in einer mehr als königlichen Tracht auf einem goldenen Throne, und war von einer kleinen Zahl dienender Eunuchen umgeben. Jetzt nahte ihm der Sultan mit aller Ehrerbietung, drückte demüthig einen Fuß auf seine Füße, setzte den Grund der Ankunft der Gesandten, den Inhalt des Vertrags, die große Noth des Reichs, in dessen Innerem furchtbare Feinde eingedrungen seyen, mit wenigen Worten auseinander, und eröffnete ihm sodann, was der Herr König von ihm verlange. Auf dieses antwortete der Kalif sehr gütig und mit einem äußerst freundlichen und ruhigen Gesichte, er sey bereit den beiderseitigen Vertrag seinem geliebten Herrn König aufs vollständigste zu halten. Als nun die unsern baten, er möchte dies mit seiner eigenen Hand bestätigen, wie der Herr König auch gethan hatte, schauderten anfangs seine Vertrauten und Kämmerlinge, die ihn umstanden und die den Rath des Königs bildeten, als vor etwas ganz unerhörtem zurück, endlich aber, nach vielen Berathungen und auf das dringende Begehren des Sultans hin, reichte der Kalife mit Widerstreben seine Hand dar, die jedoch verhüllt war. Hierauf sagte der vorgenannte Hugo von Casarea zur großen Verwunderung der Egyptier, daß er mit dem höchsten Fürsten so frei spreche: „Herr, die Treue kennt keine Winkelzüge, wenn Fürsten ein Bündniß mit einander schließen, so muß alles nackt seyn, und die Verträge, die man mit einander eingeht, müssen offen gestellt und vollständig gehalten werden. Darum wirfst du uns entweder die bloße Hand geben, oder wir müssen denken, du habest etwas Falsches und nicht ganz Keines im Sinne.“ Auf dieses hin gab er endlich, zwar ungerne, da er damit seiner Majestät etwas zu vergeben glaubte, jedoch lächelnd, zum Verdruß der Egyptier, dem Herrn Hugo seine bloße Rechte, und sagte beinahe von Sylbe zu Sylbe die Formel nach, die ihm Herr Hugo vorsprach, und worin er bezeugte, daß er treulichst und ohne Gefährde, und ohne bösslichen Hinterhalt den Vertrag halten wolle. Der Kalif war aber, wie Herr Hugo uns berichtete, ein Jüngling, dem der erste Flaum um die Wangen sproßte, braun, hoch gewachsen, von schönem Gesichte und sehr freigebig. Er hatte unzählige Weiber und hieß Elhadeth,* der Sohn Elfeis. Als die unsern entlassen wurden, ließ er ihnen als Zeichen

* Saphedh.

seiner königlichen Freigebigkeit, damit sie von einem so mächtigen Fürsten froh und vergnügt weggingen, Geschenke reichen, die durch ihren Werth und ihre Menge den Reichthum des Gebers verriethen.

XIX. Weil wir nun hier wieder erzählt haben, was uns von Augenzeugen über die Pracht dieses Fürsten berichtet wurde, so wollen wir jetzt auch, theils aus alten Geschichtsbüchern, theils aus vielen mündlichen Berichten glaubwürdiger Personen, über den Namen seiner Würde, dessen Ursprung, und wie es weiter mit ihm ging, soviel wir erfahren konnten, hier beibringen, denn es wird für den Leser nicht unnützlich seyn, wenn wir ihn hierüber belehren. Der Fürst von Egypten hat also bei den Seinigen zwei Namen, er heißt nemlich einmal der Kalife, was Nachfolger oder Erbe bedeutet, denn er ist der erbliche Nachfolger ihres höchsten Propheten, und dann heißt er auch Mulene, was so viel als unser Herr heißt. Dieser letztere Name scheint seinen Ursprung von der Zeit zu haben, wo in den Tagen Pharaos unser Joseph ganz Egyptenland ankaufte, das ihm die Bewohner in setner großen Hungersnoth, ein jeder seinen Theil, überließen. Auf diese Art unterwarf er alle Völker von einem Ende Egyptens bis zum andern, der Herrschaft Pharaos, und sprach zu den Ackerbauern: „den fünften Theil müßt ihr dem Könige geben, die vier übrigen Theile lasse ich euch zum Saamen und zur Speise für euer Haus und eure Kinder.“ Er kaufte also zuerst die Besitzungen und dann die Personen, woher es kommt, daß die Egypter mehr an ihren König gebunden sind, als die Bewohner anderer Länder. Der König kaufte ihnen also sie selbst und ihre Besitzungen ab, und daher sind seine Unterthanen gleichsam seine Sklaven. Diese Gewohnheit nun, daß die Egypter als Sklaven betrachtet werden, und demnach ihren Herrn benennen, erhielt sich von den Zeiten der Pharaonen, wo der vortreffliche Statthalter dieß zu Stande brachte, bis zu den Zeiten der Ptolemäer und bis auf die der Römer herab, die auch Egypten, wie andre Reiche, zur Provinz machten. Aber auch dieß ist ein altes Herkommen, daß dieser Fürst ohne sich um irgend etwas zu kümmern, im Müßiggange seinen Vergnügungen lebt, und einen Statthalter hat, der gleichsam ein anderer Joseph, alle Regierungsgeschäfte besorgt und an der Stelle seines Herrn die Gewalt des Schwertes hat und alles entscheidet. Diesen heißt man Sultan, und diese Würde begleitete Savar, von dem wir gegenwärtig so vieles reden.

XX. Mit dem früheren Namen aber verhält es sich so: ihr Prophet oder vielmehr Verföhler Mahomed, der zuerst die Völker des Orients zu diesem Aberglauben verleitete, hatte zu seinem Nachfolger einen seiner Mitarbeiter, Namens Bekker. * Diesem folgten der Reihe nach Omar, der Sohn Chatabs, sodann Uhemem, ** und endlich Ali, der Sohn Bithalebs. Diese alle wurden Kalifen genannt, und sofort auch alle ihre Nachfolger, weil sie nemlich die Erben ihres Meisters waren, dem sie in der Regierung nachfolgten. Der fünfte von Mahomed aber, nemlich Ali, war, weil er alle seine Vorgänger an Tapferkeit übertraf, und im Kriegswesen mehr Erfahrung hatte als alle Menschen seiner Zeit, und ein Bruderkind von Mahomed war,

* Abu-Bekr.

** Othman.

sehr unwillig über diesen Titel eines Nachfolgers, und wollte vielmehr selbst für einen ausgezeichneten Propheten gelten, und zwar für einen noch weit größern als Mahomed. Und er hatte nicht genug daran, daß er selbst oder andere so von ihm dachten, er wollte dieß auch öffentlich verkündigen, und verbreitete unter dem Volke die gotteslästerliche Rede, daß der Engel Gabriel, der die Gesetze überbringe, von Gott an ihn geschickt worden sey, aber aus Irrthum das Gesetz dem Mahomed überbracht habe, wofür er von dem Herrn hart gestraft worden sey. Ob nun gleich diese Reden einigen von ihnen seltsam und ihrem Glauben zuwider erschienen, so fand er doch Viele, die ihm Glauben schenkten, und so entstand bei diesem Volke ein Schisma, das bis auf den heutigen Tag fortgedauert hat. Die einen nemlich sagen, Mahomed sey der größere und höchste Prophet, und diese heißen in ihrer Sprache Sunniten, die andern sagen, bloß Ali sey der Prophet des Herrn, und diese nennt man Sibiten. Der genannte Ali wurde aber getödtet, die entgegengesetzte Parthei gewann die Oberhand, und die Herrschaft blieb im Morgenlande bei den Anhängern Mahomed's, welche die Anhänger der entgegengesetzten Meinung unterdrückten. Im Jahr zweihundert und sechsundneunzig, von der Regierung des oft genannten Verführers an gerechnet, erhob sich nun ein edler Mann, Namens Abdallah, ein Sohn Mahomed's, des Sohnes Japhars, des Sohnes Mahomed's, des Sohnes Ali, des Sohnes Hussen, des Sohnes Ali des ältern, von dem oben die Rede war. Dieser ging von der Stadt Selemia, die im Morgenlande liegt, nach Afrika hinüber, eroberte die Königreiche jener Länder, und gab sich den Titel Mehed, was eben bedeutet, der da eben macht, womit er sich also als den bezeichnen wollte, der alles zur Ruhe bringe und dem Volke die Wege ebne. Er erbaute auch eine sehr große Stadt, die er nach sich Mehedia nannte, und die die gewaltige Hauptstadt seiner Reiche seyn sollte. Dieser setzte mit einer Flotte nach Sicilien über, eroberte das Land, und verheerte einige Theile von Italien, und dieser war auch der erste von den Nachkommen Alis, der es wagte, sich Kalif zu nennen, nicht als einen Nachfolger Mahomed's, den er verwünschte, sondern weil er, wie wir gesagt haben, aus dem Stamme des großen und vortrefflichen Propheten Ali war. Dieser wagte es auch, öffentlich Schmähreden gegen Mahomed und seine Anhänger auszustossen, und andere Gebräuche und eine andere Art zu hften einzuführen. Ein Nachkomme von diesem, Ebuthemin, mit dem Beinamen Elmehedinalla, unterwarf sich durch seinen obersten Feldherrn Johar ganz Egypten, und nachdem ihm dieser Kairo erbaut hatte, das so viel als „siegend“ heißt, weil er es zum künftigen Wohnsitz seines überall siegreichen Herrn bestimmte, verließ er Karöa, das in Afrika liegt, und wo früher seine Vorgänger gewohnt hatten, zog nach Egypten hinab, und schlug an dem genannten Orte seinen Thron auf. Von diesem Tage an, bis auf den heutigen, hatte der morgenländische Kalife, der so viele Jahre Alleinherrscher gewesen war, in Egypten einen Nebenbuhler, der sich ihm gleich, ja sich über ihn stellen wollte. Wenn jemand hierüber noch ausführlicheres erfahren will, so lese er unsere Geschichte der morgenländischen Fürsten, die wir von der Zeit des Verführers Mahomed bis auf dieses; seit Menschwerdung des Herrn eilfhundert und zweiundachtzigste Jahr, auf Wunsch und Begehren Herrn König Amalrich herrlichen Andenkens, der uns dazu die arabischen Bücher verschaffte, mit

vieler Sorgfalt durch einen Zeitraum von fünfhundert und siebenundfiebzig Jahren herabgeführt haben.

XXI. Nachdem nun, wie gesagt, das Bündniß erneuert, und zu beiderseitiger Zufriedenheit abgeschlossen war, rüsteten sie sich einmüthig zu dem begonnenen Werke, und hielten sich bereit, den Feind zu verfolgen und aus dem Reiche zu vertreiben. Es war indessen Nacht geworden, und man hatte sich zur Ruhe gelegt, als es aber wieder Morgen geworden war, fanden sie die Lage der Dinge in etwas verändert. Sirakon war in dieser Nacht herbeigekommen, und hatte auf dem entgegengesetzten Ufer, unseiner Heere gegenüber, sein Lager geschlagen. Der König ließ nun aus Schiffen und Balken von Palmenholz, das man hier in dieser Gegend hat, eine Brücke bauen. Man band nemlich je zwei Schiffe zusammen, machte sie vermittelst der Anker fest, legte dann Balken auf die Schiffe, auf diese Erde, und dann errichtete man hölzerne Thürme und Maschinen darauf. So arbeiteten sie einige Tage fort, und das Werk war bis zur Mitte des Flusses fortgeschritten, denn das Uebrige zu vollenden, und die Brücke bis ans jenseitige Ufer hinüber zu führen, erlaubte ihnen die Furcht vor den Feinden nicht. So blieb alles einen Monat und noch länger in einem unentschiedenen Zustande, indem die Unsern nicht den Fluß zu überschreiten und die Feinde nicht weiter zu ziehen wagten, daß ihnen die Unsern nicht in den Rücken fallen. Während dieß bei Kabere vorfiel, schickte Sirakon einen Theil der Seinigen ab, um eine nahe gelegene Insel, die an allem Ueberflusse hatte, den Unsern, wenn diesen einmal der Gedanke kommen sollte, sie zu besetzen, vor weg zu nehmen, was denn auch geschah. Als aber der Herr König erfuhr, daß die Feinde nach der Inseln gegangen seyen, schickte er den Herrn Milo von Blanci und Chemel, den Sohn des Sultans mit einem Theil der Mannschaft dahin ab. Als diese nach der Insel kamen, trafen sie die Türken, wie sie hier aufs grausamste gegen die Bewohner dieses Ortes wütheten. Wie nun beide Theile endlich zusammentrafen, kam es zu einem Kampfe in welchem hier wie dort männlich gekämpft wurde, aber endlich gewannen mit Gottes Hülfe die Unsern die Oberhand, und zwangen die Türken, sich in den nahen Fluß zu stürzen, wo die welche dem Schwert entkommen waren, von den reißenden Wellen verschlungen wurden. Es gingen von ihnen auf verschiedene Art an diesem Tage fünfhundert Reiter zu Grunde. Als man dieß Sirakon meldete, wurde er hierüber sehr bestürzt, und begann auf die Ausführung seines Unternehmens weniger zu vertrauen als bisher. Während sich die Dinge so verhielten, kamen einige Fürsten unseres Königreichs, nemlich der Connetable Sumfried von Toron, und Philipp von Neapolls, die ihrer eigenen Angelegenheiten wegen nicht mit dem Herrn König ausgezogen, sondern zu Hause geblieben waren, eiligst, dem Heere nachgezogen, und schloßen sich unserem Lager an, wodurch unser Heer im höchsten Grade erfreut wurde. Sie waren nemlich tapfere Waffenhelden, die eine vieljährige Kriegserfahrung hatten. Man berieth sich nun, was weiter zu thun sey, und kam endlich dahin überein, man wolle, ohne daß die Feinde etwas davon merken, in der Stille der Nacht die ganze Flotte nach der Insel führen, die kaum acht Meilen von dem Lagerplatz entfernt war, und um die erste Nachtwache das ganze Heer übersetzen und das feindliche Heer plötzlich überfallen. Der Plan wurde also ins Werk

gesetzt, und die Flotte fuhr, ohne daß die Feinde etwas davon wußten, an den genannten Ort. Das Heer aber rückte ganz stille hinten nach, und wurde dann auf den Schiffen nach der Insel übergesetzt. Wie sie nun aber auf dieselbe Art auch über den andern Theil des Flusses fahren wollten, entstand plötzlich ein Wirbelwind, und hinderte sie an der Ausführung des Vorhabens, weswegen sie auf dem Theile der Insel, der nach dem jenseitigen Ufer sieht, ihr Lager schlagen mußten. Sie hatten jedoch einige zurückgelassen, um die begonnene Brücke zu vollenden und zu beschützen, und die Oberaufsicht hierüber dem Herrn Hugo von Thelin übertragen, einem großen und mächtigen Manne, der, wie wir oben gesagt haben, die frühere Gemahlin des Herrn Königs geheirathet hatte.

XXII. Diese Insel von der jetzt die Rede ist, heißt bei ihnen Macheleth, und ist äußerst fruchtbar und mit allen Gütern gesegnet. Sie entsteht dadurch daß der Nil sich hier theilt, und diese einzelnen Theile vereinigen sich nicht mehr, sondern der Strom ergießt sich aus vier Mündungen in das Meer, doch ist er den Gebäuden der einen Stadt näher und bespült den Ort, während er an der andern etwas entfernt vorbeifließt, nemlich etwa drei oder vier Meilen. Der zweite Arm vereinigt sich bei der alten und edlen Stadt Damiata mit dem Meere, der dritte bei Sturio und der vierte bei Kessit, welcher Ort kaum vier Meilen oder so ungefähr von Alexandrien entfernt liegt. Trotz der fleißigsten Erkundigungen konnten wir von keinen weiteren Mündungen dieses Flusses erfahren, weswegen wir uns sehr darüber verwundern müssen, daß die Alten den Nil den Siebenarmigen genannt haben, als ob er sich in sieben Mündungen in das Meer ergöße. Wir wissen uns diese Sache aber nicht anders zu erklären, als daß wir annehmen, die Gegend habe sich entweder im Laufe des Jahrhunderte geändert, und der Fluß habe wie dieß auch bei andern Strömen oft vorkommt, sich ein anderes Beet gegraben, oder die Angabe der Alten seye nicht richtig, oder der Fluß mache sich zur Zeit seiner gewöhnlich Anschwellung außer den gewöhnlichen vier Bahnen noch weitere, die, wenn er sich wieder in sein Beet zurückzieht keine Mündungen mehr sind, und die wir, wenn es solche gibt, weil sie wie Gießbäche nur zu bestimmten Zeiten fließen, nicht unter die Mündungen gerechnet haben. Als die Unsern nun im Besitz der Insel waren, hatten sie nur noch den kleineren Theil des Flusses zu überschreiten. Als es jetzt allmählig Tag wurde, und die Feinde wach geworden waren, sahen sie, daß die Unsern abgezogen seyen, und auch die Flotten sich entfernt haben. Sie flogen nun aus Furcht, von den Unsern plötzlich überfallen zu werden, eiligst zu den Waffen, und zogen so schnell sie konnten an dem Flusse hin, bis sie gewahr wurden, daß die Unsern die Insel besetzt und durch ihre Flotte auch gewissermaßen den übrigen Theil des Flusses gewonnen haben. Sie schlugen also ihr Lager auf der entgegengesetzten Seite auf, doch etwas vom Ufer entfernt, weswegen sie keinen freien Zutritt zu dem Wasser hatten, und mit ihren Pferden wenn sie sie zum Tränken reiten wollten, etwas weiter herabkommen mußten. Am folgenden Tage nun war man bereit, sein Glück auf alle Art zu versuchen und sich mit dem Schwerte Bahn zu machen, aber siehe da, in der Nacht zogen die Feinde ab, ohne daß die Unsern etwas davon wußten. Als es Morgen geworden war, und die Unsern sahen, daß die Feinde ihr Lager

verlassen haben, setzten sie alsbald über den Fluß, und eilten den Feinden nach, und um schneller fortzukommen, und damit die Reiter nicht aufgehalten würden, machte sich der König mit diesen allein auf, und ließ das Fußvolk zurück. Doch ließ er den Herrn Hugo von Ibelin, und Chenel, den Sohn des Sultans, sowohl von unserm als dem ägyptischen Heere, bei Kairo stehen, um diese Stadt und die Brücke die die unsern geschlagen hatten, gegen etwaige feindliche Ueberfälle zu vertheidigen. Hier wurden den Unsern die Thürme und alle Befestigungswerke der edlen Stadt übergeben und auch zu dem Hause des Kalifen, das ihnen bis dahin unbekannt geblieben war, erhielten sie Zutritt, denn der Herr sowohl als seine ganze Umgebung setzten alle ihre Hoffnung bloß auf die Unsern. Damals wurden den Unsern diese seit Jahrhunderten uneröffnet gebliebenen Heiligthümer aufgeschlossen, und die Geheimnisse, denen sich früher nur wenige nähern dürfen, thaten sich ihnen jetzt auf. Der Herr König schickte auch Gerhard von Bugt und den andern Sohn des Sultans, der Mahada hieß, mit Truppen aus beiden Heeren an das jenseitige Ufer, um die Feinde, wann sie über den Fluß setzen wollten, daran zu verhindern. Nachdem nun der Herr König auf die genannte Art dem Feinde beinahe überall Hindernisse in den Weg gelegt hatte, verfolgte er ihn, dem Laufe des Wassers entlang, denn die Beschaffenheit des Landes selbst wies ihnen aufs bestimmteste, welchen Weg die Feinde gewonnen haben.

XXIII. Das ganze Egypten liegt von seinem Anfang an, wo es sich an das Land der Aethiopier anschließen soll, zwischen zwei zu immerwährender Unfruchtbarkeit verdamnten Sandwüsten, und hat alle seine Fruchtbarkeit, welcher Art sie seyn mag, nur dem Nil zu verdanken, der zu bestimmten Zeiten übertritt. Der Fluß macht aber durch seine Bewässerung bloß die Gegenden fruchtbar, die so gelegen sind, daß er sie überschwemmen kann, und wo er also eine weitere Ebene um sich hat und freier dahinströmen kann, macht er auch größere Strecken fruchtbar. Von Kairo unterhalb nun, dem Meere zu, wo er in seinem Lauf in eine freie Ebene kommt, schafft er auch weit und breit hin eine große Fruchtbarkeit, und erweitert das Gebiet des Reichs dadurch bedeutend. Von der Stadt Fikus nemlich, die nach Syrien hinsieht, bis nach Alexandrien, der äußersten Stadt des Reiches die an die brennende lybische Wüste grenzt, ergießt sich der Strom über eine Strecke von hundert und mehr Meilen bebauten und fruchtbaren Landes, von Kairo aufwärts aber bis nach Chus, der letzten Stadt von Egypten, die dem Reiche von Aethiopien nahe liegen soll, wird er von Sandhügeln so eingengt, daß er, wenn er über seine Ufer tritt, selten auf sieben oder acht Meilen, -meist nur auf vier oder fünf, entweder auf beiden oder auf einer Seite das Land überschwemmt, und so das Gebiet das ihm zur Seite liegt, bald weiter bald enger macht, denn was der Fluß nicht bewässert, ist der Sonnenhize wegen, wie gesagt, immer wüst und unfruchtbar. Die obere Gegend heißt in ihrer Sprache Seith. Diesen Namen wissen wir nicht anders zu erklären, als daß in alten Zeiten eine uralte Stadt Sais im obern Egypten gestanden haben soll, deren unser Plato im Timäus seinen Schüler Kritias Erwähnung thun läßt, welcher sich dabei hauptsächlich auf Solon stützt. Wir wollen hier zu mehrerer Deutlichkeit, um es nicht an einem Gewährmann fehlen zu lassen, die Stelle selbst hersetzen. „Es gibt“ sagt er, „in Egypten

eine Gegend die Delta heißt, von welcher an der Nil sich theilt und wo die große Stadt Sais liegt, die von altherkömmlichen Gesezen regiert wird, die das Sathragesez heißen. Aus dieser Stadt war König Amasis u. s. w.“ Es ist aber in Egypten auch noch eine andere Gegend von Kahere durch eine unwirthliche Strecke von einer Tagreise getrennt, die ebenfalls von einigen Armen des Flusses durchströmt, einen äußerst fruchtbaren und guten Boden, und die schönsten Aecker und Weinberge hat. Diese Gegend nennen die Egyptier in ihrer Sprache Phium, und sie sollen nach den alten Ueberlieferungen, während sie früher, wie die übrigen Theile dieser Wüste, ein durchaus unfruchtbarer und unbrauchbarer Boden gewesen seyn soll, über den seit Anfang der Welt nie ein Pflug gefahren war, durch den klugen Joseph, der als Statthalter so viele nützliche Anordnungen in Egypten traf, zu einem fruchtbaren Lande umgeschaffen worden seyn. Dieser sah nemlich daß diese Gegend niedriger lag als die angrenzenden Orte, und daß man, wenn man einige Erhöhungen zwischen diesem Theil der Wüste und dem wirklichen Lande, abhebe, den Fluß leicht hier herein leiten könne. Er ließ also die Erhöhungen ebnen, und führte durch Wasserleitungen den überströmenden Fluß auf diesen seit Jahrhunderten unbebauten Boden, der seitdem fruchtbar wurde. Den alten Namen dieser Gegend kennen wir nicht, vermuthen aber, sie habe in alten Zeiten Thebais geheißen, woher die Legion der heiligen Thebäer gewesen seyn soll, die unter dem Kaiser Diocletian und Maximian bei Agauno sich die Märtyrerkrone verdiente, und den großen Märtyrer Mauritius zu ihrem Anführer hatte. Ein anderer Beweis hiefür ist auch das, daß die Aerzte das Opium das hier besser wächst als irgendwo, das Thebaische nennen. Das Land Gosen nemlich, das die Brüder Josephs erhielten, liegt, wie man aus einem aufmerksamen Lesen der Genesis leicht erfahren kann, in dem Theil von Egypten, der nach Syrien hinsteht, diese Gegend aber liegt mehr auf der entgegengesetzten Seite von Egypten, und näher dem diesseitigen Ufer des Flusses zu, das nach Lybien hinsteht. Die Gegend ist aber von nicht unbedeutendem Umfange und soll dreihundert und sechzig Städte und Dorfschaften in ihrem Gebiete haben. Dieser Beschaffenheit des Landes wegen, weil es so eng ist, konnten sie weder zur Rechten noch zur Linken ausweichen, und nachdem der Herr König und der Sultan ihnen drei Tage lang ununterbrochen nachgefolgt waren, erhielten sie endlich am vierten durch Kundschafter, deren sie viele ausgeschickt hatten, die Nachricht, daß der Feind ganz in der Nähe stehe. Es war dieß den Sonnabend vor dem Sonntag an welchem man in der Kirche des Herrn, freu dich Jerusalem, singt.

XXIV. Man berieth sich also, da man keine längere Frist hatte, in aller Eile, was in diesem drängenden Falle zu thun sey, der allen ihren Muth und ihre Klugheit in Anspruch nahm, und beschloß dann mit allgemeiner Uebereinstimmung, den Kampf mit dem Feinde zu wagen. Nun waren sie aber allzu ungleich vertheilt, denn Siraon hatte zwölftausend Türken, von denen neuntausend Helme und Harnische trugen, die übrigen dreitausend aber bloß Bogen und Pfeile führten, und außer diesen hatte er noch zehen oder eilftausend Araber, die, mit ihrer herkömmlichen Waffe, der Lanze, versehen waren. Unsere Reiterei aber bestand bloß aus dreihundert und vier und siebenzig Mann, wobei die Egyptier, die schwach und unbedeutend wie sie waren, mehr hinderten als sie nützten, nicht gezählt sind. Außerdem hatten die

Unsere noch leicht bewaffnete Reiter, die man Turcopulen nennt, wir wissen aber nicht wie viele, und haben uns von Mehreren sagen lassen, daß sie bei der großen Schlacht an diesem Tage, größtentheils ganz unnütz gewesen seyen. Als die Unsern die Nähe der Feinde erfahren hatten, und diese die Ankunft der Unsern, stellte man, wie man es zweckmäßig fand, die Schaaren in Schlachtordnung, die welche mehr Erfahrung im Kriegswesen hatten sprachen den andern zu, instruirten die Neulinge, und suchten durch Verheißung des Siegs und unsterblichen Ruhmes die Herzen ihrer Genossen anzufeuern. Es war aber der Ort, wo das Treffen geliefert werden sollte, an der Grenze der Wüste und des bebauten Landes, ein sehr ungleicher Platz, von Sandhügeln und Thälern durchzogen, so daß man weder die welche einherkamen, noch die welche abzogen, bis zu einiger Entfernung erblicken konnte. Der Name des Ortes heißt Beben, was so viel als „die Pforten“ heißt, weil nemlich durch die Hügel der Durchgang schwierig gemacht ist. Ramonia aber, wonach einige die Schlacht dieses Tages benennen, ist zehn Meilen davon entfernt. Unterdessen waren auch die Feinde nicht müßig, sondern stellten ebenfalls ihr Heer in Schlachtordnung, und besetzten die Hügel zur Rechten und Linken, welche die Unsern, theils weil sie sehr steil waren, theils weil sie aus weichem Sande bestanden, nicht leicht bestürmen konnten. Es war aber die Schaar die Sirakon führte, in der Mitte, und die übrigen standen ihr zu beiden Seiten. Und bereits war es jetzt dahin gekommen, daß man handgemein geworden war, und die Unsern, welche in dem Heere des Königs waren, stürzten sich alle einmüthig auf die Abtheilung, welche Sirakon befehligte, warfen die Feinde männlich darnieder und erschlugen sie. Er selbst ergriff die Flucht und wurde von den Unsern verfolgt. Sofort machte Hugo von Casarea auf die Schaar, die Sirakons Nefte, Salabin führte, einen Angriff, da ihn aber die Seinigen verließen, so unterlag er und wurde gefangen und mit ihm geriethen noch viele andere in Gefangenschaft und noch mehrere wurden getödtet. Hier fiel der edle und tapfere Mann Eustachius Chollet aus dem Lande Pontus. Ermuthigt durch dieses Siegesglück machten sich andre Schaaren zusammen und griffen den Theil der Unsern an, dem das Gepäck zum Schutz anvertraut war, sprengten ihn auch sogleich auseinander, und warfen ihn nieder. Hier soll der wäckerere, ehrenhafte und edle junge Mann, Herr Hugo von Creona, ein Sizilier von Nation, gefallen seyn. Nachdem diese Schaar zerstreut und ein großer Theil gefallen war, suchten die, welche dem Schwert entkommen konnten, ihr Heil in der Flucht. Die Feinde aber bemächtigten sich ungehindert des Gepäcks und schleppten es mit sich fort. Unterdessen zerstreuten sich die auseinandergesprengten Schaaren da und dort hin nach den kleinen Thälern, wo der Kampf in vereinzelt Gefechten fortbauerte, in welchen bald die Unsern bald die Feinde die Oberhand gewannen. Auf diese Art wußten nur die, welche gerade selbst im Kampfe begriffen waren, wie es ihnen gehe, denn außer ihnen konnte es niemand sehen. Die Schlacht blieb aber lange unentschieden; und es stegten bald diese bald jene, ohne zu wissen was sonst vorgehe. Beide Theile hielten sich an dem einen Orte für Sieger an dem andern für besiegt. In diesem Getümmel wurde auch unser ehrwürdiger Bruder, der Herr Bischof Radulph von Bethlehem, der die Stelle eines königlichen Kanzlers bekleidete, in der wir später sein Nachfolger wurden, schwer verwundet und verlor all sein Gepäck. Die Schlacht blieb also lange unentschieden, und

man wußte nicht mit Bestimmtheit zu sagen, wer der Sieger sey. Als sich endlich der Tag neigte, und die einbrechende Nacht die Zerstreuten zur Rückkehr aufforderte, bemühten sich alle die in Freiheit waren, zu den Ihrigen zu kommen, und die Unsern, welche eifrigst den König suchten, fanden sich, von verschiedenen Seiten her, wieder bei einander ein. Der Herr König war aber auf dem Platze, wo er gekämpft hatte, Sieger geblieben, die Uebrigen waren an den verschiedenen Orten, wo sie das Kriegsglück versucht hatten, hier glücklich, dort unglücklich gewesen, so daß keiner von beiden Theilen einen offenbaren Sieg erfochten hatte. Der König zog sich nun, mit einigen Wenigen, auf einen etwas erhöhten Platz zurück, pflanzte hier ein Banner auf, um die Zerstreuten zu sammeln, und erwartete ihre Ankunft. Als sie sich theilweise wieder vereinigt hatten, sahen sie die von den Feinden, welche die Schaar der Unsern, die das Gepäck zu beschützen hatte, theils getödtet, theils gefangen genommen hatten, ohne Ordnung auf zwei Hügel stehen, und die Unsern hatten keinen andern Rückweg, als zwischen diesen Hügeln hindurch. Da sie also zurückkehren wollten, so zogen sie langsamen Schrittes in geordneten Schaaren mitten durch die Feinde hindurch, die sie zur Rechten und Linken erblickten, und die Feinde wagten es auch nicht, als sie so entschlossen einher rückten, etwas gegen sie zu unternehmen. So kamen sie in geschlossenen Gliedern und so aufgestellt, daß die Tapfersten und die am besten Bewaffneten, die übrigen rings umgaben, an einen gewissen Theil des Flusses, und gelangten durch eine Furt wohlbehalten hinüber. Diese ganze Nacht zogen die Unsern auf dem Wege den sie gekommen waren, wieder zurück. Als sie nach Samonia kamen, trafen sie auf Gerhard von Bugi und Mahaba, den Sohn des Sultans, die mit fünfzig Reitern und hundert Turkopulen das andere Ufer besetzt gehalten hatten, um dem Feind entgegen zu treten, wenn er allenfalls über den Fluß setzen wolle. Die Ankunft von diesen war dem Herrn König sehr erwünscht, denn er hatte gefürchtet, die Feinde könnten sie auf diesem oder jenem Ufer, wenn sie sie so vereinzelt treffen, angreifen. Auch für das Fußvolk, das er, wie gesagt worden ist, zurückgelassen hatte, war er sehr besorgt und fürchtete, es möchte unversehens von den Feinden überfallen werden. Er wartete also bei der gehauenen Stadt drei Tage auf die Ankunft jener Mannschaft, die der kluge und edle Joscellin von Samosatum befehligte. Am vierten Tage endlich hatten sich allmählig die Unsern wieder gesammelt, und auch das Fußvolk war wieder zu den übrigen gestoßen, worauf man die Reise fortsetzte und nach Rahere kam, wo man vor Babylon, neben der Brücke, ein Lager schlug. Als man nun eine Musterung hielt, vermißte man hundert Mann, von den Feinden aber sollen fünfhundert Mann gefallen seyn.

XXV. Unterdessen hatte Sirakon die Seinigen ebenfalls wieder gesammelt, und zog, ohne daß die Unsern etwas davon wußten, durch die Wüste nach Alexandrien, das ihm die Bürger übergaben. Als das erste Gerücht hiervon zu dem König kam, berief er seine Fürsten, wie auch den Sultan, dessen Söhne und die edlen Egyptier, zu einer Versammlung, und berieth sich eifrigst mit ihnen, was zu thun sey. Nachdem man, wie es in solchen Fällen zu geschehen pflegt, lange hin und her gestritten hatte, beschloß man

endlich, weil Alexandrien bloß zu Schiffe, von den oberen Gegenden Egyptens her, mit Lebensmitteln versehen wird, und selbst keine Früchte hat, mit der Flotte auf dem Flusse Wache zu halten, daß die in Alexandrien keine Zufuhr bekommen könnten. Sofort zog er selbst mit dem ganzen Heere nach dieser Gegend, und lagerte sich zwischen Toroge und Demenehut, einem Orte, der acht Meilen von Alexandrien entfernt ist. Von hier schickte er Streifwachen aus, um alle benachbarten Orte, und auch die entfernteren, in der Wüste zu durchspähen und zu lichten, damit nicht jemand entweder in die Stadt komme, um den Belagerten beizustehen, oder aus der Stadt, um Hülfsstruppen zusammenzubringen. Zu gleicher Zeit verweigerte auch die Flotte jedermann den Zugang, oder ließ wenigstens niemand, der nicht sorgfältig untersucht worden war, dieses Weges ziehen. Nachdem nun ein Monat verfloßen war, und die Stadt in der Zwischenzeit keine Zufuhr von Lebensmitteln erhalten hatte, begann das Volk zu klagen, daß ihm alle Lebensmittel ausgegangen seyen. Als dieß Sirakon sah, ließ er, um nicht sammt den Seinigen mit den Andern von der Hungersnoth aufgerieben zu werden, seinen genannten Neffen, Saladin, ungefähr mit tausend Reitern in der Stadt, und er selbst durchzog in nächtlichen Märschen die Wüste, jedoch nahe an dem Lager der Unfern vorbei, und kam nach dem obern Theile von Egypten, von wo er kurz vorher herabgezogen war. Als dieß der König erfuhr, verfolgte er ihn rastlos, und kam auf diesem Zuge bis Babylon. Als nun hier schon das ganze Heer zur Weiterreise gerüstet war, kam plötzlich der edle und mächtige Egyptier, Benekarselle, zum König, und sagte ihm, in Alexandrien herrsche die größte Noth, und er habe mächtige Verwandte in dieser Stadt, die am Ruder stehen, und das von der Hungersnoth bedrängte Volk leicht zu allem bewegen, und die Stadt, sammt den Thürmen darin, in die Hand des Herrn Königs bringen können. Als der König dieß vernommen, fragte er die Fürsten, was sie davon denken, und endlich stimmten alle, auch der Sultan, dahin überein, sie wollten nach Alexandrien zurückkehren, und es mit beiden Heeren belagern.

XXVI. Alexandrien ist die äußerste Stadt in dem Theil Egyptens, der gegen Abend liegt und gegen Lybien hinzieht, und liegt an der Grenze der brennenden Wüste und des bebauten Landes, so daß gegen Abend hin, gleich vor den Mauern der Stadt, die große Einöde beginnt, wo alle Bebauung des Bodens aufhört. Die Stadt soll, wie die alten Geschichtsbücher erzählen, von Alexander von Macedonien, dem Sohne Philipps, dessen Namen sie trägt, gegründet worden seyn. Sie wurde aber erbaut, wie Julius Solinus sagt, in der hundert und zwölften Olympiade, und unter dem Consulat des Lucius Papirius, dem Sohne des Lucius und des Gajus Petilius, des Sohnes des Gajus. Der Baumeister, der sie anlegte, war Dinokrates, der, im Andenken der Stadt, nach dem Stifter, den zweiten Rang einnimmt. Sie ist aber nicht weit von der Mündung des Nils gelegen, welche einige die herakleotische, andere die kanopische nennen. Heutzutage aber sind die alten Namen verschwunden, und der Ort, nach welchem diese Mündung bei der Stadt benannt wird, heißt Nessith. Sie ist fünf oder sechs Meilen von dem Flußbeete entfernt, doch fließt, zur Zeit der Ueberschwemmung, durch einige Kanäle ein Theil des Flusses in die Stadt, und das Wasser,

das auf diese Art hereinkommt, wird theils in sehr großen Cisternen, die hiezu angelegt sind, zum Gebrauch für das ganze Jahr fleißig gesammelt, theils wird es in unterirdischen Wasserleitungen nach den Obstgärten geleitet, die außerhalb der Stadt sind. Die Stadt liegt für den Handel äußerst bequem, und hat zwei Häfen, die durch eine schmale Landzunge getrennt sind. Vorn an dieser Zunge steht ein Thurm von merkwürdiger Höhe, den man den Pharos nennt, und den Julius Cäsar, der eine Colonie hieher führte, der Schiffahrt wegen erbaut haben soll. Die Stadt bekommt auf dem Nil, von dem obern Egypten her, alles was sie bedarf, im reichsten Ueberfluß. Aber auch aus den Gegenden über dem Meere wird alles, an was es Egypten fehlen mag, zu Schiffe nach dieser Stadt gebracht, weswegen man hier einen größern Ueberfluß an allem haben soll, als in irgend einer andern Seestadt. Was von Spezereien, Perlen, orientalischen Schätzen und fremden Waaren, die unser Welttheil nicht hat, aus beiden Indien, aus Sabe, Arabien, den beiden Aethiopien, Persien und allen andern umliegenden Ländern, über das rothe Meer, das der Weg ist, auf dem diese Völker zu uns kommen, nach der an dem Ufer desselben Meeres in Ober-egypten gelegenen Stadt Aides gebracht wird, dieses alles kommt auf dem Nil nach Alexandrien. So ist also hier ein Zusammenfluß der Morgenländer und Abendländer, und diese Stadt ist der Markt für beide Welttheile. Sie ist aber durch alte und neue Namen berühmt. Hieher wurde der heilige Markus, der geistliche Sohn des Fürsten der Apostel, von Gott gesandt, um die Stadt durch seine Predigt zu verherrlichen. Hier wohnten die heiligen Väter Athanasius und Cyrillus, und sind hier auch begraben. Unter den Patriarchaten nahm sie die zweite Stelle ein, und war die verehrungswürdige Hauptstadt von Egypten, Lybien, Pentapolis und vielen andern Provinzen. Hieher also wurde die ganze Flotte geführt, und jedes Thor, und jeder Eingang besetzt, daß niemand herbeikommen konnte.

XXVII. Als nun die, welche in Syrien zurückgeblieben waren, vernahmen, daß der Herr König Alexandrien belagert halte, und daß man zu Schiffe, wenn man ununterbrochen fortreise, in wenigen Tagen dahin kommen könne, forderten sie einander auf, waffneten sich, versahen ihre Schiffe mit den nöthigen Lebensmitteln, und fuhren vergnügt ab. Unter diesen war auch unser Vorgänger, der Herr Erzbischof Friederich von Tyrus, der sich durch den Eifer der andern und hauptsächlich seine besondere Liebe zum Herrn König, dazu bestimmen ließ, mit einem stattlichen Gefolge nach Egypten zu fahren, von dem Nilwasser aber eine so gefährliche Ruhr bekam, daß er, ehe noch dem König die Stadt übergeben wurde, Krankheits halber noch Hause zurückkehren mußte. Jetzt nahm man Mastbäume von ungeheurer Größe, rief Künstler und Zimmerleute herbei, und ließ ein Kastell von merkwürdiger Höhe errichten, von dem aus man die ganze Stadt übersehen konnte. Sie stellten auch an passenden Plätzen Schleudermaschinen auf, mit denen man große und schwere Steine nach den Mauern warf, und jagten den Bürgern beinahe jede Stunde den größten Schrecken ein. Nun waren um die Stadt die schönsten Obstpflanzungen, die wie Wälder mit fruchtbaren Bäumen und heilsamen Kräutern bedeckt waren, und jeden Vorübergehenden einluden, hier einzukehren und auszuruhen. Hieher drang unser Heer in großen Abtheilungen,

zuerst um Holz für die Maschinen zu sammeln, sodann bloß um den Bürgern zu schaden, und riß die aromatischen und vielfach brauchbaren Bäume mit eben so großem oder größerem Eifer als der war, welcher auf ihre Anpflanzung verwendet worden, zu Boden. So wurden diese Räume plötzlich so geebnet und dem Boden gleich gemacht, daß keine Spur von ihrem früheren Zustand übrig blieb. Und dieser Schaden war der, worüber sich die Bürger nach der Uebergabe am meisten beklagten. Die Unsern waren also ununterbrochen darauf bedacht, wie sie den Belagerten zusetzen könnten, sie bedienten sich aller Mittel, deren sie habhaft werden konnten, um ihnen Schaden zuzufügen, und ließen ihnen hiesel nicht die geringste Ruhe, sondern griffen sie ununterbrochen an. Die Bürger waren aber völlig unkriegerisch und im Kampfe unerfahren, weil sie sich bloß mit Handel beschäftigten, und die ungewohnte Anstrengung erschöpfte sie deswegen um so mehr. Die Türken aber, die hier zurückgeblieben waren, kamen, theils weil sie ihrer wenige waren, theils weil sie sich auf die wankelmüthigen Bürger nicht verlassen konnten, selten zum Treffen, und ermutigten, da sie selbst so lässig waren, auch die andern nicht. Um kurz zu seyn, die täglichen Kämpfe, der Verlust den sie ununterbrochen litten, die immerwährenden Wachen, die Furcht vor nächtlichem Ueberfall, und vor allem der Mangel an Lebensmitteln, hatten das Volk so aufgerieben und so muthlos gemacht, daß sie lieber die Stadt verlassen, und ohne an ihre Freiheit zu denken, dem nächsten besten Volke sich unterwerfen wollten, als in ihren Häusern mit ihren Weibern und Kindern von der Hungersnoth verzehrt werden. Es ging also ein Gemurmel durch das Volk, das sich bald weiter verbreitete und zur offenen Sprache wurde, und die verderblichen Gäste, die die Stadt in so große Noth gebracht haben, aus der Stadt verwiesen wissen, und unter jeder Bedingung einen Weg einschlagen wollte, auf dem die Stadt von der schrecklichen Belagerung erlöst, und in ihre frühere freie und bequemere Lage zurückversetzt würde. Als Saladin dies merkte, ließ er durch geheime Botschaften seinen Oheim von dem kläglichen Zustand der Stadt, von der Hungersnoth und von dem Vorsatz des Volkes, das von ihm abfallen wollte, ausführlich benachrichtigen, und bat ihn auf alle Art, ein Mittel zu ersinnen, wie er der bedrängten Stadt zu Hülfe kommen könnte. Inzwischen versammelte er das Volk und die Väter, und ermahnte sie, für ihre Weiber und Kinder bis auf den Tod zu sechten, und sich des Gesezes und des väterlichen Glaubens durch tapfere Gegenwehr würdig zu zeigen, er sprach von Hülfe die vor den Thoren stehe, und verheiß ihnen, daß sein Oheim Sirakon, der, um sie zu befreien und die Feinde zu vertreiben, Egypten durchziehe, in nächstem mit unermesslichen Truppen vor der Stadt erscheinen werde. Der Herr König aber, da er erfuhr, daß unter den Bürgern Uneinigkeit herrsche, ließ die Stadt unaufhörlich bestürmen, und je mehr er sie bedrängt wußte, um so heftiger ließ er ihnen zusetzen. Auch der Sultan zeigte eine rastlose Thätigkeit, ging, eifrig besorgt, bei allen Fürsten umher, gab mit verschwenderischer Hand für die Maschinen und alles was man brauchte, die Kosten her, reichte den Künstlern hinlängliche Belohnung, beschenkte die Armen und Dürftigen, hauptsächlich wenn sie verwundet waren, daß sie ihres Leibes pflegen konnten, und theilte auch unter die etwas aus, die er als die Tapfersten und am meisten kriegerischen kannte.

XXVIII. Während dies bei Alexandrien vorfiel, durchzog Sirakon den

oberen Theil von Egypten, und suchte, als er bei Chus ankam, diese Stadt zu erobern. Da er aber sah, daß es ihm nicht glücke; und daß dieses Unternehmen längere Zeit erfordere, als er jetzt, wo ihn die Noth seines Neffen drängte, darauf verwenden konnte, ließ er sich von diesen Städten Geld zahlen, kehrte um, und zog mit seinem Heere wieder nach dem untern Egypten. Und da er bei seiner Ankunft in Babylon sah, daß der König zum Schutze von Rahere und der Brücke, den Hugo von Ibelin zurückgelassen hatte, und daß sich alles ganz anders verhielt, als er sich gedacht, besprach er sich im Vertrauen mit Hugo von Casarea, der sein Gefangener war, und begann, wie er ein Mann von seiner Beredsamkeit war, in wohlgefügter Rede also zu ihm zu sprechen: „Du bist ein edler und bei den Deinen sehr angesehener Fürst, und ich müßte keinen andern von euch, wenn mir die Wahl freigegeben wäre, dem ich dieses mein Geheimniß eher anvertrauen möchte. Es ist in der That ein Glück, daß mir durch diese Kriegsbereignisse deine Gegenwart und Erfahrung bei dem Unternehmen, welches ich im Sinne habe, zu Theil geworden ist, die ich mir sonst kaum durch die größten Anstrengungen hätte verschaffen können. Ich bekenne dir offen, daß ich aus Ruhmbegierde, wie wir Sterblichen sie haben, und von dem Reichthum dieses Landes angezogen, wie auch im Vertrauen auf die Schwäche der Eingebornen, einst die Hoffnung gefaßt hatte, dieses Reich in meine Gewalt bringen zu können. Darum habe ich, durch so viele Gefahren hindurch, mit unermesslichen Kosten und ungeheurem Aufwand, der freilich, wie ich sehe, keine Früchte getragen hat, ein großes Reiterheer von edlen Männern, die alle von derselben Begierde getrieben wurden, nach Egypten herabgeführt. Jetzt sind aber meine Erwartungen zu nichte geworden, denn ein ungünstiges Geschick hat mich hergeführt, und ich wünsche jetzt nichts weiter, als glücklich wieder nach Hause zu kommen. Du bist, wie ich gesagt habe, ein edler Mann, dem König werth und theuer, in Rede und That gewaltig, stelle denn du den Frieden zwischen uns her, und mein Anerbieten möge durch dich einen glücklichen Ausgang herbeiführen. Sage dem Herrn König, wir verbringen hier die Zeit, und sie geht vorüber, während wir nichts zu Stande bringen, und zu Hause vieles auf uns wartet. Auch seinem Reiche stünde die Gegenwart des Königs wohl an, jetzt verwendet er aber seine Kräfte für andere, denn wenn er uns vertrieben hat, so bleiben die Schätze dieses Reiches den elenden Bürgern, die kaum des Lebens werth sind. Er mag die Seinigen, die in meiner Gefangenschaft sind, hinnehmen, dagegen soll er die Belagerung aufheben, und mir meine Gefangenen und die, welche er in Alexandrien einschließt, zurückgeben, und dann, wenn ich Sicherheit von ihm habe, daß mir auf meinem Zuge von den Seinigen keine Schwierigkeiten gemacht werden sollen, bin ich bereit das Land zu verlassen.

XXIX. Als Herr Hugo diese Rede vernommen hatte, erwog er, wie er ein kluger und einsichtiger Mann war, diesen Antrag hin und her, und ob er gleich nicht in Zweifel seyn konnte, daß dieser Vertrag den Ausern von Nutzen sey, so hielt er es doch, um nicht das Ansehen zu haben, als liege ihm seine eigene Freiheit mehr am Herzen als das allgemeine Beste, für anständiger, zuerst durch einen andern die Unterhandlung einleiten zu lassen, wie er uns dieß nachher selbst im Vertrauen gesagt hat. Es wurde also einer seiner Mitgefangenen, einer aus der nächsten Umgebung des Königs,

Arnulph von Turbessel, der mit Herrn Hugo zugleich in derselben Schlacht in Gefangenschaft gerathen war, mit diesem Auftrag abgeschickt. Dieser eilt mit seiner Botschaft zum König, eröffnete die Veranlassung seiner Sendung, und legte der Versammlung der Fürsten, der auch der Sultan und seine Söhne beiwohnten, den Friedensantrag, den er zu überbringen hätte, vor. Diese Vorschläge gefielen allgemein, und alle glaubten es sey weder dem Ruhme des Königs, noch dem Bündniß das er mit den Kalifen geschlossen hatte, zuwider, wenn die Stadt durch Uebergabe in die Gewalt des Königs komme, und sowohl die von den Feinden, welche belagert, als die, welche bei Sirakons Heer und durch Egypten zerstreut waren, Egypten verlassen müßten, und unsre Gefangene gegen Zurückgabe der feindlichen Gefangenen wieder in Freiheit gesetzt würden. Auch der Sultan Savar billigte mit allen egyptischen Satrapen diesen Friedensschluß, und war mit diesem Vertrage ganz zufrieden, denn er wollte, wie er erklärte, nichts weiter, als daß sein Nebenbuhler und Feind das Reich räumen müßte. Zum Schlusse erschien dann Herr Hugo um dem Vertrag die letzte Hand anzulegen, und die Sache zu beendigen.

XXX. Es ward nun durch Heroldstimme allen Schaaren angekündigt, daß der Krieg beendigt sey, und daß die in Alexandrien nicht weiter beunruhigt werden dürfen. Jetzt kamen die Bürger, die durch die lange Belagerung ganz erschöpft waren, froh über den Friedensabschluß aus der Stadt, und ergingen sich, nachdem sie so lange eingeschlossen gewesen waren, wieder im Freien, um sich von ihrem Verdruß zu erholen. Auch suchten sie, da sie jetzt wieder freien Verkehr hatten, mit den Lebensmitteln die sie vorfanden, ihre ausgehungerten Körper zu stärken, und ihrer Lebenskraft, die am Verlöschen gewesen war, neue Nahrung zu geben. Es freute sie, die Heere die sie eben noch gehaßt und gefürchtet hatten, friedlich mit ihnen verkehren zu sehen, und sich mit denen, welche ihnen eben auch Tod und Verderben gedroht hatten, freundschaftlich zu unterreden. Auch die Unfern säumten nicht, in die Stadt zu gehen, überall umher zu wandeln, und sich die Wege, Thore und Mauern genau zu betrachten, um wenn sie nach Hause kämen, den Ihrigen etwas davon erzählen, und sie mit merkwürdigen Geschichten unterhalten zu können. Ueber dieser glänzenden Stadt ragt ein Thurm von merkwürdiger Höhe hervor, der der Pharos heißt, und mit den vielen Feuern die man auf ihm anzündet, als ein Leitstern den Schiffen in die Nacht hinaus leuchtet. Das Meer bei Alexandrien ist nämlich blind, und hat viele trügerische Furten, so daß die Landung hier sehr gefährlich ist, und darum erhält man auf öffentliche Kosten, immer Feuer auf dem Thurme, daß die, welche hier anfahren wollen, den Gefahren die ihnen drohen, ausweichen, und einen sichern Weg wählen können. Auf diesem Thurme pflanzte man jetzt als Siegeszeichen das Banner des Herrn Königs auf, das, was nur erst wenigen bekannt war, jetzt allen bekannt machte. Als nun die, welche sich bei den ersten Unterhandlungen noch vorsichtig gehütet hatten, sich den Unfern anzuvertrauen, dieses sichere Friedenszeichen sahen, fürchteten sie sich nicht mehr vor den Unfern, und waren jetzt völlig überzeugt, daß die Unfern keine feindlichen Absichten mehr haben. Sie verwunderten sich aber vor allem darüber, daß eine so große Menge von Bürgern, und eine

so große Zahl von fremden Truppen, die alle treulichst die Stadt vertheidigt hätten, von einem so kleinen Heere in die Mauern eingeschlossen, und so schmäblich zur Uebergabe gezwungen worden sey; denn die Unsern hatten kaum fünfhundert Reiter und vier- oder fünftausend Mann Fußvolk, während die Belagerten über fünfzigtausend waffenfähige Männer hatten.

XXXI. Saladin verließ also die Stadt, und verweilte, bis er zur Rückkehr aufbrach, bei dem Herrn König im Lager, der ihm eine Wache gab, die ihn ehrenvoll behandeln, und dafür sorgen sollte, daß er nicht von frechen Leuten beleidigt würde. Der Sultan aber zog unter dem Schalle der Trompeten und Pauken und aller Arten von musikalischen Instrumenten, und unter dem Geschrei der Truppen, inmitten seiner Schaaren, eine unermessliche Menge von Dienern voran, im Triumph durch die Thore der Stadt, und jagte den Bürgern großen Schrecken ein, verurtheilte die Einen, sprach die Andern frei, untersuchte alle Vergehen, und gab jedem den verdienten Lohn. Nachdem er endlich die Bürger zu einer gewissen Geldstrafe verurtheilt hatte, stellte er Leute auf, welche die Einziehung des Tributs und der Zölle besorgen, und darüber wachen sollten, daß die Bürger sich ihren Leistungen nicht entziehen. Als er ihnen auf diese Art eine unermessliche Geldsumme abgenommen hatte, übergab er die Sorge um die Stadt seinen Getreuen, und zog sich ruhmreich in sein Lager zurück. Die Unsern aber rüsteten sich jetzt zur Heimkehr, und die, welche zu Schiffe gekommen waren, versahen sich mit Reisevorräthen, und fuhren dann freudig in die Heimath zurück. Auch der König verbrannte die Maschinen, ließ das Gepäck in Ordnung bringen, und zog dann gegen Babylon. Hier verband er sich mit denen die dort zurückgeblieben waren, und kam, nachdem er den wankenden Siz des Sultans wieder festgestellt, die Feinde vertrieben und seine Gefangenen zurückbekommen hatte, am zwanzigsten August, im vierten Jahr seiner Regierung, im Jahr der Menschwerdung, des 1167. Herrn eilfhundert und siebenundsechzig, wieder nach Ascalon.

Wanzigstes Buch.

Vermählung König Amalrichs mit einer griechischen Prinzessin. (Kap. 1.) Andronikus entführt die Wittve König Balduins. (Kap. 2.) Errichtung neuer Bischümer. Ankunft Herrn Stephans aus Sicilien. Tod des Grafen Wilhelm von Nevers. (Kap. 3.) Der Kaiser von Konstantinopel schließt mit dem König ein Bündniß, zur Eroberung Egyptens. (Kap. 4.) Der König fällt feindlich in Egypten ein, läßt sich durch Versprechungen des Sultans hinhalten, und muß am Ende unverrichteter Sache wieder abziehen. (Kap. 5—11.) Sirakon erobert Egypten. (Kap. 11.) Sein Nachfolger wird Saladin, der den Kalifen ermordet. (Kap. 12.) Bischofswahl. Der Erzbischof Friederich von Tyrus geht als Gesandter in das Abendland. (Kap. 13.) Unglücklicher Versuch des Königs, in Verbindung mit einer griechischen Flotte Egypten zu unterwerfen. (Kap. 14—19.) Große Erdbeben im Orient. (Kap. 19.) Saladin macht einen Einfall in das Königreich, und belagert mehrere feste Plätze. (Kap. 20. 21. 22.) Märtyrertod des Erzbischofs, Thomas von Canterbury in England. (Kap. 23.) Reise des Königs nach Konstantinopel. Ehrenbezeugungen, die ihm während seines Aufenthalts erwiesen werden. Bündniß mit dem Kaiser. (Kap. 24. 25. 26.) Der König beruft gegen Koradin ein Heer zusammen. Rückkehr des Erzbischofs Friederich von Tyrus aus dem Abendlande. Ermordung des Bischofs Wilhelm von Akkon. (Kap. 27.) Feindliches Betragen des Fürsten Milo von Armenien gegen die Bewohner von Antiochien. Der König und der Fürst von Antiochien, machen einen Einfall in sein Land. (Kap. 28.) Saladin belagert einen festen Platz über dem Jordan, muß aber unverrichteter Sache wieder abziehen. (Kap. 29.) Saladin verheert das Land über dem Jordan. Der König bleibt mit seinem Heer bei Karmel stehen. Rückkehr des Grafen Raimund von Tripolis aus der Gefangenschaft. (Kap. 30.) Die Assinen. Ihre Gesandtschaft an den König. Ihr Gesandter wird von den Tempelrittern getödtet. Große Unruhen die hiedurch veranlaßt werden. (Kap. 31. 32.) Tod Koradins. Der König belagert Paneas. Seine Krankheit, Tod und Begräbniß. (Kap. 33.)

I. **U**nterdeffen hatten sich der Herr Erzbischof Herneſtus guten Andenkens von Caſarea, und Odo von Sankt Amand, der damals königlicher Mundſchenk war, des Auftrags, in welchem ſie an den Herrn Kaiſer Manuel nach Konſtantinopel geſchickt worden waren, mit eben ſo viel Klugheit als Treue entledigt, und den Zweck ihrer Sendung erreicht. Sie kehrten jezt, nach zweijähriger Abweſenheit, zur See zurück, und landeten mit der Tochter des Protoſebas ten des Herrn Kaiſers, die zur Gemahlin des Herrn Königs beſtimmt war, bei Tyrus. Sobald der Herr König dieſes erfuhr, kam er in Eile nach Tyrus, rief die Prälaten der Kirchen, und die Fürſten des Reichs zuſammen, und ließ ſich mit dieſer Maria, nachdem ſie die königliche Weihe und Salbung erhalten hatte, in ſeinem königlichen Ornat und mit dem Diadem ſeiner Väter gekrönt, am neunundzwanzigſten Auguſt durch die Hand des Herrn Patriarchen Amalrichs guten Andenkens, mit der gebührenden

Bracht in der Kirche von Tyrus trauen. Dieser Johannes Protosebastos dessen Tochter der König heirathete, war der Sohn eines jüngern Bruders des Herrn Kaisers. Der Herr Kaiser schickte aber mit dieser seiner Nichte die großen und erlauchten Diener der kaiserlichen Hoheit, den Herrn Paleologus und Manuel Sebastos, seinen Verwandten, nebst noch vielen andern die sie dem Herrn König feierlich übergeben, und von den vorgeschriebenen Förmlichkeiten nichts außer Acht lassen sollten. Erzbischof der Kirche von Tyrus, in der die Vermählung gehalten wurde, war damals Herr Friederich, der von der Kirche von Akkon hieher versetzt worden war. Dieser übergab uns drei Tage nach der Krönung und Vermählung, auf Bitten, und in Gegenwart des Herrn Königs und vieler anderer ehrenhafter Männer, großmüthig das Archidiaconat der Kirche, von welchem Herr Wilhelm zur Kirche von Akkon berufen worden war.

II. Um dieselbe Zeit, so lange der Herr König noch in Egypten festgehalten war, kam ein edler und mächtiger Grieche, ein Verwandter des Herrn Kaisers von Konstantinopel, Namens Andronikus, mit einer starken Mannschaft aus Cilicien, und hielt sich bis zur Ankunft des Herrn Königs zu unserer großen Freude bei uns auf, lohnte aber wie die Schlange im Busen und die Maus im Sack, seinen Gastfreunden übel, und zeigte, wie wahr der Spruch Maro's sey, nach welchem man die Feinde, auch wenn sie Geschenke bringen, fürchten muß. Der Herr König gab ihm nemlich gleich nach seiner Rückkunft die Stadt Berythus, und nun lud Andronikus die Wittve des Herrn Königs Balduin, welche die Stadt Akkon als Morgengabe besaß, und eine Tochter seines Neffen war, bei dem er lange als Gastfreund gewohnt hatte, dazu ein, diese Stadt zu sehen, und entführte sie dann, betrügerischerweise wie man sagt, von Moradin hiebei unterstützt, in das feindliche Land, zuerst nach Damaskus und dann nach Persien.

III. In diesem Jahr fiel sonst beinahe nichts merkwürdiges in dem Königreiche vor, als daß um die Fastenzeit zwei neue Kirchen im Königreich eingerichtet, und mit Bischöfen versehen wurden. Die eine von diesen, nemlich die von Petra, das die Hauptstadt des zweiten Arabiens ist, und über dem Jordan im Lande Moab liegt, hatte seit der Ankunft der Lateiner im gelobten Lande keinen lateinischen Bischof gehabt, die andre aber, die von Hebron nemlich, soll niemals eine Bischofskirche, sondern zur Zeit der Griechen ein Privat gewesen seyn, wie dieß auch von der Kirche von Bethlehem bekannt ist. Diese letztere Kirche wurde aus Verehrung vor der Geburtsstätte des Herrn schon früher, sogleich nach Befreiung der heiligen und gottgeliebten Stadt, zur Zeit Herrn Königs Balduins des ersten, wie sie es verdiente, zu einer Kathedraalkirche erhoben. Und jetzt wurde auch die Kirche von Hebron zum segensreichen Andenken an die Diener Gottes, Abraham, Isaaß und Jakob dieser Ehre für würdig gehalten. Zum Bischof der Kirche von Petra und Metropolitan des zweiten Arabiens, wurde Herr Guerrik gemacht, regulirter Chörherr im Tempel des Herrn, zum Bischof von Hebron aber Herr Rainald, ein Neffe des Herrn Patriarchen Fulchers frommen Andenkens. Im folgenden Sommer kam der edle Mann, Herr Stephan, Kanzler des Herrn Königs von Sicilien, und erwählte

Bischof von Palermo, ein junger Mann von trefflichen Anlagen und schöner Gestalt, ein Bruder des Herrn Grafen Rotold von Berche, der von den Fürsten des Landes gegen den Willen des noch minderjährigen Königs und seiner Mutter, die ihn trotz ihrer Bemühungen nicht zu halten vermochte, aus dem Königreich vertrieben wurde, und mit einigen wenigen kaum den Nachstellungen der Feinde entkam, zu Schiffe in unser Land, starb aber nicht lange nachher an einer heftigen Krankheit, die ihn befiel, und wurde in Jerusalem, im Kapitel des Tempels des Herrn, ehrenvoll begraben. Um dieselbe Zeit kam auch Herr Graf Wilhelm von Nevers, ein großer, edler und mächtiger Fürst aus dem fränkischen Reiche, mit einer stattlichen Ritterschaft nach Jerusalem, und wollte im Dienste des Herrn auf seine Kosten gegen die Feinde unseres Glaubens streiten, aber seinem frommen und ehrenvollen Vorsatz kam der Tod, neidisch auf seine glücklichen Thaten, jämmerlich zuvor, denn er wurde plötzlich von einer Krankheit ergriffen, die ihn nach langwierigen Beschwerden in der schönsten Blüthe seiner Jugend, allen zum schmerzlichen Verlust, hinwegraffte.

IV. In demselben Sommer kamen der Graf Alexander von Gravina und ein gewisser Michael von Hydront, Diener und Gesandte des Herrn Kaisers von Konstantinopel, mit Aufträgen an den Herrn König nach Tyrus, eröffneten ihm in Gegenwart derer, die der Herr König an dieser Verhandlung Theil nehmen lassen wollte, insgeheim die Gründe ihrer Ankunft, und überreichten ihm ein kaiserliches Schreiben, in welchem alles dieß weiter auseinandergesetzt war. Der Inhalt dieser Sendung war aber folgender: Der Herr Kaiser hatte erfahren, daß das Reich von Egypten, das bis daher sehr mächtig und vielvermögend gewesen, in die Hände von schwachen und verweichlichten Geblütern gekommen war, und daß die benachbarten Völker die Unmacht und ungenügende Schwäche seines Herrn sowohl als seiner Fürsten wohl kannten. Weil es nun also schien, als könne das Reich nicht lange in diesem Zustande bleiben, und als müsse die Herrschaft auf fremde Völker übergehen, hatte er den Gedanken gefaßt, es wäre ihm mit Hülfe des Herrn Königs leicht möglich, das Land sich zu unterwerfen. Dieser Sache wegen nun hatte er diese Gesandten geschickt. Einige behaupten, der Herr König habe schon früher mehrmals durch Briefe und Botschaften den Herrn Kaiser dazu aufgefordert, ihn mit Truppen, einer Flotte und Geldunterstützungen in demselben Unternehmen beizustehen, und ihm dafür einen bestimmten Antheil am Reiche sowohl als an der Beute versprochen, und dieß ist auch sehr wahrscheinlich. Als nun die Gesandten zu dem Herrn König kamen, wurde ich, nachdem die Verträge zu gegenseitiger Zufriedenheit abgeschlossen waren, im Auftrag des Königs, den Gesandten als Begleiter beigegeben, um dem Herrn Kaiser das königliche Schreiben zu überbringen, und ihm seinen und des ganzen Reiches Entschluß kund zu thun, und den Vertrag, wie es von mir verlangt würde, jedoch in einer bestimmten Form zu bestätigen und zu bekräftigen. Wir reisten also mit den erwähnten kaiserlichen Gesandten, die bei Tripolis, wie ihnen der König dieß in seinem Schreiben bestimmt hatte, unsere Ankunft erwarteten, nach der Kaiserstadt. Der Herr Kaiser war damals in Servien, einem gebirgigen und waldigen Lande, das zwischen Dalmatien, Ungarn und Syrien liegt, und dessen Einwohner

sich im Vertrauen auf die Unzugänglichkeit ihres Landes und auf die Schwierigkeiten, welche die Engpässe einem Heere, das hier eindringen wollte, darbieten, gegen den Kaiser empört hatten. Alte Ueberlieferungen sagen, dieses ganze Volk stamme von Sträflingen her, die in dieses Land verbannt worden waren, um hier Metalle auszugraben und Marmor zu sägen, und daher soll es auch seinen Namen haben, der sie als Sklaven bezeichnet. Es ist aber dieses Volk roh und ungebildet, wohnt auf den Bergen und in den Wäldern, und weiß nichts vom Ackerbau. Sein Reichthum sind großes und kleines Vieh, Milch, Käse, Butter, Fleisch, Honig und Wachs, was es alles in großem Ueberfluß hat. Es steht unter Obrigkeiten, die sie Suppanen nennen, und die in einer gewissen Abhängigkeit von dem Herrn Kaiser stehen. Sie und da kommen sie aus ihren Wäldern und Bergen hervor, und verheeren, wie sie kriegerische und kühne Männer sind, das ganze umliegende Land. Dieser Ueberfälle wegen, mit denen sie die Nachbarländer auf eine unerträgliche Weise heimsuchten, war der Herr Kaiser mit starker Hand und mit einer unermesslichen Truppenzahl in ihr Land eingedrungen, und von diesem Kriegszug, in welchem er die Servier unterworfen und ihren höchsten Häuptling zu seinem Gefangenen gemacht hatte, kam er zurück, als wir in der Provinz Pelagonien, in der Stadt, die gewöhnlich Butella genannt wird, in der Nähe der alten Stadt Justiniana, die heute gemeiniglich Acreda genannt wird, und die Heimath des glücklichen, unbefiegten und weisen Herrn Kaisers Justinian war, nach vielen Beschwerden, die wir auf der Reise erduldet hatten, mit ihm zusammentrafen. Wir wurden von dem Herrn Kaiser sehr ehrenvoll aufgenommen, und mit kaiserlicher Milde und Güte behandelt, und er war mit den Eröffnungen, die wir ihm über den Grund unserer Gesandtschaft und die Form des abgeschlossenen Vertrags machten, sehr zufrieden, und billigte alles, was seine Gesandten eingegangen hatten. Diese Bestimmungen wurden nun also von beiden Seiten durch körperliche Eide bekräftigt, und der Kaiser bestätigte die Anordnungen seiner Gesandten. Als wir so den Zweck unserer Sendung glücklich erreicht hatten, traten wir mit einem kaiserlichen Schreiben, das die vollständigen Vertragsformeln enthielt, nach der Sitte des Kaisers reich beschenkt, am ersten Oktober den Rückweg an.

V. Unterdessen verbreitete sich gleich nach unserer Abreise, ehe wir noch nach Hause zurückkamen, und noch ehe der König durch Uns des kaiserlichen Beistands vergewissert war, wie man sagt das Gerücht, der Sultan Savar von Egypten habe durch häufige Botschaften im Geheimen Moradin um seinen Beistand ersucht, und ihn wissen lassen, er habe Lust, das Bündniß, das er mit dem König geschlossen habe, zu brechen, denn er stehe nicht gern mit einem feindlichen Volke in einem solchen Verhältniß, und wenn er seiner Hülfe gewiß wäre, so wollte er von dem Könige ganz zurücktreten, und den Vertrag aufheben. Auf diese Nachricht wurde der Herr König, wie man sagt, von gerechtem Unwillen ergriffen, rief alsobald das ganze Königreich zusammen, sammelte Fußvolk und Reiterei, und machte sich schleunigst nach Egypten auf. Einige sagen aber, das sey alles erdichtet gewesen, Savar habe den geschlossenen Vertrag ganz treulich gehalten, und sey gegen Recht und Billigkeit ganz unschuldig von dem König mit Krieg überzogen worden,

um aber diese schändliche That zu entschuldigen, habe man diesen Vorwand gebraucht, und daher habe auch der Herr, als der gerechte Richter, der uns Sünne sieht, den Unfern bei diesem ganzen Unternehmen seinen Beistand entzogen, und es ihrer Ungerechtigkeit wegen unglücklich enden lassen. Den ersten Anlaß zu diesem Unrecht gab, wie man sagt, der Meister des Hospitals in Jerusalem, Gerbert, mit dem Beinamen Affalit, ein sehr muthiger und verschwenderisch freigebiger Mann, dem es aber an Festigkeit und Beständigkeit fehlte. Dieser verwendete alle Schätze seines Hauses, und überdies noch eine unermessliche Menge entlehnten Geldes an seine Ritter, deren er, so viele er konnte, in seinen Dienst zog, wesswegen er dem genannten Hause eine solche Schuldenlast auflud, daß keine Hoffnung da war, sie je tilgen zu können. Er selbst verließ später seine Stelle, und verzichtete, weil er nicht zu helfen wußte, auf die fernere Verwaltung des Hauses, das bei seinem Abgange hunderttausend Goldstücke Schulden hatte. Diesen ungeheuren Aufwand soll er aber darum gemacht haben, weil er hoffte, wenn Egypten unterworfen werde, so werde Belbeis, das in alten Zeiten Belusium hieß, mit seinem ganzen Gebiete, einem früher mit dem König geschlossenen Vertrage gemäß, seinem Hause zum immerwährenden Besiz überlassen werden. Die Brüder der Tempelritterschaft jedoch entzogen sich dieser Unternehmung, sey es, weil sie ihnen gegen ihr Gewissen war, oder weil der Meister, von dem sie auszugehen schien, ein Nebenbuhler ihres Hauses war. Sie weigerten sich also bestimmt, dem Könige Mannschaft zu stellen oder ihm zu folgen, weil es allzu ungerecht sey, mit einem befreundeten Reiche, das sich auf unsere Treue verlasse, dem geschlossenen Bündniß und allem Recht zuwider, ohne daß es eine Veranlassung dazu gegeben habe, Krieg anzufangen.

VI. Nachdem der König nun die Streitkräfte des Königreichs versammelt und seine Kriegsrüstungen gemacht hatte, zog er im fünften Jahre seiner Regierung, im Monat Oktober nach Egypten hinab, und kam, nachdem er die Wüste, die in der Mitte liegt, in zehn Tagen durchzogen hatte, nach Belusium, das er alsobald belagerte und nach drei Tagen eroberte und mit dem Schwerte eröffnete, worauf er ungesäumt die Seinen einließ. Es geschah dieß aber am dreizehnten November. Als nun die Stadt erobert war, wurden, ohne daß man auf Alter oder Geschlecht Rücksicht nahm, die meisten Bürger getödtet, und die, welche auf irgend eine Art dem Tod entkamen, verloren ihre Freiheit, was Männern von Ehre furchtbarer ist als jede Art des Todes, und wurden zu jämmerlicher Knechtschaft verurtheilt. Unter den übrigen wurden hier auch Mahagan, der Sohn des Sultans und einer seiner Neffen, die beide in der Stadt befehligten und die Oberaufsicht über das Heer hatten, das hier stand, zu Gefangenen gemacht. Nachdem also die Stadt erbrochen war, stürzten die Haufen ohne Ordnung hinein, drangen in das Innerste der Häuser, schleppten die, welche sich darin verborgen hatten und dem Tod entkommen zu seyn meinten, gebunden, auf eine schmachvolle Art zum Tode heraus, und erschlugen alle, die von rüstigem Alter und waffenfähig waren, und kaum schonten sie der Greise und Kinder, und auch auf das zarte Geschlecht nahmen sie nicht mehr Rücksicht. Alles, was die Bürger Kostbares haben mochten, wurde ein Raub der Feinde, die sich in alle ihre Schätze theilten. Auf die Nachricht von dieser Eroberung der Stadt

wurde Savaar ganz bestürzt, und wußte nicht, was er thun sollte. Er überlegte, so gut er in dieser dringenden Noth konnte, was besser sey, den König durch Geschenke zu gewinnen und seinen Zorn durch Geld zu besänftigen, oder die benachbarten Fürsten seines Glaubens mit Geld und Bitten zu seinem Beistand aufzufordern. Endlich beschloß er, schleunigst mit Beiden einen Versuch zu machen. Er schickte also eine Gesandtschaft an Noradin und bat ihn um Hülfe, worauf dieser alsobald den oft erwähnten Sirakon herbetrief und ihm einen bedeutenden Theil seines Heeres und seiner Edlen sammt Satrapen, die sein Geschäft mit ihm theilen sollten, mitgab, und dieser zog alsbald mit den nöthigen Reisevorräthen und mit Kameelen, so viele man deren zum Lasttragen brauchte, nach Egypten.

VII. Inzwischen zog der König, nachdem er Belusium zerstört hatte, mit allen seinen Schaaren Kahere zu, aber ganz langsamen Schrittes, so daß er in zehn Tagen kaum eine Tagreise machte. Als er endlich vor der Stadt ankam, schlug er ein Lager auf, ließ Maschinen und Körbe verfertigen und traf die sonstigen Vorrichtungen zur Belagerung. Alles was vor den Thoren bereitet wurde, schien darauf hinzuweisen, daß alsobald ein Sturm erfolgen sollte, und jagte den Belagerten Schrecken und Todesfurcht ein, die alle, welche in die Geheimnisse eingeweiht waren, versichern, man habe mit Absicht gezeugert, damit der durch die Ankunft des Heeres erschreckte Sultan Zeit haben sollte, sich zu besinnen, und für die Entfernung des Heeres Geld anzubieten, denn die ganze Absicht des Königs ging dahin, dem Sultan Geld abzunehmen, und er wollte sich weit lieber erkaufen lassen, als die egyptischen Städte, wie dieß bei Belusium geschehen war, dem Volke zur Beute überlassen, wovon weiter unten die Rede seyn wird. Während dieser Zeit gab sich der Sultan alle Mühe, durch seine und des Königs Diener einen Weg zu finden, auf dem er den König gewinnen könnte, und endlich erweichte er den geldgierigen Sinn des Königs durch das Versprechen einer unermesslichen Geldsumme, die er kaum zahlen konnte, wenn er alles, was sein ganzes Königreich vermochte, zusammen nahm. Er soll ihm nemlich gegen die Bedingung, daß er ihm seinen Sohn und seinen Neffen zurückgeben und sein Heer wieder nach Hause führe, zwanzigmal hunderttausend Goldstücke versprochen haben. Er that es aber, wie sich nachher zeigte, nicht darum, weil er hoffte, jemals diese Summe bezahlen zu können, sondern damit der König nicht rasch vor Kahere rücken, und durch einen plötzlichen Ueberfall die unbefestigte und unvorbereitete Stadt gewinnen sollte, was, wie die, welche dabei waren, bestimmt versichern, ohne Zweifel erfolgt wäre, wenn das Heer gleich nach der Einnahme von Belusium, als die Egyptier von diesem unerwarteten Unglück und der eben erst erfolgten Niederlage noch ganz bestürzt waren, dahin gezogen wäre. Und es ist allerdings wahrscheinlich, daß diese weichen und von langem Wohlleben erschlafften Leute, die nichts vom Kriegswesen verstanden, und von dem noch rauchenden Brand ihrer Nachbarstadt und dem Untergang von unzähligen der Ihrigen in den größten Schrecken versetzt waren, und fürchten mußten, daß dasselbe, was ihre Nachbarn, auch sie treffen werde, weder Muth noch Kraft zum Widerstand gehabt hatten.

VIII. Während dieß bei Kahere vorfiel, war unsre Flotte, die der König bei seinem Abzug ihm so schnell als möglich nachzuschicken befohlen

hatte, mit günstigem Wind durch die Mündung des Nils, die gewöhnlich Karabes genannt wird, in Egypten gelandet. Die, welche auf dieser Flotte waren, belagerten alsobald die uralte Stadt Faynis, die am Ufer dieses Flusses liegt, und eroberten und plünderten sie nach kurzer Zeit. Während nun die Unfern auf dem Flusse zu dem König zu kommen eilten, hatten die Egyptier mit ihren Schiffen diesen besetzt und versperrten ihnen den Weg. Der König schickte deswegen seinen Connetable Humfried von Toron ab, um mit einer auserlesenen Mannschaft wenigstens das eine Ufer zu gewinnen, daß die Schiffe auf dieser Seite freien Durchgang hätten, und dieß wäre auch mit Leichtigkeit ausgeführt worden, wenn sich nicht unterdessen das Gerücht von der Ankunft Sirakons verbreitet hätte, wodurch eine Aenderung des Plans nöthig wurde. Sie erhielten also den Befehl, wieder ans Meer hinab zu fahren, und schleunig nach Hause zurückzukehren, was denn auch geschah, doch verloren sie aus Unvorsichtigkeit eine ihrer Galeen.

IX. Unterdessen hörten der Sultan und die Seinigen nicht auf, auf Mittel zu sinnen, wie sie den König vertreiben könnten, und da es ihnen an der Kraft fehlte, so ersetzten sie diese durch List und Betrug. Nachdem sie also das Geld versprochen hatten, baten sie um Frist für die Zahlung, denn sie sagten, die Summe sey allzu groß, als daß sie an einem Ort gefunden werden könne, und man müsse ihnen Zeit gönnen, um ihr Versprechen zu halten. Doch gab der Sultan sogleich hunderttausend Goldstücke als Absegelb für seinen Sohn und seinen Neffen, und für die übrige Summe stellte er ihnen seine zwei noch kleinen Neffen als Geißeln. Auf dieses hob der König die Belagerung auf, zog ungefähr eine Meile weit zurück, und lagerte sich in der Nähe des Balsamgartens. Hier blieb er acht Tage lang, während welcher Zeit der Sultan häufig Gesandtschaften an ihn schickte, durch die jedoch nichts weiteres zu Stande kam, und verlegte dann sein Lager nach dem Orte, der „der syrische“ heißt. Unterdessen sandte der Sultan durch das ganze Königreich Boten, um Alles in Bewegung zu setzen, ließ Alles, was sich von Waffen vorfand, zusammenbringen, berief von allen Seiten Hülfstruppen, schaffte Lebensmittel herbei, ging überall umher, um die Städte zu besichtigen und die schwachen Plätze, die er fand, zu besetzen, und wandte überhaupt Alles an, um tüchtigen Widerstand leisten zu können, hielt auch ermutigende Reden an die Seinigen, und forderte sie auf, für ihr Leben, ihre Freiheit, ihre Weiber und Kinder wacker zu kämpfen, und stellte ihnen das klägliche Schicksal, das die benachbarte Stadt betroffen, und das harte und unerträgliche Loos der Knechtschaft vor Augen, das sie, so sie nicht alle ihre Kräfte anstrengen, treffen würde.

X. Nun war in dem Heere des Herrn Königs ein seiner Geburt nach edler, aber von Charakter schlechter Mann, der weder vor Gott noch vor Menschen Scheu hatte, und ein unverschämter zänkischer, verläumberischer und aufrührerischer Mensch war, nemlich Milo von Planet. Dieser, der den unmäßigen Geiz des Herrn Königs kannte, und ihn in diesem Fehler lieber bestärken als ihm vernünftige Rathschläge geben wollte, hatte von Anfang an Alles angewandt, den König zu bestimmen, daß er seine Hauptbemühung das seyn lasse, die genannte Summe zu erheben, und sich mit dem Kalifen und dem

Sultan zu vergleichen, denn die Eroberung von Kähere und Babylonien sey zwar nicht unmöglich, aber auf die genannte Art könne er, den Rittern und den übrigen, die sich auf Beute freuen, zum Spott und Verdruß, den ganzen Ertrag des Unternehmens in den königlichen Fiskus bringen. Wenn nemlich Städte erobert werden, so erhält das Heer eine weit reichere Beute, als wenn sie den Königen und Fürsten gegen gewisse Bedingungen übergeben werden, wo dann die Herrn allein den Nutzen haben. In jenem Falle nemlich kann jeder, auf was er in dem ersten Getümmel zunächst trifft, nach dem Kriegsrecht als sein Eigenthum ansprechen, in diesem aber unterhandelt man allein zum Vortheil der Könige, und was gewonnen wird, erhält der Fiskus. Ob nun gleich eine Vermehrung des Vermögens der Könige und der höchsten Gewalten auch dem Vermögen der Unterthanen zu Gute kommt, so ist man doch nach dem, was auf eigene Rechnung geht und in das Privatvermögen fließt, immer gieriger. Auf die angegebene Art also waren sie uneinig mit einander, indem die Meisten die Sache durchs Schwert entschieden wissen wollten, um alles ausplündern zu können, der König aber mit den Seinen der entgegengesetzten Meinung war, mit der er auch durchdrang. Als nun die Unsern bei dem obengenannten Flecken, der fünf oder sechs Meilen von Kähere entfernt ist, sich gelagert hatten, liefen ununterbrochen Boten und Dolmetscher hin und her, und während der Sultan einen Gesandten dem andern auf dem Fuße folgen und dem Könige immer wieder sagen ließ, daß er sich die größte Mühe gebe, das Geld zusammenzubringen, hat er ihn zugleich, über die Verzögerung nicht ungeduldig zu werden, und rieth ihm, sich der Stadt nicht weiter zu nähern, um den Kalifen oder das Volk, das volles Vertrauen zu dem geschlossenen Vertrage habe, nicht wieder abzuschrecken; denn in ganz kurzer Zeit werde er die Summe haben, und unter günstigen Vorbedeutungen zurückkehren können. Während der Sultan auf diese Art sein Spiel mit den Unsern trieb, und die Absichten derer, die vernünftige Rathschläge gaben, vereitelte, siehe, da erscholl das Gerücht, Sirakon seye mit einer unermesslichen Menge von Türken angekommen. Auf diese Nachricht brach der König mit seinem Lager auf, und kehrte nach Belusium zurück. Hier nahm er die nöthigen Reisevorräthe zu sich, ließ eine Besatzung von Fußvolk und Reiterei in der Stadt zurück, und zog am fünfundzwanzigsten Dezember Sirakon in die Wüste entgegen. Als er nun schon eine ziemliche Strecke in der Wüste vorgeschritten war, erfuhr er durch Rundschafter, die der Gegend kundig waren, und auf die er vertrauen durfte, daß Sirakon die Wüste bereits überschritten habe. Jetzt war neuer Rath nöthig, denn da sich die Kräfte des Feindes verdoppelt hatten, durfte man nicht lange mehr hier säumen. Jede Zögerung brachte die größte Gefahr, denn auf der einen Seite war es nicht sicher, mit den Feinden zu streiten, auf der andern wollte der Sultan seinen Vertrag nicht halten, und wir hatten nicht die Macht, ihn dazu zu zwingen. In dieser Absicht hatte der Sultan die Sache so weit hinausgeschoben, daß unterdessen die Türken herbeikommen und die Unsern vertreiben sollten. Die Unsern wandten sich also wieder nach Belusium, vereinigten sich dort mit dem Theile des Heeres, der zum Schutze der Stadt zurückgeblieben war, und brachen dann am zweiten Januar in geordneten Schaaren zum Rückzug nach Syrien auf.

XI. Als nun Sirakon sah, daß die Zeit für Ausführung seines Plans gekommen sey, und daß ihm nach Abzug des Königs nichts mehr im Wege stehe, setzte er seinen früheren Plan ins Werk. Er schlug also sein Lager vor Kahere, blieb hier, als ob er nur mit Friedensabsichten gekommen wäre, einige Tage ganz ruhig liegen, ohne irgend etwas Feindseliges zu unternehmen, und ließ mit seiner gewohnten Schlaubeit nicht das Geringste von seinem Vorhaben merken. Jeden Tag kam der Sultan Savar mit großem Gepränge und mit dem stattlichsten Gefolge zu ihm ins Lager, und kehrte dann, wenn er ihm so seinen täglichen Besuch gemacht, ihn begrüßt und beschenkt hatte, wieder zurück. Dieses Hin- und Hergehen, bei dem ihm nie etwas zufließ, machte den Sultan ganz sicher, und weil er gestern und vorgestern mit Ehrerbietung empfangen worden war, so setzte er seine Besuche mit dem größten Vertrauen fort. Wie er aber also sicher war, und ein allzu großes Vertrauen in die Türken setzte, wurde plötzlich die beabsichtigte Frevelthat an ihm verübt. Sirakon gab nemlich den Seinigen den geheimen Auftrag, wenn er am nächsten Tage in aller Frühe einen Spaziergang ans Wasser mache, und der Sultan um diese seine gewöhnliche Zeit zum Besuche komme, so sollten sie ihn niedermachen. Savar ging also am folgenden Tage zur gewöhnlichen Zeit in das Lager, um seinen Besuch zu machen, und wie er nun daher kam, fielen die bestellten Mörder über ihn her, und thaten, was ihnen befohlen war. Sie warfen ihn zu Boden, hieben ihm das Haupt ab, und durchbohrten ihn mit ihren Schwertern. Als dies seine Söhne sahen, ritten sie eiligst nach Kahere zurück, warfen sich vor dem Kalifen nieder, und baten um ihr Leben. Der Kalif soll ihnen geantwortet haben, sie dürfen, wenn sie keine geheimen Unterhandlungen mit den Türken pflegen, ganz ruhig seyn. Dieser Bedingung handelten sie aber sogleich zuwider, denn sie schickten Boten an Sirakon, und unterhandelten insgeheim über den Frieden, worauf sie der Kalif, als er davon hörte, beide umbringen ließ. So erreichte also Sirakon, nachdem der König entfernt, und Savar weggeschafft worden war, seinen Zweck, er nahm von dem Königreich Besitz, und erließ dem Kalifen die schuldige Ehrerbietung. Dieser ehrte auch ihn wieder auf alle Art, und verlieh ihm die Würde und das Amt des Sultans, und Sirakon, als er die Gewalt des Schwertes erhalten hatte, gewan sich ganz Egypten. O die blinde Begierde der Menschen, die schlimmer ist als jedes Verbrechen, o die frevelhafte Gier und Unerfättlichkeit des Herzens! In welche verworrene und gefährliche Lage riß uns, aus der schönsten Ruhe heraus, die maßlose Gabsucht. Die Schätze von Egypten und alle ihre unermesslichen Reichthümer standen zu unserem Dienste, unser Königreich war auf dieser Seite gesichert, und wir hatten von Abend hier Niemand zu fürchten. Wenn wir das Meer befahren wollten, drohte uns keine Gefahr, die Unfern konnten ohne Furcht unter guten Bedingungen Handelsreisen nach Egypten machen, und die Egyptier brachten fremde Reichthümer und uns unbekannte Waaren zu uns, und ihr Kommen gereichte uns immer zu Nutzen und Ehre zugleich. Ueberdies vermehrte der unermessliche Tribut, den sie jährlich zahlten, sowohl den königlichen Fiskus, als das Vermögen der Einzelnen. Aber jetzt hat sich alles zu unserem Schaden verkehrt, die Sache hat sich verändert, und unsere Freude ist zur Trauer geworden. Wohin ich mich wenden mag, von allen Seiten droht uns Gefahr. Wir können das

Meer nicht mehr mit Sicherheit befahren, alles benachbarte Land ringsum gehorcht dem Feinde, und die angrenzenden Reiche rüsten sich zu unserem Verderben. Dieß hat alles die Geldgier eines einzigen Menschen über uns gebracht, und die Habsucht, die der Grund aller Laster ist, hat den klaren Himmel, den uns der Herr gegönnt hatte, wieder verflüstert. Wir wollen aber zu unserer Geschichte zurückkehren.

XII. Nach dem Tode des Sultans und seiner Söhne, deren gottlose Ermordung die Unfern veranlaßten, erhielt Sirakon, wie er gewünscht hatte, die ganze Herrschaft. Er freute sich aber seines Glücks nicht lange, denn er starb kaum ein Jahr nachher. Sein Nachfolger wurde Saladin, ein Sohn seines Bruders Regemedin, * ein Mann von feurigem Geiste, großer Tapferkeit und äußerster Freigebigkeit. Dieser soll gleich beim Antritt seiner Herrschaft seinen Herrn, als er sich ihm nahte, um ihm die herkömmliche Ehrerbietung zu bezeugen, mit der Keule, die er in den Händen trug, zu Boden geschlagen und getödtet, und seine ganze Nachkommenschaft ermordet haben, damit er keinen über sich sehen müsse, und Sultan und Kalife in einer Person sey. Er fürchtete nemlich, der Kalife möchte ihn einmal, wenn er zu ihm eintrete, umbringen lassen, weil die Türken bereits bei dem Volke sehr verhaßt waren. Er kam ihm also zuvor, und gab ihm, als dieser nichts der Art befürchtete, den Tod, den ihm dieser, wie man sagt, selbst bereiten wollte. Nach dem Tode des Kalifen nun nahm er von dem königlichen Schatz und von allen Kostbarkeiten des Hauses Besitz, und gab alles mit solcher Freigebigkeit an seine Krieger ab, daß er in wenigen Tagen die Schatzkammern nicht nur völlig ausgeleert, sondern auch noch Geld geborgt und schwere Schulden gemacht hatte. Man sagt jedoch, einige haben dafür gesorgt, daß einige der Söhne des Kalifen dem Tode entrißen worden seyen, auf daß, wenn einst die Herrschaft wieder an die Egyptier komme, es nicht an Erben des Namens und der Würde der früheren Herrscher, und an Abkömmlingen von diesen fehle.

XIII. Nach der Rückkehr des Herrn Königs fiel in der ersten Hälfte dieses Jahres weiter nichts merkwürdiges vor, als daß nach dem Tode des Herrn Bischofs Rayner von Sidon, der Abt Bernhard von der Kirche des Bergs Thabor in diese Würde eingesetzt wurde. Im folgenden Frühjahr jedoch, im Anfang des sechsten Regierungsjahres Herrn Königs Amalrichs, beschloß man, weil die Klügeren im Königreich wohl einsahen, daß die Unterwerfung Egyptens unter türkische Herrschaft unsere Lage sehr verschlimmert habe, da jetzt unser heftigster Feind, Moradin, von der See her mit seiner starken Flotte unser Königreich nicht wenig bedrängen; und jede unserer Seestädte zu Land und zur See angreifen, und was das schlimmste war, den Pilgern, die zu uns kommen wollten, Hindernisse in den Weg legen, oder ihnen den Zugang zu uns völlig versperren konnte; ehrwürdige, kluge und beredte Männer aus den Prälaten der Kirche auszuwählen, und an die Fürsten des Abendlandes zu schicken, daß sie diesen die unerträgliche Bedrängniß des Königreichs, die Noth des christlichen Volkes, und das Unglück,

* Redjm-Geddyn.

das ihren Brüdern drohe, gehörig vorstellen sollten. Es wurden also nach gemeinschaftlichem Beschlusse zu diesem Dienste der Herr Patriarch, der Herr Erzbischof Bernesius, und der Herr Bischof Wilhelm von Akkon ausersehen, die denn mit Briefen des Herrn Königs sowohl, als der sämtlichen Bischöfe an den Herrn römischen Kaiser Friederich, an den Herrn König Ludwig von Frankreich, den Herrn König Heinrich von England, den Herrn König Wilhelm von Sicilien, wie auch an die edlen und erlauchten Grafen Philipp von Flandern, Heinrich von Troyes, Theobald von Chartres und die übrigen Fürsten des Abendlandes versehen, zu Schiffe gingen. In der folgenden Nacht erhob sich aber ein heftiger Sturm der das Schiff sammt den Rudern und Mastbäumen zerbrach, so daß sie nach drei Tagen in großer Bestürzung und kaum dem Schiffbruch entronnen, zurückkamen. An ihrer Stelle übernahm nun, auf die dringenden Bitten des Herrn Königs und seiner Fürsten, der Herr Erzbischof Friederich von Tyrus diesen Auftrag, und kam mit dem Herrn Bischof Johannes von Paneas, der zu seiner Kirche gehörte, glücklicher als seine Vorgänger, wohlbehalten an das Ziel seiner Reise, doch gelang es ihnen nicht, für die Sache, um deren Willen sie kamen, viel auszurichten. Der genannte Bischof starb nemlich gleich nach seiner Ankunft in Frankreich bei Paris, der Herr Erzbischof aber kam nach zwei Jahren, ohne irgend etwas zu Stande gebracht zu haben, zurück.

XIV. Nachdem dieser Sommer verfloßen war, ohne daß etwas merkwürdiges vorkam, schickte der Herr Kaiser, um Anfang des Herbstes, dem Vertrage gemäß, den er mit dem Herrn König durch unsre Vermittlung abgeschlossen hatte, die versprochene Flotte, und zeigte sich hierin sehr löblich, denn er hatte die Bedingungen alle mit kaiserlicher Großmuth erfüllt, und noch bei weitem mehr geleistet, als er versprochen hatte. Es waren bei dieser Flotte hundert und fünfzig lange Schnabelschiffe mit zwei Ruderbänken, die gewöhnlich Galeen genannt werden und für den Kriegsgebrauch am passendsten sind. Ferner sechszig größere Schiffe, die zum Uebersetzen der Pferde bestimmt waren, und die für diesen Zweck hinten Thore hatten, durch die man die Thiere hinaus und hereinführte, und Brücken zum bequemeren hinauf und herabsteigen für Menschen und Pferde, und endlich zehn oder zwölf jener ganz großen Schiffe, die man Dromonen heißt, und die mit Lebensmitteln aller Art, mit verschiedenen Waffen, Maschinen und sonstigen Kriegswerkzeugen bis oben angefüllt waren. Mit dieser Flotte schickte er seinen Verwandten, Megadukas, dem er den Oberbefehl über alles anvertraut hatte, und einen gewissen Mauresius, der ihm sehr nahe stand und in dessen Erfahrung er, wie sich dieß nachher noch deutlicher zeigte, das größte Vertrauen setzte, denn er übertrug ihm später die Verwaltung seines ganzen Reiches. Endlich kam mit dieser Flotte auch der Graf Alexander von Conversana, ein edler Mann aus Apulien, den der Kaiser wegen seiner ausgezeichneten Treue und Anhänglichkeit sehr theuer und werth hielt. Diese Fürsten also setzte er über sein Heer, das er nach dem Morgenlande sandte, und sie kamen nach glücklicher Fahrt, gegen Ende Septembers, in den Hafen von Tyrus, und fuhren von da nach Akkon, wo sie zwischen dem Fluß und dem Hafen eine bequeme Stellung fanden.

XV. Im Jahr der Menschwerdung des Herrn, eilfhundert und neun und sechzig, also im acht und sechzigsten Jahre nach Befreiung der Stadt, im sechsten Jahre der Regierung Herrn König Amalrichs, am fünfzehnten Oktober versammelte sich, nachdem im Königreich alles in Ordnung gebracht, und eine Manschaft zurückgelassen worden war, welche in der Abwesenheit des Königs das Reich gegen die Ueberfälle Moradins, der gegenwärtig in der Nähe von Damascus stand, vertheidigen sollte, das ganze Heer der Lateiner und Griechen bei Askalon, die Flotte aber war schon einige Tage vorher aus dem Hafen von Askalon ausgelaufen und war bereits auf dem Wege nach Egypten begriffen. Am sechzehnten August nun * brachen sie von der genannten Stadt auf und kamen in mäßigen Tagreisen, damit das Fußvolk nicht allzu sehr angestrengt würde, immer an passenden Orten, wo es nicht an Wasser fehlte, Halt machend, nach neun Tagen vor die uralte Stadt Pharamia. Dieser Weg, der sie an der Meeresküste hinführte, hatte ihnen ein Zufall der sich erst kürzlich ereignet hatte, verlängert. Einige Sandhügel nemlich, die in der Mitte zwischen dem benachbarten Meere und einigen ebeneren Orten lagen, waren von dem fortgesetzten Andringen der Wogen weggespült worden, und das Meer hatte sich, nachdem es diesen Damm durchbrochen, einen Weg zu jener Ebene gebahnt, und obgleich die Mündung nur eng war, die flachen Felder ganz überschwemmt. Von diesem Tage an, wo das Meer hier herein strömte, findet man an diesem Orte so viele Fische, daß nicht nur die benachbarten, sondern auch entfernte Städte sich im Uebermaß davon versorgen können. Da nun also die Gegend am Meer überschwemmt war, mußten sie, wenn sie am Ufer hin nach Egypten ziehen wollten, um den See zu umgehen, einen Umweg von zehn Meilen oder weiter machen, ehe sie wieder an das Ufer zurückgehen konnten. Wir haben aber dieß Wunders halber erzählt, und weil es etwas ganz unerhörtes ist, wie ein Theil der Wüste, der früher von der Sonne verbrannt wurde, jetzt mit Fluthen bedeckt ist, so daß man hier schwimmen und mit Schiffen fahren kann, und früher unfruchtbar, jetzt die Neze der Fischer füllt, und Früchte bringt von denen man früher nichts wußte. Pharamia aber, dessen wir oben erwähnten, ist jetzt, während es in alten Zeiten sehr bewohnt war, eine öde Stadt und liegt an der ersten Mündung des Nils, die gewöhnlich Karabes genannt wird, zwischen dem Nil, dem Meer und der Wüste, drei Meilen von der Mündung des Flusses. Als die Unsern hier ankamen, trafen sie bereits unsere Flotte, mit deren Schiffen nun das ganze Heer an das jenseitige Ufer übergesetzt wurde. Sie ließen nun Tapnis, die einst so ausgezeichnete Hauptstadt, die jetzt zu einem kleinen Städtchen herabgesunken ist, links liegen, und kamen, nachdem sie eine Strecke von ungefähr zwanzig Meilen, in der Mitte zwischen dem Meeresufer und zwischen Sumpfigenden zurückgelegt hatten, in zwei Tagen nach Damiatata.

XVI. Es ist aber Damiatata unter den Hauptstädten Egyptens eine der edelsten und ältesten, und hat am diesseitigen Ufer des Nils, wo er sich durch seine zweite Mündung ins Meer ergießt, zwischen dem Beet des Flusses und dem Meere, von diesem ungefähr eine Meile entfernt, eine äußerst günstige

* Dieses Datum beruht auf einem Schreibfehler, es ist der sechzehnte Oktober statt August, zu lesen.

günstigen Ankerplatz gegeben hatten, suchten die in der Stadt, sobald sie sahen, daß von Mittag her, und gleichsam dem Laufe des Nils folgend, ein etwas starker Wind wehe, einen schon länger gefaßten Plan ins Werk zu setzen. Sie nahmen nämlich einen Kahn von mittlerer Größe, füllten diesen bis oben an mit trockenem Holz, Bech, Fett und sonstigen leicht brennbaren Stoffen, und ließen ihn dann, nachdem sie dieß alles angezündet hatten, gegen unsre Flotte auf dem Flusse hinabschwimmen, und der Mittagswind fachte auch wirklich das Feuer, das die brennbaren Stoffe erhielten, noch mehr an. Als nun das brennende Schiffchen an die Flotte kam, und weil die Schiffe nahe auf einander stunden, nicht weiter konnte, blieb es hier hängen, und theilte den Brand sechs Schnabelschiffen mit, die man Galeen nennt und die völlig in Asche verwandelt wurden, ja es wäre die ganze Flotte in Brand gesteckt worden, wäre nicht der Herr König, sobald er von dem Brande erfuhr, noch mit bloßen Füßen, eiligst auf sein Pferd gestiegen, und hätte die Schiffleute mit Winken und Rufen aufgefordert, dem Weiterbringen des Feuers Widerstand zu leisten. Jetzt fuhr man mit den Schiffen auseinander, und kam so dem Weiterumsichgreifen des Brandes zuvor. Wenn aber einige Schiffe von den benachbarten etwas Feuer gefangen hatten, sey es daß brennende Asche oder sonst etwas Zündendes auf sie gefallen war, so konnten sie sich dagegen mit dem Wasser des Flusses leicht helfen. Es wurden auch in Zwischenräumen von einigen Tagen wiederholte Angriffe auf die Stadt gemacht, bei welchen, wie das Kriegsglück unbeständig ist, halb die Unfern bald die Feinde unterlagen, die Unfern waren es jedoch meistens, die das Gefecht veranlaßten, denn die Belagerten kamen ohne herausgefordert zu werden, selten zum Kampfe hervor, nur gegen das griechische Lager brachen sie durch ein geheimes Thor hie und da heraus, wir wissen nicht ob weil sie wußten, daß die Griechen von Haus aus schwächer waren als die Unfern, oder weil sie dachten, diese seyen ihrer Hungersnoth wegen leichter anzugreifen. Doch kämpfte der griechische Megadukas und die übrigen Anführer so oft es nöthig war tapfer und männlich, und durch dieses Beispiel wurden auch die Niederen ermunthigt, in den meisten Fällen mit außergewöhnlichem Muth anzugreifen und Widerstand zu leisten. Sofort kamen den Bürgern von der See und vom Lande her so viele Hülfsstruppen zu, daß die Unfern sich bereits vor denen, die vor ihnen in die Mauern eingeschlossen waren, mehr fürchten mußten, als die sogenannten Belagerten vor ihnen. Jetzt murmelte man im ganzen Volke, und alle waren dieser selben Meinung, die Unfern verschwenden hier ihre Mühe umsonst, sie haben dieses Werk ohne Gottes Gnade unternommen, und es sey sicherer, nach Hause zurückzukehren als in Egypten zu verhungern, oder den Schwertern der Feinde zu unterliegen. Und so kam es, daß durch Vermittlung einiger unserer Fürsten und einiger türkischen Satrapen, von denen sich hauptsächlich einer ihrer Fürsten der Jevelin hieß, alle Mühe gab um die Sache zu Stande zu bringen, unter gewissen geheimen Bedingungen ein Bündniß geschlossen wurde, mit welchem auch die Griechen zufrieden waren, worauf denn durch Herolde der Friede verkündigt wurde.

XVIII. Jetzt kamen die Bürger und die, welche ihnen zu Hülfe gezogen waren, wie sie wollten, in das Lager der Unfern, und auch den Unfern wenn sie in die Stadt wollten, standen alle Thore und Zugänge offen. Es entstand

nun auch ein Verkehr zwischen beiden Theilen, und jeder konnte was er möchte kaufen oder eintauschen. Nachdem auf diese Art die Unfern beinahe drei Tage lang mit den Feinden verkehrt und gehandelt hatten, rüsteten sie sich zur Heimreise. Man entfernte also die Maschinen von der Mauer und verbrannte sie, und dann schlugen die, welche mit dem Herrn König auf dem Landweg gekommen waren, wieder den früheren Weg ein, auf welchem sie herabgezogen, und kamen in Cilmarſchen am ein und zwanzigsten Dezember in Syrien an. Der Herr König aber eilte wegen des nahen Festes nach Akkon, wo er den Tag vor Weihnachten, ankam. Die, welche zur See gekommen waren, bestiegen ihre Schiffe unter ungünstigen Vorbedeutungen, denn gleich am Anfang ihrer Reise brach plötzlich ein heftiger Sturm aus, der sie die unüberwindlichen Lücke des Meeres erfahren ließ, denn es wurden ihnen beinahe alle Schiffe zerbrochen und an das Ufer geschleudert. So blieben von dieser großen Flotte, die zu uns herab gekommen war, von den größeren wie von den kleineren Schiffen nur wenige übrig, auf denen sie ihre Reise fortsetzen konnten. Sie kehrten also unverrichteter Sache, niedergeschlagen und bestürzt über das Unglück das sie gehabt, obgleich die Abgeordneten des Herr Kaisers, alle ihre Pflichten treulichst erfüllt hatten, nach Hause zurück, und waren in großer Besorgniß, die kaiserliche Hoheit möchte das Mißlingen der Unternehmung, an dem sie nicht Schuld waren, ihnen aufrechnen, und ihr Herr möchte in seinem Zorne glauben, was ein unabwendbares Geschick herbeigeführt hatte, sey das Werk ihrer Bosheit oder Nachlässigkeit gewesen. Wir erinnern uns aber, daß wir uns nach unserer Rückkehr, sowohl bei dem Herrn König als bei den übrigen Fürsten genau erkundigten, wie es denn eigentlich gekommen sey, daß ein so großes Heer, das von so großen Fürsten angeführt wurde, solches Unglück hatte. Wir hatten uns nemlich in diesem Jahre in unseren eigenen Angelegenheiten, und um die unverschulbete Erbitterung unseres Herrn Erzbischofs gegen uns abzuwenden, nach der Kirche von Rom begeben, und als wir nun zurückkamen, suchten wir über die vorgenannte Sache ins Klare zu kommen, und so verschiedene Berichte als möglich zu vernehmen, um über diesen Kriegszug, der so ganz gegen alle Hoffnung ausgefallen war, ins Reine zu kommen, denn wir hatten uns bereits vorgenommen, das gegenwärtige Werk zu verfassen. Wir fanden nun, daß auch die Griechen bei diesem Unternehmen nicht ohne große Schuld gewesen waren, denn ihr Kaiser hatte aufs Bestimmteste versprochen, daß er das für die Erhaltung eines solchen Heeres nöthige Geld schicken wolle, hielt aber hierin nicht ganz Wort. Seine Archonten hatten schon bei ihrer Ankunft in Aegypten, wo sie den andern aus den Schätzen des Kaisers hätten beisteuern sollen, gleich selbst den größten Mangel, und suchten Geld zu entlehnen, um ihr Heer mit Lebensmitteln und Sold versehen zu können, aber Niemand gab ihnen etwas.

XIX. Im folgenden Sommer, im siebenten Jahre der Regierung des Herrn Königs Amalrich, im Monat Junius, wurde der Orient von einem solchen Erdbeben erschüttert, wie man seit Menschengedenken von keinem ähnlichen gehört oder gelesen hat. Dieses Erdbeben zerstörte im ganzen Orient die ältesten und festesten Städte von Grund aus, und begrub die Einwohner unter ihren Schutt, und zerschmetterte sie durch den Einsturz der Häuser,

so daß nur sehr wenige übrig blieben. Es war nirgend, bis an die äußersten Grenzen dieser Länder, ein Ort zu finden, wo man nicht um den Verlust von Freunden und Verwandten zu klagen hatte, überall hörte man Jammer töne, überall Todtenklage. So wurden auch die größten und seit Jahrhunderten berühmten Städte unseres Syriens und Phöniziens dem Boden gleichgemacht. In Oblethyrien wurde Antiochien, das die Hauptstadt vieler Provinzen ist, und von wo aus einst viele Königreiche regiert wurden, sammt der Einwohnerschaft völlig zu Boden geworfen, die Mauern, die stärksten Thürme im Umkreis von diesen, Werke von unvergleichlicher Festigkeit, die Kirchen und Gebäude aller Art stürzten so zusammen, daß es bis heute noch den angestrengtesten Bemühungen, bei denen man weder Arbeit noch Kosten scheute, kaum möglich war, die Stadt auch nur leidlich wieder herzustellen. Auch noch viele andere vortreffliche Städte wurden in dieser Provinz zerstört, von den Seestädten nemlich, Sabukim und Laodicäa, von denen die in der Mitte des Landes lagen aber, Neräa, das auch Haleb heißt, Cäsara, Hamum, Emiffa, welche alle zu dieser Zeit in der Gewalt des Feindes waren, und viele andere. Die kleineren Städte und Plätze aber die zu Grunde gingen, waren gar nicht zu zählen. In Phönizien wurde die edle und volkreiche Stadt Tripolis, am neunundzwanzigsten Juni, um die erste Stunde des Tags, plötzlich so erschüttert, daß von allen, die innerhalb der Mauern waren, kaum Einer sein Leben rettete. Die ganze Stadt wurde ein Steinhaufen, unter dem die Bürger begraben lagen. Auch in Tyrus, der berühmten Hauptstadt derselben Provinz, stürzte das Erdbeben einige sehr feste Thürme ein, ohne daß jedoch jemand von den Bürgern dabei umkam. Es standen auf diese Art, wie bei uns so auch bei den Feinden, die halbzerstörten Städte jedem feindlichen Angriff offen, aber jeder fürchtete für sich selbst den Zorn des hohen Richters, und wagte es darum nicht dem andern Schaden zuzufügen. Es entstand, freilich nur auf kurze Zeit, ein allgemeiner Friede, und die Furcht vor den göttlichen Gerichten näherte alles einander, denn indem jeder die Strafe für seine Sünden erwartete, unterließ er alle Feindseligkeiten gegen andere. Diese Offenbarung des göttlichen Zornes war aber nicht nur wie sonst meistens, nur für eine Stunde, sondern drei oder vier Monate, oder noch länger, spürte man drei- oder viermal, bald bei Tag bald bei Nacht, dieselbe furchtbare Erderschütterung. Vor der geringsten Bewegung hatte man jetzt Furcht, und nirgend konnte man sicher ausruhen. Auch im Schlafe fanden die Geängstigten die Schreckbilder wieder, vor denen sie wachend gezittert hatten, und plötzliche Stöße zwangen sie von ihrem Lager aufzuspringen. Die oberen Städte unserer Provinz jedoch, nemlich die in Palästina, blieben durch Gottes Schutz von allem diesem verschont.

XX. In demselben Jahre, im Monat Dezember, im siebenten Regierungsjahre Herrn Amalrichs, verbreitete sich von allen Seiten das Gerücht, Saladin habe aus ganz Egypten und aus Damascus die Kriegsmannschaft zusammenberufen, und diese durch große Haufen von Leuten aus dem Volke vermehrt, und wolle damit, um unser Reich zu verwüsten, nach Palästina ziehen. Als der Herr König dies hörte, zog er in aller Eile in das Gebiet von Askalon hinauf, wo er aus glaubwürdigen Berichten als gewiß erfuhr,

daß der genannte große und mächtige Fürst, mit einem zahlreichen und außergewöhnlich großen Heere, schon seit zwei Tagen den festen Platz, der Darun heißt, belagert halte, und während dieser zwei Tage den Belagerten so ununterbrochen zugesetzt, und die, welche auf den Mauern standen, so fortwährend beschossen habe, daß beinahe alle verwundet, und nur wenige noch im Stande seyen, die Waffen zur Vertheidigung zu führen. Er hatte auch die Mauern untergraben und einen Theil der Stadt bereits gewonnen, und die in dem Platze hatten sich nach der Burg zurückgezogen, welche fester zu seyn schten. Aber die Feinde hatten auch von dieser Feste bereits den untern Theil erbrochen, und das Thor in Brand gesteckt, so daß die Ritter die hier waren, nur noch den obern Theil in ihrer Gewalt hatten. So wurde die Sache dem Herrn König berichtet, und so verhielt es sich auch. Es stand aber dieser Platz unter der Aufsicht eines edlen, tapfern, frommen und gottesfürchtigen Mannes, nemlich des Herrn Anselm von Bas, und wäre dieser an diesem Tage nicht in dem Platze gewesen, so wäre er ohne Zweifel in die Hand des Feindes gekommen. Als der König diese Nachricht erhielt, berief er voll Schmerz und Zorn so viele Reiter und Fußvolk, als ihm die Kürze der Zeit und die Nähe des Feindes zusammen zu bringen erlaubte, verließ am achtzehnten dieses Monats Askalon, und wandte sich nach Gaza. Bei seinem Heere war aber auch der Herr Patriarch, mit dem kostbaren und ehrwürdigen Holze des lebendig machenden Kreuzes. Auch die verehrungswürdigen Männer, Herr Radulph, Bischof von Bethlehem und Kanzler des Königreichs, und der Herr Bischof von Sidon, und einige wenige von den Fürsten des Königreichs, hatten sich eingefunden. Bei der Musterung ergab sich, daß sie kaum zweihundert und fünfzig Reiter, dagegen zweitausend Mann Fußvolks hatten. Sie brachten nun diese Nacht an dem genannten Orte vor schweren Sorgen schlaflos zu, und verließen dann um Sonnenaufgang mit den Tempelrittern, die sich zum Schutz dieses Ortes hieher begeben hatten, die Stadt, und zogen dem genannten festen Platze zu. Es ist aber, wie wir glauben, dieser Platz in Idumäa oder Edom gelegen, über dem Bach Egyptus, der die Grenze zwischen Palästina und dem ebengenannten Lande bildet. Herr König Amalrich hatte ihn wenige Jahre vorher, durch die Ueberbleibsel von alten Gebäuden die sich hier noch vorfanden, veranlaßt, auf einer kleinen Anhöhe erbaut. Alte Leute, die hier wohnen, sagen, dieser Platz sey in alten Zeiten ein griechisches Kloster gewesen, und darum heiße er auch Darun, was sie mit „Haus der Griechen“ übersetzen. Der Herr König hatte also hier eine kleine Burg erbaut, die kaum einen Umfang von Steinwurfweite einschließt. Sie ist viereckigt und hat vier Eckthürme, von denen der eine fester und dicker ist als die übrigen, hat aber keinen Graben und keine Außenwerke. Sie ist vom Meere ungefähr fünf Stadien entfernt. Es hatten hier aus den benachbarten Gegenden einige Bauern und Handelsleute ein Dorf erbaut und eine Kirche, und sich hier, da der Ort günstig gelegen war und armen Leuten ein besseres Fortkommen bot als die Städte, häuslich niedergelassen. Der König aber hatte den Platz gegründet, einmal um sein Gebiet zu erweitern, und dann um die Einkünfte aus den umliegenden Dorfschaften, die die Unsern Kasalien nennen, und die Zölle, die die Vorübergehenden zu bezahlen hatten, leichter und vollständiger von hier aus erheben zu können.

XXI. Als nun die Unfern Gaza verlassen hatten und von einer Höhe aus, die auf dem Wege lag, das feindliche Lager und die Menge der Feinde sahen, rückten sie vor Angst so nahe an einander, daß sie vor diesem Gedränge kaum weiter rücken konnten. Die Feinde stürzten sich auf die Unfern, und suchten sie auseinander zu sprengen, diese aber schlossen sich noch fester an einander an, hielten mit Gottes Hülfe diesen Angriff aus, und suchten eiligst ihre weitere Reise zurückzulegen. Endlich kamen sie an den bestimmten Ort, wo dann das ganze Heer seine Zelte aufschlug. Der Herr Patriarch begab sich in die Burg und die übrigen schlugen ihr Lager außer und neben dem Dorfe. Es war aber, als sie ankamen, um die sechste Stunde des Tages. Es fielen an diesem Tage noch einige Gefechte von einzelnen Schaaren vor, in denen die Unfern im Angreifen und Bertheidigen sich tapfer zeigten. Als es aber Nacht wurde, führte Saladin sein Heer in geordneten Schaaren gen Gaza. Sie ruhten den übrigen Theil dieser Nacht bei dem Bache aus, und näherten sich dann Morgens der Stadt. Es ist aber Gaza eine sehr alte Stadt, die einst die vortreffliche Hauptstadt der Philister war, deren in weltlichen und Kirchengeschichten oft gedacht wird, und die in ihren edlen Gebäuden heute noch Spuren ihrer alten Herrlichkeit aufweist. Sie lag aber lange Zeit ganz verödet, so daß auch nicht ein Mensch hier wohnte, bis Herr Balduin der vierte, König von Jerusalem herrlichen Andenkens, noch ehe Askalon eingenommen wurde, hier auf öffentliche Kosten durch die Bemühungen der ganzen Bevölkerung des Königreichs unterstützt, einen Theil der Stadt wieder befestigte und aufbaute, und dann den Tempelrittern zum immerwährenden Eigenthum schenkte. Die Befestigungswerke schlossen also, wie gesagt, nicht den ganzen Umfang des Hügel's ein, es kamen dann aber Leute die sich hier anbauten, und um sicherer zu wohnen, den übrigen Theil des Hügel's mit Thoren, und einer freilich schwachen und niedrigen Mauer, versehen. Als nun diese Bewohner des Ortes von der Ankunft des Feindes hörten, wollten sie sich mit ihren Weibern und Kindern in den festen Platz flüchten, denn sie waren Ackerbauern und unfriederische Leute, die an solche Ueberfälle nicht gewohnt waren, und den übrigen Theil der Stadt preisgaben. Aber Milo von Blanci, einer der Großen des Königreichs, ein schlechter Mensch, ließ sie nicht in den festen Theil des Ortes hereinkommen, weil er sie hiedurch zu ermutigen dachte, und rieth ihnen, den unbefestigten Theil der Stadt zu vertheidigen. Nun waren hier fünfundsechszig junge Leute, die die Waffen wohl zu führen wußten, aus der Gegend von Jerusalem, aus dem Flecken Makomeria. Diese wollten sich zu dem Heere begeben, und waren zufällig in jener Nacht in diese Stadt gekommen. Während diese nun auf Geheiß des genannten Milo bei dem Thor der äußern Stadt für Freiheit und Vaterland männlich kämpften, und den Feinden, die sich mit dem Schwerte Bahn machen wollten, tapferen Widerstand leisteten, überfielen andere Feinde, die von einer andern Seite her in die Stadt gedrungen waren, diese Schaar, die zwischen dem befestigten Platze und dem genannten Thor immer noch tapfer kämpfte, von hinten her, umschloßen sie von allen Seiten, und machten sie nieder. Die Feinde trugen jedoch nur einen blutigen Sieg davon, denn viele von ihnen wurden getödtet, und noch mehrere verwundet. Als nun die Einwohner dieses Ortes, da die Feinde innerhalb ihrer Mauern

waren, und sie wo sie sie trafen niederhieben, von neuem in die Feste eingelassen werden wollten, wurde ihnen dieß wiederum nicht gestattet, ob sie gleich keinen andern Weg zur Rettung hatten. Die Türken also, da sie Herrn des Ortes geworden waren, nahmen weder auf Alter noch Geschlecht Rücksicht, und gingen in ihrer Wuth so weit, daß sie die kleinen Kinder an Steinen zerschmetterten. Die aber, welche in der Feste waren, vertrieben die Feinde mit Pfeilen und Steinwürfen von der Mauer herab, und retteten mit Gottes Hülfe den festen Platz. Nachdem die Feinde den äußern Ort erobert, und die Bürger getödtet hatten, zogen sie siegreich nach Darun, und wie sie nun auf der Reise dahin begriffen waren, trafen sie ungefähr fünfzig Mann unseres Fußvolks, die, ohne gehörig auf ihrer Hut zu seyn, zu unserem Heere eilten. Diese machten sie insgesamt, nach tapferer und männlicher Gegenwehr nieder.

XXII. Die Feinde stellten darauf ihr Heer in Schlachtordnung, und bildeten zweiundvierzig Schaaren daraus, von denen zweiundzwanzig den Weg am Ufer hin einschlagen sollten, zwischen Darun und dem Meere, die übrigen sollten ihren Weg mitten durch das Land nehmen, und sich dann über dem festen Platze draußen wieder mit den übrigen vereinigen. Als nun die Unsern sahen, daß die Feinde in geordneten Reihen zurückziehen, rüsteten sie sich zum Streite, und ob sie gleich ihrer Wenige waren, so vertrauten sie doch auf den Beistand Gottes, und gürteten sich, von dem Herrn, dessen Hülfe sie angerufen hatten, gestärkt und ermutigt, zum Kampfe, denn sie zweifelten nicht daran, daß die Feinde deswegen zurückziehen, um ihnen ein Treffen zu liefern. Aber diese hatten etwas ganz anderes im Sinne, und zogen geraden Weges nach Egypten zurück. Als der Herr König es als gewiß erfuhr, daß die Feinde völlig abgezogen seyen, ließ er eine Abtheilung des Heeres zurück, um den halbzerstörten Platz wieder aufzubauen, zu besetzen und eine Besatzung hier zu bilden, und wandte sich mit den übrigen, unter Gottes Führung, wieder nach Ascalon. Solche, die gar oft feindliche Heere im Königreiche gesehen hatten, sagten, daß sie nie von einem so starken türkischen Heere gehört haben, und die Zahl der Feinde wurde auf vierzigtausend Mann berechnet, und diese waren alle Reiter.

XXIII. Um dieselbe Zeit, am neunundzwanzigsten Dezember, starb in England, bei Canterbury, der edlen und ausgezeichneten Hauptstadt dieser Provinz, der heilige und ruhmreiche Herr Thomas, Erzbischof dieser Stadt, den Märtyrertod. Er war aus London, und wurde von dem Herrn Erzbischof Theobald von Canterbury guten Andenkens, zum Archidiaconus an dieser Kirche erhoben. Sodann berief ihn Herr Heinrich der zweite, der König dieses Landes, zur Besorgung der Reichsangelegenheiten, und machte ihn zu seinem Kanzler, als welcher er das ganze Königreich mit Treue und Klugheit verwaltete. Später wurde er, seiner Verdienste halber und durch den Willen Gottes, nach dem Tode des genannten seligen Vaters, an die Kirche von Canterbury berufen, von wo er, weil ihn der König, dessen gottlosen und tyrannischen Eingriffen in die Rechte seiner Kirche er männlichen und standhaften Widerstand leistete, hart verfolgte, in die Verbannung gehen mußte, die er in Frankreich sieben Jahre lang mit bewundernswürdiger

Geduld ertrug. Als er nun von hier nach England zurückkehrte, weil man ihm versprochen hatte, ihn forthin in Ruhe zu lassen, wurde ihm innerhalb der Wände dieser Kirche, zu deren Erzbischof ihn der Herr bestellt hatte, von gottlosen Mördern, während er für seine Verfolger, die ihn mit Schmach überhäufte, betete, das Haupt abgeschlagen. So wurde ihm sein eigenes Blut in eine Märtyrerkrone verwandelt, und der fromme und erbarmungsreiche Herr wirkt seitdem in dieser Kirche, und in dem ganzen Lande beinahe jeden Tag, durch diesen Märtyrer solche Wunder, daß die Zeiten der Apostel sich erneuert zu haben scheinen.

XXIV. Im folgenden Jahre, das das siebente Regierungsjahr des Herrn Amalrich war, berief der König, da er sah, wie das Königreich täglich bedrängt werde, wie die Zahl und Tapferkeit der Feinde immer zunehme, und wie sich ihr Reichthum immer vermehre, während in unserm Königreiche die umsichtigen und wackern Fürsten ganz ausgestorben waren, und ihre Stelle ein schlechter Nachwuchs eingenommen hatte, der jene großen Männer nicht zu ersetzen wußte, und was die Väter erworben hatten, auf eine schändliche Art verschleuderten, weßwegen das Königreich so schwach geworden war, daß dieß auch die Stumpfsinnigsten erkennen mußten, alle Fürsten des Königreichs zusammen, setzte in dieser Versammlung auseinander in welcher schlimmen Lage das Königreich sich befinde, und verlangte Rath von ihnen, wie man diesen Uebeln begegnen könne, daß das Reich nicht zu Grunde gehe. Diese nun antworteten alle, nachdem sie sich berathen hatten, einstimmig dasselbe, und sagten, das Reich sey unserer Sünden halber in diese Lage gekommen, wo es weder die Feinde anzugreifen, noch sich gegen sie zu vertheidigen im Stande sey. Der einzige Weg der Rettung, den sie zu finden wissen, sey der, daß man, um sich aus dieser Noth zu retten, den Beistand der abendländischen Fürsten anspreche. So kam man denn endlich dahin überein, daß man Männer von Würde und Ehre an den Herrn Pabst, den Herrn römischen Kaiser, und die erlauchtesten Herrn Könige von Frankreich, England, Sicilien und Spanien, wie auch an die Herzoge und Grafen dieser Länder schicken wollte, um sie von der Bedrängniß, in der das Königreich sich befinde, zu belehren, und ihren Beistand gegen die drohende Gefahr anzurufen. Auch dem Herrn Kaiser von Konstantinopel wollte man zu wissen thun, in welchen zweifelhaften und gefährlichen Umständen das Reich sey, weil dieser reicher und uns näher als die übrigen, am leichtesten die gewünschte Hülfe leisten konnte. Man beschloß, noch außerdem an den Kaiser eine Person zu schicken, welche die nöthige Klugheit, Beredsamkeit und Würde habe, um einen so großen Fürsten unsern Wünschen günstig zu stimmen. Während man sich nun berieth, wer wohl für diese wichtige Gesandtschaft passe, trat der König, nachdem er sich mit einigen seiner Vertrauten zuvor besprochen hatte, mit dem Vorsatz den er indessen gefaßt, hervor, und sagte für diese Gesandtschaft passe niemand als er selbst, und setzte hinzu, er sey bereit, für Befreiung des Königreichs aus dieser Drangsal, jede Mühe zu übernehmen und in jede Gefahr zu gehen. Als nun die Großen des Reichs, ganz erstaunt über diesen Beschluß, dem König sagten, es sey allzu hart, daß das Königreich seines Königs entbehren solle, antwortete er: „Der Herr, dessen Diener ich bin, wird unterdessen sein Königreich regieren, ich

hin fest entschlossen zu gehen, und es wird Niemand im Stande seyn, mich von diesem Vorsatz abzubringen. Er wählte sich nun den Herrn Bischof Wilhelm von Akkon, und von den Großen des Reichs, Garmund von Librias, Johannes von Arsur, den Marschall Gerhard von Bugi, den Kastellan Roard von Jerusalem, und Rainard von Nephins aus (denn Philipp von Neapolis, der seine Würde als Meister der Tempelritter bereits abgelegt hatte, war zu Lande vorangeschickt worden), und trat mit einem sehr großen Gefolge, wie es seiner königlichen Würde zukam, in zehn Galeen, den zehnten März die Reise an. Er hatte, durch Gottes Fürsorge, eine günstige Fahrt, und kam glücklich in der Meerenge von Abydos an, an der Mündung des Bosphorus, die man gewöhnlich den Arm des heiligen Georgs nennt. Als der Herr Kaiser, dieser große, kluge und umsichtige, und durchaus löbliche Mann die Nachricht erhielt, daß ein so großer Fürst, der Regent eines so berühmten und von Gott begünstigten Reiches, so ganz außergewöhnlich in sein Reich komme, wunderte er sich anfangs sehr hierüber, und konnte nicht begreifen, was diese ungewohnte und beschwerliche Reise des Königs veranlaßt habe, wie er dann aber diese Vermehrung seines Ruhms, diese Erhöhung seiner Ehre, und dieses unvergleichliche Geschenk der Gnade, das ihm der Herr selbst darbot, betrachtete, daß nemlich, was keinem seiner Vorgänger begegnet war, der Schutz- und Schirmherr der verehrungswürdigen Orte, wo der Herr gelitten hat und auferstanden ist, zu ihm komme, da erheiterte sich sein Gemüth im höchsten Grad, und er beschloß, ihm bei seiner Ankunft die vielfachsten Ehrenbezeugungen zu erweisen. Er ließ also seinen Neffen, den Protosebasten Johannes herbeirufen, den höchsten unter den Fürsten seines heiligen Palastes, dessen Tochter der Herr König zur Frau hatte, und schickte ihn diesem entgegen, um ihm nach den alten und unverletzlichen, prachtvollen Ceremonien des kaiserlichen Hofes, in allen Städten und Orten, durch die er käme, die gebührende Ehre zu erweisen, und ihm, als seinem Sohn, zu wissen zu thun, er sollte die kaiserlichen Gesandten abwarten, die ihm melden würden, wenn er in der Kaiserstadt seinen Einzug halten könne. Sodann zog dieser Fürst mit einem stattlichen Gefolge dem König entgegen, und kam bis nach Kallipolis, das an dem Ufer des Bosphorus, nicht weit von der Meerenge von Abydos, liegt. Hier verließ der König, weil der Wind der Fahrt nach der Kaiserstadt nicht günstig war, die Galeen, und kam mit seinem Gefolge zu Pferde bis nach Geraklea, das an demselben Ufer liegt. Hier bestieg er seine Flotte wieder, die ihm, da sich inzwischen ein sehr günstiger Wind eingestellt hatte, zuvor gekommen war, und kam, bei fortwährend günstigem Winde, von hier nach Konstantinopel.

XXV. Es liegt aber in der Stadt selbst, an dem Ufer des Meeres gegen Morgen zu, einer der kaiserlichen Paläste, den man den konstantinischen nennt. Der Eingang dieses Palastes ist gegen das Meer gerichtet, und hat wunderbare und prachtvolle Treppen, deren marmorne Stufen bis ins Meer hineinreichen, und mit Löwen und Säulen, die aus derselben Masse bestehen, und sich mit kaiserlichem Prunk emporheben, besetzt sind. Dieser Eingang ist allein für den Kaiser bestimmt, aber um dem König eine ganz besondere Ehre zu erweisen, so wurde ihm ausnahmsweise gestattet, auf dieser Seite seinen Einzug zu halten. Hier kamen ihm die Fürsten des heiligen Palastes, mit einer großen Menge von Hofleuten

entgegen, und empfangen ihn aufs ehrenvollste. Sodann wurde er durch viele Durchgänge und durch alle möglichen Räume mit einer Menge seiner eigenen und der kaiserlichen Leute umgeben, zu dem Königszaale geführt, wo der Kaiser mit seinen Erlauchten Platz genommen hatte. Vor dem Orte, wo sie saßen, hingen Vorhänge von kostbarem Stoff und von so trefflicher Arbeit, daß man mit Majo sagen konnte, die Arbeit übertraf hier noch den Stoff. Außerhalb dieser Vorhänge kamen die größeren Fürsten dem Herrn König entgegen, und führten ihn hinein. Es soll aber diese Einrichtung getroffen worden seyn, um zugleich die Gunst des Herrn Königs zu gewinnen, und zugleich die kaiserliche Würde aufrecht zu erhalten, denn der Kaiser soll hier, wo allein seine Großen versammelt waren, freundschaftlich vor dem Herrn König aufgestanden seyn, was er vor dem ganzen versammelten Hofe nicht hätte thun können, ohne seiner Majestät etwas zu vergeben. Nachdem nun also der Herr König innen war, wurden die Vorhänge plötzlich zurückgezogen, und der Herr Kaiser wurde auch denen, welche außerhalb der Vorhänge geblieben waren, in seinem kaiserlichen Schmuck und auf einem goldenen Throne sitzend, sichtbar, und neben ihm sah man den Herrn König einem ebenfalls stattlichen, aber etwas niedrigeren Throne. Er begrüßte sofort unsre Fürsten mit dem Friedenskusse und freundlicher Anrede, erkundigte sich aufs Angelegentlichste nach dem Befinden des Herrn Königs und seiner Fürsten, und aus seinen Worten wie aus seiner Miene konnte man deutlich sehen, wie sehr ihn ihre Ankunft erfreue. Der Herr Kaiser hatte aber den Dienern und Verwaltern seines heiligen Palastes den Auftrag gegeben, dem Herrn König und seiner Umgebung einige wunderbar prachtvolle Gemächer in seinem Palaste zur Wohnung zuzurüsten, den Fürsten aber wies man jedem eine besondere stattliche Herberge in der Stadt an, jedoch nicht weit von dem Palaste. Nachdem sie sich nun von dem Herrn Kaiser verabschiedet hatten, hielten sie sich einige Zeit bei dem Herrn König auf, der ihnen sodann eine Stunde bestimmte, wo sie zu ihm zurückkehren sollten, und sie für jetzt einen jeden in seine Herberge entließ. Sie versammelten sich nun jeden Tag zu den bestimmten Stunden, um theils mit dem Herrn Kaiser, theils unter sich über die Angelegenheit, in der sie gekommen waren, zu verhandeln, und gaben sich alle Mühe, das Geschäft glücklich zu Ende zu bringen, um nicht unverrichteter Sache nach Hause zurückkehren zu müssen. Der König setzte also dem Herrn Kaiser in den häufigen Zusammenkünften, die er mit ihm theils allein, theils in der Versammlung seiner Großen hatte, die Ursache seines Kommens auseinander, schilderte ihm die Noth des Königreichs, sprach von dem unsterblichen Ruhm, den sich der Herr Kaiser durch die Unterwerfung von Egypten erwerben würde, und zeigte ihm aufs einleuchtendste, wie leicht es sey, diesen Plan auszuführen. Der Kaiser ließ allen seinen Versicherungen ein williges Ohr, und versprach ihm alle seine Wünsche vollständig zu erfüllen. Indessen ehrte er sowohl den Herrn König als seine Fürsten nach seiner kaiserlichen Freigebigkeit mit vielfachen Geschenken, und erkundigte sich immer sorgfältig nach ihrem Wohlbestinden. Auch ließ er ihnen die inneren Theile seines Palastes, die Gemächer die sonst nur seine Dienerschaft betreten durfte, die Räume die für geheimere Zwecke bestimmt waren, die Basiliken die dem Volke verschlossen waren, und alle seine alten Schatzkammern, gleich denen seiner vertrautesten Umgebung, aufschließen. Auch die heiligen

Reliquien und die kostbaren Zeugnisse der Erlösung unseres Herrn Jesus Christus, nemlich das Kreuz und die Nägel, die Lanze, den Schwamm, das Rohr, das Leinentuch und die Sandalen, ließ er ihnen zeigen, und alles was seit den Zeiten der seligen Kaiser Konstantinus, Theodosius, Justinianus, in diesen geheimen Kammern niedergelegt worden war, durften sie ohne Unterschied sehen. Von Zeit zu Zeit lud der Herr Kaiser den Herrn König auch zu allerhand Spielen ein, die den Unsern neu waren, und der Würde beider Fürsten nicht unangemessen. Hier hörten sie dann verschiedene musikalische Instrumente und bewundernswürdige liebliche und kunstreich zusammenstimmende Gesänge, auch wurden Reigentänze von Jungfrauen aufgeführt, und pantomimische Vorstellungen von Gauklern, ohne daß jedoch der Anstand dabei verletzt wurde. Es wurden auch, dem Herrn König zu Lieb, den Bürgern mit großem Aufwand öffentliche Schauspiele gegeben, die wir gewöhnlich Theater oder Circusspiele nennen.

XXVI. Nachdem sie sich nun einige Tage in dem konstantinischen Palast aufgehalten hatten, zog der Herr Kaiser mit dem Herrn König, der Abwechslung wegen, welche am meisten die Zeit vertreibt, nach dem neuen Palaste, der die Blacharnen heißt. Hier wies der Herr Kaiser dem Herrn König herrliche Gemächer an, und bewirthete ihn einige Tage aufs gütigste in den Hallen seiner Väter. Aber auch den Leuten des Königs hatte er, nicht weit von diesem Palast, bequeme und stättliche Herbergen einrichten lassen, und es wurde hier, wie in ihren früheren Wohnungen, nicht nur für alle ihre Bedürfnisse gesorgt, sondern die Kammerdiener und die, welche damit beauftragt waren, unterließen auch nicht, wahrhaft verschwenderisch für ihr Vergnügen zu sorgen. Der Herr König ließ sich auch von den Großen und solchen, welche die Orte genau kannten, durch die ganze Stadt führen, und betrachtete die Kirchen und Klöster, deren hier eine unermessliche Menge sind, von außen und innen, sah die Säulen, die als Trophäen errichtet waren, und die Triumphbögen, und ließ sich von den ältesten Leuten, die alles genau wußten, über jedes dieser Denkmäler ausführlich belehren. Er ging in diesen Tagen auch durch den Bosphorus, bis zu der Mündung des pontischen Meeres, wo jene Einströmung in das mittelländische Meer, die man den Bosphorus nennt, ihren Anfang nimmt, besuchte wißbegierig alle ihm unbekannteu Orte, und als er alles gesehen hatte, kehrte er in die Stadt zurück, um seine Unterredungen mit dem Herrn Kaiser fortzusetzen, und seine Geschäfte, um deren Willen er gekommen war, zum gewünschten Ziele zu bringen. Nach diesen angemessenen Erholungen, und nachdem das Geschäft glücklich beendigt, und das Bündniß zu beiderseitiger Zufriedenheit abgeschlossen, schriftlich aufgesetzt, und mit den Siegeln beider Fürsten versehen war, beurlaubte sich der König wieder, und machte sich, von der Gunst aller begleitet, zur Heimreise auf. Hier nun ließ der Kaiser seine verschwenderische aber äußerst löbliche Freigebigkeit, gegen den Herrn König und die Seinigen, erst in ihrer ganzen Größe sehen, denn er schenkte dem Herrn König eine unermessliche Menge von Gold, Edelsteinen, und ausländischen Schätzen, und überhäufte auch sein Gefolge bis auf den letzten Knappen hinaus, mit den größten Gaben. Und so bewies sich auch der Protosebastos gegen alle als einen herrlichen und freigebigen Mann. Aber auch die andern Fürsten des Kaisers überboten sich einander an Eifer, dem Herrn Könige Geschenke

darzubringen, die dem Stoff und der Arbeit nach von großem Werth waren. Nachdem er also sein Geschäft glücklich zu Ende gebracht hatte, bestieg er die Flotte und segelte durch den Bosphorus, der bekanntlich die Grenze zwischen Europa und Asien ist, eine Strecke von zweihundert Meilen von der Stadt an, zwischen den berühmten Städten Sestos und Abydos hindurch, wo einst Hero und Deandor wohnten, in das mittelländische Meer, und kam sodann mit günstigem Wind, am vierzehnten Juni, im Hafen von Sidon an.

XXVII. Als er in das Königreich kam und hier hörte, daß Moradin mit einem zahlreichen Heere bei Paneas liege, zog er, um bei einem Einfall von diesem sogleich gerüstet zu seyn, sogleich nach Galiläa hinab, rief die Fürsten des Königreichs zusammen; und lagerte sich sodann bei jener berühmten Quelle, die zwischen Nazareth und Sephorim ist, von wo aus er sich, wenn es nöthig wurde, mit Leichtigkeit nach jedem Theile des Reichs wenden konnte, da sie der Mittelpunkt desselben war, weswegen er und seine Vorgänger von jeher ihre Heere immer hier versammelt hatten. In diesen Tagen kam der Herr Erzbischof Friedrich von Tyrus, unser Vorgänger, der dazu abgesandt worden war, um die abendländischen Fürsten zu unserem Beistand aufzufordern, nach zweijähriger Abwesenheit völlig unverrichteter Sache, wieder zurück. Doch hatte er den Grafen Stephan vorangeschickt, den der Herr König durch den Erzbischof hatte einladen lassen, seine Tochter zu heirathen, einen zwar seiner Abstammung aber nicht seinen Sitten nach edlen Mann, den Sohn Herrn Theobalds des ältern, des Grafen von Blois, Chartres und Troyes. Dieser Stephan wurde von dem Herrn König, bei seiner Ankunft im Reiche, aufs freundlichste aufgenommen, aber er wollte die Bedingungen die man ihm angetragen, und die er früher angenommen hatte, jetzt nicht eingehen, und nachdem er einige Monate hier einen unreinen und schändlichen Lebenswandel geführt hatte, schickte er sich an, zu Lande zurückzuziehen. Nachdem er nun bis Antiochien gekommen war, und von da durch das Land des Sultans von Iconium, von dem er sich sicheres Geleit ausgebeten hatte, nach Cilicien, und dann weiter nach Konstantinopel eilen wollte, fiel er bei der Stadt Namistra, in Cilicien, in einen Hinterhalt, den ihm der mächtige armenische Fürst Milo, ein Bruder von Koros, gelegt hatte. Er mußte der Schaar, die ihn überfiel, alle die Kostbarkeiten die er mit sich führte, zur Beute lassen, und die Räuber ließen sich kaum erbitten, daß sie ihm ein schlechtes Pferd zum Weiterreiten ließen. So kam er auf eine schmerzliche und höchst beschwerliche Art, von dem Haß der morgenländischen Christen verfolgt, mit einigen Wenigen nach Konstantinopel. In demselben Jahre kam ein anderer Graf Stephan, ein dem vorgenannten sehr unähnlicher, wackerer und durchaus löblicher Mann, ein Sohn des Grafen Wilhelm von Saona, und Herzog Heinrich der jüngere, von Burgund, ein Schwestersohn dieses Stephans, Andachts halber in das Königreich, und kehrten, nach kurzem Aufenthalt, über Konstantinopel, wo sie von dem Kaiser sehr ehrenvoll empfangen und reichlich beschenkt wurden, in ihre Heimath zurück. Im folgenden Jahre, dem achten Regierungsjahre des Herrn Königs Anselm, starb der Herr Erzbischof Wilhelm von Akkon guten Andenkens, der von dem Herrn König nach Italien gesandt worden war, eines schrecklichen Todes, den er nicht verdient hatte. Als er nemlich, nachdem er klug und treulich alles gethan hatte, um seinen Zweck zu erreichen, auf der Rückreise nach einemal,

wie er versprochen hatte, den Herrn Kaiser besuchen wollte, und nun eines Tages bei Adrianopel, der berühmten Hauptstadt des zweiten Thraciens, um die Mittagszeit, von der langen Reise ermüdet, sich nach Tische zum Schlafen hinlegte, fiel ein gewisser Robert, einer aus seinem Gefolge, den er selbst zum Priester gemacht, und unter seine Vertrauten aufgenommen hatte, und der in demselben Gemache mit ihm lag, von einer plötzlichen Wuth ergriffen, die vielleicht Folge einer langen Krankheit war, von der er eben erst genas, plötzlich über ihn her und versetzte ihm mehrere tödtliche Wunden. Als die Leute des Bischofs ihn außen schreien, und wie einen der am Tode ist, seuffzen hörten, wollten sie in das Gemach eindringen, um ihrem Herrn beizustehen, da sie aber die Thüre von innen fest verschlossen fanden, so war ihnen dieß nicht sogleich möglich. Wie sie diese endlich mit Gewalt eingebrochen hatten, fanden sie ihren Herrn halb todt, und in den letzten Athemzügen. Sie wollten nun den genannten Uebeltäter in Fesseln schlagen, und zur verdienten Strafe ziehen, aber der Bischof verwehrt es ihnen mit Worten und Winken, und bat sie, seines Seelenheils wegen, ihm zu verzeihen. Ueber diesen Bitten, daß sie den Mörder nicht mit dem Tode bestrafen möchten, gab er seinen Geist auf. Es war dieß am neunundzwanzigsten Juni. Wir konnten bis jetzt nicht bestimmt erfahren, was dieses Verbrechen veranlaßt hat. Einige sagen, der genannte Robert, der diesen Mord vollbrachte, sey in der Genesung von einer langen Krankheit begriffen gewesen, und habe die schreckliche That in einem Anfall von Wuth verübt. Andere sagen, er habe aus Haß gegen einen der Kammerdiener des Bischofs, der im Vertrauen auf die Gunst seines Herrn, ihn und die Uebrigen schlimm behandelt habe, diese greuliche That verübt. In demselben Jahre wurde dann ein gewisser Joscius Chorberr und Subdiakon dieser Kirche, am dreiundzwanzigsten November, an die Stelle des Verstorbenen, zum Bischof gewählt.

XXVIII. Um dieselbe Zeit wandte sich, nachdem Herr Toros, der große und edle armenische Fürst, dessen wir oft Erwähnung gethan haben, gestorben war, ein Bruder von ihm, Namens Melier, * ein sehr schlechter Mensch, an Moradin, und bat ihn aufs dringendste, er möchte ihn mit Hülfstruppen unterstützen, um die Erbschaft seines Bruders an sich bringen zu können. Diese Erbschaft hatte aber, nach seines Bruders Tode, ein gewisser Thomas erhalten, ein Schwestersohn von beiden, den die Fürsten des Landes zur Herrschaft beriefen. Dieser Thomas war ein Latetner, der aber allzuwenig darauf bedacht war, sich gegen die, die ihn berufen hatten, freigebig und gefällig zu erweisen. Melier brachte es also gegen Bedingungen, wie sie Moradin annehmlich schienen, zu Stande, daß ihm dieser eine ansehnliche Mannschaft gab, und so führte er gegen die Sitte der Väter, der erste der dieß that, Ungläubige in sein Erbe ein. Nachdem er nun in das Land seines Vaters eingebrochen war, vertrieb er seinen Neffen, unterwarf sich das ganze Reich, und nahm, sobald er die Gewalt bekommen hatte, den Tempelkittern, deren Bruder er einst gewesen war, alles was sie in Cilicien besaßen, und verbündete sich mit Moradin und den Türken so innig, wie kaum Brüder verbunden zu seyn pflegen. Nachdem er nun auf diese Art

* Im sechsenundzwanzigsten Kapitel heißt er Melio, bei Andern Malich.

gewissermaßen ein Ungläubiger geworden war, that er, dem Gesez des Herrn zuwider, den Christen jeden möglichen Schaden an, und verkaufte die von ihnen, welche im Treffen oder bei Eroberung von festen Plätzen, in seine Gefangenschaft geriethen, in die Länder der Feinde. Da der Fürst von Antiochien und die Großen dieses Landes sahen, daß der genannte schlechte Mensch wilder als irgend ein Feind gegen die Christen wüthe, so ergriffen sie die Waffen gegen ihn, und erklärten ihn für einen Feind des Landes, denn ob es gleich des Beispiels wegen gefährlich ist, und für eine Art von Bürgerkrieg angesehen werden muß, wenn Glaubensgenossen einander bekämpfen, so konnten die Fürsten es doch nicht dulden, daß ihre Brüder auf diese Art mißhandelt wurden. Da indessen der König von diesem ärgerlichen Streit gehört hatte, so zog er, um die Feinde zu vermitteln, mit einem Gefolge von Leuten seiner Umgebung nach Antiochien, schickte einige seiner Dienerschaft an den genannten greulichen und gottvergessenen Meier, und ersuchte ihn dringend, an einem bestimmten Tage an einen Ort zu kommen, den er selbst bestimmen möge, damit er sich mit ihm unterreden könne. Jener schien diesen Antrag mit Freuden anzunehmen, in seinem Herzen aber dachte er ganz anders. Der König schickte drei- oder viermal Boten an ihn, um diese Zusammenkunft zu Stande zu bringen, sah sich aber am Ende von dem boshaften und verschlagenen Menschen betrogen. Jetzt wurde die ganze Ritterschaft der Provinz zusammenberufen, und das ganze Heer von Antiochien fiel in sein Land ein. Sie durchzogen nun die Ebene von Cilicien (denn das Gebirge zu besteigen war allzu schwierig), zündeten die Fruchtfelder an, und bemühten sich, die festen Plätze zu erobern, da kam plötzlich ein Bote, der dem Herrn König die schlimme Nachricht brachte, daß, wie es sich auch wirklich verhielt, Moradin, Petra, die Hauptstadt des zweiten Arabiens, die sonst auch Krak genannt wird, belagert habe. Auf diese Nachricht, die ihn sehr besorgt machte, beurlaubte sich der Herr König mit seinem Gefolge alsobald von dem Herrn Fürsten, und kehrte eiligst zurück. Ehe er aber noch in das Königreich zurückkam, hatten die Fürsten klug und tapfer die ganze Stärke des Landes versammelt, und den Oberbefehl über das Heer dem Connetable Gumpfrieb übergeben. Der Herr Bischof Radulph von Bethlehem aber trug dem Heere das Kreuz des Herrn voran. Wie sie nun schleunigst und ohne Säumen dem genannten Orte zuellten, kam ihnen ein Bote entgegen, der ihnen meldete, daß die Stadt im besten Zustande sey, denn Moradin habe die Belagerung aufgehoben, und sey in seine Heimath zurückgekehrt. Und so verhielt es sich auch wirklich. Als daher der König im Königreich ankam, traf er das Land, gegen seine Erwartung, in der erwünschten Ruhe.

XXIX. Im folgenden Jahre wollte Saladin, um Herbstesanfang, mit einer Menge von Truppen, und einer unermesslichen Reiterei, einen Einfall in unser Land machen, und zog mit einem unzähligen Heere, das er aus ganz Egypten zusammenberufen hatte, durch die Wüste bis nach dem Orte, der das Türkenrieth heißt. Der König aber, der zuvor von seiner Ankunft erfahren, und ein Heer gesammelt hatte, ging ihm, in Begleitung des Herrn Patriarchen, der das lebenbringende und verehrungswürdige Kreuz mit sich nahm, bis Berscha entgegen, und schlug hier ein Lager, um den

Feinden näher zu stehen. Es war aber der Ort, wo Saladin mit seinem Heere seyn sollte, von dem Lager des Königs sechszehn Meilen entfernt, der Herr König wußte es jedoch noch nicht gewiß, daß das feindliche Heer dort stehe. Doch hatte Saladin sich wirklich dort gelagert, weil es ihm hier nicht an Wasser fehlte. Der König berieth sich nun mit seinen Fürsten, und man schlug, als ob man absichtlich dem Feinde hätte ausweichen wollen, durchaus Wege ein, die von ihm abführten. Sie zogen nemlich mit dem ganzen Heere nach Askalon, wie sie sagten, um den Feind aufzusuchen, dem sie doch, da sie in seiner Nähe gestanden hatten, sorgfältig ausgewichen waren. Von hier gingen sie nach Darun, und von da wieder an den obengenannten Ort, und so verschwendeten sie Mühe und Zeit umsonst. Saladin nemlich war, der Ebene von Idumäa folgend, mit seinen Schaaren in Syrien Sobal eingefallen, und belagerte dort den Platz,* der die Hauptfestung des ganzen Landes ist, und bestürmte ihn, so sehr es ihm die Lage des Orts gestattete. Die Feste lag aber auf einem hohen Hügel, und war mit Thürmen, Mauern und Außenwerken aufs beste befestigt, und außerhalb ihrer Mauern hatte sie am Abhang des Hügel noch eine Art Vorstadt, die so hoch und steil dalag, daß sie sich weder vor Bestürmungen noch vor Pfeilen oder Steinwürfen aus den Maschinen zu fürchten hatte, und die Bewohner dieses Ortes waren alle Gläubige, weswegen man ein um so größeres Vertrauen in sie setzen konnte. Ueberdies war der Platz mit Waffen, Lebensmitteln und Mannschaft, so viel er es bedurfte, versehen. Als er daher, nachdem er einige Tage seine Mühe umsonst verschwendet hatte, einsah, daß ihm die Eroberung des Platzes nicht gelingen könne, kehrte er mit den Seinigen durch die Wüste wieder nach Egypten zurück.

XXX. Im folgenden, dem zehnten Regierungsjahre Herrn Amalrichs, versammelte derselbe Saladin, um, was ihm im vorigen Jahre nicht gelungen war, jetzt auszuführen, eine unermessliche Mannschaft und eine ungeheure Truppenmenge aus ganz Egypten, und rüstete sich aufs neue zu einem Einfall in das Königreich. Und damit sein Anrücken mehr verborgen bleibe, und damit er Uns auf diese Art desto mehr schaden könne, schlug er den Weg durch die Wüste ein, und betrat in der Mitte Juli's mit seinem Heere dieselbe Gegend, in die er im verfloffenen Jahr hinaufgezogen war. Sobald der König von seiner Ankunft hörte, ging er ihm mit der Stärke der Ritterschaft des ganzen Reichs bis in die Wüste entgegen, und als er hier erfuhr, daß er, wie im vorigen Jahr, nach Syrien Sobal ausgewichen sey, wandte er sich gegen die Berge, und suchte sich bei Karmel eine passende Stellung aus, denn er fürchtete, Saladin möchte, wenn er erfahre, daß der König ihm folge, auf der entgegengesetzten Seite des Reichs verheerend einfallen. Es ist aber dieses Karmel nicht der Karmel des Elias, der in der Nähe des Meers liegt, sondern ein gewisser kleiner Flecken, in welchem, wie man in der Schrift liest, einst der thörichte Nabal wohnte. Diesen Ort wählte er sich klugerweise aus, weil er hier viel Wasser traf, denn es befand sich hier ein alter ungeheurer großer Teich, der das ganze Heer mit Wasser versehen konnte. Dieser Ort lag aber auch nahe bei der Gegend über dem Jordan, von der

* Montroyal.

er nur durch das Thal, in welchem das todtte Meer liegt, getrennt war, und die Unsern konnten auf diese Art leichter und häufiger Nachrichten von den Feinden bekommen. Unterdessen, während der König aus den genannten Gründen nicht nach den vorgenannten Gegenden ziehen wollte, steckte Saladin alles, was er außerhalb der festen Plätze fand, in Brand, verheerte die Weinberge und Baumgärten, zerstörte die Dorfschaften und wüthete in dem ganzen Lande, wie es ihm einfiel. Nachdem er auf diese Art seine Tyrannei nach Wunsch ausgeübt hatte, kehrte er gegen Ende Septembers nach Egypten zurück. Um dieselbe Zeit erhielt der Herr Graf Raimund von Tripolis, der jüngere, der Sohn Raimunds, des ältern, nachdem er acht Jahre lang im Land der Gefangenschaft geschmachtet hatte, um achtzigtausend Goldstücke seine Freiheit wieder, und kam in seine väterliche Grafschaft zurück. Der Herr König empfing ihn sehr freundlich, und gab ihm ohne Schwierigkeiten sein Land zurück, das er ihm in der Zwischenzeit erhalten hatte. Ueberdies bewehrte er ihm auch mit königlicher Freigebigkeit viel Geld bei, daß er sein Absegel zahlen konnte, und brachte auch seine Fürsten und die Prälaten der Kirche dazu, daß sie seinem Beispiele folgten.

XXXI. Um dieselbe Zeit fiel bei uns etwas schlimmes und schreckliches vor, das das Reich und die Kirche bis jetzt und vielleicht für immer zu beklagen hat. Damit man aber die Sache recht verstehe, müssen wir mit unserer Erzählung etwas weiter zurückgehen. In der Provinz von Tyrus, die Phönicien genannt wird, wohnt bei dem Bisthum Antarados ein gewisses Volk, das zehn feste Plätze sammt den dazu gehörigen Dorfschaften besitzt, und, wie wir oft gehört haben, aus ungefähr sechszigtausend oder etwas weiter Menschen bestehen soll. Sie wählen sich ihren Meister nicht nach der Erbfolge, sondern nach dem Vorrang des Verdienstes, und nennen ihn, ohne allen sonstigen Titel, kurz den Alten. Diesem sind sie so gehorsam und unterthänig, daß nichts so schwierig, so gefährlich und mühsam ist, das sie nicht mit glühendem Eifer ausführen, sobald es ihnen ihr Meister befiehlt. Wenn unter anderem diesen Meistern oder ihrem Volk ein Fürst verhaftet und furchtbar ist, so gibt er einem oder mehreren von ihnen einen Dolch, und sofort gehen die, welche den Auftrag erhalten haben, ohne zu bedenken, welchen Ausgang die Sache nehmen mag, alsobald dahin, wo ihnen geboten ist, und haben keine Rast, bis es ihnen gellagt, den erhaltenen Befehl zu vollstrecken, und den Willen des Meisters zu erfüllen. Die Unsern, wie die Sarazenen, nennen dieses Volk Assinen, welche Ableitung aber dieser Name hat, wissen wir nicht. Vierhundert Jahre lang erfüllte dieses Volk die Gebote des saragenischen Gesetzes mit solchem Eifer, daß, mit ihnen verglichen, alle übrigen nur für Uebertreter ihrer Glaubensvorschriften gelten mußten. Es traf sich aber in unsern Tagen, daß sie sich einen äußerst beredten, scharfsichtigen und feurigen Mann zum Meister wählten. Dieser hatte gegen die Sitte seiner Vorgänger die Evangelien und den apostolischen Codex, und durch eifriges Lesen von diesen erhielt er einige Kenntniß von den Wundern und Vorschriften Christi, wie auch von der Lehre des Apostels. Nun verglich er die edle und liebliche Lehre Christi mit dem, was der unglückselige Verführer Mahomed seinen Anhängern und denen, die sich von diesen hatten verführen lassen, überliefert hatte, und begann, vor der unreinen Lehre, die

er mit der Mitternacht eingefogen, einen Abscheu zu bekommen. Und durch seine bessere Erkenntniß brachte er auch seinem Volke bei, befreite sie von der Anhänglichkeit an den mahomedanischen Aberglauben, riß ihre früheren Gotteshäuser ein, sprach sie von ihren Fasten los, und erlaubte ihnen den Genuß des Weines und Schweinfleisches. Endlich, da er jetzt mit Einführung des göttlichen Gesetzes weiter gehen wollte, sandte er an den Herrn König einen klugen, umsichtigen und berebten Mann, der die Lehre seines Meisters schon gründlich kannte, Namens Boalvella, mit einer geheimten Botschaft, deren Hauptartikel der war: wenn die Tempelritter, die einige feste Plätze in der Nähe ihres Landes hatten, ihnen die zweitausend Goldstücke, welche sie jährlich als Tribut von den Assisen bezogen, erlassen, und sie fortan mit brüderlicher Liebe behandeln wollten, so sehen sie bereit, zum christlichen Glauben überzugehen, und sich taufen zu lassen.

XXXII. Der König nun nahm diese Botschaft mit großer Freude an, war als ein einsichtiger Mann mit ihrer Forderung ganz zufrieden, und, wie man sagt, bereit, die zweitausend Goldstücke, deren jährliche Bezahlung sie nachgelassen wissen wollten, den genannten Brüdern aus seinen eigenen Einkünften zu ersetzen. Dem Boten aber, den er lange bei sich behalten hatte, gab er, als er ihn an seinen Herrn zurückschickte, um die Sache vollends ganz abzuschließen, einen Wegweiser mit, der ihn gegen jede Gefahr beschützen sollte. Wie nun dieser mit seinem Führer und Reisegefährten bereits über Tripolis hinaus und nahe daran war, sein Gebiet zu betreten, fielen plötzlich einige der vorgenannten Mitter mit gezückten Schwertern über ihn her, und tödteten diesen Menschen, der im Vertrauen auf das königliche Geleit, und auf die Zuverlässigkeit unseres Volkes arglos dahinzog, und schenken sich nicht, das Verbrechen der beleidigten Majestät zu begehen. Als der König hiervon hörte, rief er, ganz wüthend über diese Frechheit, die Fürsten des Königreichs zusammen, sagte ihnen, daß das Vorgefallene eine Beleidigung seiner Person sey, und verlangte ihren Rath, was er jetzt thun solle. Der Rath aller dieser Fürsten ging dahin, daß man hier nicht gleichgültig bleiben dürfe, da durch diese That die königliche Würde verletzt sey, das christliche Volk in den Ruf der Treulosigkeit und Unbeständigkeit komme, und die morgenländische Kirche einen Gott wohlgefälligen Zuwachs verliere, der ihr schon gewiß gewesen sey. Es wurden also nach gemeinschaftlichem Beschluß einige Edlen, nemlich Geihar von Mamedun und Gottschalk von Turholt dazu auserwählt, den Meister der genannten Brüder, Obo von St. Amant aufzufordern, dem König und dem ganzen Königreich für diese schreckliche Frevelthat Genugthuung zu geben. Es soll aber diese That von einem Tempelritter, Namens Walter von Maibil, einem schlechten und eindringigen Menschen, der den Geist der Hoffarth athmete, und nicht die geringste Einsicht hatte, jedoch mit Wissen seiner Brüder verübt worden seyn. Aus diesem letztem Grunde hatte man eine Schonung mit ihm, die er nicht verdiene, und der Meister der Tempelritter ließ dem Herrn König sagen, er habe dem Ritter, der dieses Verbrechen begangen, eine Buße auferlegt, und wolle ihn mit dieser an den Herrn Papsst schicken, er werde aber im Namen des Herrn Papssts, darauf bedacht seyn, daß niemand gewaltsam Hand an den genannten Bruder lege. Er fügte auch noch andere Reden bei, die, wie diese, vom

Ordnung des Hochmuths, der ihn erfüllte, eingegeben waren, und die wir hier nicht aufzuführen brauchen. Als aber der König in dieser Angelegenheit nach Sidon kam, und dort den Meister sammt seinen Brüdern und diesen Uebelthäter antraf, so ließ er mit Beistimmung seiner Begleiter, den genannten Majestätsverbrecher mit Gewalt aus ihrem Hause herausführen und gefesselt nach Tyrus bringen, wo er gefangen gehalten wurde. Durch diesen Vorfall wäre beinahe das ganze Königreich für immer zu Grunde gerichtet worden. Sofort ließ der König dem Meister der Affinen, der auf so unglückliche Art um seinen Gesandten gekommen war, seine Unschuld bezeugen, und fand auch Glauben bei ihm. Mit den Tempelrittern verfuhr er äußerst gelind, so daß die Sache bis zu seinem Todestag unentschieden blieb. Man sagt jedoch, er sey entschlossen gewesen, wenn er von dieser seiner letzten Krankheit wieder genesen, diesen Fall durch Gesandtschaften der edelsten Männer vor alle Könige und Fürsten der Welt zu bringen. Im folgenden Sommer starb der ehrwürdige Bruder, der Herr Bischof Rabulph von Bethlehem seligen Andenkens, der zugleich königlicher Kanzler gewesen war, ein sehr gütiger und freigebiger Mann, und wurde in dem Kapitel seiner Kirche ehrenvoll begraben. Nach seinem Tode konnte man über die Wahl seines Nachfolgers nicht einig werden, und es entstanden schwere Streitigkeiten, welche der genannten Kirche großen Verlust brachten, und erst im zweiten Regierungsjahre Herrn Balduins, des Sohnes und Nachfolgers Herrn Amalrichs, beendigt wurden.

XXXIII. Um dieselbe Zeit, kaum einen Monat später, starb der große Verfolger des christlichen Namens und Glaubens, nemlich Moradin, sonst ein gerechter, umsichtiger, schlauer und nach dem Glauben seines Volkes frommer Fürst, im neun und zwanzigsten Jahr seiner Regierung, im Monat Mai. Als der König die Nachricht von seinem Tode erhielt, versammelte er schleunigst alle Kräfte des Königreichs und belagerte die Stadt Paneas. Als die Gemahlin des genannten Mannes hörte, zeigte sie eine mehr als weibliche Entschlossenheit. Sie schickte nemlich eine Gesandtschaft an den Herrn König und ließ ihn ersuchen, ihr für eine große Geldsumme, die sie ihm anbot, einen Waffenstillstand zu gewähren, und von der Belagerung abzustehen. Der König gab sich zwar, um noch eine größere Summe von ihr zu erhalten, zuerst den Anschein, als wolle er von diesem Antrag nichts hören, und setzte die Belagerung fort, als aber die Belagerten, nachdem er sie fünfzehn Tage lang mit der größten Anstrengung bekämpft und der Stadt mit Kriegsmaschinen und auf alle mögliche Art zugesetzt hatte, jeden Tag nur mehr Muth gewannen, so daß er keine Hoffnung mehr hatte, seinen Zweck zu erreichen, und als zugleich die Abgesandten der edlen Frau ihm immer dringender wegen des Friedens anlagen, so nahm er das angebotene Geld an, verschaffte zwanzig unserer Ritter, die in der Gefangenschaft waren, ihre Freiheit wieder, und hob dann die Belagerung auf. Als er zurückkehrte, war er voll von Gedanken an eine große Unternehmung, doch klagte er bei seiner Umgebung daß er nicht ganz gesund sey, und sich nicht völlig wohl befinde. Als er nun das Heer entlassen hatte, und mit seinem Gefolge nach Librias kam, erkrankte er hier gefährlich an der Ruhr. Da er fürchtete, sein Uebel möchte überhand nehmen, so reiste er über Nazareth und Neapolis

nach Jerusalem, doch war er noch so stark daß er diese Reise zu Pferde machen konnte. Hier wurde seine Krankheit immer schlimmer, das Abweichen wurde zwar durch die Kunst der Aerzte gestillt, aber es brach dafür ein heftiges Fieber aus. Nachdem er einige Tage lang von diesem Fieber hart mitgenommen worden war, ließ er griechische, syrische und andere morgenländische Aerzte zu sich rufen und bat sie dringend, ihm mit irgend einer Arznei Entleerung zu verschaffen. Da ihm diese nicht nach seinem Willen thaten, so ließ er lateinische Aerzte rufen und verlangte dasselbe von ihnen, setzte auch bei, er nehme alle Folgen davon auf sich selbst. Sie bereiteten ihm also einen Trank auf den er alsbald einigemal erleichtert wurde, so daß er glaubte, es werde ihm besser, ehe sich aber noch der durch die starken Arzneimittel erschöpfte Körper wieder durch Speise erholen konnte, kam das Fieber zurück und brachte ihm den Tod. Er starb aber im Jahr der Menschwerdung des Herrn, eilfhundert und drei und siebenzig, am eilften Juli, im zwölften Jahr und fünften Monat seiner Regierung, in einem Alter von acht und dreißig Jahren. Begraben wurde er zwischen seinen Vorgängern, neben seinem Bruder, in derselben Reihe, vor der Kaloariensstätte. Er war ein kluger und einsichtiger Mann, der der Regierung des Reichs völlig gewachsen war. Er war es auch, auf dessen bringende Bitten wir den Entschluß faßten, seine sowohl, als seiner Vorgänger Thaten in gegenwärtigem Werke aufzuzeichnen.

Einundzwanzigstes Buch.

Balduin der vierte wird zum König gewählt und gekrönt. Schilderung seines Außern und Innern. (Kap. 1. 2.) Unglückliche Unternehmung des Königs von Sizilien gegen Egypten. Der Graf von Tripolis verlangt die Vormundschaft über den König. (Kap. 3.) Milo von Planet fällt bei Mord-Tod des Erzbischofs Friedrichs von Tyrus. (Kap. 4.) Der Graf von Tripolis wird zum Vormund des Königs ernannt. Schilderung seines Außern und Innern. Der Verfasser wird Kanzler des Königs. (Kap. 5.) Saladin gewinnt Damaskus. Graf von Tripolis wird ihm mit einer Heere entgegenge-
 schickt. (Kap. 6.) Untersuchungen über die Verschlimmerung der Lage des Königreichs. (Kap. 7.) Der parthische Fürst Musul zieht dem Sohne Hyrabinus zu Hülfe. Der Graf von Tripolis schießt Kristen mit Saladin. (Kap. 8.) Tod des Bischofs Mainard von Berythus, der Verfasser wird Erzbischof von Tyrus. (Kap. 9.) Der König verheert Damaskus. Tod des Erzbischofs Bernestus von Casarea. (Kap. 10.) Der König macht aufs neue einen Einfall ins Damascenische. Rainald von Chatillon und Joscelin kommen aus der Gefangenschaft zurück. (Kap. 11.) Der griechische Kaiser wird bei Kenium geschlagen. (Kap. 12.) Markgraf Wilhelm von Montferrat heirathet die Schwester des Königs. (Kap. 13.) An-
 kunft des Grafen von Flandern auf einer griechischen Flotte. Schlechte Absicht des Grafen. Seine Weigerung, mit dem Heere und der griechischen Flotte nach Egypten zu ziehen. (Kap. 14—18.) Der Graf von Flandern belagert mit dem Fürsten von Antiochien und dem Grafen von Tripolis den festen Platz Harent. (Kap. 19.) Saladin kommt von Egypten zurück. Der König zieht ihm entgegen. Schlacht bei Askalon. (Kap. 20.) Die Feinde verheeren weit und breit hin das Land. (Kap. 21.) Der König zieht Saladin entgegen. Es kommt zur Schlacht, in welcher Saladin eine gänzliche Niederlage erleidet. Eine Menge der Feinde kommen auf der Flucht um. (Kap. 22. 23. 24.) Die Belagerung des festen Platzes Harent wird aufgehoben. (Kap. 25.) Allgemeine Synode in Rom. Der König erbaut über dem Jordan eine Burg. (Kap. 26.) Der König wird in dem Walde bei Banecas geschlagen. (Kap. 27.) Saladin fällt im Gebiet von Sidon ein, der König zieht ihm entgegen und wird geschlagen. (Kap. 28. 29.)
 Ankunft abendländischer Fürsten. Saladin zerstört die neu erbaute Burg. (Kap. 30.)

I. Der sechste König von Jerusalem war Herr Balduin der vierte, der Sohn Herrn König Amalrichs herrlichen Andenkens, dessen Geschichte wir oben erzählt haben, und der Frau Gräfin Agnes, der Tochter des jüngern Grafen Joscelin von Edessa, dessen wir früher oft gedacht haben. Als Herr Amalrich zu dem väterlichen Throne berufen wurde, hatte er sich, wie früher erzählt worden ist, von dieser Frau scheiden lassen müssen, hauptsächlich auf Betreiben des Herrn Patriarchen Amalrich von Jerusalem guten Andenkens, der hierin den Fußstapfen seines Vorgängers Herrn Fulchers folgte. Es hieß nemlich, daß beide nahe Verwandte seyen, wie dieß auch wirklich der Fall war, und wie wir dieß bei der Regierungsgeschichte des Herrn Königs Amalrich weitläufig auseinander gesetzt haben. Sein Vater, dem viel an seiner Erziehung lag, übergab ihn uns, als wir damals noch Archidiaconus von Tyrus waren, als einen ohngefähr neunjährigen Knaben zum Unterricht, und ersuchte uns mit vielen Bitten und Verheißungen seiner Gnade, ihn in die edlen

Wissenschaften einzuweisen. Als er nun bei uns war und wie auf seinem Unterricht in den Wissenschaften sowohl als auf die Ausbildung seiner Sitten alle Sorge, die einem königlichen Kinde zukam, verwandten, geschah es, wenn die edlen Knaben die er um sich hatte, mit einander spielten und einander zum Scherz mit den Nägeln an Händen und Armen kneipten, daß er allein, während alle andere ihren Schmerz durch Schreien zu erkennen gaben, alles ganz ruhig litt, als ob er keinen Schmerz empfände, ob sie ihn gleich nicht verschonten. Als dieß einmal und öfter vorkam und mir angezeigt wurde, glaubte ich zuerst, es komme dieß nicht von Unempfindlichkeit sondern von seiner Geduld und Ausdauer her, als ich ihn aber zu mir rief, um der Sache auf den Grund zu kommen, entdeckte ich endlich, daß sein rechter Arm und die rechte Hand unempfindlich sey, so daß er, wenn man ihn kneipte oder biß, nicht das geringste spürte. Es machte mich dieß bedenklich, denn ich gedachte an das Wort des Weisen: „man darf gewiß seyn, daß ein Glied, welches gefühllos geworden ist, noch weit von der Heilung entfernt ist, und daß der am gefährlichsten krank ist, der nichts davon empfindet.“ Ich ließ es also seinem Vater wissen, der die Aerzte um Rath fragte, aber alle die Einrichtungen und Umschläge wie die vielen Arzneien die man ihm verordnete, wollten nichts fruchten. Es war dieses Uebel, wie sich nachher im Verlauf seines weiteren Lebens deutlich zeigte, der Anfang einer schweren und ganz unheilbaren Krankheit und von der wir nicht mit trockenen Augen reden können. Als er nemlich die Jünglingsjahre erreichte, sah man, daß er aufs schlimmste an dem Ausschlag litt, und dieser kam von Tag zu Tag immer weiter und griff ihm die Extremitäten und das Gesicht in solchem Grade an, daß seine Getreuen ihn nicht ohne das tiefste Mitleiden anschauen konnten. Daneben machte er jedoch in den Wissenschaften gute Fortschritte und zeigte von Tag zu Tag schönere Anlagen, die zu den besten Hoffnungen berechtigten. Er war aber von jugendlich schöner Gestalt, und war im Reiten und Lenken der Pferde gegen die Art seiner Vorkemmer sehr gewandt, er hatte ein treues Gedächtniß, und liebte es sehr sich durch Gespräche zu unterhalten, dabei war er sparsam, und vergaß Wohlthaten und Beleidigungen nicht leicht. Seinem Vater war er nicht nur im Gesicht, sondern auch im ganzen Körperbau, in seiner Haltung und in der Art seines Sprechens durchaus ähnlich, er hatte wie dieser einen schnellen Geist, aber eine langsame Rede, war ebenfalls ein großer Freund der Geschichte und war stets geneigt auf heilsamen Rath zu hören.

II. Er war als sein Vater starb, kaum dreizehn Jahre alt, und hatte eine ältere Schwester Namens Sibilla, von derselben Mutter, die im Kloster Sanct Lazarus in Bethanien bei der Frau Abtissin Joota, der Waise seines Vaters erzogen wurde. Nach dem Tode seines Vaters nun kamen die Fürsten des Königreichs, die weltlichen sowohl als die geistlichen, alle zusammen und auf ihren einstimmigen Wunsch wurde er in der Kirche zum heiligen Grab von dem Herrn Patriarchen Amalrich von Jerusalem guten Andenkens unter Dienstleistung der Erzbischöfe, Bischöfe und übrigen Prälaten der Kirche am fünfzehnten Jult am vierten Tag nachdem sein Vater gestorben war, mit der herkömmlichen Feierlichkeit zum König gesalbt und gekrönt. Vorstand der Kirche war damals Herr Paps Alexander der dritte, Patriarch von Antiochia war Herr Nimerich, von Jerusalem Herr Amalrich, Erzbischof von Syrus

Herr Friederich, das griechische Reich regierte Herr Kaiser Manuel herrlichen und frommen Andenkens, das römische Herr Friederich, Frankreich Herr Ludwig, England Herr Heinrich, Sohn des Grafen Gottfried von Anjou, Sicilien Herr Wilhelm der zweite, ein Sohn Herrn Wilhelm des ältern, Fürst von Antiochien aber war Herr Boëmund, der Sohn des Fürsten Raimund und Graf von Tripolis Herr Raimund der jüngere, Sohn des Grafen Raimund des ältern.

III. Im ersten Jahre dieses Herrn König Balduins, im Anfang Augusts, schickte Herr König Wilhelm von Sicilien eine Flotte von zweihundert Schiffen, mit einer stattlichen Menge von Reitern und Fußgängern nach Egypten hinab, um Alexandrien zu bestürmen. Da aber ihre Anführer sich allzu unvorsichtig betrogen, so mußten sie, nachdem sie sich fünf oder sechs Tage in der Nähe der Stadt aufgehalten hatten, und nachdem viele ihrer Reiter und Fußgänger theils getödtet, theils gefangen genommen waren, verwirrt und bestürzt wieder abziehen. In unserm Königreich aber, wo Milo von Blanci die Angelegenheiten leitete, erhoben sich zwischen ihm und einigen Fürsten des Königreichs schwere Streitigkeiten. Sie waren nämlich neidisch und ärgerlich, daß er allein, sich allzuviel vermessend, stets um den König war, und die andern ausgeschlossen und ferne gehalten wurden, und daß er allein es war, von dessen Rath sich der König leiten ließ. Indessen trat der Graf von Tripolis zu dem Herrn König, und bat bei den Fürsten die gerade anwesend waren, um die Verwaltung des Königreichs, da ihm vermöge seiner Verwandtschaft rechtmäßig die Vormundschaft über den noch minderjährigen König zukomme. Außerdem daß er sein nächster Verwandter war, führte er auch noch weiter für sich an, er sey der reichste und mächtigste von allen Vasallen des Königs, und was der stärkste Ueberzeugungsgrund war, in seiner Gefangenschaft habe er von dem Gefängniß aus seinen Vasallen bei ihrer schuldigen Treue befohlen, dem Herrn König Amalrich, dem Vater von diesem, sein ganzes Land und alle seine Burgen und festen Plätze zu übergeben, und alles durchaus zu seiner Verfügung zu stellen. Und diesem fügte er zum Schlusse noch hinzu, wenn er in der Gefangenschaft gestorben wäre, so hätte er den genannten Herrn König als seinen nächsten Verwandten zu seinem Universalerben gemacht. Für dieses alles verlangte er nun, daß man ihm mehr der Ehre als des Vortheils wegen, die Vormundschaft übergebe. Die Antwort auf diese Forderung des Herrn Grafen wurde unter dem Vorwand, daß der Herr König gegenwärtig zu wenige der Großen des Reichs zu seiner Berathung um sich habe, aufgeschoben, doch versprach der König, er wolle sie zu gelegener Zeit alle in Bälde versammeln, und ihm dann mit Gottes Hülfe über alles dieses eine Antwort geben. Auf dieß begab sich der Graf wieder in sein Land. Er hatte aber beinahe das ganze Volk auf seiner Seite, von dem Baronen Gumpfried von Toron, den Connetable des Königs, Balduin von Namur, seinen Bruder Balian und Rainald von Sibon, die Bischöfe aber alle.

IV. Der genannte Milo war aber ein edler Mann aus der Champagne aus dem Lande des Grafen Heinrich von Troyes, und war mit Herrn König Amalrich, von dem er ein Verwandter war, so vertraut gestanden, daß ihn dieser zum Seneschall des Königreichs machte, und ihm, nachdem Gumpfried

der jüngere, der Sohn des Ältern Hünfried gestorben war, dessen Wittwe, eine Tochter Philipps von Neapolis zur Frau gab. Von seiner Frau her war er ein Herr von Syrien Sobal, nemlich von jener Gegend über dem Jordan, die gewöhnlich das Land von Montreal genannt wird. Die genannte Wittwe hatte aber aus ihrer frühern Ehe zwei Kinder, einen Sohn und eine Tochter. Dieser Milo von Planci nun sah, wie wir gesagt haben, im Vertrauen darauf, daß er mit dem Vater dieses Herrn Königs so vertraut gestanden hatte, auf die übrigen Fürsten des Reichs herab, sogar auf die welche mächtiger waren als er. Er war ein stolzer und anmaßlicher Mensch, ohne alle Vorsicht äußerst freigebig mit unnützen Reden und hatte eine höchst übertriebene Meinung von sich selbst. Um nun den Neid und Haß der übrigen etwas zu beschwichtigen, gebrauchte er den allzu sichtbaren Kunstgriff, daß er einen gewissen Noard, einen völlig unbedeutenden Menschen, der die Aufsicht über die Burg in Jerusalem hatte, über sich stellte und sich den Anschein gab, als ob er den Befehlen von diesem gehorchen müsse. Es war aber umgekehrt, dieser Noard hatte den glänzenden Titel, Milo aber verwaltete das Königreich nach seinem Gefallen. Wie er nun in seinem Reden und Handeln unvorsichtig war, und gegen den Willen der Uebrigen alle Reichsgeschäfte an sich zog, und über alles nach seinem Gutdünken verfügte, zog er sich solchen Haß zu, daß einige gedungen wurden, die ihm nach dem Leben trachten sollten. Als man ihm dieß hinterbrachte, nahm er die Sache allzu leicht und bekümmerte sich nichts darum. Wie er nun aber einmal in der Stadt Akkon verweilte und nach seiner gewohnten Art alle Vorsicht hintan setzte, wurde er um die erste Abenddämmerung, auf der öffentlichen Straße niedergestossen, und starb auf diese Art nach schändlichen und schmäblichen Mißhandlungen. Im Volke herrschten verschiedene Ansichten über seinen Tod, indem die einen sagten, es sey ihm dieß wegen seiner Treue und Anhänglichkeit an den Herrn König begegnet, andere aber die Behauptung aufstellten, er habe im Geheimen nach der Krone getrachtet und beschworen Boten an seine Freunde und Bekannte in Frankreich geschickt, um sie herbei zu rufen, und mit ihrer Hülfe auf den Thron zu kommen. Wir können aber keine dieser Meinungen mit Bestimmtheit für die wahre ausgeben, allgemein bekannt war jedoch, daß Balian von Joppe, der Bruder des vorgenannten Noard, mit königlichen Briefen und Geschenken in die Länder über den Alpen geschickt worden war, und daß man seine Ankunft von Tag zu Tag erwartete. Um dieselbe Zeit und in demselben Monat ging unser Vorgänger, der Herr Erzbischof Friederich von Tyrus, ein Mann von sehr edler Geburt, dessen wir oben gedachten, bei Neapolis, wo er einige Zeit schwer krank gelegen war, am dreißigsten Oktober, den Weg alles Fleisches. Seine Leiche wurde mit den gebührenden Ehren und Feyerlichkeiten nach Jerusalem gebracht, und im Kapitel des Tempels des Herrn, wo er früher regulirter Chorherr gewesen war, bestattet.

V. Um dieselbe Zeit versammelten sich die Fürsten und Prälaten des Königreichs in Jerusalem, wo der König anwesend war, und der Graf von Tripolis erschien wieder, um wegen seiner früher eingereichten Bitte, um Uebertragung der Vormundschaft, jetzt eine Antwort zu vernehmen. Da er seine Wünsche von neuem vorbrachte, und auf seiner Forderung beharrte, so

wurde ihm; nachdem sich der König zwei völlige Tage hierüber berathen hatte, nach dem einstimmigen Rathe von allen, im Kapitel der Kirche zum Grab des Herrn, unter dem Zuruf des Volks, als dem Zweiten nach dem König, die Regierung des ganzen Königreichs übergeben. Und weil wir nun im Verlauf unserer Geschichte auf den Grafen gekommen sind, so wollen wir, was wir als gewiß über ihn erfahren haben, dem Andenken der Nachwelt überliefern. Wir wollen aber keinen Panegyrikus schreiben, sondern nur in der Kürze, so weit es uns der Umfang unserer Geschichte erlaubt, berichten, wie und wer er gewesen ist. Dieser Graf Raimund, von dem jetzt die Rede ist, stammte von dem ältern Herrn Raimund ab, der sich bei dem Geere des Herrn, durch dessen eifrige Bemühungen das morgenländische Reich wieder an die Christenheit gekommen war, so sehr ausgezeichnet hatte, wie wir hievon oben, wo von den Fürsten des ersten Kreuzzugs die Rede war, ausführliche Nachricht gegeben haben. Der vorgenannte Ältere Herr Graf Raimund guten Andenkens nun hatte einen Sohn, Namens Bertram, der nach dem Tode seines Vaters, und nachdem Wilhelm Jordan, der Neffe des genannten Grafen, ermordet worden war, die Grafschaft Tripolis erhielt. Dieser hatte einen Sohn, Namens Pontius, der nach dem Tode seines Vaters dieselbe Grafschaft erbt, und Cællia, die Tochter des Königs Philipp von Frankreich und Wittve Lanereds heirathete, die ihm einen Sohn, Namens Raimund gebar, der ihm in derselben Grafschaft nachfolgte. Dieser heirathete Gohierua, die Tochter Herrn Balduins, des zweiten Königs von Jerusalem, und ein Sohn von diesen nun war der Raimund, von dem jetzt die Rede ist, und der seinem Vater, nachdem dieser unter dem Thore der Stadt Tripolis von den Assinen überfallen und ermordet worden war, in derselben Grafschaft nachfolgte. Der genannte Graf war also mit Herrn König Amalrich und Balduin von der Mutter her Geschwisterkind, denn sie waren Söhne zweier Schwestern, von väterlicher Seite her aber war er um einen Grad entfernter verwandt; denn seine Großmutter, die Mutter seines Vaters, nemlich Frau Cællia, von der wir oben sprachen, war die Schwester Herrn König Fulko's, des Vaters der Herrn Balduin und Amalrich, von derselben Mutter, aber nicht von demselben Vater. Die Mutter von beiden nemlich, die Schwester Herrn Amalrichs von Montfort heirathete den Grafen Fulko, den Ältern, von Anjou, verließ nachher, nachdem sie Fulko, den jüngeren, geboren hatte, ihren Gemahl, und gebar dem Herrn König Philipp von Frankreich, außer einigen andern Töchtern, diese Cællia. Der König hatte aber aus Liebe zu der genannten Gräfin, die Königin, seine rechtmäßige Gemahlin, die schon zwei Kinder von ihm hatte, nemlich Ludwig und Konstantia, von kirchlichen Gesetzen zumider, verstoßen. So waren also der Herr Graf und die genannten zwei Könige von beiden Eltern her mit einander verwandt. Der genannte Graf war schwächlich und ziemlich mager, von Wuchs nicht groß, hatte ein Adlergesicht, hellbraune schlichte Haare, scharfe Augen, sein Haupt trug er hoch, war mäßiger und vorsichtiger Sinnesart, in allem, was er that, zeigte er sich entschlossen. im Essen und Trinken war er unbegreiflich enthaltsam; gegen Fremde freigebig, gegen die Seinigen aber nicht besonders freundlich. Er hatte einige gelehrte Kenntnisse, die er sich in der Gefangenschaft mit großer Anstrengung erworben hatte, doch war es, wie bei Herrn König Amalrich, mehr die natürliche Lebendigkeit seines Geistes,

die ihm das Verkündung des Schicksals öffnete. Er fragte viel, wehn er jemand vor sich hatte, von dem er glaubte, daß er ihm gehügende Auskunft geben könnte. In demselben Jahre, wo er die Regierung übernahm, heirathete er die sehr reiche Wittwe des Herrn Fürsten Walter von Gallien, Frau Eschwa, die von ihrem früheren Gemahl viele Söhne hatte, nachdem sie sich aber mit ihm verheirathet hatte, aus unbekanntem Grunde keine Kinder mehr bekam. Er soll aber sie und ihre Kinder so lieben, als wären diese seine eignen. Nach dieser kurzen Abschweifung kehren wir wieder zu unserer Geschichte zurück. Um diese dieselbe Zeit betraf der Herr König, da im vergangenen Sommer der Herr Bischof Rabulph von Bethlehem guten Andenkens, welcher der Kanzler des Königreichs gewesen war, diese Welt verlassen hätte, nach dem Rathe seiner Fürsten, Uns zu dieser Würde, damit er jemand haben möchte, der die königlichen Briefe besorgte.

VI. In demselben Jahre eilte Saladin, der Sohn Megehestins, ein Brudersohn Strakons, der von diesem seinem Oheim den Thron von Egypten geerbt hatte, während der rechtmäßige Herr von Damaskus, nemlich Moradins unthätiger Sohn, Mehele-Salah*, sich bei Haleb aufhielt, nachdem er seinem Bruder Seifedin sein Reich übergeben hatte, durch die Wüste nach Syrien und Damaskus, wohin ihn die Großen dieses Landes insgeheim berufen hatten. Die Bürger übergaben ihm nach wenigen Tagen die Stadt, und jezt eilte er nach Cblesrien, wo er alle Städte dieses Landes ohne Schwertstreich in seine Gewalt zu bekommen hoffte. In dieser Hoffnung täuschte er sich auch nicht, denn die Einwohner dieser Orte öffneten ihm in kurzer Zeit die Thore von selbst, und er eignete sich, uneingedenk der Treue, die er seinem Herrn schuldig war, dessen Diener er gewesen, alle Städte dieser Provinz zu, nemlich Helopolis, wie sein griechischer Name lautet, und das heutzutage Malbek, arabisch aber Baalbek heißt, Emiffa, das gewöhnlich Kamela genannt wird, Hama und das sogenannte große Casarea. Er wollte außerdem auch Haleb, und durch einige Verräther den Knaben selbst in seine Gewalt bringen, woran er aber durch einen Zufall verhindert wurde. Während nemlich dies hier vorfiel, berieth sich der Herr König mit seinen Fürsten, was bei dieser plötzlichen Veränderung der Dinge zu thun sey, und man kam dahin überein, der Herr Graf sollte mit einem Heere aus dem Königreich sowohl, als aus seiner Grafschaft, sobald als möglich nach Cblesrien ziehen. Man befahl ihm auch, alles aufzuwenden, um die Fortschritte Saladins zu hemmen, und zwar mit Recht, denn jeder Zuwachs seiner Macht war für uns gefährlich, und alles, was er gewann, mußte als ein Verlust für uns angesehen werden. Er war nemlich ein einfältiger, tapferer und äußerst freigebiger Mann, und kostete daher den Klügeren unter uns viele Besorgniß ein, denn nichts gewinnt heutzutage den Fürsten die Herzen der Unterthanen und anderer Leute so sehr, als die Freigebigkeit, welche die Fremdesten an sich zu fesseln weis. Wir mußten darum fürchten, wenn sich seine Macht und sein Reich verdoppelt, so möchte er sich noch ungestümmer gegen uns erheben, und uns noch mehr zu schaffen machen. Diese unsere Bemühungen, seine Kraft zu schwächen, sind aber, wie wir jezt mit thranenden Augen sehen müssen, vereitelt worden, denn er hat sich zu Land und zur

* Mehele-Salah.

See so stark gegen uns erhoben, daß wir, wenn uns nicht der Ausgang aus der Höhe mittheilig besucht, keine Hoffnung zu längerem Widerstand haben. Klug wäre es gewesen, dem minderjährigen Knaben zu Hülfe zu kommen, nicht um ihn zu begünstigen, oder ihm einen besondern Dienst zu erweisen, sondern um unserem mehr zu fürchtenden Gegner einen Nebenbuhler zu erhalten, durch den seine Angriffe auf unser Reich geschwächt worden wären.

VII. Wir wollen hier ein wenig in unserer Erzählung inne halten; nicht um unnüthig abzuschweifen, sondern um etwas beizubringen, das gewiß nicht ohne Nutzen ist. Man fragt oft, und man darf allerdings wohl so fragen, was wohl der Grund sey, daß unsere Väter mit einer geringeren Anzahl so oft einem weit stärkeren feindlichen Heere im Treffen gewachsen waren, und unter Gottes Beistand so oft mit Wenigen die größten Schaaren und eine unermessliche Menge von Feinden geschlagen haben, so daß der christliche Name den Heiden, die nichts von Gott wissen, zum Schrecken war, und daß der Herr durch die Thaten unserer Väter verherrlicht wurde. Unsere Zeitgenossen aber wurden umgekehrt oft von einer geringern Zahl besiegt, und es geschah mehrmals, daß sie mit einem weit stärkeren Heere gegen ein geringeres nichts ausrichteten, oder ihm unterlagen. Wenn wir nun hierüber nachdenken, und unsern Zustand sorgfältig betrachten, so müssen wir zuerst den Grund zur Sprache bringen, der sich auf Gott bezieht. Unsern Vätern, die fromme und gottesfürchtige Männer waren, sind ganz verderbte und lasterhafte Kinder nachgewachsen, die die Gebote des christlichen Glaubens übertreten, und sich alles erlauben, was ihnen in den Sinn kommt, so schlimm oder noch schlimmer als die, die zu dem Herrn ihrem Gott sprachen: „heb dich von uns, wir wollen von deinen Wegen nicht wissen“ (Hiob 21, 14.), und denen der Herr billig seine Gnade entzieht, da ihre Sünden mit Recht seinen Zorn herausfordern. Die Menschen der gegenwärtigen Zeit, und hauptsächlich im Morgenlande sind so, daß, wer ihre Sitten oder vielmehr ihre abscheulichen Laster schildern wollte, der ungeheuren Arbeit unterliegen müßte, und statt einer Geschichte eine Satyre geschrieben zu haben, scheinen würde. Der zweite Grund ist der: in der vergangenen Zeit, als jene ehrwürdigen Männer zuerst in göttlichem Eifer und voll von brünstigem Glauben nach dem Morgenlande zogen, da waren sie an die Kriegszucht gewöhnt, im Kampf geübt, und im Gebrauch der Waffen erfahren, die Morgenländer hingegen waren in langem Frieden erschlaft, im Kriegswesen unerfahren und ungeübt, und erfreuten sich eines beruhigten Zustandes. Daher war es nicht zu verwundern, wenn wenige einer größern Zahl leicht gewachsen waren, oder im Kampf die Oberhand über sie gewannen, und den Sieg davon trugen, denn im Kriege kommt es oft vor, wie dieß die, welche in diesen Dingen bewandert sind, noch besser wissen als wir, daß eine durch lange und ununterbrochene Übung erworbene Erfahrung oft der rohen und ungeübten Kraft überlegen ist. Der dritte Grund, der uns einfällt, ist eben so bedeutend als dieser. In den alten Zeiten hatte beinahe jede Stadt ihren besondern Herrn, und diese standen, um mit Aristoteles zu reden, nicht unter einander, und verfolgten nur selten die gleichen, viel öfter ganz entgegengesetzte Zwecke. Gegen solche Feinde, die verschiedenes und oft entgegengesetztes wollten, und sich vor einander selbst fürchteten, war der

Kampf nicht so schwierig; denn sie konnten und wollten sich nicht so leicht zur Abwehr gemeinsamen Schadens vereinigen, und da sie vor den Ihrigen nicht weniger Furcht hatten als vor den Unfern, so konnten sie sich nicht ohne Schwierigkeiten gegen Uns waffnen. Aber jetzt sind alle die uns benachbarten Reiche durch Gottes Zulassung in die Gewalt eines Einzigen gekommen, denn in den letztverflohenen Zeiten, deren wir uns noch erinnern können, hat unser greulicher Feind Sanguin, der den christlichen Namen wie die Pest haßte, der Vater des neulich verstorbenen Moradin, nachdem er viele andere Reiche gewaltsam unter sich gebracht hatte, auch die edle und vorzügliche Hauptstadt der Meder, nemlich Rages, das sonst auch Goeffa heißt, sammt ihrem ganzen Gebiet erobert, und die Gläubigen, die in der Stadt waren, getödtet. Ferner hat sein Sohn Moradin den König von Damaskus vertrieben, und mehr durch Verrath der Leute des Königs, als durch eigene Kraft, dieses Reich erobert und mit seiner väterlichen Erbschaft vereinigt. Und zuletzt hat dieser Moradin sich durch Straton in den Besitz des alten und reichen Egyptens gesetzt, wie wir hievon oben in der Regierungsgeschichte Herrn Amalrichs weitläufiger gehandelt haben. So stehen also, wie wir gesagt haben, alle die uns benachbarten Reiche unter der Herrschaft eines Einzigen, und waffnen sich auf den Wink von diesem, dem sie alle, wenn auch ungern dienen, wie Ein Mann gegen unser Reich, und da ist keiner, der eines andern Sinnes seyn, oder sich ungestraft der Aufforderung seines Herrn entziehen darf. Dieses alles besitzt jetzt Saladin, von dem wir oben sprachen, ein Mann von niedrigem Geschlecht und aus dem untersten Stande, den aber das Glück im höchsten Grade begünstigte. Er bezieht aus Egypten und den angrenzenden Ländern eine unschätzbare Menge des besten und reinsten Goldes, das man Obryzum nennt, und aus andern Provinzen sammelt er sich unermessliche Schaaren von Reitern und Kriegsvolk, die nach seinem Golde dürsten, und wie man sie, wenn man so viel Gold hat, leicht zusammenbringen kann. Aber jetzt wollen wir zur Geschichte zurückkehren. Es waren also, wie wir oben sagten, alle Anwesenden der Meinung, man müsse diesem großen Manne, der durch ununterbrochene Siege dem höchsten Gipfel der Macht zueile, auf alle Art Widerstand leisten, daß er nicht uns zum Schaden immer gewaltiger werde. Der Herr Graf eilte deswegen mit den Fürsten des Königreichs, und mit allen Hülfstruppen, die er hatte zusammenbringen können, in das Land von Tripolis, und lagerte sich hier in der Nähe von Archis, in dem Theile der Provinz, der Galifa heißt.

VIII. Während dieß bei uns vorfiel, sammelte der väterliche Oheim von Moradins Sohn, ein unter den Morgenländern großer und mächtiger parthischer Fürst, Namens Kotobedi, auf die Nachricht, daß sich Saladin nach seines Bruders Tode allen menschlichen Gesetzen zuwider und undankbar gegen den Vater des Knaben, der ihn als einen Sklaven mit Wohlthaten überhäuft hatte, gegen seinen minderjährigen Herrn erhoben habe, ein großes Heer von Reitern, deren er eine Menge gehabt haben soll, und setzte über den Euphrat, um seinem Neffen gegen seinen Verräther zu Hülfe zu kommen. Es war aber dieser große Fürst Herr der alten und berühmten Stadt Ninive, die einst auf die Predigt des Propheten Jonas in Sack und Asche Buße that, jetzt aber, nachdem sie nicht weit von dem Ort, wo sie im Alter-

ihm stand, aus den Überresten der alten Gebäude und des Maffes, was
 sich noch vorfand, wieder hergestellt worden ist, den Namen Mosul erhalten
 hat, und noch gegenwärtig die Hauptstadt von ganz Assyrien ist. Als er
 hier ankam, lagerte er sich in der Ebene um Haleb. Unterdeffen war Sal-
 adin nicht müßig gewesen, sondern hatte, nachdem ihm Bosrum, die große
 Hauptstadt des ersten Arabien, wie auch Heliopolis, das man heutzutage
 gewöhnlich Malbel heißt, von den Bürgern ohne Kampf und freiwillig über-
 geben worden war, die Stadt Emiffa belagert, die auch Kamela heißt, mit
 den unteren Theil der Stadt übergaben ihm auch die Bürger ohne alles
 Zögern, in die Burg aber, die auf einem mäßigen Hügel lag, und stark
 befestigt war, hatten sich die Anhänger des genannten Araber geflüchtet,
 welche den Platz schon früher sorgsam mit Waffen und Lebensmitteln ver-
 sehen hatten. Auch die benachbarten, in dieser Provinz gelegenen Städte
 Hama, Casara und das ganze Land, bis nach Haleb selbst, hatte er durch
 freiwillige Uebergabe der Einwohner in seine Gewalt bekommen. Die nun
 in der Burg der Stadt Emiffa schickten Boten an den Grafen von Tripolis,
 und die Unsern, welche diesen Zug in der Erwartung unternommen hatten,
 von einem der beiden Theile in diesem Gewirre unter günstigen Bedingungen
 zu Hülfe gerufen zu werden, und baten ihn schleunigst, zu ihnen zu kommen,
 indem sie ihm versprachen, es werde zu seinem großen Vortheil geschehen, wenn
 er ihnen gegen einen so verderblichen Menschen Beistand leiste. Nun waren
 in diesem festen Place noch Geißeln des Herrn Grafen, die er dem Vater
 des Araber, Moradin, für die Ausbezahlung der sechzigtausend Goldstücke,
 die seine Freilassung gekostet, hatte stellen müssen. Ferner waren hier auch
 einige Geißeln des Herrn Rainald von Sibon, die er für seinen Bruder
 Gustachius gestellt hatte. Sie hofften also, diese Geißeln für die gewünschte
 Hülfe von dem Herrn der Burg zurückbekommen zu können, und zogen
 schleunigst mit aller ihrer Mannschaft dahin. Als sie aber ankamen, sahen
 sie, daß auf jene früheren Anträge kein Gewicht zu legen sey, da die Be-
 lagerten Hoffnung hatten, durch den oben genannten Fürsten von der Bela-
 gerung befreit zu werden, und so kehrten sie, nachdem sie sich hin und her
 berathen hatten, wieder in ihr Lager zurück. Da Saladin unterdeffen sah,
 daß die Unsern entrißet wieder abgezogen seyen, wurde er dadurch noch
 mehr ermutigt, und drang, weil er wußte, daß die Unsern nicht in der
 Nähe waren, weiter gegen Haleb vor. Er machte nun häufige Ausfälle
 und Streifzüge, um das Heer des genannten Fürsten zum Kampf heraus-
 zufordern, und so kam es endlich zu einem schweren Treffen, in welchem
 beide Heere, Mann gegen Mann, gegen einander kämpften. Endlich gewann
 Saladin den Sieg, und die von Minive unterlagen, wie man sagt, durch
 Betrath der Ihrigen, die sich hatten bestechen lassen. Jetzt wandte er sich
 wieder nach Emiffa, und bekam, wie früher die Stadt, so jetzt auch die
 Burg in seine Gewalt. Von hier schickte er eine Gesandtschaft an den
 Grafen, und ließ ihn bitten, ihn nicht am Siege zu hindern, und ihn, ohne
 sich einzumischen, mit dem Sohne Moradins und denen, die ihm zu Hülfe
 gekommen waren, sein Glück versuchen zu lassen, und um den Grafen hierzu
 geneigter zu machen, versprach er, ihm zum Lohne für diesen Dienst seine
 und Herrn Rainalds Geißeln unsonst zurückzugeben. Dieser Antrag gestel-
 dem Herrn Grafen, und nachdem ihm, den Vertragsbedingungen gemäß, die

Schiffen zurückgegeben, und nachdem auch die übrigen Wehr, die bei diesem Zuge waren, glücklich beschenkt worden waren, brach er sein Lager ab, und kehrte in die Heimath zurück. Dieses alles soll durch Herrn Gumprecht von Loxon, den königlichen Connetable, gegangen seyn, denn man hatte diesen im Verdacht, er stehe mit Saladin in einem allzu vertrauten Verhältniß. So wurden also ganz gegen unsern Vorsatz, dem, welchem man auf alle Art hatte entgegenzutreten wollen, damit er nicht allzu mächtig werde, und uns noch heftiger als bisher bedränge, Freundschaftsdienste von uns erwiesen, und der, dessen Macht sich zu unserm Nachtheil unaußgesetzt vergrößerte, wagte es jetzt, seine Hoffnung auf uns zu setzen. Sie waren um Anfang Januarii ausgezogen, und kamen jetzt um Anfang März wieder zurück.

IX. In diesen Tagen, am fünfundzwanzigsten April, starb der Herr Bischof Mainard von Berythus guten Andenkens, nachdem er in der Stadt Tyrus einige Zeit krank gelegen hatte. Seine Seele ruhe im Frieden. In demselben Monat wurden wir, nachdem die Kirche von Tyrus sieben völliige Monate unbesetzt gewesen war, durch die einstimmige Wahl des Clerus und des Volkes, und durch die herkömmliche Bestätigung des Königs nicht sowohl unserer Verdienste halber als durch die Langmuth und Gnade Gottes zum Erzbischof dieser Kirche berufen, und empfingen innerhalb zehn Tagen in der Kirche zum heiligen Grab, durch den Willen Gottes und durch die Hand des Herrn Patriarchen Amalrich von Jerusalem, am achten Juni, obgleich dieser Ehre unwürdig, unsere Weihe.

X. Um dieselbe Zeit, als Saladin in jenen Gegenden ernstlicher beschäftigt war, erhielt der Herr König die Nachricht, das Damascenische Gebiet sey völliig von Mannschaft entblößt, und habe gegenwärtig keinen Regenten, so daß man hier ganz frei Beute machen und dem Land allen Schaden zufügen könne, zu dem das Kriegerecht Vollmacht gibt. Sobald er dies erfahren hatte, versammelte er einige Ritterschaft, setzte über den Jordan, und zog durch den Wald, der bei der Stadt Baneas liegt und von ihr den Namen führt, rechts an den berühmten Berg Libanon vorbei, in die Nähe von Damaskus. Es war aber zur Zeit der Erndte. Die Unsern durchstreiften also die ganze Gegend, und verbrannten alle Früchte, mochten sie schon auf den Lennen oder Garbenweise auf den Feldern liegen, oder noch am Boden stehen, die Menschen aber hatten sich auf die Nachricht von ihrer Ankunft mit ihren Weibern und Kindern in die festen Plätze geflüchtet. So kamen die Unsern, ganz nach Willkür in der Gegend hausend, bis nach Darla, ein Dorf in der Nähe von Damaskus, kaum vier Meilen davon entfernt. Von da kamen sie nach Bevegene, das am Fuß des Libanons liegt und sehr klares Wasser hat, weshalb es das Haus des Vergnügens genannt wird. Sie eroberten diesen Ort, trotz der starken Gegenwehr der Einwohner, und kamen dann mit Beute beladen, ihren Raub hinter sich herschleppend, vor den Augen der Damascener, die nicht stark genug waren, ihnen entgegenzutreten, gesund und wohlbehalten nach einigen Tagen in die Heimath zurück. Um dieselbe Zeit starb der Herr Erzbischof Gernestus von Cäsarea guten Andenkens, und an seine Stelle wurde der Herr Archidiaconus Gerakius von Jerusalem gewählt und geweiht.

XI. Im zweiten Regierungsjahr Herrn König Baluins, des vierten, berief der Herr König, während Saladin noch bei Haleb beschäftigt war, die Großen und die Ritterschaft des Reichs zusammen, und fiel im Monat August, am ersten Tage des Monats, aufs Neue in das feindliche Land ein. Er zog über das Gebiet von Sidon, und über das Gebirg, das in der Mitte zwischen unserer und der feindlichen Grenze liegt, und kam nach Messara, einen Ort, der beinahe mit allen zeitlichen Gütern reichlich gesegnet ist, und den fruchtbarsten Boden und die schönsten Quellen hat. Von da stieg er in das Thal Bakar hinab, wo er in ein Land kam, von dem man sagen kann, daß hier Milch und Honig fließt. Einige sind der Meinung, dieses Land sey das alte Ituräa, das, wie auch Trachonitis, nach dem Evangelium des Lukae, der Tetrarch Philipp, der Sohn des ältern Herodes beherrschte, in noch ältern Zeiten aber, nemlich zur Zeit der Könige von Israel, hieß es der Wald von Libanon, weil sich nemlich das Thal, das sich durch seinen fruchtbaren Boden, seine gesunden Quellen, seine gute Luft, seine starke Bevölkerung und die vielen Dorfschaften, die man hier trifft, auszeichnet, am Fuße des Libanon hinzieht. In der Tiefe dieses Thales zeigt man eine Stadt, die heute noch mit starken Mauern umgeben ist, und an ihren alten Gebäuden noch viele Spuren einstiger Herrlichkeit zeigt. Ihr neuer Name ist Amegarra, und die Alterthumsforscher halten sie für die edle phöniciſche Kolonie Palmira, deren Ulpianus von Tyrus im Digestum novum Tit. 10. de censibus erwähnt. Als die Unsern hieher kamen, begannen sie ungehindert die ganze Gegend zu durchstreifen und alles in Brand zu stecken, die Einwohner jedoch hatten sich auf das Gebirge geflüchtet, wohin die Unsern nicht so leicht gelangen konnten, und ihr großes und kleines Vieh hatten sie größtentheils, als sie die Ankunft der Unsern erfuhren, nach den Sümpfen gebracht, die in der Mitte des Thales liegen, und wo die reichsten Waiden sind. Unterdessen kam die Nachricht, der Graf von Tripolis, der, der Verabredung gemäß, über das Gebiet von Biblius, bei dem festen Plage Manethera, plötzlich in die Gegend von Heliopolis eingefallen war, verwüſte und verbrenne mit den Seinigen alles in eben diesem Thale. Als die Unsern hörten, eilten sie ihm entgegen, und da auch jene sich eben so sehnten, mit ihnen zusammen zu kommen, so trafen sie einander ungefähr in der Mitte des Thals. Als dieß Semsebol, Saladins Bruder, der als Statthalter in Damaskus residirte, vernahm, versuchte er mit einiger Mannſchaft, die er zusammenbrachte, und mit Hülfe der Einwohner dieser Gegenden, ihnen Widerstand zu leisten, und stellte seine Schaaren in Schlachtordnung, um den Unsern entgegen zu ziehen. Auch die Unsern kamen kampfbegierig und in Schlachtordnung einher, und es kam zu einem Treffen, in welchem von beiden Seiten männlich gekämpft wurde, mit Gottes Hülfe aber gewannen endlich die Unsern den Sieg, und die Feinde ergriffen die Flucht, nachdem viele von ihnen getödtet und unzählige gefangen genommen worden waren. Semsebol entkam mit einigen Wenigen, und rettete sich auf die Höhe des Gebirgs, die Unsern aber fehrten mit Siegesbeute beladen, mit Herden und sonstigem Raub wieder zurück, doch verloren sie einige der Ihrigen, die in dem Treffen in die Sümpfe gegangen waren, und jetzt die Wege nicht mehr wußten, und nicht vermuthet hatten, daß die Unsern so schnell wieder sich zurückziehen werden. Der Herr König und die Seinigen

kehrten also zurück, und kamen unter Gottes Führung mit Herden von großem und kleinem Vieh, und mit Geräthe aller Art, das sie als Zeichen ihres Sieges und Glückes mit sich brachten, wohlbehalten nach Tyrus. Auch der Graf von Tripolis kam ebenfalls mit unermesslicher Beute auf demselben Wege, auf dem er hergekommen war, glücklich mit allen den Seinigen wieder in seinem Lande an. In demselben Jahre erhielt Herr Rainald von Chastillon, der Nachfolger des Herrn Fürsten Raimund von Antiochien, dessen Wittwe, Frau Constantia, er geheirathet hatte, nachdem er viele Jahre bei Saleb in äußerst harter Gefangenschaft gehalten worden war, durch Vermittlung seiner Freunde, die eine große Geldsumme für ihn bezahlten, seine Freiheit wieder, und mit ihm kam auch Joscelin zurück, der Sohn des Grafen Joscelin von Edessa, der Oheim des Herrn Königs, der durch die Bemühungen seiner Schwester, der Frau Gräfin Agnes, der Gemahlin Rainalds von Sidon, die die Mutter des Königs war, aus der Gefangenschaft erlöst worden war. In demselben Jahre, im Monat Mai, am zweiten des Monats, wurden Herr Otto, erwählter Bischof von Sidon, der Vorsänger bei der Kirche von Tyrus gewesen war, und Herr Rainald, der erwählte Bischof von Berthus, durch uns in der Kirche von Tyrus eingesegnet.

XII. Um dieselbe Zeit erlitt der Herr Kaiser Manuel von Konstantinopel frommen Andenkens in Christo, der beinahe die ganze Welt seine Freigebigkeit fühlen ließ, als er aus frommem Eifer zur Vergrößerung der Macht der Christenheit, das greuliche Volk der Türken und ihren gottlosen Anführer, den Sultan von Iconium, bekämpfte mit seinem unglaublich großen Heere bei Iconium, unserer Sünden halber eine unermessliche Niederlage. Es kamen hier auch mehrere von seinen Verwandten um, herrliche und ruhmwürdige Männer, und unter diesen auch der Protosebastos Johannes, nachdem er in männlichem Kampfe mehrere Wunden erhalten hatte, ein Brudersohn des Herrn Kaisers, ein Mann von ausgezeichnete und großartiger Freigebigkeit, dessen Tochter, Maria, Herr Amalrich geheirathet hatte. Der Kaiser selbst sammelte den größten Theil seiner Heere wieder, und kam, persönlich unverletzt, aber im höchsten Grade über sein Unglück bestürzt, in seine Heimath zurück. Dieser Unfall soll aber mehr durch die Unvorsichtigkeit seiner Heerführer, als durch die Stärke des Feindes, veranlaßt worden seyn. Während es nemlich nicht an breiten und offenen Wegen fehlte, auf denen das Heer sammt der unermesslichen Last von Gepäcke, dessen Menge Zahl und Maß überschritten haben soll, bequem fortrücken konnte, drängten sie sich unbehutsam in gefährliche Engpässe, wo sie den Feind, der diese Plätze bereits besetzt hatte, weder angreifen, noch ihm Widerstand leisten konnten. Von diesem Tage an drückte sich die Erinnerung dieses Unglücks so tief in das Gemüth des Herrn Kaisers, daß er seine gewohnte Heiterkeit, durch die er sich ganz besonders auszeichnete, völlig verlor, und so sehr ihm die Seinigen zusprachen, sich nie mehr vergnügt zeigte, und auch die gute Gesundheit, die er bis daher genossen hatte, erhielt er bis zu seinem Tode nicht wieder, und sein damaliges Mißgeschick, das in seinem Gedächtniß immer wieder auflebte, benahm ihm alle die Ruhe, die ihm früher eigen gewesen war.

XIII. Im dritten Regierungsjahr Herrn Baldwins landete, um Anfang Octobers, Herr Markgraf Wilhelm, mit dem Beinamen Langschwert,

der Sohn des Herrn Markgrafen Wilhelm von Montferat des Ältern, der auf den Wunsch des Herrn Königs und der sämtlichen Fürsten des Königreichs, der weltlichen sowohl als der geistlichen, nach Syrien kam, bei Sidon, und vierzig Tage nach seiner Ankunft gab ihm der Herr König, da er und alle Fürsten ihm im vergangenen Jahre, als man ihn zu diesem Zweck beehrte, dieß mit einem körperlichen Eid versprochen hatten, seine Schwester, die jünger war als er, zur Frau, und mit ihr schenkte er ihm die Städte Joppe und Askalon, sammt dem dazu gehörigen Gebiet und der ganzen Grafschaft, wie dieß in dem Vertrage angedeutet worden war, gegen den Willen von mehreren, die, ungeachtet er auch auf ihren Rath berufen worden war, öffentlich Widerspruch gegen diese Schenkung erhoben, wobei sie nicht bedachten, daß es für Charakterlosigkeit gilt, wenn man dem entgegen handelt, was man selbst beschlossen hat. Es war aber der genannte Markgraf ein schön und hochgewachsener Jüngling, von untadelicher Gestalt und von blonden Haaren, er war sehr tapfer und muthig, über das Maas jähzornig, äußerst freigebig, von der offensten Sinnesart, so, daß er kein Inneres geheim hielt, sondern sich immer völlig gab wie ihm zu Muths war. Im Essen und Trinken war er unenthaltlich, doch nicht so, daß sein Geist darunter litt, im Gebrauch der Waffen soll er seit seiner Kindheit schon geübt worden seyn, und an hoher Abstammung kamen ihm, wenn nicht keiner, so doch nur sehr wenige gleich. Sein Vater nemlich war der Oheim des Herrn Königs Philipp von Frankreich, ein Bruder von dessen Mutter, seine Mutter aber war die Schwester Herrn Konrads, des erlauchtesten römischen Kaisers, und eine Base Herrn Friederichs, der seit dem Tod seines Oheims, Herrn Konrads herrlichen Andenkens, das römische Reich mit Kraft regierte, und so war der genannte Markgraf in gleichem Grade mit diesen beiden hohen Königen verwandt. Nachdem er geheirathet hatte, war er kaum noch drei Monate gesund, und fiel dann in eine sehr schwere Krankheit, an der er, nachdem er ungefähr zwei Monate ununterbrochen an ihr gelitten hatte, im folgenden Junius, während zugleich auch der Herr König bei Askalon schwer erkrankt war, dahin starb. Er hinterließ seine Frau schwanger, sein Leichnam wurde nach Jerusalem gebracht, und im Vorhof der Kirche des Hospitals, links wenn man hineingeht, mit großer Feierlichkeit von Uns bestattet. Um dieselbe Zeit heirathete Gumpfried von Toron, der Connetable des Königs, die Frau Philippa, eine Tochter des Herrn Fürsten Raimund von Antiochien, und eine Schwester Herrn Boëmunds des dritten, der jetzt das Fürstenthum regiert, und der Frau Kaiserin Maria von Konstantinopel. Sie war früher die Gemahlin von Andronikus, einem Verwandten des Herrn Kaisers gewesen, dieser hatte sie aber nachher verlassen, und eben so schamlos als unverschämt seine Nichte, Frau Theodora, die Wittve des Herrn Königs Balduin, heimlich entführt. Dieser Herr Gumpfried nun fing sogleich, nachdem er sie nach Hause geführt hatte, rettungslos zu erkranken an, und auch sie wurde von einer heftigen Krankheit ergriffen und starb nach wenigen Tagen.

XIV. Im vierten Regierungsjahr Herrn Balduins des vierten, im zweiten Monat, landete um Anfang Augusts der längst erwartete Graf Philipp von Flandern bei Askalon, und der Herr König, der sich, noch krank,

in eben dieser Zeit von Babylon nach Jerusalem hatte bringen lassen, wurde durch die Nachricht davon sehr aufgereizt, und schickte ihm einige seiner Fürsten und Prälaten entgegen, um ihn aufs ehrenvollste zu empfangen. Als er nach Jerusalem kam, bot ihm der König, der noch schwer krank lag, nach gemeinschaftlichem Beschluß des Herrn Patriarchen, der Erzbischöfe, Bischöfe, Äbte, Prioren, der Meister des Hospitals und der Tempelritterschaft, wie auch aller weltlichen Fürsten, die unumschränkte Regierungsgewalt über das ganze Königreich an, so daß er im Frieden und im Kriege auswärts und zu Hause über Hohe und Niedere volle Gerichtsbarkeit ausüben und mit den Schätzen und Einkünften des Königreichs frei schalten könnte. Nachdem sich nun der Graf mit den Seinigen berathen hatte, gab er zur Antwort: er sey nicht darum gekommen, um irgend eine Herrschaft zu erlangen, sondern um sich dem Dienste des Herrn zu widmen, und es sey nicht seine Absicht, irgend ein Amt zu bekleiden, das ihn, wenn ihn seine eigenen Angelegenheiten nach Hause rufen, zurückhalte. Der König möchte, wen er wolle, zu seinem Statthalter ernennen, denn dann er zum Frommen des Königreichs, wie seinem Herrn, dem König von Frankreich, gehorchen wolle. Da sie nun sahen, daß er den Antrag so entschieden zurückwies, so ließ ihn der König durch seine Fürsten dringend darum ersuchen, wenigstens bei dem Kriegszug, der längst mit dem Herrn Kaiser von Constantinopel verabredet, in nächstem unternommen werden sollte, den Oberbefehl über das ganze christliche Heer zu übernehmen, und die Kämpfe des Herrn gegen die Egyptier zu leiten. Auch hierauf gab er dieselbe Antwort, wie auf den früheren Antrag. Der Herr König übertrug also, wie er schon früher, vor der Ankunft des Grafen, gethan hatte, dem Herrn Rainald, dem früheren Fürsten von Antiochien, einem Mann von erprobter Treue und wunderbarer Standhaftigkeit, die Regierung des Königreichs und den Oberbefehl über das Heer, so daß er, wenn der Herr König nicht in eigener Person erscheinen wünte, die Regierungsgeschäfte besorgen sollte, jedoch immer mit Beziehung des Herrn Grafen. Als dies dem Herrn Grafen gemeldet wurde, antwortete er, ein Statthalter dieser Art könne ihm nicht nöthig zu seyn, der König solle einen solchen aufstellen, der den Siegesruhm, wenn Gott das Unternehmen glücken läßt, und die Schande, wenn der Herr zulasse daß sie unterliegen, für sich allein habe, und dem das Reich von Egypten, wenn es in unsere Gewalt kamte, eigens zufalle. Auf dieses antworteten wir, die wir von dem König an ihn geschickt waren, einen solchen Statthalter könne der Herr König nicht aufstellen, wenn er ihn nicht auch zu einem Könige mache, was weder des Königs noch unsere Absicht sey. Auf dieses eröffnete der Graf seine geheimten Gedanken endlich deutlicher, und hielt nicht mehr verborgen, wohin seine ganze Absicht ging. Er sagte nämlich, er müsse sich wundern, daß Niemand wegen der Verheirathung seiner Verwandtin mit ihm rede. Als wir dieses Wort vernahmen, verwunderten wir uns über die Bosheit des Menschen und seine schlümmen Absichten, und daß er, der von dem Herrn König so ehrenvoll aufgenommen worden war, ungedenkt dieser Gastfreundschaft, und den Gesetzen der Verwandtschaft, zuwider, den König auf diese Art beeinträchtigen wolle.

XV. Wir müssen hier eine kleine Abschweifung machen, um unsern

Zuhörern deutlicher zu machen, in was denn eigentlich die Bosheit des genannten Grafen, von der wir uns sowohl aus dem, was wir von vielen andern hörten, als aus seinem eigenen Geständniß überzeugten, eigentlich bestanden habe. Es hatte sich dem Herrn Grafen auf dieser Pilgerreise ein mächtiger Mann, der Vogt von Bethune, * angeschlossen, welcher zwei erwachsene Söhne bei sich hatte. Dieser stellte dem Herrn Grafen, wie man sagt, auf Eingebung des Grafen Wilhelm von Mandevilla, der auch mit ihm des Weges gekommen war, vor, wie er sich in Betreff des Königreichs große Vortheile zuwenden könne, indem er ihm sagte, er habe in seiner Grafschaft ein großes Besizthum, das er ihm alles als erbliches Eigenthum überlassen wolle, wenn der Graf es zu Stande bringe, daß die zwei Töchter des Herrn Königs Amalrich mit seinen zwei Söhnen vermählt werden. Es waren aber allerdings zwei Töchter Herrn Amalrichs vorhanden, die eine war die Gemahlin des Herrn Markgrafen gewesen, und die andere, die noch nicht mannbar war, lebte mit ihrer Mutter, der Frau Königin, bei Neapolis. Diesen Worten nun gab der Graf seine Beistimmung, und bemühte sich jetzt, die Sache ins Werk zu setzen. Wir wollen aber jetzt zu unserer Geschichte zurückkehren. Als wir merkten, was der Graf im Sinne führe, antworteten wir, wir müßten davon erst den Herrn König benachrichtigen, und wir wollten ihm am andern Tage melden, was der König, nach dem Rathe seiner Fürsten, hierauf zur Antwort gebe. Am andern Morgen, nachdem zuvor eine Berathung gehalten worden war, gingen wir wieder zu dem Grafen, und antworteten ihm, es sey bei uns die Gewohnheit, die sich durch langen Gebrauch erprobt habe, daß eine Wittve, besonders wenn sie schwanger sey, innerhalb eines Jahres nicht mit Ehren zum zweitenmale heirathen könne, seit dem Tode des Gemahls der Tochter Herrn Amalrichs, seyen aber kaum drei Monate verflossen. Es sey uns also nicht als böser Wille auszulegen, wenn wir das Herkommen unserer Zeit und unseres Landes beobachten, und noch keine Verhandlungen über die Verheirathung der genannten Frau beginnen. Doch sey es uns allen höchst erwünscht, wenn noch, so lange er mit seinem Rathe bei uns sey, von dieser Sache gesprochen werde, denn der Herr König lasse sich, wie in allem andern, so gewiß auch hierin, gerne von seinem Rathe leiten, und unterwerfe sich seinem Willen stets, so weit es sich mit seiner Ehre vertrage. Er möchte nun vorangehen und eine taugliche Person nennen, und wir seyen dann bereit, die Sache nach dem allgemeinen Beschluß weiter zu führen. Diese Rede nahm der Graf übel und sagte, er werde dieß nicht thun, wenn ihm nicht zuvor alle Fürsten schwören, daß sie sich ohne Widerspruch seinem Vorschlag fügen wollten, denn es hieße einen edlen Mann beschimpfen, wenn man ihm, nachdem er sich genannt hätte, eine abschlägige Antwort geben würde. Wir aber antworteten, es wäre unserer und des Herrn Königs Ehre zuwider, wenn wir seine Schwester einer unbekannten Person geben würden, deren Namen wir nicht einmal wissen. Nachdem er also erfahren hatte, was der Wille des Königs und seiner Fürsten sey, stand er, obgleich sehr entrüstet und ärgerlich, von diesem Vorschlage ab.

XVI. Um diese Zeit waren zu Jerusalem Gesandte des Herrn Kaisers, hochgestellte und erlauchete Männer, nemlich Herr Andronikus, der den

* Robert. Die Herrn von Bethune und Dendermonde waren erbliche Schutzwögte der Abtei St. Bass in Arras, daher der Beiname.

Benamen Angelus führt, ein Schwestersohn des Herrn Kaisers, der Megatriarch Johannes, ein sehr angesehener Mann, der edle Graf Alexander von Conversana in Apulien, und Georg Sinaites, ein Diener des kaiserlichen Hofes. Diese waren im Auftrag des Herrn Kaisers zu dem Herrn König gekommen, weil es nach der Ankunft des Herrn Grafen von Flandern, wie man allerdings hoffen durfte, Zeit schien, den Vertrag, der einst zwischen dem Herrn Kaiser und dem König Arnalrich geschlossen, und von demselben Herrn Kaiser und dem jetzt regierenden Herrn Balduin, unter den beinahe gleichen Bedingungen erneuert worden war, jetzt ins Werk zu setzen. Es war deswegen eine allgemeine Versammlung, bei der alle Großen des Reichs erschienen, nach der heiligen Stadt berufen worden. Alle nährten die Hoffnung, das gottgeliebte Königreich werde durch den Rath und Beistand des genannten Grafen und der Seinigen, einen Zuwachs erhalten, und man werde hier sich ausführlich darüber berathen, wie man die Macht der Feinde Christi zerstören könne, als sich der Graf plötzlich, wie wir gesagt haben, von einer andern Seite zeigte, und seiner Versprechungen uneingedenk, sich andern Geschäften zuwandte, und alle unsere Hoffnung vereitelte. Die kaiserlichen Gesandten bestanden nichtsdestoweniger auf der Ausführung des Unternehmens, und sagten, der Aufschub sey gefährlich, so viel an ihnen sey, so könne man in dem begonnenen Werke weiter schreiten, denn sie seyen bereit, alle Bedingungen des geschlossenen Vertrags, treulich und in ihrem ganzen Umfange zu halten. Auf diese Worte der Gesandten glaubten wir, nachdem wir uns berathen hatten, es werde von Nutzen seyn, wenn man dem Herrn Grafen die ganze Sache auseinander setze. Er wurde also herbeigerufen, und wurde ihm der Inhalt des Bündnisses, das wir mit dem Herrn Kaiser abgeschlossen hatten, und das mit seinem goldenen Siegel versehen war, vorgelegt. Als ihm nun der Vertrag vorgelesen worden war, so daß er alles gut verstanden hatte, fragte man ihn, was er davon halte. Auf dieses antwortete er, er sey ein Fremder, der die Gegenden nicht kenne, und namentlich soll ja Egypten von einer ganz besonderen Beschaffenheit seyn, und zu bestimmten Zeiten völlig überschwemmt werden. Wir müssen das Land genauer kennen und wissen, zu welcher Zeit man am besten einen Kriegszug dahin unternehmen könne, übrigens habe er von einigen, die schon oft in Egypten gewesen seyen, gehört, daß die gegenwärtige Zeit zu einem solchen Unternehmen nicht passend sey. Er setzte noch bei, der Winter sey nahe, Egypten sey jetzt ganz von den Wassern des Nils überdeckt, auch habe er gehört, es sey dort eine unermessliche Menge von Türken versammelt worden. Ueberdies fürchtete er sehr, dem Heere möchten auf der Reise oder in Egypten die Lebensmittel ausgehen, so daß es in Hungersnoth gerathen würde. Da wir nun sahen, daß er kable Ausflüchte suche, so boten wir ihm, daß er sich dem Unternehmen nicht unter diesem Vorwand entziehen könnte, sechshundert Kameele an, um die Lebensmittel, die Waffen und das sonstige Gepäck zu Lande weiter zu schaffen, und so viel Schiffe als er nöthig haben würde, um Speisen und Kriegsmaschinen zur See nach Egypten zu bringen. Dieses alles aber verschmähte er, und sagte, er möge überhaupt nicht mit uns nach Egypten ziehen, da er befürchten müsse, hier mit den Seinigen Hungers zu sterben, er sey, fügte er hinzu, gewöhnt, seine Heere durch reiche Gegenden zu führen, und die Seinigen könnten solchen Mangel nicht ertragen,

wir möchten aber ein anderes Land wählen, wohin man die Truppen leichter führen, und bequemer etwas zum Wachsthum der christlichen Macht thun könne, dann wolle auch er mit den Seinigen gerne diesem Kriegszuge sich anschließen.

XVII. Nun war es für uns weder sicher, noch ehrenhaft, von dem Vertrage zu lassen, denn die Gesandten des Herrn Kaisers, edle und vortreffliche Männer, waren mit unermesslichem Gelde da, und zeigten sich, wie gesagt, bereit, alle Bedingungen des geschlossenen Bündnisses, treulich zu erfüllen. Sie hatten, außer andern Schiffen, in dem Hafen von Akkon, siebenzig Galeen, die zu diesem Unternehmen hinreichend waren, und zugleich hielt man es für ehrlos und gefährlich, einem beschwornen Vertrag entgegen zu handeln. Und hätte man es vielleicht auch dahin bringen können, daß die kaiserlichen Gesandten in einen Aufschub gewilligt hätten, so war es doch nicht gerathen, auf die Hülfe des Herrn Kaisers, die man jetzt in Händen hatte, zu verzichten, da man fürchten mußte, ihn hiedurch zu erzürnen, was uns große Gefahr bringen konnte. Man beschloß also, dem früheren Uebereinkommen gemäß, mit Uebereinstimmung beider Theile, den Zug zu unternehmen, und sich zu dem Werke zu rüsten, das man schon längst gemeinschaftlich mit dem Herrn Kaiser auszuführen beschlossen hatte. Als der Graf von Flandern dieß hörte, wurde er noch heftiger gegen uns aufgebracht, und sagte, dieß seye auf seine Kränkung abgesehen, und endlich, nach vielen Verhandlungen, verschob man, um ihm wie man konnte zu Willen zu seyn, nach dem gemeinschaftlichen Beschluß der Unsern und der Griechen, den Zug noch über den ganzen April hinaus. Hierauf ging der Herr Graf, nachdem er fünfzehn Tage in Jerusalem verweilt, seine Andacht verrichtet, und einen Palmzweig genommen hatte, was bei uns das Zeichen der vollbrachten Wallfahrt ist, nach Neapolis ab, als ob er sich ganz zurückziehen wollte, nach einigen Tagen aber schickte er den Vogt von Bethune, mit einigen seiner Leute, zu uns nach Jerusalem, und ließ uns melden, er habe sich jetzt endlich entschlossen, uns nach Egypten, oder wohin wir sonst wollten, zu folgen. Es kam uns nun zwar höchst lächerlich vor, daß er seine Entschlüsse so oft wechselte, und wir mußten ihn, weil er nie bei seinem Vorsatz blieb, für einen unbeständigen Menschen halten, dennoch besprachen wir uns, auf diese Eröffnung des Grafen, mit den Griechen aufs Neue, ob wir es gleich ungern thaten. Seine Absicht war aber nicht, sein Versprechen zu halten, sondern all sein Bemühen ging dahin, uns eine Schuld aufbürden, und den Fürsten über den Alpen schreiben zu können, es seye blos an uns gelegen, daß das Unternehmen nicht ausgeführt worden sey. Um also seine Schuld auf uns zu wälzen, hatte er die genannten Männer zu uns geschickt, denn er hoffte bestimmt, die Griechen würden sich jetzt nicht zum zweitemale nach unserem Plane bequemen.

XVIII. Wir versuchten also, ob die Griechen noch geneigt seyen, den früheren Vertrag zu halten, und, wenn uns der Graf begleiten wollte, mit uns nach Egypten hinabzuziehen, und diese antworteten: wenn der Graf mit eigener Hand schwöre mit uns zu ziehen, und für den Fall, daß er selbst hier oder auf dem Wege krank werden sollte, uns sein Gefolge zuzuschicken,

bei dem ganzen Unternehmen treulich, ohne Gefährde und bössliche Absicht für das Wachsthum der christlichen Macht zu arbeiten, weder mit Rath noch mit That den Vertrag zwischen dem Herrn König und dem Herrn Kaiser in irgend einem Punkte zu verletzen, und wenn er dasselbe auch seine Leute beschwören lasse, so wollten sie, ob sie gleich jetzt fast zu wenig Zeit hätten, um ihr Heer wieder in Bereitschaft zu setzen, und ob es ihnen gleich sehr unmännlich erscheinen müsse, seinen Entschluß so oft zu wechseln, dennoch zur Vermehrung des Ruhmes dieses gottgeliebten Königreichs und des Herrn Kaisers sich dem Unternehmen nicht entziehen. Nun boten sich zwar der Vogt und die, welche mit ihm waren, an, diese Bedingungen zu beschwören, da sie aber nicht alle Punkte beschwören wollten und nicht versprachen, daß auch der Graf sie beschwören werde, so wollten wir nicht länger diese unnützen Verhandlungen fortsetzen, sondern brachen ab, der Kriegszug wurde auf günstigere Zeit verschoben, und die kaiserlichen Gesandten nahmen Urlaub und kehrten in ihre Heimath zurück. Auf dieses fragten die Gesandten des Grafen an, was der Graf, um nicht völlig müßig zu liegen, jetzt, da das vorgenannte Unternehmen nicht zur Ausführung komme, mit dem Beistand des Königreichs thun könne. Die, an welche diese Frage gerichtet war, schlugen ihm nun vor, in das Land von Tripolis oder Antiochien zu ziehen, wo er Gelegenheit habe, etwas für seine Ehre, und zum Frommen der Christenheit auszuführen. Einige rechneten es dem Herrn Fürsten von Antiochien, der hier gegenwärtig war, und dem Herrn Grafen von Tripolis an, daß der Graf einem Kriegszug nach Egypten so abgeneigt war, denn die genannten bemühten sich, wie man sagt, ihn in ihr Land zu ziehen, um mit seinem Beistand etwas für Erweiterung ihrer Länder zu thun, aber in dieser Hoffnung täuschten sie sich, weil ihm weder bei uns noch bei ihnen etwas Denkwürdiges zu vollbringen vom Himmel vergönnt wurde, und es war auch ganz in der Ordnung, daß der, dem der Herr seine Gnade entzogen hatte, in nichts glücklich war. Es heißt ja: „Gott widerstehet den Hoffärtigen, aber den Demüthigen gibt er Gnade.“ (1. Brief Petri 5, 5.). Der König versprach ihm jedoch seinen Beistand und seine Mitwirkung, und gab ihm, als er dahin zog, hundert Reiter von den Seinigen und zweitausend Mann Fußvolk mit. So stand es bei uns um Anfang Octobers. Der Graf von Flandern zog also mit den Seinigen, mit dem Grafen von Tripolis, dem Meister des Hospitals, und vielen Tempelrittern in das Land von Tripolis. Um dieselbe Zeit heirathete Herr Balian von Ibelin, der Bruder des Herrn Balduin von Ramess, mit Erlaubniß des Königs, die Frau Königin Maria, die Wittwe des Herrn Königs Amalrich, die, wie dieß früher gesagt wurde, eine Tochter des Protosebasten Johannes war, und erhielt zugleich mit ihr, für ihre Lebzeiten, die Stadt Neapolis, die sie unter dem Namen einer Morgengabe besaß.

XIX. Als nun der Graf an dem bestimmten Orte ankam, und sich zur Weiterreise gerüstet und seine Schaaren in Schlachtordnung gestellt hatte, fiel er mit dem Grafen von Tripolis und den Seinigen in das feindliche Land ein, und verweilte einige Zeit in der Gegend von Emiffa und Hama, nicht ohne dem Feind einigen Schaden zuzufügen. Saladin hatte sich nemlich, als er hier, was er gewünscht, zu Stande gebracht, und mit Moradins

Sohne einen Frieden geschlossen hatte, dessen Bedingungen er nach seinem Gefallen vorschrieb, nach Egypten gewandt, weil er fürchtete, der seit lange beschlossene Kriegszug, von dem oben die Rede war, möchte jetzt wirklich zu Stande kommen. Er hatte also große Truppschaaren mit sich genommen, so viel er nur hatte zusammenbringen können, und seine ganze Stärke hierher versammelt, wo die Gefahr am dringendsten zu seyn schien. Der Graf und die Seinigen fanden also das Land von Streitkräften entblößt, und konnten es ganz frei durchziehen, doch waren die festen Plätze und Burgen der Städte hinlänglich mit Nahrungsmitteln, Waffen und Besatzung versehen. Als der Herr Fürst vernahm, daß diese das feindliche Gebiet betreten hatten, stieß er mit seiner Mannschaft, jedoch, wie verabredet worden war, auf einem andern Weg zu ihnen. Nachdem sie sich nun äußerlich vereinigt hatten, vereinigten sie sich auch innerlich, und beschloßen, was für den Augenblick das Beste zu seyn schien, mit einander den festen Platz Harenk zu belagern. Es liegt aber der genannte Ort im Gebiete der Stadt Chalcis, die man heut zu Tage gewöhnlich Artasia heißt, und von ihrer einstigen Größe und Pracht jetzt zu einem kleinen Städtchen herabgesunken ist. Es sind aber beide Orte ungefähr zwölf Meilen von Antiochien entfernt. Als sie hier angekommen waren, belagerten sie den Platz von allen Seiten, daß weder die, welche innen waren, heraus, noch die, welche ihnen Hülfe bringen wollten, hinein konnten. Sodann errichteten sie Maschinen, und schafften alles herbei, was man sonst bei Belagerungen braucht, und da sie sich vorgenommen hatten, bei der Belagerung, von der sie sich dachten, daß sie lange dauern werde, standhaft zu verharren, so machten sie sich Hütten von Weiden, und umgaben, des einbrechenden Winters wegen, das Lager mit Gräben, damit die Regengüsse keinen Schaden bringen, und die Bauern aus Antiochien und den benachbarten Dorfschaften waren ihnen aufs Beste behülflich, indem sie ihnen um die Wette die nöthigen Lebensmittel herbeischafften. Dieser feste Platz gehörte dem Sohne Moradins, und war der einzige den ihm Saladin in dieser Gegend gelassen hatte. Nachdem sie also den Platz von allen Seiten eingeschlossen hatten, machten sie abwechselnd und zu bestimmten Zeiten Angriffe auf die Besatzung, und erschütterten mit ihren Maschinen die Mauern, ohne den Belagerten die geringste Ruhe zu gönnen.

XX. Während dies im Antiochenischen vorfiel, hörte Saladin, daß der Graf und die ganze Stärke des christlichen Heeres, das er nicht ohne große Besorgniß in Egypten erwartet hatte, sich nach Antiochien begeben habe. Er glaubte nun mit Recht, da das Königreich von Mannschaft entblößt sey, hier einen Einfall machen, und mit Leichtigkeit eins von beiden erreichen zu können, daß er nemlich entweder die Belagerten von der Belagerung befreie, oder, wenn die Feinde hier verharren, über die welche im Königreich geblieben waren, einen Sieg gewinne. Er berief also von überall her Mannschaft, und zog mit einer schweren Menge, die außerordentlich gut mit Waffen und sonstigem Kriegsbedarf versehen war, aus Egypten, und kam durch die Wüste die dazwischen liegt, in Eilmärschen nach der uralten aber verödeten Stadt Laris. Hier ließ er das Gepäck, das den Zug beschwerte, zurück, ließ unsern festen Platz Darum, und unsere berühmte

Stadt Gaza hinter sich, und erschien mit dem Theil seiner Truppen, welche die leichtesten und kampfgeübtesten zu seyn schienen, nachdem er einige Streifzüge vorangeschickt hatte, plötzlich vor Askalon. Der Herr König aber hatte einige Tage vorher seine Ankunft erfahren, und war mit der Ritterschaft, die noch im Königreich zu finden war, plötzlich und wenige Tage vorher in diese Stadt eingezogen. Der Graf von Tripolis hatte sich, wie oben gesagt worden ist, mit hundert unserer Ritter, die aus einer großen Zahl ausgelesen worden waren, schon früher entfernt, eben so der Meister des Hospitals mit seinen Brüdern, und der größte Theil der Tempelritterschaft, der übrige Theil der Brüder aber hatte sich nach Gaza begeben, da sie fürchteten, Saladin werde sie, als die erste Stadt auf die er treffe, belagern. Gumpfried, der Connetable des Königs aber, lag, wie gesagt, an einer schweren Krankheit darnieder. Wie nun der König, der also nur eine geringe Mannschaft bei sich hatte, erfuhr, daß die Feinde die Felder in unserer Nachbarschaft ungehindert durchziehen und verheeren, rief er den Beistand Gottes an, ließ einen Theil der Seinigen zum Schutze der Stadt zurück, und zog mit den übrigen hinaus, um mit den Feinden zu kämpfen. Saladin aber hatte alles sein Volk in der Nähe der Stadt versammelt. Als das christliche Heer ausgezogen war, und die unermessliche Menge der Feinde erblickte, hielten es die, welche schärfer sahen, für besser, hier stehen zu bleiben, als sich unbedachtsam dem zweifelhaften Kriegsglück auszusetzen. So blieben die Unsern, ob sich gleich beide Heere sehr nahe waren, bis zum Abend dem Feinde gegenüber stehen, und es fielen nur von Zeit zu Zeit Einzelgefechte vor. Als es aber Abend wurde, hielten sie es für gefährlich, mit ihrer geringen Anzahl, diese Nacht im Lager zuzubringen, besonders da der Feinde so unermesslich viele waren, und zogen sich deswegen flugerweise wieder in die Stadt Askalon zurück. Darüber wurde Saladin mit den Seinigen so übermüthig, daß er ganz außer sich gerieth, sich in seinem Schwindel schon Sieger glaubte, und das eroberte Königreich bereits an seine Genossen vertheilte. Da sie nun schon alles, was sie wünschten, zu haben glaubten, so vergaßen sie jetzt aller Vorsicht, und streiften schaarenweise, ohne Ordnung, in der Umgegend umher.

XXI. In jener Nacht nun glaubten wir, sie werden ihr Lager an dem Blaze aufschlagen, wo sie den Tag zuvor gewesen waren, oder sich näher an die Stadt machen und sie belagern, sie aber zogen, ohne weder sich noch ihren Pferden Rast zu gönnen, haufenweise in der ganzen Gegend umher, und trieben ein jeder was er mochte. Unter ihren Satrapen war aber einer, mit Namen Ivelin, ein tapferer und zu allem entschlossener Mann, von Nation ein Armenter, der den Glauben an den Mittler zwischen Gott und den Menschen abgeschworen, und zu der heidnischen Gottlosigkeit übergetreten war. Dieser kam mit seiner Schaar bis nach der in der Ebene gelegenen Stadt Rama, und da er sie leer fand, so steckte er sie in Brand. Weil die Stadt nemlich wenig befestigt war, so hatten es die Einwohner nicht gewagt, hier zu bleiben, und waren theils mit Herrn König Balduin nach Askalon gezogen, theils waren sie mit der schwächeren Einwohnerschaft, mit den Weibern und Kindern, nach Joppe geflüchtet, und wieder andere hatten sich nach einem sehr festen Blaze, Namens Mirabel, auf das Gebirge begeben.

Nachdem nun der genannte Jwelin diese Stadt in Brand gesteckt hatte, eilte er mit seinem ganzen Gefolge vor das benachbarte Lidba und belagerte es plötzlich mit seinen Schaaren, die sich ringsherum vertheilten. Sofort setzte er den Bürgern mit einem Hagel von Pfeilen und mit allen Arten des Angriffs zu, und hörte nicht auf, sie, wie er konnte, zu beunruhigen. Es hatte sich aber das ganze Volk über die Kirche des heiligen Märtyrers Georg hinauf begeben. Sofort ergriff die Unfern ein solcher Schrecken, daß sie ihre einzige Hoffnung in die Flucht setzten, und nicht nur die, welche im offenen Lande wohnten, wo die Feinde frei unherzogen, wurden von solcher Angst befallen, sondern auch die auf den Gebirgen, so daß die heilige Stadt beinahe von ihren Einwohnern verlassen wurde, und daß sie sich um die Wette nach der Davidsburg flüchteten, und den übrigen Theil der Stadt, den sie sich nicht halten zu können getrauten, unbeschützt stehen ließen. Streifzüge der Feinde waren bis an den Ort, der Kalkalia heißt, gekommen, und einzelne Schaaren hatten sich beinahe über die ganze Oberfläche des Landes verbreitet, ja sie waren bereits im Begriffe, aus der Ebene auch auf das Gebirge hinauf zu steigen. Dieß war der Anblick unseres verödeten und in das äußerste Elend versunkenen Landes an jenem Tage, wo der erzürnte Herr es in seinem Grimme mit Finsterniß bedeckte, aber er vergaß dennoch nicht, gnädig zu seyn, und hielt seine Barmherzigkeit nicht vor Zorn verschlossen, sondern er wandte sich wieder zu uns, um uns aufzurichten, und erheiterte unsere Seelen nach den vielen Bekümmernissen wieder mit seinen Tröstungen.

XXII. Während dieß nemlich hier vorfiel, zog der König auf die Nachricht, daß die Feinde weit und breit sein Gebiet überschwemmt haben, mit den Seinigen aus Askalon, um den Feinden entgegen zu gehen, denn er hielt es für besser, auf jede Gefahr hin mit den Feinden das Kriegsglück zu versuchen, als zuzugeben, daß sie die Seinigen niedermachen, und ihr Eigenthum verheeren und ausplündern. Er schlug also, um die Feinde plötzlich und unvermuthet überfallen zu können, den Weg am Meeresufer hin ein, und kam von dieser Seite her dem Lagerplatz Saladins gegenüber. Als er hier ankam, ließ er alle seine Ketter und Fußgänger sich zum Streite rüsten, und die Tempelritter, die in Gaza waren, kamen jetzt herbei und verbanden sich mit ihm. Sofort stellten sich die Ritter in Schlachtordnung, und man schickte sich an, dem Feinde entgegen zu gehen, und während sie nun durch die Brände, die sie auf allen Seiten sahen, und durch die Nachrichten von dem Blutbade, das die Feinde angerechtet hatten, mit Racheburcht männlicher Kampflust erfüllt, wie Ein Mann dahinzogen, um Alles zu rächen, was ihre Brüder von den Feinden erlitten hatten, da sahen sie plötzlich, in geringer Entfernung, das feindliche Heer sich gegenüberstehen. Es war aber ungefähr um die achte Stunde des Tages. Als Saladin hörte, daß die Unfern herbeikommen, um ihm ein Treffen zu liefern, fürchtete er sich jetzt vor dem Kampfe, den er früher gewünscht zu haben sah. Er ließ nun die zerstreuten Schaaren der Seinigen zusammensuchen, und suchte sein Heer durch den Schall der Trommeln und Trommeten, wie auch durch ermutigende Reden die er an sie hielt, zum Streit zu entflammen. Es waren hier mit dem Herrn König die Meister der Tempelritter, Herr Dvo von Saint Amand, mit achtzig seiner Ritter, der Fürst Rainald,

Salvain von Namès und sein Bruder Ballan, ferner Rainald von Elbon und der Graf Joscelin, der Seneschall und Oheim des Königs. Das übrige Heer aber belief sich auf kaum dreihundert und fünfundsebenzig Mann. Diese alle zogen, nachdem sie den Beistand des Himmels angerufen, von dem Wunderholze des lebenbringenden Kreuzes, das der Herr Bischof Albert von Bethlehem trug, angeführt, in geordneten Schaaren mit männlichem Muthe dem Kampfe entgegen. Unterdessen hatten sich aber die Schaaren der Feinde durch die Ankunft derer, die sich, um zu plündern und zu sengen in die Umgegend zerstreut hatten, so bedeutend vergrößert, daß die Unsern, wenn sie der Herr, der die welche auf ihn vertrauen, nicht verläßt, nicht mit einer gewissen inneren Begeisterung erfüllt hätte, nicht nur am Siege, sondern auch an Leben und Freiheit hätten verzweifeln müssen. Auch die Feinde stellten ihre Reihen nach der Kriegskunst in Ordnung, und bestimmten, welche von den Schaaren zuerst angreifen, und welche diesen zum Beistand bereit seyn sollten.

XXIII. Unterdessen hatten sich die Schaaren von beiden Seiten einander genähert, und es kam zu einem Treffen, bei welchem es, trotz der großen Ungleichheit der Streitkräfte, anfangs zweifelhaft war, zu wessen Gunsten es sich entscheiden würde, später aber drangen die Unsern, durch die Gnade des Himmels mit einem außergewöhnlichen Muthe erfüllt, so heftig auf die Feinde ein, daß diese auseinander gesprengt, und nach einem großen Verlust in die Flucht geschlagen wurden. Die Anzahl der Feinde wurde mir, auf meine genaue Erkundigung, von glaubwürdigen Berichterstattern, auf sechs- und zwanzigtausend leichte Reiter angegeben, wobei die, welche auf den Lastthieren und Kameelen saßen, nicht gerechnet sind. Von diesen Reitern gehörten achttausend zu jenen trefflichen Reitern, welche die Türken in ihrer Sprache Loassin nennen, die übrigen achtzehntausend aber waren gewöhnliche Truppen, die sie Karnagolam nennen. Unter jenen trefflichen Reitern waren tausend, die über ihre Panzer saffrangelbe Jacken trugen, von derselben Farbe, wie sich Saladin trug, dessen Leibwache sie bildeten. Die größeren Fürsten und Satrapen der Türken nemlich, die arabisch Emir heißen, ziehen junge Sklaven, sey es, daß sie von ihren Sklavinnen geboren werden, sey es, daß sie sie kaufen oder im Krieg zu Gefangenen bekommen, mit aller Sorgfalt auf, und lassen sie bestens im Kriegswesen unterrichten, und wenn sie dann herangewachsen sind, so bekommen sie, jeder nach seinem Verdienst, ihren Sold und sogar reiche Besitzungen. Diesen nun vertrauen sie, wenn sie in der Schlacht in Gefahr sind, ihre persönliche Sicherheit an, und sie setzen ihre Hoffnung zu siegen, hauptsächlich auf diese Reiter, die sie Mameluken nennen. Auch in diesem Treffen hielten sie sich fest an ihren Herrn, und waren aufs eifrigste bestrebt, ihn zu beschützen und ihn bis zum Tode nicht zu verlassen. Bis ihr Herr geflohen war, führen sie zu kämpfen fort, und so kam es, daß während die übrigen entrannten, diese beinahe alle erschlagen wurden. Nachdem nun die Feinde die Flucht ergriffen hatten, verfolgten sie die Unsern, bis der Tag sich neigte und die Nacht einbrach, von dem Orte, der der Gisarbsberg heißt, bis zu jenem Blaz, den man gewöhnlich das Staarenrieth nennt. Während dieser ganzen Flucht hörten die Unsern nicht auf, eine Menge der Feinde niederzumachen,

sie erschlugen zwölftausend oder mehr von ihnen, und wäre nicht zur Unzeit die Nacht eingebrochen, durch die sie ihren Verfolgern entzogen wurden, so wäre auch nicht einer der Feinde entkommen. Um aber desto leichter fliehen zu können, ließen die Stärkeren, und die welche rasche Pferde hatten, die weniger Tüchtigen im Stich, warfen die Waffen, Kleider und Gepäck weg, und entkamen so unter dem Schutze der Nacht dem Verderben, die übrigen alle aber fanden ein schlimmeres Ende, denn sie wurden entweder niedergemacht oder gefangen genommen. Die Unsern verloren im Anfang der Schlacht vier oder fünf Reiter, von Fußvolk aber eine bestimmte Zahl, die wir nicht wissen. Als die Fliehenden an den genannten Sumpf kamen, warfen sie, was sie noch von Waffen hatten, ihre Panzer nemlich und ihre eisernen Beinschienen, in das Niedgras, oder in das Wasser selbst, um leichter weiter kommen zu können, und zugleich, damit die Unsern ihre Waffen nicht gebrauchen, oder als Siegeszeichen mit sich nehmen könnten. Sie konnten aber beides nicht verhindern, denn die Unsern folgten diese Nacht und den folgenden Tag ihren Spuren, durchsuchten den genannten Sumpf mit Stangen und Hacken, und fanden in Bälde was die Feinde hier versteckt hatten. Einige glaubwürdige Personen sagten Uns, sie haben hier an einem Tage hundert Panzer herausziehen sehen, ungerechnet die Helme und eisernen Beinbarnische, und unbedeutendere, jedoch ebenfalls nützliche und kostbare Waffenstücke. Dieser herrliche und für alle Zeiten denkwürdige Sieg, wurde uns vom Himmel verliehen, im dritten Regierungsjahr Herrn Balduins des vierten, im Monat November, am fünfundzwanzigsten des Monats, am Festtag der heiligen Märtyrer, Peters von Alexandrien, und der Jungfrau Catharina. Der König kehrte nun nach Ascalon zurück, und erwartete die Rückkehr der Seinigen, die auf verschiedenen Wegen die Fliehenden verfolgt hatten, und sich innerhalb vier Tagen wieder sammelten. Sie kamen schwer mit Beute beladen zurück, mit einer Menge von Gefangenen, mit Heerden von Kameelen, mit Pferden und Zelten, jubelnd, um die Worte des Propheten zu gebrauchen, wie die Sieger wenn sie Beute gewonnen haben, und ihren Raub unter sich theilen.

XXIV. Es ereignete sich auch noch etwas anderes, das aufs deutlichste zeigte, daß wir uns des göttlichen Beistandes zu erfreuen hatten, denn vom folgenden Tage an regnete es zehn Tage ununterbrochen so stark, und es kam eine solche Kälte, daß man glauben mußte, auch die Elemente haben sich gegen die Feinde verschworen. Diese hatten alle ihre Pferde verloren, da sie sie jene drei Tage lang, die sie in unserem Gebiet waren, weder gefüttert noch getränkt, noch hatten ausruhen lassen, und alle Arten von Kleidern und Gewändern hatten sie, wie oben gesagt worden ist, von sich geworfen. Zu allem diesem Jammer kam noch hinzu, daß sie auch durchaus keine Lebensmittel hatten, so daß sie von Kälte, Hunger und Erschlaffung völlig dahin schwanden. Sie und da trafen auch bald mehrere, bald weniger von ihnen, wenn sie, der Orte unkundig, umherirrten, und statt auf die Wege, die in ihre Heimath führten, in die Nähe unserer Dörfer kamen, auf Wanderer oder auf solche, die nach ihnen fahndeten und die dann ungestraft und nach Willkür ihren Grimm an ihnen ausließen, denn sie waren in einem Zustande, wo sie der schwächste oder unmächtigste überwältigen konnte. Indessen eilte das treulose Volk der Araber, als es sah, welche Niederlage die Türken erlitten hatten, zu jenen, von welchen wir oben

sagten, daß sie bei der Stadt Laris mit dem Gepäck zurückgelassen worden seyen, und jagte sie, die durch die Nachricht von der Niederlage der übrigen erschreckt waren, plötzlich in die Flucht. Auch die, welche durch irgend einen Zufall den Händen der Unfern entkommen waren, verfolgten sie aufs grausamste, und wenn einer von ihnen uns entronnen zu seyn schien, so wurde er eine Beute von jenen, so daß hier das Wort des Propheten in Erfüllung ging, „was die Heuschrecken lassen, das fressen die Käfer.“ (Joel 1, 4.). Dieses nichtswürdige Geschlecht soll nemlich unter dem nächsten besten Führer überall, wo gekämpft wird, herbeikommen, und so lange der Sieg noch nicht entschieden ist, von der Ferne zusehen, und wenn sich dann das Glück auf irgend eine Seite geneigt hat, so hängen sie sich an die Sieger, und verfolgen die Besiegten als ihre Feinde und bereichern sich mit ihrer Beute. Es wurden also viele Tage lang, aus den Wäldern, aus den Gebirgen, und selbst aus der Wüste, Gefangene herausgezogen, und hie und da liefen sie auch von selbst den Unfern in die Hände, denn sie wollten lieber ins Gefängniß geworfen werden, als von Hunger und Frost verkommen. Nachdem der Herr König die Beute nach dem Kriegsrecht vertheilt hatte, eilte er, um für den vom Himmel verliehenen Sieg ein Dankfest anzustellen, nach Jerusalem. Saladin aber, der mit so stolzem Vertrauen und mit so vielfacher Keiterel herbeigezogen gekommen war, kehrte jetzt, von der Hand des Herrn getroffen, kaum mit hundert Reitern in seine Heimath zurück, und er selbst mußte, wie man sagt, auf einem Kameele reiten. Wir wollen hier die ganze Größe dieses göttlichen Geschenkes ernstlicher betrachten, und erwägen, wie der fromme Tröster bei dieser Gnade, die er uns zu Theil werden ließ, es so anordnete, daß aller Ruhm ihm allein zustel. Wären bei diesem von Gott geförderten Unternehmen der Graf von Flandern, der Fürst von Antiochien, der Graf von Tripolis und alle jene Ritter gewesen, welche abwesend waren, so würden sie sich nach der Weise thörichter Menschen, und wie man im Glücke übermüthig wird, nicht gescheut haben, wenn nicht mit dem Munde, doch im Herzen zu sagen: „unsere Macht ist hoch, und der Herr hat nicht solches alles gethan.“ (5 Moses 32, 27.) Aber jetzt hat sich der Herr nach seinem Worte, das geschrieben steht: „ich will meine Ehre keinem andern geben“ (Jesaias 42, 8.) den Ruhm dieses Sieges allein vorbehalten, denn er hat sich dabei nicht vieler sondern nur weniger bedient, und gnädiglich das Wunder von Gideon erneuert, zum Zeugniß, daß er es ist, und kein anderer, mit dessen Beistand Einer Tausende verfolgt, und Zwei Zehntausende in die Flucht schlagen. Dieser Sieg muß also dem zugeschrieben werden, von dem alle gute und vollkommene Gabe kommt, denn alle Umstände waren so, daß ihn niemand sich zum Verdienste anrechnen kann. Es war ein Geschenk der göttlichen Gnade, und nicht eigenes Verdienst, dein, o Herr, ist das Werk, du strecktest die Hand aus, und die Erde verschlang sie, zur Verherrlichung deines Ruhmes hast du alle deine Feinde darniedergeworfen.

XXV. Während dieß bei uns vorfiel, verharrten der Graf und die mit ihm waren, immer noch bei der Belagerung des obengenannten Places, aber völlig unnütz, denn sie ergaben sich leichtsinnigem Würfelspiel und sonstigen schädlichen Vergnügungen, mehr als sich mit der Kriegszucht und der Pflicht von Belagerern vertrug, und machten immerwährend Ausflüge nach

Antiochien, wo sie die Zeit mit Baden, Schmausen, Trinken und sonstigen Ergötzungen zubrachten, und auf diese Art die Belagerung nur äußerst nachlässig betrieben. Auch die, welche hier am meisten auszubauern schienen, wurden träg und nachlässig, sie versumpften völlig, und brachten nichts Nützliches zu Stande. Der Graf selbst drohte jeden Tag zurückzukehren, und sagte, daß er nur sehr ungern sich hier zurückhalten lasse, durch welche Aeußerung nicht nur der Eifer der Belagerer geschwächt, sondern auch der Muth der Belagerten erhöht wurde, denn diese wollten, da sie Hoffnung hatten, in Bälde von der Belagerung befreit zu werden, lieber alles, auch das Härteste, eine kurze Zeit ertragen, als den Platz, der ihnen anvertraut war, einem verhassten Volke übergeben, und die ewige Schande des Verraths auf sich laden. Der genannte feste Platz lag aber erhöht, und war auf einem Hügel erbaut, der größtentheils künstlich zu seyn schien, und dem man sich bloß von einer Seite her nahen konnte, die übrigen Seiten aber, wenn es auch unüblich war, hier die Höhe zu ersteigen, konnten doch ungehindert mit den Maschinen bestürmt werden. Die Sache wurde also, nachdem man viele Angriffe und Versuche gemacht hatte, durch die der Platz hätte gewonnen werden müssen, wenn es den Belagerern ein rechter Ernst gewesen wäre, und wenn ihnen Gott seinen Beistand geliehen hätte, wie wir gesagt haben, völlig vernachlässigt, und die Unsern verloren ihrer Sünden halber so völlig alle ihre Kraft und Klugheit, daß sie an die Heimkehr dachten, als die Belagerten schon zur äußersten Verzweiflung gekommen waren. Wir können uns nicht genug wundern (denn es ist für einen Menschen kaum begreiflich) daß so große Fürsten von dem Herrn mit solcher Finsterniß geschlagen und so verblendet wurden, daß sie ohne von irgend jemand dazu getrieben zu werden, aus bloßem Neid, und aus reiner Nachlässigkeit den beinahe eroberten Platz wieder den Feinden überließen. Da nun der Herr Fürst sah, daß der Graf von Flandern fest zur Rückkehr entschlossen sey, und unwiderruflich bei seinem Vorsatz bleibe, ließ er sich von den Belagerten eine, wir wissen nicht wie große, Summe Geldes zahlen, und hob die Belagerung auf. Der Graf von Flandern aber kehrte nach Jerusalem zurück, und rüstete sich dann, als er dort noch die Ostersfeiertage zugebracht hatte, wieder zur Heimkehr, auf welcher er noch einmal den Herrn Kaiser in Constantinopel besuchen wollte. Er ließ also Galeen und Lastschiffe für seine Abreise in Bereitschaft setzen, und schiffte sich dann bei Laodicea in Syrien ein, ohne bei irgend jemand ein gesegnetes Andenken zu hinterlassen. Um dieselbe Zeit söhnte sich der Herr römische Kaiser Friederich, nachdem das Schisma zwanzig Jahre gedauert hatte, in Venedig wieder mit dem Herrn Papst Alexander aus. Um dieselbe Zeit wurden auch, da die Mauern der heiligen Stadt Jerusalem vor Alter theilweise eingestürzt waren, bei den Fürsten, sowohl den geistlichen als den weltlichen, bestimmte Geldbeiträge gesammelt, die so lange jährlich bezahlt werden sollten, bis mit Gottes Hülfe das Werk vollendet wäre, daß in Erfüllung gehe, was geschrieben steht: „thue wohl an Zion nach deiner Gnade, baue die Mauern zu Jerusalem. (Psalm 51, 20.)“

XXVI. Im Jahr der Menschwerdung des Herrn eilfhundert und acht-
1178 undsiebzig, das das fünfte Regierungsjahr Herrn Balduins des vierten

war, reisten die Prälaten unseres Orients, die zu der allgemeinen Synode berufen worden, die im vergangenen Jahre der ganzen lateinischen Welt angekündigt worden war, nach Rom ab, nemlich ich, Erzbischof Wilhelm von Tyrus, der Erzbischof Heraclius von Cäsarea, der Bischof Albert von Bethlehem, der Bischof Rabulph von Sebasta, der Bischof Joscius von Akkon, der Bischof Romanus von Tripolis, der Prior Petrus zur Kirche des heiligen Grabes, und der Abt Rainald zur Kirche des Berges Zion. Der vorgenannte Joscius hatte auch zugleich eine Gesandtschaft an den Herrn Herzog Heinrich von Burgund, den er in unser Königreich einladen sollte. Wir waren nemlich alle einstimmig dahin übereingekommen, daß wir die Schwester des Herrn Königs, die früher der Markgraf gehabt hatte, unter denselben Bedingungen diesem Herzog geben wollten, der Herzog hatte auch den Antrag, der ihm durch den obengenannten Bischof gemacht wurde, freudig aufgenommen, und, wie man sagt, mit eigener Hand geschworen, daß er zu uns kommen wolle, jetzt weigerte er sich aber aus uns unbekannten Gründen, seines Versprechens und seines Schwurs uneingedenk, die Reise nach dem Königreich zu unternehmen. In demselben Monate, wo wir auf die Synode reisten, begann der Herr König, mit Beiziehung aller Kräfte des Königreichs, an dem Ufer des Jordans, an der Stelle, die gewöhnlich die Jakobsfurt genannt wird, einen festen Platz zu erbauen. Nach den alten Ueberlieferungen ist dieß der Ort, von wo Jakob, als er von Mesopotamien zurückkehrte, Boten an seinen Bruder schickte, und wo er sein Volk und seine Heerden in zwei Heere theilte und sprach: „Ich hatte nicht mehr denn diesen Stab, da ich über den Jordan ging, und nun bin ich zwei Heere worden.“ (1 Moses 32, 10.) Der Platz liegt aber in dem Gau Rabes Nephthalim, zwischen Nephthalim und Dan, das sonst Paneas und auch Cäsarea Philippi heißt, und wie Nephthalim ein Theil von Phönizien ist, und zum Erzbisthum von Tyrus gehört. Er liegt aber zehn Meilen von Paneas. Hier nun war ein Hügel von mittlerer Höhe, auf welchem sie innerhalb sechs Monaten auf einem Fundament von der gehörigen Tiefe eine viereckigte bewundernswürdig dicke und gleichmäßig hohe Mauer aufführten. Es traf sich aber, während sie mit diesem Bauwesen beschäftigt waren, daß aus dem Damascenischen Räuber kamen, welche alle Wege so besetzt hielten, daß man nur mit Gefahr zu dem Heere oder von da nach Hause sich begeben, oder irgend eine Reise machen konnte. Diese Räuber waren aber aus einem Orte, der auf dem Gebirge bei Akkon liegt, und Bakabes heißt, oder wie man ihn gewöhnlich nennt, Bukael. Dieser Ort ist im Gebiete von Sabulon, und ist äußerst anmuthig gelegen. Ob er gleich hoch auf dem Gebirge liegt, so hat er doch reichlich Wasser, und ist mit vielen Fruchtbäumen bedeckt. Die Bewohner dieses Orts sind übermüthige und tapfere Männer, die im Vertrauen auf ihre Menge das benachbarte Land und die nahe gelegenen Dörfer sich tributpflichtig machen, und Verbrecher, die ihrer Strafe entfliehen, wie auch den Räubern und Wegelagerern für einen Antheil an ihrem Raub eine sichere Zuflucht bei sich gewähren. Sie hatten sich also durch ihre unerträgliche Anmaßung ringsumher bei den Unfern, wie bei den Sarazenen, äußerst verhaßt gemacht, so daß man oft den Versuch machte, sie gänzlich auszurotten, was aber nicht zur Ausführung kam, weswegen sie von Tag zu Tag frecher wurden. Weil nun der König dem Uebermüthe, mit welchem

ſie raubten und plünderten, nicht länger zuſehen konnte, ſo überfiel er den genannten Ort unvermuthet, und ließ alle, die aufgegriffen wurden, umbringen. Sie waren aber, da ſie von der Ankunft des Königs vorher gehört hatten, meiſtentheils entflohen, und hatten ſich mit ihren Weibern und Kindern ins Damasceniſche gerettet. Von hier fuhren ſie fort, nach ihrer alten Gewohnheit häufig, jedoch nicht ſo offen wie früher, Einfälle in unſre Provinzen zu machen. Jetzt aber hatten ſie ſich mit ihren Genossen vereinigt, und waren, wie wir geſagt haben, mit ihnen in unſer Gebiet eingebrochen. Als die Unſern dieß vernahmen, gaben ſie ſich, entrüſtet darüber, daß die öffentlichen Wege von ſolchen Menſchen unſicher gemacht werden ſollen, alle Mühe, ihnen zuvorzukommen, und lauerten ihnen an paſſenden Plätzen auf. Es geſchah aber in einer Nacht, als die Räuber von dem Gebirge Sabulon, mit der Beute, die ſie gemacht hatten, herabſtiegen, um ſich nach dem Orte zu begeben, von wo ſie ausgegangen waren, daß ſie in einen Hinterhalt der Unſern fielen, und jetzt die Frucht ihrer ſchlimmen Wege erndeten, denn es wurden neun von ihnen gefangen, und ſiebzig und noch weiter getödtet. Es geſchah dieß aber im Monat Merz, am einundzwanzigſten des Monats. Um dieſelbe Zeit, im zwanzigſten Jahr des Herrn Papſts Alexander, in der zwölften Indiction, im Monat Merz, am fünften Tage des Monats, wurde zu Rom in der Baſilika Konſtantins, die man auch den Lateran heißt, eine Synode gehalten, bei welcher dreihundert Biſchöfe anweſend waren. Wenn jemand die Beſchlüſſe dieſes Concils, die Namen, die Zahl und die Titel der Biſchöfe kennen lernen will, ſo mag er die Schrift leſen, die wir auf Bitten der heiligen Väter, die bei dieſer Synode waren, mit Sorgfalt ausgearbeitet haben, und die wir in dem Archiv der heiligen Kirche von Tyrus, unter andern Büchern, die wir dieſer Kirche ſchenkten, deren Erzbischof wir ſchon ſeit ſechs Jahren waren, aufbewahren ließen.

XXVII. Nachdem nun der feſte Platz erbaut, und nach allen Theilen vollendet war, wurde dem Herrn König gemeldet, die Feinde haben Heerden von großem und kleinem Vieh in den Wald, der bei der Stadt Paneas liegt, getrieben, und laſſen ſie hier ganz ſorglos weiden, ohne Truppen bei ſich zu haben, die einem Ueberfall der Unſern gewachſen wären. Die Unſern waren alſo der Meinung, da ſie ſo ſchwach und ohne Mittel zur Vertheidigung ſeyen, ſo werden ſie ſie leicht überwältigen können, zogen alſo in aller Stille dahin, und um ganz verborgen und unvermuthet ſie in aller Eile zu überfallen, brachen ſie in der Nacht auf, und ſetzten ihre Reiſe die ganze Nacht ununterbrochen fort. Als es nun Morgen geworden war, kamen ſie an dem beſtimmten Orte an. Wie ſich nun die einen da und dorthin begaben, um die Feinde zu überfallen, die andern langſam hinterdrein rückten, ſo daß ihnen die erſteren ſchon weit voraus waren, drängte ſich die Schaar, bei der der König war, allzu unvorſichtig in gewiſſe ſteinerne Verſchanzungen ein, hinter die ſich einige der Feinde geſchlüchtet hatten. Als ſie nemlich von der Ankunft der Unſern hörten, beſchloßen ſie ſich zu verbergen, um auf dieſe Art den Ueberfall der Unſern von ſich abzuwenden und ihr Leben zu retten. Als ſie nun ſahen, daß die Unſern unvorſichtig über ſie herfielen, ſo machte ſie die Noth, ob ſie gleich ungerne und ohne alle Hoffnung kämpften, muthig und tapfer, ſie ſprangen ſchnell hervor,

drangen feck auf die Unfern, die sie eingeengt sahen, ein, und da sie vorher froh gewesen wären, wenn sie sich vor ihren Gegnern hätten verstecken können, so bedrängten sie jetzt die Unjern, nachdem sie ihre Pferde durch Pfeilschüsse aus der Ferne getödtet hatten, aufs heftigste. Wie der Herr Connetable sah, daß die Feinde sich unvermuthet erhoben haben, stürzte er sich mit großem Ungestümm mitten unter sie hinein, während er aber nach seiner Art aufs männlichste kämpfte, und den Herrn König, der ins Gedränge gekommen war, aufs treueste beschützte und vertheidigte, damit er nicht in noch größere Gefahr komme, wurde er von so vielen und heftigen Schwertstreichen getroffen, daß er, tödtlich verwundet, endlich von den Seinigen herausgerissen werden mußte und kaum auf seinem Pferde dem Getümmel entkam. Es fielen in diesem Treffen die denkwürdigen und frommen Andenkens werthen Männer, Abraham von Nazareth, ein reicher und edler Jüngling von schöner Gestalt und von den edelsten Sitten, Gottschalk von Lurolte, der ebenfalls einen guten Namen hinterließ, und einige wenige andere niedereren Ranges. Als der Herr König durch die Bemühung der Seinigen der Gefahr entrisen worden war, kehrte er zu dem Lager, von wo er ausgegangen war, zurück, und sammelte hier die Seinigen wieder, die sich nach verschiedenen Seiten hin zerstreut hatten. Herr Humfried, der königliche Connetable aber wurde, da die Schmerzen, die ihm seine Wunden verursachten, immer heftiger wurden, nach dem neuen Kastell gebracht, das er gegenwärtig selbst erbaute. Es geschah dieß aber am zehnten April. Nachdem er hier ungefähr zehen Tage lang unter großen Schmerzen gelebt hatte, und seinen letzten Willen mit Klugheit aus dem Gedächtniß hatte aufsetzen lassen, starb er, ein durchaus löblicher Mann, dessen Verlust sein Vaterland ewig zu beklagen hat, am zweiundzwanzigsten April, und wurde in der Kirche der heiligen Mutter Gottes und unbefleckten Jungfrau Maria bei seiner edlen und berühmten Burg Toron mit der gebührenden Pracht und Feierlichkeit begraben. Gleich nach seinem Tode, noch in demselben Monate, begann Saladin am siebenundzwanzigsten Mai den genannten festen Platz, der neu erbaut worden war, zu belagern, und beunruhigte die Besatzung, die innen lag, durch häufige Angriffe und einen Hagel von Pfeilen aufs heftigste, als, siehe da, einer von denen in der Burg, der, wie man sagt, Rayner von Marum hieß, einen der reicheren und angeseheneren der Feinde durch einen Pfeilschuß tödtete. Durch den Tod von diesem wurden alle so bestürzt, daß sie die Belagerung aufhoben und unverrichteter Sache wieder abzogen.

XXVIII. Im folgenden Monat wollte Saladin, nachdem er schon zwei oder mehrere Mal in das Gebiet von Sidon eingefallen war, und frei und ungehindert gesengt und gemordet hatte, aufs Neue dahin ziehen, und schickte von seinem Lagerplatz, zwischen der Stadt Paneas und dem Flusse Dan aus, häufig Streifzüge in die Umgegend, um zu sengen und zu plündern. Er selbst aber blieb zum Schuß des Lagers zurück, und erwartete ihre Rückkehr und den Erfolg ihrer Einfälle. Als der Herr König erfuhr, daß Saladin auf diese Art in unserem Lande wüthe, berief er die Seinigen, soviel er deren von allen Seiten zusammenbringen konnte, nahm das Kreuzesholz des Herrn zu sich, und eilte nach der Stadt Tiberias, von wo er über Sephet

und die uralte Stadt Naason mit den Seinigen zu der vorgenannten Burg Toron kam. Hier-erfuhr er durch viele Botschaften, die einliefen, als gewiß, daß Saladin mit seinem Heere noch an demselben Orte stehe, daß aber die leichte Reiterei, die er vorangeschickt habe, mit Brand, Raub und Mord das Gebiet von Sidon verheere. Man berieth sich nun, und es wurde allgemein beschloffen, man wolle dem Feind entgegen gehen. Sie wandten sich also mit dem Heere, wie verabredet worden, gegen Paneas, und kamen auf diesem Wege zu einem Flecken Namens Mesaphar, der hoch auf dem Gebirge liegt, und von wo man das ganze Land umher bis zum Fuße des Libanon's übersah, und auch das feindliche Lager von der Ferne erblicken konnte. Von hier aus konnten sie auch sehen, wie die Feinde umherstreiften, und alles in Brand steckten. Die Unsern stiegen also in aller Eile den Abhang des Berges hinab, mußten aber das Fußvolk zurücklassen, denn dieses war von dem langen Wege äußerst ermüdet, und konnte den Reitern nicht in gleichem Schritte folgen. Sie kamen daher nur mit einigen wenigen von dem Fußvolk, die besonders rüstig waren, in die Ebene, welche gleich unter dem Gebirge beginnt, und nach dem Ort, der gemeiniglich Mergium genannt wird. Hier hielten sie einige Stunden, um sich ernstlich zu berathen, was jetzt zu thun sey. Unterdessen ließ Saladin, der durch die plötzliche Ankunft des Königs etwas erschreckt wurde, und theils für jene Schaaren, die auf Streifzüge ausgegangen, und jetzt von ihm und den Seinigen getrennt waren, besorgt war, theils fürchtete, die Unsern möchten sein Lager überfallen, um weniger gehindert und für jeden Fall gerüstet zu seyn, alles Gepäck nach der benachbarten Stadt bringen, wo es zwischen der Mauer und der Vor-mauer untergebracht wurde. Er erwartete also, auf alles gefaßt, in großer Ungewißheit, wie sich die Sache wenden werde, den Ausgang. Jene Schaaren aber, die auf Beute ausgegangen waren, hielten es, als sie von der Ankunft der Unsern hörten, für das beste, alles übrige seyn zu lassen, und nur darauf zu denken, wie sie sich mit den Ihrigen wieder vereinigen könnten. Sie setzten nun über den Fluß, der das Gebiet von Sidon und die genannte Ebene, in der die Unsern standen, in der Mitte theilt, und trafen hier auf die Unsern. Es kam also hier zu einem Handgemenge, in welchem die Unsern mit Gottes Hülfe sogleich die Oberhand gewannen, worauf die Feinde, nachdem viele von ihnen niedergeworfen und getödtet worden waren, und noch mehrere die Flucht ergriffen hatten, in das Lager der Ihrigen zu kommen suchten.

XXIX. Während es hier so stand, erstiegen Obo, der Meister der Tempelritter, und mit ihm der Graf von Tripolis und andere, die diesen folgten, einen Hügel, der auf ihrem Wege lag, und auf dem sie zur Linken den Fluß, und zur Rechten die große Ebene und das feindliche Lager hatten. Als Saladin hörte, die Seinigen seyen bedrängt und in Gefahr, oder gar schon niedergemacht, schickte er sich an, ihnen zu Hülfe zu kommen, und wie er diesen Voratz eben ausführen wollte, sah er die von den Seinigen, welche entronnen waren, fliehend einherkommen. Er ging ihnen entgegen, ermutigte sie, nachdem er den Stand der Sache erfahren hatte, auf's neue wieder, führte sie in den Kampf zurück, und stürzte plötzlich über die Unsern her, die allzu sorglos waren. Unser Fußvolk, nachdem es sich mit dem, was es

den Getödteten abgenommen, bereichert hätte, war der Meinung gewesen, der Sieg sey schon vollkommen erfochten, und hatte sich ganz ruhig an dem Ufer des Flusses gelagert, die Reiter aber, als sie die Feinde, die sie für besiegt hielten, sich aufs Neue erheben sahen, leisteten in unordentlichen Schaaeren, denn sie hatten keine Zeit sich nach der Kriegskunst aufzustellen, einige Zeit Widerstand, und stellten sich den Angriffen der Feinde hartnäckig entgegen. Endlich aber, da sie den Gegnern nicht gewachsen waren, und in ihrer Unordnung einander nicht unterstützen konnten, wurden sie in die Flucht geschlagen, und erlagen schwächlich. Und anstatt Wege einzuschlagen, wo sie den Feinden hätten entkommen und sich in Sicherheit bringen können, verfielen sie unserer Sünden halber darauf, sich in Engpässe hineinzudrängen, die mit rauhen Felsen besetzt waren und keinen Durchgang gestatteten, und wo sie weder vorwärts, noch ohne mit Todesgefahr den Feinden in die Hände zu fallen, rückwärts konnten. Die, welche um ihr Leben zu retten über den Fluß setzten, entkamen größtentheils nach einem nahe gelegenen festen Blaze, Namens Belfort, andere von ihnen gingen weiter am Ufer hin, und retteten sich aus der Hitze des Kampfes voll Bestürzung nach Sidon. Diese letzteren begegneten dem Herrn Rainald von Sidon, der mit den Seinigen dem Heere zueilte, als er aber von dem unglücklichen Ausgang des Kampfes hörte, nach Sidon zurückkehrte, wozu ihm auch diese Flüchtlinge riethen. Diese seine Rückkehr brachte wie man glaubte, an diesem Tage großen Schaden, denn wäre Herr Rainald nach seinem festen Blaze weiter gezogen, so hätte er wahrscheinlich mit Hülfe der Einwohner des Ortes und der Bauern, die der Gegend kundig waren, viele die sich diese Nacht in Höhlen und Felsen versteckt hielten, und am folgenden Tage, wo die Feinde alles durchsuchten, hervorgezogen und gefangen genommen wurden, den Händen der Feinde entrissen. Der Herr König aber entkam mit Hülfe einiger seiner Getreuen der Gefahr ganz wohlbehalten, und auch der Graf von Tripolis gelangte mit einigen wenigen nach Tyrus. Gefangen wurden hier von den Unfern, Odo von Sankt Amand, der Meister der Tempelritter, ein schlechter, übermüthiger und Wuth schnaubender anmaßlicher Mensch, der weder vor Gott noch vor Menschen Ehrfurcht hatte. Er trug, wie viele versichern, die Hauptschuld von diesem Unglück, das uns zum ewigen Vorwurf gereicht. Er soll in demselben Jahre, wo er gefangen wurde, im Schmutze seines Gefängnisses, von niemand betrauert, gestorben seyn. Auch Balduin von Rames, ein edler und mächtiger Mann, Hugo von Libertas, der Stieffohn des Herrn Grafen von Tripolis, ein überall beliebter Jüngling von trefflichen Anlagen, und viele andere, deren Zahl und Namen wir nicht wissen, geriethen hier in Gefangenschaft.

XXX. Während so unsere Angelegenheiten aufs allerschlimmste standen, siehe da landete der große Mann, Herr Graf Heinrich von Trojes, ein Sohn des Grafen Theobald des ältern, den wir bei unserer Rückreise von der Synode bei Brundisium in Apulien zurückließen, mit einem großen Gefolge von Edlen bei der Stadt Affon. Unter diesen Edeln waren Herr Peter von Courtenat, ein Bruder des Herrn Königs Ludwig von Frankreich, und Herr Philipp, erwählter Bischof von Beauvais, ein Sohn des Herrn Grafen Robert, der ebenfalls ein Bruder des Herrn Königs von Frankreich war. Durch die Anfunft dieser Männer wurden die Unfern, die durch ihre Unfälle ganz darniederger-

brückt waren, wieder ein wenig aufgerichtet, und hofften mit Hülfe so vieler und mächtiger Edlen, sich an den Feinden für das Vergangene rächen und sich vor künftigen Niederlagen verwahren zu können. Aber durch die Ungnade des Herrn geschah es, daß sie sich nicht nur an den Feinden nicht rächen konnten, sondern von ihnen auch noch härter bedrängt wurden. Unser greulichster Feind Saladin nemlich, wurde durch sein Glück so übermüthig, daß er plötzlich, ehe noch die Unsern wieder aufathmen konnten, den festen Platz belagerte, dessen Bau wir im letztvergangenen April vollendet hatten. Dieser oft genannte Platz war gleich nachdem er vollendet worden, den Tempelrittern übergeben worden, welche diese ganze Gegend mit Bewilligung der Könige in Besitz genommen hatten. Als dieß dem Herrn König gemeldet wurde, berief er alle Ritterschaft und die ganze Stärke des Königreichs, und eilte mit dem Herrn Grafen Heinrich und andern Edlen die angekommen waren, nach Tiberias, wo er alle Fürsten des Königreichs versammelte, und mit ihrer Hülfe den Belagerten beistehen, und die Feinde die Belagerung aufzuheben zwingen wollte. Während er nun hier wartete, und die Ausführung des Unternehmens von Tag zu Tag verschoben wurde, kam die Nachricht, die auch wirklich als wahr befunden wurde, der Platz sey von den Feinden erflammt, und von Grund aus zerstört worden, und die ganze Besatzung sey entweder in Gefangenschaft gerathen oder getödtet. So folgte dem früheren Verlust eine noch größere Verwirrung, so daß man mit Wahrheit sagen konnte: „der Herr ihr Gott ist von ihnen gewichen. Die Gerichte des Herrn sind unerforschlich. Gott ist furchtbar in seinen Rathschlägen über die Menschenkinder.“ - Der Herr der seine Gläubigen im vergangenen Jahre so reich mit seiner Gnade beschenkt hatte, ließ sie in eben so große Schmach und Bestürzung kommen. Wer kennt den Sinn des Herrn, oder wer ist sein Rathgeber gewesen? Wie ist es doch, Herr unser Gott? Als hier eine große Menge von Edlen versammelt war, so hast du ihnen deine Gnade entzogen, daß sie es nicht sich selbst zuschreiben, was nicht Verdienst sondern Gnade ist, oder weil wir dir für deine frühere Gnadenerweisung nicht reichlich genug gedankt haben, oder weil du, Herr, den Sohn den du lieb hast, züchtigest. Ja du bedeckst unser Angesicht mit Schmach, damit wir deinen heiligen Namen suchen sollen, der in alle Ewigkeit gebenedeyt ist. Wir wissen und bekennen, Herr, daß du immer derselbe bleibst, denn du hast gesprochen: „ich bin der Herr, der nicht leuget.“ (Maleachi 3, 6.) Was aber unser Unglück veranlaßt haben mag, wir wissen, daß du Herr gerecht bist und daß dein Urtheil billig ist. Um dieselbe Zeit erneuerte man die Verhandlungen die man im frühern Jahre wegen des Herzogs von Burgund eingeleitet hatte, mit dem Herrn Grafen Heinrich, dem Oheim des Herzogs. Man hoffte, er werde in nächstem übersezen, aber aus noch unbekanntem Gründen weigerte er sich, wie dieß nachher offen zu Tage kam, zu Uns zu kommen.

Zweihundzwanzigstes Buch.

Der König verheirathet seine Schwester an Guido von Lusignan. Es wird ein Waffenstillstand mit Saladin geschlossen. (Kap. 1.) Saladin verheert das Gebiet von Tripolis. (Kap. 2.) Landung einer ägyptischen Flotte bei Arabos. Der Graf von Tripolis schließt ein Bündniß mit Saladin. (Kap. 3.) Der Verfasser kehrt von Konstantinopel zurück. Tod König Ludwigs von Frankreich. (Kap. 4.) Der König verheirathet seine jüngere Schwester an Humfried den Dritten. Tod Kaiser Manuels. (Kap. 5.) Der Fürst von Antiochien wird in den Bann gethan. In Konstantinopel wird eine Verschwörung gegen den Kaiser entdeckt. (Kap. 6.) Der Patriarch von Jerusalem wird nach Antiochien geschickt, um dort Ruhe zu stiften. Tod des Papstes Alexander. (Kap. 7.) Moradins Sohn vermachet vor seinem Tode seine Besitzungen an den Sohn des Herrn von Mussul. (Kap. 8.) Schlimme Begegnung, die der König dem Grafen von Tripolis wiederfahren läßt. (Kap. 9.) Aufruhr gegen die Lateiner in Konstantinopel. (Kap. 10—14.) Saladin hebt den Waffenstillstand den er mit dem Könige geschlossen, wieder auf. Der König zieht ihm entgegen. (Kap. 14.) Saladin erobert einen der festen Plätze des Königreichs. (Kap. 15.) Schlacht bei Forbelet. (Kap. 16.) Saladin belagert Berthuis zu Wasser und zu Land. Der König zieht der Stadt zu Hülfe. Saladin hebt die Belagerung auf. (Kap. 17. 18.) Kriegszug Saladins nach Mesopotamien. (Kap. 19.) Der König verheert das Gebiet von Damaskus, und gewinnt einen ihm von Saladin abgenommenen festen Platz wieder. (Kap. 20. 21.) Der König fällt aufs neue in das Gebiet von Damaskus ein. (Kap. 22.) Es wird eine allgemeine Steuer im Königreich erhoben. (Kap. 23.) Saladin belagert Haleb und gewinnt es durch einen Vertrag. Der Fürst von Antiochien verkauft Tarsus. (Kap. 24.) Der König überträgt seinem Schwager Guido von Lusignan die Verwaltung des Königreichs. (Kap. 25.) Neuer Einfall Saladins. Der Graf von Joppe zieht ihm entgegen, es kommt jedoch zu keiner Schlacht. (Kap. 26. 27.) Saladin belagert Petra in der Wüste. (Kap. 28.) Der König nimmt dem Grafen von Joppe die Reichsverwaltung wieder ab und läßt seinen Neffen Balduin krönen. (Kap. 29.) Der König zieht den in Petra belagerten zu Hülfe. Saladin hebt die Belagerung auf. (Kap. 30.)

I. Um dieselbe Zeit wurde der Herr König durch die Ankunft des Herrn Fürsten Boëmund von Antiochien und des Herrn Raimund, die mit Ritterschaft in das Königreich einrückten, sehr in Schrecken gesetzt, denn er fürchtete, sie möchten Neuerungen im Sinne haben, ihm die Regierung nehmen und sich selbst zueignen wollen. Der König litt nemlich außergewöhnlich stark an seiner Krankheit, und von Tag zu Tag zeigte sich der Ausfall deutlicher bei ihm, die Schwester des Königs aber, die die Gemahlin des Markgrafen gewesen war, verharrte noch in Erwartung des Herzogs in ihrer Wittwenschaft. Da also dem König die Ankunft jener Edlen, ob sie gleich beide seine Verwandten waren, verdächtig schien, so eilte er, seine Schwester zu verheirathen, und obgleich im Königreich unter den Einheimischen und den Fremden viele edlere klügere und reichere waren, denen diese Schwester, was den Nutzen des

Königreichs betrifft, mit mehr Vortheil hätte gegeben werden können, so vermählte sie der König dennoch aus gewissen Gründen, ohne gehörig zu bedenken, daß die Gast alles verderbt, ganz unerwartet und zu der außergewöhnlichen Zeit von Ostern. Als die genannten edlen Männer sahen, daß ihre Ankunft dem Herrn König und den Seinigen verdächtig war, kehrten sie, nachdem sie die herkömmlichen Gebete verrichtet hatten, nach Hause zurück. In der Zwischenzeit jedoch, während beide einige Tage bei Liberias verweilten, machte Saladin, der von ihrer Anwesenheit nichts wußte, einen Angriff auf diese Stadt, zog sich jedoch, ohne den Bürgern einen Schaden zugefügt zu haben, wieder in das Gebiet von Paneas zurück. Als er nun hier mit seinem Heere liegen blieb, wie man nachher sah, in Erwartung einer Flotte, die er den ganzen vergangenen Winter hatte ausrüsten lassen, und die aus fünfzig Galeen bestand, so schickte der König, der durch seinen Aufenthalt bei Paneas beunruhigt wurde, Boten wegen eines Waffenstillstandes an ihn. Saladin nahm, wie man sagt, diesen Antrag mit Freuden an, nicht weil er ein Mißtrauen in seine Kraft setzte, oder weil er vor den Unsern, die er in diesem Jahr so oft geschlagen, sich im geringsten fürchtete, sondern weil durch all zu große Dürre und Ausbleiben des Regens seit fünf Jahren im Damascenischen ein Mangel an allen Lebensmitteln wie an Futter für Pferde eingetreten war. Es wurde also unter Bedingungen, die von unserer Seite sehr bescheiden waren, ein Waffenstillstand geschlossen zur See und zu Lande, für die Einheimischen wie für die Fremdlinge, und von beiden Seiten mit einem Eide bekräftigt, und dieses Bündniß wurde, was vorher nie geschehen seyn soll, so eingegangen, daß dabei beide Theile gleich bedacht waren, und die Unseren sich nichts besonderes vorbehielten.

II. In demselben Jahre, im folgenden Sommer kam Saladin, nachdem er die Provinzen von Damascus und Bostrom in Sicherheit gesetzt hatte, mit seiner ganzen Reiterei in das Land von Tripolis, schlug hier ein Lager, und ließ dann seine Schaaren das ganze Land durchstreifen. Der Graf aber hatte sich mit den Seinigen nach Archis begeben, und wartete dort auf eine Gelegenheit, den Feinden ohne große Gefahr ein Treffen zu liefern. Die Brüder der Tempelritterschaft, die in demselben Lande waren, hielten sich in ihren festen Plätzen verschlossen, ohne es zu wagen, vermessen mit den Feinden zusammen zu treffen, von denen sie jede Stunde belagert zu werden erwarteten. Auch die Brüder des Hospitals hatten sich voll Furcht in ihre Burg die Krach hieß, zurückgezogen, und glaubten alles gethan zu haben, was ihnen möglich sey, wenn sie den genannten Platz in diesem Getümmel vor den Feinden retten. Die feindlichen Schaaren standen nun in der Mitte zwischen den genannten Brüdern und dem Herrn Grafen, so daß diese einander nicht beistehen, ja sich nicht einmal Boten schicken konnten, um sich gegenseitig wissen zu lassen, wie es mit ihnen stehe. Saladin aber durchzog frei, und ohne von irgend Jemand gehindert zu werden, nach allen Seiten hin die Ebene, und hauptsächlich die bebauten Gegenden, verbrannte die Früchte, die theils noch auf den Aeckern in Garben standen, oder noch ungeschnitten waren, führte Brute ab und verheerte Alles.

III. Während dieß hier geschah, siehe da erschien um Anfang Junius plötzlich seine Flotte in der Nähe von Berythus, doch wagten es die Anführer

dieses Heeres, da sie die bestimmte Nachricht erhielten, daß Saladin mit dem Herrn König ein Bündniß geschlossen habe, aus Ehrfurcht vor diesem Vertrage, nicht im Gebiet von Berthuis oder sonst im Königreich den geschlossenen Waffenstillstand zu brechen. Als sie hörten, daß ihr Herr sich mit seinem Heere im Lande von Tripolis befinde, eilten sie dahin, und besetzten die Insel Arados, die der Stadt Antarados gegenüber liegt, und kaum drei Meilen von ihr entfernt ist, und legten ihre Galeen hier in dem Hafen vor Anker. Diese Insel soll ihren Namen daher haben, weil Aradius der Sohn Kanaans, der Enkel Noahs, sie zuerst bewohnte, und eine feste Stadt auf ihr erbaute, die er nach sich benannte. Dieser Stadt ganz nahe, ihr gegen Morgen, liegt eine andere sehr edle Stadt, die, weil sie wie gesagt, der eben genannten Stadt gerade gegenüber liegt, Antaradas heißt, was jetzt in Tortosa verdorben worden ist. Hier soll der Apostel Petrus, als er Phönizien durchreiste, zu Ehren der Mutter Gottes eine kleine Basilika erbaut haben, die heute noch einen großen Zulauf des Volkes hat, und wo durch Vermittlung der unbefleckten Jungfrau den Gläubigen, die sie in ihrer Noth anrufen, viele Wohlthaten erwiesen werden sollen. Diese beiden Städte gehören bekanntlich, wie das benachbarte Maraklea, das ebenfalls ein Theil der Provinz Phönizien ist, zum Erzbisthum von Tyrus. Durch ihre Landung bei der genannten Insel setzten sie das ganze Land in Schrecken. Sie zündeten hier, wie es sie ihr Herr geheißen, das Haus an, das an dem Hafen von Antarados stand, und suchten den Bürgern noch größeren Schaden zuzufügen, was ihnen aber nicht gelang. Indessen hatte Saladin das Land verheert, und gab jetzt der Flotte den Befehl, zurückzukehren und auch er selbst zog sich mit seinen Schaaren in sein Gebiet zurück. Nach wenigen Tagen jedoch schloß er mit dem Herrn Grafen ein Friedensbündniß, und begab sich jetzt in das Innere des Landes von Damascus.

IV. Um dieselbe Zeit erhielten wir am Mittwoch nach Ostern, auf unsere dringende Bitte von dem großen Herrn Kaiser Manuel von Konstantinopel herrlichen Andenkens, bei dem wir uns zu unserer Kirche Frommen sieben Monate aufgehalten hatten, Urlaub zur Rückkehr. Er empfahl uns seine Gesandten, edle und große Männer, und dann fuhren wir in vier Galeen, die mit kaiserlicher Freigebigkeit zu unserer Verfügung gestellt worden waren, nach unserer Heimath ab. Wir fuhren an der Insel Tenedos, Mitylene, Chios, Samos, Delos, Claros, Rhodos und Cypern vorbei, ließen die Provinzen, Kleinasien, Lycien, Lykaonien, Pamphylien, Isaurien und Cilicien links liegen, und landeten mit Gottes Hülfe ganz wohlbehalten am zwölften Mai in der Mündung des Orontesflusses, im Hafen von Seleucia der heut zu Tage der Sankt Simeonshafen heißt. Wir glauben aber nicht übergehen zu dürfen, halten es vielmehr für einen wichtigen Punkt unserer Geschichte, daß der Herr Kaiser, während wir theils des bevorstehenden Winters wegen, theils weil es der glückliche Herr Kaiser so wünschte, wie gesagt, in Konstantinopel verweilten, aus väterlicher Fürsorge, und weil er von seinem nahen Tode eine gewisse Ahnung hatte, seine zwei Kinder, nemlich seinen Sohn und seine Tochter vermählte. Seinem noch minderjährigen Sohne, der nach seinem Großvater Alexius hieß, und kaum dreizehn Jahre alt war, gab er Agnes, die Tochter des erlauchten Herrn Königs Ludwig von Frankreich, die kaum acht Jahre alt war, zur Frau, und sie wurden im Palaste des Herrn Kaisers

Konstantin des Ältern, in dem Theile der Trullus heißt, wo auch die sechste allgemeine heilige Synode zu den Zeiten Konstantins, des Sohnes Konstantins, des Sohnes des Heraklius, gehalten worden seyn soll, beide mit den kaiserlichen Insignien geschmückt, feierlich vermählt. Seine Tochter aber vermählte er einem jungen Manne Namens Reiner, einem Sohne des Herrn Markgrafen Wilhelm von Montferat des Ältern, einem Bruder des Herrn Wilhelm, mit welchem wir die Schwester unseres Königs getraut hatten. Der Herr Kaiser hatte ihn als einen siebzehnjährigen Jüngling durch seine Gesandten zu sich einladen lassen, und er war ungefähr fünfzehn Tage vor Uns in der Kaiserstadt angekommen. Nachdem er sich hierauf einige Zeit in der Stadt aufgehalten und den Herrn Kaiser auf einem Kriegszug begleitet hatte, von dem derselbe uns Fest der Erscheinung in die Stadt zurückkehrte, wurde er im Monat Februar in dem neuen Palaste der Blachernas heißt, in Anwesenheit des ganzen Hofes mit kaiserlicher Pracht von dem Herrn Patriarchen Theodosius von Konstantinopel, mit des Herrn Kaisers Tochter Maria, vermählt und unter dem Namen Johannes, den er von des Kaisers Vater annahm, zum Cäsar ernannt. Diese Tochter war dem Kaiser von seiner früheren Gemahlin, der Kaiserin Irene frommen Andenkens, die aus dem deutschen Reiche war, geboren worden, denn von seiner zweiten Gemahlin Maria hatte er nur seinen Sohn Alexius, der jetzt regiert. Wenn wir aber die Cirkusspiele, die die Bürger jener Stadt Hippodromen nennen, und die vielfachen sonstigen herrlichen Schauspiele, die dem Volke in diesen Tagen gegeben wurden, die kaiserliche Pracht die sich an den Gewändern und in der Bekleidung mit edlen Steinen und einer Menge der schwersten Perlen zeigte, den nach Zahl und Gewicht unermesslichen goldenen und silbernen Hausrath des Palasts, die Kostbarkeit der Vorhänge die zum Schmuck herabhängen, und die große Zahl der Diener und Hofleute hier schildern wollten, wenn wir von den prachtvollen Zurüstungen zu der Hochzeit, und von der Freigebigkeit mit der der Kaiser die Seinigen und die Auswärtigen beschenkte, im Einzelnen erzählen wollten, so würde unsere Darstellung der Unermesslichkeit des Stoffes unterliegen, wenn wir auch dieser Schilderung eine besondere Abhandlung widmen wollten. Wir wollen aber jetzt zu unserer Geschichte zurückkehren. Nachdem wir nun in Antiochien die Aufträge, die uns die Hoheit des Kaisers an dem Herrn Fürsten und an den Herrn Patriarchen aufgegeben, ausgerichtet hatten, schifften wir uns, während der Herr König, den wir bei Berythus trafen, zu Lande nach Tyrus eilte, wieder ein, und kamen unter Gottes gnädigem Beistand, am sechsten Juli, ein Jahr und sechs Monate nachdem wir zu der Synode abgereist waren, zu unserer tyrischen Kirche zurück. Im siebenten Regierungsjahr Herrn Balduins des vierten, am neunzehnten September, legte der allerchristlichste König von Frankreich, der tugendhafte und unsterblichen Andenkens würdige Herr Ludwig, die Bürde des Fleisches ab, und seine Seele eilte nach dem Himmel, um mit den auserwählten Fürsten seinen unvergänglichen Lohn zu erhalten. Er hinterließ als Erben einen einzigen Sohn, Namens Philipp, den ihm die Frau Königin Alix, die Tochter Herrn Theobalds des Ältern, die Schwester der Herrn Grafen Heinrich von Troyes, Theobald von Chartres, und Stephan von Sancerre, auch des Herrn Erzbischofs Wilhelm von Rheims, geboren hatte. Er starb im fünfzigsten Jahr seiner Regierung und im sechzigsten seines Lebens. Im folgenden Monat, am sechsten Oktober, ging der Herr Patriarch Amalrich von Jerusalem guten Andenkens, ein allzu einfacher und

beinahe unbrauchbarer Mann, im zwei und zwanzigsten Jahre seines Patriarchats, den Weg alles Fleisches. An seine Stelle wurde nach zehn Tagen der Herr Erzbischof Heraklius von Cäsarea gewählt.

V. In demselben Monat verlobte der Herr König seine kaum achtjährige Schwester einem Jüngling Namens Humfried. Dieser dritte Humfried war ein Sohn des jüngern Humfried, und der Frau Stephania, der Tochter Philipps von Neapolis, und dieser zweite Humfried war ein Sohn des ältern Humfried von Toron, des königlichen Connetable, dessen oben oft Erwähnung geschehen ist. Der mütterliche Großvater Humfrieds, Philipp von Neapolis, war Herr des zweiten Arabiens, das das petraenische ist, und jetzt gemeinlich das Land von Krach genannt wird, und von Syrien Sobal, das heut zu tage das Land von Montreal heißt, und die beide über dem Jordan liegen. Er nahm später das geistliche Gewand, und wurde Meister der Tempelritterschaft. Dieses Verlöbniß Humfrieds und der Schwester des Herrn Königs, das durch die Unterhandlungen und Bemühungen des Herrn Fürsten Rainald des dritten, Gemahls der Mutter dieses noch unerwachsenen Knaben, zu Stande gekommen war, wurde sodann zu Jerusalem feierlich begangen. Er vertauschte sein väterliches Erbe in dem Gebiet von Tyrus, nemlich Toron, das neue Kastell und Bancas sammt allem, was dazu gehört, das ihm durch den Tod seines väterlichen Großvaters zugefallen war, unter gewissen Bedingungen, die wir vermöge unseres Amtes aufzusetzen hatten, und die im königlichen Archiv niedergelegt wurden, an den Herrn König. In demselben Monat, am dritten Tage des Monats, legte der herrliche und unsterblichen Andenkens würdige Herr Kaiser Manuel von Konstantinopel, der freigebigste aller Fürsten der Welt, die Bürde des Fleisches ab, und übergab seine Seele dem Himmel. Sein Andenken wird für alle Zeiten gesegnet bleiben, und die ganze Kirche der Heiligen wird nie aufhören, von seinen Almosen und reichen Spenden zu erzählen. Er soll aber im vierzigsten Jahr seiner Regierung gestorben seyn, und so viel wir wissen, im einundvierzigsten Jahre seines Lebens.

VI. Um dieselbe Zeit erfrechte sich auch der Herr Fürst Boëmund von Antiochien, seine rechtmäßige Gemahlin, Frau Theodora, die Nichte des Herrn Kaisers, zu verlassen, und der Kirchenzucht zuwider, eine gewisse Sibylla zu heirathen, die, wie man sagt, Zauberey trieb. Um dieselbe Zeit, als Herr Joscelin, der Oheim und Seneschall des Königs, im Auftrag von diesem, wegen einiger Reichsgeschäfte in Konstantinopel war, und auch Herr Balduin von Rames hier verweilte, der wegen seiner Loskaufung die Hülfe des Herrn Kaisers ansprechen wollte, wurde, nachdem der Herr Kaiser Manuel schon gestorben war, um Anfang des März, eine Verschwörung einiger Edlen, großer und mächtiger Männer, gegen den Herrn Kaiser Alexius, den Sohn Herrn Manuels, entdeckt. Nachdem man ihrer habhaft geworden, ließ sie der Kaiser, der nach der Anordnung seines Vaters noch unter Vormundschaft seiner Mutter stand, als Majestätsverbrecher fesseln und in's Gefängniß werfen, obgleich einige von ihnen seine Verwandten waren. Unter diesen waren als die Häupter der Verschwörung, Manuel der Sohn des ältern Andronikus, dessen oben erwähnt worden ist, der Protostrator Alexius, ein Sohn von Theodora Kalusina, einer Nichte des Herrn Kaisers,

und ein Bruder Logothets, der das Amt eines Kanakliven versah, und einige andere ausgezeichnete Großen, ungefähr zwölf an der Zahl. Aber auch Frau Maria, die Schwester des Herrn Kaisers, war in diese Verschwörung verwickelt, und floh mit ihrem Gemahl, dem Sohn des Markgrafen, dessen wir ebenfalls oben gedachten, in der Nacht in die Kirche der heiligen Sophia und erwartete hinter den Mauern dieser Kirche die Entscheidung ihres Schicksals. Von dieser Kirche aus, die mit Waffen und Mannschaft wohl versehen war, suchte sie mit ihrem Gemahl und mit ihren Gönnern und Anhängern, im Vertrauen auf die Hülfe des Patriarchen, der ebenfalls auf ihrer Seite war, etwas gegen den Kaiser, ihren Bruder, zu unternehmen. Endlich aber gewann die Partei des Kaisers, hauptsächlich durch den Beistand der Lateiner, die Oberhand, und die Schwester des Kaisers ließ, jetzt völlig unmächtig und an ihrem Leben verzweifelnd, ihren Bruder durch Fürsprecher um Verzeihung bitten, die er ihr denn auch gewährte.

VII. Um dieselbe Zeit wurden die morgenländischen Lateiner, und hauptsächlich die im Fürstenthum Antiochien durch Veranlassung jenes Rebsweibes, um dessen Willen der Fürst von Antiochien seine rechtmäßige Gemahlin verstoßen hatte, in Unruhe versetzt. Der Fürst wurde nemlich ein und zweimal ermahnt, von diesem offenbaren Ehebruch zu lassen, und seine rechtmäßige Gemahlin wieder zu sich zu nehmen, aber nach Art der Sünder, die, wenn sie am tiefsten gefallen sind, jeden Rath verschmähen, verschloß er seine Ohren dieser weisen Warnung, und zog sich durch sein hartnäckiges Verharren in der Sünde die wohlverdiente Strafe der Excommunication zu. Dieß kümmerte ihn aber wenig, er verdoppelte vielmehr seine Schuld, und begann sowohl den Herrn Patriarchen, als die Bischöfe dieser Provinz und die übrigen Prälaten der Kirchen feindlich zu verfolgen, und gewaltsam Hand an sie zu legen. Er brach in die verehrungswürdigen Orte, die Kirchen und Klöster ein, raubte die heiligen Geräthschaften, und erfrechte sich in seiner Frevelhaftigkeit, ihre Besitzungen anzutasten, ja er soll auch den Herrn Patriarchen und den Klerus, der sich zu diesem geflüchtet hatte, in dem festen Plage einer Kirche, der jedoch mit Waffen, Lebensmitteln und Mannschaft hinlänglich versehen war, belagert und wie ein Feind mehrmals Angriffe auf sie gemacht haben. Es fielen deswegen einige der Großen dieser Provinz, die seine Tollheit nicht länger zu ertragen vermochten, und wohl wußten, daß sie Gott mehr als den Menschen gehorchen mußten, aus Abscheu vor seinen Freveln, mit Leib und Seele von ihm ab. Unter diesen war der edle und mächtige Rainald, mit dem Beinamen Mansver, der sich mit denen, welchen die gerechte Sache am Herzen lag, und die Gott vor Augen hatten, in seine feste und unbezwingbare Burg begab, und hier den Prälaten, die aus ihren Sizen vertrieben worden waren, wie auch allen übrigen, die dieser Sache wegen hatten fliehen müssen, eine sichere Freistätte gewährte. Das ganze Land kam durch diese Sache in eine so schlimme und gefährliche Lage, daß die, welche Klugheit und Einsicht hatten, wohl sahen, es werde auf diesem Wege, wenn der Herr nicht schleunigst Rettung sende, zu unserm Verderben und zur ewigen Schmach des christlichen Namens, den Feinden Thüre und Thor geöffnet, um die ganze Provinz in ihre Gewalt zu bringen, die mit Gottes Hülfe durch den Eifer der gläubigen Fürsten,

und durch die vielen Bemühungen und den großen Aufwand des christlichen Volkes, ihren Händen entrissen worden war, denn wahr und beherzigenswerth bleibt jenes Wort des Herrn: „ein jegliches Reich, so es mit ihm selbst uneins wird, das wird wüste.“ (Matth. 12, 25.) Der Herr König von Jerusalem aber und der Herr Patriarch, wie die übrigen Prälaten der Kirchen, und die weltlichen Fürsten, traten äußerst besorgt zusammen, und beriethen sich aufs angelegentlichste, was in diesen gefährlichen Umständen zu thun sey. Sie wagten es aber nicht, Gewalt zu brauchen, ob es gleich der unkluge und leichtsinnige Fürst nicht anders verdiente, denn sie fürchteten, er möchte, um Widerstand leisten zu können, die Feinde um Hülfe ansprechen, und die Türken in das Land bringen, die man sobann auch mit der größten Anstrengung nicht mehr daraus verjagen könnte. Da sie aber auch wohl wußten, daß bei einem tollen, zu allem Schlimmen geneigten, und von bösen Gedanken ganz erfüllten Menschen, Bitten und heilsame Ermahnungen nicht am Platze seyen, da dieß so viel hieße, als einem tauben Esel eine Fabel erzählen und in den Wind reden, so konnten sie sich auch nicht entschließen, kluge Männer an ihn abzuschicken, welchen die Gabe der Ueberredung verliehen war. Um also das Uebel nicht größer zu machen, so duldeten sie es, und erwarteten die Hülfe von dem, welcher oft die, welche in der Tiefe des Meeres sind, errettet, und der Schnee gibt wie Wolle, und Reifen streuet wie Aschen, (Psalm 147, 16.) daß er in sein Herz eindringe, und ihn in sich selbst zurückführe, auf daß der thörichte Mensch von oben Kraft erhalte, zu einem bessern Leben zurückzukehren. Da nun die Unsern sahen, daß das Uebel immer größer würde, und daß es nicht länger mehr so bleiben könne, wenn nicht das Wohl des Ganzen in Gefahr kommen solle, und da sie auch zugleich kein Mittel wußten, wie der Sache schnell abgeholfen werden könnte, fiengen ihre Befürchtungen jetzt ernstlicher zu werden an. Es war nemlich bereits nicht nur die Person des Fürsten im Banne, sondern die ganze Provinz war wegen Raub und Brand, mit denen sie die Besitzungen der verehrungswürdigen Orte verheerten, mit dem Interdikt belegt, so daß außer der Taufe der Kinder, dem Volke keines der kirchlichen Sacramente gereicht wurde. Es ward also gemeinschaftlich beschlossen, der Herr Patriarch, Herr Rainald von Chatillon, der Stiefvater des jüngern Herrn Boëmund, der früher selbst Fürst von Antiochien gewesen war, wie auch Bruder Arnold von Toroge, der Meister der Tempelritterschaft, und Bruder Roger von Molins, der Meister des Hospitals, sollten in's Antiochenische eilen, und einen Versuch machen, ob sie mit Gottes Hülfe diesem Uebel für immer oder wenigstens für einige Zeit abhelfen könnten. Wir fürchteten nemlich, es möchte uns von dem Herrn Papst und den abendländischen Fürsten als Nachlässigkeit oder Bosheit angerechnet werden, wenn wir unsern unglücklichen Nachbarn kein Zeichen des Mitleids geben, und ihrer Noth nicht abzuhelpen suchen. Der Herr Patriarch zog also mit einigen Prälaten seiner Kirche, nemlich dem Herrn Monachus, erwähltem Erzbischof zu Cäsarea, dem Herrn Bischof Albert von Bethlehem, dem Herrn Abt Rainald vom Berge Zion, dem Herrn Prior Peter vom Berge Zion, dem Herrn Prior Peter zur Kirche des heiligen Grabs, durchaus klugen und wackern Männern, und mit noch andern, die sich ihm anschloßen, nach Antiochien. Er nahm dann auch noch den Grafen von

Tripolis, der ein vertrauter Freund von dem Fürsten war, mit sich, damit ihre Vorstellungen desto mehr Eingang finden möchten, und kam mit allen diesen nach Laodicea. Sie giengen nun bald zu dem Herrn Fürsten, bald zu dem Herrn Patriarchen, und setzten endlich beiden einen Tag an, wo sie in Antiochien zusammen kommen sollten. Hier kam, nachdem viel hinüber und herüber geredet worden war, eine Art Waffenstillstand zu Stande, nach welchem dem Herrn Patriarchen sowohl als den Bischöfen und den verehrungswürdigen Orten von dem Fürsten ihr Verlust ersetzt, und dagegen das Interdikt mit dem das Volk belegt war, wieder aufgehoben werden sollte. Er selbst aber für seine eigene Person sollte das von den Bischöfen über ihn verhängte Urtheil geduldig tragen, oder wenn er durchaus losgesprochen werden wollte, sein Nebenweib von sich thun, und seine rechtmäßige Gemahlin wieder zu sich nehmen. Nachdem sie dieß zu Stande gebracht hatten, kehrten sie in der Meinung, den Unruhen des Landes in etwas gesteuert zu haben, in ihre Heimath zurück. Der Fürst aber fuhr nichts destoweniger in seinem schlechten Treiben fort, ja er fügte noch einen neuen Frevel hinzu, der das Land in noch größere Gefahr brachte. Er verbannte nemlich die besten seiner Getreuen, erlauchete und edle Männer, aus keinem andern Grunde, als weil man sagte, sein Betragen gefalle ihnen nicht, aus der Stadt und aus seinem ganzen Lande, nemlich seinen Connetable und Kämmerer Guiskard von Lille, Bertrand, den Sohn des Grafen Gisbert, und Garin Gainart, die sich dann in der Noth zu dem herrlichen armenischen Fürsten Rupin begaben, der sie aufs ehrenvollste aufnahm, und jedem von ihnen, außer großen Geschenken, die er ihnen sogleich darreichte, einen hinreichenden Unterhalt anwies. In demselben Jahre, im Monat August, am siebenundzwanzigsten des Monats, im dreiundzwanzigsten Jahre seines Papstthums, ging Herr Papst Alexander der dritte, den Weg alles Fleisches, und wurde in der Laterankirche begraben. Sein Nachfolger wurde Herr Papst Lucius der dritte, der Ubaldo hieß, aus Lucca in Toskana gebürtig, ein sehr alter und nur mittelmäßig gelehrter Mann, der bisher Bischof in Ostia gewesen war. Um dieselbe Zeit wurde auch unser ehrwürdiger Bruder in Christo, der Herr Bischof Raimund von Berythus frommen Andenkens in dem Herrn, am dreizehnten September aus dieser Welt hinweggenommen, um durch Gottes Gnade im ewigen Lichte seinen Lohn zu erhalten. An seine Stelle kam der Archidiaconus unserer Kirche, der edle und gelehrte Meister Ddo, dem wir in den Decembersaftagen unter Gottes Beistand den Priestergrad ertheilten, und die Bischofswürde übertrugen.

VIII. Um dieselbe Zeit starb Melechala, der Sohn Moradins, noch als ein Jüngling. Es war ihm von seiner ganzen väterlichen Erbschaft bloß Haleb mit einigen wenigen Plätzen geblieben, und zum Erben von diesem soll' er vor seinem Tode in seiner letzten Willensordnung einen gewissen Sohn seines Oheims, Namens Hezedin, einen Sohn von Thebeth, dem Herrn von Musull eingesetzt haben. Nach seinem Tode schickten seine Fürsten dem genannten Herrn von Musull, einem erlauchten und herrlichen türkischen Satrapen, Boten zu, und forderten ihn auf, nicht zu säumen, sondern schleunigst zu ihnen zu kommen. Er kam auch auf diese Gesandtschaft plötzlich herbei, und nahm von seinem Erbe Besitz, denn er fürchtete, Saladin, der seinem vorgenannten Verwandten den größten Theil seiner Besitzungen abgenommen

hatte, möchte von Egypten zurückkehren, und auch diese Stadt trotz der Gegenwehr der Bürger erobern, besonders da einige der Größern diesen insgeheim begünstigten. Saladin aber war, nachdem er einen zweijährigen Waffenstillstand mit uns geschlossen hatte, nach Egypten hinabgezogen, um hier mit Eifer seine Angelegenheiten zu besorgen, denn die Nachricht, es sey eine Flotte des Königs von Sicilien mit großen Kriegsrüstungen und einer unermesslichen Truppenanzahl ausgelaufen, um in Egypten zu landen, ängstete ihn nicht wenig. Es war dieß aber eine unnöthige Furcht, denn die genannte Flotte fuhr gegen Abend, nach den Balearischen Inseln, die in der Nähe des diesseitigen Spaniens liegen, und von denen die eine gemeinlich Majorca, und die andre Minorca genannt wird. Dieses Unternehmen war jedoch unglücklich, denn durch ungünstige Winde ging die Flotte in der Nähe der beiden Seestädte Albenga und Bintimiglia* beinahe völlig zu Grunde, indem sie von dem stürmischen Meere hier an die Küste geschleudert wurde. Während sich nun das Königreich, wie gesagt, eines Waffenstillstandes erfreute, ging mit einem gewissen syrischen Volksstamme, der in Phönizien, in der Nähe der Stadt Biblius um das Libanongebirge wohnte, eine große Veränderung vor. Nachdem sie nemlich beinahe fünfhundert Jahre lang Anhänger der Ketzerei eines gewissen Maron gewesen waren, nach dessen Namen sie Maroniten hießen, und getrennt von der Kirche der Gläubigen, eine besondere Gemeinde gebildet hatten, gingen sie jetzt durch eine göttliche Eingebung in sich, erwachten aus ihrer Schloffheit, und kamen zu dem Patriarchen Aimerich von Antiochien, der jetzt der dritte lateinische Patriarch dieser Kirche ist, um den Irrthum, an dem sie so lange schlimmerweise festgehalten hatten, abzuschwören, zu der Einheit der katholischen Kirche zurückzukehren, den orthodoxen Glauben anzunehmen, und ehrfurchtsvoll die Lehre der römischen Kirche zu ergreifen und zu befolgen. Es war aber dieses Volk kein kleiner Haufe, sondern es sollen ihrer mehr als vierzig tausend gewesen seyn, die auf der Höhe und an den Abhängen des Berges Libanon, in den Bisthümern von Biblius, Botrium und Tripolis wohnten, und tapfere und muthige Männer waren, die den Unfern bei den großen Kämpfen, deren sie viele mit den Feinden hatten, oft nützlich waren, weshalb auch ihr Uebergang zum reinen Glauben den Unfern große Freude machte. Die Ketzerei Marons und seiner Anhänger besteht und bestand aber, wie man aus den Verhandlungen der sechsten Synode sehen kann, die gegen diese Lehre zusammenberufen wurde und sie verdamnte, darinn, daß sie behaupten, unser Herr Jesus Christus habe von Anfang an Einen Willen und Eine Wirkung gehabt. Diesem von der Kirche der Orthodoxen verworfenen Artikel, fügten sie nach ihrer Trennung aus der Gemeinschaft der Gläubigen, noch viele andere falsche Lehren bei, von denen allen sie nun abließen und reuig mit ihrem Patriarchen und einigen Bischöfen, von denen sie früher zur Ketzerei, jetzt zur Wahrheit geführt wurden, zur katholischen Kirche zurückkehrten.

IX. Während nun das Königreich, wie gesagt, durch den Waffenstillstand, den der Herr König mit Saladin geschlossen hatte, einiger Ruhe genoß, fehlte es nicht an gottlosen Belialskindern, deren unruhiger Geist Zwietracht in das Reich zu bringen suchte. Es geschah nemlich, daß der

* An der Küste von Genua. Der lateinische Text dieser Stelle ist verdorben.

Graf von Tripolis, der wegen der vielfachen Geschäfte, die ihn in seinem Lande festhielten, seit zwei Jahren nicht in das Königreich hatte kommen können, jetzt wegen der Stadt Librias, die ein Erbtheil seiner Gemahlin war, dahin zu reisen beschloß, und als er nun alle Vorbereitungen zur Reise gemacht hatte, und schon bis Biblius gekommen war, machten sich die genannten schlechten Menschen mit boshaften Einflüsterungen an den allzu leichtgläubigen König, und beredeten ihn, der genannte Graf wolle in böser Absicht in das Königreich kommen, um im Geheimen gegen ihn, den König, etwas anzustiften. So kam es, daß der König, der diesen Worten allzu leicht Gehör schenkte, eine Botschaft an den Grafen sandte, und ihm unüberlegterweise verbot, das Königreich zu betreten. Auf dieses stand der Graf, der ganz ungerecht diese schwere Kränkung erlitt, ganz bestürzt und entrüstet von seinem Vorsatze ab, und kehrte, wie wohl ungern, da er die unermesslichen Kosten seiner Reise jetzt unnütz aufgewendet hatte, nach Tripolis zurück. Die genannten Verführer thaten dieß aber in der Absicht, um in Abwesenheit des Grafen, der ein thätiger und äußerst umsichtiger Mann war, die Reichsgeschäfte in dem Königreiche nach ihrer Willkühr zu verwalten, und die Krankheit des Königs zu ihrem Vortheil benutzen zu können. Unter diesen war auch die Mutter des Königs, eine Gott ganz verhasste Frau, die immer mit Erpressungen umgieng, und ihr Bruder, der Seneschall des Königs, diese waren es, die mit einigen andern gottlosen Männern, die ihre Anhänger waren, den König zu dieser ungerechten That antrieben. Als die Fürsten des Königreichs von dieser Sache erfuhren, waren die, welche mehr Einsicht hatten, von dieser Nachricht sehr betroffen, denn sie fürchteten, wenn dem Königreich der Schutz eines solchen Fürsten entzogen werde, so möchte es zusammenstürzen, und durch dieses Uneinwerden unter sich, nach dem Worte des Herrn, wüste werden, und sie mußten dieß um so mehr fürchten, da die Krankheit des Königs von Tag zu Tag zunahm, und ihn immer unfähiger machte, die Reichsgeschäfte zu besorgen, ja es war so weit mit ihm gekommen, daß er sich kaum aufrecht halten konnte, und ganz in sich zusammen sank. Da nun die Großen des Königreichs sahen, welche Gefahr aus der genannten Sache entspringen könne, so gaben sie sich alle Mühe, den Grafen zurückzurufen, und seinen Unwillen zu besänftigen, und nach vielen Verhandlungen führten sie auch endlich den genannten herrlichen Mann, der mit Klugheit den Schmerz über die ihm wiederfahrne Kränkung zu verbergen wußte, zwar nicht mit Willen des Königs, aber doch mit seiner Erlaubniß, wieder in das Königreich, und stellten das gute Vernehmen zwischen dem Herrn Grafen und dem Herrn König vollständig wieder her.

X. Während dieß bei uns im Morgenlande vorkam, trug sich in dem Reiche von Konstantinopel, eine für alle Lateiner höchst traurige Veränderung zu, die ihnen unermesslichen Schaden und unerhörte Kränkung brachte. Es war der Aerger, den das falsche und treulose Griechenland schon lange in sich nährte, wovon diese Ungerechtigkeit ausgieng. Als nemlich der glückliche Herr Kaiser Manuel herrlichen Andenkens, gestorben war, folgte ihm nach dem Testamente des Vaters, und nach dem Erbrecht, sein noch minderjähriger Sohn Alexius, der kaum dreizehn Jahre alt war, in der Regierung nach. Während nun dieser unter der Vormundschaft seiner Mutter stand und die Reichsgeschäfte durch den Protosebastos Alexius, den Neffen des verstorbenen

Kaisers, einen Sohn seines ältesten Bruders, besorgt wurden, glaubten die Großen sowohl, als das Volk dieser Stadt, es sey jetzt die Zeit gekommen, was sie Boshaftes gegen die Unfern im Sinne hatten, zur Ausführung zu bringen. Unter der Regierung des vorigen gottgeliebten Kaisers nemlich, war das Volk der Lateiner wegen seiner Treue und seiner Tapferkeit bei ihm in solche Gunst gekommen, daß er seine Griechen, als unmännliche und weichliche Leute, hintansetzte, und wie er selbst auch ein großherziger und unvergleichlich tapferer Mann war, alle wichtigen Geschäfte bloß den Lateinern übertrug, in deren Kraft und Redlichkeit er das größte Vertrauen setzte. Und weil er sie nun so gut hielt, und sich äußerst freigebig gegen sie bezeugte, so kamen sie, sowohl edle als unedle, aus der ganzen Welt zu ihm, als ihrem großen Wohlthäter, schaaarenweise herbeigeströmt, und ihre Dienste verschafften ihnen die Liebe des Kaisers immer mehr, und er versetzte sie alle in einen immer bessern Zustand. Darum nährten die Edlen unter den Griechen, und hauptsächlich seine Verwandten, aber auch das übrige Volk, einen unersättlichen Haß gegen die Unfern, der noch dadurch vermehrt wurde, daß in kirchlichen Dingen zwischen beiden Völkern eine Verschiedenheit stattfindet. In ihrem Uebermuth nemlich, und in ihrer Anmaßung, in der sie sich von der römischen Kirche trennten, halten sie jeden für einen Kezer, der nicht ihren falschen Lehren anhängt. während doch vielmehr sie den Namen von Kezern verdienen, die der römischen Kirche und der Glaubwürdigkeit der Apostel Petrus und Paulus, gegen welche die Pforten der Hölle nichts vermögen, neue und verderbliche Meinungen entgegenstellen. Dieß und ähnliches war es, weßwegen sie schon seit langer Zeit diesen Groll gegen uns hegten, und nach einer Gelegenheit suchten, wenigstens nach des Kaisers Tode, das ihnen verhaßte Volk der Lateiner, sowohl das in der Stadt, als das im übrigen Reiche, völlig zu vertilgen, und auf diese Art ihre Rachgier und ihren Haß zu ersättigen.

XI. Als indessen der genannte Kaiser gestorben war, und der Protosebast Alexius, wie wir gesagt haben, das Reich verwaltete, sahen sie, daß auch jetzt die Zeit, um ihre Bosheit auszuführen, noch nicht gekommen sey, denn auch er bediente sich nach dem Beispiel des Kaisers, des Rathes und Beistandes der Unfern, und suchte sie sich so nahe als möglich zu bringen. In Einem aber machte er sich den Unfern wie allen übrigen auf die gleiche Art äußerst verhaßt. Er war, obgleich nach griechischer Art übermäßig weichlich, und nur auf seine fleischliche Lust bedacht, dennoch geizig, und schonte die kaiserlichen Schätze, als ob er sie mit seinem eigenen Schweiß erworben hätte. Man sagte auch, er habe mit der Kaiserin, ob sie gleich, als ihr Gemahl seinem Ende entgegen ging, ein geistliches Gelübde abgelegt hatte, einen unerlaubten Umgang gehabt. Ueberdieß war er übermüthig, hielt jedermann unter sich, und verfügte über alles, ohne die übrigen Fürsten die ebenfalls edle und große Männer waren, zu befragen, nach seinem eigenen Gutdünken. So kam es, daß die Fürsten des Palastes, die ihm aus den genannten Gründen mißgünstig waren, ein Geschwisterkind des verstorbenen Herrn Kaisers, den ältern Andronikus aus Pontus, wo er Statthalter war, zu sich beriefen, um ihnen zur Ausführung ihrer boshaften Absichten zu helfen, und den Protosebastos Alexius von der Reichsverwaltung zu verdrängen.

Es war aber dieser Andronikus, das Geschwisterkind des Herrn Kaisers, ein schlechter und treuloser Mensch, der gerne Verschwörungen anstiftete, und sich gegen das Reich immer untreu gezeigt hatte, weshalb er seiner vielfachen Vergehen wegen, zur Zeit des vorigen Herrn Kaisers gefangen gesetzt, und wie er es verdiente, schmachvoll behandelt worden war, so daß er flüchtig und unstät im ganzen Orient hatte umherziehen müssen, wo er jedoch nicht aufhörte, viel Schlimmes und Strafwürdiges zu begehen. In der letzten Zeit, kaum drei Monate vor des Kaisers Tode, hatte ihn dieser wieder zu Gnaden angenommen, und damit er nicht nach seiner gewohnten Art in der Stadt Unruhen stiften, und Versuche machen möchte, die Herrschaft zu erlangen, schickte man ihn als Statthalter nach Pontus. Diesen also riefen die Verwandten des Kaisers und des Protosebasten, hauptsächlich aber die, in welche er sein ganzes Vertrauen zu setzen schien, durch geheime Botschaften herbei, und forderten ihn auf, sich gegen den zu waffnen, der seine Söhne und einige andere erlauchete Männer aufs schmachlichste gefangen gesetzt habe. Dieser Alexius hatte nemlich, wie wir früher sagten, einige Edle, von denen entdeckt worden war, daß sie sich gegen ihn verschworen hatten, ins Gefängniß geworfen, was ihm ihren Haß in noch höherem Grade zuzog. Besägter Andronikus nun kam mit einer unermesslichen Menge barbarischer Völkerschaften gegen die Stadt angerückt, lagerte sich der Stadt gegenüber, den Hellespont entlang, und besetzte ganz Bithynien. Einige Mächtige die man ihm entgegen sandte, um ihm Widerstand zu leisten, gingen verrätherischerweise zu ihm über, und die ersten und bedeutendsten unter diesen waren Andronikus Angeli, der oberste Anführer des gegen den Statthalter abgesandten Heeres, und der Megadukas Alexius der die Flotte befehligte, beide Verwandte des Kaisers. Aber nicht nur die, welche so ganz offenbar zu ihm übergegangen waren, hatten die Partei der Unfern geschwächt, sondern auch alle übrigen, die Hohen ebensowohl als die Menge der Bürger, begünstigten nicht mehr im Geheimen, sondern bereits deutlich genug, den Andronikus, wünschten ihn aufs sehnlichste in die Stadt herbei, und sorgten auf alle Art dafür, daß er bald übersetzen könnte.

XII. Es geschah also, daß diese Verschwörung immer mehr um sich griff, und der Protosebast gefangen, entmannt und geblendet wurde. Hierüber geriethen die Unfern in große Bestürzung, sie fürchteten von den Bürgern plötzlich überfallen zu werden, und von einigen, welche um die Verschwörung wußten, gewarnt, entflohen alle Rüstigeren, die einen auf vierundvierzig Galeen, die sie im Hafen gefunden hatten, die andern auf andern Schiffen, deren eine Menge im Hafen lag, und auf die sie ihr ganzes Hauswesen brachten. So entkamen diese dem drohenden Verderben, die alten Leute aber und die Gebrechlichen, und die sonst nicht zur Flucht tauglich waren, mußten die gottlose Wuth welcher die andern entronnen waren, über sich ergehen lassen. Der oft genannte Andronikus, führte nemlich auf Schiffen die er ins Geheim hatte bereit halten lassen, alle die Truppen die er mit sich brachte, in die Stadt, und diese stürzten sich, als sie kaum durch die Thore waren, mit den Bürgern zugleich in den Theil der Stadt, wo die Unfern wohnten, und machten alles, was nicht hatte entfliehen können oder wollen, aufs grausamste nieder, und obgleich der Unfern nur noch wenige

hier waren, die die Waffen führen konnten, so leisteten sie dennoch einen langen Widerstand, und die Feinde erfochten nur einen blutigen Sieg. Sofort, nachdem die, welche Widerstand leisten konnten, getödtet waren, steckten sie, uneingedenk der treuen Dienste, die die Unfern dem Reiche so oft erwiesen hatten, ihre Häuser in Brand, und verwandelten ihren ganzen Stadttheil plötzlich in Asche, wobei die Weiber und Kinder, und die Alten und Gebrechlichen im Feuer umkamen. Sie hatten aber in ihrer Gottlosigkeit nicht genug daran, ihre Wuth an profanen Häusern auszulassen, sie zündeten auch die Kirchen und alle verehrungswürdigen Orte an, und verbrannten zugleich mit den heiligen Gebäuden, auch die welche sich hieher geflüchtet hatten. Sie machten auch keinen Unterschied zwischen dem gemeinen Volke und dem Klerus, außer daß sie gegen alle die, welche sie wegen ihres Aeußern für Geistliche, oder für edle und würdige Männer ansehen mußten, am grimmigsten wütheten, denn die Mönche und Priester mißhandelten sie vor allen andern, und tödteten sie mit ausgesuchter Grausamkeit. Unter diesen ergriffen sie auch den ehrwürdigen Johannes, Subdiaconus der heiligen Kirche zu Rom, den der Herr Pabst in Angelegenheiten der Kirche hieher geschickt hatte, enthaupteten ihn zur Schmach der Kirche, und banden seinen Kopf an den Schwanz eines unreinen Hundes. Ja selbst die Todten, die sonst auch die Gottlosigkeit verschont hatte, hatten bei diesen verruchten Tempelräubern, die schlimmer waren als die Vatermörder, keine Ruhe, sondern sie rissen die Leichen aus den Gräbern, und schleppten sie durch Gassen und Plätze, als ob sie ein Gefühl von diesen Mißhandlungen hätten. Sie drangen auch in das Hospital ein, das zu Sanct Johannes hieß, und brachten alle Kranken, die sie hier fanden, um. Die aber, die durch ihren frommen Beruf dazu angehalten waren, die Drangsal der Unglücklichen zu lindern, ihre Priester und Mönche nemlich, forderten die Räuber und Banditen durch Belohnungen zum Morden auf, durchsuchten das Innere der Häuser, damit sich hier keiner verstecken und dem Tod entkommen könne, und wenn sie einen fanden, so zogen sie ihn heraus, und übergaben ihn den Henkern, denen sie auch, damit sie ihre Mühe nicht umsonst aufwenden mußten, für die Ermordung der Unglücklichen ein Blutgeld zahlten. Die welche am gelindesten mit ihnen verfahren, verkauften die welche sich zu ihnen geflüchtet und von ihnen das Versprechen erhalten hatten, daß sie verschont werden sollen, zu immerwährender Knechtschaft an die Türken, und andere ungläubige Völker, und so sollen mehr als viertausend von ihnen, verschiedenen Alters, Geschlechtes und Standes, da und dorthin an barbarische Völkerschaften verkauft worden seyn. So lohnte also das gottlose Griechenvolk, dieses Otternest, ihren Gästen, die eine solche Behandlung weder verdient noch vermuthet hatten, da ihnen die Griechen ihre Töchtern, Nichten und Schwestern zu Frauen gegeben hatten, und durch das lange Zusammenleben ganz vertraut mit ihnen geworden waren, der Schlange im Busen und der Maus im Sack gleich, aufs allerschlimmste.

XIII. Sie sollen jedoch diese ungeheure, und seit Jahrhunderten unerhörte Frevelthat nicht ungestraft begangen haben, denn die welche, wie gesagt, auf den Galeen entkommen, und die welche ihnen nachher auf andern Schiffen nachgefolgt waren, hatten sich mit der großen Menge die sie mit

sich führten, und mit ihrer nicht unbedeutenden Flotte ganz in der Nähe der Stadt aufgestellt, um hier den Ausgang der Sache abzuwarten. Als diese nun als gewiß erfuhren, daß in dem Aufruhr ihre Straßen angezündet, ihre Weiber und Kinder und alle ihre Hausgenossen theils niedergemacht, theils verbrannt worden waren, wurden sie von einer gerechten Entrüstung ergriffen, und entbrannten in großem Zorn. Und da sie in ihrer Hitze das Blut der Ihrigen rächen wollten, so zogen sie an beiden Ufern des Hellespontes hin, von der Mündung des pontischen Meeres das dreißig Meilen von Konstantinopel entfernt liegt, bis zu der Mündung des mittelländischen, das zweihundert Meilen von dieser Stadt entfernt ist, brachen in alle Städte und festen Plätze ein, die an beiden Ufern lagen, und töbeten alle ihre Einwohner. Aber auch die Klöster, welche sowohl auf beiden Ufern dieses Meeres, als auf den kleinen Inseln liegen, die in diesem Meere zerstreut sind, durchzogen sie, und machten, um das Blut ihrer Brüder zu rächen, die falschen Mönche und ihre kirchenräuberischen Priester mit dem Schwerdte nieder, die Klöster selbst aber verbrannten sie mit denen die darin ihre Zuflucht genommen hatten. Aus diesen Orten sollen sie eine unermessliche Menge von Gold, Silber, Edelsteinen und Seidenzeugen herausgeschleppt haben, womit sie den Verlust den sie erlitten hatten, sich aufs reichlichste ersetzen konnten, denn außer den unzähligen Reichthümern der Klöster selbst, und den unermesslichen Schätzen die seit langer Zeit hier aufgehäuft worden waren, hatten die Bürger von Konstantinopel hier auch schwere Lasten von Gold und anderen Kostbarkeiten niedergelegt. Dieses alles nahmen sie mit sich, verließen dann diese Meerenge, und fuhren zwischen den zwei alten Seestädten Sestos und Abydos in das mittelländische Meer hinaus, um die Ufer von Thessalien, und die größern und kleinern Städte der am Meeresufer gelegenen Provinzen eifrigst zu durchsuchen, und mit Brand, Raub und Mord unermessliche Verheerungen zu stiften. Sie sollen aber bei Chrysopolis, einer Stadt in Macedonien, auch noch zehn andere ihrer Galeen gefunden haben, und an andern Orten noch mehrere andere, und aus diesen sollen sie zum Verderben der Griechen, eine große und furchtbare Flotte gebildet haben. Ein anderer Theil, der es verabscheute sich mit Raub und Mord zu befassen, bestieg mit seinen Weibern und Kindern, und mit der Habe die ihnen noch übrig geblieben war, die Schiffe, deren sie hier immer eine Menge trafen, und wandten sich von diesem Heere weg zu uns nach Syrien. Als Andronikus im erwünschten Besitz der Stadt war, und keinen Gegner mehr hatte, ließ er den Kaiser mit seiner künftigen Gemahlin, der Tochter des Königs von Frankreich, am Tage des Pfingstfestes feierlich krönen, und erwies ihm alle Ehrerbietung. Auch die Schwester sammt ihrem Gemahl, und die Mutter des Kaisers behandelte er in dem Palaste aufs freundlichste, er selbst aber schaltete sowohl in der Stadt als draussen, in allen Angelegenheiten des Reichs ganz nach seinem Gutdünken. Man fürchtete jedoch, er möchte gegen die Angehörigen des Kaisers sich nur aus verstellter Freundschaft so mild erweisen, bis er nach und nach das ganze Reich in seine Gewalt gebracht hätte, und dann mit seinen Gesinnungen gegen sie freier hervortreten könnte. Es geschah dieß aber im Jahr der Menschwerdung des Herrn, eilfhundert und zweiundachtzig im Monat April.

XIV. Während dieß in Griechenland vorfiel, litt ein Schiff, das fünfzehnhundert Pilger überführte, in einem Sturme der sich erhoben hatte, bei Damietta in Egypten Schiffbruch. Die Geschickerten hatten zwar die beste Hoffnung, weil sie hörten, Saladin habe mit den Unsern zu Wasser und zu Land einen Waffenstillstand geschlossen, aber es erging ihnen ganz anders als sie nach diesem Vertrage zu hoffen berechtigt waren. Saladin warf nemlich, da ihn eine so große Beute anlockte, und da es des Bündnisses wegen, das er geschlossen hatte, eine so große Menge von Christen nicht frei aus seinem Lande ziehen lassen wollte, alle ins Gefängniß, und ließ ihnen ihre Güter nehmen, und dazu schickte er noch eine Gesandtschaft an den Herrn König, machte Forderungen an ihn, die dem abgeschlossenen Vertrag völlig zuwiderliefen, und beinahe Unmöglichkeitten enthielten, und ließ ihm sagen, wenn ihm nicht Alles das was er wünsche, gewährt werde, so wolle er zur Entschädigung das genannte Schiff behalten, und außerdem den Frieden den er geschlossen hatte, wieder aufkündigen. Da nun seinem Gesandten diese Forderungen nicht bewilligt wurden, weil sie nichts weiter waren als ein kahler Vorwand, um das Schiff behalten zu können, löste er das Bündniß auf, und begann wieder darauf zu sinnen, wie er nach seiner alten Art gegen unser Reich seinen alten Haß ausüben und es bedrängen könne. Er versammelte daher alle Reiter und Fußgänger, wie auch alle die, welche in den verfloffenen Jahren der Hungersnoth wegen nach Egypten hinabgegangen waren, und beschloß mit ihnen nach Damascus zurückzukehren, um die Unsern mehr von der Nähe aus bedrängen zu können. Er beschloß auch den Theil unseres Landes, der über dem Jordan liegt, entweder durch Verbrennen der Frucht, die schon zur Erndte reif war, oder durch Erstürmung eines oder mehrerer unserer hier gelegenen Plätze auf seinem Zuge zu beschädigen. Er soll dieß hauptsächlich aber darum unternommen haben, um an dem Fürsten Rainald, der diese Provinz unter sich hatte, Rache dafür zu nehmen, daß er, wie es hieß, während des Waffenstillstandes, den Vertragsbedingungen zuwider, einige Araber gefangen genommen hatte, und sie nicht zurückgeben wollte. Als der König durch Rundschafter von seiner Ankunft und seinem Plane erfuhr, hielt er zu Jerusalem eine allgemeine Reichsversammlung, in der die Forderungen Saladins ausführlich besprochen wurden, und zog dann auf den Rath von einigen hin, mit allen Kräften des Königreichs durch das Waldthal, in welchem das todte Meer liegt, in die genannte Gegend, um Saladin bei seiner Ankunft entgegenzutreten und sich ihm zu widersetzen, wenn er das Land verheeren wollte. Sofort durchzog Saladin mit seinem Heere die Wüste, einen Weg den er mit vielen Schwierigkeiten kaum in zwanzig Tagen zurücklegte, und lagerte sich dann, als er das bewohnte Land erreicht hatte, bei dem festen Blase Montreal, ungefähr zehn Meilen davon entfernt, um hier Nachrichten abzuwarten, in welchem Zustande das Land sey, und wo der König mit seinem Heere stehe. Der König aber hatte sein Lager kaum dreizehn Meilen von Saladins Heere, bei der alten im zweiten Arabien gelegenen Stadt Petra in der Wüste aufgeschlagen, und er hatte hier die ganze Stärke des Königreichs bei sich. Auch der Graf von Tripolis gegen dessen Rath der König hieher gezogen, und die übrigen Theile des Reichs unbeschützt und ohne Mannschaft zurückgelassen hatte, war ihm, wie wohl ungerne, hieher gefolgt. Es hatten nemlich einige mehr zu Gunsten

des vorbenannten Fürsten Rainald, als mit Rücksicht auf das Wohl des Ganzen, den König hierzu bestimmt, ohne viel daran zu denken, was unterdessen dem verlassenen Königreich zustossen könne, und die Folge bewies auch deutlich, wie unvorsichtig hierin gehandelt worden war. Als sofort die Fürsten um Damaskus, Bosrum, Balbet und Emiffa sahen, daß die Stärke des Königreichs entfernt, und das ganze Land von Mannschaft entblößt sey, riefen sie heimlich Truppen zusammen, gingen bei dem galliläischen Meer, das auch der See von Liberias heißt, über den Jordan, und fielen in der Stille in unser Gebiet ein. Sie durchzogen nun einen Theil von Galliläa, und gelangten an einen Ort, Namens Buria, der in der Nähe der uralten Stadt Nain, unter dem Berge Labor liegt. Die Einwohner dieser Gegenden waren im Vertrauen auf den Waffenstillstand, von dessen Aufhebung sie noch nichts erfahren hatten, ganz sicher und sorglos. So kam es, daß die Feinde heimlich in der Nacht herbeikamen, und den Ort von allen Seiten umzingelten, so daß es ihnen auch nicht mehr möglich war, nach dem Berge zu entfliehen, der über dem Ort emporragte. Als es nun Morgen geworden war, und die Einwohner die unermessliche Menge von Feinden sahen, zogen sie sich eiligst in den Thurm zurück, der die Vorstadt beherrschte. Diesen Thurm aber umgaben die Feinde von allen Seiten, und stiegen ihn mit äußerster Anstrengung zu untergraben an, so daß er nach vier Stunden zu Boden stürzte, doch hatten sich die, welche hieher geflüchtet waren, schon vorher, sobald der Thurm Risse bekam, und zu stürzen drohte, den Feinden ergeben. Sie plünderten also frei und ungehindert, sowohl diesen als die benachbarten Orte aus, und schleppten, die welche im Kampf gefallen waren ungerchnet, ungefähr fünfhundert Seelen gefangen mit sich. Es hatten sich nemlich, weil der Ort fruchtbar, und weil Erndtzeit war, viele aus der Umgegend, um Korn zu schneiden, hieher begeben, und diese alle führten sie nun, wie gesagt, ohne daß sich ihnen jemand widersetzte, mit sich fort, setzten dann wieder über den Jordan, und kehrten gesund und wohlbehalten in ihre Heimath zurück.

XV. In diesen Tagen, während der König und das christliche Heer in Syrien Sobal beschäftigt war, ereignete sich ein höchst schlimmer Fall, der für die Unsern immer zu beklagen bleibt. Wir hatten in der Provinz Suite, über dem Jordan, sechszehn Meilen von Liberias, einen sehr festen und, wie es hieß, unbezwinglichen Platz, der uns vielen Nutzen gewährt haben soll, denn die genannte Gegend lag dem feindlichen Gebiete näher, als dem Unsern, und es war eben darum den Feinden leicht, hier nach Willkür zu schalten, und über die Bewohner eine Herrschaft auszuüben, mit Hülfe dieses Platzes aber hatte man seit vielen Jahren bis dahin wenigstens das erreicht, daß die Unsern und die Feinde sich in die Herrschaft und die Zölle und Abgaben gleich theilten. Dieser Platz war eine Höhle, die am Abhang eines Berges lag, und unter der ein ungeheurer Abgrund gähnte, von oben her konnte man sich auf keine Weise nähern, auf der andern Seite aber führte ein so enger Steig dahin, daß kaum einer, der leicht und ohne mit Gepäck beschwert zu seyn, daher zog, ohne Gefahr ihn gehen konnte. Er war aber der Treue und Sorgfalt des edlen und reichen Fulko von Liberias anvertraut. Hier erschienen plötzlich die genannten feindlichen Fürsten, die, wie gesagt, Buria

erbrochen, und unser Volk gefangen genommen hatten, und bekamen nach fünf Tagen den Platz in ihre Gewalt. Es waren über diesen Vorfall nicht alle derselben Meinung, denn die einen versicherten, die Besatzung habe sich von den Feinden mit Geld erkaufen lassen, ihnen den Platz auszuliefern, andere aber sagen, die Feinde haben die Höhle, die aus Kreidefelsen bestand, welche leicht durchgraben werden konnten, von der Seite her erbrochen, sodann zuerst vom untersten Geschoss Besitz genommen, und von hier aus haben sie die, welche in dem mittleren und obersten Geschoss waren (denn es sollen drei Stockwerke hier gewesen seyn) zur Uebergabe gezwungen. Nachher erfuhr man aber, daß die Feste durch Schuld der Befehlshaber der Besatzung an den Feind kam, welche, als die andern sich zur Wehr setzen wollten, kraft ihrer Befehlshaberswürde die Vertheidigung untersagten, und sich nach Uebergabe des Platzes zu dem Feinde begaben. Diese Befehlshaber sollen aber Syrier gewesen seyn, die bei uns für verweichtlichte und unmännliche Leute gelten, weßwegen die größte Schuld den genannten Fulko trifft, der einen so wichtigen Platz solchen Menschen anvertraute. Das Gerücht von diesem Verlust verbreitete sich nun weit und breit durch das Königreich, und kam auch zu den Unfern, die über dem Jordan standen; um den Uebergang Saladins zu verhindern, der von Egypten über Syrien nach Damaskus eilte. Durch diese Nachricht wurden sie alle im höchsten Grade bestürzt, und besonders der Graf von Tripolis, in dessen Gebiete der genannte Platz lag. So geschah es, daß sie, wie sie leichtsinnig das Königreich verlassen hatten, auch hier leichtsinnig und nachlässig sich verhielten, und nichts Gott wohlgefälliges, nichts zum Frommen des Königreichs zu Stande bringen konnten, denn anstatt Saladin bis an die Grenzen unseres Landes entgegen zu gehen, und ihn nicht in das Königreich einzulassen zu lassen, ließen sie ihn unklugerweise bis zu dem Orte, der Gerba heißt, kommen, wo sein Heer, das sehr an Durst litt, eine Fülle von Wasser fand, und von wo er einen Theil seines Heeres in die Nähe unsres festen Platzes Montreal schickte, und den Bewohnern desselben ihre Weinberge zerstören und sonstigen Schaden zufügen ließ. Wären die Unfern bis dahin gegangen, so hätte er ohne Zweifel wieder nach Egypten umkehren müssen, denn er hatte eine Menge unkriegerischen Volkes bei sich, denen bereits das Wasser in ihren Schläuchen und das Brod in ihren Körben ausgegangen war, und die alle in der Wüste hätten verschmachten müssen, denn er hätte nicht weiter rücken können, und sich in einen Kampf mit den Unfern einzulassen, wäre für ihn allzu gefährlich gewesen. Als sie nun hörten, daß er bereits an dem genannten Orte angekommen sey, beschloßen sie wiederum, ihm an die Wasser von Nafelkrast entgegen zu gehen, und wäre dieß ausgeführt worden, so hätte er über die jenseitige Wüste weiterziehen müssen, was er nur mit einem großen Verlust an Menschen und Lastthieren hätte zu Stande bringen können. Da dieser Plan aber nicht ins Werk gesetzt wurde, so konnte er sich ohne Schwierigkeiten dem Wasser nähern, und kam von da, ohne daß sich ihm jemand widersetzte, ganz wohlbehalten in sein Gebiet und nach Damaskus. Als dieß die Unfern erfuhren, gingen sie auf dem Wege, auf dem sie hergekommen waren, wieder zurück, da sie aber fürchteten, Saladin möchte von Damaskus aus, wohin er sich mit seinem ganzen Gefolge begeben hatte, etwas gegen das Königreich unternehmen, so wurde das ganze Volk des Reichs zu der Quelle von

Sephorim zwischen Nazareth und Sephorim versammelt, wo der König, der Patriarch, der das Kreuzesholz mit sich gebracht hatte, und die übrigen geistlichen und weltlichen Fürsten von Tag zu Tag einen Einfall der Feinde erwarteten.

XVI. Unterdessen hatte Saladin aus seinem ganzen Gebiete, zu den Truppen hin, die er von Egypten mitgebracht hatte, noch weitere Mannschaft zusammen gebracht, und rückte, um in unser Land einzufallen, nach dem Orte vor, der in ihrer Sprache Raseline heißt, was eine Quelle bedeutet. Dieser Ort soll aber von unserem Gebiet und von der Stadt Liberias nur wenig entfernt seyn. Nachdem er hier einige Tage verweilt hatte, fiel er plötzlich in unser Gebiet ein, und schlug sein Lager an dem Orte, der Ravam heißt, und zwischen zwei Flüssen liegt, kaum vier Meilen von Liberias. Als dieß die Unsern durch Rundschafter erfuhren, wendeten sie sich mit ihrem Heere eiligst nach der genannten Stadt, um sich mit den Truppen zu vereinigen, die diesen Ort und die benachbarten Plätze Saphet und Belveit zu beschützen hatten, und sofort dann den Feind zu verfolgen. Nun war der kluge und tapfere, und im Kriegswesen äußerst erfahrene Graf von Tripolis hier aufs schlimmste von einem doppelten dreitägigen Fieber ergriffen worden, wodurch die Unsern, die auf seinen Rath und seine Fürsorge ihr größtes Vertrauen setzten, da sie jetzt in dieser Noth um den Beistand eines solchen Fürsten kamen, sehr in Betrübniß versetzt wurden. Dennoch riefen sie aus den benachbarten Orten Hülfstruppen herbei, und zogen den Feinden mit fliegenden Fahnen entgegen. Saladin aber, da er von der Ankunft der Unsern hörte, setzte über den Jordan, und begab sich mit seinem Herrn in die Gegend von Scythopolis. Es ist aber Scythopolis die Hauptstadt des dritten Palästina, und liegt zwischen dem Berge Gelboe und dem Jordan in einer wasserreichen Ebene. Sie heißt sonst auch Bersan, das Vorrecht ihrer Kirche aber ist jetzt auf Nazareth übergegangen, das in demselben Gebiete liegt, denn die genannte Stadt hat gegenwärtig nur noch wenig Einwohner, und ist zu einem mäßigen Plage herabgesunken. Als die Feinde hieher kamen, begannen sie die kleine Burg, die hier zwischen Sümpfen liegt, heftig zu bestürmen, da sie aber sahen, daß sie bei der männlichen Gegenwehr der Besatzung nichts ausrichten können, wandten sie sich gegen das neue Kastell, das jetzt Belveit heißt, und zwischen der genannten Stadt und Liberias auf den Bergen liegt, um mit den Unsern zusammen zu treffen. Die Unsern aber, die dem Laufe des Jordans gefolgt waren, verließen, als sie an den genannten Ort kamen, das Thal, und stiegen auf das Gebirge, hatten jedoch viel von der übermäßigen Hitze zu leiden, die sie auf ihrer Reise in hohem Grade erschöpfte. Da die Feinde ihnen so nahe waren, so blieben sie diese ganze Nacht wach, am Morgen aber stiegen sie in die Ebene hinab, welche sich zwischen dem genannten Plage und einem Flecken, Namens Forbelet, ausdehnt, und erblickten hier die Feinde in einer solchen Menge, wie sie dieselben sonst nie gesehen hatten. Die ältesten Fürsten des Königreichs behaupteten, seitdem die Lateiner das erstemal nach Syrien gekommen seyen, haben sie noch nie so viele Feinde sich entgegen stehen sehen. Die Feinde hatten zweitausend waffenfähige Streiter, die Unsern dagegen bestanden aus kaum siebenhundert Reitern. Saladin und seine Fürsten

bemühten sich alle gleichmäßig dahin, die Unfern von allen Seiten zu umzingeln, daß auch nicht Einer entriunen könne, denn sie dachten nicht daran, daß unsere geringe Zahl, die sie verachteten, sich ihrer Menge entgegen stellen könne. Aber dem, welchem es ein leichtes ist, mit Wenigen Viele zu überwinden, gefiel es anders. Obgleich die Unfern im Vergleich mit den Feinden nichts zu seyn schienen, so stellten sie doch ihre Schaaren nach der Kriegskunst in Schlachtordnung, griffen die Feinde mit ihrem gewohnten Muthe an, hielten den Ungeßüm derselben mit vieler Standhaftigkeit aus, und gewannen durch Gottes gnädigen Beistand in diesem Treffen die Oberhand, obgleich viele von den Unfern, die wir nicht, namentlich hier aufführen wollen, aufschämlichste, zu ihrer ewigen Schande, dem Kampf sich entzogen. Trefflich hielten sich an diesem Tage Balduin von Namens und sein Bruder Ballian, die aufschämlichste und tapferste kämpften. Aber auch Hugo der jüngere, der Stieffsohn des Herrn Grafen von Tripolis, der die von Liberias anführte, erwarb sich an diesem Tage ein segensreiches Andenken. Ob er gleich noch sehr jung war, so durchbrach er doch mit seiner Schaar weit über die Kräfte, seines Alters, drei feindliche Haufen, und kehrte, nachdem er sie in die Flucht geschlagen, unter Gottes Schutz unverletzt zu den Seinigen zurück. Von den Unfern fielen an diesem Tage aus dem Ritterstande nur wenige, die dahin gingen, um in die Gemeinschaft der Heiligen aufgenommen zu werden, von dem gemeinen Volke aber weit mehrere. Größer war der Verlust der Feinde, und auch von ihren Fürsten fielen einige, deren Tod sie so in Bestürzung versetzte, daß sie das Schlachtfeld verließen. Auch das dürfen wir nicht mit Stillschweigen übergehen, daß an diesem Tage eine solche Hitze war, daß dieser aus beiden Heeren eben so viele erlagen, als dem Schwerdt. Wie viele von den Feinden fielen, konnten wir nicht bestimmt erfahren, denn um ihren Verlust vor den Unfern zu verbergen, nahmen sie die Gefallenen mit sich, und begraben sie die folgende Nacht insgeheim in dem Lager, damit die Unfern nicht die Größe ihrer Niederlage erfahren und dadurch ermutigt werden. Wir denken aber, sie haben auf die angegebene doppelte Art, nämlich durch die Hitze und durch das Schwerdt der Unfern, ungefähr tausend verloren. Da nun Saladin sah, daß dieser Kampf gegen seine Hoffnung ausgefallen war, und daß er gewaltigere Gegner getroffen, als er geglaubt hatte, ging er voll Bestürzung über den Jordan zurück, zog wieder in sein Gebiet, und schlug sein Lager wieder auf dem Platze, von dem er ausgegangen war. Auch die Unfern, als sie sich wieder zusammen gefunden hatten, kehrten zu der Quelle von Sephorim zurück, von wo sie ausgegangen waren. Auf dieser Reise mußte ein Chorberr zum Grab des Herrn, Namens Balduin, der auch Schatzmeister dieser Kirche und Träger des lebenbringenden Kreuzes war, weil er die übermäßige Hitze nicht ertragen konnte, auf einer Sänfte weiter getragen werden, und starb auf dem Berge Tabor neben dem Bache Rison. Auch ein anderer Bruder und Chorberr dieser Kirche, Gottfried von Villeneuve, der dem genannten Balduin auf dieser Reise zur Unterstützung beigegeben worden war, kam in dem genannten Treffen, während er sich von einer Kampfeslust, die ihm hätte fremd seyn sollen, beherrschen ließ, durch einen Pfeilschuß ums Leben, denn wer das Schwerdt nimmt, der soll, nach dem Worte des Herrn, durch das Schwerdt umkommen.

XVII. Nachdem der Herr König mit seinem Heere an den vorgenannten Ort zurückgekehrt war, rief Saladin, äußerst ärgerlich darüber, daß sein und der Seinigen Unternehmen so vereitelt worden war, von neuem Truppen zusammen, und sann mit den Seinigen hin und her, wie er den Unfern wieder einen Schaden thun könne. Da er aber sah, daß er die Unfern auf keinem Wege leichter bewältigen könne, als wenn er sie von mehreren Seiten zugleich angreife, so ertheilte er seinem Bruder, den er an seiner Statt in Egypten zurückgelassen hatte, den gemessenen Befehl, in aller Eile eine Flotte von Alexandrien und ganz Egypten nach Syrien zu schicken, und ließ ihn wissen, daß er im Sinn habe, sobald die Flotte angekommen, die Stadt Berythus zu Land und zur See zu belagern und damit das Volk des Königreichs nicht mit dem König zur Befreiung der Stadt herbeiellen könnte, trug er ihm auf, mit aller Reiterei, die sich noch in Egypten finde, von Mittag her, in das Königreich einzufallen, und die Gegend um Gaza, Askalon und Darum, welches unsere äußersten Städte gegen Egypten hin sind, verheerend zu durchziehen. Dieß ordnete er aber darum so an, damit er selbst, während ein Theil der Unfern denen, die von Egypten her einfallen, entgegen zu treten versuche, und die Unfern auf diese Art getheilt und geschwächt würden, die belagerte Stadt desto freier und heftiger bekämpfen könnte. Und dieser Plan wurde auch ausgeführt, denn nach wenigen Tagen erschien, wie er befohlen, eine Flotte von dreißig Schnabelschiffen, und sein Bruder führte alle Truppen, die er in Egypten hatte zusammen bringen können, in die Gegend von Darum. Er selbst aber wandte sich, um, wenn die Flotte ankam, sogleich gerichtet zu seyn, mit seinem Heere in die Gegend, die gemeintlich das Thal Bakkar genannt wird, und stellte auf den Bergen, die zwischen der genannten Gegend und dem Gebiet von Berythus, gegen das Meer vorragend, in der Mitte liegen, Rundschafter auf, die ihm die Ankunft der Galeen berichten sollten. Er selbst aber sammelte in dieser Zeit aus den angrenzenden Gegenden Fußvolk, und ordnete alles eifrig an, was er für die Belagerung nothwendig hielt. Es dauerte also auch nicht lange, so landete um Anfang Augusts die oft genannte Flotte am Ufer von Berythus. Als dieß Saladin durch die hiezu aufgestellten Rundschafter gemeldet wurde, zog er alsobald mit seinem ganzen Heere über die Berge, von denen wir eben sprachen, nach der Ebene, und belagerte die oft genannte Stadt, wie er es lange zuvor im Sinne gehabt hatte, von allen Seiten. Den Unfern, die im Lager bei Sephorim waren, kamen verschiedene Gerüchte über Saladins Vorhaben zu, denn die einen sagten, er wolle, was auch ganz offenbar war, die Stadt Berythus belagern, andre aber versicherten, seine ganze Absicht sey auf die Eroberung von Haleb gerichtet, und einige waren auch der Meinung, er ziehe dem großen und mächtigen türkischen Satrapen von Mussul entgegen, von dem es hieß, er belagere einige seiner festen Plätze über dem Euphrat. Während man im Lager also noch in großer Ungewißheit war, erschien ein Bote, der den Vermuthungen ein Ende machte, und die bestimmte Nachricht brachte, daß Berythus belagert sey. Eben so erschien ein Bote aus der mittäglichen Gegend, der als gewiß meldete, daß Saladins Bruder mit einem großen Heere bei Darum in unser Gebiet eingefallen, sechszwanzig leichte Reiter, die man Turkopulen nennt, getödtet, und einige Dorfschaften verbrannt habe. Als der König dieß erfuhr, berieth er

sich mit seinen Fürsten, und man hielt es für das Beste, sich dahin zu wenden, wo die Noth am größten sey, und die Stadt von der Belagerung zu befreien, denn den Feind von beiden Seiten anzugreifen, dazu hatte man nicht Mannschaft genug.

XVIII. Es wurde also das ganze Heer zusammengerufen, und von dem König nach Tyrus geführt. Auch wurde aus den Schiffen die man in den Häfen von Akkon und Tyrus fand, eine Flotte ausgerüstet, und so standen plötzlich und gegen aller Erwartung, innerhalb sieben Tagen, dreißig und dreißig bestens bewaffnete und bemannte Galeen bereit. Während indeß bei uns mit dem größten Eifer diese Rüstungen gemacht wurden, beunruhigte Saladin mit seinen beiden Heeren die belagerte Stadt so sehr er konnte, und bedrängte sie drei Tage lang mit seinen Schaaren, die einander ablösten, so heftig, daß sie nicht einmal so viel Zeit hatten, um die nöthige Speise zu sich zu nehmen. Wurfmaschinen jedoch, oder andere Geschütze der Art, die man bei Belagerungen anwendet, hatte er keine mit sich gebracht, entweder weil er glaubte, auch ohne dieses Mittel die Stadt ohne Schwierigkeiten in aller Bälde erbrechen und erobern zu können, oder weil er erwartete, die Unsern werden eiligst ankommen, und darum nicht umsonst so große Mühe aufwenden wollte. Was aber ohne Maschinen zu Stande gebracht werden konnte, das that er mit dem größten Eifer, und mit dem sorgsamsten Bemühen; denn er hatte, wie gesagt, eine unermessliche Menge die einander der Reihe nach ablösten, um die Stadt aufgestellt, und diese schossen gegen die, welche die Stadt von den Mauern und Thürmen herab vertheidigten, eine solche Menge von Pfeilen ab, daß sie wie ein Hagel Stadt und Mauern bedeckten. Aber nicht nur auf diese Art suchten sie die Belagerten von ihrem Posten zu entfernen, sondern sie gaben sich auch alle Mühe, die, welche herbeigerufen worden waren um die Mauer zu untergraben, dieser nahe zu bringen, damit die Vormauern und Mauern durchbrochen, und dem Heer Eingänge geöffnet würden. Und damit diese bestoweniger in ihrer Arbeit gestört würden, so schossen andere mit Bogen und Armbrust eine unermessliche Menge von Pfeilen ab, und setzten den Bürgern so heftig zu, daß sie kaum ohne Todesgefahr einen Finger herauszustrecken wagten. Obgleich jedoch der Bürger nur wenig waren, so wendeten sie dennoch, von dem Vorsteher, und hauptsächlich von dem Bischof der Stadt, deren wackeres und standhaftes Betragen hier besonders zu rühmen war, zu muthigem Widerstand aufgefordert, alles an, den Künsten des Feindes dieselben Künste entgegenzusetzen, und keine Art des Widerstandes unversucht zu lassen. Sie schossen gegen die Pfeilschützen draußen mit eben solcher Kunst, und eben solchem Eifer Pfeile und Geschosse ab, und richteten unter den Feinden einen noch größeren Schaden an, als diese unter ihnen. Und auch denen, die die Mauer zu untergraben suchten, begegneten sie mit derselben Kunst, so daß sie dieselben, wenn sie eben an ihrer Arbeit waren, meist entweder tödteten, oder ihnen ihre Werkzeuge wegnahmen. Aber nicht nur die, welche zu Lande angekommen waren, bedrängten die Bürger so heftig, auch die, welche die Flotte gebracht hatte, setzten ihnen eben so heftig zu. Saladin selbst aber hatte seine Stellung nicht weit davon auf einem Hügel, und erfrischte die Seinigen durch seine Gegenwart und ermutigende Reden, und hatte daw-

XVII. Nachdem der Herr König mit seinem Heere an den vorgenannten Ort zurückgekehrt war, rief Saladin, äußerst ärgerlich darüber, daß sein und der Seinigen Unternehmen so vereitelt worden war, von neuem Truppen zusammen, und sann mit den Seinigen hin und her, wie er den Unfern wieder einen Schaden thun könne. Da er aber sah, daß er die Unfern auf keinem Wege leichter bewältigen könne, als wenn er sie von mehreren Seiten zugleich angreife, so ertheilte er seinem Bruder, den er an seiner Statt in Egypten zurückgelassen hatte, den gemessenen Befehl, in aller Eile eine Flotte von Alexandrien und ganz Egypten nach Syrien zu schicken, und ließ ihn wissen, daß er im Sinn habe, sobald die Flotte angekommen, die Stadt Berythus zu Land und zur See zu belagern und damit das Volk des Königreichs nicht mit dem König zur Befreiung der Stadt herbeieilen könnte, trug er ihm auf, mit aller Eile, die sich noch in Egypten finde, von Mittag her, in das Königreich einzufallen, und die Gegend um Gaza, Askalon und Darum, welches unsere äußersten Städte gegen Egypten hin sind, verheerend zu durchziehen. Dieß ordnete er aber darum so an, damit er selbst, während ein Theil der Unfern denen, die von Egypten her einfallen, entgegen zu treten versuche, und die Unfern auf diese Art getheilt und geschwächt würden, die belagerte Stadt desto freier und heftiger bekämpfen könnte. Und dieser Plan wurde auch ausgeführt, denn nach wenigen Tagen erschien, wie er befohlen, eine Flotte von dreißig Schnabelschiffen, und sein Bruder führte alle Truppen, die er in Egypten hatte zusammen bringen können, in die Gegend von Darum. Er selbst aber wandte sich, um, wenn die Flotte ankam, sogleich gerichtet zu seyn, mit seinem Heere in die Gegend, die gemeintlich das Thal Bakkar genannt wird, und stellte auf den Bergen, die zwischen der genannten Gegend und dem Gebiet von Berythus, gegen das Meer vortragend, in der Mitte liegen, Kundschafter auf, die ihm die Ankunft der Galeen berichten sollten. Er selbst aber sammelte in dieser Zeit aus den angrenzenden Gegenden Fußvolk, und ordnete alles eifrig an, was er für die Belagerung nothwendig hielt. Es dauerte also auch nicht lange, so landete um Anfang Augusts die oft genannte Flotte am Ufer Berythus. Als dieß Saladin durch die hiezu aufgestellten Kundschafter meldet wurde, zog er alsobald mit seinem ganzen Heere über die Berge, denen wir eben sprachen, nach der Ebene, und belagerte die oft genannte Stadt, wie er es lange zuvor im Sinne gehabt hatte, von allen Seiten. Den Unfern, die im Lager bei Sephorim waren, kamen verschiede-

über
offe
gan
and
von
über
beti
die
ein
Bei
sch
nig

[The left side of the page contains a large, dense block of text that is almost entirely illegible due to extreme blurring and heavy blacking out. Only faint outlines of words and lines are visible.]

verhalten mag, er brach
nachdem er, so gut es D
verbeigeschafft hatte, geg
er ziehe gegen Saleb, un
einigen wenigen angren
anzem Erbe noch übrig
nach dem Tode von No
Herrn von Mussul, i
erbt, überlassen hatte.
einlich war, in diese C
ie aber, wie dieß ber
Er ließ nemlich die ge
gewann sich theils m
die herrlichen Städte
mit den festen Plätzen
früher dem genannten E
wesen war. Durch sein
dieser Länder, die der
ie ihm ihre festen Plätz
e der oft genannte gro
en, Saladin weder en
agte auch unverholen, C
diese einen vergifteten
er mit Mühe wieder
Mussul vordringen
rschiedenes, denn di
andre versicherten im
gen seinen Uebermu
den.

unseres Reiches sahe
so waren sie, wie
es sey jetzt eine günst
igen. Sie waren abe
eine Verachtung bezeug
oder einen Waffenstillst
abgezogen war, noch h
und die Streitkräfte des
dem kostbaren Holze des
rn Patriarchen in das f
n, zu verheeren. Sie br
t unbedeutenden Theil der
kleinere Syrien, dessen Ha
nachdem gegen Morgen g
Ort Namens Zora, der ni
fert ist, erstürmten und er
gend die Dorfschaften, die
ad auf andre Art zerstörte

XVII. Nachdem der Herr König mit seinem Heere an den vorgenannten Ort zurückgekehrt war, rief Saladin, äußerst ärgerlich darüber, daß sein und der Seinigen Unternehmen so vereitelt worden war, von neuem Truppen zusammen, und sann mit den Seinigen hin und her, wie er den Unfern wieder einen Schaden thun könne. Da er aber sah, daß er die Unfern auf keinem Wege leichter bewältigen könne, als wenn er sie von mehreren Seiten zugleich angreife, so ertheilte er seinem Bruder, den er an seiner Statt in Egypten zurückgelassen hatte, den gemessenen Befehl, in aller Eile eine Flotte von Alexandrien und ganz Egypten nach Syrien zu schicken, und ließ ihn wissen, daß er im Sinn habe, sobald die Flotte angekommen, die Stadt Berythus zu Land und zur See zu belagern und damit das Volk des Königreichs nicht mit dem König zur Befreiung der Stadt, herbeieilen könnte, trug er ihm auf, mit aller Reiterei, die sich noch in Egypten finde, von Mittag her, in das Königreich einzufallen, und die Gegend um Gaza, Askalon und Darum, welches unsere äußersten Städte gegen Egypten hin sind, verheerend zu durchziehen. Dieß ordnete er aber darum so an, damit er selbst, während ein Theil der Unfern denen, die von Egypten her einfallen, entgegen zu treten versuche, und die Unfern auf diese Art getheilt und geschwächt würden, die belagerte Stadt desto freier und heftiger bekämpfen könnte. Und dieser Plan wurde auch ausgeführt, denn nach wenigen Tagen erschien, wie er befohlen, eine Flotte von dreißig Schnabelschiffen, und sein Bruder führte alle Truppen, die er in Egypten hatte zusammen bringen können, in die Gegend von Darum. Er selbst aber wandte sich, um, wenn die Flotte ankam, sogleich gerichtet zu seyn, mit seinem Heere in die Gegend, die gemeiniglich das Thal Bassar genannt wird, und stellte auf den Bergen, die zwischen der genannten Gegend und dem Gebiet von Berythus, gegen das Meer vorragend, in der Mitte liegen, Rundschafter auf, die ihm die Ankunft der Galeen berichten sollten. Er selbst aber sammelte in dieser Zeit aus den angrenzenden Gegenden Fußvolk, und ordnete alles eifrig an, was er für die Belagerung nothwendig hielt. Es dauerte also auch nicht lange, so landete um Anfang Augusts die oft genannte Flotte am Ufer von Berythus. Als dieß Saladin durch die hiezu aufgestellten Rundschafter gemeldet wurde, zog er alsobald mit seinem ganzen Heere über die Berge, von denen wir eben sprachen, nach der Ebene, und belagerte die oft genannte Stadt, wie er es lange zuvor im Sinne gehabt hatte, von allen Seiten. Den Unfern, die im Lager bei Sephorim waren, kamen verschiedene Gerüchte über Saladins Vorhaben zu, denn die einen sagten, er wolle, was auch ganz offenbar war, die Stadt Berythus belagern, andre aber versicherten, seine ganze Absicht sey auf die Eroberung von Haleb gerichtet, und einige waren auch der Meinung, er ziehe dem großen und mächtigen türkischen Satrapen von Mussul entgegen, von dem es hieß, er belagere einige seiner festen Plätze über dem Euphrat. Während man im Lager also noch in großer Ungewißheit war, erschien ein Bote, der den Vermuthungen ein Ende machte, und die bestimmte Nachricht brachte, daß Berythus belagert sey. Eben so erschien ein Bote aus der mittäglichen Gegend, der als gewiß meldete, daß Saladins Bruder mit einem großen Heere bei Darum in unser Gebiet eingefallen, sechsundzwanzig leichte Reiter, die man Turkopulen nennt, getödtet, und einige Dorfschaften verbrannt habe. Als der König dieß erfuhr, berieth er

sich mit seinen Fürsten, und man hielt es für das Beste, sich dahin zu wenden, wo die Noth am größten sey, und die Stadt von der Belagerung zu befreien, denn den Feind von beiden Seiten anzugreifen, dazu hatte man nicht Mannschaft genug.

XVIII. Es wurde also das ganze Heer zusammengerufen, und von dem König nach Tyrus geführt. Auch wurde aus den Schiffen die man in den Häfen von Akkon und Tyrus fand, eine Flotte ausgerüstet, und so standen plötzlich und gegen aller Erwartung, innerhalb sieben Tagen, dreißig und dreißig bestens bewaffnete und bemannte Galeen bereit. Während indeß bei uns mit dem größten Eifer diese Rüstungen gemacht wurden, beunruhigte Saladin mit seinen beiden Heeren die belagerte Stadt so sehr er konnte, und bedrängte sie drei Tage lang mit seinen Schaaren, die einander abtödteten, so heftig, daß sie nicht einmal so viel Zeit hatten, um die nöthige Speise zu sich zu nehmen. Wurfmaschinen jedoch, oder andere Geschütze der Art, die man bei Belagerungen anwendet, hatte er keine mit sich gebracht, entweder weil er glaubte, auch ohne dieses Mittel die Stadt ohne Schwierigkeiten in aller Eile zu erobern zu können, oder weil er erwartete, die Unsern werden eiligst ankommen, und darum nicht umsonst so große Mühe aufwenden wollte. Was aber ohne Maschinen zu Stande gebracht werden konnte, das that er mit dem größten Eifer, und mit dem sorgsamsten Bemühen; denn er hatte, wie gesagt, eine unermessliche Menge die einander der Reihe nach abtödteten, um die Stadt aufgestellt, und diese schossen gegen die, welche die Stadt von den Mauern und Thürmen herab vertheidigten, eine solche Menge von Pfeilen ab, daß sie wie ein Hagel Stadt und Mauern bedeckten. Aber nicht nur auf diese Art suchten sie die Belagerten von ihrem Posten zu entfernen, sondern sie gaben sich auch alle Mühe, die, welche herbeigerufen worden waren um die Mauer zu untergraben, dieser nahe zu bringen, damit die Vormauern und Mauern durchbrochen, und dem Heer Eingänge geöffnet würden. Und damit diese desto weniger in ihrer Arbeit gestört würden, so schossen andere mit Bogen und Armbrust eine unermessliche Menge von Pfeilen ab, und setzten den Bürgern so heftig zu, daß sie kaum ohne Todesgefahr einen Finger herauszustrecken wagten. Obgleich jedoch der Bürger nur wenig waren, so wendeten sie dennoch, von dem Vorsteher, und hauptsächlich von dem Bischof der Stadt, deren wackeres und standhaftes Betragen hier besonders zu rühmen war, zu muthigem Widerstand aufgefordert, alles an, den Künsten des Feindes dieselben Künste entgegenzusetzen, und keine Art des Widerstandes unversucht zu lassen. Sie schossen gegen die Pfeilschützen draußen mit eben solcher Kunst, und eben solchem Eifer Pfeile und Geschosse ab, und richteten unter den Feinden einen noch größeren Schaden an, als diese unter ihnen. Und auch denen, die die Mauer zu untergraben suchten, begegneten sie mit derselben Kunst, so daß sie dieselben, wenn sie eben an ihrer Arbeit waren, meist entweder tödteten, oder ihnen ihre Werkzeuge wegnahmen. Aber nicht nur die, welche zu Lande angekommen waren, bedrängten die Bürger so heftig, auch die, welche die Flotte gebracht hatte, setzten ihnen eben so heftig zu. Saladin selbst aber hatte seine Stellung nicht weit davon auf einem Hügel, und erfrischte die Seinigen durch seine Gegenwart und ermutigende Reden, und hatte damit

einen solchen Einfluß, daß einer seiner Fürsten, Namens Choellin, Leitern herbeibringen ließ, und die Mauern im Sturm ersteigen wollte. Es kam ihm nemlich schmäblich vor, daß einem so großen Heere tapferer Männer ein so kleines Volk Widerstand zu leisten wage und vermöge. Während er diesen Vorsatz mit dem größten Eifer auszuführen, und durch sein Wort und Beispiel auch andre hiezu zu ermutigen suchte, wurde er plötzlich von einem Pfeil neben das Auge in das Gesicht getroffen, worauf er sammt den andern von dem begonnenen Werke abließ. Nachdem sie nun drei Tage ununterbrochen die Stadt bestürmt hatten, und sahen, daß es ihnen nicht glücken wolle, begaben sich auf Saladin's Befehl, die, welche zur See gekommen waren, wieder in ihre Galeen, und kehrten um Anfang der dritten Nacht in der Stille zurück. Auch Saladin entfernte sich mit seinem Heere etwas von der Stadt, vertheilte seine Schaaren in der umliegenden Ebene, ließ die Thürme die in den benachbarten Dorfschaften standen, von Grund aus, einstürzen, und schonte auch der Wein- und Obstgärten nicht, deren viele im Umkreis der Stadt lagen, sondern zerstörte alles mit Art und Beil. Um aber sicherer und freier die Belagerung fortsetzen zu können, hatte er einige Engpässe zwischen Sidon und der genannten Stadt durch die unser Heer nothwendig kommen mußte, wenn es den Belagerten zu Hülfe eilen wollte, nicht nur von seinem Fußvolk besetzen, sondern auch da wo der Weg am gefährlichsten war, aus trocknen Steinen bis an das Meer hinab eine Mauer führen lassen, daß unser Heer, wenn es sich der Stadt nähern wollte, ein doppeltes Hinderniß fände, und er indessen fortfahren könnte, die Stadt zu bestürmen. Während er nun früher den festen Vorsatz gehabt haben soll, die Stadt nicht zu verlassen, bis er sie erobert habe, so wurde er jetzt, wie wir sagten, anderen Sinnes, und eilte, in sein Land zurückzukommen. Der Grund seiner Rückkehr soll aber der gewesen seyn: ein Briefträger der von einigen Gläubigen abgeschickt worden war, um die Belagerten in der Stadt zur Ausdauer zu ermahnen, war zufällig bemerkt und gefangen genommen worden. Als dieser nun vor Saladin geführt wurde, erfuhren sie theils aus dem Inhalt des Schreibens, theils aus den Geständnissen die man ihm durch die Folter abpreßte, daß zwei Heere von uns bereit seyen, und innerhalb drei Tagen vor der Stadt ankommen werden. Auf dieses hin standen sie von ihrem Vorhaben ab, und hoben, wie gesagt, die Belagerung auf. Unsere Flotte kam jedoch bis an den bestimmten Ort, da sie aber die Stadt frei fand, so kehrte sie nach kurzer Zeit nach dem Hafen zurück, von dem sie ausgelaufen war. Der König und sein Heer aber kehrten, als sie erfahren hatten, daß die Feinde von der Stadt abgezogen seyen, nachdem sie einige Tage bei Tyrus verweilt hatten, wieder nach Scephorim zurück.

XIX. Unterdessen beschloß Saladin, wie er ein äußerst thätiger Mann war, der mit dem glühendsten Eifer an der Ausbreitung seines Ruhmes und der Vergrößerung seines Reiches arbeitete, da er die Unfern für beinahe nichts hielt, und größere Dinge unternehmen wollte, sich gegen den Orient zu wenden. Man weiß jedoch nicht bestimmt, ob er von selbst, von seinem hochstrebenden Sinne zu diesem Unternehmen entflammt, diesen Zug antrat, der über seine Kräfte zu gehen schien, oder ob er von den Fürsten jenes

Landes herbeigerufen wurde. Wie sich dies verhalten mag, er brachte ungeheure Reiterschaaren zusammen, und eilte nachdem er, so gut es Ort und Zeit erlaubten, die nöthigen Reisevorräthe herbeigeschafft hatte, gegen den Euphrat. Bei uns aber hieß es überall, er ziehe gegen Haleb, um diese Stadt zu erobern. Haleb war nemlich mit einigen wenigen angrenzenden festen Plätzen das einzige, was von Moradins ganzem Erbe noch übrig, und noch nicht in seine Gewalt gekommen war. Nach dem Tode von Moradins Sohn, besaß es jetzt der Bruder Kotebedins, des Herrn von Mussul, dem es dieser, der es von dem verstorbenen Jüngling geerbt, überlassen hatte. Man glaubte also, er eile, was auch nicht unwahrscheinlich war, in diese Gegend, um die Stadt für sich zu gewinnen. Er führte aber, wie dies der Ausgang der Sache zeigte, weit höheres im Sinne. Er ließ nemlich die genannte Stadt hinter sich, setzte über den Euphrat, und gewann sich theils mit Gewalt, theils mit Geld, innerhalb weniger Tage die herrlichen Städte Mesopotamiens, Edeffa, Karra und viele andere, sammt den festen Plätzen die dazu gehörten, und beinahe das ganze Land das früher dem genannten Fürsten, nemlich dem Herrn von Mussul, unterthan gewesen war. Durch seine große Freigebigkeit, brachte er nemlich die Großen dieser Länder, die dem oben genannten Herrn unterthan waren, dazu, daß sie ihm ihre festen Plätze übergaben, und sich alle ihm zuwandten. So konnte der oft genannte große und edle Fürst, von den Seinigen gänzlich verlassen, Saladin weder entgegenziehen, noch ihm Widerstand leisten, ja man sagte auch unverholen, Saladin habe seine Bedienung bestochen, und ihm durch diese einen vergifteten Trank beibringen lassen, von dessen Wirkungen er nur mit Mühe wieder genas, und auf diese Art habe er so ungehindert bis Mussul vordringen können. So sagte das Gerücht, man hörte aber hierüber verschiedenes, denn die einen sagten es seye ihm alles nach Wunsch gegangen, andre versicherten im Gegentheil, die Fürsten jener Gegenden haben sich gegen seinen Uebermuth vereinigt, und sein Heer sey schlimm zugerichtet worden.

XX. Da nun der König und die Fürsten unseres Reiches sahen, daß das Land der Feinde von Truppen entblößt sey, so waren sie, wie sie dies auch mit Recht glauben konnten, der Meinung, es sey jetzt eine günstige Zeit gekommen, den Feinden einen Schaden zuzufügen. Sie waren aber durch den Uebermuth, womit Saladin den Unfern seine Verachtung bezeugte, indem er, ohne mit dem König ein Bündniß, oder einen Waffenstillstand zu schließen, zur Eroberung fremder Reiche ausgezogen war, noch besonders aufgebracht. Nachdem sie sich also berathen, und die Streitkräfte des Königsreichs versammelt hatten, fielen sie mit dem kostbaren Holze des lebensbringenden Kreuzes, in Begleitung des Herrn Patriarchen in das feindliche Gebiet ein, um das Land, so viel sie könnten, zu verheeren. Sie durchzogen nun die Provinz Trachonitis, die einen nicht unbedeutenden Theil der Diöcese von Bostrom ausmacht, betraten dann das kleinere Syrien, dessen Hauptstadt Damaskus ist, und wandten sich von da, nachdem gegen Morgen gelegenen Theile des Landes, wo sie den berühmten Ort Namens Zora, der nicht weit von Damaskus entfernt, und sehr bevölkert ist, erstürmten und eroberten, und sodann beinahe in der ganzen Umgegend die Dorfschaften, die man gemeinlich Kasalien nennt, mit Feuer und auf andre Art zerstörten. Die

Einwohner der Gegend aber, die schon vorher von der Ankunft der Unfern gehört, hatten sich mit ihrem großen und kleinen Vieh, und mit ihren Weibern und Kindern nach befestigteren Orten begeben. So kam es, daß die Unfern nur wenig oder fast gar keine Beute machen konnten, doch verbrannten und vernichteten sie die Früchte und übrigen Lebensmittel, welche die Flüchtlinge nicht hatten mitnehmen können. Als sie aber von ihrer Verheerung zurückkamen, die sie auf alles was sie trafen ausgedehnt hatten, kamen sie nahe an der edlen Hauptstadt dieser Provinz vorbei, die Bostrum heißt, gewöhnlich aber Bosseret genannt wird. Sie sprachen hier anfangs davon, die Vorstadt zu erstürmen, da sie aber sahen, daß dieß nicht so schnell geschehen könne, sondern einen längern Aufenthalt erfordere, den ihnen der Wassermangel nicht gestattete, so schickten sie sich, um nicht sammt ihren Pferden und Lastthieren Durst leiden zu müssen, zur Rückkehr an. Die genannte Gegend ist nemlich ganz dürr und wasserlos, und hat gar keine Quellen, Bäche und Flüsse. Was die Einwohner von Wasser brauchen, sammeln sie sich in den Regenmonaten in hiezu angelegten Gruben, und bewahren es dann für das ganze Jahr auf, doch wird es durch die Sonnenhize und durch den Lehm, über dem es steht, ganz geschmacklos. Sie hatten aber, als sie von der Ankunft der Unfern hörten, diese Gruben noch dazu abgelassen, oder verunreinigt, damit unser Heer auf seinem Durchzug hier nicht länger verweilen könne. Auch das Land so zu verheeren, wie sie wollten, war ihnen nicht gestattet, denn die Früchte und was man sonst verbrennen kann, lagen bereits in den Scheunen, die man in jener Gegend in unterirdischen Höhlen hat, welche mit Erde bedeckt und mit vieler Kunst versteckt sind, so daß man sie nicht leicht finden kann, und wenn auf den Lennen etwas gefunden wurde, so war dieß schon gedroschen und von der Spreu gereinigt, und diese dichte Masse fieng kein Feuer. Sie konnten den Lennen beinahe keinen andern Schaden anthun, als daß sie die Früchte auseinander streuten, und einiges für ihre Pferde mit sich nahmen. Viele jedoch, die auf alle Art einen Schaden anzurichten suchten, holten anderwärts her Stroh und Spreu, und mischten es unter die gereinigte Frucht, um sie leichter anzuzünden zu können. Die Mannschaft, die Saladin hier bei seinem Abzug noch zurückgelassen hatte, traute sich nicht so viel zu, daß sie es gewagt hätte, mit den Unfern zusammen zu treffen, oder den Unfern in der Nähe Hindernisse in den Weg zu legen, sie folgte ihnen aber schaarenweise aus der Ferne, um gegen den Nachtrab des abziehenden Heeres noch heimlich etwas unternehmen zu können. Aber sie konnte auch auf diese Art, weder dem ganzen Heer, noch einem Theile desselben, irgend einen Schaden zufügen.

XXI. Nachdem sie nun das Land durchzogen, und so viel sie konnten, verheert hatten, hielten sie auf dem Rückzuge in dem Theil der Provinz der Suete heißt, einige Zeit an. Dieß ist aber die Gegend, in welcher der feste Platz liegt, der den Unfern kurz vorher, so lange sie in Syrien Sobal verweilten, von den Feinden, wie oben gesagt worden ist, hinterlistig entrissen worden war. Das Land ist aber ausgezeichnet durch seine Anmuth, seine Fruchtbarkeit an Wein, Getreide und Del, wie auch durch seine gesunde Luft, und jener Baldad, der Freund Hiobs, der deswegen den Beinamen der Suite führte, soll aus dieser Gegend gewesen seyn. Als sie hieher kamen, glaubten sie ihre Ehre erfordere es, daß sie den Platz belagern, um sich an den Feinden für die hinterlistige Weg-

nahme dieser Feste, wenn ihnen der Himmel günstig sey, dadurch zu rächen, daß sie ihnen denselben wieder abnehmen. Sie lagerten sich also, wie sie beschloffen hatten, vor diesem Orte, und gaben sich alle Mühe, die welche drinnen waren, zur Uebergabe zu zwingen. Und weil nun der Ort sehr befestigt und so gelegen war, daß man ihn bloß von der oberen Seite her angreifen konnte, und auch dort nicht anders, als wenn man den Felsen bis dahin, wo die Wohnungen waren, durchbrach, so beschloffen sie, oben Steinbrecher hinzustellen, und ihnen so viele Handlanger als sie nöthig hätten, und zugleich auch Schutzwachen beizugeben, daß sie bei ihrer Arbeit vor einem Ueberfall gesichert wären. Die Höhle lag nemlich auf dem höchsten Abhang des Berges, und hatte einen äußerst schwierigen Eingang, so daß kaum ein leichter Fußgänger den Weg gehen konnte, denn unten ist ein großer und schauerlicher Abgrund, der sich bis in die Tiefe des Thals hinab erstreckt, der Weg von der Seite her aber war bloß einen Fuß breit. Es waren in dieser Höhle drei Geschosse, die übereinander standen, und zu denen man innen durch enge Oeffnungen auf hölzernen Leitern hinauf- und herabstieg. Sie versuchten also die Höhle auf dem einzigen Wege, wo man ihr beikommen konnte, durchhauen zu lassen, und so zu dem ersten, dem oberen Stockwerke zu gelangen. Die Unsern gaben sich also alle Mühe, um dieß zu Stande zu bringen. Sie stellten Handwerksleute auf so viele nöthig waren, und Handlanger, welche die abgeschlagenen Steine in das Thal hinabwerfen mußten, daß die Arbeit ununterbrochen fortgesetzt werden konnte, und lösten sich hiebei bei Tag und bei Nacht ab, daß wenn die einen ermüdet waren, neue an ihre Stelle treten konnten, die ihnen das mühlliche Geschäft abnahmen. Die Arbeit gieng auch trefflich von Statten, theils weil sie von vielen, und weil sie mit großem Eifer betrieben wurde, theils weil der Fels, der durchbrochen werden mußte, leicht zu bearbeiten war. Es war nemlich ein weicher Kreidfels, der nur stellenweise Adern von sehr hartem Kiesel hatte, von denen oft sogar die eisernen Instrumente beschädigt wurden, und die den Arbeitern hie und da hinderlich waren. Nun sahen es die, welche in der Höhle belagert waren, so oft Stücke, um aufzuräumen, in das Thal hinabgeworfen wurden, und dieß flößte ihnen eine große Furcht ein, denn sie mußten jede Stunde gewärtig seyn, daß der Durchbruch fertig werde, und die Unsern zu ihnen hereindringen. Unser Heer war aber in zwei Theile getheilt, denn ein Theil hatte sich, wie gesagt, oben auf dem Berge, wo die Höhle war, gelagert, um die Arbeiter gegen die Feinde zu beschützen, ein anderer Theil aber lag in der Ebene, und hatte zu wachen, daß die Belagerten nicht aus- und eingehen konnten. Diese drangen auch hie und da durch jenen engen Steig gegen das untere Geschos der Höhle vor, und suchten wenigstens die Besatzung zu beunruhigen, wenn sie ihnen sonst auch nichts anhaben konnten. Die Männer innen, waren aber tapfer und kriegerisch, ungefähr ihrer siebzig, und gut mit Waffen und Lebensmitteln versehen, und Saladin hatte ihnen bei seinem Abzug als Männern von bewährter Treue und Standhaftigkeit den Platz anvertraut. Und bereits war es so weit gekommen, daß die in der Höhle, vor der beinahe ununterbrochenen Erschütterung durch die Hämmer, keine Ruhe mehr hatten, denn bei jedem Schlag schien die ganze Höhle zu zittern und zu wanken, so daß ihre Furcht jetzt nicht mehr die war, die Unsern möchten zu ihnen hereindringen, sondern die, es könnte nächstens die ganze Höhle unter den Hammerschlägen zusammenfallen und sie alle begraben. Auf Hülfe nun konnten sie nicht hoffen, denn sie wußten zuvor schon, daß Saladin mit allen

seinen Truppen in weit entlegene Gegenden gezogen sey, von wo er nicht so leicht zurückkommen könne. Nachdem sie also die Belagerung drei Wochen oder etwas länger ausgehalten hatten, schickten sie eine Gesandtschaft an den Herrn König, und wirkten es durch Vermittlung des Herrn Grafen von Tripolis aus, daß sie gegen Uebergabe des Platzes, mit den Waffen, die sie selbst gebracht hatten, und mit dem Geräthe das ihnen gehörte, frei bis Bostrom ziehen durften. So zogen also diese ab, der Platz kam wieder in unsere Gewalt, und die Schande die sich die Unsern durch seinen Verlust zugezogen hatten, wurde mit Gottes Hülfe und durch seine reiche Gnade wieder getilgt. Sofort ließen es sich der Herr König sowohl, als die übrigen Fürsten im höchsten Grade angelegen seyn, daß der Platz, wie dieß nöthig schien, alsobald mit Waffen und Lebensmitteln versehen, und zuverlässigen Männern, auf deren Eifer und Treue man sich verlassen konnte, übergeben wurde. Als man dieß mit aller Sorgfalt ausgeführt hatte, kehrte unser Heer wieder in die Heimath zurück. Es geschah dieß aber im Jahr der Menschwerdung des Herrn, eilfhundert und zweiundachtzig, im Monat Oktober.

XXII. Kurze Zeit nachher, im nächsten Dezember, versammelten sich die Unsern, da sie sahen, daß Saladin noch nicht zurückgekehrt war, und daß ihn wichtigere Geschäfte noch bei Mussul zurückhalten, und da sie seine Abwesenheit nicht unbenützt lassen wollten, aufs Neue, und hielten, nach gemeinschaftlichem Beschluß, in der Seestadt Cäsarea eine Zusammenkunft, wo sie einstimmig beschloßen, sich auf fünfzehn Tage mit den nöthigen Lebensmitteln zu versehen, und dann, um die dargebotene Gelegenheit nicht vorbei zu lassen, mit allen Streitkräften des Königreichs wieder in das feindliche Gebiet einzufallen. Man machte nun zuerst einen geheimen Streifzug, auf welchen man bloß die Reiterei mitnahm, und trieb, wie man dieß von Anfang an so verabredet hatte, aus der Gegend bei Bostrom großes und kleines Vieh weg, machte auch einige Gefangene, und kehrte dann wohlbehalten nach Hause zurück. Diesen Zug, weil er von der Gegend von Liberias aus, und dahin wieder zurückging, führte der Graf von Tripolis an. Nachdem aber die fünfzehn Tage verflossen waren, erschien der König mit allen Fürsten des Königreichs, und mit aller Reiterei und allem Fußvolk, das das Königreich im gegenwärtigen Augenblicke stellen konnte, wie auch mit dem Kreuze des Herrn, bei Liberias am galliläischen Meer, an dem Orte der Gastelet heißt, und von da setzte er an dem Orte, den man die Jakobsfurth nennt, über den Fluß, und fiel in das feindliche Gebiet ein. Weiter zog dann das Heer, den Libanon zur Linken lassend, und der Ebene folgend, zuerst nach dem Orte der Bettegene heißt, verbrannte und zerstörte ihn sammt den umliegenden kleinen Dorfschaften, und vernichtete auf verschiedene Art alles Eigenthum der Einwohner. Sofort kamen sie auf ihrem weiteren Zuge an einen Ort Namens Daria, der vier oder fünf Meilen von der Stadt Damaskus entfernt liegt, und verheerten ihn sammt den umliegenden kleinen Ortschaften. Die Einwohner der Gegend aber hatten sich theils auf die Höhen des Libanons, theils nach Damaskus geflüchtet. So konnten sie in der ganzen Gegend kaum einen einzigen Feind aufgreifen, von den Ihrigen aber verloren sie mehrere, die unvorsichtig auf Fütterung ausgezogen waren. Es kamen nemlich aus der Stadt Damaskus mehrere Reiter, die im Vertrauen auf ihre schnellen Pferde, sich in einiger Entfernung, bald vor, bald hinter unserem

Heere hielten, und auf Gelegenheit, den Unfern einen Schaden zuzufügen, warteten. Von diesen nun wurden die von den Unfern, von denen wir eben sprachen, überfallen und sämmtlich niedergemacht. Die Bürger von Damascus aber kamen aus der Stadt, und stellten sich in geschlossenen Gliedern bei den Obstgärten auf, deren eine Menge um die Stadt liegen, wagten es aber nicht, weiter gegen unser Heer vorzuschreiten, sondern betrachteten es nur von ferne. Es machten also weder sie einen Angriff auf die Unfern, noch die Unfern auf sie, sondern die Unfern entfernten sich, und sie begaben sich wieder in die Stadt. Nachdem nun die Unfern, wie gesagt, das Land verheert hatten, kehrten sie, ohne weitere Schwierigkeiten zu finden, wieder in die Heimath zurück, und der Herr König begab sich nach Tyrus, um hier mit uns das Weihnachtsfest zu feiern.

XXIII. Indessen vernahm man verschiedene und unsichere Gerüchte über Saladin, indem die einen sagten, er mache in Mesopotamien, im Gebiete von Mussul, große Fortschritte, und unterwerfe sich das ganze Land, andere aber versicherten, es haben sich alle Fürsten des Orients gegen ihn verbündet, um ihn aus diesen Gegenden zu vertreiben, und ihm die Theile, die er durch List und Bestechung schon gewonnen habe, wieder abzunehmen. Uns aber stößten seine Fortschritte große Furcht ein, und wir waren sehr besorgt, er möchte noch weiter um sich greifen, und dann mit verdoppelter Macht zu uns zurückkehren. Daher geschah es, daß im folgenden Februar alle Fürsten des Königreichs sich in Jerusalem versammelten, um sich über die gegenwärtigen Umstände zu berathen, denn man hatte wegen seiner Rückkunft großes Befürchten, und suchte deswegen auch ängstlich alle Mittel, um ihm Widerstand zu leisten, hervor. Nach vielen Berathungen beschloß man daher endlich, aus dem ganzen Königreich eine Steuer zu erheben, um damit, wenn es die Noth erfordere, Reiter und Fußvolf verhalten zu können, daß uns der Feind bei seiner Rückkehr zum Widerstand bereit finde. Der König nemlich und die andern Fürsten waren so verarmt, daß sie nicht mehr vermögend waren, den hiezu nöthigen Aufwand zu bestreiten. Es wurde also eine allgemeine Abgabe eingezogen, über deren Erhebung die Urkunde die hierüber ausgestellt worden ist, das Nähere angibt. Sie lautet aber so: „Dies ist die Form, wie die Steuer, die nach gemeinschaftlicher Uebereinstimmung aller Fürsten, der geistlichen sowohl als der weltlichen, wie auch des ganzen Volkes des Königreichs Jerusalem, zum gemeinen Nutzen des Königreichs, gegen die drohende Noth erhoben werden soll. Es wird verordnet, daß in jeder Stadt des Königreichs vier kluge und zuverlässige Männer gewählt werden sollen, die mit einem körperlichen Eide beschwören müssen, daß sie gegenwärtiges Geschäft treulichst besorgen wollen, und die zuerst für sich selbst zu bezahlen, sodann aber von andern einzutreiben haben, je einen Byzantiner von hundert Byzantinern die sie haben, oder deren Werth sie haben, sey es in Sachen die sie besitzen, oder in ausstehenden Schulden, von Gütern aber, von je hundert Byzantinern, zwei Byzantiner. Bei Eintreibung dieser Steuer von andern aber, haben sie sich so zu verhalten, daß sie jedem Bürger oder Bewohner der Städte oder Ortschaften, über die sie gesetzt sind, nach einem ehrlichen Anschlag ihres Vermögens, und wie sie glauben, daß es einem jeden möglich sey, insgeheim ansetzen sollen, was er zu dieser Steuer beizutragen habe. Sollte der, dem sein Ansz gemacht worden ist,

sagen, er sey übernommen, und es werde über seine Kräfte von ihm gefordert, so soll er nach seinem eigenen besten Wissen und Gewissen so viel geben, als er glaubt daß seine bewegliche Habe werth sey, und wenn er schwört, daß er nicht weiter zahlen dürfe, nach dieser genannten Bestimmung in Ruhe gelassen werden. Jene vier aber sollen durch ihren Eid gebunden seyn, geheim zu halten, was ihnen von den Bürgern, sey es viel oder wenig, gegeben worden ist, und sollen den Reichthum oder die Armuth derselben, bei ihrem Eide, niemand entdecken. Dieß aber sollen sie beobachten bei allen denen, die ein Vermögen von hundert Byzantinern haben, welcher Sprache, welcher Nation, welches Glaubens sie seyn mögen, ohne Rücksicht auf das Geschlecht, und es sollen alle, ob sie Männer oder Weiber sind, diesem Gesez unterworfen seyn. Wann aber die genannten vier Gewählten, die hiezu verordnet sind, gewiß wissen, daß das Vermögen von einem nicht hundert Byzantiner beträgt, so sollen sie von ihm ein Herdgelb nehmen, das ist für den Herd einen Byzantiner, und wenn sie keinen ganzen erhalten können, so sollen sie einen halben nehmen, und wenn sie keinen halben erhalten können, so sollen sie einen Rabuinen nehmen, wie sie dieß nach bestem Wissen und Gewissen thun zu müssen glauben. Diesem Gesez aber sollen alle unterliegen, welcher Sprache, welcher Nation, welches Glaubens und Geschlechts sie sind, wenn ihre bewegliche Habe nicht hundert Byzantiner beträgt. Es ist auch verordnet, daß jede Kirche und jedes Kloster, und alle Barone und Vasallen, von je hundert Byzantinern Gülten die sie haben, eben so wie die andern im Königreich, die Gülten haben, zwei Byzantiner zahlen sollen, die aber, welche um Sold dienen, von je hundert Byzantinern einen Byzantiner. Die aber, welche Kasallen haben, sollen gehalten seyn, zu schwören, daß sie von jedem Herd, den sie in ihren Kasallen und auf ihren Höfen haben, außer dem obengenannten, ehrlich einen Byzantiner bezahlen wollen, so daß sie, wenn ein Kasale hundert Herde hat, ihre Bauern anhalten sollen, hundert Byzantiner zu zahlen. Es wird dann aber die Sache des Herrn der Kasallen seyn, unter den Bauern dieses Orts die besagten Byzantiner gleichmäßig zu vertheilen, so daß jeder nach seinem Vermögen zu dieser Zahlung angehalten ist, damit nicht die Reicheren zu leicht wegkommen, oder die Armeren allzu sehr beschwert werden. Dieß wird aber der Fall seyn, ob das Kasale mehr oder weniger Herde hat. Das, auf diese Art aus den Städten von Raiphas herwärts bis Jerusalem erhobene Geld sollen die, welchen dieß Geschäft in den einzelnen Städten und Kastellen übertragen ist, nach Jerusalem bringen, und es in einer bestimmten Summe und in einem bestimmten Gewicht denen überliefern, die in Jerusalem dazu aufgestellt sind, und diese sollen, was von einer Stadt oder von einem Orte eingekommen ist, in einem besondern Sack, der bezeichnet und versiegelt ist, in Gegenwart des Herrn Patriarchen, oder seines Verordneten, auch in Gegenwart des Priors zum Grabe des Herrn, wie auch des Kastellans dieser Stadt in den Kasten legen, welcher in der Schatzkammer zum heiligen Kreuz aufgestellt werden, und drei Schlösser und drei Schlüssel haben wird, von denen den einen der Herr Patriarch, den zweiten der Prior zum heiligen Grab, und den dritten der Kastellan haben wird, und die vorgenannten vier Bürger, die mit dem Sammeln des Gelds beauftragt sind. Die aber, welche in den Städten von Raiphas bis Berythus aufgestellt sind, sollen auf dieselbe Art das gesammelte Geld nach der Stadt Akkon tragen, und hier soll es, wie es von den

einzelnen Städten und Kastellen eingegangen ist, in bestimmter Zahl und in bestimmtem Gewichte jenen Bier übergeben werden, die in dieser Stadt das Geld zu sammeln haben, und in einzelnen überschriebenen und versiegelten Säcken in den Kasten gelegt werden, der drei Schlösser und eben so viele Schlüssel haben wird, von denen den einen der Herr Erzbischof von Tyrus erhalten wird, den zweiten Joscelin, der Seneschall des Königs, den dritten aber die vier genannten Bürger, welche mit diesem Geschäfte in Akkon beauftragt sind. Sie sollen aber das genannte Geld in Empfang nehmen, in Gegenwart der genannten Herrn, welche die Schlüssel haben werden. Es soll aber das auf diese Art gesammelte Geld nicht auf kleine Ausgaben des Königreichs, sondern bloß zur Vertheidigung des Landes angewendet werden, und so lange etwas von diesem Gelde übrig ist, müssen die Abgaben, die von Kirchen und Städten unter dem Namen Ungeld erhoben werden, aufhören, und dieß soll nur einmal geschehen, und nicht als Gewohnheitsrecht für die Zukunft gelten."

XXIV. Unterdessen eroberte der rastlos thätige Saladin, der sich überall als einen gewaltthätigen Fürsten zeigte, in Mesopotamien die syrischen Länder, und gewann sich alle Städte von bedeutendem Namen. Unter diesen belagerte er auch die vortreffliche Hauptstadt Amida, die durch ihre große Bevölkerung, wie durch ihre starken Mauern und durch ihre natürliche Lage unbezwingbar schien, und eroberte sie und übergab sie dann nach einem Vertrage, einem gewissen türkischen Fürsten Namens Moradin, einem Sohne von Karassalem, durch dessen Beistand es ihm möglich gewesen war, ungehindert in jenen Gegenden zu verweilen, und das Land sich zu unterwerfen. Im nächstfolgenden Frühling endlich sammelte er sein Heer wieder, und ging, nachdem er das ganze Land seinen Getreuen übergeben hatte, über den Euphrat nach Odesyrien zurück, und suchte die Stadt Haleb, in deren Nähe sein Heer sich lagerte, auf alle Art zu beunruhigen. Der Vorsteher dieser Stadt aber, der sah, daß sein Bruder, der viel tapferer und mächtiger war als er, nemlich der Herr von Mussul, sein Gebiet nicht gegen diesen Saladin hatte vertheidigen können, daß dieser vielmehr, trotz seines Bruders Gegenwehr, alle Provinzen über dem Euphrat unterjocht habe, fürchtete, es möchte ihm etwas ähnliches begegnen, und schickte deswegen heimlich und ohne Wissen der Bürger von Haleb eine Gesandtschaft an Saladin, durch die er diesem anbot, ihm gegen Zurückgabe von Semar und einigen andern festen Plätzen, deren Namen wir nicht wissen, Haleb zu übergeben. Dieser Antrag war Saladin sehr angenehm, denn er wünschte von Anfang seiner Herrschaft an nichts sehnlicher, als Haleb, das gleichsam die Stärke des ganzen Reichs war, auf irgend eine Art sich zu verschaffen. Er stimmte also in die ihm gestellten Bedingungen mit Freuden ein, gab die genannte Stadt mit dem dazu gehörigen Gebiete wieder ab, und erhielt dafür Haleb am fünften Juni. Jetzt wurden die Unsern von einem doppelten Schrecken erfüllt, denn was sie am meisten gefürchtet hatten, war eingetroffen. Sie hatten von Anfang an gedacht, wenn Saladin die oftgenannte Stadt seiner Herrschaft unterwerfen könne, so sey unser ganzes Land gleichsam von seiner Macht und Kraft umlagert, und als daher dieses Gerücht zu ihnen kam, griffen sie nach allen Mitteln, um Widerstand zu leisten, und gaben sich alle Mühe, die Städte und Plätze, hauptsächlich die welche auf der feindlichen

Seite lagen, zu befestigen, besonders aber Berythus, das der Befestigung am meisten zu bedürfen schien. Aber auch der Fürst von Antiochien kam, erschreckt durch die Nähe eines solchen Feindes, da er sah, daß er es mit einem gewaltigen Gegner zu thun habe, mit dem Grafen von Tripolis und mit einem nur mäßigen Gefolge, um sein Land nicht völlig von Truppen entblößt zu lassen, zu dem Könige nach Akkon, wo dieser um jene Zeit verweilte. Er verlangte hier in Gegenwart der Fürsten des Reichs Hülfe gegen Saladin, und sein Wunsch wurde ihm, wie billig, gewährt. Es wurden ihm von der Ritterschaft des Königreichs ungefähr dreihundert Ritter verschiedenen Ranges, zum erwünschten Beistand angewiesen. Diese folgten ihm in das Antiochenische, und waren bereit ihm Kriegsdienste zu leisten, nach kurzer Zeit aber beurlaubten sie sich von ihm, und kamen wieder zurück. Er selbst schloß mit Saladin einen Waffenstillstand, und schien einige Ruhe bekommen zu haben. Und um weniger Sorge zu haben, und um seinem Antiochenischen Lande alle Wachsamkeit zuwenden zu können, gab er, gegen eine große Geldsumme, Tarsus, die Hauptstadt des ersten Ciliciens, die er von den Griechen erhalten hatte, an den mächtigen armenischen Satrapen Kupin ab, der die übrigen Städte dieses Landes besaß, und handelte hierin sehr klug, denn da die Stadt von seinem Gebiet sehr entfernt lag, und mitten im Lande des genannten Kupin, so konnte der Fürst nur mit Schwierigkeiten und unermesslichen Kosten für sie sorgen, was dagegen dem genannten edlen Manne ein leichtes war. Saladin aber, nachdem er in diesem Lande seine Geschäfte nach Wunsch vollendet hatte, begab sich mit seinem Heere nach Damaskus. Dieß setzte die Unsern in noch größern Schrecken, um so mehr, da sie über seinen Plan durch die Rundschafter durchaus nichts Gewisses erfahren konnten. Die einen nemlich waren der Meinung, er werde sein Schiffsheer herbeirufen, und wie im letztvergangenen Jahre die Stadt Berythus belagern, andere aber behaupteten, er wolle die zwei festen Plätze, die auf dem Gebirge liegen das sich über der Stadt Tyrus erhebt, nemlich Toron und das neue Kastell erobern, und wieder andere meinten, seine Absicht sey die, die Gegend über dem Jordan, nemlich Syrien Sobal zu verwüsten, und die dort gelegenen Städte zu zerstören. Es waren auch einige, die uns glauben machen wollten, er seye von den langen und langwierigen Kriegszügen erschöpft, habe für einige Zeit Frieden gemacht, und wolle nach Egypten hinabziehen, um sein erschöpftes Heer wieder in Stand zu setzen und die nöthigen Kosten zu künftigen Unternehmungen aufzubringen. Während diese unsichern Vermuthungen aufgestellt wurden, sahen der König und alle Fürsten des Reichs, in banger Erwartung der Zukunft entgegen. Sie sammelten also die Streitkräfte des Königreichs, und zogen mit ihnen nach der Quelle Sephorim, wo, nach alter Gewohnheit, die Heere sich zu versammeln pflegen, um hier den Ausgang der Sache abzuwarten. Sie riefen auch den Fürsten von Antiochien und den Grafen von Tripolis herbei, und suchten in täglicher Erwartung, Saladin werde plötzlich mit einem noch größern Heere, als bisher, in das Reich einfallen, von allen Seiten her Streitkräfte und Hülfsstruppen zu versammeln.

XXV. Während nun unser Heer in solcher Erwartung bei der Quelle

Sephorim stand, geschah es, daß der König plötzlich bei Nazareth von einem heftigen Fieber ergriffen wurde, und auch der Ausfaz, an dem er seit dem Antritt seiner Regierung, und schon seit seiner ersten Jugend gelitten hatte, brach jetzt ungewöhnlich stark bei ihm aus, so daß er das Gesicht verlor, die Extremitäten seines Körpers völlig zu verfaulen anfangen, und Hände und Füße ihm den Dienst versagten. Dessen ungeachtet hatte er die königliche Würde und die Regierung bis dahin nicht niederlegen wollen, ob ihm gleich von einigen zugesprochen wurde, er solle zurücktreten, und sich von dem königlichen Vermögen so viel ausbedingen, daß er in ehrenvoller Zurückgezogenheit ein ruhiges und stilles Leben führen könne. Ob er nemlich gleich von Körper schwächlich und unmächtig war, so hatte er doch eine tapfere Seele, und strengte sich über seine Kräfte an, die Last der Regierung zu tragen, und über seine Krankheit Herr zu werden. Er wurde also, wie gesagt, von einem Fieber ergriffen, und da er an seinem Aufkommen verzweifelte, so berief er seine Fürsten zu sich und übertrug, vor ihnen, und in Gegenwart seiner Mutter und des Herrn Patriarchen, dem Gemahl seiner Schwester, Guido von Lusignan, dem Grafen von Joppe und Askalon, dessen wir oben oft gedachten, die Verwaltung des Königreichs, und behielt sich nur die königliche Würde und Jerusalem mit einem jährlichen Einkommen von zehntausend Goldstücken vor, die übrigen Theile des Königreichs übergab er jenem zu völlig freier Verwaltung, und gebot allen seinen Getreuen und überhaupt allen Fürsten, Vasallen seines Schwagers zu werden, und den Lehenseid in seine Hand zu schwören, was denn auch geschah. Er soll jedoch zuvor dem Herrn Könige haben schwören müssen, daß er bei seinen Lebzeiten nicht nach der Krone trachten, und von Städten und Kastellen, die der König gegenwärtig besitze, nichts einem andern geben oder dem Fiskus entziehen wolle. Er soll dieß aber mit besonderer Absicht von ihm verlangt und ihm in Gegenwart aller Fürsten einen Eid hierüber abgenommen haben. Der Graf hatte nemlich beinahe jedem von diesen von den größeren Stücken des Reichs bedeutende Theile versprochen, damit sie ihm zur Erreichung seines Wunsches verhelfen, und er soll ihnen ebenfalls einen Eid haben schwören müssen, daß er diese Versprechungen halten wolle. Wir können dieß aber nicht für gewiß ausgeben, da wir nichts Bestimmtes hierüber erfahren konnten, aber dieß war es, was man sich im Volke überall erzählte. Es waren jedoch manche, die diese Veränderung nicht billigten, einige aus persönlichen und geheimen Ursachen, andere des allgemeinen Besten wegen, indem sie für das Reich Sorge hatten, und öffentlich behaupteten, der genannte Graf sey der Last der Regierung nicht gewachsen, und sey nicht im Stande die Reichsgeschäfte zu besorgen. Andere jedoch, die sich durch seine Erhebung zu verbessern hofften, gaben diese Maßregel für sehr nützlich aus. Unter dem Volke war ein Gemurmel, und der eine war dieser, der andere jener Meinung, wie es im Sprichwort heißt: „wie viele Menschen, so viele Köpfe.“ Er sollte sich jedoch, wie dieß im Folgenden erzählt werden wird, dieser Würde der Reichsverwaltung, nach der er sich so lange gesehnt hatte, und deren er sich unbedachtsamer Weise rühmte, nicht lange freuen. Daß er unbedachtsamer Weise diese Last auf sich genommen habe, sagten wir aber darum, weil er nicht gehörig prüfte, ob seine Kräfte dem Amte, das ihm übertragen wurde, gewachsen seyen. Er nahm nemlich eine

Last auf seine Schultern, der seine Kräfte und sein Verstand nicht entsprachen, und dachte nicht an das Gleichniß im Evangelium, wo es heißt: „wer ist aber unter euch, der einen Thurm bauen will und siset nicht zuvor und überschlägt die Kosten ob er habe hinauszuführen? auf das nicht, wo er den Grund geleget hat, und kanns nicht hinausführen, alle die es sehen, sehen an seiner zu spotten, und zu sagen, dieser Mensch fing an zu bauen und kanns nicht hinausführen.“ (Lukas 14, 28, 29. 30.).

XXVI. Während es sich so bei uns verhielt, und sich der größte Theil unseres Heeres bei Sephorim versammelt hatte, rückte endlich Saladin, nachdem er sich lange berathen, und aus dem Lande über dem Euphrat Streitkräfte herbei gerufen, und von allen Seiten Reiterschaaren versammelt hatte, in schwerer Menge und bis an die Zähne gewappnet in unser Gebiet ein. Er durchzog nemlich das Land Auranitis, das am See von Liberias liegt, und erschien mit seinem Heere, das er in verschiedene Abtheilungen getheilt hatte, plötzlich in der Ebene des Jordans, an dem Orte, der den Namen Kavan führt und eilte von da, dem Lauf des Jordans nach, nach Scythopolis. Scythopolis ist aber, wie wir oben schon oft gesagt haben, das heutige Bethsan, und war einst die Hauptstadt von ganz Galiläa, wie man noch seine alte Herrlichkeit aus den Trümmern alter Gebäude, und aus dem vielen Marmor den man in den zerstörten Häusern findet, sehen kann, jetzt aber ist sie auf nichts herab gebracht, hat nur wenige Einwohner, und ist zu einem kleinen Städtchen geworden das in den Sümpfen liegt, und nur eine kleine Bevölkerung aufnehmen kann. Diese nun hatten, ob sie gleich für ihre Zahl und für den geringen Umfang ihres Ortes, im Ueberfluß mit Waffen und Lebensmitteln versehen waren, weil sie ihre Befestigungswerke nicht für stark genug hielten, noch ehe das feindliche Heer heran kam, ihren Platz verlassen, und hatten sich, ohne Gepücker mitzunehmen, nach Liberias begeben. Als daher die Feinde hierher kamen, und die Stadt leer fanden, hausten sie darin ganz nach Willkür, und nahmen alles mit sich, was sie an Waffen, Lebensmitteln und sonstigen brauchbaren Dingen fanden. Sofort trennten sie sich, und ein Theil von ihnen lagerte sich wegen des Wassers, das sie hier fanden, bei der Quelle Tubania, welche am Fuß des Berges Gelboe entspringt, in der Nähe, der von Alters her edlen Stadt die Jezrael heißt, jetzt aber gemeiniglich Klein-Orin genannt wird. Die Unfern aber, die noch in ihrem Lager bei der Quelle Sephorim standen, von welcher in unserer Geschichte schon so oft die Rede war, und hier abwarteten, von welcher Seite her die feindlichen Heere in unser Land einbrechen würden, griffen, als sie erfuhren, daß die Feinde die Ebene von Bethsan besetzt halten, und in vielfach getheilten Schaaren über jene ganze Gegend sich hergemacht haben, einmüthig zu den Waffen, und stiegen unter dem Banner des heilbringenden Kreuzesholzes und der königlichen Fahnen, über die Berge auf welchen Nazareth, die Stadt des Herrn liegt, in die Ebene hinab, die mit ihrem alten Namen Esdrelon heißt. Von hier zogen sie ganz nach der Kriegskunst aufgestellt, gegen die Quelle Tubania, wo sich Saladin mit einer großen Schaar trefflicher und ausgewählter Krieger an dem Wasser gelagert hatte, und wollten die Feinde von hier vertreiben, und sich selbst diesen Lagerplatz am Wasser erobern. Als sie hier ankamen, glaubten sie nicht ohne Schwierigkeiten und ohne einen gefährlichen Kampf die

Feinde vertreiben zu können, aber plötzlich brach Saladin ganz unerwartet mit seinem Lager von der Quelle auf, und lagerte sich weiter unten an dieser Quelle, gegen Bethsan zu, und kaum eine Meile weit von den Unfern entfernt. Nun hatten die Feinde, noch ehe die Unfern hieher gekommen waren, einzelne Haufen aus dem größeren Heere abgeschickt, die das umliegende Land durchzogen und feindlich verheerten. So hatten sie auch den oben genannten Flecken, nemlich Klein-Serim erbrochen, und alles was sie hier hatten finden können, vernichtet, von den Einwohnern des Orts aber trafen sie niemand oder nur wenige, denn auf das Gerücht von der Ankunft der Feinde, hatten diese sich nach festeren Plätzen begeben. Einige aber erbrachen den Flecken, der gewöhnlich Forbelet genannt wird, und zerstörten alles was sie fanden, und wieder andere legten sich auf die Landstraßen, auf denen von verschiedenen Seiten her Reiter und Fußknechte zu unserem Heere eilten, und brachten die welche hier vorüber zogen, in mannigfache Gefahr, so daß man nur mit den größten Schwierigkeiten und mit Todesgefahr zu unserem Heere gelangen konnte. Einige stiegen auch, was bis dahin unerhört gewesen war, auf den Berg Thabor, hausten nach ihrer Willkür in dem griechischen Kloster Sankt Elias, und suchten auch das größere Kloster zu erbrechen, aber sowohl die Mönche als alles ihr Gesinde und einige aus den benachbarten Dorfschaften, hatten sich hinter die Befestigungswerke des Klosters begeben, das mit Mauern und Thürmen versehen war, und vertrieben die Feinde, die heraufgestiegen waren mit männlicher Tapferkeit aus dem ganzen Umkreis ihres Klosters. Eine Abtheilung stieg auch auf den Berg, auf welchem die Stadt Nazareth liegt, so daß sie von den vorragenden Hügeln aus die ganze Stadt zu ihren Füßen liegen sahen, und die Weiber und Kinder, die Greise und die gebrechlichen Leute die man in der Stadt zurückgelassen hatte, wurden dadurch in einen solchen Schrecken versetzt, daß viele von ihnen, wie alles um die Wette nach der größeren Kirche fliehen wollte, um sich hier zu retten, im Gedränge erstickt worden seyn sollen. Der größte Theil der waffenfähigen Bürger nemlich war in dem königlichen Lager, oder sie hatten sich samt ihren Dienern nach den Gerständen und hauptsächlich nach Ptolomais begeben.

XXVII. So zerstreuten sich also die, welche sich von dem größeren Heere der Feinde getrennt hatten, weit und breit durch das ganze Land, und brachten die, welche sich zu unserem Heere begeben wollten, in die größte Noth. Da aus Furcht vor diesen Ueberfällen sich niemand mehr unserem Lager nähern mochte, um zu dem Heere zu stoßen oder Lebensmittel zum Verkauf zu bringen, so entstand plötzlich eine Hungersnoth im Lager, denn die Unfern hatten sich, um desto kampffertiger zu seyn, ohne sich mit Vorräthen zu belasten, dorthin begeben, indem sie hofften, innerhalb zwei oder drei Tagen werde die Sache beendigt seyn. Den größten Mangel litt das Fußvolk, und hauptsächlich die Pisaner, Genueser, Venezianer und Lombarden, die auf die dringende Bitte der Unfern, während gerade jetzt, denn es war bereits beinahe Mitte Octobers, die Ueberfahrtszeit herankam, ihre Schiffe verlassen hatten, und mit den Pilgern die sie zur Rückfahrt übernommen hatten, von der Meeresküste herbeigekommen waren, um sich unserem Lager anzuschließen. Diese alle hatten, da das Lager ungefähr zwanzig Meilen von dem Meere entfernt war, kaum ihre Waffen hieher tragen können, und hatten nicht das

geringste von Lebensmitteln mitgebracht. Es wurden also in die benachbarten Städte Boten geschickt, um den dortigen Vorgesetzten Befehl zu erteilen, in aller Eile Lebensmittel zu schicken, und diese kamen auch mit dem gebührenden Eifer dem königlichen Befehle nach, und sandten eiligst und um die Wette so viel sie konnten, nach dem Lager ab. Der größte Theil von diesen Vorräthen gelangte auch wirklich ins Lager und versah es mit allem was man für den Augenblick bedurfte, ein Theil aber, bei dessen Herbetschaffung man unvorsichtig war, kam in die Hände der Feinde, denen diese Beute sehr gelegen kam, da sie selbst auch Mangel litten. Um die, welche dem Heere die Zufuhr brachten, sicher zum Lager zu geleiten, waren einige von unsern Reitern ausgeschiedt worden, und diese brachten auch die, welche ihnen begegneten, ganz wohlbehalten zu dem Heere, die aber, welche keine solche Bedeckung hatten, fielen in die Hände der Feinde, und wurden von ihnen entweder niedergehauen oder zu Sklaven gemacht. Hier hätte, wenn unsere Sünden es zugelassen hätten, daß uns der Herr gnädig gewesen wäre, die Macht der Feinde völlig vernichtet, und ihr unerträglicher Hochmuth auß tiefste von uns gebeugt werden können, denn nirgends liest man, daß aus dem ganzen Orient eine solche Menge von Reiterei und Fußvolk zusammen kam, und die ältesten Leute wissen sich nicht zu erinnern, daß von den eigenen Streitkräften des Königreichs ein so gerüstetes Heer zusammen gebracht wurde. Der trefflich bewaffneten Fußknechte sollen es mehr als fünfzehntausend gewesen seyn, und außer dem hatte das Heer große und bewundernswürdige Männer, die durch ihre Abstammung und ihre Kriegserfahrung ausgezeichnet waren, zu Anführern, als: den Herrn Grafen Raimund von Tripolis, den Herrn Herzog Heinrich von Löwen, einen edlen Fürsten aus dem deutschen Reiche, Radulph von Maleine, einen erlauchten Mann aus Aquitanien, und außerdem die Fürsten des Königreichs, als: Graf Guido von Joppe, Rainald von Chatillon, den Herrn des Landes über dem Jordan, der früher Fürst von Antiochien gewesen war, Balduin von Names, seinen Bruder Balian von Neapolis, Rainald von Sidon, Walter von Casarea, und Joscelin, den königlichen Seneschall. Nach allem diesem ist anzunehmen, daß es eine Unvorsichtigkeit von unseren Feinden war, daß sie über den Jordan gingen, und sich in unserem Gebiete festsetzten, aber unserer Sünden halber kam Eifersucht über die Fürsten, so daß die, welche unsere Sache am meisten hätten fördern können, die öffentlichen Geschäfte, welche so viele Sorgfalt erforderten nicht nur mit Nachlässigkeit, sondern auch mit Bosheit betrieben haben sollen, und zwar aus Haß gegen den Grafen von Joppe, dem vor einigen Tagen die Sorge für das Reich anvertraut worden war, denn sie waren erbittert darüber, daß man einen unbekanntem, untüchtigen und durchaus untauglichen Menschen, in einem solchen entscheidenden und gefährlichen Augenblick die Leitung des Ganzen übergeben hatte. So kam es, daß sie acht Tage lang, allzugesulbig, ja auf eine schmäbliche Weise zusahen, wie das feindliche Lager diese ganze Zeit über kaum eine Meile entfernt ihnen gegenüber stand, was sonst nie bei uns vorgekommen seyn soll, und wie die Feinde in der ganzen Gegend nach Willkür hausten. Die einfachen Leute beim Heere, die die Bosheit der Fürsten nicht kannten, verwunderten sich, warum man denn bei so günstiger Gelegenheit den Feinden kein Treffen liefere, und auch keine Anordnungen zu einem Kampfe treffe, die Fürsten aber entschuldigten sich,

als dieß öffentlich zur Sprache kam, damit, daß sie sagten, Saladin, der Führer der feindlichen Heerschaaren habe seine Stellung an einem rings von Felsen eingeschlossenen Orte genommen, so daß sich ihm unser Heer nicht ohne die äußerste Gefahr nähern könne, und überdieß habe er rings umher starke Schaaren aufgestellt, die, sobald die Unsern einen Versuch machten, mit Saladin ins Treffen zu kommen, über sie her stürzen würden. Einige sagten, die Sache habe sich wirklich so verhalten, und die Fürsten haben dieß mit Recht für sich anführen können, andere aber sagen, es sey eine hinterlistige Ausflucht gewesen, um es zu keiner Schlacht kommen zu lassen, damit der Graf nicht den Ruhm davon habe, wenn unter seiner Führung ein Sieg erfochten werde. Wir haben diese verschiedenen Meinungen so niedergeschrieben, wie wir sie gehört haben, ohne etwas für gewiß zu geben, denn wir konnten nicht bestimmt erfahren, wie sich die Sache wirklich verhielt. So viel übrigens ist gewiß, daß sich die Feinde sieben oder acht Tage hinter einander in unserem Gebiet um den Jordan ganz frei umhertrieben, und alle Tage ungestraft vielfachen Schaden anrichteten. Am achten Tage endlich, oder vielmehr am neunten, rief Saladin seine Schaaren wieder zusammen und kehrte unverletzt nach Hause zurück. Die Unsern aber begaben sich, da sie nicht ganz sicher waren, ob er nicht noch einmal zurückkehre, wieder an die Quelle Sephorim. Es ereignete sich aber in diesen Tagen; so lange unser Heer bei der Quelle Lubania lag, etwas sehr Merkwürdiges. Während man nemlich bisher geglaubt hatte, die genannte Quelle sowohl als der Bach, der aus ihr hervor fließt, habe entweder gar keine oder nun sehr wenige Fische, so lieferte sie in diesen Tagen so viele, daß das ganze Heer damit versorgt wurde.

XXVIII. Es ging sofort nicht viel anders als sie vermuthet hatten, denn kaum war ein Monat verflossen, so rüstete sich Saladin aufs neue zum Krieg, sammelte ein Heer, und ließ Maschinen, und alles was man zur Belagerung von Städten braucht, herbei schaffen. Nachdem dieß alles in Ordnung gebracht war, zog er über Basan und Galaat, und über das Land der Ammoniter und das der Moabiter, die über dem Jordan liegen, nach der Stadt die mit ihrem alten Namen Petra in der Wüste, mit ihrem neuen aber Krach heißt, und schickte sich an, sie zu belagern. Als dieß die Unsern durch Kundschafter erfuhren, eilte Rainald von Chatillon, dem die Sorge für diese Gegend, die das Erbtheil seiner Gemahlin war, oblag, mit so viel Mannschaft, als er für Vertheidigung des Platzes hinreichend hielt, eiligst dahin. Er hatte dort aber auch noch ein anderes Geschäft. Humfried der dritte nemlich, der Sohn des jüngern Humfried, ein Enkel des ältern Humfried, des königlichen Connetable, der den Beinamen von Toron führte, ein Stieffohn des vorgenannten Rainalds, wollte die jüngere Schwester des Königs, mit der er sich vier Jahre vorher verlobt hatte, in diesen Tagen heirathen. Und er war kaum nach dem obengenannten Ort gekommen, und die Hochzeitfeier war kaum vorbei, als siehe da, wie man sagt, noch an demselben Tage, Saladin mit einer unermesslichen Menge, und mit Maschinen und Mauerbrechern, wie man sie bei Belagerungen braucht, vor dem Platze erschien, und ihn rings mit seinem Lager umschloß. Die genannte Stadt lag aber auf einem sehr hohen Berge, rings von tiefen Thälern umgeben,

und sie war lange Zeit zerstört und verwüftet gelegen, zur Zeit Herrn Gulkos aber, des dritten lateinischen Königs im Morgenlande, hatte ein gewisser Bains, der den Beinamen, der Mundschenk führte, und Herr des Landes über dem Jordan war, auf dem Berge, auf welchem früher die Stadt gestanden hatte, und zwar auf dem Theile des Bergs, der weniger abhängig und der angrenzenden Ebene näher ist, eine Feste erbaut. Seine Nachfolger aber, nemlich sein Neffe Moris, und Philipp von Neapolis, hatten den Platz noch mehr befestigt, indem sie ihn mit einem Graben umgaben und Thürme aufführten. Außerhalb der Feste aber, da wo in alten Zeiten die Stadt gestanden, war jetzt ein Flecken, wo sich die Bewohner sicher hatten anbauen können, denn gegen Morgen hatten sie die Feste, durch die sie von dieser Seite völlig geschützt waren, auf den übrigen Seiten aber ist der ganze Berg, wie gesagt, von tiefen Thälern umgeben, so daß hier, wenn man auch nur von einer unbedeutenden Mauer geschützt war, kein feindlicher Ueberfall zu fürchten war, da der Gipfel des Berges nur an zwei Stellen erstiegen werden konnte, die einige wenige mit Leichtigkeit gegen das größte feindliche Heer vertheidigen konnten, außer diesen Stellen aber, der Berg durchaus unzugänglich war. Wie nun Fürst Rainald sah, daß die Feinde anrücken, beschloß er, nach dem Urtheil der Kriegsverständigen sehr unbedachtsam, den äußern Platz und den Flecken, der sich an die Feste anlehnte, zu vertheidigen, und verbot den Bewohnern des Ortes, die sich mit ihrer Habe nach der Burg flüchten wollten, ihre Häuser zu verlassen, oder das Geringste von ihrem Eigenthum dahin zu schaffen. Die Reiter und Fußgänger wandten nun zwar Alles an, die Feinde nicht den Berg ersteigen zu lassen, die Menge der Feinde siegte aber dennoch, die, welche ihnen den Weg versperrten wollten, mußten die Flucht ergreifen, und sie besetzten, sich überall mit dem Schwerdte Bahn machend, die Höhe des Berges, so daß sie beinahe mit den Unfern, die sich eiligst nach der Burg zurückzogen, dort eingedrungen wären. Und hätte nicht ein Reiter, Namens Iven, mit bewundernswürdig braver Tapferkeit Widerstand geleistet, so wäre ein Theil der Feinde der schon auf der Brücke, und an dem Thore bei der Brücke war, zu ihnen eingedrungen, wo er dann die übrigen ohne Schwierigkeit hätte einlassen können. So verloren also die unglücklichen Bürger durch den unklugen Plan ihres Führers alle ihre Habe, und ihre Häuser kamen sammt allem was darinnen war, in die Gewalt der Feinde. Die aber, die sich in die Burg zurückgezogen hatten, brachen aus Furcht vor dem Ungeßüm der Feinde, höchst unklug und unbedachtsam, die einzige Brücke ab, die über den Graben führte, und über die sie allein aus- und eingehen konnten. Innen in der Feste war eine Menge unnützen Volkes verschiedenen Standes und beiderlei Geschlechts, die den Belagerten mehr zur Last waren, als daß sie ihnen hätten etwas helfen können, nemlich Gaukler, Pfeiffer und Sängerinnen, die sich aus der ganzen Gegend zu der Hochzeit eingefunden hatten, und denen es ganz gegen Erwartung erging, denn statt ausgelassener Hochzeitsbelustigungen trafen sie kriegerische Bewegungen, und ihnen ganz fremde Beschäftigungen. Außerdem hatten sich auch aus den Dorfschaften Syrier mit ihren Weibern und Kindern hieher begeben, und den Platz angefüllt, so daß sie der Mannschaft, welche die Vertheidigung führte, äußerst hinderlich waren, und ihr

überall den Weg versperrten. An Lebensmitteln war Ueberflus, aber Waffen waren nicht so viele vorräthig, als zur Sicherheit des Ortes nothwendig schien.

XXIX. Da der König unterdessen sah, daß der Graf von Joppe, dem er, wie wir früher sagten, die Regierung übergeben hatte, bei der Quelle Lybania wenig Entschlossenheit und Klugheit gezeigt hatte, und daß durch seine Unvorsichtigkeit und seine völlige Unfähigkeit das Reich beinahe zu Grunde gerichtet worden wäre, so nahm er ihm jetzt kluger Weise die übertragene Gewalt wieder ab. Es sollen auch noch andere Gründe dazu gekommen seyn. Der König hatte sich, als er ihm die Sorge für das Reich übertrug, wie wir sagten, die Stadt Jerusalem mit zehntausend Goldstücken jährlicher Einkünfte für seine Privatausgaben vorbehalten, nachher aber reute ihn dieß, und er wollte unter denselben Bedingungen Jerusalem gegen Tyrus austauschen, weil dieß die festeste Stadt des Königreichs war, und weil diese ihm mehr Bequemlichkeiten darbot. Weil nun der Graf diese Forderung übel aufgenommen haben soll, änderte der König, wie man sagt seinen frühern Beschluß. Es war auch wirklich in der Ordnung, daß der, welcher sich gegen den König, der ihm Alles gegeben hatte, nicht einmal mit einer Kleinigkeit freigebig zeigen wollte, von der Regierung entfernt wurde. Aber nicht nur die Ehre der Verwaltung des Königreichs wurde ihm entzogen, sondern auch die Anwartschaft auf die Nachfolge in der Regierung, denn nach dem gemeinschaftlichen Beschluß der Fürsten, hauptsächlich des Herrn Fürsten Boëmund von Antiochien, des Herrn Grafen Raimund von Tripolis, Raimonds von Sidon, Balduins von Rames und seines Bruders Balians wurde in Gegenwart des Grafen, ohne daß er jedoch Einspruch dagegen zu erheben wagte, hauptsächlich auf das eifrigste Betreiben seiner Mutter hin, der kaum fünfjährige Balduin unter dem freudigen Zuruf des ganzen Volkes, und mit Zustimmung der Geistlichkeit, die gegenwärtig war, in der Kirche zur Auferstehung des Herrn zum König gesalbt und gekrönt, und alsobald ohne Aufschub huldigten dem Knaben alle Baronen nach der herkömmlichen Weise, und es wurden ihm alle Ehren erwiesen, die der Majestät des Königs zukommen. Allein der Graf von Joppe wurde von niemand aufgefordert, ihm den Lehnseid zu schwören, was den Klügeren, wie es auch ohne Zweifel war, als ein Zeichen von Groll, ja von offener Feindschaft erschien, wie dieß die Folge deutlicher auswies. Ueber diese große Veränderung waren die Einsichtigen verschiedener Meinung, denn die einen sagten, durch die Erhebung dieses Knaben habe das Königreich und das gemeine Beste nichts gewonnen, denn beide Könige seyen durchaus untauglich, der eine wegen seiner Krankheit und der andere wegen seiner Jugend, und es wäre besser gewesen, nach gemeinschaftlichem Beschluß der Großen einem Mann von Tüchtigkeit und Einsicht die Verwaltung des Reichs zu übertragen, andere aber meinten, wenn die Erwählung dieses Knaben auch nicht durchaus für nützlich gehalten werden könne, so sey doch dadurch für das allgemeine Wohl gesorgt worden, daß dem unfähigen Grafen, der nach der Nachfolge in der Regierung strebte, die Hoffnung auf den Thron abgeschnitten, und auf diese Art gefährlichen Unruhen, die sich nach des Königs Tod hätten erheben können, begegnet

worden sey. Der einstimmige Wunsch aber von allen war der, daß ein Reichsverwalter aufgestellt werde, um die öffentlichen Angelegenheiten zu leiten, und hauptsächlich um die Heere gegen den immer ungestümmer um sich greifenden Feind zu führen, und diese Bürde kam nach der Ansicht von betnahe allen nur dem Grafen von Tripolis zu, den sie allein diesem Geschäft gewachsen hielten. Es geschah dies aber im Jahr der Menschwerdung 1183. des Herrn eilfhundert und dreihundachtzig, in der ersten Indiktion, im Monat November, am zwanzigsten des Monats.

XXX. Während dies in Jerusalem vorfiel, bedrängte Saladin die belagerte Stadt, so sehr er konnte, und ließ denen, die drinnen waren, mit seinen ungestümten Angriffen keine Ruhe. Er hatte acht Maschinen aufstellen lassen, von denen sechs innen, da wo die alte Stadt gestanden hatte, und zwei außen, an dem Orte, den man gewöhnlich Obelet heißt, Tag und Nacht mit Steinen von ungeheurer Größe so heftig gegen den Platz arbeiteten, daß es keiner der Belagerten wagte, auch nur eine Hand heraus zu strecken, oder durch die Schießscharte heraus zu sehen, geschweige irgend eine Waffe zur Vertheidigung zu führen, und es war, da die Belagerten in ihrer Furcht nicht mehr zum Vorschein zu kommen wagten, so weit gekommen, daß sich die Feinde an Seilen in den Graben an der Burg hinabließen, in welchem die armen Bürger, ihr Bleib gebracht hatten, dieses dort ungestraft tödt schlugen, und es, ohne daß sie von denen in dem Plätze beschädigt wurden, in Stücken sich zur Speise heraufholten. Aber auch die Köche, Bäcker und Krämer im feindlichen Heere hatten in den Häusern der Bürger, die mit allen Vorräthen angefüllt waren, ihre Werkstätten aufgeschlagen, und trieben hier ganz frei ihre Handthierung. Sie hatten hier Weizen, Gerste, Wein und Del im Ueberfluß gefunden, und alles dieses den Eigenthümern gewaltsam abgenommen. Sofort suchten die, welche in der Burg waren, ebenfalls eine Maschine aufzurichten, aber die, welche die Maschine leiteten, schleuderten die Steine mit solcher Kunst, daß die Unfern vor den ununterbrochenen Würfen, von denen jeder ihnen den Tod drohte, von ihrem Vorhaben abließen, und es für besser hielten, alles geduldig zu ertragen, als mit Todesgefahr dieses Vertheidigungsmittel anzuwenden. Und nicht nur die, welche aus ihrem Versteck auf die Mauerbrüstungen hervorkamen, um Steine oder Pfeile auf die Feinde zu schleudern, oder das Heer der Belagerer zu sehen, waren so großer Gefahr ausgesetzt, und wurden in einen solchen Schrecken gesetzt, daß sie an ihrer Rettung verzweifelten, sondern auch die, welche sich in die innersten und verborgensten Räume begeben hatten, wurden durch das Krachen der großen Steine so erschüttert, daß sie Donnerschläge zu hören glaubten, und Blitze erwarteten, und in stäter Angst waren, die Gebäude möchten über ihnen zusammenstürzen. Unterdessen war der König aufs sorgsamste und eifrigste darauf bedacht, wie man den Belagerten schleunigst Hülfe und Beistand bringen könne. Er nahm also das Holz des lebenbringenden Kreuzes zu sich, und eilte mit allen Streitkräften des Königreichs dahin, um ihnen Hülfe zu bringen, und als sie beim Salzmeer angekommen waren, das sonst auch der Asphaltsee heißt, bei dem Orte Segor, den man heut zu Tage gewöhnlich Palmer nennt, übergab er nach vielen Berathungen dem

Grafen von Tripolis die Führung des ganzen Heeres. Saladin aber, als er durch Kundschafter erfahren hatte, daß das christliche Heer in der Nähe sey, und daß der Graf von Tripolis es führe, entfernte seine Maschinen, gab seinem Heere Befehl zum Aufbruch, und hob die Belagerung, mit der er den genannten Ort einen ganzen Monat lang bedrängt hatte, wieder auf, um nach Hause zurückzukehren. Der König setzte jedoch nichts desto weniger mit seinem ganzen Heere die Reise fort, und tröstete die Bürger mit seiner Erscheinung, sodann gab er Befehl zur Rückkehr, und kam mit dem Heere wohlbehalten wieder nach Jerusalem.

Dreißundzwanzigstes Buch.

Vorrede. Erbitterung des Königs gegen den Grafen von Joppe. Die Regierung wird dem Grafen von Tripolis übergeben. (Kap. 1.)

V o r r e d e.

Aus Verdruss über die vielen Unglücksfälle, von denen das Königreich öfters als sonst, ja fast ununterbrochen betroffen wird, hatten wir uns vorgenommen, die Feder niederzulegen, und die Geschichten, die wir der Nachwelt zu überliefern übernommen, im Stillschweigen zu begraben. Ist doch Niemand, der nicht mit Schmerz die Schwachheit seines Vaterlandes und die Noth der Seinigen an das Licht zieht, und ist es doch herkömmlich unter den Menschen, und gleichsam ein natürliches Gefühl, daß sich ein jeder bemüht, sein Vaterland mit Lobsprüchen zu erheben, und sich an dem Ruhm der Seinigen zu erfreuen. Aber zu Lobeserhebungen ist uns aller Stoff genommen, und wir haben bloß die Noth und den vielfachen Jammer unseres trauernden Vaterlandes vor uns, das uns nur Klagen abdringen und Thränen auspressen kann. Bis jetzt haben wir, so gut wir konnten, die herrlichen Thaten der tapfern Männer beschrieben, die achtzig Jahre und länger in unserem Morgenlande und hauptsächlich in Jerusalem die Herrschaft führten, aber jetzt fehlt uns der Muth weiter zu schreiben, denn wir müssen die Gegenwart verabscheuen, und können über die Dinge, die wir sehen und hören müssen, und die nicht einmal von einem Kordrus besungen oder von einem Rävius berichtet zu werden werth sind, bloß staunen. Unter den Thaten unserer Fürsten findet man nichts, das ein kluger Mann der Aufzeichnung würdig finden kann, nichts, das dem Leser Freude, oder dem Schreiber Ehre bringen mag, wir können die Klagen des Propheten auf uns anwenden. „Die Priester irren im Gesetze, die Weisen fehlen mit Räthen, und die Propheten lehren Unrecht,“ (Jeremias 18, 18.) bei uns geht es dem Volk gleich wie dem Priester, (Hoseas 4, 9.) und es paßt auf uns, was bei Jesaias steht, „das ganze Haupt ist krank, das ganze Herz ist matt, von den Fußsohlen bis aufs Haupt ist nichts gesundes an ihm.“ (Jesaias 1, 5. 6.) Wir sind jetzt zu dem Zeitpunkt gekommen, daß wir weder unsere Fehler, noch die Heilmittel dafür ertragen können, daher haben unserer Sünden halber unsere Feinde die Oberhand gewonnen, und wir, die wir sonst so oft über sie triumphirten, und die Siegespalme errangen, sind jetzt beinahe in jedem Treffen im Nachtheil, weil wir von der Gnade des Herrn verlassen sind. Und darum hielten wir es für besser, zu schweigen, und unsere Schwäche im Dunkel zu lassen, als sie zu unserer Schmach an das Licht zu ziehen.

Aber die, welche wünschen, daß wir unser einmal begonnenes Werk fortsetzen, und uns dringend anliegen, den Zustand des Königreichs Jerusalem in seinem Glück und seinem Unglück für die Nachwelt zu beschreiben, stellen uns, um uns Muth zu geben, das Beispiel der beredtesten Geschichtschreiber vor, des Titus Livius nemlich der nicht nur von dem Glück, sondern auch von dem Unglück der Römer berichtet, und des Josephus, der in langen Büchern wie von den trefflichen Thaten der Juden so auch von der Schmach erzählte, die ihnen zugesügt wurde. Sie wissen außer diesen auch noch andere Beispiele anzuführen, die uns zur Fortsetzung unseres Werkes antreiben solten, und sie haben es uns so leichter uns zu überreden, weil wir wohl wissen, daß ein Geschichtschreiber beiderlei Pflicht hat, und die Nachkommen, wie er sie durch die Erzählung glücklicher Thaten ermuthigen soll, so durch das Beispiel unglücklicher Geschehnisse für ähnliche Fälle vorsichtiger zu machen hat. Es ist nämlich das Amt der Geschichtschreiber, nicht das zu schreiben, was ihnen gefällt, sondern was ihnen die Zeiten als Stoff darbieten, Es pflegt aber in den menschlichen Dingen und hauptsächlich in den Kriegen ein immerwährender Wechsel zu seyn, und wie das Glück nicht beständig ist, so ist auch das Unglück nicht ohne helle Zwischenräume. Wir lassen uns also überreden, unsern früher gefaßten Entschluß wieder aufzugeben, und wollen, was die künftigen Zeiten darbieten (möge es doch glückliches seyn!) mit Gottes Hülfe, wenn er uns das Leben gibt, wie wir begonnen haben, sorgfältig weiter schreiben.

I. Inzwischen nahm die Feindschaft zwischen dem Herrn König und dem Grafen von Joppe aus unbekanntem Gründen von Tag zu Tag immer zu, und es war so weit gekommen, daß man ganz deutlich sah, der König suche nach Gründen, durch welche die Ehe seiner Schwester mit dem Grafen wieder aufgelöst werden könne. Er ging deswegen offen zum Patriarchen und verlangte von ihm, er solle einen Tag ansehen, wo er wegen dieser Ehe klagen, und wo die Scheidung in seiner Gegenwart vorgenommen werden könne. Der Graf aber, der von allem diesem unterrichtet wurde, kehrte von dem Kriegszug zurück, verließ das Heer und kam auf dem kürzesten Wege nach Askalon, und that von hieraus seiner Frau, die sich gerade in Jerusalem befand, zu wissen, daß sie vor des Königs Ankunft schleunigst diese Stadt verlassen und nach Askalon reisen solle, denn er fürchtete, wenn sie der König in seiner Gewalt habe, so möchte er nicht zugeben, daß sie wieder zu ihm zurückkehre. Es wurde nun von dem Könige ein Bote abgeschickt, um den Grafen vorzuladen, und ihm den Grund dieser Vorladung zu eröffnen. Der Graf aber, der sich nicht stellen wollte, schüzte eine Krankheit vor, die ihm unmöglich mache, zu erscheinen. Da er auch auf weitere Aufforderungen hin sich nicht stellte, so beschloß der König in eigener Person dahin zu reisen, und den Grafen mündlich zum Gericht zu berufen. Als er hier mit einem Gefolge von einigen seiner Fürsten ankam, fand er die Stadthore verschlossen, er klopfte mit der Hand an, und verlangte dreimal, eingelassen zu werden, da er aber niemand fand, der seinem Befehle gehorchte, so kehrte er vor den Augen der ganzen Bevölkerung der Stadt, die, als sie von der Ankunft des Königs gehört hatte, auf die Thürme und Mauern gestiegen war, um den Ausgang der Sache zu erwarten, voll gerechter Entrüstung wieder zurück. Als sich der König von hier geraden Weges nach Joppe wandte, begegnete er, ehe er noch die Stadt erreichte, angesehenen Bürgern dieses Ortes, aus beiden Ständen, die ihm die Stadt öffneten, und ihn ohne Schwierigkeit einließen. Er stellte

nun hier einen Statthalter auf, dem er die Sorge für die Stadt anvertraute, und reiste dann nach Akkon. Es wurde also nach dieser Stadt eine allgemeine Versammlung berufen, und wie sich nun die Fürsten des Königreichs an bestimmten Tage hier versammelten, fiel der Patriarch, der den Meister der Tempelritter und den Meister des Hospitals auf seiner Seite hatte, vor dem Könige nieder, um den Fürsprecher für den Grafen zu machen, und den König zu bitten, er solle seinen Groll lassen und sich wieder mit ihm ausöhnen. Als sie aber nicht sogleich erhört wurden, verließen sie voll Zorn alle zugleich nicht nur die Versammlung, sondern auch die Stadt. Es war aber bei dieser Versammlung der Fürsten der Vorschlag gemacht worden, an die Könige und die übrigen Fürsten über den Alpen Gesandte zu schicken, und sie zum Beistand der Christenheit und des Königreichs auffordern zu lassen. Diese Verhandlung hätte zuerst abgemacht werden sollen, aber der Patriarch, der zuerst das Wort ergriff, hatte sie, wie gesagt, mit seiner Bitte, die er des Grafen wegen vortrug, unterbrochen, und dann war er in unmäßigem Zorn von Akkon abgereist. Als aber der Graf von Joppe erfuhr, daß der König nicht zur Versöhnung mit ihm geneigt sey, vermehrte er seine Schuld noch durch eine noch schlimmere That. Er zog mit der Ritterschaft, die er bei sich hatte, gegen den festen Platz Darum, und überfiel den Lagerplatz von Arabern, die in dieser Gegend mit Erlaubniß des Königs, und im Vertrauen auf sein Wort, ihre Zelte aufgeschlagen hatten, um ihre Herden hier zu weiden, und da er sie ganz unvorbereitet traf, so war es ihm ein Leichtes, ihnen das Ihrige abzunehmen, und mit reicher Beute nach Askalon zurückzukehren. Als der König von diesem Ueberfall vernahm, versammelte er die Fürsten aufs neue, und übertrug die ganze Regierungsgewalt dem Grafen von Tripolis, auf dessen Muth und Klugheit er alle seine Hoffnung setzte. Damit scheint er den Wunsch des ganzen Volks und der meisten Fürsten erfüllt zu haben, denn alle waren der Ueberzeugung dieß sey der einzige Weg zur Rettung, daß man dem genannten Grafen die Besorgung der öffentlichen Geschäfte übertrage.

Hier endet die Geschichte der Kreuzzüge und des Königreichs Jerusalem
von Erzbischof Wilhelm von Tyrus.

Im Verlag von Adolph Kräbe in Stuttgart sind folgende Schriften erschienen:

A l l g e m e i n e
K i r c h e n g e s c h i c h t e
für
Die Deutsche Nation

von
H. F. Frörer,
Professor und Bibliothekar in Stuttgart.

Zwei Bände in 6 Lieferungen (von 10 gr. Octav-Bogen) auf schönem
Velinpapier.

Preis für die Lieferung 15 gr. oder 1 fl. Rhein.

Der Herr Verfasser dieses Werks hat seinen Beruf für theologische wie historische Forschungen durch zwei Arbeiten bewährt, die den Beifall des Publicums, wie die Anerkennung der Kritik in hohem Maße erhalten haben. — Seine Geschichte des Urchristenthums und seine Geschichte Gustav Adolfs von Schweden haben ihm einen ehrenvollen Rang unter den Schriftstellern gesichert, welche die Entstehung der christlichen Religion und ihre Fortbildung von der Höhe eines ächt wissenschaftlichen Standpunktes herab verfolgen, wie er sich durch seine Lebensgeschichte des großen Schwedenkönigs den Historikern anreihet, die eingesehen haben, daß die Geschichte nur dann volksthümlich werden kann, wenn sich mit treuer Forschung eine klare verständliche Sprache verbindet, die den einfachen Leser, wie den Gelehrten anziehen vermag.

Der 1te Band (1—3te Lief.) welcher bereits in jeder Buchhandlung vorrätig ist; wird dem Publikum Zeugniß von dem Werth dieser Arbeit und der würdigen Ausstattung derselben geben. Die übrigen Lieferungen werden von zwei zu zwei Monaten folgen.

Thomas von Kempis
Vier Bücher

von der

Nachfolge Jesu Christi.

Wortgetreu aus dem Lateinischen übersetzt.

Brachtausgabe mit 12 schönen Holzschnitten und Randzeichnungen zu jedem
Blatte von

Overbeck, Klein, Gérard-Séguin und Feart.

38 Bogen feinstes Velinpapier eleg. brosch. 2 Rthlr. oder 3 fl. 12 fr. Rhn.

Dieses Buch, das mehr Auflagen erlebt hat, als irgend ein anderes, die heilige Schrift ausgenommen, bedarf keiner besonderen Empfehlung. Die hier angekündigte Ausgabe zeichnet sich vor allen ältern durch ihre typographische Schönheit aus. Der Rand jedes Blattes ist mit geschmackvollen und dem ächt christlichen Inhalt entsprechenden Arabesken geziert, außerdem schmücken das Werk 12 schöne Holzschnitte von den berühmtesten Zeichnern. Der Uebersetzer suchte die möglichste Treue mit Deutlichkeit und Gefälligkeit des Ausdrucks zu verbinden, und so kann man mit Recht sagen, daß das Auge des Lesers ebenso durch den Anblick des Werks, als auch sein Herz durch den Inhalt desselben befriedigt seyn wird.

Gulliver's Reisen

in unbekannte Länder.

Von

Jonathan Swift.

Aus dem Englischen neu übersezt

von

Dr. Fr. Kottenkamp.

Nebst einer Notiz über J. Swift, nach Walter Scott,

von

August Lewald.

Zwei Bände,

mit 450 Bildern und Bignetten von Grandville.

4 Rthlr. oder 6 fl. 24 fr. Rbn.

Swift hat seine Zeitgenossen mit mehreren prosaischen und poetischen Werken beschenkt, in welchen er einen Reichthum der scherzhaftesten Ideen und Wendungen niederlegte, allein auf die eigenthümlichste Weise zeigte sich sein Genius in Gullivers Reisen. Diese Satyre auf die Menschen, alle ihre Einrichtungen und auf ihr ganzes Thun und Treiben, ist der Triumph seines Wises. Mit unvergleichlicher Kunst zaubert er dem Leser ein Schlaraffenland von Zwergen und Riesen vor, — und es ist, als ob man die verschiedensten Rabalen und Thorheiten unter jenen Geschöpfen selbst miterleben müste.

Die Uebersetzung dieses Meisterwerks ist größtentheils veraltet, um so mehr wird diese neue vollständige Ausgabe dem deutschen Publicum willkommen seyn.

Die äußere Ausstattung, die Schönheit der Holzschnitte wird nichts zu wünschen übrig lassen. — Exemplare des Werks sind in allen Buchhandlungen vorräthig.

M a h m u d II.

Padischah der Osmanen,

sein Leben, seine Regierung und seine Reformen,

nebst

Blick auf die nächste Gegenwart, die Zukunft des Türkischen Reichs und die Zustände des Orients

von

Dr. Ernst Münch.

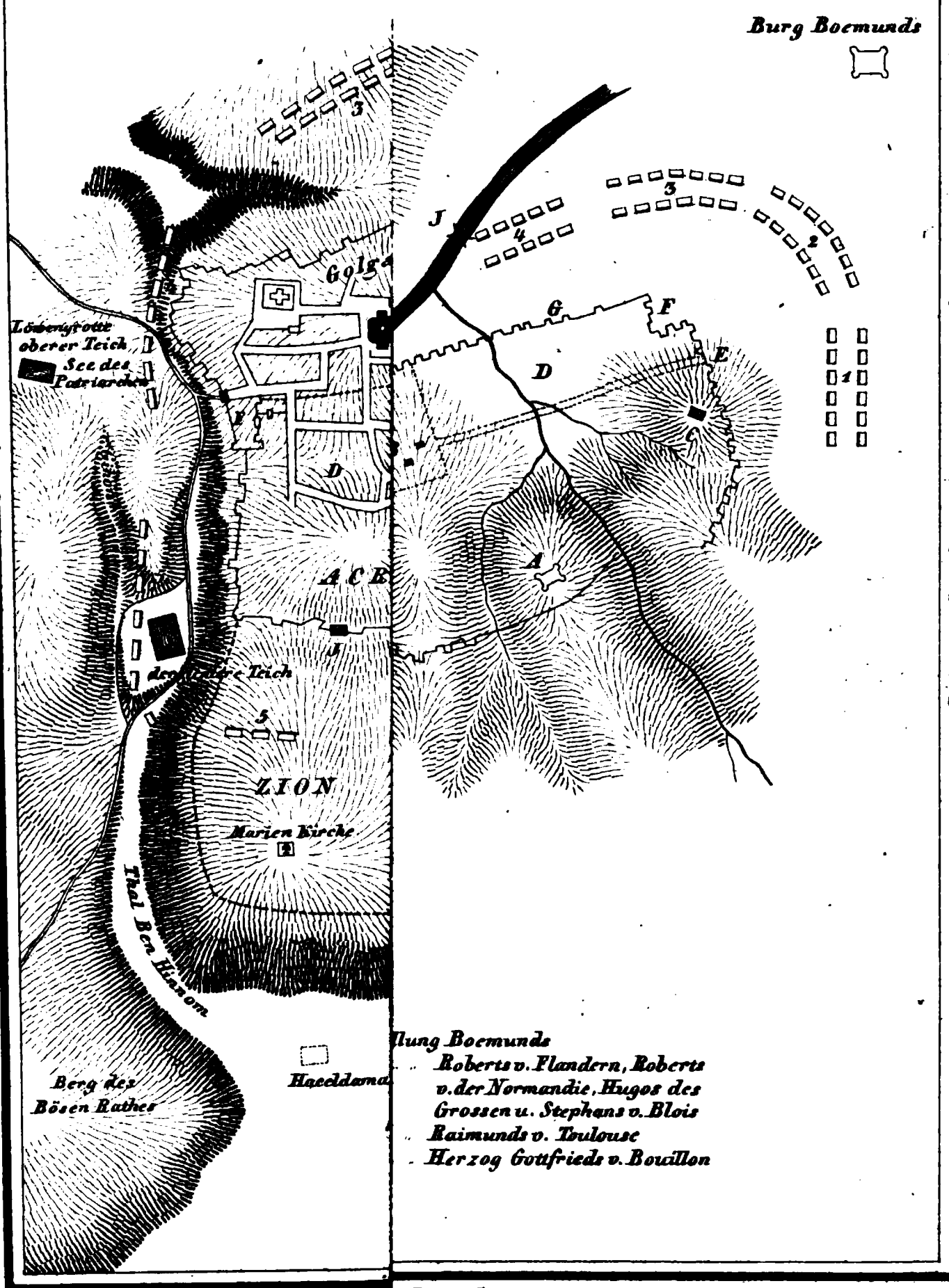
Mit dem Portrait Mahmuds.

Elegant broschirt 1 Rthlr. oder 1 fl. 36 kr.

Zu den Ereignissen des Orients, die jetzt die Aufmerksamkeit des ganzen Publicums so sehr in Anspruch nehmen, liefert die Lebens- und Regierungsgeschichte Mahmuds II., seine Reform-Versuche, seine Kämpfe mit Sellenen, Russen und seinen Vasallen den besten Aufschluß. — Niemand aber in Deutschland war wohl berufener, seine Geschichte zu schreiben, als der Herr Verfasser, der sich mit der orientalischen Frage seit Jahren vertraut gemacht hat, und als Historiker einen fest begründeten Ruf besitzt. —

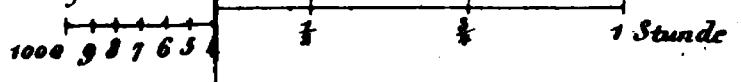
JERUSALEM

zur Zeit der Kreuzzüge

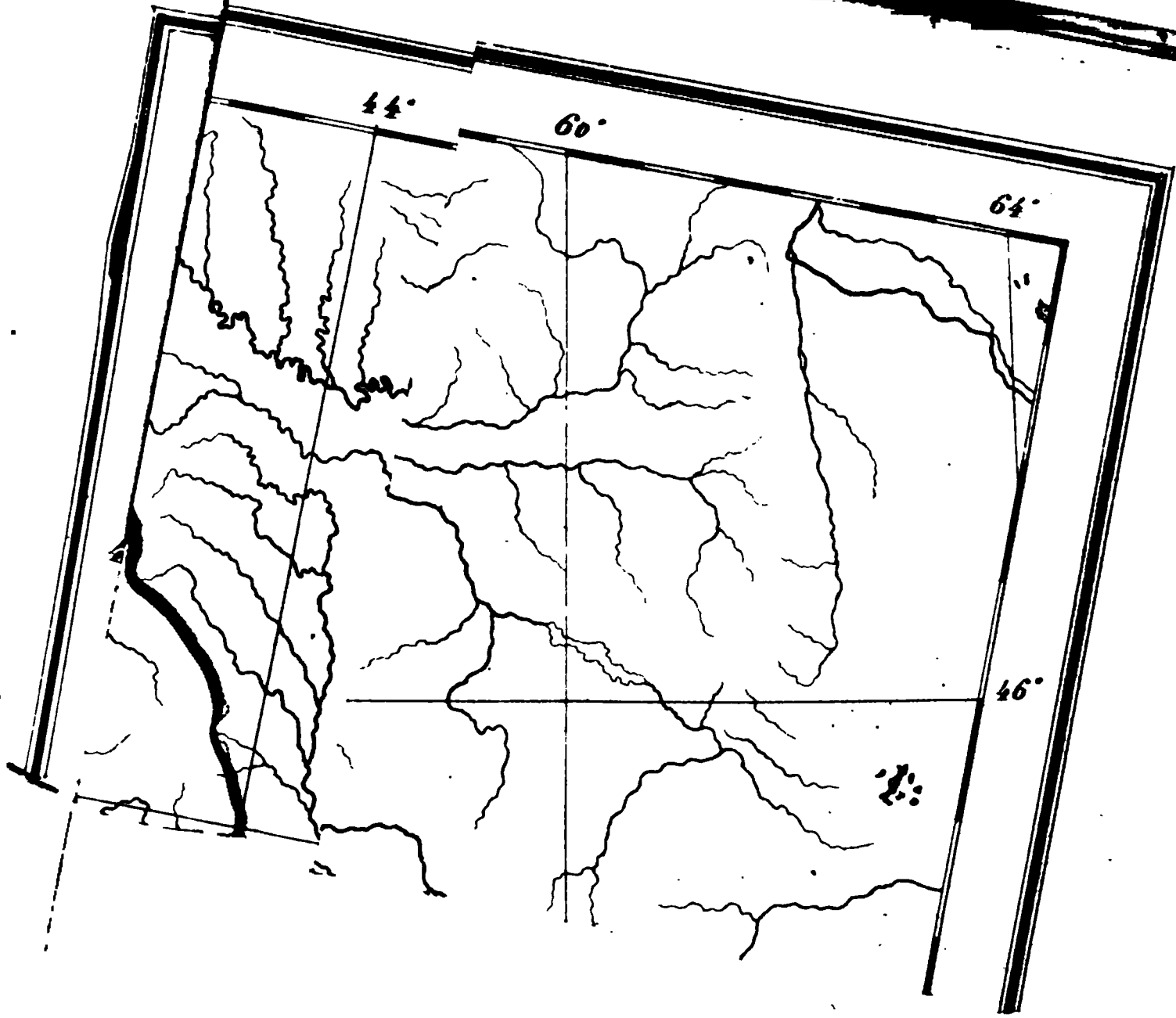


Verlag von Adolph Krabbe in Stuttgart.

Maasstab



2



nr



